3 1761 07462666 4

John Milton

Milton im Alter von 62 Jahren.

Stich von W. C. Edwards nach Vertues Copie des Porträts von Faithorne.

John Miltons
Poetische Werke.

Vier Teile in einem Bande.

Übersetzt von Bernhard Schuhmann, Alexander Schmidt, Immanuel Schmidt und Hermann Ullrich.

Herausgegeben mit biographisch-literarischen Einleitungen und vollständigem Kommentar von

Prof. Dr. Hermann Ullrich.

Mit zwei Bildnissen des Dichters.

Leipzig.
Max Hesses Verlag.

PR
3554
G553

LIBRARY
DEC 2 1963
UNIVERSITY OF TORONTO

870437

Dem Andenken

meines teuren, allzufrüh geschiedenen Freundes

Dr. Ludwig Voigt,

gestorben als Direktor der Städt. Handelslehranstalt
zu Frankfurt a/M.

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/poetischewerke4t00milt

Vorwort.

Als die Verlagshandlung vor nunmehr reichlich einundeinhalb Jahren an mich mit der Aufforderung herantrat, für sie eine deutsche Milton-Ausgabe zu besorgen, geschah es mit der Beschränkung, daß nur die Böttgersche Übersetzung revidiert und mit einer biographisch-literarischen Einleitung versehen werden sollte. Damit war anfänglich Adolf Stern in Dresden beauftragt gewesen, aber darüber hingestorben. Diesem Plane der Verlagshandlung vermochte ich nicht zuzustimmen, vorzugsweise deswegen, weil die Böttgersche Übersetzung, mochte sie auch vielfach einen angemessenen dichterischen Ausdruck getroffen haben, doch die Treue nur dadurch erzielte, daß sie dem Originale — dem „Verlorenen Paradiese" beispielsweise — Hunderte von Versen zusetzte, in anderen Fällen wieder sich ungerechtfertigte Auslassungen erlaubte, auch von Mißverständnissen durchaus nicht frei war. Außerdem fehlten auch der Böttgerschen Übersetzung, wie überhaupt allen Übersetzungsversuchen, die kleineren Gedichte Miltons, von denen mindestens die autobiographisch so wichtigen Sonette eine solche Vernachlässigung nicht rechtfertigten. Ich erbot mich, nach Übersetzungen Miltons zu suchen, die den Vorzug des dichterischen Ausdrucks mit dem der Treue, auch in metrischer Beziehung, verbänden, und stellte in Aussicht, die kleineren Gedichte (in Auswahl) und die Sonette (nahezu vollständig) selbst zu übernehmen, falls keine Übersetzungen davon zu beschaffen sein sollten. Die Verlagshandlung ließ mir vertrauensvoll freie Hand, und nun gestaltete ich meinen Plan weiter

aus, dahingehend, daß ich außer der ursprünglich schon in Aussicht genommenen biographisch literarischen Einleitung auch eine Einführung in jedes Gedicht bez. die betreffende Gedichtgruppe, sowie eine Einzelerläuterung geben und noch eine Reihe mir nützlich oder nötig erscheinender Beilagen hinzufügen wollte. So bin ich also für die Gestalt, die die vorliegende Ausgabe zeigt, allein verantwortlich. — Die Beschaffung von neuen Übersetzungen erwies sich nun aber als außerordentlich schwierig. Für Miltons Hauptwerk hatte ich anfänglich die Benutzung der Übersetzung von J. F. Pries (1813) in Aussicht genommen, weil sie, als die einzige, sich durchweg nicht nur an die Verszahl, sondern auch an die fast ganz ausschließlich stumpfen Reime des Originals hält. Ich verhehlte mir aber nicht, daß sie in diesem Bemühen nicht selten ungelenk im Versbau und hart, manchmal unverständlich, in der Sprache war, und begann eine Umarbeitung derselben, die auch für mehrere Gesänge gefördert wurde, als sich mir die Überzeugung aufdrängte, daß die Beendigung derselben bei beschränktester Muße die Fertigstellung der ganzen Ausgabe um etwa dreiviertel Jahr verzögern würde. In dieser Verlegenheit gelang es schließlich mit vieler Mühe (weil der Übersetzer ganz verschollen war), von dessen Hinterbliebenen die gleich anfangs mit ins Auge gefaßte Übersetzung der beiden Epen durch Bernhard Schuhmann zu erwerben. Die Übersetzung von Bernhard Schuhmann hatte bereits zwei Auflagen erlebt, scheint aber doch infolge ihres hohen Preises nicht die Verbreitung gefunden zu haben, die sie verdiente. Sie ist schon deshalb merkwürdig, weil sie aus reinster Begeisterung für den Dichter und seine Schöpfungen entstanden ist und einen Mann zum Urheber hat, der die englische Sprache nicht schulmäßig erlernt hatte. Letzteres gilt — merkwürdig genug — auch von dem nachmals so berühmten Shakespeareforscher und Shakespearebearbeiter Alexander Schmidt. Dank weiteren Nachforschungen, Dank aber auch einem günstigen Zufall, gelang es sodann, für die übrigen Gedichte aus dem Nachlaß der bekannten englischen Sprachforscher Alexander Schmidt (Königsberg) und Immanuel Schmidt (Großlichterfelde) die Übersetzungen des Doppelgedichts L'Allegro und Il Penseroso, des Lycidas und des Samson Agonistes zu erhalten und von der Haude & Spenerschen Verlagsbuchhandlung (Berlin) die Erlaubnis zur Benutzung der Übersetzung

des Comus durch Immanuel Schmidt zu erlangen. Die Übersetzung des an erster Stelle genannten Doppelgedichts lag bereits seit Jahren in dem rühmlich bekannten „Bildersaal der Weltliteratur" von Johannes Scherr vor, aber weder der Verleger dieses Buches, noch Scherrs Schwiegersohn Prof. Haggenmacher (Zürich), weder des Übersetzers Familie noch der Verfasser von Schmidts Lebensskizze (vor dessen „Gesammelten Abhandlungen") wußte von dieser nur mit „Schmidt" unterzeichneten Übersetzung. Erst nach Einsicht in den handschriftlichen Nachlaß Alexander Schmidts war ich imstande festzustellen, daß die von mir zum Abdruck gewählte Übersetzung aus Scherrs Bildersaal von dem Shakespeareforscher Alex. Schmidt herrührte. Von seiner Übersetzung des „Samson Agonistes" hatte derselbe Schmidt bereits Proben gegeben in seinem schönen Vortrage über „Miltons dramatische Dichtungen" (Königsberg 1864). — Was die Übersetzung der kleineren Gedichte und der Sonette anlangt, so wollte sich trotz meiner ausgebreiteten Kenntnis der Übersetzungsliteratur keine Übersetzung derselben finden, so daß der Herausgeber selbst einspringen mußte. Als ich diese beendet und nach mehrfacher Umarbeitung einem angesehenen Fachgenossen zur Begutachtung vorgelegt hatte, erfuhr ich durch den reinsten Zufall, nämlich unter meinen Verhandlungen mit Frl. Anna Schmidt über die Benutzung der Comus-Übersetzung ihres Vaters Prof. Immanuel Schmidt, daß dieser auch eine Übersetzung der Sonette veröffentlicht habe, und zwar in den „Preußischen Jahrbüchern" (Jahrgang 1896). Als mir diese Übersetzung nun zugänglich wurde, war mein erster Gedanke, die meinige, die mich die kärgliche Muße eines halben Jahres gekostet hatte, dem Feuertode zu widmen. Was mich schließlich veranlaßte, dies doch nicht zu tun, sondern meine Übersetzung hier zum Abdruck zu bringen, war nicht die trügerische Ansicht von ihrer Vortrefflichkeit schlechthin, sondern der tatsächliche, von jedem Kundigen festzustellende Vorzug der Treue nach seiten der äußeren Form, ein Vorzug, der meiner Übersetzung, so urteilte ich, mindestens einen Platz neben der Schmidtschen geben müsse. Immanuel Schmidt hat nämlich durchaus kein Bedenken getragen, männliche (stumpfe) Reime mit weiblichen (klingenden) abwechseln zu lassen, während meine Übersetzung sich streng an die ausschließlich stumpfen Reime des Originals hält; Schmidt hat weiter kein Bedenken getragen, im Sextett der Sonette die Reim-

folge in dem Falle zu verändern, wo er den großen Schwierigkeiten nicht anders zu begegnen wußte, während auch in diesem Punkte meine Übersetzung dem Originale sich treu anschließt. Nachdem die Entscheidung bezüglich der Übersetzung der Sonette schon längst gefallen war, trat die gleiche Frage noch einmal an mich heran, als ich im Verlaufe meiner Korrespondenz mit Frl. Elisabeth Schmidt (Tochter von Alexander Schmidt) aus dem mir anvertrauten handschriftlichen Nachlasse dieses Gelehrten feststellte, daß auch dieser eine Übersetzung der Sonette geliefert, wenn auch noch nicht veröffentlicht hatte. Letzterer Umstand in Verbindung mit dem besonders hochgeachteten Namen, dessen sich jener Gelehrte erfreute, mußten noch mehr verlocken, seine Übersetzung meiner Ausgabe einzuverleiben. Auch hier aber mußte ich feststellen, daß der Übersetzer sich der gleichen Freiheiten bedient hatte wie sein Fachgenosse und Namensvetter: regelmäßiger Wechsel von stumpfen und klingenden Reimen, Veränderung der Reimfolge im Sextett, wo der Übersetzer der Schwierigkeiten nicht anders Herr werden konnte, dazu nun außerdem eine große Anzahl unreiner Reime. So blieb es denn bei dem anfänglich gefaßten Beschlusse; ich habe indessen anhangsweise eine Auswahl der besten Übersetzungen der Sonette von anderer Hand mitgeteilt. — Das Gedicht „Bei einer feierlichen Musik" und „Die Arkadier" waren offenbar noch nie übersetzt worden. — Etwas ganz Neues für deutsche Miltonleser biete ich mit meinen Einführungen und Erläuterungen zu den einzelnen Dichtungen oder Gedichtgruppen. Auch hier gab es Schwierigkeiten zu überwinden, aber mehr solche pädagogischer Natur. Unsere Ausgabe wendet sich an die weitesten Kreise, sie läuft daher auf der einen Seite Gefahr, dem Hochgebildeten zuviel an Erläuterungsmaterial zu bieten, einem andern wieder zuwenig. Ich habe mir immer einen Leser von mittlerer Bildungsstufe als Publikum gedacht und danach meine Erläuterungen eingerichtet. Rein fachmäßige Belehrungen über Miltons Metrik beispielsweise oder eingehende Quellenuntersuchungen mußten daher ferngehalten, aber was zum wirklichen Verständnis der Dichtungen diente, konnte dem Leser nicht erspart werden. Wer trotzdem die Dichtungen ohne diese Erläuterungen und vorherige Einführung zu genießen wünscht — das wird sich aber nur der Hochgebildete allenfalls erlauben dürfen —, der findet sich durch diesen Kommentar

nicht belästigt, weil dieser besonders gedruckt ist. Es ist selbstverständlich, daß man von einer volkstümlichen Ausgabe keine originalen Forschungen zu erwarten berechtigt ist, wohl aber, daß die besten und neuesten Hilfsmittel für sie herangezogen worden sind. Daß dies letztere geschehen ist (für die Biographie: Keightley, Stern, Liebert, Stopford Brooke, Mark Pattison, Masson, Garnett, Trent; für den Kommentar vorzugsweise die Ausgaben von Masson, Browne, Bell, George, Verity, Mark Pattison), das kann ich mit gutem Gewissen versichern. Daß ich mir trotz dieser Autoritäten in der Würdigung der Dichtungen mein eigenes Urteil gewahrt habe, glaube ich besonders hervorheben zu sollen. Von den übrigen Beigaben (1. Chronologische Tafel zu Miltons Leben und Wirken; 2. Eine kleine Milton-Bibliothek; 3. Bibliographie der deutschen Übersetzungen von Miltons Werken) hoffe ich nicht minder, daß sie dem Bildungsuchenden nach der einen oder der anderen Seite hin willkommen sein werden; von ihnen bot besonders die unter 3. genannte die erheblichsten Schwierigkeiten. Die gewählten zwei Porträts von Milton mögen dazu beitragen, das aus den Dichtungen gewonnene Bild des heldenhaften Dichters im Geiste festzuhalten.

Eine Arbeit, wie es die vorliegende Ausgabe ist, vollendet man nicht, ohne ein Schuldner für mancherlei Unterstützung zu werden. Ich habe in erster Reihe zu danken den Hinterbliebenen des Herrn Bernhard Schuhmann (Frl. Marie Guttmann, Wiesbaden), des Herrn Prof. Dr. Immanuel Schmidt (Frl. Anna Schmidt, Großlichterfelde), des Herrn Direktor Alexander Schmidt (Frl. Elisabeth Schmidt, Stettin) für das Vertrauen, das sie dem Herausgeber durch Aushändigung des Nachlasses ihres Vaters oder durch die Erlaubnis zum Wiederabdruck bereits im Druck vorliegender Arbeiten bewiesen haben; für die gleiche Liberalität den Verlagsbuchhandlungen Wilhelm Koch (Königsberg) und Georg Reimer (Berlin), soweit die in Schmidts Vortrag über Miltons dramatische Dichtungen bereits vorliegenden Bruchstücke aus Samson Agonistes in Betracht kamen; der Haude & Spenerschen Verlagsbuchhandlung (Berlin) für die Erlaubnis zum Abdruck der Comus-Übersetzung Immanuel Schmidts; endlich dem Hause Macmillan & Co. (London) für die liebenswürdige Überlassung eines Klischees für ein dem Kommentar dienendes Diagramm. Nicht

zuletzt danke ich dem Verlage für das verständnisvolle Eingehen auf alles, was ich im Interesse der Ausgabe für notwendig erachtete.

Möge diese mit Liebe unternommene Ausgabe, die als Führer zu Milton gemeint ist, dem edlen Menschen, hochsinnigen Dichter und kühnen Denker zahlreiche neue Freunde gewinnen.

Brandenburg a. H., Mai 1909.

Prof. Dr. **Hermann Ullrich.**

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorwort 3

Erster Teil.

John Milton. Seine Zeit, sein Leben und seine Werke. Von Hermann Ullrich 11

Anhang.

A. Chronologische Tafel zu Miltons Leben und Werken. Von demselben 130

B. Eine kleine Milton-Bibliothek. Von demselben . . . 133

C. Bibliographie der deutschen Übersetzungen von Miltons Werken. Von demselben 138

Zweiter Teil.

Gedichte der Jugendjahre und des Mannesalters.

Kleinere Gedichte.

Auf die Zeit. Übersetzt von Hermann Ullrich 155

Bei einer feierlichen Musik. Übersetzt von demselben . . . 156

Auf Shakespeare. Übersetzt von demselben 156

Lied am Maimorgen. Übersetzt von demselben 157

L'Allegro. Übersetzt von Alexander Schmidt 157

Il Penseroso. Übersetzt von demselben 161

Die Arkadier. Übersetzt von Hermann Ullrich 166

Comus. Übersetzt von Immanuel Schmidt 170

Lycidas. Übersetzt von demselben 199

Sonette. Übersetzt von Hermann Ullrich.

An die Nachtigall 204

Als ich mein dreiundzwanzigstes Jahr erreicht hatte . . . 205

Als der Stadt London ein Angriff drohte 205

An eine tugendhafte Jungfrau 206

An Lady Margaret Ley 206

Seite
An Mr. H. Lawes über seine Musik 207
Dem frommen Angedenken der Mrs. Catherine Thomson . 207
An den Lord General Fairfax 208
An den Lord General Cromwell 208
An Sir Henry Vane den jüngeren 209
Auf das jüngst in Piemont veranstaltete Blutbad . . . 209
Auf seine Blindheit 210
An Mr. Lawrence 210
An Cyriacus Skinner 211
An Cyriacus Skinner über seine Blindheit 211
Auf seine verstorbene Gattin 212
Anhang: Auswahl von anderen Übersetzungen der Sonette durch Alexander Schmidt, Immanuel Schmidt, Gisbert Freiherr Vincke, Moritz Carriere . . . . . 213—223
Anmerkungen . . . . . 224—267

Dritter Teil.

Das verlorene Paradies. Übersetzt von Bernhard Schuhmann.
Einleitung des Herausgebers . . . . . 271—294
Das verlorene Paradies . . . . . 297—584
Anmerkungen . . . . . 585—600

Vierter Teil.

Das wiedergewonnene Paradies. Übersetzt von Bernhard Schuhmann.
Einleitung des Herausgebers . . . . . 603—612
Das wiedergewonnene Paradies . . . . . 613—672
Anmerkungen . . . . . 673—680
Simson der Kämpfer. Übersetzt von Alexander Schmidt.
Einleitung des Herausgebers . . . . . 681—689
Simson der Kämpfer . . . . . 692—739
Anmerkungen . . . . . 740—744

Erſter Teil.

John Milton, ſeine Zeit, ſein Leben und ſeine Werke.

Chronologiſche Tafel. — Eine kleine Milton-Bibliothek. — Bibliographie der deutſchen Überſetzungen von Miltons Werken.

John Milton,
seine Zeit, sein Leben und seine Werke*).

Von Hermann Ullrich.

I. Jugendzeit (1608—1640).

Die Kindheit zeigt den Mann
Wie Morgenrot den Tag.
Milton, Wiedergewonnenes Paradies IV. 220.

Milton hat gleich einer Reihe anderer englischer Dichter (Chaucer, Spenser, Cowley, Ben Jonson, Pope, Gray,

*) Meine Hauptquelle, wenigstens für gewisse Teile dieser biographischen Skizze, ist das Werk von Alfred Stern, Milton und seine Zeit. Leipzig. Duncker und Humblot. 1877—1879. 2 Teile in 4 Bänden, das ebenso groß in dem Reichtum seines Details, wie in der Bemeisterung dieses Details, in der Zeichnung des geschichtlichen Hintergrundes wie der Schilderung der einzelnen geschichtlichen Charaktere, ebenso bedeutend im Urteil wie in der feinen Nachempfindung der Dichtungen, kurz eine Leistung ist, in die man sich als in eine Schatzkammer voll edelsten Bildungsstoffes immer wieder vertieft und das man stolz sein müßte, von einem Deutschen geschrieben zu sehen. Gleichwohl hat das „Volk der Dichter und Denker" nach dreißig Jahren noch keine zweite Auflage desselben nötig gemacht. Neben Stern kommt für deutsche Leser immer noch das schöne Buch von Gustav Liebert: Milton, Studien zur Geschichte des englischen Geistes. Hamburg 1860, in Betracht, ein Buch, das durchaus geeignet wäre, erzieherisch zu wirken, dessen feinsinnigen Analysen von Miltons Werken Stern sich vielfach angeschlossen hat und dem auch ich, sehr oft wörtlich, gefolgt bin. Dazu endlich die englischen Biographien von Mark Pattison (1879), Stopford A. Brooke (1881), Richard Garnett (1899), William P. Trent (1899), David Masson in seiner Ausgabe von Miltons Poetical Works (3 vols. 1882) und die immer noch brauchbare Biographie von Th. Keightley (1855).

Keats) das Licht der Welt in der Hauptstadt Englands erblickt. Die hier zusammenfließenden und aufgespeicherten Bildungselemente müssen ihm also leichter zugänglich gewesen sein als einem andern, der beispielsweise in einem abgelegenen Winkel des Landes geboren war. Und er ist ihr auch, trotz seiner Liebe für das Landleben und die freie Natur, die sich beispielsweise darin betätigte, daß er bei der Wahl einer neuen Wohnung stets auf das Vorhandensein eines noch so bescheidenen Gartens sah, immer nahe genug geblieben, um von allen politischen oder geistigen Bewegungen, die, wie natürlich, ebenfalls in der Hauptstadt ihren Mittelpunkt hatten und von da ausgingen, aufs lebhafteste und unmittelbarste berührt zu werden. — Die Verhältnisse seines Vaterhauses waren gewissermaßen typisch für die des Vaterlandes überhaupt. Seine Vorfahren, eine Familie von Freisassen in Oxfordshire (Grafschaft Oxford), können bis 1550 zurückverfolgt werden, d. h. zu des Dichters Großvater Richard Milton, der dem katholischen Bekenntnis anhing. Dessen Sohn John jedoch, unseres Dichters Vater, nahm den protestantischen Glauben an, wurde dafür aus dem Elternhause verstoßen und, mittellos gelassen, gezwungen, sich aus eigener Kraft eine Existenz zu gründen. Unser Dichter konnte daher aus nächster Nähe, an dem Schicksale seines Vaters, erfahren, welche unheilvolle Spaltungen die Religion der Liebe, sofern sie nicht mit Duldung verschwistert ist, selbst in das Heiligtum der Familie zu tragen vermag. Dieses Zerwürfnis war aber nur ein Spiegelbild der in England herrschenden Zustände. — Des Dichters Vater, ungebeugt durch die erfahrene Behandlung, gelang es, sich in London als Notar und Sachwalter niederzulassen und, da er infolge seines rechtschaffenen Charakters, seiner geschäftlichen Tüchtigkeit und einer gewissen Bildung rasch beliebt geworden war und seine Dienste eifrig in Anspruch genommen wurden, zu Wohlstand zu gelangen.

Durch ein eifrig gepflegtes Talent zur Musik machte er sich auch weiteren Kreisen bekannt und um jene Kunst vielfach verdient. Von diesem wackeren, pflichtbewußten, charakterfesten Vater, von dem der edle Manoah in des Dichters „Simson" mehr als einen Zug erhalten hat, hat unser Dichter seinen Charakter geerbt, von ihm „des Lebens ernstes Führen" gelernt, von ihm auch die Neigung für die ernste Musik überkommen, die ihm Zeit seines Lebens, in fröhlichen wie in ernsten Stunden, eine unentbehrliche Trösterin werden sollte. Seiner Mutter Sarah, deren Familienname nicht sicher ermittelt ist (Bradshaw oder Haughton oder Caston oder wahrscheinlicher Jeffrey), wird besonders ein tief christlicher Sinn nachgerühmt. Außer diesem wird der Dichter von ihr die leichtbewegliche Phantasie und das dichterische Feingefühl überkommen haben. Der Vater hatte sein Bureau mit darüberliegender Wohnung in Bread Street in der City von London; sein Haus war, der Sitte jener Zeit entsprechend, durch ein Emblem, wie noch vielfach bei unseren Wirtshäusern der Fall, kenntlich, nämlich durch einen die Schwingen ausbreitenden Adler, daher hieß das Haus Spread Eagle. Es ist mit so vielen historisch interessanten Gebäuden in dem ungeheuren Brande Londons im Jahre 1666 vom Erdboden verschwunden. Von hier aus sollte unser Dichter seinen kühnen Adlerflug über die Welt nehmen. — Das Ehepaar Milton hatte im ganzen sechs Kinder. Von ihnen starben drei sehr jung, ein Mädchen, Anna, heiratete einen gewissen Phillips — einem ihrer Söhne werden wir als Biographen seines Onkels häufiger begegnen —, ein Sohn Christoph kehrte später zum großväterlichen Glauben zurück und wurde als Richter geadelt, ohne deshalb den Zusammenhang mit dem Elternhause zu verlieren; der zwischen dem Mädchen und dem Bruder Christoph geborene Knabe war unser Dichter, der am 9. Dezember 1608 geboren wurde, in demselben Jahre wie der

berühmte Staatsmann und Geschichtschreiber der „Großen Rebellion" Lord Clarendon, mit dem er auch das Todesjahr gemein hat. Die Sorgfalt und Güte des trefflichen Vaters ließ es an nichts fehlen, was den Knaben für den Kampf mit dem Leben wohl ausrüsten konnte. Dieser erhielt zunächst einen Vorschulunterricht durch einen nonkonformistischen Geistlichen in Essex, dann durch einen Schotten Thomas Young vom St. Andrew's College. Spätestens mit seinem zwölften Lebensjahre muß er in die St. Paulsschule aufgenommen worden sein, die unter die bedeutendsten der Hauptstadt zählte. Ihr Rektor war Dr. Gill, ebenso ausgezeichnet wegen seiner Gelehrsamkeit wie gefürchtet wegen seiner Strenge. Schon hier warf sich der Knabe mit so großem Eifer auf seine Studien, daß er in Dr. Gill sicherlich nur den Gelehrten, nicht den Zuchtmeister interessiert hat und daß er sich die freundliche Teilnahme des Sohnes von Gill, der dem Vater als Gehilfe zur Seite stand, erwarb. Hier in der St. Paulsschule war es auch, wo er seinen Bund mit Karl Diodati schloß, wie ihm später kein innigerer beschieden gewesen ist. Die Familie Diodati stammte aus Lucca in Italien, war aber ihres protestantischen Glaubens halber flüchtig und teils in der Schweiz, teils in England ansässig geworden. Von ihr lebte Giovanni Diodati in Genf als angesehener theologischer Schriftsteller, Prediger und Lehrer; Theodor Diodati hatte sich, nachdem er in Leyden den medizinischen Doktorgrad erworben, in London als Arzt niedergelassen und, dank einigen glücklichen Kuren und bedeutenden gesellschaftlichen Talenten, bald eine gesicherte Stellung erlangt, besonders nachdem er eine wohlhabende Engländerin aus guter Familie heimgeführt hatte. Karl Diodati, Theodors Sohn, war gleichalterig mit Milton und diesem auf der St. Paulsschule infolge seiner schönen Anlagen und seiner heiteren Gemütsart bald teuer geworden. Außer den üblichen Schulexerzitien brachte der Aufenthalt

auf der St. Paulsschule auch die erste selbständige Produktion des Jünglings, die Paraphrase einiger Psalmen, deren Wiedergabe von einem feinsinnigen Kritiker als männlich und eindrucksvoll bezeichnet wird. Als Milton die Schule verließ, nahm er außer der Kenntnis der beiden klassischen Sprachen auch die des Hebräischen, Französischen und Italienischen mit. Beim Betrieb des letzteren hatte gewiß die Freundschaft mit Diodati anfeuernd gewirkt. Am 12. Februar 1625, also nicht ganz 17 Jahre alt, bezog er die Universität Cambridge, wo er in Christ's College eintrat — dasselbe, das schon Spenser seine Ausbildung gegeben hatte und später Dryden, Gray, Wordsworth, Coleridge, Byron, Tennyson zu seinen Schülern zählte. Kurz zuvor hatte die Heirat seiner Schwester mit Edward Phillips, der Beamter in einem Regierungsbureau war, stattgefunden. In Cambridge herrschten noch so ziemlich die alten mittelalterlichen Zustände. Wenn dort heute die Mathematik als Hauptwerkzeug der Bildung angesehen wird, so damals noch die scholastische Philosophie. Der akademische Lehrkörper bestand aus tüchtigen Gelehrten, von denen aber keiner eine Wirkung von Geist auf Geist auszuüben vermochte. Milton traf es gleich anfangs ganz besonders schlecht, insofern er einen gewissen William Chappell, der, ein verstandesdürrer Mann, auf religiösem Gebiete Arminianer war, zum Tutor (d. h. Lehrer und Erzieher) erhielt. So darf es nicht groß wundernehmen, daß er schon vor Ablauf eines Jahres infolge eines Konfliktes mit diesem die Universität für eine kurze Zeit verließ. Aus dem Umstande, daß sein Fernbleiben nur kurz war und er einen anderen Tutor erhielt, hat man mit Recht geschlossen, daß der Jüngling wenigstens zum Teil im Rechte war. Von nun an verlief seine übrige akademische Zeit ohne Trübung, obwohl allein die Erlangung der Würde eines Master of Arts einen Aufenthalt von sieben Jahren voraussetzte. Zunächst erlangte er im

März 1629 die Würde des Bachelor of Arts, nach einem weiteren Triennium, 1632, die des Master of Arts. Aus verschiedenen Umständen erhellt, daß Milton mit dem ganzen Lehr- und Erziehungssystem seiner Schule nicht zufrieden war und aus dieser Unzufriedenheit kein Hehl machte, daß aber die Universitätsbehörden keinen Fehl an ihm fanden, sondern seine tadellose Führung und seine bedeutenden Anlagen willig anerkannten. Als er daher Cambridge verließ, scheint es unter aufrichtigem Bedauern seitens seiner Lehrer wie auch seiner Studiengenossen geschehen zu sein, welche letzteren wohl nicht umhin konnten, ihm ihre Achtung zu zollen, obwohl er an dem zum Teil rohen Treiben derselben keinen Teil genommen hatte. Der harmlose Spottname „The Lady" (das Fräulein), ihm wegen seines zarten Aussehens und seiner Sittsamkeit beigelegt, war die einzige Art, soviel uns wenigstens bekannt ist, in der sich die Verschiedenheit von ihrer und Miltons Lebensführung aussprach. Hätte Milton, wie es bei seinen Anlagen so nahe lag, in Cambridge bleiben wollen, um bald selbst in eine Lehrerstellung einzurücken, so hätte das bei der damaligen Zusammensetzung des Lehrkörpers nur geschehen können, nachdem er sich hätte zum Geistlichen ordinieren lassen. Dem widerstrebte, nach allem, was er von der Geistlichkeit gesehen, seine eigene Denkungsart offenbar aufs heftigste. Nicht als wäre er, wie so viele in seinem Alter, zum Freigeist geworden, wohl aber hatte er schon an seiner Umgebung die Erfahrung gemacht, daß Christentum und Kirchentum durchaus nicht zusammenfallen. Besonders schreckte ihn von der Wahl des geistlichen Standes dessen enge Verbindung mit und Abhängigkeit von der staatlichen Gewalt zurück, die seit Jakob I. die entschiedenste Tendenz zum Absolutismus hatte. Diese Haltung der Geistlichkeit war veranlaßt und in abschreckendster Weise verkörpert in dem Erzbischof von Canterbury William Laud (seit 1633). In-

dem der Jüngling so den geistlichen Beruf verwarf, verzichtete er gleichzeitig, zunächst wenigstens, überhaupt auf einen bestimmten Beruf und erregte dadurch das berechtigte Befremden seiner Freunde. Wir besitzen von Milton den Entwurf einer Antwort auf entsprechende Vorhaltungen eines derselben, und diesem Briefentwurf war ein Petrarchisches Sonett, d. h. ein Sonett in der italienischen Form des Petrarca, sein erstes (und das erste in unserer Übersetzung) beigefügt, das er an seinem dreiundzwanzigsten Geburtstage niedergeschrieben hatte und das zeigt, daß er sich über jenen wichtigen Schritt Rechenschaft abzulegen nicht unterlassen hat. Noch hat er — so bekennt er sich offen — keine Früchte seines Tuns aufzuweisen, aber der Entschluß, unter Gottes Augen solches doch noch zu vollbringen, steht nach wie vor in ihm fest. Also schon hier am Anfang seiner Laufbahn jene Stetigkeit und Unerschütterlichkeit des Wollens hinsichtlich einer großen Lebensaufgabe, verbunden mit demütiger Ergebenheit in den Willen Gottes, die der Mann so reichlich bewähren sollte. Wenn er im Jahre 1631 von sich sagen zu müssen meinte, daß sein Frühling noch keine Früchte gezeitigt habe, so ist das nur von dem Standpunkt der hohen Forderungen, die er an sich stellte, aus verständlich, denn damals lagen bereits eine ganze Reihe dem Umfange nach kleiner, aber durchaus respektabler poetischer Leistungen vor, von denen wenigstens die in unserer Übersetzung nicht enthaltenen eine kurze Erläuterung verlangen und die von uns in Übersetzung gebrachten der Chronologie halber hier erwähnt werden müssen. In das Jahr 1626 setzt man das „Trauergedicht auf den frühen Tod eines schönen Kindes", womit ein Töchterchen seiner Schwester Anna gemeint war, dann folgte „At a Vacation Exercise" (etwa zu übersetzen mit: „Bei einer Universitäts[ferien]redeübung"). Es ist nur ein Bruchstück, gehörend zu einer der sieben lateinischen Redeübungen, zu

denen auch Milton gezwungen wurde und die einen ernsten und einen spaßhaften Teil hatten, immer aber in lateinischer Sprache gehalten wurden, eine Gepflogenheit, von der Milton für obiges kleine Stück eine Ausnahme machte. Stern hat gezeigt, daß in diesen Redeübungen manches für Miltons Biographie Interessante steckt, es kann aber hier nicht darauf eingegangen werden.

Weiter eine Elegie auf den frühen Tod der im Kindbett verstorbenen Marquise von Winchester; zwei humoristische Gedichte auf den damals gestorbenen allgemein bekannten Universitätsfuhrmann Hobson, das kleine Lied am Maimorgen, eine unvollendete Ode auf die Passion, die berühmte, sehr umfängliche Hymne auf den Morgen der Geburt Christi, die Ode auf die Beschneidung (Christi), eine Ode Auf die Zeit und eine solche: Beim Anhören einer feierlichen Musik. — Die Elegie auf die Marquise von Winchester, deren Tod auch Ben Jonson zu einem Trauergedicht veranlaßte, ist in paarweise gereimten vierjambischen Versen und ein typisches Muster der Kavalierdichtung in gutem Sinne. Die beiden Gedichte auf den Universitätsfuhrmann zeigen einen etwas krampfhaften Humor und sind ziemlich unbedeutend. Von den drei Oden aus dem Kreise des Erlösers hat Milton die über die Passion gewissermaßen selbst verworfen, indem er sie unvollendet ließ und mit der Bemerkung versah, daß er das getan, weil er seine Kräfte überschätzt habe, die dritte stößt wegen des Themas ab, aber die zweite „Auf den Weihnachtsmorgen" ist in vieler Hinsicht ein Meisterwerk zu nennen; sie ist von religiöser Begeisterung durchglüht und von erhabener Schönheit, wobei eine Reihe von Manieriertheiten des Ausdrucks nur wenig ins Gewicht fallen. Sie besteht aus vier einleitenden Strophen von je sieben

Zeilen, von deren Bau die Übersetzung der ersten eine Anschauung geben möge:

Dies ist der Monat, dies der sel'ge Tag,
Allda des Himmelskönigs hoher Sohn
In jungfräulicher Mutter Schoße lag
Und uns Erlösung bracht' von Gottes Thron.
Denn so verkündeten die alten Weisen schon,
Daß er befrein uns sollt' von Todes Schuld
Und uns zurückgewinnen seines Vaters Huld.

Dann folgt die eigentliche Hymne in siebenundzwanzig Strophen von je acht Zeilen verschiedener Länge. Ich setze zur Probe die erste hierher:

Kalt blies der Winterwind,
Da lag das Himmelskind
Ärmlich bedeckt, in roher Krippe, nur;
Mit scheuer Ehrfurcht stand
Und ohne Prachtgewand,
Um Mitgefühl zu zeigen, die Natur;
Zu tändeln in Vertraulichkeit
Mit der Gespielin Sonne, schien's ihr nicht die Zeit.

Der schlichte Grundgedanke, daß vor dem überirdischen Lichte, das von der ärmlichen Wiege des Erlösers ausgeht, aller echte und aller falsche Glanz des Altertums verblassen muß, tritt klar und überwältigend hervor. Es ist derselbe, dem wir — zuerst mit Befremden — in dem Gespräche Christi mit Satan (Wiedergewonnenes Paradies, Buch IV, 285 ff.) begegnen. Also eine Anschauung, mit gleicher Überzeugung von dem Jüngling wie von dem Greise ausgesprochen, die daher organisch erwachsen sein und die, ob wir sie teilen oder nicht, mit Ehrfurcht erfüllen muß.

Wohl als den schönsten Gewinn, den er von der Universität mit in sein Leben und Dichten hinübernahm, dürfen

wir mit Alfred Stern des Jünglings Bekanntschaft mit der platonischen Philosophie ansehen. Diese hat, obwohl er ihr durchaus nicht kritiklos gegenüberstand, in vielen Beziehungen einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Wir erkennen diesen beispielsweise in seinen Worten, „daß niemand die Urbilder, die Ideen der menschlichen und göttlichen Dinge würdig erschauen und betrachten könne, dessen Geist nicht durch Bildung und Zucht verfeinert und geadelt worden sei"; wir finden platonischen Einfluß in der mystischen Vorstellung von der Musik der Sphären; er spielt in seine Ansichten von Ehe und Gattenliebe hinein, und auch seine Auffassung des Verhältnisses von Herrscher und Beherrschten knüpft an Plato an. Wenn er mit diesem das Bestreben teilt, letzte, allgemeinste Grundsätze für Denken und Handeln aufzustellen, so trat er doch Plato mit seinen die Wirklichkeit überspringenden Träumen entgegen, wenn der Philosoph beispielsweise daran geht, seine „Republik" mit Gesetzen zu beglücken. Aufs tiefste aber wiederum weiß er die Platonische Kunst der Beredsamkeit und der Schilderung zu würdigen, die diesem „größten Fabulator" die Unsterblichkeit sichern müßten, auch wenn der spekulative Inhalt seiner Schriften wertlos werden sollte. Dem Jüngling kam in seiner Entwickelung ein anderer Geist zu Hilfe, um als heilsames Gegengewicht gegen den übermäßigen Einfluß Platos zu dienen. Das war der Philosoph Francis Bacon. Dieser war wenige Jahre vor Miltons Abgang von der Universität gestorben, nachdem er den durch seinen Tod zum Torso gewordenen Versuch gemacht hatte, die Resultate der neuen, naturwissenschaftlichen Denkweise, die seit den großen Entdeckungen auf geographischem Gebiete immer mehr Besitz von den Geistern genommen hatte, in einem großartigen System zusammenzufassen. Bacon war nicht nur selbst ein Schüler von Cambridge gewesen; er hatte dieser Universität seine Schrift über „Die Weisheit der Alten" gewidmet; ein

Prachtexemplar seines Lebenswerkes: Instauratio magna (zu übersetzen etwa: Große Neuordnung der Wissenschaften) stand, von ihm gestiftet, in der Bibliothek der Universität. Mit Bacon nun begegnete sich Milton in der Abneigung gegen die Scholastik, d. h. die auf Aristoteles gegründete Philosophie des Mittelalters. Indem er sich von dieser unbefriedigt abwandte, mußte er wie später Locke zur Betrachtung der Natur und ihrer Gesetze geführt werden und mußte zum Studium des Mannes sich hingelenkt fühlen, der diese Betrachtung auf Gesetze zu gründen als sein Lebenswerk erkannt hatte. Was Milton in selbständigem Nachdenken gefunden und in jenen Universitätsvorträgen in Andeutungen vorgebracht hatte, fand er auch bei Bacon wieder. Auch Milton hatte in jenen Reden auf das Studium der Astronomie, Meteorologie, Geologie, Botanik usw. hingewiesen, um die nichtigen Wortgefechte, die im Gefolge des Studiums der Aristotelischen Philosophie abgehalten wurden, zu verdrängen; auch er hatte die Anschauung gewonnen, daß der Anfang zu einem Fortschritt in der Wissenschaft gemacht werden müsse, nicht durch Aufhäufen und Aufpfropfen von Neuem auf Altes, sondern daß es auf die Grundlagen des Ganzen ankomme. Mit dieser Hinneigung zum Studium der Natur war nun aber bei Milton eine starke Neigung für Geschichte und Politik verbunden. Man würde ihm aber gröblich unrecht tun, wenn man ihn, wie das wohl geschehen ist, für einen weltabgewandten Büchermenschen halten wollte. Zwar hatte die Erwerbung oder Vertiefung seiner Sprachkenntnisse auf dem Gebiete des Griechischen, Lateinischen, des Hebräischen, des Französischen und Italienischen, vielleicht auch des Spanischen, sodann die Gewinnung außerordentlicher Kenntnisse auf dem Gebiete der Theologie, Philosophie, profanen und Kirchengeschichte und höchst achtbarer Kenntnisse innerhalb der Naturwissenschaften nicht ohne ungeheuersten Fleiß, nicht

ohne peinliche Ausnützung seiner Zeit, unter Verzicht auf die schalen Vergnügungen, die das Universitätsleben bot, gewonnen werden können. Aber in diesen Kenntnissen glaubte er seine Aufgabe noch nicht erschöpft, vielmehr hat es ihn immer gedrängt, im Sinne der Renaissancemenschen seine ganze Persönlichkeit auszubilden. Er hatte sich mit großer Hingabe der Musik gewidmet, konnte wohl auch bei einer Aufführung selbst eine Partie übernehmen; in der Führung des Degens war er geschickt. Wenn wir sehen, mit welcher Überzeugung er später in seiner Schrift über die Erziehung von der Notwendigkeit der körperlichen Ausbildung spricht, so dürfen wir annehmen, daß er diese auch selbst nach Möglichkeit betrieben hat, auch ohne daß wir ausdrückliche Angaben darüber haben. Seine äußere Erscheinung war damals außerordentlich sympathisch und gewinnend. Hellbraunes langes Haar umrahmte ein ovales Gesicht von reiner, gesunder Farbe; seine dunkelgrauen Augen verrieten Schärfe des Geistes; seine Gestalt war zwar nur unter Mittelgröße, aber seine Bewegungen graziös, und seine Haltung verriet Mut und Energie. So eröffnete er Aussicht, ein ganzer Mensch zu werden, befähigt zur Führung anderer, wohin immer die Interessen des Vaterlandes oder der Menschheit ihn rufen mochten.

Als der Jüngling von Cambridge schied, lebte sein Vater nicht mehr in London, sondern hatte sich mit einem hübschen Vermögen, durch unablässige Tätigkeit im Bunde mit Sparsamkeit erworben, nach Horton in der Grafschaft Buckingham zurückgezogen. Etwa vier bis fünf Stunden von der Hauptstadt, in der Nähe des Fleckens Colnbrook gelegen, bot das kleine Dorf alle Reize der englischen Landschaft: sanfte Höhen, abwechselnd mit lieblichen Tälern, dazwischen das Gewässer des Flüßchens Coln, fruchtbare Fluren, anmutige Waldungen; in geringer Entfernung sah man die Zinnen des Schlosses Windsor. Hierher lenkte also auch

der Sohn, entschlossen, zunächst noch einem bestimmten Berufe fernzubleiben — ein Entschluß, von dem auch eine leise Mahnung des Vaters ihn nicht hatte abbringen können — seine Schritte und sah sich in seinem Wunsche, zunächst noch an seiner weiteren Ausbildung zu arbeiten, von den Eltern, besonders dem hochherzigen Vater, wenn auch nicht unterstützt, so doch auch nicht gehindert. Frei von jedem Schulzwange konnte er nun seine ganze Zeit den geliebten Studien widmen. Die schöne Natur verlockte zu Streifereien im Freien, die Hauptstadt war leicht zu erreichen, wenn es irgendein wissenschaftliches, künstlerisches oder gesellschaftliches Interesse zu befriedigen galt. So wurden die fünf hier zugebrachten Jahre die zweifellos glücklichsten in des Dichters Leben. Neben einer vertiefenden Lektüre der klassischen Schriftsteller, unter denen jetzt Plato und Xenophon einen bevorzugten Platz einnehmen, war es ein eindringendes Studium der Geschichte, der alten, aber auch der Italiens bis tief in das Mittelalter hinein, ferner die Auffrischung und Erweiterung seiner Kenntnis des Italienischen und Französischen, was ihn bis tief in die Stunden der Nacht hinein fesselte. Von den Bekanntschaften, die er bei nicht seltenen Besuchen der Hauptstadt machte, wurde jetzt die mit den beiden Musikern William und Henry Lawes für ihn besonders wichtig. Denn ihrer Anregung und Aufforderung, genauer der von Henry Lawes, verdanken wir die Gelegenheitsdichtungen, „Die Arkadier" und „Comus", worüber unser Kommentar erschöpfende Auskunft gibt. Wir dürfen annehmen, daß er auch den besseren Leistungen der Schaubühne nicht gänzlich ferngeblieben sein wird, wenigstens deutet die bekannte Stelle im L'Allegro, wo er so bewundernd von Shakespeare spricht, auf persönliche Anschauung von dessen Stücken; außerdem legten die verschiedensten persönlichen Beziehungen Miltons einen solchen Theaterbesuch seinerseits nahe. Ob er mit dem damals auf die

neu belebten Maskenspiele verwendeten Prunk einverstanden gewesen ist, muß billig bezweifelt werden, wenn wir sehen, wie er bald nach der prachtvollen Aufführung von Shirleys „Triumph des Friedens" und Carews „Coelum Britannicum" in seinen eigenen Gelegenheitsdichtungen einer so wesentlich anderen Auffassung huldigt und so wesentlich andere Wege einschlägt. Alle diese Eindrücke nun haben zusammengewirkt, um die beiden reizvollen Stimmungsgedichte — „sie gehören zu dem Schönsten, was die Zwittergattung beschreibender Dichtung geschaffen" — (Treitschke) L'Allegro und Il Penseroso hervorzubringen. Von den rein lyrischen Gedichten abgesehen, haben sie unter allen Schöpfungen Miltons vielleicht den persönlichsten Charakter. Jener Zeit entstammt sicherlich auch das zweite Sonett „An die Nachtigall". Das kleine „Mailied", das von einigen Biographen ebenfalls dieser Periode zugewiesen wird, haben wir im Anschluß an andere der Cambridger Zeit zugeteilt. Jetzt wo unser Dichter zum erstenmal mit größeren Dichtungen hervortritt, wird es angezeigt sein, sein Zeitalter hinsichtlich dessen poetischen Hervorbringungen einer wenn auch noch so flüchtigen Musterung zu unterziehen, da nur so ein leidlich zuverlässiger Maßstab gewonnen wird für seine eigenen Werke. Nachdem zuerst in den Dichtungen Geoffrey Chaucers das angelsächsische und das normannisch-französische Element der Sprache zu voller Verschmelzung gekommen war, wäre die Möglichkeit eines raschen Aufblühens der englischen Literatur gegeben gewesen. Die inneren und äußeren Kämpfe des englischen Volkes waren diesem aber so lange hinderlich, bis mit der Aufrichtung der Tudorherrschaft der Staat sein festes Gefüge erhalten hatte. Dann aber hatte unter Elisabeth die englische Dichtkunst, mächtig gefördert durch die zusammenströmenden Geistesschätze des Altertums, durch das Aufblühen der Wissenschaften, die ihrerseits wieder durch die geographischen Ent-

deckungen einen mächtigen Anstoß erhalten hatten, in kurzer Zeit eine ungeahnte Höhe erreicht, zumal durch den Bruch mit Rom der Druck von den Geistern genommen war und die neue Kunst des Buchdrucks die Verbreitung der neuen Ideen erst ermöglicht hatte. Dem Drama war die höchste Blüte beschieden gewesen, aber auch die Schwestergattungen, Lyrik und Epos, hatten bedeutende Leistungen aufzuweisen gehabt. Hatte diese Blüte der Literatur unter Jakob I. noch angedauert, so war unter Karl I. von ihrem Glanz schon viel dahin. Mochte es sonach an bedeutenden Talenten zu Miltons Zeit nun auch fehlen, so war doch ein großer Reichtum an Talenten nicht zu leugnen; der einzige aus der früheren Generation übrig gebliebene war Ben Jonson, vorzugsweise als Dramatiker geschätzt, aber durchaus nicht immer mit Erfolg gekrönt, daneben noch in den verschiedensten anderen Gattungen tätig. Neben ihm ernteten auf dem dramatischen Felde besonders Chapman, Marston, Dekker, Heywood, Massinger, Webster, Ford, Davenant mehr oder weniger bedeutende Triumphe. Auf dem Gebiete des Epos und der Lyrik übte Edmund Spenser, obwohl schon dreißig Jahre tot, immer noch den mächtigsten Einfluß, dem sich so leicht niemand entzog, der sich auf gleichem Gebiete versuchte. Ihn hatte sich auch Milton frühe schon zu seinem Lieblingspoeten erkoren, ihm ist er in der Vermischung der Elemente des Heidentums mit denen des Christentums, in dem Bemühen, die überkommenen Stoffe und Formen mit neuem Leben zu durchdringen, am meisten verwandt, ihm verdankt er nächst der Bibel am meisten von seinem dichterischen Sprachschatz. Am meisten mochte unseren Dichter bei seiner Vorliebe für Spenser leiten der hohe sich in diesem offenbarende Idealismus, der seinerseits wieder an Plato erinnerte. Wenn wir Spenser überall von dem Bestreben erfüllt sehen, sich über die irdische Erscheinung zur Anschauung der göttlichen Urbilder (Ideen) zu erheben

und die weite Kluft zu überbrücken, die seit Jahrhunderten den Kultus des Schönen vom Kultus des Guten trennte, so werden wir genau das gleiche Bestreben in der Art erkennen, wie Milton seinen Dichterberuf auffaßte. Spenser hatte eine ganze Schule von Dichtern an sich und seine Dichtungen gefesselt, die leider nur zu oft seine Schwächen, besonders seine Neigung zur Allegorie, nachahmten. Als das Haupt der neuen Dichterschule kann John Donne angesehen werden, dessen Wirksamkeit — obwohl er schon 1631 gestorben war —, sich über das ganze Zeitalter Miltons bis tief in die Restaurationszeit hinein erstreckte. Das dichterische Prinzip dieser Schule könnte man in dem Vorsatze der Dichter finden wollen, das Verständnis so schwierig als möglich zu machen, alle Hilfsmittel der Sprache zu benutzen, um den Gedanken zu verbergen; daher finden sich so häufig fernliegende Analogien, weit hergeholte Bilder; daher die so häufige Vermengung des Abstoßenden und des Harmonischen, des Anmutigen und des Grotesken, des Ernsten und des Heiteren. Dabei überrascht aber häufig genug die heiterste und zarteste Phantasie, wahre Zartheit und Tiefe des Gefühls. Die Gattungen, die aus der Lyrik und aus ihrem Grenzgebiete besonders gepflegt wurden — auch hier beobachten wir einen erstaunlichen Reichtum der Produktion — sind Sonette, Lieder, Elegien, Episteln, Satiren. Politisch und gesellschaftlich standen die meisten Schriftsteller in Beziehungen zu dem Herrscherhause oder doch zu den Kavalieren des Hofes. Zwei derselben, John Cleveland und Abraham Cowley, wurden besonders tief in die Schicksale des Herrscherhauses verwickelt. — Die fünf Jahre, die der Dichter in Horton zubrachte, galten ihm selbst nur als Fortsetzung seiner Lehrjahre, und doch zeitigten diese Vorbereitungsjahre bereits die Dichtungen L'Allegro, Il Penseroso, die Arkadier, Comus, Lycidas, die allein schon ihm den Ruhm eines Dichters zweiten Ranges, innerhalb

der betreffenden Gattung den eines Dichters ersten Ranges sichern würden. Höchst wahrscheinlich fällt auch das Huldigungsgedicht auf Shakespeare in diesen Zeitraum, und zwar in den Anfang desselben. Da alle diese Dichtungen in unserem Kommentar mehr oder weniger ausführlich besprochen sind, so müssen wir uns ein näheres Eingehen darauf an dieser Stelle versagen. Von dem, was den Dichter innerlich bewegte, kurz bevor er von Horton schied, hat er in einem Briefe an seinen Herzensfreund Karl Diodati, der wohl damals als Arzt im nördlichen England weilte, Kunde gegeben. Nachdem er erklärt, nicht ruhen und nicht rasten zu wollen, bis er eine große Periode seiner Studien abgeschlossen habe, fährt er fort: „Was Gott sonst über mich beschlossen hat, weiß ich nicht, aber dessen bin ich gewiß: er hat mir, wenn irgendeinem, eine außerordentliche Liebe zum Schönen eingeflößt. Ceres kann, nach dem Mythus, nicht mit solcher Inbrunst ihre Tochter Proserpina gesucht haben, wie ich Tag und Nacht der Idee des Schönen in allen Formen und Erscheinungen nachjage. Denn vielerlei sind die Gestalten des Göttlichen. Du fragst mich, was ich denke. Laß Dir, damit ich nicht erröte, leise sagen und gestatte mir einen Augenblick, ein großes Wort zu sprechen: Beim Himmel, ich denke an unsterblichen Nachruhm. Ich lasse meine Flügel wachsen und bereite mich zum Fluge, aber noch sind die Fittiche meines Pegasus zu schwach, um sich aufzuschwingen, wir wollen bescheiden und weise sein" *). Hier hört man schon den ganzen Mann heraus: hochgespannter Idealismus verbunden mit Selbstzucht, die sich über die Schranken der eigenen Kraft nicht täuscht. — Der Aufenthalt in Horton wurde nicht eigentlich planmäßig abgebrochen, sondern unter dem Eindruck zweier betrübender Ereignisse abgekürzt, die den ersten

*) Stern, Bd. I, 240.

Schatten auf seinen bisher so sonnigen Lebensweg warfen. Im April 1637 wurde ihm seine Mutter entrissen, die einen, wenn auch äußerlich wenig hervortretenden, so doch tiefen Einfluß auf die Gemütsbildung des Jünglings gehabt zu haben scheint, und im August der Universitätsfreund Edward King, der nach den verschiedensten Seiten hin Hoffnungen auf eine glänzende Wirksamkeit erregt hatte. Nachdem er diesem letzteren Verlust seinen Tribut in dem Sammelbande von Kings Universitätsfreunden mit dem Gedichte Lycidas gezollt hatte, mochte es ihn täglich mehr drängen, den Schauplatz seiner rastlosen Tätigkeit und damit auch die Gegenstände derselben zu wechseln durch Antritt einer Reise ins Ausland. Und welches Land anders hätte das sein können als Italien, das gelobte Land der Dichtung — wenn auch nicht das Ursprungsland der klassischen Dichtung — von dem auch die Verheißung einer neuen Poesie in Gestalt der Renaissance ausgegangen war? Wo hätte er hoffen dürfen, die Einwirkungen der Antike einerseits und der modernen Literatur Italiens anderseits kräftiger zu empfangen als in Italien selbst? So wurde denn eine Reise nach Italien beschlossen. In das durch den Tod der Mutter verödete Haus war Christoph, des Dichters Bruder, der eben erst sein Rechtsstudium in der Rechtsschule des Inner Temple beendet, sich verlobt und die Verlobte sofort heimgeführt hatte, eingezogen, und so durfte Milton für den alternden Vater gesorgt glauben. Der wackere Vater, den wir bisher so entgegenkommend gegen die Wünsche des Sohnes gesehen, betätigte diese Hochherzigkeit der Gesinnung nun auch durch Anweisung der beträchtlichen Geldmittel. Auch sonst fehlte es unserem Dichter nicht an Unterstützung für die Reise. Eine solche erfolgte z. B. in Gestalt gewichtiger Empfehlungen und guter Ratschläge durch den Provost (Vorsteher) des nahen College (Gymnasiums) zu Eton, Sir Henry Wotton. Dieser war nach den üblichen Uni-

versitätsstudien und mehrjährigen Reisen Sekretär des Grafen Essex geworden, aber, in dessen Sturz verwickelt, nach Florenz geflohen, von wo er nach Elisabeths Tode bei Gelegenheit einer diplomatischen Mission nach England zurückgelangt und von Jakob I. für diplomatische Sendungen verwendet worden war, um zuletzt statt eines staatsmännischen Postens den des Vorstehers von Eton zu erhalten, wo er in würdiger Muße und immer bereit, jedem aufstrebenden Talente zu dienen, lebte. Milton hatte seine Bekanntschaft gemacht, nachdem sich Wotton über den damals noch unbekannten Verfasser des Comus, dessen Name im ersten Druck nicht genannt war, in beinahe überschwenglicher Weise geäußert hatte. Wotton also empfahl unserem Dichter den Hinweg über Paris, wo er von Michael Branthwait, dem Hofmeister im Hause des englischen Gesandten zu Paris Lord Scudamore weitere Empfehlungen und Ratschläge für Italien selbst erhalten werde. Als goldene Reiseregel empfahl er unserem Reisenden, immer die Augen offen, aber sein Herz, also seine Gesinnung, verschlossen zu halten. Mit diesem Geleit trat Milton Mitte April 1638 seine Reise an.

Mit dem Reisen früherer Zeit war weit mehr als das heute der Fall ist, das Bestreben, seine Bildung zu erweitern, verbunden, und nur der Hinblick auf diese Aussicht konnte die Beschwerlichkeiten und Kosten solcher Reisen erträglich scheinen lassen. Nicht ganz hundert Jahre vor Miltons Ausfahrt in die Fremde war eine neue Wissenschaft entstanden, die Apodemik, d. h. die Kunst oder Wissenschaft, wie man mit Nutzen reisen könne. Die erste Schrift dieser Art stammte von dem Italiener Gratarolo (1562), die erste deutsche von Th. Zwinger aus Basel (1577). So finden wir uns auch nicht überrascht, wenn wir sehen, daß der Philosoph Baco in dem achtzehnten seiner Essays alles zusammenstellt, was ein junger auf Reisen gehender Mann

zu beobachten habe. Milton durfte sich gestehen, daß er allen diesen Anforderungen entsprach oder bereit war zu entsprechen. Nicht nur kannte er die Sprachen der Länder, die er zu bereisen gedachte, gründlich, er hatte sich auch vorgenommen, in der Fremde diejenigen Kreise des Volkes aufzusuchen, von denen er eine Förderung seiner Ausbildung erwarten durfte; er hat endlich auch später die weitere Forderung Bacons erfüllt, durch Briefwechsel mit den betreffenden Ländern in Fühlung zu bleiben*). Milton begab sich zunächst, dem erhaltenen Rate gemäß, nach Paris, wo er auf Lord Scudamores Empfehlung bei dem berühmten aus Holland stammenden Staatsmann, Rechtsgelehrten und Dichter Hugo Grotius, der als Gesandter Christinas von Schweden in Paris wohnte, eingeführt wurde. Sodann begab er sich über Nizza nach Genua, Livorno und Pisa und langte im August in Florenz an, wo er dank seinen Empfehlungen bald Zutritt in den besten Kreisen erlangte. Das Italien, auf dessen Boden er sich jetzt fand, war nicht mehr das Italien der Renaissance mit seinem Reichtum an auf allen Gebieten mehr oder weniger schöpferischen Geistern, mit seiner ungeheuren Lebenskraft, die sich in der Betätigung der Persönlichkeit im guten wie im schlimmen Sinne nicht genug tun konnte und darin von den weltlichen und geistlichen Gewalten mehr gefördert als gehindert wurde; es war aber auch nicht mehr ganz das Italien der unmittelbar vorausgehenden Periode, wo sich weltliche und geistliche Gewalt zur Ausbildung eines krassen Despotismus zusammengefunden hatten, sondern diese Gewalten, sicher in ihrem Besitze thronend, hatten von ihrer Strenge schon viel fahren lassen. Es war wieder eine Ahnung von Duldung zu gewahren. Das jüngste Opfer der Inquisition, der Naturforscher Galilei, den die Inquisition ihrem Fanatismus

*) Stern, Bd. I, 262.

Milton im Alter von 21 Jahren.

Nach einer Miniatur im Besitze von Mr. A. E. Shipley, die wahrscheinlich auf das verlorene Porträt von Onslow zurückgeht und angefertigt wurde, um dem Stiche von Houbraken zu Grunde gelegt zu werden.

doch nicht so unbedenklich zu opfern gewagt hatte, wie sie das früher z. B. mit Giordano Bruno getan, lebte zwar unter den Augen der Inquisition, aber in verhältnismäßig milder Haft. — Das literarische Leben des Landes konzentrierte sich damals in den sogenannten „Akademien". Das waren nicht sowohl ausschließlich gelehrte Gesellschaften, als vielmehr Vereinigungen, bestimmt, als geistige Zentren des Volkes zu dienen. An Vielseitigkeit der Interessen, die sie pflegten, ließen sie nichts zu wünschen. In ihren Sitzungen wurden Aufsätze vorgelesen, Gedichte deklamiert, rhetorische Übungen abgehalten und an diesen Leistungen entsprechende Kritik geübt; es wurden wohl auch gelehrte Fragen erörtert, ein neues Musikstück aufgeführt, ein neues Bild ausgestellt. Das hatte freilich auch seine bedenklichen Seiten. Das ganze Verfahren führte leicht zu gegenseitiger Beweihräucherung, denn das private Urteil wurde nicht durch das öffentliche korrigiert, die Akademien wurden so nicht selten der Tummelplatz für Dilettanten, bei denen die Unbedingtheit des Urteils die Richtigkeit ersetzen muß. Unser Dichter machte nun unter den Literaten des Landes, besonders innerhalb dieser Akademien, eine Menge ihm erfreulicher Bekanntschaften, mit denen er, zu ihrer höchsten Bewunderung, in poetischen Erzeugnissen in ihrer eigenen Sprache wetteiferte. Ist auch vieles von ihren Lobeserhebungen auf das Konto der Liebenswürdigkeit seiner Gastfreunde zu setzen, so bleibt doch genug übrig, um auch unsere Bewunderung zu vermehren. Von diesen Freunden haben zwei, Carlo Dati und Francini, ihrer Bewunderung für den so gelehrten wie liebenswürdigen Ausländer auch schriftlich Ausdruck gegeben. Carlo Dati war es, dessen tüchtige und liebenswürdige Persönlichkeit unseren Dichter veranlaßte, noch Jahre später freundschaftliche Briefe mit ihm zu wechseln. Aus diesen Kreisen schied Milton mit dem Gefühl überwiegender Befriedigung, um seine Reise nach Rom fortzusetzen. Auch

hier, wo er im Oktober anlangte, ließ er sich einmal durch die großartigen Erinnerungen der Vergangenheit, sodann durch die Liebenswürdigkeit schnell gewonnener neuer Bekanntschaften, drei Monate festhalten und wurde mit Aufmerksamkeiten und Ehrenbezeugungen überhäuft, die wiederum nicht bloß durch die Liebenswürdigkeit seiner Freunde zu erklären sind, sondern zum guten Teil ihre Erklärung finden in seiner Persönlichkeit, d. h. seinem adeligen Auftreten, seiner sympathischen Erscheinung und dem ihm vorauseilenden Rufe. Er selbst berichtet, wie er bei einer vom Kardinal Barberini, einem Nepoten des Papstes Urban IV., veranstalteten glänzenden Musikaufführung von dem vornehmen Gastgeber an der Tür des Saales empfangen und der Gesellschaft zugeführt worden sei. Bei dieser Gelegenheit war es auch, wo er die berühmte Sängerin Leonora Baroni hörte, die durch ihre majestätische Erscheinung nicht minder als durch ihre Leistungen seinen Enthusiasmus erregte und zu drei lateinischen Epigrammen veranlaßte. Auf sie werden vielfach auch die fünf italienischen Sonette und die Kanzone bezogen, in denen von einer tiefen Neigung des Dichters die Rede ist. Richtiger aber beziehen wir sie wohl auf ein Erlebnis gelegentlich seines zweiten Aufenthalts in Florenz. Durch den Kardinal Barberini wurde Milton auch mit dem berühmten Lucas Holstenius bekannt, der, ein geborener Hamburger (Holsten) und Protestant, nachdem er in Leyden Philologie studiert und sich in Oxford und London aufgehalten hatte, sich von dem damaligen Legaten Barberini in Paris hatte bestimmen lassen, den Katholizismus anzunehmen und als einer der Bibliothekare der Vatikanischen Bibliothek in seine Dienste zu treten. Milton konnte unmöglich große Achtung vor dem Charakter eines Mannes empfinden, der seinen Glauben gewechselt hatte, aber Holstenius empfing ihn mit solcher Liebenswürdigkeit und Hochschätzung, zeigte ihm mit solcher

Zuvorkommenheit die ihm unterstellten Schätze, daß Milton nicht widerstehen konnte. Nach einem Aufenthalte von zwei Monaten reiste Milton weiter nach Neapel, wo er noch eine weitere wichtige Bekanntschaft machen sollte. Hier lebte nämlich, neunundsiebzig Jahre alt, der Marquis Manso, der bekannte Mäzen italienischer Dichter, unter dessen Dache fünfzig Jahre vorher der unglückliche Torquato Tasso die letzten Gesänge seines „Befreiten Jerusalems" gedichtet hatte und der jetzt eine ähnliche Beschützerrolle gegen Marini spielte. Von ihm wurde auch unser Dichter aufs liebenswürdigste aufgenommen und schließlich mit den bedauernden Worten entlassen, daß nur Miltons zu große Offenheit in Äußerungen über kirchliche Angelegenheiten ihm (Manso) eine noch größere Beachtung des jungen Ausländers unmöglich gemacht hätten. Über diesen Punkt hat sich Milton selbst einmal dahin geäußert, daß er selbst niemals das Gespräch auf derartige Gegenstände gebracht, aber, wenn nach seinem Glauben oder nach seinen Ansichten gefragt, diese auch niemals verhehlt habe. Übrigens ehrte Milton das Andenken Mansos durch ein lateinisches Gedicht von hoher Vollendung. Im Begriffe, nach Sizilien und von da vielleicht nach Griechenland überzufahren, wurde Milton durch die Nachricht von den in der Heimat ausgebrochenen Unruhen bewogen, diesen Plan aufzugeben und die Heimreise anzutreten. „Ich hielt es für unehrenhaft, zum Vergnügen in der Fremde umherzureisen," äußerte er sich später, „während meine Landsleute daheim für ihre Freiheit kämpften." Mit dieser Äußerung hat man es nicht recht vereinbar gefunden, daß er sich noch mehrere Monate für diese Heimreise Zeit nahm, anstatt Hals über Kopf die Heimat aufzusuchen. Ich glaube aber, das erklärt sich zur Genüge daraus, daß die Kämpfe in der Heimat zunächst nur Kämpfe um die Verfassung waren, denen auch in der Heimat Milton nur abwartend hätte zusehen können, sowie daraus, daß

ihn daheim kein bestimmtes Amt erwartete. Seine Rückreise führte abermals über Florenz, und wahrscheinlich damals erst, nicht schon auf der Hinreise, machte er die ihn aufs tiefste bewegende Bekanntschaft des großen Galilei. Dieser lebte nämlich, als Milton zum erstenmal in Florenz weilte, in strengster Hut der Schergen der Inquisition in Florenz selbst und durfte weder einen Ketzer noch auch nur einen Besucher aus ketzerischem Lande empfangen. Jetzt aber, bei Miltons zweitem Aufenthalt in Florenz, wohnte Galilei, mittlerweile völlig erblindet, in seiner Villa in Arcetri in milderer Haft, die wohl einem ketzerischen Ausländer den Zutritt ermöglichte. Wie wir früher erwähnt, hatte Milton an den Naturwissenschaften immer den lebhaftesten Anteil genommen. Bei Galilei nun vereinigte sich des Dichters Teilnahme für dessen Forschungen mit der für dessen Person, insofern der Denker für seine Überzeugungen als Märtyrer gelitten hatte. Der Besuch bei jenem hat denn auch auf den Dichter den tiefsten Eindruck gemacht und in seinen Schriften die verschiedensten Spuren hinterlassen. Nicht nur berichtet er über ihn in seiner späteren berühmten Schrift „Areopagitica über die Freiheit der Presse", sondern auch an verschiedenen Stellen des „Verlorenen Paradieses" ist dem italienischen Forscher ein Denkmal gesetzt worden. (Buch I, 284—291; Buch V, 261—263; vielleicht ist auch die Stelle, wo der Erzengel Raphael Adam gegenüber die Grundzüge des kopernikanischen Weltsystems entwickelt, Buch VIII, 122—130, auf ein Gespräch mit Galilei zurückzuführen; eine andere Stelle, Buch VIII, 148, „Noch andere Sonnen mit ihren Monden entdeckst du wohl", könnte sogar die Vermutung nahelegen, daß Galilei seinem Besucher seine Entdeckung der Jupitermonde mitgeteilt oder ihn gar die letzteren durch das von ihm erfundene Fernrohr habe sehen lassen.) Von Florenz ging es nun über Bologna und Ferrara nach Venedig, wo er noch kurze Zeit verweilte und

von wo er eine große Kiste, gefüllt mit den in Italien erworbenen Bücherschätzen, zu Schiff nach England absandte. Dann ging er nach Genf, und hier empfing er durch Theodor Diodati, den Onkel seines Freundes, die erschütternde Kunde von dem frühen Tode seines Herzensfreundes Karl Diodati, der am 27. August 1638 in Blackfriars begraben worden war und dem Milton nach seiner Rückkehr nur noch eine tiefgefühlte und formvollendete Elegie in lateinischer Sprache (Epitaphium Damonis) auf den frischen Grabhügel legen konnte. Gegen Ende Juli 1639, nach einer Abwesenheit von rund fünfzehn Monaten (nicht drei Jahren, wie irrtümlich in Treitschkes schönem Aufsatz über Milton steht), betrat er wieder den heimatlichen Boden. Seine Lehrjahre waren abgeschlossen. Reiche Saat hatte er in den Boden gelegt, herrlich war sie aufgegangen; nun kam es darauf an, wie sie sich in den Stürmen des Lebens bewähren würde.

II. Mannesalter (1640—1660).

Dein Geist war wie ein Stern und wohnt' allein;
Laut wie das Meer erklang dein Wort; und rein
Wie offner Himmel; frei und voller Würde.
So wallteſt du in lichter Heiligkeit
Des Lebens Heerweg; und doch stets bereit,
Zu tragen des geringſten Dienſtes Bürde.
Wordsworth (überſ. von O. L. Heubner).

Der Beginn eines neuen Lebensabschnittes sprach sich zunächst in einer äußerlichen Trennung vom Vaterhause aus. Da in diesem jetzt sein jüngerer Bruder Christoph mit seiner Familie dem Vater Ersatz für die verstorbene Mutter bot, mietete der Dichter ein Haus in London in St. Bride's Churchyard und nahm sogleich den jüngeren Sohn seiner verwitweten Schwester, John Phillips, der vielleicht sein Patenkind war und im Alter von etwa acht Jahren stand,

unter seine Obhut und Erziehung, zunächst wohl nur, um der Schwester eine Erleichterung zu verschaffen. Bald nahm auch der ältere, Edward, an dem Unterrichte des Oheims teil. Es ist nicht recht ersichtlich, welches die materiellen Grundlagen seiner Existenz waren, ob der Vater etwa fortfuhr, dem Sohne die Mittel zu seinem Unterhalte zu reichen, oder ob er diesem den nach der kostspieligen Reise desselben etwa verbleibenden Rest des ihm bestimmten Erbteils ausgezahlt hat. Auch jetzt tat der Dichter keine Schritte, einen festen Beruf zu ergreifen, sondern vergrub sich in gelehrte Arbeiten und in alte poetische Pläne. Diese erfuhren aber gerade damals eine Veränderung. Wenn der Dichter noch in dem kurz nach der Heimkehr seinem toten Freunde Diodati gewidmeten Trauergesang auf den britischen König Artur als den Helden eines Epos hingedeutet hatte, so finden wir ihn jetzt über einem Drama grübelnd und mehr und mehr dazu geneigt, den Stoff dazu aus der heiligen Geschichte, also der Bibel zu schöpfen. Von diesem Ringen des Dichters mit seinem Stoffe haben wir ein kostbares Dokument in einem von seiner Hand geschriebenen Folioband, den jetzt die Bibliothek des Trinity College in Cambridge bewahrt. Außer dem Texte der meisten bisher durch den Druck veröffentlichten Gedichte enthält der Band neben dramatischen Stoffen aus der schottischen und britischen Geschichte (worunter auch ein Macbeth sich befindet) vorzugsweise solche aus der Bibel, die zu diesem Zwecke systematisch durchmustert zu sein scheint. Im ganzen sind es fast genau hundert, von denen allerdings mehrere bei der Ausführung zusammengeflossen sein würden. Vier sind überhaupt nur Varianten ein und desselben Themas — das des verlorenen Paradieses. Mit einer einzigen Ausnahme (einem Thema aus König Alfreds Regierung) sind alle diese Notizen als Vorstufen zu Dramen, und zwar meist Dramen nach antikem Muster, gemeint. Nur eines davon, der „Simson", ist als solches

ausgeführt worden, sein Hauptstoff sollte sich ihm doch noch zum Epos gestalten. Daß darüber aber mehr als zwanzig Jahre vergehen sollten, daran trugen die stürmischen Zeiten die Schuld, die jetzt hereinbrachen und den bisher weltabgewandten Denker und Dichter zwangen, in die öffentliche Arena hinauszutreten zum Kampfe mit der Feder oder zur praktischen Mitarbeit an den Aufgaben des Staates. Um diese Mitarbeit zu verstehen, ist ein wenn auch noch so gedrängter Überblick über die politisch-kirchliche Entwickelung Englands ganz unerläßlich.

Die Anfänge einer wirklichen Reformation der Kirche, sei es daß diese sich auf eine Reformation der entarteten Geistlichkeit beschränkte oder eine Umbildung des Lehrbegriffs zum Gegenstande hatte, waren in England genau so gut vorhanden, wie in anderen Ländern Europas. Als aber der Bruch mit Rom tatsächlich zur Ausführung kam, geschah das nicht aus jenem religiösen Bedürfnis heraus, sondern aus rein politischen Motiven, nämlich weil der römische Stuhl die Einwilligung zur Ehescheidung Heinrichs VIII. und zu seiner Wiederverheiratung mit Anna Boleyn versagte. Die Folge dieser rein äußerlichen Lostrennung von Rom war gewesen, daß die Suprematie in kirchlichen Dingen vom Papst auf den König überging. Erst unter Eduard VI. begann auch eine Reformation hinsichtlich des Dogmas und des Kultus, die, unter der Reaktion der katholischen Maria eine Zeitlang gehemmt oder ganz unterdrückt, unter Elisabeth zu einem gewissen Abschluß gekommen war. Erst unter Elisabeth konnte davon gesprochen werden, daß die dogmatischen und rituellen Satzungen der lebensvolle Ausdruck der großen Masse des Volkes geworden waren, erst jetzt konnte man wieder von einer Staatskirche sprechen, die keine Abweichungen, weder vom Dogma noch vom Ritus, duldete. Jene äußerliche Lostrennung von Rom hatte aber verschuldet, daß besonders die Kirchenverfassung von ihren

mittelalterlichen Formen vieles bewahrt hatte, unendlich mehr als die Kirchen des Festlandes, beispielsweise die deutsche und französische, unendlich mehr auch als die schottische, die, da Schottland von England noch unabhängig war, ihre eigene Entwickelung durchgemacht hatte. Am schärfsten trat diese Verschiedenheit in der Beibehaltung des Bistums hervor. Die Inhaber desselben, die Bischöfe, beanspruchten, in ununterbrochener Reihenfolge von den Aposteln her, das Mysterium der Handauflegung und daher das Recht der Ordination der Geistlichen. Infolge der Art nun, wie sich in England die Reformation vollzogen hatte, wurden die Bischöfe nur der königlichen Gewalt unterstellt, hatten dafür aber die kirchliche Verwaltung und sogar die Rechtsprechung in einem nicht geringen Teil des Zivil- und Strafrechts. Als Mitglieder des Oberhauses hatten sie einen Anteil an der Legislative und genossen großes Ansehen; der Besitz der Einkünfte vom Kirchengut gab ihnen und den mit ihnen zusammenhängenden geistlichen Instituten große Macht, der eigentlichen Pfarrgeistlichkeit standen sie durchaus aristokratisch gegenüber. Diese Geistlichen selbst waren nicht die erwählten Organe der Gemeinden, sondern die Vergebung der betreffenden Stellen lag in der Hand weltlicher Patronatsherren, seltener waren die Stellen mit Bistümern, Kathedralkirchen, Colleges usw. verknüpft oder im Besitze einzelner Laien. Sie waren äußerst ungleichmäßig dotiert: der Rektor, als die persönlich wirksame Stelle, stand im vollen Genuß der Ländereien und Zehnten seiner Pfründe; der von ihm zum Seelsorger bestellte Vikar war auf einen Teil derselben beschränkt; bloße Hilfsgeistliche blieben ohne jeden Anspruch auf das Kirchengut und auf ein meist kärgliches Gehalt, bzw. die Gebühren für ihre Amtshandlungen angewiesen. Die Schäden dieses Systems lagen also einerseits in der Anhäufung der Pfründen in einer Hand, anderseits in der mangelhaften Besetzung der geistlichen Stellen,

in der Entfremdung von der Gemeinde und in der Abhängigkeit von denen, die die Stellen zu vergeben hatten. Im Punkte des Dogmas war die Reformation ziemlich gründlich vorgegangen, destomehr war von dem katholischen Ritus in die englische Staatskirche hinübergerettet worden, so die durch das allgemeine Gebetbuch vorgeschriebene Liturgie mit ihren mechanischen Responsorien, die wiederholte Kniebeugung, der bedeutende Gebrauch, der im Gottesdienste von der Musik gemacht wurde, der prunkvolle Ornat der Priester. In diesem Punkte des Ritus setzte nun die Bewegung des Puritanismus ein. Wie der Name besagt, hat diese Bewegung das Bestreben, die Kirche zu der früheren Einfachheit und Reinheit zurückzuführen. Durch innige Berührung mit den Häuptern der kalvinistischen Reform gekräftigt, nahm er unter Elisabeth den Kampf mit der Staats- oder bischöflichen Kirche auf, und Elisabeths Regierung war bereits ganz angefüllt mit diesen Streitigkeiten und den daraus für die Puritaner erwachsenden Verfolgungen. Mehr und mehr blieb es nicht bei diesem Kampfe gegen das Zeremonial der bischöflichen Kirche, auch die Verfassung derselben wurde bereits Gegenstand der Kritik, vereinzelt sogar die Suprematie und damit das Verhältnis von Kirche und Staat. Am schärfsten kam diese Kirchenbildung zur Ausprägung in Schottland als Presbyterianismus. Dieser zeigt die ganze Strenge und Nüchternheit des kalvinistischen Prinzips. Er war genau so unduldsam gegen jede Abweichung wie die bischöfliche Kirche, aber er kannte keinen geistlichen Supremat der Staatsmacht. Bei ihm waren kirchliche und bürgerliche Gewalten streng geschieden, und gleichwohl verlangte er ein Zusammenwirken beider zu demselben Zwecke. Er forderte die Unterwerfung der Obrigkeit unter die Disziplin seiner Kirche und schärfte ihr die Verpflichtung ein, ihr für die Wahrung des reinen Glaubens, die Ausübung ihrer Jurisdiktion Schutz und

Unterstützung zu leihen. Der Presbyterianismus war insofern demokratisch, als er in keiner Gestalt ein Bistum kannte. Die Stelle des Geistlichen wurde, wenn nicht von der Gemeinde ausschließlich, so doch keinesfalls gegen ihren Willen besetzt. Anderseits aber traten ihm als ebenbürtige Genossen, kraft göttlichen Rechts, erwählte Älteste aus der Gemeinde zur Seite, sei es im Ortskirchenrat, im Presbyterium, das einer größeren Zahl von Gemeinden in einem Bezirk entsprach, in der Provinzialsynode, endlich in der höchsten Instanz, der General Assembly (Allgemeine Versammlung), und unterstützten ihn, sei es bei der Erhaltung strenger Sittenzucht, sei es bei geistlicher Jurisdiktion. — Auch in England regten sich sehr früh Bestrebungen, eine presbyteriale Nationalkirche nach Abschaffung der bischöflichen zu gründen, aber ihre Anhänger (hier Puritaner genannt) wurden verfolgt, und zwar zugleich als politische Revolutionäre. Diese Verfolgungen ließen erst in den letzten Regierungsjahren Elisabeths ein wenig nach. Die Hoffnungen aber, die der Presbyterianismus auf die Thronbesteigung Jakobs I. gesetzt hatte, und zwar, weil er in Schottland erzogen worden war, sollten sich nicht erfüllen. Die englischen Presbyterianer hatten nicht bedacht, daß Jakob schon in Schottland Versuche gemacht hatte, innerhalb der schottischen Kirche das Episkopat neu zu begründen. So ging denn mit Jakobs Thronbesteigung der Puritanismus neuer Unterdrückung und neuen Leiden entgegen. — Unter den Faktoren, die dem englischen Königtum im sechzehnten Jahrhundert zu seiner mächtigen Stellung verholfen hatten, war die Begründung der englischen Staatskirche einer der bedeutendsten, wenn auch die Niederwerfung des trotzigen Adels, der Aufschwung von Handel, Schiffahrt und Gewerbe und die Ausbreitung der Bildung unter dem Einfluß der Renaissance einerseits und durch den Buchdruck anderseits hatten vorangehen müssen. Dazu war gekommen,

daß das Geschlecht der Tudors, so manche Flecken dem einzelnen Herrscher, z. B. der Elisabeth, anhaften mochten, eine große persönliche Beliebtheit gewonnen hatte, so daß man ihnen infolge derselben manche Ausdehnung der königlichen Prärogative verziehen hatte. Die stärkste Verführung zum Mißbrauch ihrer Gewalt, zur Veränderung des Wesens der Verfassung zugunsten einer unbeschränkten Monarchie lag aber doch in dem einseitigen Zuwachs an Macht, den die Krone mit dem kirchlichen Supremat erhalten hatte. Denn wenn für die weltliche Seite der Regierung der Wille des Herrschers durch das Parlament, die Gerichtsverfassung und gewisse Grundrechte gebunden war, so gab es daneben eine Art Beamtenstaat, den High Court of Commission (dem Sinne nach gleich Oberkirchenrat) der auf kirchlichem Gebiete alle Untertanen in absoluter Weise beherrschte, und die Mitglieder dieses mit außerordentlichen Vollmachten ausgestatteten Oberkirchenrats (zwölf Bischöfe und zweiunddreißig Geheimräte, Laien und Geistliche) waren widerruflich vom Herrscher gewählt und wurden daher zu gefügigen Werkzeugen in den Händen dessen, dem sie ihre Stelle verdankten. „Aber der Geist der Selbstverwaltung, der in diesem Lande groß geworden war, die Summe der Gemeindeinstitutionen, in denen er sich ausdrückte, waren die unbezwingbaren Bollwerke, an welchen das Streben nach absoluter Herrschaft sich brechen mußte und hinter welchen der alten Verfassung des Reiches seine letzte Zuflucht gewährt blieb." (Stern.) So konnte die alte ständische Verfassung Englands wohl erschüttert, aber nicht zertrümmert werden. Was ihr einen Rückhalt gewähren sollte, das war die steigende Macht des Hauses der Gemeinen. Dieser Machtzuwachs erfolgte einmal infolge der Schwächung des Adels in den Rosenkriegen, die zugleich eine Schwächung des Oberhauses bedeutete, vor allem aber durch ein allmähliches Emporrücken der Gesellschaftsklassen und durch die Bildung eines politisch

berechtigten Mittelstandes, der über die reichen Quellen landwirtschaftlicher und bürgerlicher Arbeit verfügte und an der fortschreitenden Bildung lebhaften Anteil nahm. Die Weisheit der Regierungskunst Elisabeths bekundete sich unter anderem darin, daß sie diesen aufstrebenden Tendenzen gegenüber es nicht auf einen Bruch ankommen ließ, daß sie ihnen vielmehr in wichtigen Punkten nachgab. Erst als die der Nation fremden Stuarts auf den Thron kamen, wurde die Spannung der kirchlichen und politischen Verhältnisse größer, und es war vorauszusehen, daß, sobald diese fremden Herrscher, verführt durch die theologischen Anschauungen eines ergebenen Klerus, begannen, die Grundsätze des Kirchenregiments auf die Staatsverwaltung zu übertragen, der Absolutismus sich zu einer einheitlichen Theorie zusammenschließen und daß dann ein feindlicher Zusammenstoß unvermeidlich werden würde. Dieser Zusammenstoß trat ein unter Karl I. Ihn verfolgte Milton zunächst bloß als Augenzeuge und Beobachter, widmete ihm aber dann die Kraft seiner ganzen Mannesjahre, um, in das Greisenalter eingetreten, oder doch diesem nahe, mitansehen zu müssen, wie, zunächst wenigstens, alle diese Kämpfe vergeblich gewesen zu sein schienen, und seine Tage in heroischer Resignation zu beschließen, dem Moses gleichend, dem das verheißene Land auch nur aus der Ferne zu schauen vergönnt sein sollte. Karl, der zweite Sohn Jakobs, obwohl von großer Sittenreinheit, ansehnlicher Geistesbildung und großem Wohlwollen, doch seinem Vater nur zu ähnlich hinsichtlich seiner politischen Grundsätze, hatte im Jahre 1625 statt des frühverstorbenen hoffnungsvollen älteren Bruders Heinrich den Thron bestiegen. Er fand eine allgemeine, wenn auch noch stille Gärung im Lande vor, die infolge seiner starrsinnigen Politik sich nur zu bald offenbaren sollte. Die Hauptbeschwerdepunkte gegen seinen Vater waren gewesen dessen Umschmeichelung Spaniens, das

doch als Rivale in der Entdeckung und Ausbeutung neuer Länder und als katholische Macht den Engländern verhaßt war; weiter seine eben daraus hervorgehende Nichteinmischung in den im Deutschen Reich tobenden Konflikt, infolge deren er sogar seinen Schwiegersohn, den Kurfürsten von der Pfalz, seinem Schicksal überließ; weiter seine überaus unsympathische Erscheinung, seine persönliche Feigheit, die schon vor dem bloßen Gedanken an Krieg erschauderte und die ein entblößtes Schwert erzittern ließ; die Art, wie er seine Gunst an Unwürdige (Somerset, Buckingham) weggeworfen und wie er hochverdiente Männer (Raleigh) behandelt hatte: seine immer mehr gestiegene Begehrlichkeit nach Macht, endlich sein stetes Geldbedürfnis, verursacht durch die Verschwendung des Hofes. Der Beschwerdepunkte gegen Karl waren kaum weniger; sie wurden gelegentlich weniger schwer empfunden, weil der neue Herrscher persönlich eine große Volkstümlichkeit gewann, aber die eigentlichen Gegenstände des Zwiespalts zwischen Herrscher und Volk lasteten täglich schwerer und machten sich täglich mehr geltend. War auch die Heirat des Königs, als er noch Thronfolger war, mit einer spanischen Infantin nicht zur Ausführung gekommen, so wurde doch die Ehe, die er mit Henriette Maria, der Schwester Ludwigs XIII. von Frankreich, geschlossen, kaum volkstümlicher. Wenn sein Vater das Parlament mehrfach aufgelöst hatte, weil es ihm in der Ausdehnung der Prärogative der Krone furchtlos entgegentrat, so kam Karl, dessen Hofhaltung gleich der seines Vaters in steter Geldverlegenheit und der in der Beschaffung der Mittel genau so skrupellos war wie jener, sehr bald in die gleiche Lage. Zu dem Kriege gegen das Haus Habsburg und Spanien, den er im Einklang mit den Gefühlen des Volks unternahm, bedurfte er großer Geldmittel, und als das Parlament die Bewilligung derselben von der Erfüllung der von Buckingham noch im Namen Jakobs gegebenen Versprechungen ab-

hängig machte, denen zufolge die Verwendung der Geldmittel der Kontrolle des Parlaments unterstellt, die Monopole abgeschafft, die Strafgesetze gegen die Katholiken erneuert werden sollten, da war die wunde Stelle zwischen Herrscher und Volk bloßgelegt, die bei jeder neuen Berührung schmerzlich erzucken mußte; auf der Seite des Königs das Bestreben, die monarchische Gewalt über die Gesetze und das Herkommen zu stellen, auf der Seite des Parlaments der feste Entschluß, die nationalen Rechte mit Garantien zu umgeben, zu klarer Geltung und erweiterter Macht zu erheben, dem gebildeten Mittelstand Teilnahme am Staatsleben und an den höchsten nationalen Gütern zu erwerben. Speziell wegen der Frage der vom Parlament bewilligten Subsidiengelder und wegen der Art und Weise, wie der König das ihm nur von Jahr zu Jahr bewilligte Pfund- und Tonnengeld über die verabredete Zeit hinaus ohne neue Befragung des Parlaments erhob, kam es binnen wenigen Jahren zweimal zur Auflösung des letzteren. Als dann die Folgen des zugunsten der Glaubensgenossen in Frankreich unglücklich geführten Krieges sich abermals in bedenklichster Weise in der Staatskasse fühlbar machten, sah er sich mit größtem inneren Widerstreben gezwungen, 1629 ein drittes Parlament zu berufen. Dieses zeigte sich nicht abgeneigt, der Not des Königs abzuhelfen, und bewilligte fünf Subsidien, indem es gleichzeitig eine Petition of Right (Bitte um Gewährung des Rechtszustandes) einreichte und jene Geldbewilligungen von der Zustimmung zu diesem Gesuch abhängig machte. In diesem Gesuche wurde gefordert, daß die alten Gesetze in bezug auf Eigentum und persönliche Freiheit, die in den letzten Jahren vielfach verletzt worden waren, wiederhergestellt werden sollten. Niemand solle ohne Angabe des Grundes verhaftet, niemand zu einer vom Parlament nicht genehmigten Steuer oder sonstigen Leistung gezwungen werden dürfen. Als Karl zögerte, diesem seiner

Denkungsart so völlig widerstrebenden Gesuche zu willfahren, schrieb man diesen Widerstand den Einflüsterungen des Günstlings Buckingham zu, der sich durch seine Ausschweifungen und durch seine Charakterlosigkeit dem immer mehr puritanisch fühlenden Volke verhaßt gemacht hatte, und schritt dazu, ihn in Anklagezustand zu versetzen. Da erst, um seinen Günstling zu retten, brachte es der König über sich, der Petition of Right, hinfort einem der wichtigsten Grundrechte des englischen Staates, zuzustimmen. Der König war aber nur dem Druck der Umstände gewichen und ließ sofort erkennen, daß er nicht gewillt sei, der Prärogative der Krone etwas zu vergeben. Darauf kleidete das Parlament seine Wünsche hinsichtlich der Person des allmächtigen Günstlings in eine „Remonstration" (Bitte und Vorstellung), die Deputation wurde aber ungnädig abgewiesen, dem Parlamente eröffnet, daß das Pfund- und Tonnengeld der Krone zukomme und dann wurde es entlassen. Die bald darauf erfolgte Ermordung Buckinghams erregte in dem König nur einen persönlichen Schmerz um den ihm entrissenen Freund, veranlaßte ihn aber zu keiner inneren Einkehr über seine Handlungsweise. Als das Parlament wieder zusammentrat, kam es wegen der dauernden oder nur zeitweiligen Bewilligung des Pfund- und Tonnengeldes sofort wieder zu stürmischen Szenen, so daß der König das Parlament abermals auflöste. Von nun an müssen wir uns und können wir uns, da die Keime zu den nun folgenden Verwickelungen bloßgelegt sind, erheblich kürzer fassen. Von 1629—1640 regierte nun Karl, ohne das Parlament einzuberufen, in weltlichen Angelegenheiten geleitet von Thomas Wentworth, Grafen von Strafford, in kirchlichen beraten von dem Erzbischof von Canterbury William Laud. Besonders der letztere übte seinen Einfluß dahin aus, den König in seinen Ansichten über die Macht der Krone auch in kirchlichen Angelegenheiten zu bestärken. Und so sollte auch der erste Zusammenstoß

auf diesem kirchlichen Gebiete erfolgen, und zwar nicht in England, sondern in Schottland. Wir wissen von früher, wie sich schon Karls Vater mit dem Versuche, England und Schottland politisch und kirchlich zu vereinigen, getragen hatte. Im Jahre 1636 war ein die Allgewalt der Bischöfe festsetzendes kanonisches Gesetzbuch veröffentlicht und 1637 den Schotten eine von Laud herrührende und mit der der englischen Staatskirche übereinstimmende Liturgie aufgedrungen worden. Die Folge war gewesen, daß in Schottland die Empörung darüber in heller Flamme aufgelodert war und daß aus dem Volke heraus (Geistlichkeit und Adel mit eingeschlossen) das alte presbyterianische Glaubensbekenntnis in einem Schriftstück niedergelegt worden war, auf das sich nun das ganze Volk verpflichtet hatte (der sogenannte Kovenant, seine Anhänger die Kovenanters). Da Verhandlungen mit England nichts gefruchtet hatten, so hatten beide Teile zu den Waffen gegriffen. Nun hatte Karl, um Geld zu erhalten, das Parlament wieder einberufen, aber, da es seinen Wünschen nicht willfahrte, sofort wieder aufgelöst (kurzes Parlament). Das von dem König mit ungesetzlich erlangten Geldmitteln zusammengebrachte Heer wurde von den Schotten bei Newburn am Tyne geschlagen, so daß der König mit den Schotten in Unterhandlungen eintreten mußte. In dieser Bedrängnis berief er ein neues Parlament, und nun begann der erbitterte Kampf zwischen diesem und dem Herrscher. Diesen Kampf begleitete Milton in seinen bedeutendsten Momenten mit einer ganzen Reihe von Streit- und Flugschriften, die durch eingehendste Sachkenntnis, scharfen Blick für das Wesentliche, noch schärferen Blick für die Blößen eines Gegners, pathetische oder verständig klare Sprache nicht wenig zur Klärung der betreffenden Frage beitrugen und von denen mehrere ihrem Verfasser eine europäische Berühmtheit auch auf diesem Gebiete verschaffen sollten. Da in ihnen so ziemlich alles zur Sprache kommt,

was um geistiges, religiöses, bürgerliches Leben sich dreht, so empfangen wir gerade in diesen Prosaschriften eine ganze Weltanschauung, ein Charakterbild Miltons, dem ohne jene sehr wesentliche Züge fehlen würden. Schon aus diesem Grunde müssen sie einigermaßen genau gewürdigt werden, vor allem aber, weil unsere Ausgabe der poetischen Werke sie natürlich nicht enthält. Unsere Darstellung erhebt keine Ansprüche auf Selbständigkeit, sondern sie bescheidet sich, im Anschluß an Liebert, den Zutritt zu Miltons Gedankenwelt zu erleichtern.

Infolge der kirchlichen Politik Lauds waren die Übelstände, die mit der Verfassung der bischöflichen Kirche verbunden waren, wieder in den Vordergrund getreten, und so richtete denn auch gegen sie unser Dichter seine ersten Angriffe. Die erste von den fünf gegen die Sache der Prälaten (Bischöfe) gerichteten Schriften hat zum Titel: „Über die Reformation in England und die Ursachen, die sie bis jetzt gehindert haben" (1641). Sie „enthält den Samen und Keim aller folgenden; sie zeigt uns die jugendlich warme Begeisterung, die ihren Verfasser zum Kampfe trieb, und zugleich die männliche Reife des Wissens und Denkens, die ihn seinen Gegnern so furchtbar machte" (Liebert). Die zweite und dritte „Über bischöfliches Prälatentum und ob dasselbe aus der apostolischen Zeit hergeleitet werden könne" (1641), und „Die vernünftige Kirchenordnung verfochten gegen das Prälatentum" (1642) wurden veranlaßt durch die Verteidigung der bestehenden kirchlichen Formen von seiten des Erzbischofs von Armagh (Irland) James Ussher: „Über die apostolische Einsetzung der Bischöfe." Hier sehen wir Milton noch als überzeugten Vorkämpfer der presbyterianischen Kirchenverfassung, die ihm damals noch als Trägerin der Freiheit galt. Bald fand sich für Milton ein weiterer Anlaß, in gleicher Sache

vorzugehen. Der federgewandte Bischof von Norwich Joseph Hall hatte für die bischöfliche Kirchenordnung eine Lanze gebrochen mit der Schrift: „Bescheidene Vorstellung", nämlich Vorstellung gegen die betreffenden Punkte der Petition of Right von seiten des Parlaments. Daraufhin hatten sich fünf Geistliche der presbyterianischen Kirche, unter ihnen auch der alte Lehrer Miltons Thomas Young, unter dem nachmals berühmt gewordenen Decknamen Smectymnus (gebildet aus den Anfangsbuchstaben des Vor- und Zunamens der Verfasser) zu einer Schrift gegen Hall zusammengetan, waren aber nicht recht durchgedrungen, weil Hall eine geschickte und zugleich boshafte Verteidigung veröffentlichte. Da nahm sich Milton ihrer an mit der Schrift: „Zurechtweisung der Verteidigung des Remonstranten gegen Smectymnus" (1642). Nun gilt es, die Summe der in den fünf Schriften ausgesprochenen Ansichten über die Episkopalkirche zu ziehen.

Die Prälaten sind es, die die Vollendung der Reformation in England verhindert haben, indem sie den alten Sauerteig darin ließen, der sie (die Kirche) schnell wieder verdarb. Der Aufschwung der inneren Gottesverehrung ward gebrochen und gelähmt durch ein äußerliches Formelwesen. Die christliche Gemeinde ward ihres Priesterrechts beraubt und in den schmählichen Laienstand verstoßen; die Geistlichkeit schloß sich zu einer Kaste ab und beherrschte die Gemüter mit den Schrecken des Aberglaubens. Dem Papste hatten sie den Gehorsam gekündigt, aber die päpstliche Kirchenordnung hatten sie beibehalten. Ihre Herzen hingen an dem glänzenden Kirchengute, an phantastischen Gewändern usw.; dazu kam das Pfründenwesen (d. h. die Aufhäufung vieler Stellen und ihrer Einkünfte auf einen bevorzugten Geistlichen) und der Stellvertretungsunfug, woraus im ganzen Lande eine wahre religiöse Hungersnot entstand. Kurz, der Verfassung der anglikanischen Episkopal-

kirche fehlte zu einem vollkommenen Papsttum nichts als der Name. Schlimmer noch als ihr weltliches Treiben war die echt römische Unduldsamkeit und Verfolgungssucht der Kirchenfürsten gegen das bessere und reinere Streben im englischen Volke. Sie verwandelten die väterliche, belehrende Zucht des Heilands in die herrische, niemals bessernde Gerichtsbarkeit, die den Papst zu einem wahren Teufel gemacht hat. — Bemerkenswert ist, wie Liebert hervorhebt, daß diese ganz im Geiste der Puritaner abgefaßten Streitschriften immer nur die Verfassung, nicht das Glaubensbekenntnis der englischen Staatskirche angreifen. Der Verfasser sagt ausdrücklich, nur ihre Ordnung und Zucht sei verwerflich. Der Christ und Bürger haben den gleichen Gegner zu bekämpfen, denn Religion und Freiheit hat Gott unzertrennlich in eins verwebt, und diejenigen, welche die Religion zu schänden suchen, sind dieselben, die auch unserer Freiheit Fesseln anlegen möchten. Schwer haben sich die Prälaten am Gemeinwohl Englands versündigt, insofern als sie durch ihre Verfolgungen zahlreiche Scharen treuer, freigeborener Briten und guter Christen in die Fremde getrieben haben, was einer Nation durchaus zur Schande gereicht. Die Priesterpolitik hat England auch die protestantischen Fürsten und Republiken des Festlandes entfremdet; sie haben durch weibische Sitten wackeren Bürgersinn verführt; die Freiheit eines weisen Volkes beruht aber auf ernster, anständiger Arbeit, auf Mäßigkeit, auf strenger Achtung vor der Ehe. — Die Monarchie hat zwei notwendige Seiten: die Freiheit der Untertanen und das Ansehen des Königs. Dieses Ansehen ist aber gefährdet, wenn ihn zügellose Priester zu ihrem Werkzeug erniedrigen; die Priester sind Tyrannenfreunde, aber ebendeshalb Feinde des verfassungsmäßigen Königs. — Über allen späteren Satzungen und Überlieferungen steht die Bibel als die einzige Richtschnur des Glaubens und Wandels da, nicht nur durch ihre Vollständigkeit,

sondern auch durch die Gemeinfaßlichkeit ihrer Lehren. Nicht das Geheimnisvolle und Unerforschliche der Religion macht ihre Würde aus, denn das Wesen der Wahrheit ist Deutlichkeit und Helle. Darum setzt auch Milton den gesunden Volksverstand gegen faule Prälatenweisheit. Wenn er diese verachtet, so verachtet er damit natürlich nicht die gelehrte Bildung überhaupt, sondern bekämpft nur die falsche Richtung, die sie auf den von Priestern geleiteten und betriebenen Hochschulen genommen hatte. Nützlich soll alles Wissen sein, aber nicht eigennützig; nie hat ein echter Denker Titel und Reichtümer zum Preise seiner Mühen gemacht. Die puritanische Verfassung und Zucht der Kirche, welche Milton der bischöflichen entgegensetzte, gründet sich bei ihm auf die Selbstherrlichkeit der Gemeinde. Analog dem englischen Staate, wo, wenigstens der Anlage nach, alle Gewalt vom Volke ausging, sollte es auch in der englischen Kirche sein. Wenn man der weltlichen Klugheit der Engländer so viel zutraut, daß sie Stadträte und Abgeordnete wählen dürfen, warum nicht bei der Wahl ihrer Seelenhirten? Es wird keiner englischen Gemeinde an einfachen und gesetzten Männern fehlen, die aus der Erfahrung eines guten Gewissens gelernt haben, welche Lehre gut ist und welche schlecht. Aufs deutlichste tritt hier hervor, worauf es dem Puritanismus in der Religion ankam: es ist durchaus nicht das Dogmatische, sondern das Sittliche; nur dieses darf zum Maßstab und zum Endzweck des Glaubens und der Lehre erhoben werden. In der puritanischen Kirchenverfassung tritt das noch deutlicher hervor. Die vom Volke bestellten Geistlichen bilden eine heilige und gleiche Aristokratie im Gegensatze zu der katholischen und anglikanischen Hierarchie. Sie treten zusammen zu einem Konzilium (allgemeinen Presbyterium), welches den Inbegriff des Glaubens festzustellen und Streitigkeiten über einzelne Lehren zu schlichten hat. Damit gibt Milton die natürliche Not-

wendigkeit der Sekten zu, indem er zugleich Nachsicht für sie fordert. Wenn aber, meint er, die Reformation sich vollendet, so werden schwärmerische Irrtümer aus dem Wege zu räumen sein. Später machte Milton einen Fortschritt insofern, als er das geistige Recht, nicht mehr bloß das natürliche Recht, der Sektenbildung gelten läßt, weil er eingesehen hatte, daß nur im Widerstreit verschiedener Meinungen das fruchtbare Leben der Freiheit zur Erscheinung kommen könne. — Jeder einzelne Seelsorger nun hat seiner Gemeinde gegenüber zwei Pflichten zu erfüllen, die des Unterrichts und die der Erziehung; er ist zugleich christlicher Lehrer (Prediger) und christlicher Sittenmeister. Als letzterer aber hat er keine Strafgewalt, er würde damit wie die Bischöfe dem weltlichen Richter vorgreifen. — Der Staat hat es mit dem äußeren Leben des Menschen (mit dem Körper und allen Äußerungen des Geistes) zu tun. Sein Zweck hinsichtlich der Gesamtheit ist der äußere Friede und Wohlstand des Gemeinwesens; sein Zweck hinsichtlich der einzelnen ist, ihnen durch Verhängung äußerer Strafen begreiflich zu machen, daß es weder bequem, noch nützlich, noch löblich ist, Unrecht zu tun. Aber der Staat trifft nur die Wirkung, nicht den Sitz des Übels. Daher steht ihm ergänzend die Kirche zur Seite; ihre Aufgabe ist es, die innerste Seele zu läutern. Die Übung dieser geistlichen Heilkunst ist Sache des Seelsorgers, der in wichtigeren Fällen die Gemeinde oder doch einen Ausschuß würdiger Brüder beruft. Die erste Arznei, die dem kranken Bruder gereicht wird, ist sanfte Ermahnung, herzliches Zureden; dann folgt der ernste Rat an den Kranken, seine Gesundheit besser in acht zu nehmen; dann kommen feurige Vorwürfe, denen sich die Bitten und Beschwörungen der Gemeinde unterstützend zugesellen, die gleichzeitig für den Sünder betet. Bleibt alles dies erfolglos, so trifft den Frevler der Bann der Kirche, womit aber keine Schädigung an Leib und Gut ver-

bunden ist. Auch ist er nicht unwiderruflich, sondern dem Verirrten steht, sofern er nur bereut, die Aussöhnung offen. — Das ist die puritanische Kirchenzucht, die den ausschweifenden Weltmenschen mit so großem Entsetzen erfüllt. Das ist die strenge Schule religiöser Moral, in der sich während der Revolution und der Republik eine tiefe und dauernde Umwandlung des englischen Volksgeistes vollzog, die noch heute nachwirkt. Fassen wir das Verhältnis von Staat und Kirche allgemeiner als das Verhältnis zwischen Gesetz und Sitte, so wird es einleuchten, wie bedeutungsvoll die von ihm vertretene Sache ist. Gute Gesetze sind kraftlos ohne gute Sitten, die politische Vollkommenheit stützt sich auf die moralische; der freie Staat fordert freie Menschen. Wie immer bei Milton, so erwächst auch hier aus der Behandlung einer Zeitfrage eine immer und allgemeingültige Wahrheit. Man hält die Furcht für eine vortreffliche Waffe des Gemeinwesens, — ehrenhafte Scham ist eine weit bessere; die edle Scheu und Achtung des Menschen vor seinesgleichen ist die Amme und Lehrerin der Tugend. Aber das ist sozusagen erst eine negative Tugend; viele, wenn sie sich außer Gefahr wissen, schließen ein heimliches Bündnis mit ihren Lieblingslastern. Wer aber sich selbst gebührend ehrt, der hält sich für zu gut, um sich mit Sünden zu beflecken. Die fromme und gerechte Achtung vor uns selbst ist die befruchtende Quelle, der unsere edelsten Taten entspringen. — Das Christentum ist Milton die Religion freier Männer. Die Folgerung des unbedingten Gehorsams gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit, welche priesterliche Schmeichler aus ihm gezogen, hielt er für eine Gotteslästerung. Nirgends in diesen Schriften zeigt sich Milton als ein Gegner der verfassungsmäßigen Monarchie, welche freilich, sobald die Verfassung wahre Geltung hat, nur eine besondere Form der Republik ist. Diese Form war die gesetzliche und zu Recht bestehende in England. Die Forderungen des frei-

geborenen Engländers stimmten mit denen des freigeborenen Christen zusammen, d. h. die Tyrannei, die Erhebung des königlichen Privatwillens über das Gesetz, war ebenso unchristlich, wie unenglisch. Eine Verjüngung der alten ehrwürdigen Freiheit seines Vaterlandes ohne gewaltsamen Umsturz hielt er damals noch für möglich. Man darf also Milton keinen Revolutionär nennen, wenn man darunter einen Mann versteht, der ein Staatsideal eigener Erfindung mit sich herumträgt und dasselbe aller Wirklichkeit entgegensetzt. Wenn wir aber die Revolution als die entschiedene Verwirklichung der guten Anlagen eines Volkes auffassen, so war Milton von Haus aus ein echter Revolutionär. Schon sein scharfer Trieb zur Folgerichtigkeit, sein Widerwille gegen alles Halbe und Schwankende, gaben ihm das Gepräge eines solchen. Dieser unbestechliche Sinn, der mit dem Unrecht keinen Vertrag und keine Vermittelung will, ziemte dem Manne, dem die Freiheit Religion war. —

Die ersten Schritte des Langen Parlaments waren gewesen, Strafford und Laud des Hochverrats anzuklagen und in den Tower zu schicken, sodann ein Gesetz zur Annahme zu bringen, demzufolge wenigstens alle drei Jahre das Parlament einmal zusammentreten sollte, endlich dem Könige eine neue und diesmal umfassendere Vorstellung wegen der Klagepunkte zu tun, die die Nation seit sechzehn Jahren vorzubringen hatte. Das war die sogenannte Grand Remonstrance des Jahres 1641, die dem König überreicht wurde. Wenn das Parlament fast völlig oder völlig einig war in der Beschränkung der Willkürherrschaft des Königs, so war eine solche Einstimmigkeit hinsichtlich des Laudschen Systems, und ob es zu ändern sei, nicht vorhanden. Hier schieden sich die Mitglieder in die sogenannten Cavaliers und Roundheads (Rundköpfe). Die ersteren waren weniger Anhänger des Königs als vielmehr des bisherigen Episkopalsystems und scharten sich um den König nur, insofern als sie in

ihm ein Bollwerk der Kirche erblickten. Die zweite Gruppe, Rundköpfe genannt von ihrem dicht um den Kopf geschnittenen Haar, waren die eigentlichen Puritaner, die Verfechter nicht nur einer politischen, sondern auch einer kirchlichen Reform. Strafford, der sich im Vertrauen auf das Wort des Königs, daß ihm kein Haar gekrümmt werden solle, dem Gerichte gestellt hatte, wurde vom Könige geopfert und mußte sein Haupt auf den Block legen. Die von Pym, dem bedeutendsten Mitglied des Parlaments, vorgebrachte Anklage auf Hochverrat stützte sich darauf, daß, da der König der Mittelpunkt der Verfassung sei, ein Versuch, diese zu stürzen, zugleich einen Verrat gegen den Herrscher einschließe. Laud folgte seinem Gesinnungsgenossen erst 1645 aufs Blutgerüst. — Der König tat nun den letzten Schritt zu offenem Bruch, indem er fünf Mitglieder des Hauses der Gemeinen, darunter Pym und Hampden, durch den Generalstaatsanwalt vor dem Oberhause wegen Verrats anklagen ließ, — ein durchaus ungesetzlicher Schritt, da eine solche Anklage nur durch das Unterhaus selbst hätte vorgebracht werden können. Und nicht genug damit — er drang sogar in das Parlamentsgebäude ein, um persönlich die Verhaftung zu leiten, aber ohne Erfolg. Damit war tatsächlich der Bruch vollzogen, obgleich die offenen Feindseligkeiten sich noch einige Monate hinzögerten. Der König machte zwar jetzt die Konzession, einer Bill zuzustimmen, die die Bischöfe vom Oberhause ausschloß, weigerte sich aber, das Kommando über die Miliz abzugeben. Die Königin, die eine Hauptschuld an der Schürung der Feindseligkeiten getragen hatte, wurde nach Holland in Sicherheit gebracht, der König selbst begab sich mit seinem Sohne, dem Thronfolger, und dem zweiten Sohne, dem Herzog von York, südlich nach Nottingham, wo er seine Standarte aufpflanzte und damit das Zeichen zu offenen Feindseligkeiten gab.

Milton hatte schon seit geraumer Zeit sich in seiner Wohnung in St. Bride's Churchyard zu beengt gefunden und eine andere in einem hübschen Gartenhause in Aldersgate bezogen. Sie lag außerhalb der Mauern der City, an dem Rande des offenen Feldes nach Islington zu. Von Nottingham aus schickte der König noch einmal Vorschläge zur Einigung an das Parlament, dieses wiederholte aber nur die frühere Forderung hinsichtlich der Miliz, die der König nicht entschlossen war zu erfüllen. Nun erließ das Parlament eine Erklärung über die Ursachen des Krieges, und am gleichen Tage marschierte Essex mit der Londoner Miliz nach Norden, um den Oberbefehl über das bei Northampton stehende Heer zu übernehmen. Des Königs Absehn war natürlich auf London gerichtet, der Plan von Essex mußte sein, den Vormarsch des Königs, wenn nötig, durch eine Schlacht aufzuhalten. Diese Schlacht fand denn auch bei Edgehill statt, und obgleich sie mehr zugunsten der Königlichen ausfiel, stand der König doch von seinem Vormarsch auf London ab und begab sich nach Oxford, das von nun an das Hauptquartier der königlichen Partei wurde. Bei dieser Gelegenheit, „*als der Hauptstadt ein Angriff drohte*", entstand unserem Dichter, der bei der Lage seiner zuletzt gewählten Wohnung einem Angriff und seinen Folgen in erster Reihe ausgesetzt war, ein kleines Gedicht, das so betitelte Sonett (siehe unsere Erläuterungen). Im nächsten Jahre nahm Milton noch mehrere Knaben zur Miterziehung in sein Haus, die Söhne einiger befreundeter Männer, wie Miltons Neffe später ausdrücklich bemerkte, damit man nicht auf den in den Augen eines Engländers auch jetzt noch wenig förderlichen Verdacht kommen könne, daß sein Onkel eine Schule gehalten habe. Die Familie von Miltons Bruder war seit einiger Zeit von Horton nach dem Städtchen Reading übergesiedelt, und der alte Vater hatte sich dieser Übersiedelung anschließen müssen. Gerade dieses Städtchen

erlitt aber jetzt eine Belagerung durch Essex. Als diese zur Übergabe führte, hielt es der alte Milton für sicherer, sich bei seinem älteren Sohne, unserem Dichter, niederzulassen. Ehe er aber diesen Entschluß zur Ausführung brachte, war in dem Heim dieses Sohnes eine Veränderung, so unerwartet wie einschneidend, eingetreten. In Forestihill bei Shotover (Oxfordshire) wohnte ein Landedelmann Richard Powell, zugleich Friedensrichter für den Bezirk. Seine Vermögensverhältnisse waren früher beinahe glänzend gewesen, und er hatte gesellschaftlich keine unbedeutende Rolle gespielt. Seine jährlichen Einkünfte beliefen sich meist auf 310 Pfund (6200 Mark), was aber nach heutigem Geldwert einen Betrag von etwa 20 000 Mark ausmacht. Seine Frau hatte ihm allein 3000 Pfund zugebracht. Die Lebensweise der Familie mochte aber gewisse Grenzen überschritten haben; um jene Zeit war Richard Powell wiederholt in Bedrängnis und in einer solchen eines Tages der Schuldner des benachbarten alten Milton für den Betrag von 500 Pfund geworden. Diese geschäftlichen Beziehungen, vielleicht aber auch solche, die schon vorher aus der Nachbarschaft beider Familien entstanden waren, mögen auch den jungen Milton schon früh in die Familie der Powells geführt haben. Im Frühjahr 1643 nun machte Milton zu einigem Erstaunen seiner Freunde eine Reise aufs Land, und als er einige Wochen darauf zurückkehrte, geschah es in Begleitung einer jungen Frau, die ihm in der Zwischenzeit angetraut worden war. Es war Mary Powell, die älteste, und doch nicht über achtzehn Jahre zählende Tochter jener kinderreichen Familie. Ihr junger Gatte war fast genau doppelt so alt. Eine unüberlegtere Heirat ist wohl selten geschlossen worden. Man stelle sich die beiden Gatten vor, den jungen Ehemann, wie wir ihn bis jetzt aus einer Reihe von Quellen kennen gelernt haben, die junge Frau, wie wir uns ihren Geist und Charakter aus den allgemeinen Kulturverhältnissen und

aus den besonderen ihres Standes und ihrer Familie, sowie aus ihrem eigenen späteren Verhalten erschließen und bestätigen können: Milton schon sehr früh ein hochgesinnter Mensch, der das Gemeine der ihn umgebenden Welt sich fern zu halten wußte durch eine große Bedürfnislosigkeit, die ihn von jener Welt unabhängig machte. Mary Powell dagegen in einer Familie aufgewachsen, die nur für die äußeren Genüsse des Lebens Empfänglichkeit hatte, immer nur für den Schein, also in Unwahrheit gegen sich selbst und andere, gelebt, sich dadurch von anderen abhängig gemacht, dabei aber vielleicht zu dem einfachen Mr. Milton sich noch herabzulassen geglaubt hatte, indem sie ihm Zutritt zu und Verbindung mit sich ermöglichte. Wenn wir von der auch heute noch im allgemeinen durchaus im argen liegenden Erziehung der englischen Mädchen einen Rückschluß auf damals machen, so können wir uns die Unbildung von Miltons junger Frau nicht groß genug vorstellen. Aber nicht der Mangel an einer leidlichen, abgeschlossenen Bildung war das Schlimme, sondern die beiden stammten gewissermaßen aus zwei verschiedenen Welten, ihre Sprache war nur scheinbar die gleiche, denn unter einem und demselben Worte verstanden die beiden jeder etwas Verschiedenes. Nehmen wir z. B. an, es sei in ihrer Unterhaltung das Wort Vergnügen gefallen, so verstand Milton nach seiner Erziehung darunter den Genuß, der aus dem Anhören einer guten Musik, der Lektüre eines gediegenen Buches, dem Gespräche mit einem ebenso bildungshungrigen Freunde, wie er selbst war, entsprang; Mary Milton aber, entsprechend dem Milieu, in dem sie aufgewachsen war, eben nur die nichtigen Vergnügungen geistesarmer, echter Bildung fremder Menschen, z. B. stundenlanges Sitzen am Kartentisch, Putz, Kokettieren mit dem männlichen Teil der Besucher ihres Elternhauses, Studium der Lästerchronik ihrer Gegend. „Die schlimmste Scheidung ist die Scheidung der Gedanken", sagt Achim von Arnim.

Das Schlimmere war zweifellos, daß auch ihre Gemüts- und Charakterbildung anscheinend völlig verwahrlost war, so daß jede Resonanz für eine vom Gatten angeschlagene Saite fehlte. In dem auch hinsichtlich seiner materiellen Grundlage schlichteren Haushalte Miltons sprach der Umstand, daß seine junge Gattin gewiß auch nicht die mindeste Unterweisung in der Führung eines Haushaltes von ihrer anspruchsvollen Mutter erhalten hatte, sicherlich auch ein sehr gewichtiges Wort. Infolge der Mädchenerziehung der mittleren und höheren Stände in England ist die Hausfrau, weil sie selbst von den im Haushalt sich nötig machenden Arbeiten sehr wenig oder nichts versteht, gegenüber dem Dienstpersonal hilflos und völlig von dessen gutem Willen oder aber hoher Entlohnung abhängig. Daß der Dichter, der zwar als solcher entschuldbarer ist als ein anderer Mensch, trotz seines Alters diese Umstände nicht in Betracht gezogen, müssen wir ihm vom Standpunkte der Weltklugheit aus zum Vorwurfe machen. Vom rein menschlichen Standpunkte aus, besonders wenn wir sein späteres Verhalten gegen seine Gattin in Betracht ziehen, kann sein Irrtum in der Wahl der Lebensgefährtin ihm nur zur Ehre gereichen. Die Dinge nahmen denn auch bald den Lauf, den man voraussehen mußte. Nachdem der erste Jubel vorüber und die Hochzeitsgesellschaft, die das junge Paar begleitet hatte, zerstoben war, machten die rauhen Pflichten des Alltags sich bei der nur für leichtfertige Unterhaltung erzogenen Frau gebieterisch geltend und setzten ihr derart zu, daß sie bereits nach einem Monat von ihrem Gatten die Erlaubnis zum Besuche ihrer Eltern erbat und von der Güte desselben bewilligt erhielt mit der Bedingung, den Besuch keinesfalls über Michaelis hinaus auszudehnen. Gerade damals hatte der Dichter sich entschlossen, die Zahl seiner Schüler zu vermehren, und hatte sein Vater bei ihm Wohnung genommen. Als Michaelis herankam, ohne

die Gattin zurückzubringen, mahnte er sie mehrmals brieflich, ohne auch nur eine Antwort zu erhalten; ein Bote, den er mit einem Briefe oder einem mündlichen Auftrage an sie abfertigte, wurde in etwas verächtlicher Weise heimgeschickt. Der eine der Neffen Miltons sucht das hochfahrende und selbstverständlich ungesetzliche Benehmen der Powells damit zu erklären, daß diese durchweg königlich gesinnt waren und die Sache des Königs gerade damals eine günstige Wendung nehmen zu wollen schien. Das erklärt in der Tat sehr gut die Handlungsweise der Powells, entschuldigt aber deren Niedrigkeit nicht im geringsten. Bei Milton hatte das zur Folge, daß er als Mensch unter seine Ehe einen Strich machte, und als Denker sich mit dem Problem der Ehe in nicht weniger als vier Schriften auseinandersetzte, die wir unten zu würdigen haben werden. Wie er echte Weiblichkeit wohl zu würdigen wußte, und was er darunter verstand, bzw. was er bei einer edlen Frau suchte, hat er gerade damals, zweifellos im Zusammenhang mit seinen Herzenserfahrungen, in zwei Sonetten des Jahres 1644 ausgesprochen, von denen das eine an eine uns unbekannte edle Dame, das andere an Lady Margaret Ley gerichtet ist. Die erstere wird gepriesen, weil sie von Jugend auf die bequeme Heerstraße der Sinnenfreuden nicht gesucht, sondern nach ewigen Gütern gestrebt hat; Lady Ley deshalb, weil sie durch das Verständnis für das edle Wirken ihres Vaters selbst eine edle Gesinnung bekundet. Jene vier Schriften über die Ehe nun erschienen in den Jahren 1643—1645 und erregten einen wahren Sturm der Entrüstung gegen unseren Dichter und Denker, der in seinen Ansichten über den wahren Zweck der Ehe in seiner Wahrhaftigkeit von den letzten Quellen ausgegangen und nun auch zu den letzten Konsequenzen gelangt war, aber damit in einen schroffen Gegensatz zu einer auf halbem Wege stehengebliebenen Gesetzgebung geraten mußte. Seine Beweis-

führung wird nun freilich, auch für den unbefangenen Leser, zunächst an Eindruck verlieren, dadurch daß er von einem einzelnen Falle, dem seinigen, ausging und darauf allgemeine Schlüsse baute. Die Tragweite seiner Schriften reicht indessen weit über ihren persönlichen Anlaß hinaus. Sie sind der Ausdruck seiner Überzeugung, daß die häusliche Freiheit die unentbehrliche Grundlage der bürgerlichen sei, daß derselbe gute Geist walten müsse in der Familie wie im Staate. „Kein Gewaltstreich der Tyrannei kann das Gemeinwohl schwerer treffen als die Verkümmerung des Familienlebens. Sagt nur allen Hoffnungen auf eine Besserung des Staates Lebewohl, solange ein solches Übel ungestört in unseren Häusern sitzt, von dessen Aufhebung nicht nur das gesunde und anständige Leben unserer Erwachsenen, sondern auch die vernünftige Erziehung unserer Kinder abhängt." Die erste und wichtigste Schrift von den vier ist betitelt: „Die Theorie und Praxis der Ehescheidung — zum Besten beider Geschlechter aus den Banden kanonischer Satzung und anderer Irrtümer befreit" (1643). Als dieses Buch in der ersten Auflage ohne seinen Namen erschien, tagte gerade die Kirchenversammlung der Presbyterianer gleichzeitig mit dem Parlamente in Westminster. Von diesen Presbyterianern, denen er in seinen ersten Schriften so wesentliche Dienste geleistet — sie hatten mittlerweile die englische Staatskirche nach schottischem Muster umgestaltet — erfuhr Milton, als mit der zweiten Auflage sein Name als der des Verfassers bekannt wurde, die schärfsten Angriffe, er wurde sogar vor das Oberhaus gefordert, aber ehrenvoll freigesprochen. Eine zweite Schrift zog das Gutachten des Straßburger Reformators Martin Bucer, der, von Eduard VI. auf einen Lehrstuhl in Cambridge berufen, diesem seinerzeit ein theologisches Gutachten erstattet hatte, zur Unterstützung ihrer Behauptungen heran (1644). Die dritte Schrift mit

dem Titel „Tetrachordon" behandelte die vier Stellen der Bibel, an denen überhaupt nur von der Auflösung der Ehe die Rede ist (1645); die letzte, mit dem Titel „Colasterion", fertigte eine gemeine Schmähschrift aufs schärfste ab (1645). Über den Begriff der Ehe äußert sich Milton folgendermaßen*): „Die Ehe ist eine göttliche Einrichtung, welche Mann und Weib in einer Liebe vereinigt, die zu einem ersprießlichen und beglückenden häuslichen Leben die rechte Anlage hat. — Die Ehe ist eine menschliche Genossenschaft, die wie jede echte Genossenschaft mehr ihren Halt im Geiste als im Körper hat, sonst wäre sie einem Verhältnis zwischen Tieren gleich. Aus der brennenden Sehnsucht des Einsamen entspringt die Liebe; deshalb ist eine reingestimmte glückliche Geselligkeit das höchste und edelste Ziel der Ehe. Diese besteht nur da ihrem wahren Sinne gemäß, wo die Gemüter zu einem schönen und heiteren Verkehr, zu wechselseitigem Trost und Beistand geneigt und befähigt sind. — Es ist ein größerer Segen von Gott, eine bessere Anerkennung menschlicher Vortrefflichkeit und eine höhere Ehre und Heiligung für den Ehebund, wenn die Befriedigung und das Wohlsein des Geistes eher in Betracht kommt als die Befriedigung leiblicher Gelüste. — Wo das Innere hold und lieblich ist, da kann ein Fehler der äußeren Schönheit leichter ertragen werden, als bei einem noch so vollkommenen Körper die Häßlichkeit des Gemüts. — Es gibt einen eigentümlichen Reiz im Eheleben, den kein anderer Umgang ersetzt. Kein Sterblicher kann die Spannkraft seines Geistes im Denken und Forschen bewahren, wenn er nicht zuweilen von seinen Anstrengungen ausruht. Wir können nicht immer sinnen und lernen, wir bedürfen der süßen Erholung; die Seele kann das nicht ohne Gesellschaft, und in keiner Gesellschaft besser als in der des anderen Ge-

*) Nach Liebert, S. 127 ff.

schlechts, welches in seiner Verschiedenheit uns so ähnlich, in seiner Ähnlichkeit so verschieden von uns ist, und eben dadurch eine Quelle des mannigfaltigsten Wohlgefallens bietet." Aus diesem Begriff der Ehe leitet sich ihm nun folgerichtig das Gesetz der Ehescheidung her. Dieser Endzweck der Ehe war das häusliche Glück, welches auf inniger Verschwisterung der Seelen beruht. Wo diese Grundlage fehlt, wo jener Zweck versäumt wird, oder gar in sein Gegenteil umschlägt, da besteht keine wahre Ehe, und das äußere Band der Ehe ist aufzulösen. Es kann nur eine traurige und unedle Gemeinschaft sein, die durch nichts Besseres zusammengehalten wird als durch Fleisch und Bein. — Abneigung, Widerwille und Unverträglichkeit, welche aus einer wesentlichen, gar nicht zu hebenden Ursache hervorgehen, und welche die besten Früchte der Ehe, Glück und Frieden, niemals gedeihen lassen, sind stärkere Gründe für die Ehescheidung als natürliche Unfruchtbarkeit. Eine Trennung der beiden Gatten ist in diesem Falle nicht nur kein Widerspruch gegen den Begriff der Ehe, sondern eine notwendige Folgerung aus demselben. Nicht geliebt und doch gefesselt zu sein, ist die ärgste Unbill für ein edles Gemüt —, und wer in solcher Lage eine Scheidung sucht, der hält die Ehe in hoher Achtung. Dagegen ist es ein schnöder Abfall von dem Begriff der Ehe, und ein wahrer Ehebruch, wenn die zusammenbleiben, die nicht zusammengehören. Wie hat sich der Staat dazu zu stellen? Milton antwortet: Des Staats Befugnis geht nicht so weit, in ein gutes Hausrecht einzugreifen und die Ehescheidung zu verhindern — da er den notwendigen Halt der Ehe, die Liebe, doch nicht erzwingen kann —, sondern er hat nur dafür zu sorgen, daß die Auflösung unter billigen Bedingungen erfolge. Das Märtyrertum einer unglücklichen Ehe darf nicht durch Strafgesetze befohlen werden. Es gibt Dinge, die der Staat der Entscheidung des individuellen Gewissens überlassen muß.

Dazu gehört die Frage der Ehetrennung. — Miltons Bemühungen, in England ein menschliches Ehegesetz nach dem Beispiel anderer protestantischer Länder ins Leben treten zu sehen, blieben fruchtlos. Seine eigene Eheangelegenheit nahm eine Wendung, die man nicht erwartet hatte. Er soll im Ernst daran gedacht haben, über die Gesetze, die ihn im Stiche ließen, hinweg eine andere Ehe zu schließen und eine Miß Davis, die Tochter eines angesehenen Arztes, umworben oder doch zu seiner neuen Gattin bestimmt haben, die aber bei den prekären Verhältnissen des Bewerbers seinem Antrag abgeneigt war. — Mittlerweile war das Kriegsglück der Königlichen ins Wanken gekommen. Die Schlachten von Marston Moor (1644) und Naseby (1645) schienen ihre Hoffnungen völlig vernichtet zu haben. Da war es auch sofort mit dem Hochmut der Familie Powell vorbei, und da sich auch ihre Vermögensverhältnisse noch mehr verschlechtert hatten, so wurde mit Hilfe geschäftiger Freunde eine Zusammenkunft, resp. ein Zusammentreffen der beiden Gatten, aber ohne Miltons Vorwissen, inszeniert und der arglose Dichter tatsächlich überrumpelt. Als er sich eines Tages bei einem Verwandten auf Besuch befand, öffnete sich plötzlich eine Seitentür, herein trat seine junge Gattin oder stürzte sich vielmehr ihm zu Füßen und stammelte unter dem Erguß einiger Tränen eine Bitte um Verzeihung. Nach einigem inneren Sträuben hob der Dichter die Weinende auf und verzieh ihr wie Adam der Eva (Verlorenes Paradies, Buch 10, Vers 937—946), anstatt ihr zu begegnen wie Simson der Delila (Simson, Vers 748 ff.). Da Milton gerade im Begriffe stand, eine geräumigere Wohnung in Barbikan, einer Seitenstraße, wenn man zum Tore Aldersgate hinausgeht, einzurichten, so wurde seine Gattin einstweilen in der Nachbarschaft untergebracht. In die neue Wohnung zogen dann außer dem wiedervereinten Ehepaar, dem alten Vater, einer Anzahl von Schülern, auch sämt-

liche Glieder der Familie Powell, deren Lage nach der Übergabe von Oxford an das Parlamentsheer dadurch ganz verzweifelt geworden war, daß das Parlament alle Besitzungen der Königlichen sequestriert hatte. Das Verhältnis beider Gatten blieb in Zukunft äußerlich ungestört, beide lebten nebeneinander hin, die Gattin, wie wir ohne Voreingenommenheit annehmen dürfen, ohne das geringste Verständnis für die geistige Bedeutung und die Hochherzigkeit des Charakters ihres Gatten. Dieser hatte sich mit der Aufnahme ihrer Familie zweifellos eine drückende Last aufgeladen, nicht sowohl wegen der für ihn wesentlich erschwerten Lebensbedingungen, als vielmehr weil die Powells ihrer ganzen Denkungsart nach gar nicht anders konnten, als gegen den hochherzigen Schwiegersohn, der von der zugesicherten Mitgift von 1000 Pfund nicht einen Pfennig zu sehen bekommen hat, bei jeder Gelegenheit die dumm-stolzen Ansprüche von früher hervorzukehren und nur, wo es ihren Zwecken diente, sich zu kriechender Freundlichkeit zu bequemen. Das am lästigsten empfundene Mitglied des Haushaltes war zweifellos die Schwiegermutter, die bei dem Akt der Wiederversöhnung von der eigenen Tochter als die Anstifterin zu dem von ihr getanen Schritte bezeichnet worden war. — Von literarischen Produkten hatte das Jahr 1645 außer den genannten Prosaschriften noch *drei polemische Sonette* aufzuweisen. Die ersten beiden sind im Gefolge seiner Schriften über die Ehescheidung entstanden (das zweite finden die Leser im Anhang hinter meiner Übersetzung der Sonette, während das erste ganz unübersetzbar ist).

Das dritte ist bereits das Produkt seiner neuen Stellung zum Presbyterianismus, es gipfelt in dem Schlußvers: New Presbyter is but old priest writ large, d. i. „Was Presbyter jetzt heißt, war Priester sonst", wobei man sich erinnern muß, daß Presbyter die sprachliche Stamm-

form von Priest ist und beide Worte sonach das Gleiche schon von Haus aus sind. Noch zwei seiner wichtigsten Schriften, die beide in das Jahr 1644 fallen, sind jetzt zu erwähnen und zu besprechen, es sind seine kleine Abhandlung über die Erziehung und seine Schutzrede für die Freiheit der Presse. Milton hatte nachgewiesen, daß die häusliche Freiheit die unentbehrliche Grundlage der öffentlichen Freiheit sei. Weiteres Nachdenken führte ihn darauf, daß jene durch vernünftige Ehegesetze allein noch nicht gesichert sei, sondern daß es dazu einer guten Erziehung der Jugend bedürfe. Daß diese bei seinem Volke besonders im argen lag, ist für ihn ein zweiter Beweggrund, sich damit zu beschäftigen. Beide Gründe wirkten zusammen, um häufige Unterhaltungen darüber mit einem Manne herbeizuführen, den sein hoher Idealismus und seine unermüdliche Tätigkeit auf dem Felde humanitärer Bestrebungen nach England geführt hatte, wo er, ohne daß darüber viele aktenmäßige Beweise vorlägen, manches vortreffliche Saatkorn ausgestreut hatte, das zu seiner Zeit Frucht tragen sollte. Es war Samuel Hartlieb, ein geborener Danziger, der, von der idealen Gesinnung unseres Dichters angezogen, bald in dessen Freundeskreis eintrat. Hartlieb hatte sich unter anderem auch für den bekannten Comenius interessiert und diesem für seine Bestrebungen in England einen Boden zu bereiten gesucht, was aber bei dem stürmischen Charakter jener Jahre nur einen bescheidenen Erfolg hatte. Die Einsicht in die Reformbedürftigkeit des Unterrichts, besonders des höheren, des Universitätsunterrichts, war Milton schon sehr früh aufgegangen, nämlich während seiner Universitätsjahre selbst. Zu einer Art System mochten sich aber seine Gedanken darüber doch erst im Laufe und auf Grund praktischer Erfahrungen gestaltet haben, und — um es gleich im voraus zu sagen —, das was er aufstellt und fordert, ist kein Bogen, den jedermann

spannen kann, sondern nur ein Odysseus. Der Hauptvorwurf, den er dem zu seiner Zeit in Geltung befindlichen System des höheren Unterrichts macht, ist, daß es die Kenntnis der Sachen über dem der Sprachen versäumt, während doch „die Sprache nur das Werkzeug ist, um uns nützliche, wissenswerte Dinge zu vermitteln". Milton selbst war wie kaum ein anderer vor dem Vorwurf geschützt, als wolle er damit das Studium der Sprachen als eines trefflichen Bildungsmittels des Geistes herabsetzen, besaß er doch selbst die Kenntnis von einem halben Dutzend Sprachen —, aber dieses Sprachstudium bringt eben nur dann den erwarteten Nutzen, wenn mit den Sprachen zugleich tüchtige Stoffe angeeignet werden. Also Sprach- und Sachkenntnis müssen gleichen Schritt miteinander halten. Weiter tadelt er an dem geltenden Unterrichtssystem, daß es damit anfängt, womit es aufhören sollte, nämlich mit der Anfertigung von Abhandlungen, Gedichten und Reden, die ein gereiftes Urteil voraussetzen, anstatt vom Sinnlichen zum Geistigen aufzusteigen. Die Anwendung seiner eigenen Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze zeigt er nun in dem Idealbild einer Akademie, in der jeder Schüler es bis zum Magister artium (Doktor der Philosophie) bringen soll. Die Theologie gehört ihm zu den obligatorischen Gegenständen des Unterrichts, zunächst weil sie dem übrigen Unterricht erst die rechte Weihe gibt, sodann aber vor allem deswegen, weil sie ihm, dem Puritaner, nicht als ein Spezialfach gilt, welches den Priestern vorbehalten bleiben soll. Was ist bei ihm der Zweck der Erziehung? „Ich nenne das eine vollständige und würdige Erziehung, welche einen Mann dazu bildet, alle privaten und öffentlichen Pflichten im Krieg und im Frieden gehörig, geschickt und gerecht zu erfüllen." Ihr Endzweck erwächst ihm also aus dem Staate und seinem Zwecke. Der von ihm vorgeschlagene Studiengang ist nun folgender: Den Anfang macht, wie bisher schon, die lateinische Grammatik

in Verbindung mit leichten Leseſtücken moraliſchen Inhalts, z. B. aus Quintilian. Dieſe Lektüre iſt zu beleben durch die Perſönlichkeit des Lehrers, der ſie begleitet mit feurigen und nachdrucksvollen Ermahnungen. Dieſe unterſte Klaſſe iſt auch der Ort für die Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra, ſowie der Religion und der bibliſchen Geſchichte. In der nächſten Abteilung werden die alten Ackerbauſchriftſteller geleſen, deren Sprache zwar Schwierigkeiten bietet, deren Gegenſtand dafür aber verſtändlich und hochintereſſant iſt. Es ſchließen ſich Vorträge über Länderkunde und Naturlehre, ſowie die Anfangsgründe des Griechiſchen an. In der nächſten Klaſſe werden die reinen und angewandten Naturwiſſenſchaften ſoweit angeeignet, als es der Zweck der allgemeinen Bildung erfordert. Im Zuſammenhang damit werden die römiſchen und griechiſchen Autoren, die dieſe Fächer behandeln, ſtudiert, z. B. Plinius und Ariſtoteles. Beſonders dieſer Unterricht muß lebendig und praktiſch ſein, damit die große Frucht des Naturſtudiums: Schärfe der Beobachtung, Gewandtheit der Sinne, Beherrſchung der äußeren Welt, reich und voll gewonnen werde. Beſonders in dieſem Abſchnitt zeigt ſich der Einfluß Baconſcher wiſſenſchaftlicher Anſchauungen, den wir bei der Schilderung von Miltons Jugend geſtreift haben. Jetzt erſt wird der Schüler ein Verſtändnis für die Naturpoeſie der Alten haben (Lukretius, Theokrit). Schwierigkeiten der Sprache, meint Milton, ſind leichter zu überwinden als Schwierigkeiten der Sache. Dieſe Kenntnis der Natur iſt indeſſen nicht Selbſtzweck, ſondern Vorſtufe der Kenntnis der menſchlichen Dinge. Aus dem Gebiete der erhabenen Notwendigkeit wird der Schüler jetzt auf das Gebiet der Freiheit und Sittlichkeit geführt. Jetzt werden ihm die ethiſchen Schriftſteller des Altertums (Cicero, Plutarch, Xenophon, Plato) entgegengebracht, begleitet von den beredten Erläuterungen des Lehrers — die kategoriſche Spruchpoeſie der Hebräer, eines

David und Salomo nicht zu vergessen. Auch in der Lektüre der Dichter zeigt sich dieser Fortschritt: statt der Naturdichter die Dichtungen mit moralischen Zwecken, unter denen die Komödien, weil Familienkonflikte behandelnd, besonders geeignet sind. Die italienische Sprache mag nebenher erlernt werden. Nun geht es weiter zur höchsten Stufe, zum Sittlichen in seiner höchsten Potenz, dem Staate. Volkswirtschaft, Geschichte, Politik, Rechtskunde kommen an die Reihe. Die alten Historiker und Redner, die Heldengedichte und Tragödien werden gelesen, vorzügliche Stellen aus ihnen auswendig gelernt, sogar vorgetragen. Und damit über der Betrachtung des Irdischen der Himmel nicht zu kurz komme, werden die Abende der Gottesgelahrtheit und Kirchengeschichte unter Berücksichtigung des Hebräischen gewidmet. Zuletzt, als Krone des Ganzen, erscheinen Logik, Rhetorik, Poetik, denn jetzt erst hat der Student Stoffe in sich aufgenommen, so daß er mit jenen Wissenschaften etwas anzufangen weiß, die Stoffe denkend zu bewältigen vermag, denkend und schreibend zugleich. Diesem Lehrplane schließen sich wackere Ratschläge über Erholung durch Leibesübungen, Wanderungen und Reisen, militärische Exerzitien, musikalische Vorführungen usw. an. Milton ist einer der ersten, die diesen Teil der Erziehung als durchaus notwendige Ergänzung der geistigen energisch betonen. Eine reinliche Wohnung, eine kräftige Kost soll die Anstalt ihren Zöglingen bieten; die gesamte körperliche wie geistige Entwickelung der Schüler sei einer Zucht und Regel unterworfen. — Die Schrift ist aus dem Widerwillen gegen den seichten Nominalismus und trockenen Formalismus der englischen Gelehrtenschulen und Universitäten hervorgegangen, und man könnte, würde man nicht mißverstanden, den sie durchwehenden Geist Realismus nennen. In Miltons Akademie handelt es sich um eine freie humane Bildung, nicht um eine Erniedrigung der Wissenschaft zum Stande der Dienstbarkeit. Der Verfasser

verlangt, daß alles Wissen nütze, aber unter dem Nützlichen denkt er sich das Gute. — Auch seine zweite aus dem Jahre 1644 stammende „Schutzschrift für die Freiheit der Presse" erwuchs wie fast alle früheren aus persönlichen Erfahrungen; aber auch hier waren sie zum Besten der allgemeinen Wohlfahrt gemeint. Die Presbyterianer, seit 1643 im Besitze der englischen Staatskirche, waren recht schnell in ihre neue Rolle hineingewachsen und hatten sehr schnell alle Untugenden der bischöflichen Partei angenommen, ohne doch deren Bildung zu besitzen. Sie waren es gewesen, die früher auf die Beseitigung der bischöflichen Zensur gedrungen hatten, sie waren es, die jetzt, wo sie im Besitz der Macht waren, die Meinungsäußerungen derjenigen sehr unbequem empfanden, die von einer Reformation der Kirche mehr erwarteten als eine Veränderung der äußerlichen Formen. So hatten sie Milton bereits bei der Veröffentlichung seiner ersten Schrift über die Ehe Verfolgungen bereitet und sich angemaßt, über alle Sätze des Glaubens die alleinige Entscheidung geben zu können, und doch „war ihre Belesenheit sehr gering und ihr Nachdenken noch geringer". Jetzt hatten sie mehr und mehr Einfluß auf das Parlament gewonnen und dieses bereits gedrängt, Zensoren von ihrer Farbe zu bestellen. Hieraus entsprang Miltons zweifellos bedeutendste Flugschrift, diejenige, die wir jetzt noch mit reinstem Vergnügen, auch hinsichtlich der Form, lesen. Mit dieser Schrift vollzieht er gleichzeitig seine Trennung von den Presbyterianern und seinen Anschluß an die Independenten, welche letztere bestimmt sein sollten, „den zweiten, kühneren Streich zu führen". Diese Independenten begehrten für jede kirchliche Gemeinschaft das Recht über Glauben, Kultus und Kirchenzucht, weiter Gleichberechtigung für alle religiösen Gemeinschaften, Zulassung verschiedener Bekenntnisse und Duldung ihrem Glauben und Kultus gegenüber. Sie übertrugen diese republikanischen Ansichten von der Kirche auf

den Staat und bekämpften die königliche Politik, überhaupt die geltende Politik mit derselben Energie, mit der sie gegen die Hierarchie kämpften. Von ihnen zweigte sich bald ein radikalerer Flügel, die Levellers (Gleichmacher), ab. Diese, nicht zufrieden mit den eben skizzierten Forderungen der Independenten, erstrebten auch eine Gleichheit der Stände und des Eigentums, eine streng durchgeführte republikanische Staatsverfassung und vollkommene Religionsfreiheit. — Wir kehren nun zu Miltons Schrift zurück. Die Institution der Zensur leitet er her von den Päpsten, die dieselbe nebst dem Bücherverbot als Waffe gegen die Reformation gebrauchten; das Tridentiner Konzil und die Inquisition waren es, die das Institut noch weiter ausbildeten. Von dem Papsttum hat die anglikanische Kirche, von dieser die presbyterianische die Einrichtung übernommen. Ist dieser Ursprung der Zensur schon schmählich genug, so noch mehr die Zweckwidrigkeit derselben. Sie verspricht, die Menschen vor Verführung und Ansteckung zu bewahren, die Wahrheit vor dem Irrtum, die Tugend vor dem Laster zu schützen, indem sie „schlechte Bücher" unterdrückt. Dabei verkennt sie aber sowohl das Wesen der Wahrheit wie das der Tugend gänzlich, denn beide bestehen nur im Kampf gegen Irrtum und Laster. Das Los des Menschen ist, daß er das Gute nur durch das Böse erkennt. Als Gott dem ersten Menschen Vernunft gab, gab er ihm auch die Freiheit zu wählen, denn Vernunft ist nichts als das Vermögen des Wählens. Die Erkenntnis des Schlechten ist nötig zur Bewährung der Tugend, die Prüfung der Irrtümer zur Befestigung der Wahrheit. Deshalb sind auch schlechte Bücher nützlich und lehrreich, sie dienen einem besonnenen und urteilsfähigen Leser zur Erweiterung seines Gesichtskreises, zur Übung seiner Beweisgründe, zur Warnung und Erleuchtung, sie sind starken, wirksamen Arzneien zu vergleichen. Auf den Einwand, es seien nicht alle Menschen reif, nicht

alle Leser besonnen und urteilsfähig, antwortet Milton, ob man um dieser Unreifen und Zurückgebliebenen willen den Mündigen ihr Männerrecht entziehen solle. Nein, denn die Zensur vermöge wohl, verständige Männer zu hudeln, nicht aber die Unverständigen zu schützen, auch durch den härtesten Zwang nicht. Die Arbeit der Zensur würde eine unendliche sein. Denn es müßten alle anstößigen Bücher geächtet werden, die früher erschienen und ohne Zensur gedruckt und verbreitet sind; diese Bücher müßten in eine Liste gebracht werden, damit jedermann diese verpönten Bücher kennen und vermeiden lerne (das hat bekanntlich das Papsttum seit 1557 getan); ausländische Bücher müßten so lange verwehrt werden, bis ihre Untersuchung beendet wäre, das würde ein kleines Heer von gebildeten und gescheiten Männern erfordern; es gäbe auch Bücher, die nur zum Teil verdammenswert seien; für diese bedürfe es eines neuen Beamtenapparates. Deshalb dürfe aber die Zensur noch lange nicht gewiß sein, ihren Zweck zu erreichen, denn die strengen Maßregeln gegen die Presse müßten auf alles ausgedehnt werden, was die Menschen unterhalte und erfreue: Musikaufführungen, Tänze, Vorträge der Volkssänger, ja selbst die Fenster und Balkone mit den sich darin und darauf zur Schau stellenden, unsittlich gekleideten Frauen. Nicht minder die Tracht, ja die Unterhaltung der beiden Geschlechter müßte beaufsichtigt werden. Und gesetzt, das wäre möglich, dann würde der Staat an seinen Beamten scheitern. Denn ein guter Zensor ist unmöglich; dumme und unwissende Menschen passen von vornherein nicht dazu. Gebildete und anständige würden dieses Amtes schleunigst müde werden. Ein guter Zensor müßte aber auch untrüglich sein, er müßte sich entweder im Vollbesitz der ganzen fertigen Wahrheit befinden, und das wäre unmöglich, oder er müßte bei jedem Schritte, den das menschliche Denken vorwärts tut, sogleich wissen, ob derselbe den rechten Weg

zur Wahrheit einschlägt, — und das ist gleichfalls unmöglich. Die Erfinder der Zensur haben recht zu behaupten, daß Bücher keine toten Dinge sind, daß sie einen Lebenskeim in sich tragen, wirksam und fruchtbar wie der Geist, aus dem sie stammen, aber eben das entscheidet gegen die Zensur. Denn es ist nicht schlimmer, einen Menschen zu töten als ein gutes Buch. „Keine Macht ist imstande, ein geraubtes Leben zu erneuern, — die Anstrengungen vieler Zeitalter reichen oft nicht aus, eine verstoßene Wahrheit wiederzugewinnen, deren Verlust das Unglück ganzer Völker nach sich zieht." Der dritte gegen die Zensur zu richtende Einwand ist der, daß sie die Gelehrsamkeit und die Gelehrten, deren Beruf es ist, die Wissenschaft um ihrer selbst willen zu suchen und zu lieben, beleidigt und entmutigt. Sie ist eine Hemmung des ersprießlichen Wirkens des Schriftstellers als Lehrers des Volkes. Wie kann dieses letztere einen Schriftsteller achten, den es so gegängelt sieht? Der schöne Glaube an den Wert und die Macht des Wissens schwindet, Trägheit im Denken, Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit nimmt überhand. Niemand wird einen sonderlichen Antrieb fühlen, eine Weisheit zu erwerben, die über die gemeine Weltklugheit hinausgeht. Der Staat hat zur Bücherzensur weder die Fähigkeit noch das Recht; der Staat soll regieren, aber nicht kritisieren. Die Zensur geht aber auch über den Gesichtskreis der Kirche hinaus. „Das tolle Unternehmen, alles mögliche Erkennen zu christianisieren, war ganz im Sinne des puritanischen, bibelgläubigen Zeitalters. Milton aber gehörte zu den wenigen hellen Köpfen, in denen das Unding ‚christliche Wissenschaft' niemals spuken konnte." Spricht sich Milton gegen die Anmaßung theologischer Nichtswisser aus, so anderseits ebenso offen gegen den Gelehrtenhochmut, der meint, ein Studierter könne alles verdauen, während das Volk des Guten nicht zuviel genießen dürfe. Milton verlangt unbeschränkte Öffentlichkeit für den Streit der Ge-

danken, denn nur so ist die Widerlegung jeder falschen Ansicht gesichert. Und er fordert die Preßfreiheit nicht nur für lateinisch abgefaßte Schriften, sondern eine Entfesselung der Volkssprache. Die Zensur ist aber auch eine Herabsetzung der ganzen Nation. Mit freudigem Stolze blickt Milton auf alles, was der englische Geist bis dahin geleistet hatte; aber dieser Geist habe in einer bedeutungsschweren Gegenwart noch mehr zu leisten. — Ein überaus wichtiger Zug in dieser Schutzrede oder Schutzschrift ist es, daß sie sich gegen die Staatsallmacht, gegen das Zuvielregieren richtet. So wird er zum scharfen Gegner der Presbyterianer, die das Gemeinwesen in eine strenge, starre Theokratie verwandeln, alle Lebensäußerungen der Nation scharfen Zucht- und Strafgesetzen unterwerfen wollten. Das Gebiet der Gesetzgebung und das der Sittlichkeit sind vielmehr sorgfältig zu scheiden; das persönliche Recht des verständigen, gewissenhaften Bürgers gegen die Anmaßung der Staatsbehörde, die überall für ihn denken und ihm alles eigene Handeln verbieten will, zu schützen. Das Unwesen der „Staatsallmacht" gründet sich auf den Wahn, daß die bestehenden Einrichtungen vollkommen und einer Verbesserung weder bedürftig noch fähig seien, daß die bestehende Regierung sich im Besitze des unfehlbaren Geheimmittels befinde, um ihre Untertanen von Grund aus zu beglücken. Dieser eitlen Einbildung begegnet man nicht nur bei Königen von Gottes Gnaden und bei Ministern von Königs Gnaden, sondern auch bei Volksmännern, die ein fertiges, untrügliches Ideal von Gemeinwohl im Kopfe tragen, und die, zur Macht gelangt, anderen Schweigen auferlegen möchten. Auf diese Art werden aus Freiheitskämpfern Tyrannen, wie aus der Revolution die Herrschaft des Schreckens erwächst. Und vor diesem Irrweg der Staatenentwickelung warnt Milton eindringlich. Nicht das ist die Freiheit, bei der wir hoffen dürfen, daß sich im Gemeinwesen gar keine Klage mehr

erheben werde, sondern wenn jede Beschwerde frei gehört, gründlich erwogen und rasch abgestellt wird, dann ist die höchste Form bürgerlicher Freiheit erreicht, die ein Vernünftiger wünschen kann. Die Freiheit der Presse ist aber die Voraussetzung jeder anderen. Wenn wir Milton ausrufen hören: „Die Freiheit ist die Amme aller großen Geister", so könnte man darüber vergessen, daß an den meisten Stellen der Christ Milton, der Vorkämpfer der streitenden Kirche, das Wort führt. Wenn er den Zusammenhang zwischen Freiheit und Wahrheit betont, so hat er vor allem die religiöse Wahrheit im Auge. Damit diese gedeihe, verlangt er innerhalb der Kirche freie Bewegung, ungehemmte Entwickelung der Gegensätze unter den Gläubigen, also Duldung, Toleranz. Was er den Bischöfen hatte vorhalten müssen, ihre Einbildung, daß mit ihnen die Entwickelung der Kirche vollendet sei, muß er auch den Presbyterianern wiederholen, die in dem gleichen Wahne lebten. Es gibt eine falsche Einheit der Kirche, eine Einheit, die in Wahrheit keine solche ist. Der Protestantismus hört auf, wo der blinde Glaube anfängt. Letzterem verfallen diejenigen, die bloß aus Bequemlichkeit sich jetzt der presbyterianischen, wie früher der bischöflichen, Kirche anschließen. Es mußte daher als eine Rettung der reformatorischen Sache gelten, daß viele selbstdenkende Männer aus der neuen Staatskirche austraten und das Regiment der Ältesten (Presbyter) nicht anerkannten. Das waren die Independenten.

In den vier Jahren von 1645—1649 entwickelte sich der Gegensatz zwischen Volk und Herrscher zu vollster Schärfe. Gegen die Herrschsucht der zum Siege gelangten Presbyterianer hatten sich die soeben genannten Independenten aufgelehnt. Beherrschten jene zurzeit das Parlament, so hatten diese ihren Rückhalt im Heere. Die von diesem über die Königlichen erfochtenen glänzenden Siege, die im wesentlichen der einzigartigen Persönlichkeit Cromwells zu ver-

danken waren, mußten ihm bei der Masse des Volks ein Ansehn geben, das geeignet war, den Presbyterianern empfindlichsten Eintrag zu tun. Beide Parteien, anfangs einmütig gegen die königliche Politik aufgestanden, bekämpften sich jetzt aufs bitterste und suchten einander aus dem Felde zu schlagen, indem sie sich bemühten, sich des Königs als Werkzeug für ihre Zwecke zu bedienen und durch ihn zur Alleinherrschaft im Staate zu gelangen. Wäre Karl nicht von so einziger Hartnäckigkeit, wäre er ein vertrauenswürdiger Charakter gewesen, so hätte sich der Ausgang für ihn und sein Haus nicht so beklagenswert gestaltet. So aber gab er beiden Parteien halbwahre, nicht ernstgemeinte Versicherungen, denn sie sollten beide *ihm* als Werkzeug seiner absolutistischen Pläne dienen. So verdarb er es mit beiden, und als beide Parteien seine hinterhaltige Politik durchschaut hatten, war sein Schicksal besiegelt. Wir haben die politischen Ereignisse bis dahin verfolgt, wo Karl die Kühnheit hatte, fünf ihm mißliebige Mitglieder des Parlaments aus der Mitte des Hauses heraus verhaften zu wollen. Unmittelbar nach diesem Schritte und infolge desselben war der Bürgerkrieg ausgebrochen. Da das Parlament im Besitze aller königlichen Einnahmen, des Heeres und der Flotte war, so war das Übergewicht von vornherein auf seiner Seite. Trotzdem erfocht das schwächere königliche Heer, besonders infolge der stürmischen Reiterangriffe durch des Königs Neffen Rupert von der Pfalz gegen den ungeschickten Führer des Parlamentsheeres, den Grafen Essex, in zwei Treffen den Sieg. Erst als Oliver Cromwell eine Reiterschar geschaffen hatte, an der jeder Angriff zerschellte, als die Schotten abermals die Grenze überschritten, begann sich der Sieg auch im Felde entschieden auf die Seite des Parlaments zu neigen (Marston Moor, 3. Juli 1644). Durch die Schlacht bei Naseby (1645, 3. Juni), die von Cromwell und General Fairfax, der an

Essex' Stelle getreten war, geliefert wurde, wurden dann die letzten Hoffnungen der Königlichen vernichtet. Cromwells gewaltige Persönlichkeit war es auch, die der Partei der Independenten beim Parlamente, Heere und Volk immer größeres Ansehen gewann. Als sich dann aus aufgefangenen Briefen des Königs herausstellte, daß dieser eine landesverräterische Verbindung mit dem Ausland angeknüpft hatte, verlor er den letzten Rest von Sympathie beim Volke. Keine Hoffnung mehr für sich in England sehend, floh er nun zu den Schotten, die ihn indessen, nachdem er sich geweigert, den Kovenant zu unterzeichnen, die Land- und Seemacht auf zwanzig Jahre dem Parlament zu überlassen und das Episkopalsystem abzuschaffen, gegen eine hohe Geldsumme an die Abgesandten des Parlaments auslieferten, worauf er nach dem Schlosse Holmby in der Nähe von Cambridge gebracht wurde. Das vollkommene Übergewicht auch im Parlamente erlangten die Independenten, als das noch größtenteils aus Presbyterianern bestehende Parlament nach der Internierung des Königs, infolge deren der Krieg beendet schien, versuchte, sich des Heeres zu entledigen, in dem die Independenten das Übergewicht hatten. Bei dieser Gelegenheit bemächtigte sich das Heer der Person des Königs, zu dessen Gunsten nun die Presbyterianer einen Aufstand in London erregten, der aber vom Heere niedergeschlagen wurde. Den zeitweise gehegten Gedanken, den König wiedereinzusetzen, mußte Cromwell fallen lassen, da er bei seinen eigenen Anhängern auf unüberwindlichen Widerstand stieß. Dem König gelang es zwar, nach der Insel Wight zu entkommen, er wurde aber vom Obersten Hammond im Schloß Carisbrook so bewacht, daß er nicht abermals entweichen konnte. Nun knüpfte er mit der gemäßigten Partei in Schottland Unterhandlungen an, und die Schotten, sich ihres Verhaltens gegen den Herrscher schämend, brachten auch schnell ein Heer für ihn zusammen,

das aber von Cromwell bei Preston in die Flucht geschlagen wurde. Diese kurze Erhebung und ihre Niederwerfung wird als der zweite Bürgerkrieg bezeichnet. Die Abwesenheit des Heeres bei diesem Anlaß ermöglichte dem presbyterianischen Parlament, noch einen Versuch zur Niederwerfung der Independenten zu machen. Es bestimmte den König, in eine Zulassung presbyterianischer Staats- und Glaubensformen auf drei Jahre zu willigen. Als aber das Heer siegreich zurückgekehrt war, verwarf es diese Abmachungen; das Parlament, das nunmehr schon acht Jahre beieinander war, galt ihm nicht mehr als Ausdruck des Volkswillens, und so durfte das Heer es am 7. Dezember wagen, zweiundfünfzig Mitglieder des Parlaments festzunehmen und einhundertundsechzig aus dem Hause auszustoßen. Diese Säuberung des Hauses vorzunehmen, war ein gewisser Oberst Pride beauftragt worden. Vor das noch übriggebliebene Parlament (Rump) wurde nun der König gebracht, zum Tode verurteilt und tatsächlich vor seinem Palaste Whitehall hingerichtet (29. Januar 1649).

Milton hatte während dieser Jahre Schweres durchgemacht, nicht nur als Patriot, sondern auch in seiner Häuslichkeit. Wir verließen ihn, als er, in der Barbicanstraße wohnhaft, von einem Kreis von Schülern, seinem Vater, seiner wieder mit ihm vereinigten Gattin und deren ganzem Anhang umgeben war. Die Vermögensverhältnisse des alten Powell waren im Verlaufe des Bürgerkrieges immer schlechter geworden, so daß es kaum eine Verschlimmerung der Lage der Familie bedeutete, als der alte Powell von seinen Sorgen durch den Tod erlöst wurde (1647). Kurz darauf räumten die Angehörigen des Schwiegervaters das Haus unseres Dichters, dem gerade in dieser unruhigen Zeit sein erstes Kind, eine Tochter (Anna) geboren wurde. Einige Wochen nach dem alten Powell schloß auch des Dichters Vater die Augen zum ewigen Schlummer, gewiß

aufrichtig betrauert von seinem Sohne, dem er ein so edeldenkender, gütiger Vater gewesen war und der gewiß nur infolge der Unruhe seiner häuslichen Verhältnisse nicht die Stimmung fand, dem Vater einen poetischen Dank auszusprechen; aus früheren Jahren, vermutlich aus dem Jahre 1632, besitzen wir dagegen in einem lateinischen Gedicht ein solches Denkmal liebender Verehrung. Gewiß wurde der Dichter auch durch die Verhältnisse seines Bruders Christoph in Mitleidenschaft gezogen, der sich durch seine Anhänglichkeit an die königliche Partei stark kompromittiert hatte. — Eine der ersten Beschäftigungen Miltons in der neuen Wohnung, die nach dem Abzug der Powells in ihrer ruhigen Lage zur Wiederaufnahme alter Arbeiten wie geschaffen war, war die Herausgabe seiner bis dahin entstandenen Dichtungen, von denen außer „Lycidas" und „Comus" noch fast nichts veröffentlicht war. Die Aufforderung dazu kam ihm von einem kunstsinnigen Verleger, Humphrey Moseley, der dabei von der Überzeugung geleitet war, sich um die schöne Literatur wohl verdient zu machen, wenn er einer Anzahl Dichtungen zu größerer Verbreitung verhülfe, wie sie seit den Tagen Spensers nicht gesehen worden seien. Er tat dies, obwohl er anderseits sich nicht verhehlte, daß das erste beste Pamphlet in jenen unruhigen Tagen mehr Beachtung fand als die Werke der gelehrtesten Männer. Das Buch wurde vorschriftsmäßig am 6. Oktober 1645 in die Register von Stationers' Hall (Bücherverzeichnis der Buchhändlergilde) eingetragen. Der nicht starke Oktavband enthielt zuerst sämtliche bis dahin vorhandene englische und italienische Gedichte, ausgenommen das Trauergedicht auf Miltons kleine Nichte und das poetische Einschiebsel in einer seiner Universitätsreden, dann folgten die lateinischen Dichtungen im elegischen Versmaß (Distichen), dann die übrigen lateinischen in verschiedenen Versmaßen, unter dem im Altertum beliebten Titel Sylvae zusammengefaßt, endlich zwei

griechische Versuche und die Übersetzung des 114. Psalms. Mit abgedruckt waren auch die dem Comus geltenden ehrenden Zeilen der Gönner und Freunde Henry Lawes und Wotton sowie die dem Dichter von seinen italienischen Freunden überhaupt gewidmeten Lobeserhebungen, von denen ich wenigstens das Distichon des Selvaggi im Original und in Übersetzung hier wiedergeben will:

Ad Joannem Miltonum.
Graecia Maeonidem, jactet sibi Roma Maronem;
Anglia Miltonum jactat utrique parem.

An John Milton.
Rühme Homers sich der Grieche, und seines Vergil sich der Römer;
Miltons, der beiden ist gleich, rühmt sich der Brite mit Stolz.

Dem Bande war ein Porträt Miltons vorangestellt, das, obwohl von einem der beliebtesten Zeichner und Stecher jener Zeit, William Marshall, herrührend, doch in diesem Falle von einer unbeabsichtigten Karikatur nicht weit entfernt ist und an dem Miltons Feinde mehrfach ihr Mütchen gekühlt haben. Der Grund des so gänzlichen Mißlingens dieses Porträts, über das sich der Dichter selbst weidlich geärgert hat, so daß er den Stecher in einem dem Bilde untergesetzten griechischen Epigramm verhöhnte, lag in dem zufälligen Umstande, daß Milton Grund hatte, dem Künstler, der mehrfach gegen ihn Partei genommen hatte, zu zürnen, so daß er ihm für eine Skizze nach der Natur nur unwillig eine einzige Sitzung gewährte. Die Zusammenstellung aller dieser Dichtungen zu einem Bande wurde wohl auch Anlaß für unseren Dichter, sich gerade um diese Zeit ganz besonders lebhaft seines Freundes, des Musikers Henry Lawes zu erinnern, auf dessen Anregung die Dichtungen „Die Arkadier" und „Comus" entstanden waren, und so wid-

mete er ihm 1646 das Sonett, das Lawes' Verdienste um die englische Musik und die englischen Dichter feierte. Die Freundschaft zwischen Milton und Lawes hatte durch die so verschiedenen politischen Ansichten der beiden niemals gelitten; ein persönlicher Verkehr von Lawes mit Milton wurde dem ersteren schon dadurch nahe gelegt, daß Milton jetzt ganz in der Nähe der Familie des Grafen von Bridgewater wohnte, den Lawes gewiß häufig aufsuchte. In dem gleichen Jahre entstand auch das dem Andenken einer Mrs. Catherine Thomson gewidmete Sonett, die er wegen ihrer christlichen Tugenden besonders hoch geschätzt hatte. Endlich feierte er in einem dritten Sonette den General Fairfax, neben Cromwell den bedeutendsten Helden im Kampfe um die Freiheit. Für Milton ist es durchaus charakteristisch, daß er, wie später in dem Sonett an Cromwell, den Preis der Kriegstaten des Generals nur zum Eingang seines Gedichtes benutzt und hinter der Mahnung zurücktreten läßt, einen noch schlimmeren Feind zu bekämpfen: die sich unter dem Deckmantel des Patriotismus breitmachende Gewinnsucht vieler, die sich Republikaner nennen. — Ehe wir uns wieder den politischen Ereignissen zuwenden, müssen wir einen Blick auf den Kreis der Schüler, jüngerer wie älterer, werfen, die Milton um sich versammelt hatte, weil nämlich mehrere derselben zu jüngeren Freunden und nach seiner Erblindung sogar zu wertvollen Gehilfen bei seinen Arbeiten wurden. Zuerst erscheint ein gewisser Richard Heth, der nachmals Geistlicher wurde; dann Richard Jones, der spätere Graf von Ranelagh, der Sohn der geistreichen und hochgebildeten Lady Ranelagh, der Schwester des bekannten Naturforschers Robert Boyle; sodann der Neffe dieser Dame, nämlich der Sohn ihrer verwitweten Schwester, der junge Graf Richard von Barrimore; gleichzeitig mit ihm ein gewisser Sir Thomas Gardiner von Essex. Vielleicht auch gehörte, damals etwa

14 Jahre alt, Henry Lawrence dazu, der später einer von Miltons anhänglichsten Freunden wurde. Sicherer noch können wir der Zahl seiner Schüler hinzurechnen Cyriack Skinner, den Enkel des großen Juristen Coke; zwischen ihm und dem Dichter gestalteten sich die Beziehungen ganz besonders vertraulich.

Noch ehe das Haupt des Königs auf dem Block gefallen war, hatte Milton in einer kleinen Schrift aus dem Anfang des Jahres 1649 „Das Recht der Könige und Obrigkeiten" aus seinen Ansichten die Folgerungen gezogen, die das Jahr 1649 in seinem Fortgang tatsächlich eintreten sah. „Wie Milton für seine Person Republikaner geworden war, so fand er das Ereignis, welches die Einführung der Republik ermöglichte, ganz in der Ordnung." Das Buch kam erst nach der Hinrichtung des Königs heraus, der Verfasser bemerkte aber darin ausdrücklich, es habe ihm nicht die Absicht zugrunde gelegen, den Richterspruch über Karl herbeizuführen, der vielmehr Sache der Obrigkeit gewesen sei. In der Hauptsache ist die Schrift wieder gegen das Verhalten der Presbyterianer in der letzten kritischen Zeit gerichtet, enthält aber dabei wieder die wichtigsten Beiträge zur Beurteilung Miltons als Politiker. Aus diesem Grunde müssen die wichtigsten Sätze herausgehoben werden. Was Milton früher verfochten hatte: ein entfesseltes und geläutertes Familienleben, die zweckmäßig geleitete Erziehung der Jugend, der friedliche Kampf und das freie Aussprechen der Überzeugungen — das sind nur die Grundsteine des Gemeinwohls, der Staat ist die Spitze und Vollendung des gesamten sittlichen Lebens. In der Entstehung des Staates aber ist es durchaus menschlich zugegangen, nirgends kann Milton die Hand Gottes erkennen, als welche Kronen und Zepter verschenkt haben sollte. Auf Grund von Verträgen, — weil sie ihre eigenen Gelüste, unrecht zu tun, fürchteten — entstanden die Gemeinden und Staaten.

Als sich Treue und Pflichtgefühl nicht kräftig genug erwiesen, erwählte das Volk aus seiner Mitte den Weisesten, Rechtschaffensten und bekleidete ihn mit der Gewalt, durch Zwang und Strafe die Gerechtigkeit und den Landfrieden zu wahren. Eine Zeitlang verwalteten diese Erwählten ihr Amt wohl, dann aber fingen sie an, es zu mißbrauchen. In der Erkenntnis der Gefahr solcher unbegrenzten Fürstengewalt schuf man dann die Gesetze und erklärte: Wie der Herrscher über dem Volk, so steht das Gesetz über dem Herrscher. Auf diese Gesetze wurden die Herrscher bei Übernahme ihrer Würde verpflichtet; oft fügte man die ausdrückliche Warnung hinzu, daß im Falle des Eidbruchs eines Herrschers auch das Volk von seinem Eide entbunden sein solle. Diese Ideen, die der altgermanischen, spezieller der altenglischen Geschichte abgelernt sind, faßt unser Schriftsteller in dem Satze zusammen: Die Macht der Fürsten und Obrigkeiten ist ihnen vom Volk zum allgemeinen Besten übertragen und anvertraut. Daraus folgt erstens, daß der König nicht der Herr des Volkes ist, zweitens, daß der König sein Amt und seine Krone nicht als sein Eigentum oder Erbe besitzen kann; drittens daß der Monarch nicht unverantwortlich ist. Weiter ergibt sich, daß, wie ein Volk einem Herrscher die Gewalt gegeben hat, so darf es ihm dieselbe auch wieder nehmen, nicht etwa nur dem Tyrannen, sondern einem jeden, und zwar auf Grund des früher geschlossenen Vertrags. Einem guten und gerechten König gegenüber wird das Volk natürlich darauf verzichten, denn ein solcher ist ein großes Glück für das Land; einem Tyrannen gegenüber wird jenes Recht zur Pflicht. Ein Tyrann ist aber der, der weder das Gesetz, noch das Gemeinwohl achtet und seine Herrschaft nur für sich und seine Anhänger ausbeutet. Er steht auf derselben Stufe wie ein auswärtiger Feind und ist als solcher zu behandeln. Danach ist auch das von dem englischen Volke gegen Karl eingeschlagene Verfahren zu be-

urteilen. Karl war ein Tyrann, und diesen Feind des Gemeinwohls unschädlich zu machen die Pflicht eines jeden, der die Macht dazu hatte. — Diesen Ansichten noch volltönenderen Ausdruck zu geben, sollte Milton bald darauf berufen sein. — Er hatte nun etwa acht Jahre fast ausschließlich den öffentlichen Angelegenheiten gewidmet und ohne alle Rücksicht auf Belohnung als den Beifall seines Gewissens für das gekämpft, was er für das Rechte hielt, da kam ihm, der im Begriffe war, zu seinen geliebten Studien zurückzukehren — schon damals plante er die Herstellung eines lateinischen Wörterbuchs, die Abfassung eines Systems der christlichen Theologie, die Fortführung und Beendigung einer Geschichte Englands — von seiten des neueingerichteten Staatsrates die Aufforderung, als Sekretär für den Bereich der fremden Sprachen in die Dienste der Republik zu treten. Indem er diesen Antrag annahm, trat er eigentlich erst aus der stillen Studierstube hinaus auf die große Bühne des öffentlichen Lebens. Größer mußte damit die Möglichkeit werden für sein Volk zu wirken, größer aber auch die zu befürchtenden Widerstände. Miltons Amt, das, nach einer aufgefundenen Quittung zu schließen, mit 290 Pfund Gehalt ausgestattet war, war ziemlich arbeitsreich. Vor ihm hatte es merkwürdigerweise ein Deutscher, der Schwabe Georg Rudolf Weckherlin, innegehabt, der unter Karl I. nach England gekommen war und wegen seiner Sprachkenntnisse in der Kanzlei für die Korrespondenz mit dem Ausland Anstellung gefunden hatte. Auch er war ein Dichter wie Milton, der aber seine ohnehin geringere Begabung wesentlich für höfische Gelegenheitsdichtung verwendete. Das Parlament hatte bei Übernahme der Regierung sich im Verkehr mit dem Ausland für den Gebrauch der lateinischen (statt der französischen) Sprache entschieden und hierfür in Milton zweifellos den geeigneten Mann gefunden. Ehe Milton eine Amtswohnung im Whitehallpalaste ein-

geräumt werden konnte, wohnte er in der Nähe, in Charing-Croß. Seines Bleibens im Königsschlosse war übrigens auch nicht lange, wahrscheinlich weil die anderen Beamten diese Amtswohnung als eine ungerechtfertigte Bevorzugung empfanden. Von da an finden wir den Dichter und Staatssekretär in einem hübschen Gartenhause in Petty-France, Westminster, wo er acht Jahre lang, bis kurz vor der Restauration, gewohnt hat. Seine amtliche Tätigkeit war nicht nur reich, sondern auch mannigfaltig genug. Seine Hauptaufgabe war die Abfassung der lateinischen Depeschen oder Staatsbriefe. Viele davon sind uns erhalten und in Miltons Werken zuweilen abgedruckt (z. B. in der sehr vollständigen Ausgabe von Robert Fletcher 1834). „Es sind Muster würdiger Sprache, kraftvoll und elegant zugleich, vom Hauche humanistischer Bildung durchdrungen. Ein ganzes Stück englischer Geschichte schließen sie ein" (Stern). Darauf beschränkte sich aber seine Tätigkeit nicht. Er mußte zweifellos hier und da auch den Übersetzer offizieller Aktenstücke abgeben; er hatte mit Buchhändlern und Buchdruckern über den Druck von offiziellen Aktenstücken und Deklarationen zu verhandeln; er hatte sogar Auszüge aus Verhörsprotokollen zu machen, die die Aufstände in Kent und Essex betrafen. An ihn sollten auch alle in Privathänden befindlichen Urkunden abgeliefert werden, wie er denn die tatsächliche Aufsicht über das Archiv im Whitehallpalaste hatte. Durch dieses Amt erweiterte sich nun Miltons Bekanntenkreis ganz erheblich. Durchaus an erster Stelle ist da zu nennen der hervorragende Staatsmann Henry Vane. Dieser konnte als ein dem Miltons am meisten verwandter Charakter gelten. Damals kaum vierzig Jahre alt, hatte er doch der republikanischen Sache bereits die wesentlichsten Dienste geleistet und dabei, obwohl von starken dichterischen Anlagen, ein bedeutendes praktisches Geschick gezeigt. Ein hoher Idealist wie Milton, lebte er der be-

glückenden Überzeugung, daß für sein Vaterland jetzt ein glücklicheres Zeitalter herannahe. Wie Milton, so ließ auch ihn sein Doktrinarismus, sein starres Festhalten an einer Theorie, häufig die Hindernisse der Wirklichkeit übersehen. Vielleicht war es erst Miltons neues Amt, das die beiden einander so würdigen Männer zusammenführte, vielleicht war aber auch schon vorher die gegenseitige Bekanntschaft gemacht worden, und zwar im Hause jener Lady Margaret Ley, der der Dichter aus seiner augenscheinlich aufrichtigen Verehrung heraus jenes schöne Sonett gewidmet hatte. Da war ferner John Thurloe, der Sekretär des Staatsrats, der durch seine Gewandtheit und Arbeitskraft später dem Protektor Cromwell so nützlich wurde. Auch auf den Rat des Zeremonienmeisters Oliver Fleming war Milton nicht selten angewiesen, da er mit den fremden Gesandten häufig mündlich oder schriftlich zu verkehren hatte. Miltons Vorgänger Weckherlin wurde ihm später als Gehilfe beigegeben. Aber noch ein anderer Deutscher kam mit Milton in häufige Berührung, der Pfälzer Theodor Haak, über den ich in meiner Bibliographie der deutschen Übersetzungen Miltons die erforderlichen Angaben mache. Weiter ist zu nennen oder vielmehr nur wiederzunennen jener in Projekten für die Wohlfahrt Englands und der Menschheit unerschöpfliche Samuel Hartlieb. — Begreiflicherweise hatte der junge republikanische Staat die ungeheuersten Schwierigkeiten zu überwinden, um sich neu zu organisieren. Das geschah in der bewundernswertesten Weise. „Männer, von denen manche die einfachsten Handgriffe ihres Amtes noch zu lernen hatten, konnten stolz darauf sein, daß das Ergebnis ihres rastlosen Schaffens die sorgsam studierten Künste geschulter Praktiker mitunter beschämte. Sie wußten das Talent, wo es sich fand, in ihren Dienst zu nehmen und an seinen richtigen Platz zu stellen. Sie ließen persönliche Rücksichten der Sache, der sie dienten, nicht vorgehen. Ein ein-

heitlicher, großartiger Zug geht durch die Geschäftsleitung. Ihr Erfolg war die Bändigung der widerstrebenden Kräfte im Inneren und die Erhöhung der englischen Macht gegenüber dem Ausland" (Stern). Zunächst aber waren die Schwierigkeiten ungeheuer. Die Hinrichtung des Königs war gegen den Willen der Nation als solcher erfolgt, und so darf es nicht wundernehmen, daß jetzt gegen die neuen Gewalthaber sich allerorten passiver und aktiver Widerstand fühlbar machte. Dieser Widerstand wurde unterstützt durch eine Schrift, die bereits am Tage nach Karls Hinrichtung erschienen sein soll, aber tatsächlich nicht vor dem 9. Februar nachzuweisen ist. Sie führte den Titel: *Εἰκὼν βασιλικὴ* d. i. „Das Bild des Königs" und gab sich für ein Werk des Königs selbst aus, bestehend aus frommen Betrachtungen während der letzten neun Jahre, Gebeten, historischen Rückblicken, Todesgedanken, Gelübden der Reue, einer Ansprache an den Prinzen von Wales usw. Der König erschien in dem Werkchen als ein verklärter Märtyrer, und so stellte ihn auch das Titelkupfer dar. Die Schrift gilt jetzt allgemein als eine Fälschung und wird dem Dr. Gauden zugeschrieben, der wenigstens nach der Restauration seine Verfasserschaft vertraulich bekannt hat. Sie übte eine ungeheure Wirkung; in kürzester Zeit waren ein halbes Hundert Auflagen verbreitet, eine Übersetzung folgte auf die andere, Auszüge waren im Umlauf, royalistisch gesinnte Schriftsteller machten sie durch Anspielungen noch bekannter. Das Buch erwies sich als eine wirkliche Gefahr für die neue Regierung. Als alle Versuche derselben, das Buch zu unterdrücken, fruchtlos waren, wurde beschlossen, es durch eine Gegenschrift zu bekämpfen, und Milton damit beauftragt. Diese Gegenschrift, wahrscheinlich im Oktober 1649 entstanden, trägt den an die zu bekämpfende Schrift glücklich angelehnten Titel: *Εἰκονοκλάστης* d. i. „Der Bildzertrümmerer". Wir zählen weder dieses Buch noch die im Gefolge des-

selben erschienenen zu den Ruhmestiteln Miltons, obgleich gerade sie ihm ein fast europäisches Ansehn verschafft haben. In dem jetzt zur Besprechung stehenden „ist es ihm nicht gelungen, angenommen, daß er es ernstlich versucht hat, die Objektivität des Geschichtschreibers zu wahren, er entwirft vielmehr, indem er das gegnerische Buch Satz für Satz verfolgt, ein Bild der Vergangenheit, zu dem ausschließlich der Haß und die Vorurteile des Puritanismus ihre düsteren Farben geliehen haben" (Stern). Da es nun auch von neuen Ansichten so gut wie nichts enthält, so können wir auf eine Analyse verzichten. Wichtig ist darin allerdings seine Ansicht über die Stellung des englischen Volks zu dem stattgefundenen Umschwung. Jetzt, wo er die Verwüstung, die das dem König zugeschriebene Buch in dem Denken des englischen Volkes angerichtet, selbst beobachtet hat, ist er nicht mehr der Meinung, daß das jetzige republikanische Staatswesen der Willensausdruck der Majorität des Volkes sei. Nirgends sonst findet er so harte Worte über „das elende, leichtgläubige Geschöpf, das man die große Masse nennt". — Diese Schrift sollte aber nur die Eröffnung eines Kampfes werden, der ihn noch mehrere Jahre in Atem halten und ihm selbst gewiß keine reine Genugtuung bereiten sollte. Die Royalisten hatten den Wunsch, dem Hause Stuart in ganz Europa Sympathien zu erwecken. Es galt also, einen Schriftsteller von Talent und Hingebung an die Sache zu gewinnen, der für den hingerichteten König und seinen geächteten Sohn in die Schranken träte. Dieser Schriftsteller fand sich in Claudius Salmasius (Claude Saumaise), einem Manne, der sich als klassischer Philologe — er war Professor in Leyden — eines europäischen Ansehens erfreute, als Mensch aber außerordentlich zahlreiche Schwächen und Angriffspunkte hatte. Dieser schrieb das gewünschte Buch unter dem Titel: Defensio Caroli I. (Verteidigung Karls I.) und ließ es 1649, auf königliche Kosten gedruckt,

„dem rechtmäßigen König Karl II." gewidmet, ohne seinen Namen erscheinen. Solange er sich auf die Rolle des Kritikers von Miltons Vertragstheorie beschränkt, kommt ihm seine ausgedehnte Gelehrsamkeit wohl zu statten, jene Theorie in ihrer Schiefheit darzulegen; wenn er sich aber daran macht, eine eigene Theorie aufzubauen, so versagt er völlig. Nach Salmasius wirkt schon in dem ersten Königtum, das anscheinend rein menschlich aus der patriarchalischen Familiengewalt erwachsen gedacht wird, eine übernatürliche Kraft, und in allen Fällen, mittelbar oder unmittelbar, bleibt Gott die erste Ursache der Könige. Kein menschlicher Richter darf daher den zur Verantwortung ziehn, der alle richtet. Auch schlechte und ungerechte Könige, weil von Gott eingesetzt, sind zu ertragen. Ein König schuldet keinem Menschen Rechenschaft, auch wenn er die Eide bricht. Man kann sich danach nun leicht ausmalen, wie die englische Verfassung auf solchen Fundamenten sich bei Salmasius gestalten mußte. Und dazu war die Schrift voll von den niedrigsten Schmähungen gegen die Andersdenkenden, kaum mehr als eine Kapuzinade, und noch dazu unter der Maske der Anonymität, also auch noch dem Vorwurf der Feigheit ausgesetzt. Gleichwohl sah sich der Staatsrat wieder gezwungen, neben der Beschlagnahme derselben noch eine Widerlegung veranstalten zu lassen. Wer hätte dazu wohl geeigneter sein können als der Schriftsteller, der sich soeben als wackerer Zertrümmerer eines falschen Königsbildes bewährt hatte? Milton lieferte seine Entgegnung in wenig mehr als Jahresfrist unter dem wiederum dem gegnerischen Buche angelehnten Titel: Defensio populi Anglicani, d. i. „Verteidigung des englischen Volks". Hier empfängt Salmasius für seine Anmaßung, Beschränktheit und knechtische Gesinnung die verdiente Züchtigung. Was aber Milton vorzugsweise den Beifall seiner Leser, wenigstens des großen Haufens, verschaffte, war nicht die

Schärfe seiner Widerlegung, sondern kleine persönliche Züge der Polemik, so wenn er z. B. darauf anspielte, daß Salmasius im Hause von seiner Frau tyrannisiert werde. Ein solcher Zug bei Milton erscheint uns jetzt kleinlich, er war es aber in der Polemik jener Tage nicht, und außerdem diente dieser Zug unserem Schriftsteller auch nur zum Beweise seiner These, daß die öffentliche Freiheit sich nur auf die häusliche gründen könne, und daß aus der häuslichen Knechtschaft des Mannes die knechtische Gesinnung des Staatsbürgers hervorgehen müsse. Der Hauptwert der Entgegnung liegt in der Rechtfertigung der englischen Revolution. Zu dem Zwecke geht Milton wie schon früher auf die Geschichte der englischen Verfassung zurück. Salmasius hatte behauptet, daß bei dem Grundsatz der Volksherrlichkeit kein Staat bestehen könne. Dem gegenüber weist Milton nach, daß jener Grundsatz von uralten Zeiten her die Seele des politischen Lebens in England gewesen sei. Die lebendige Quelle des Rechts war bei den alten Sachsen die Versammlung der Gemeinen (Freien). Das Unterhaus war nicht etwa bloß der Hauptbestandteil des Parlaments, sondern es war ein ganzes und vollständiges Parlament für sich allein. Wenn der König seinen persönlichen Willen dem von den Gemeinen vertretenen Volkswillen gegenübersetzte, wenn er ihnen seine weltlichen und geistlichen Peers zur Seite stellte, so war das gegen den Geist der Verfassung. Die Revolution hat diese Lüge vernichtet und die alte ehrliche Wahrheit wiederhergestellt. Wenn der König fiel, so mußten folgerichtig mit ihm auch die Lords und die Bischöfe fallen; die Beseitigung der Regierungsrechte des Adels machte England erst zu der bürgerlichen Republik. Was ein wahrer Staat zu leisten hat, stellt Milton richtig folgendermaßen fest: erstens, die Gesetze und Einrichtungen sollen das allgemeine Wohl zum Ziele haben; zweitens, sie sollen aus dem allgemeinen Willen hervorgehen. Der letzteren Forderung

widersprach nun freilich die Wirklichkeit: das republikanische (independentische) Heer hatte die große Mehrzahl der Schwankenden, Abtrünnigen und Verräter aus dem Parlamente ausgestoßen, und nur der übriggebliebene Teil (Rump) hatte die Revolution vollendet. So sieht sich Milton genötigt, das Recht der Minderheit zu verfechten, obgleich es mit dem vorher verkündeten Prinzip der Volksherrlichkeit nur in einen idealen Einklang zu bringen war. Er sagt: „Was der bessere und gesündere Teil des Senates tat, wo die echte Macht des Volkes ihren Sitz hatte, davon dürfen wir mit Recht behaupten, daß das Volk selbst es getan habe." — Salmasius hatte von seinem Buche nicht den erwarteten Erfolg, sondern sah sich vor ganz Europa an den Pranger gestellt und verlacht, und selbst seine Gönnerin Christine von Schweden ließ ihn merken, daß sie Milton für den gelehrteren Mann hielt. Er starb bald darauf im Bade Spaa, nicht ohne eine weitere, noch plumpere Schmähschrift gegen Milton verfaßt zu haben, die aber erst sein Sohn nach der Restauration herausgab. Aber neue Gegner, und zwar noch tiefer stehende, traten Milton gegenüber. Englands Ansehn im Ausland war mittlerweile gestiegen, und so konnte der überlebende Stuart nur mehr auf obskure Federhelden zur Verteidigung seiner Ansprüche rechnen. Gegen Ende des Jahres 1652 erschien anonym eine solche neue Schmähschrift gegen das englische Volk und Milton, betitelt: „Der Racheschrei des königlichen Blutes gegen die englischen Vatermörder." Die anonymen Verfasser waren ein unbedeutender französischer Geistlicher Pierre du Moulin und ein Halbfranzose schottischer Abstammung Alexander More (Morus), der in Middelburg in Holland lebte. Gegen diese richtete Milton 1654 seine wie die vorigen lateinische „Zweite Verteidigung des englischen Volkes zur Abwehr einer nichtswürdigen namenlosen Schmähschrift". Von den zwei Abschnitten der

Schrift enthält der erste eine Entlarvung und Züchtigung der schlechten Subjekte, die England beschimpfen, und eine Wiederholung der früheren Beweise für das gerechte Verfahren des englischen Volkes. Der zweite wendet sich an die englische Nation und ihren „großen Beschützer". Cromwell hatte in den vorangehenden Jahren die Nation zu neuen Siegen geführt: er hatte in Irland den schweren Aufstand der fanatisierten Irländer mit eiserner Faust niedergeworfen; er hatte die Schotten, die Karl II. zum König ausgerufen, bei Dunbar aufs Haupt geschlagen (1650) und Karl II. selbst, der einen Einfall in England versucht, bei Worcester besiegt (1651); er hatte, infolge der Navigationsakte mit Holland in Krieg geraten, dieses bis dahin zur See übermächtige Land mehrfach gedemütigt und ihm dementsprechende Friedensbedingungen auferlegt. Er hatte dann, als das Lange Parlament durch Einberufung ausgestoßener Presbyterianer seine Macht wiederzugewinnen trachtete, dieses an der Spitze seiner Soldaten gesprengt (1653), einen wesentlich aus seinen Offizieren zusammengesetzten Staatsrat gebildet und die Bildung eines neuen Parlaments (Barebone-Parlament, nach einem seiner Mitglieder so genannt) versucht, dieses aber wegen seiner radikalen Tendenzen ebenfalls sprengen müssen. Darauf war eine neue von General Lambert entworfene Verfassung ins Leben getreten, und Cromwell als Lord-Protektor hatte die Führung des Staates übernommen. Mit einem Staatsrat zur Seite war ihm die ausübende Gewalt und die Verfügung über die Land- und Seemacht übertragen, während dem Parlament die gesetzgebende Gewalt und die Bestätigung der Wahl in ein höheres Staatsamt geblieben war. Cromwell hatte unser Dichter schon 1652 in einem Sonette aufrichtig gefeiert. Aber auch hier stehen dem Dichter dessen kriegerische Taten nicht an erster Stelle, den Grundgedanken des Sonetts bildet vielmehr die Mahnung, den Absichten des Rumpfparlaments mit

seiner Tendenz zum Presbyterianismus nicht zu entsprechen. Das war damals der Standpunkt unseres Dichters gegenüber Cromwell. — Der zweite Teil von Miltons Schrift enthält vor allem die sehr interessanten Porträts des verleumderischen Federhelden Alexander Morus einerseits, und Cromwells, Bradshaws (des „Tyrannenrichters") und des Dichters selbst anderseits. Daß Milton auch von sich selbst ein Porträt entwarf, war durch das Verfahren der Gegner hervorgerufen und entschuldigt, da diese sein Bild mit Schmutz beworfen hatten. Außerdem begründet er es noch folgendermaßen: „Der Mann verdient groß genannt zu werden, der große Dinge tut, aber auch der, der sie zu tun lehrt, nachdem sie getan sind." Liebert findet, daß diese „Zweite Verteidigung" das interessanteste Buch sei, das Milton geschrieben, und zwar weil es reicher an Leben und Wirklichkeit sei als die anderen. „Wir sehen den jungen Freistaat, wir sehen seine kämpfenden Parteien, seine Gründer und seine Retter; wir sehen die fremden Zeugen seines Wachstums, wie sie zwischen Entrüstung und Beifall schwanken, bis sie endlich die ungeahnte Größe des neuen Heldentums zur Bewunderung hinreißt. — Kurz, ein Meisterstück ursprünglicher Historie ist der Nachwelt in diesem Buche aufbewahrt, in welchem sie klar erkennen mag den Mann, der es schrieb, und die Mitwelt, die ihn erzeugte." — Noch ein drittes Mal in dieser Angelegenheit mußte Milton zur Feder greifen, als Alexander Morus seine frühere, plötzlich abgebrochene Schrift mit neuen Verdächtigungen Miltons fortsetzte. Dieser antwortete darauf mit seiner Defensio prose, d. i. Selbstverteidigung. Wenn Milton hier, um Mores Angriffe gegen ihn auf jenen selbst zurückzulenken, tief in die Sphäre gewöhnlichen Klatsches hinabsteigen mußte, so lag die Notwendigkeit dazu eben in dem Charakter und der Lebensführung seines Gegners. Daß Milton diese Kampfweise selbst peinlich empfand, beweist seine Äußerung:

„Ich bin ein Mensch und trage ein menschliches, kein eisernes Herz in der Brust.“ — Konnte Milton der Politiker und Schriftsteller mit dem Beifall, den ihm diese Streitschriften eintrugen, zufrieden sein, so mußte ihn ein schweres Geschick tief beugen, das nunmehr seit einigen Jahren über ihn hereingebrochen war. Seine Sehkraft war niemals sehr stark gewesen, und er hatte sie in seiner Jugend, sowohl auf der Schule wie in Horton, durch nächtliche Studien über Gebühr angestrengt, so daß er schon damals über lästige Kopfschmerzen Klage zu führen Ursache hatte. Er hatte nun zwar, wie sein Neffe berichtet, Arzneien dagegen gebraucht, vielleicht aber dadurch das Übel nur verschlimmert. Die unausgesetzte Tätigkeit des Mannesalters hatte darin natürlich nichts besser gemacht, sondern das Übel war bereits 1650 zur Erblindung auf dem linken Auge gediehen. Als er nun die „Verteidigung des englischen Volkes“ übernahm, sagte ihm sein Arzt voraus, er werde darüber auch die Sehkraft des rechten Auges einbüßen. Vor diese Wahl gestellt, ergriff er ohne Zögern das, was er für seine Pflicht hielt, die Übernahme jener Arbeit, der nach seiner Meinung keiner der Zeitgenossen gewachsen war. Die Folge war, wie vorausgesagt: schon im Frühjahr 1652 war Milton völlig erblindet, was seinen Gegnern nun neuen Stoff zu den rohesten Beleidigungen liefern sollte. Selbstverständlich brachte das eine so starke Behinderung des Dichters in seinem Amte mit sich, daß der Staatsrat ihm in Weckherlin, dann in Thurloe, endlich in Andrew Marvell Gehilfen beigeben mußte. Sein Gehalt wurde von 290 auf 150 Pfund reduziert, diese letztere Summe ihm jedoch dauernd, also zugleich als künftige Pension, überlassen. Auch unter Cromwells Sohn Richard leistete er seinen Dienst weiter und trat erst mit dessen Abdankung von seinem Posten zurück. Zu diesem Verlust seiner Sehkraft erfuhr er im Sommer desselben Jahres noch einen anderen. Seine Frau, die ihm

zwar alles andere als eine verständnis- und liebevolle Gattin gewesen war, aber doch seinem Haushalt schlecht und recht, vielleicht mehr schlecht als recht, vorgestanden hatte, starb und ließ ihn mit den drei Töchtern (zu der ersten, Anna, waren noch zwei andere, Mary und Deborah, hinzugekommen) allein zurück. Diese Töchter waren, etwa die jüngste ausgenommen, in der lieblosen Denkweise der Mutter aufgewachsen und sollten dem blinden Vater noch manchen Seufzer erpressen. Als die schlimmsten Folgen der doppelten Vereinsamung überwunden waren und die zum Teil so unerquickliche Periode der Streitschriften hinter ihm lag, fand der Dichter auch wieder die Stimmung zu einigen lyrischen Bekenntnissen, nämlich vier Sonetten, davon ein hochpolitisches auf die blutige Verfolgung der Waldenser, ein Freundschaftssonett an seinen ehemaligen Schüler und jetzigen Freund Henry Lawrence, und zwei desgleichen an Cyriack Skinner. Alle vier gehören in das Jahr 1655. Im folgenden Jahre (1656) schritt er, in der Hauptsache wohl, um seinen verwaisten Töchtern eine Mutter zu geben, zu einer zweiten Ehe. Seine Wahl fiel auf Katharine Woodcock, von der wir nur wissen, daß sie die Tochter eines Hauptmanns Woodcock aus Hackney war. Falls er sie nicht vor seiner Erblindung noch als halbes Kind gesehen hat, hat er ihre Person nur nach ihren inneren Eigenschaften würdigen und wählen können. Zu einem Preise ihrer schönen Eigenschaften war leider schon nach kurzem Glücke der Anlaß gegeben. Nachdem sie ihm ein Töchterchen geboren, wurde sie ihm an den Nachwehen des Kindbettes schon nach fünfzehn Monaten entrissen, und das Kind folgte ihr ins Grab. Das ihr gewidmete rührende Sonett, eins seiner ergreifendsten, preist die Güte und liebevolle Gesinnung der Verstorbenen und ist ein neuer kostbarer Beleg für seine Schätzung der Frauen, wenn sie diese durch wahren Wert verdienten. Eine große Erleichterung und Erhellung

seines Geschicks in der Nacht der Blindheit mußte ihm die Teilnahme und Verehrung, die ihm von allen Seiten, aus der Nähe und aus weiter Ferne, zuteil wurde, sein. Zu den ausgezeichneten Männern, die entweder seine Bekanntschaft suchten und dann in brieflichem Verkehr mit ihm blieben, oder aber zu seinem persönlichen Freundeskreise gehörten, waren in jenen Jahren hinzugetreten Peter von Heimbach, Heinrich Oldenburg und Andrew Marvell, um nur einige Namen zu nennen. Der erstere war der Sohn des kleveschen Kanzlers Wienand von Heimbach, der in der Zeit des Kurfürsten Georg Wilhelm in den klevesch-niederländischen Angelegenheiten eine Rolle gespielt hatte. Peter von Heimbach selbst war nach vollendeten Studien 1656 in England angelangt, vielleicht, um die Interessen der verwitweten Königin von Böhmen, der Schwester Karls I. und Gattin des „Winterkönigs", zu vertreten. Er kam mit unbedingter Verehrung für Cromwell, der die Interessen der protestantischen Waldenser so wacker verfochten, und für Milton, der die betreffenden Staatsdepeschen redigiert hatte, und blieb, als er noch in demselben Jahre London wieder verlassen hatte, mit Milton in freundschaftlichem Briefwechsel. Auch Heinrich Oldenburg stand und blieb, da er sich Jahre hindurch in England aufhielt, unserem Dichter sehr nahe. Ein geborener Bremenser war er 1653 als Agent seiner Vaterstadt nach London gekommen, wo er wegen seiner vielseitigen Bildung in Gelehrtenkreisen zu großem Ansehn gelangte. Er wurde der Schwiegersohn John Duries, eines der nächsten Bekannten Miltons und übernahm das Amt eines Mentor bei Richard Jones, den wir unter des Dichters Schülern angetroffen haben. Diesen Zögling begleitete er nach Oxford, später nach dem Festland und blieb während der ganzen Zeit mit Milton in brieflichem Verkehr. Dem Kenner Spinozas ist Oldenburg auch als treuer Freund dieses Philosophen bekannt. Der dritte,

Andrew Marvell, wurde Milton besonders teuer, einmal durch seinen unabhängigen Charakter, dann durch seine Dichtergabe (er ist der einzige neben Milton ernstlich in Betracht kommende Dichter aus der Zeit der Republik), weiter durch seine feine Geistesbildung und seine gefälligen Umgangsformen. Wie schon berichtet, trat er Milton in dessen letzten Amtsjahren als Gehilfe noch besonders nahe.

Einen schweren Schlag erlitt jetzt das neue Gemeinwesen durch den Tod Cromwells. Dieser hatte, nachdem er durch Demütigung Spaniens zur See Englands Ansehen nach außen abermals vermehrt hatte, eine Annäherung an das alte Regierungssystem versucht durch Wiedereinführung des Oberhauses. Die Einrichtung war aber ohne die erwarteten Folgen geblieben, da die Angehörigen des früheren Adels sich geweigert hatten, einen Platz in demselben einzunehmen, und das Unterhaus hatte sich Cromwell durch diesen Schritt entfremdet. Und da die Anhänger der Stuarts sich wieder regten, drohte bereits ein neuer Bürgerkrieg, als Cromwell den Seinen am 3. September 1658, dem Tage der Siege von Dunbar und Worcester, entrissen wurde. Nun ging das Verhängnis mit Riesenschritten seinen Gang, nur daß die verblendete Masse des Volks nichts von einem Verhängnis ahnte. Cromwells Sohn Richard, der jetzt das Protektorat übernahm, war der schwierigen Lage ganz und gar nicht gewachsen und legte bereits 1659 das Amt in die Hände des Staatsrats zurück. Das alte Rumpfparlament wurde wieder einberufen, um, da es sofort mit dem Heere in Streitigkeiten geriet, sofort wieder zu verschwinden, während eine Sicherheitskommission unter Lambert und dem schwachen Fletwood, Cromwells Schwiegersohn, die Leitung des Staates einstweilen übernahm. Unter diesen Umständen hielt es der in Schottland kommandierende General Monk für den Wünschen der Nation entsprechend, zu der alten Monarchie zurückzukehren, und trat mit Karl II., der sich in

den spanischen Niederlanden aufhielt, in Verbindung. Unser Dichter hatte die Angelegenheiten des Vaterlandes niemals aus den Augen verloren und glaubte, seine Landsleute noch in zwölfter Stunde vor dem, was drohte, warnen zu müssen. So brachte denn das Jahr 1659 noch zwei Schriften aus seiner Feder, von denen die erstere den Titel führte: „Eine Abhandlung über die Stellung des Staates zu geistlichen Streitfragen, welche nachweist, daß keiner Macht auf Erden das Recht zusteht, in religiösen Dingen Zwang zu üben.“ „Jedes Gesetz gegen das Gewissen“, sagt Milton, „ist ein Angriff auf alle Gewissen. Staat und Religion werden in der Christenheit nur dann gedeihen, wenn diejenigen, welche herrschen, Weltliches und Geistliches streng zu scheiden wissen.“ Die scharfe Trennung von Kirche und Staat ist also das Thema der Arbeit. Der Frevel des Papsttums war, daß sich der Papst zum unfehlbaren Richter über die Gewissen setzte; das „bürgerliche Papsttum“ einer Staatskirche ist noch verderblicher, da es gegen das allgemeine menschliche Wesen des Christentums verstößt, die Religion bloß zu einem Mittel für einen nationalen Staatszweck herabsetzt. Die Religion ist ihrer Natur nach in steter Bewegung und Entwickelung begriffen; wenn sich dieser die Kirche als etwas Starres und Festes widersetzt, so ist es irreligiös, sich zur Kirche zu halten. Deshalb war der Protestantismus eine berechtigte Reaktion gegen das, was damals Kirche hieß. Wenn die letztere jedes Bekenntnis einer eigenen selbständigen Überzeugung Ketzerei nannte, so war es eine Ehre, ein Ketzer zu sein. Hätten alle Ketzer sich zu einer neuen Kirche, zu einem Bunde der Liebe nämlich, vereinigen können, so wäre das eine echt protestantische Kirche gewesen. Dieser Versuch war aber nach Ausweis der Kirchengeschichte bisher nicht gelungen; daher gehörte Milton, der redlich dafür gekämpft hatte, keiner

kirchlichen Gemeinschaft an, und alle äußeren Zeichen der Frömmigkeit, worauf die gedankenlose Masse Wert legt, waren ihm gleichgültig geworden. Auf dem Gebiete der Religion behauptete er die volle Freiheit des inneren Menschen, die nur eine einzige Schranke, die Bibel, habe. Sie war ihm eine natürliche Offenbarung, aber das Recht, nach eigener „Erleuchtung" in ihr zu forschen, forderte er unbedingt; aber der Staat darf auch diejenigen nicht zwingen, deren Religion aus Überlieferung oder aus ihrer eigenen Erfindung geschöpft ist. Aller Zwang in geistlichen Dingen führt zu Heuchelei. Anderseits ist es verderbenbringend für den Staat, wenn ihn die Kirche von seinen eigentümlichen Pflichten ablenkt; er schwächt dadurch seine Kraft für die Aufgaben, die er von Rechts wegen zu lösen hat.

Die zweite Schrift ist an das wiedererstandene Lange Parlament gerichtet und betitelt: „Betrachtungen über die besten Mittel, Mietlinge aus der Kirche zu entfernen." Wenn wir uns erinnern, daß Milton zwar früher das Lange Parlament als Urheber der Freiheit gepriesen, aber später seine Auflösung durch Cromwell gebilligt hatte, so muß es uns als Mangel an Konsequenz erscheinen, wenn wir ihn dasselbe jetzt abermals als Retter der Freiheit begrüßen sehen. Aber Konsequenz ist es nicht, an Personen und Parteien festzuhalten, sondern jene liegt in der Hingebung an einen Grundsatz und an ein Ziel. Personen und Parteien sind dem gegenüber nur Mittel und Werkzeuge. Eine Treue gegen sie unter allen Umständen müßte zur Untreue gegen seinen höchsten und letzten Zweck werden. Danach ist das Lange Parlament zu beurteilen. Milton war der Diktatur müde geworden, weil sie selbst in Cromwells Hand den in sie gesetzten Erwartungen nicht entsprochen hatte. Aus der vorigen Schrift sollte entnommen werden, daß der Staat seine Geistlichen nicht besolden dürfe; denn aus seiner Bezahlung wird der Staat das Recht her-

leiten, die Kirche zu überwachen; der Geistliche seinerseits, der von der bürgerlichen Obrigkeit eine Beförderung in immer bessere Stellen erwartet, verliert die Freiheit seines Amtes, welches doch nur die eine Schranke der Verantwortlichkeit gegenüber seiner Gemeinde haben sollte. Nach Milton war die Reformation bisher daran gescheitert, daß jede der verschiedenen kirchlichen Richtungen, soviel sie auch anfangs von christlicher Freiheit redete, schließlich immer wieder den Versuch machte, sich zur Staatskirche zu erheben. Selbst die Independenten waren, ihrem Namen zum Trotz, auf diesen Irrweg geraten. Solange es nun ein reiches und glänzendes Kirchengut gibt, bleibt jeder religiöse Verein, seine Bestrebungen seien so edel wie nur denkbar, der Verführung zum Abfall ausgesetzt. Das Kirchengut soll deshalb beseitigt werden und der Staat dafür Volksschulen gründen, öffentliche Büchersammlungen anlegen. Aus dem gleichen Grunde verlangt Milton die Abschaffung der Zehnten, der Tauf-, Heirats- und Begräbnisgebühren. Die Kirche wird nur dann ihre innere Würde wiedergewinnen, wenn sie sich auf den Standpunkt der altchristlichen Zeit zurückversetzt. Den Predigern und Religionslehrern Bezahlung zu geben ist Sache der Gemeinden. Soweit nimmt Milton an, daß es ein besonderes geistliches Amt geben müsse. Nun legt er sich aber die Frage vor, ob es rätlich sei, daß sich ein Mann sein ganzes Leben mit Beten und Predigen ausschließlich beschäftige, und gelangt dahin, diese Frage mit Nein zu beantworten. In den ersten christlichen Zeiten unterschieden sich die Geistlichen in nichts von den Mitgliedern der Gemeinde als durch ihre höhere Tugend und Einsicht. Später, als die Priester einen neuen Stamm Levi bildeten, wurden sie träg, stolz, ja übermütig. Milton spricht sich daher gegen den geistlichen Stand, und in Verbindung damit, gegen alle Schultheologie aus. „Bibelkunde ist die einzig wahre Theologie", die können sich aber

alle Christen erwerben. Die ganze christliche Gemeinde sei eine Versammlung von Priestern, auf deren jedem einzelnen die volle Weihe des Priestertums ruhe. Wenn Miltons Ideal der freien christlichen Gemeinde sich bis zur vollkommenen Demokratie erhebt, so geht dagegen sein Ideal eines freien englischen Staates auf die Unterschiede der englischen Gesellschaft ein. Dort ungehinderte Bewegung und stete Neubildung, hier die Notwendigkeit bleibender, sicherer Stützen für das Staatsgebäude.

Noch zu Anfang des Jahres 1660, als General Monk bereits auf London marschierte unter dem zweideutigen Versprechen, die alten Gesetze und Freiheiten des Staates verfechten zu wollen, erhob Milton seine Stimme in einer kurzen Schrift, die sogar Monk, dem er nicht umhin konnte Vertrauen zu schenken, da er bisher Republikaner gewesen war, gewidmet ist und die den Titel führt: „Der sichere und leichte Weg zur Begründung eines freien Gemeinwesens." Darunter versteht er wie früher ein Gemeinwesen ohne einen Herrn und ohne ein Herrenhaus. Miltons Glaube an geniale Staatsretter (wie Cromwell) war dahin; nur von einem Bunde aller entschlossenen und freidenkenden Männer der Nation erwartete er noch die Rettung des Landes. Ein Rückfall in das Königtum würde eine Schande sein. Die Entscheidung zwischen Cäsar und den Optimaten, die in der Geschichte vieler Revolutionen wiederkehrt, ist deshalb so schwer, weil man eigentlich beide verwerfen müßte. Cäsar vertritt den Gehalt der Freiheit, aber er verletzt gewalttätig die Form; letztere wird von den stolzen Bürgern hartnäckig verteidigt, aber in ihrem eigennützigen Selbstgefühl halten sie sich für den Zweck des Staates und vergessen, daß das letzte Ziel des Gemeinwesens das Gemeinwohl ist. Als Grundlage einer gerechten und freien Staatsverwaltung werde ein großer Rat aus den Besten des Volkes vom Volke erwählt. Aus seiner

Mitte wählt dann der Rat den Staatsrat (Ministerium). Der große Rat ist unabsetzbar — eine Notwendigkeit der Tatsachen wie das stehende Heer. Dadurch wollte er dem Gemeinwesen Festigkeit und Stetigkeit geben, die es zu lange entbehrt hatte. Dieser neuen Aristokratie der Senatoren und Offiziere will er keine Volksversammlung als demokratisches Gegengewicht zur Seite stellen, weil er einen verderblichen Klassenkrieg vermeiden will, wenigstens „solange die Tarquinier vor den Toren sind". Im Bewußtsein der Notwendigkeit der Gemeindefreiheit und der Gefahren, die von dem großen Zentrum London her drohen, will er aus jedem Bezirk des Landes eine Art untergeordneter Republik machen, von denen jede ihre Verwaltung und Rechtspflege in ihrer eigenen Hand hat. Die Pflicht dieses Bezirksparlaments wäre es auch, für die öffentliche Sicherheit, für die Erledigung der Rechtshändel, für die Gründung von Schulen und Akademien zu sorgen. So käme die Lebenswärme des Staates und der Kultur selbst in die entferntesten Gebiete, die jetzt versäumt und vernachlässigt werden. Die Summe dieser Sonderparlamente oder Bezirkslandtage wird sich als Gegengewicht gegen den großen Rat in der Hauptstadt erweisen. Sache des letzteren ist vorzugsweise die Vertretung des Staates nach außen, also die auswärtige Politik. In dieser repräsentiert er die Einheit des Reiches. In die Steuererhebung und die allgemeine Gesetzgebung teilt er sich mit den Bezirksparlamenten. Diese Dezentralisation des Landes darf nicht zu einer Auflösung des Staatsganzen führen, also dürfen die einzelnen Kreistage niemals das Recht haben, ihren Willen gegen den allgemeinen zu behaupten. Von den vereinigten Provinzen der Niederlande wird sich diese Staatsform darin unterscheiden, daß wir „nicht viele Souveränitäten zu einer Republik, sondern viele Republiken zu einem selbstherrlichen Staate verbinden". Liebert schließt

seine Analyse mit dem Bekenntnis, daß er keinen Gedankengang in Miltons Schriften mit größerer Teilnahme und Bewunderung verfolgt habe als diesen.

Umsonst war das Wort des um sein Vaterland bangenden edlen Mannes, das er aussprach, als der Troß der Stuartschen Hofhaltung beinahe schon in den Straßen Londons umherschwärmte. Der Tag echter Freiheit war für England noch nicht gekommen. England sollte noch durch eine weitere Wüste ziehen müssen, ehe es das gelobte Land zu schauen bekam. Am 29. Mai 1660 zog Karl II. unter dem frenetischen Jubel seines Volkes in London ein, um den Thron seiner Väter zu besteigen.

III. Greisenalter.

Zu leiden für die Wahrheit, fromm und still,
Ist höchster Heldenmut, ist höchster Sieg.
Milton, Verlorenes Paradies XII, 569—570.

Milton hatte dem ausbrechenden Sturme fast bis zuletzt getrotzt, erst als, nach seiner Meinung, nichts mehr zu retten war, dachte er an Rettung für sich selbst und suchte, am 7. Mai, einen Versteck in einem Hause in Bartholomew-Close (Bartholomäushof) im Stadtteil Smithfield. Karl II. hatte das Verfahren gegen die Feinde seines Hauses und seiner Politik klugerweise dem Parlamente überlassen, und dieses verfuhr im ganzen mit unerwarteter Mäßigung. Außer den an der Verurteilung und Hinrichtung des Königs unmittelbar Beteiligten wurden etwa zwanzig besonders stark kompromittierte Personen namhaft gemacht, die gerichtlich verfolgt und wo möglich am Leben gestraft werden sollten. Zu letzteren gehörte auch Milton. Als Vorspiel zu der ihm angedrohten Bestrafung wurden laut Parlamentsbeschluß seine gegen Karl I. gerichteten Flug-

schriften am 16. Juni verurteilt, öffentlich durch den Henker verbrannt zu werden, und dieses Urteil wurde denn auch, am 27. August, an allen Exemplaren der in Betracht kommenden Schriften, deren man habhaft werden konnte, vollzogen. Der Dichter selbst entging der Strafe nur durch ein Wunder. Als ein solches muß uns die Tatsache erscheinen, weil wir keine ausreichende Erklärung dafür, sondern nur Vermutungen haben. Nach der einen Quelle hätte der Dichter William Davenant Milton durch seine Fürsprache beim König den gleichen Dienst erwiesen, den Milton ihm, dem Royalisten, zur Zeit der Republik geleistet habe. Andere schreiben die Tatsache von Miltons Straflosigkeit der Fürsprache Andrew Marvells zu, wieder andere der von Sir Thomas Clarges, dem Schwager Monks, einige endlich sogar dem Dazwischentreten des letzteren selbst. Wer es auch sein mag, der sich den Dank der Nachwelt für diesen ungeheuren Dienst erworben hat, es kann keine unbedeutende Persönlichkeit gewesen sein, und er kann nichts Unbedeutendes in die Wagschale zugunsten des Dichters gelegt haben, um dessen Straflosigkeit zu erlangen. Denn Miltons, wenn er auch an der Verurteilung und Hinrichtung des Königs nicht direkt beteiligt war, harrte ganz zweifellos ein schmählicher Tod auf dem Blutgerüste, weil er die Verurteilung und Hinrichtung Karls I. vor ganz Europa gebilligt und als vollkommen gerecht bezeichnet und weil er von Karl II. in Ausdrücken gesprochen hatte, die ein Stuart unmöglich vergeben konnte.

Daß Miltons ein schmählicher Tod harrte, dürfen wir als sicher annehmen, hatte doch auch der edle Henry Vane, der ausdrücklich gegen das Todesurteil Karls I. gestimmt hatte, das Blutgerüst besteigen müssen. Daß Karl II. selbst gutmütig und wenig blutdürstig war, kam Miltons Fürsprechern dabei gewiß entgegen. So soll denn Karl, als die Bestrafung unseres Dichters erwogen wurde, geäußert

haben: „Wie ich höre, ist er (Milton) alt, arm und blind, dann ist er genug gestraft.“ Indessen wurde der Dichter auf Befehl des Parlaments durch dessen Serjeant-at-Arms in Haft genommen und behalten, bis, im Dezember 1660, die Verzeihung des Königs eingetroffen war. In der Indemnitätsakte hatte sein Name gefehlt. Und nicht genug mit dem monatelangen Bangen deswegen, was über ihn bestimmt war, so hatte es auch mit der Armut des Dichters nur zu sehr seine Richtigkeit. Nicht gerade, daß er auf die Mildtätigkeit anderer angewiesen gewesen wäre, aber er hatte doch beträchtliche Verluste erlitten, wie sie bei solchem Umschwunge der öffentlichen Verhältnisse auch heute noch einzutreten pflegen. Beispielsweise gingen ihm Ersparnisse im Betrage von 2000 Pfund aus seinem amtlichen Salär, die er bei der Akziseverwaltung angelegt hatte, verloren, da die neue Regierung nicht gewillt war, für die Schulden der früheren aufzukommen. Sein Gehalt selbst war ihm schon einige Zeit vor der Restauration gestrichen worden. So blieb er im wesentlichen auf die Einkünfte aus seinem väterlichen Hause in Bread Street angewiesen. Aber das mochte einen Mann von so bescheidener Lebensweise, von so philosophischen Grundsätzen am wenigsten tief berühren. Es war auch nicht der Haß und die Verleumdung, die ihn umtobten und mit ihrem Gift bespritzten, was ihn niederschlug, nicht die Vorsicht, mit der jetzt gar mancher seinen Umgang mied, der ihn früher eifrig begehrt hatte, was ihn betrübte; es war bei einem so ideal gerichteten Manne wie Milton der gänzliche Zusammenbruch alles dessen, was er erstrebt und für das er gekämpft, was ihn am tiefsten beugen mußte.

Annähernd zwanzig Jahre lang war der Puritanismus in der Oberhand gewesen und hatte während dieser Zeit der inneren und äußeren Politik, der Gesetzgebung, den Sitten, der Tracht, ja der Sprechweise der Menschen

seinen Stempel aufgedrückt. Mit der Restauration schwand er auf allen diesen Gebieten und fristete hinfort nur noch ein stilles, aber um so einflußreicheres Dasein in der englischen Gedankenwelt. Der Umschwung war ein vollständiger und ging in so unglaublich kurzer Zeit vor sich, daß man meinen konnte, das englische Volk habe sich eines verächtlichen Fehlers zu schämen gehabt, den es nun nicht schnell genug ablegen könnte. Am sichtbarsten und am schnellsten erfolgte der Umschlag auf politischem und kirchlichen Gebiete. Die Uneinigkeit der beiden Parteien des Puritanismus, des Presbyterianismus und des Independentismus, die schon bedeutend die Sektenbildung befördert hatte, gewann der Episkopalkirche nun schnell ihre alte Position zurück. Der Herrscher hatte sich dieser Seite der Reaktion nur mit einem gewissen Zögern angeschlossen, nicht als wenn es ihm um die Gewissensfreiheit überhaupt zu tun gewesen wäre, die er in der Deklaration von Breda versprochen hatte, als vielmehr weil er im geheimen wünschte, daß von einer größeren Toleranz auch das katholische Bekenntnis, dem er schon damals zuneigte, Vorteil ziehen möchte. Auf rein politischem Gebiete machte der Absolutismus immer neue Anläufe und Eroberungen, erntete aber im Ausland, wo sich England überall geachtet und gefürchtet gemacht hatte, besonders durch seinen Anschluß an Frankreich nur Schande und Verachtung. Wohl am drückendsten hatte der Puritanismus auf dem sittlichen und geselligen Leben der Nation gelastet. Nicht nur, daß wirkliche Unsittlichkeit mit geradezu drakonischer Strenge verfolgt worden war, auch rein äußerliche Gebote puritanischer Sitte, die dem Puritaner freilich, weil in der Bibel wurzelnd, als ebenso unumstößlich galten, so die Sabbatheiligung, waren mit zum Teil schweren Strafen eingeschärft, die harmlosesten Vergnügungen — Theater, Musik, Tanz, altgeheiligte Volksbelustigungen usw. — als Greuel

verpönt worden. Einem solchen ungesunden Rigorismus gegenüber mußte auch der Rückschlag ganz besonders stark ausfallen. Und am meisten machte er sich in den höheren Klassen der Gesellschaft, die mäßigend hätten wirken sollen, fühlbar, insofern diese nach dem Beispiel des Herrschers und seines Hofes nun „alle Bande frommer Scheu" abwarfen. Der Herrscher, durch seine französische Mutter in französischer Sitte und Unsitte erzogen, gab dabei durchaus den Ton an. Wenn andere Menschen durch ihre Schicksale geläutert und reifer werden, so war Karl II. durch seine Erfahrungen nur charakterloser und schlechter geworden. Gegen die elementarsten Gebote der Sittlichkeit, nicht etwa bloß wie sie der Puritanismus verstand, sondern wie sie jedem Menschen von sittlichem Gefühl ins Herz gegraben sind, wurde vom Throne herab in einer schamlosen Weise gesündigt, wie es sich in England etwa nur unter Georg II. ähnlich wiederholt hat. Natürlich spiegelten sich diese sittlichen Zustände binnen kürzester Zeit in der Literatur wider, am meisten in den Produkten der dramatischen Muse, und hier weniger im ernsten Drama, dem nur ein falscher Kunstgeschmack, von Frankreich herübergekommen, zeitweilig zu schaden vermochte, als vielmehr im Lustspiel, das seine besten Wirkungen nur entfalten kann, wenn es als Sittenbild auftritt. Die ganze Verachtung, die dem Puritanismus jetzt entgegengebracht wurde, wird am deutlichsten erkennbar in Butlers komischem Heldengedichte „Hudibras" *). Dieses erzählt und schildert in derb komischer und zugleich satirischer Art, wie der scheinheilige Presbyterianer Ritter Hudibras mit seinem mehr independentisch gearteten Knappen Ralf zu herrlichen Taten auszieht, nämlich zur Vernichtung der letzten Reste

*) Deutsch von Waser (Hamburg und Leipzig 1765), Soltau (Königsberg 1798) und Eiselein (Freiburg i. B. 1846).

altenglischer Volksüberlieferung, und wie sie dabei, gleich ihren Vorbildern Don Quichotte und Sancho Pansa, in allerlei lächerliche Situationen geraten und Hohn, Spott und Prügel in Fülle einheimsen. Dieses Buch war das Lieblingsbuch Karls II.

Während unserem Dichter noch Verfolgung und Strafe drohte, wohnte er für kürzeste Zeit in Holborn, in der Nähe von Red-Lion-Square, zog aber bald nach Jewin-Street. Bereits 1663 war er zu einem abermaligen Wechsel genötigt und siedelte nunmehr, nachdem er bis zur Fertigstellung der neuen Wohnung einige Wochen bei dem bekannten Buchhändler Millington gewohnt, in seine letzte Wohnung, die ihm bis zu seinem Tode, also fast 12 Jahre, zum Aufenthalte dienen sollte, über. Sie lag in der einzigen Häuserreihe, die damals den Artillery-Walk (Artillerie-Weg oder Schützenweg) bedeckte, welcher letztere nach Bunhill Fields hinausführte. Der Häuserreihe gegenüber lag der Artillery-Ground (Schützenplatz), wo die Miliz ihre Übungen abhielt. Diese Wohnung hat er nur einmal für ein paar Monate mit einer Wohnung auf dem Lande vertauscht, als die Pest ihn aus London vertrieb. Auch in seinem Haushalt fand in den ersten Jahren nach seiner Verheiratung eine einschneidende Veränderung statt, die für gänzlich unhaltbar gewordene Zustände zunächst eine Besserung, schließlich gänzliche Abhilfe brachte und den Lebensabend des Dichters freundlicher gestaltete, als bei seiner immerhin beschränkten Lage, seiner Blindheit und seiner Stellung zu der offiziellen Welt erwartet werden konnte. Das Verhältnis Miltons zu seinen drei Töchtern bildet eins der trübseligsten und niederschlagendsten Kapitel in seiner Biographie, um so mehr als der Dichter hier von einer Mitschuld vielleicht nicht ganz freizusprechen ist. Diese Töchter, Anne, Mary und Deborah, waren durchaus nach der Mutter geschlagen, und deren Erziehung, resp. Einfluß

hatte ein übriges getan. Miltons Gattin hatte nach der Wiedervereinigung mit ihrem Manne, die, wie wir gesehen haben, nur unter dem Druck der Verhältnisse erfolgt war, neben dem Gatten hingelebt ohne die geringste Sympathie für seine ganze Lebensarbeit und wohl auch für seine Person. In dieser Denkungsart waren nun zweifellos auch die Töchter aufgewachsen. Nach dem Tode der Mutter und mit zunehmendem Alter der Töchter war das kaum besser geworden; ihre Respektlosigkeit dem blinden Vater gegenüber nur gewachsen, neben dem Bestreben, ihm offenen und geheimen Widerstand zu leisten. Es wird sogar berichtet, daß sie sich an seinem Eigentum vergriffen, indem sie Bücher aus seiner Bibliothek verkauften, die ihnen bei ihrem Bildungsstande wohl als etwas sehr Überflüssiges vorkommen mochten, sich also durch ihr Verhalten auf die Stufe diebischer Dienstboten herabdrückten. Miltons Biographen beklagen es, daß er für ihre Bildung nicht genügend Vorsorge getroffen, sondern die Töchter nur habe im Hause durch eine Lehrerin unterrichten lassen. Aber einmal ist das jetzt noch durchaus die Gepflogenheit der besseren Gesellschaftsklassen in England, ferner litt es wohl auch seine persönliche Hilflosigkeit nicht, daß die drei Töchter einen beträchtlichen Teil des Tages durch den Schulunterricht fern vom Hause gehalten wurden, und endlich würde das bißchen Bildung, das die Schule zu geben vermag, den Charakter der Töchter nicht im mindesten verändert haben. In den verschiedenen Sonetten, die er edlen Frauen gewidmet, hat er über allen Zweifel hinaus bekundet, was er an den Frauen zu schätzen bereit war: es waren nicht Kenntnisse, die wie schwacher Firnis an der Oberfläche haften, sondern Eigenschaften des Charakters, der durch Selbstzucht des Willens, durch Entäußerung der Selbstsucht gewonnen wird. Wenn von der jüngsten Tochter, Deborah, etwas günstiger gesprochen wird, so erklärt sich

das sehr natürlich daraus, daß sie beim Tode der Mutter noch jung und dem vergiftenden Einfluß der Mutter noch nicht solange ausgesetzt gewesen war. Diese so gearteten Töchter nun hatte der Vater in seiner Hilflosigkeit angehalten, ihm vorzulesen und nach seinem Diktat zu schreiben, und zwar in einer Reihe von Sprachen, die ihnen völlig fremd waren, so daß der Blinde oft ein Wort nach dem anderen hatte buchstabieren müssen, um es richtig wiedergegeben zu sehen. Daß diese Zumutung auf die Dauer die Töchter mit Widerwillen erfüllte und zu neuen Zerwürfnissen führte, ist nur zu natürlich. Unter diesen Umständen hielt es, um dem Blinden eine zuverlässige Person zur Gesellschaft zu geben und wenigstens Veruntreuungen seines bescheidenen Besitzes unmöglich zu machen, der Freund und Arzt Miltons Dr. Paget für den einzigen Ausweg, daß der Dichter zu einer neuen Ehe schritte. Er empfahl ihm zu diesem Zwecke die Tochter eines Freisassen (kleinen ländlichen Gutsbesitzers) aus Wistaston in Cheshire, eine entfernte Verwandte von sich, mit Namen Elisabeth Minshull. Der Dichter sollte es nicht zu bereuen haben, daß er darauf einging: die Gattin, die er im Februar 1663 heimführte, verstand es, seine letzten Lebensjahre behaglich zu gestalten, wenn sie auch den literarischen oder überhaupt geistigen Bedürfnissen des Gatten nur wenig genügen konnte. Ihr Charakter wird von dem ersten Biographen Miltons (Aubrey) ausdrücklich als angenehm und friedliebend geschildert; außerdem war sie hübsch und hatte langes goldblondes Haar, Eigenschaften, die ja freilich der Dichter nur aus zweiter Hand zu würdigen vermochte. Daß sie neben der Fürsorge um sein leibliches Wohl auch sich um das Verständnis seiner geistigen Interessen wenigstens bemühte, scheint ebenfalls aus einem Bericht jenes Aubrey hervorzugehen, wenn er erzählt, ihr Gatte habe sich mit ihr über seinen großen Antipoden, den Philosophen Hobbes,

unterhalten. Auch ist sie bedacht gewesen, die Briefe berühmter Fremder an ihren Gatten aufzubewahren. Man sollte nun glauben, daß unser Dichter jetzt erst, wo in seinen bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen, vor allem aber in seinem Inneren nach schlimmen Stürmen eine gewisse Ruhe eingetreten war, imstande gewesen wäre, dichterische Arbeiten von früher wieder aufzunehmen, und hören nun mit Überraschung, ja mit entschiedenster Bewunderung — Bewunderung über den dazu erforderlichen Heroismus — daß er sein poetisches Lebenswerk, das die Träume seiner Jugend beschäftigt, das er, mitten in den politischen Kämpfen stehend, seiner Nation versprochen und, der Not gehorchend, nur aufgeschoben hatte, gerade in den der Reaktion unmittelbar vorausgehenden Jahren wieder aufgenommen und gerade in seinen schlimmsten Tagen und ihnen zum Trotz so gefördert hatte, daß es um die Zeit, von der wir jetzt sprechen, abgeschlossen vorlag. Wir meinen natürlich sein großes Epos „Das Verlorene Paradies". Die Angaben der Gewährsmänner weisen auf etwa 1658 als das Jahr, wo Milton sich ernstlich damit zu beschäftigen angefangen habe, und auf das Jahr 1665 als das, wo es im Manuskript abgeschlossen gelegen. Erwägt man all das Schwere, was gerade in jenen Jahren über den Dichter hereinbrach — der Zusammenbruch seiner politischen Hoffnungen, die bedeutende Schädigung seiner materiellen Existenz, seine Verfolgung und Todesgefahr, das immer unerquicklicher sich gestaltende Verhältnis zu seinen Töchtern, — hält man dazu, daß seine dichterische Ader überhaupt nicht leicht und niemals reichlich floß, daß sie zu gewissen Zeiten ganz versagte, daß endlich der Blinde für die Niederschrift seiner Verse durchaus auf fremde Hilfe angewiesen war, die sich durchaus nicht immer bot oder nicht dann, wenn er ihrer bedurfte, so können wir nicht umhin, die Entschlossenheit und Stetigkeit seines Willens zu bewundern. Das Gedicht war also 1665 im Manuskript vor-

handen. Es sollte aber noch längere Zeit vergehen, ehe es die Öffentlichkeit beschäftigte. Denn gerade damals brach über die Hauptstadt eine Zeit unsäglichen Unglücks und namenloser Trauer herein, und zwar durch die Pest, die die Hauptstadt in einem Maße heimsuchte, wie es vorher noch nicht erlebt worden war. Weder der Dichter noch seine Familie erlitten persönlich eine Anfechtung von der Seuche, gleichwohl waren sie in täglich größerer Gefahr der Ansteckung, weil man gerade damals anfing, die offenen Felder, die an den Stadtteil Bunhill grenzten, zu Begräbnisplätzen für die Tausende von Opfern, die die Seuche wöchentlich forderte, zu benutzen. So schien es geraten, die verpestete Hauptstadt eine Zeitlang zu räumen. Ein vor kurzem gewonnener jüngerer Freund, der Quäker Thomas Ellwood, mietete für unseren Dichter in Chalfont St. Giles, einem Dörfchen in der Nähe der Hauptstadt, eine Wohnung, und hier brachte der Dichter mit seiner Familie ein paar Monate zu, nämlich so lange, bis in London die Seuche ihre Schrecken verloren hatte und die Stadt wieder sicher bewohnbar war. Er konnte noch nicht lange hier wieder eingerichtet sein, als ein neues nicht minder schreckliches Ereignis über die unglückliche Stadt hereinbrach: es war eine große Feuersbrunst, die, am 2. September 1665 in einem der bevölkertsten Quartiere der Stadt, in Pudding Lane, ausbrechend, fünf Tage und fünf Nächte lang wütete und in einem Halbkreis, der von dem alten Gebäude des Temple über Cripplegate bis zum Tower reichte, über 18000 Häuser und 89 Kirchen zu einem Schutt- und Trümmerhaufen machte. Unter den betroffenen Privatgebäuden befand sich auch Miltons Geburtshaus in Bread Street. Daß bei dem ungeheuren Verlust von Kapital, der die Folge dieses Unglücks war, die geschäftliche Unternehmungslust für einige Zeit sehr gelähmt wurde, ist nur zu begreiflich. Und so dauerte es denn bis zum Frühjahr 1667, bis sich ein

Verleger für das Gedicht fand, das ja in seinem Stoffe und seiner Behandlung überdies den Tendenzen und dem Geschmack der Zeit so schnurstracks zuwiderlief, und dessen Verfasser bei den herrschenden Klassen voraussichtlich alles andere als Beifall zu erwarten hatte. Der Verleger war Samuel Simmons, wahrscheinlich ein Sohn jenes Matthew Simmons, bei dem seinerzeit bereits drei von Miltons Prosaschriften erschienen waren. Bevor jedoch der Druck beginnen konnte, mußte es von der Zensur die Druckerlaubnis erhalten, nicht ohne daß einige Stellen den Argwohn des royalistisch und bischöflich gesinnten Zensors Thomas Tomkyns, der als der Hauskaplan des Erzbischofs von Canterbury für diesen die Geschäfte des Zensoramts verwaltete, erregt hätten. Der Zensor ließ sich indessen beschwichtigen, und das Gedicht: „Das Verlorene Paradies", in zehn Bücher eingeteilt, erschien am 20. August 1667; wenigstens datiert die Eintragung in das Register der Londoner Buchhändlergilde von jenem Tage. Die Druckgeschichte des Buches bietet dem Forscher viel Interessantes, aber auch Schwierigkeiten, insofern als sich von dieser Auflage etwa zehn verschiedene Arten von Exemplaren gefunden haben, d. h. als die Exemplare mit etwa zehnerlei Titelblättern und auch sonst in einigen Einzelheiten abweichend auftreten. Der Verlagsvertrag, der noch vorhanden ist und ein besonders kostbares Stück der Bücherschätze des Britischen Museums bildet*), bestimmte, daß Milton bei Übergabe des Manuskripts 5 Pfund Sterling erhalten sollte, weitere 5 Pfund nach dem Verkaufe von 1300 Exemplaren. Für jeden weiteren Neudruck sollten abermals je 5 Pfund fällig sein, doch erstreckte sich die Ab-

*) Siehe: John Milton 1608—1674. Facsimiles of Autographs and Documents in the British Museum. Published by Order of the Trustees on the Occasion of the Milton Tercentenary 1908. Fol.

machung nur bis zur dritten Auflage. Über die zweiten 5 Pfund hat der Dichter 1669 noch selbst quittiert, mehr hat er persönlich nicht empfangen. Die von Simmons für eine zweite und dritte Auflage ausgesetzten 5 Pfund hat Miltons Witwe zwei Jahre nach Erscheinen der dritten Auflage von 1678, wo sie für die abgesetzte zweite Auflage, die Milton noch erlebte, hätte 5 Pfund erhalten sollen, durch eine Quittung über 8 Pfund abgelöst, so daß der Dichter und seine Angehörigen zusammen 18 Pfund erhalten haben. Habent sua fata libelli.

Ein späteres Dokument, das sich Simmons von der Witwe hat ausstellen lassen, bezeugt dann noch einmal ausdrücklich, daß die Witwe und ihre Rechtsnachfolger keine Ansprüche mehr an Simmons und dessen Rechtsnachfolger haben. Simmons behielt sein Verlagsrecht nicht lange, sondern verkaufte es kurz nach jener Übereinkunft an Brabazon Aylmer; dieser wiederum verkaufte 1683 die Hälfte seines Rechtes zu einem beträchtlich höheren Betrage an Jakob Tonson, einen erst seit 1677 etablierten, aber sehr tüchtigen Buchhändler, der 1690 auch die andere Hälfte des Verlagsrechts dazu erwarb. Demgemäß ist bereits die vierte Auflage bei ihm erschienen. Diese vierte Auflage war eine Art Ereignis in der damaligen literarischen Welt. Sie erschien auf Subskription von etwa fünfhundert der bekanntesten Persönlichkeiten der Zeit, und zwar in Folioformat. Einige Exemplare enthielten auch das „Wiedergewonnene Paradies" und „Simson Agonistes" und hatten den Titel „Miltons Poetische Werke". Auch die fünfte Auflage enthielt das kleinere Epos mit und war im Folioformat. Die sechste von 1695, wiederum in Folio, enthielt zugleich die übrigen Dichtungen Miltons, ferner den ersten und zwar sehr gründlichen Kommentar, als dessen Verfasser ein schottischer Schulmeister in der Nähe von London, namens Patrick Hume, ermittelt worden ist, und war illustriert. Wenn man ge-

meint hat, erst Joseph Addisons Bemerkungen über das Gedicht (enthalten in seiner Zeitschrift The Spectator vom 31. Dezember 1711 bis 8. Mai 1712) hätten Miltons Gedicht aus gänzlicher Vergessenheit erwecken müssen, so ist das den Tatsachen gegenüber nicht aufrecht zu erhalten. Bis zu Addisons Artikeln erschienen im ganzen neun Auflagen dieses umfänglichen und doch wahrlich nicht leicht verständlichen Gedichtes, von denen drei besonders kostspielig waren: das spricht durchaus nicht von Vernachlässigung, wenn es auch hinter der Beliebtheit irgendeines Modedichters bedeutend zurückstand. Addisons Bemerkungen hatten das unbestreitbare Verdienst, daß sie den großen Kreis der Leser zur Erkenntnis der Schönheiten des Gedichts anleiteten und ihnen zu einer bewußten Würdigung derselben verhalfen.

Es fehlte auch nicht an huldigenden Stimmen der Kritik. Man mag über den haltlosen Charakter des Dichters Dryden so streng wie nur immer denken, der vom Republikaner und Lobredner Cromwells zum Anhänger und Lobredner der Episkopalkirche und Karls II. und dann wieder zum Anhänger der katholischen Kirche wurde, — sein scharfes Urteil, das er ohne jede Selbsttäuschung auch gegen sich selbst zu kehren bereit war, muß ihm durchaus zur Ehre gerechnet werden. Von ihm wird berichtet, daß er nach der Lektüre von Miltons Gedicht ausgerufen habe: „Dieser Mann sticht uns alle aus und die Alten dazu." Und dieser gefeierte Dryden, der 1670 zum Hofdichter ernannt worden war, erschien eines Tages bei unserem Dichter, um dessen Erlaubnis zur Dramatisierung seines Epos zu erbitten. Da eine solche förmliche Erlaubnis bei den damaligen literarischen Eigentumsverhältnissen nicht erforderlich war, so kann der Grund von Drydens Besuch nur in dem Wunsch erfolgt sein, des Dichters persönliche Bekanntschaft zu machen. Der Dichter gewährte denn auch diese Erlaubnis in etwas ironischer Form, und kurz nach Miltons Tod erschien tat-

sächlich aus Drydens Feder als eine Art Opernlibretto gestaltet, das wunderliche Produkt mit dem Titel: „Der Stand der Unschuld oder der Fall des Menschen."

Miltons persönlicher Freundes- und Bekanntenkreis hatte um diese Zeit in mehrfacher Beziehung eine Veränderung erfahren. Von seinen Freunden hatten mehrere (z. B. Heinrich Oldenburg) England für kürzere oder längere Zeit verlassen, andere (wie Hartlieb oder Lawes) weilten nicht mehr unter den Lebenden. Die Lücken hatten sich aber wieder gefüllt. Konnte ihm auch sein älterer Neffe Edward Phillips nicht eigentlich innig vertraut werden, so betätigte er doch seine Dankbarkeit gegen den Oheim durch zahlreiche Dienste. Der Arzt des Dichters Dr. Paget war zugleich sein Freund; die edle Lady Ranelagh fuhr fort, des Dichters Umgang zu pflegen; der charakterfeste Andrew Marvell und Cyriack Skinner traten jetzt vielleicht noch mehr als vorher hervor. Einer aber, der uns bis jetzt noch nicht häufig begegnet ist, wurde jetzt Milton besonders teuer, es war der junge Quäker Thomas Ellwood, von dem wir eine Selbstbiographie besitzen. Dieser war in der Familie des ehemaligen Lordmayors und Königsrichters Isaac Pennington aufgewachsen, nachdem sie ihr Oberhaupt auf dem Schafott verloren und zum Quäkertum übergetreten war, und hatte sich dann selbst dieser Sekte zugewendet. Er hatte mehrere Jahre hindurch, wahrscheinlich bis zu Miltons Tod, das Glück unsern Dichter täglich, außer Sonntags, zu sehen, seine Unterweisung zu empfangen und ihm dafür vorzulesen. Dieser junge Quäker ist es auch, von dem wir den ungefähren Zeitpunkt der Vollendung des großen Epos erfahren haben, das der Dichter seinem jungen Freunde zum Lesen mit nach Hause gegeben hat. Und derselbe Ellwood ist es, der sich das Verdienst beimißt, bei Gelegenheit der Rückgabe des Manuskripts durch eine Frage an den Dichter die Abfassung des kleineren veranlaßt zu haben. Dieses

kleinere Epos „Das Wiedergewonnene Paradies“ erschien, zusammen mit „Simson der Kämpfer“ im Jahre 1671, ohne daß wir über die Abfassungszeit der beiden, besonders des letzteren, etwas Genaueres wüßten. — Aus mehreren zeitgenössischen Berichten ist es uns dagegen möglich, uns ein Bild von der Lebensweise des Dichters in den letzten zehn Jahren seines Lebens zu machen. Seine Lebensweise war hinsichtlich materieller Genüsse immer schon sehr bescheiden gewesen, und er hatte keinen Grund gefunden, im Alter etwas daran zu ändern. So genügten ihm denn die einfachsten Speisen, und als Getränk gleich seinem Simson, ein Glas Wasser, ohne daß er deshalb in angeregter Gesellschaft einen Trunk Weins verschmäht hätte (siehe sein Sonett an Lawrence). Um sich körperliche Bewegung zu verschaffen, erging er sich täglich einige Stunden in seinem Garten oder schwang sich in einer Schaukel. Von frühester Jugend an, seit dem Elternhause, war ihm die Musik eine unschätzbare Begleiterin und Trösterin gewesen; er selbst spielte auf einer kleinen Hausorgel oder auf dem Cello, veranlaßte wohl auch seine letzte Gattin, die keine musikalische Bildung, aber eine gute Stimme hatte, ihm etwas zu singen oder sein Spiel zu begleiten. Daneben gewährte ein Gespräch mit gleichgesinnten und gleichstrebenden Freunden die reinsten Genüsse. Er selbst galt als ein höchst anregender Gesellschafter, dem aus seiner reichen Bildung immer neuer Stoff zuströmte. Seine Urteile waren etwas satirisch gefärbt; der alles, gute und schlimme Erfahrungen, verklärende Humor war ihm versagt. Im Gegensatz zu den Gewohnheiten seiner Jugend begann und schloß er jetzt seinen Tag sehr früh. Er erhob sich meist schon um vier Uhr und weihte den Tag ein, indem er sich durch seinen Diener, nach puritanischer Sitte, einen Abschnitt aus der hebräischen Bibel (nach Sterns Vermutung dem Alten Testament) vorlesen ließ. Dann blieb er bis gegen 7 Uhr mit seinen

Gedanken allein, wo der Diener abermals erschien, um bis gegen die Mittagsstunde abermals seines Vorleseramtes zu warten oder nach Diktat zu schreiben. Der Nachmittag wurde häufig durch den Zuspruch von Freunden belebt. Nach dem einfachen Abendessen, das vielleicht für ihn nur aus ein paar Feigen bestand, rauchte er eine Pfeife und trank dazu ein Glas Wasser, dann begab er sich, meistens vor 9 Uhr zur Ruhe. So war der Tageslauf eines Weisen beschaffen, äußerlich unscheinbar, innerlich unendlich reich.

Über seinen dichterischen Plänen hatte Milton niemals eine ganze Reihe anders gearteter aus den Augen verloren, die uns als Abfall von seinem eigentlichen Berufe erscheinen mögen, ihm selbst aber sozusagen als Pflichten erschienen, weil der Stand der Wissenschaften sie nötig zu machen schien. Dahin gehören in erster Reihe seine Arbeiten an einem lateinischen Wörterbuch, sowie eine lateinische Elementargrammatik in englischer Sprache. Seine Bemühungen um das erstere Werk — es sollte ein Pendant zu dem griechischen Wörterbuch des Henricus Stephanus (1572) werden — mußten, obwohl lange Jahre hindurch fortgesetzt, infolge seiner Blindheit mehr noch als seine anderen Arbeiten einen Stillstand erleiden und schließlich abgebrochen werden. Seine Materialien sind indessen einem andern gleichartigen Werke, dem sogenannten Cambridger Wörterbuche von 1693, zugute gekommen. Das Bedürfnis einer brauchbaren lateinischen Grammatik anstatt der veralteten, in lateinischer Sprache geschriebenen, des Humanisten Lily hat er lange empfunden, am stärksten wohl in seiner eigenen Unterrichtspraxis. So entstand 1669 seine eigene lateinische Elementargrammatik in englischer Sprache. Aus ähnlichen Erwägungen heraus veröffentlichte er 1672 ein Lehrbuch der Logik nach dem Vorbild des Petrus Ramus, der ihm wissenschaftlich als Gegner der Scholastik und menschlich als eins der Opfer

der Bartholomäusnacht wert war. Interessanter für den größeren Leserkreis sind Miltons Bemühungen um die englische Geschichtschreibung. Die darauf bezüglichen Studien und ein Teil der fertiggestellten Arbeit reichen in die Jahre vor seiner Anstellung zurück. Um jene Zeit waren bereits vier Bücher des Geschichtswerkes vollendet, zwei weitere kamen in den Jahren, die uns jetzt beschäftigen, hinzu. Ursprünglich sollte die Erzählung bis in Miltons eigene Zeit geführt werden, sie reicht aber tatsächlich nur bis zur normannischen Eroberung. Daher der Titel: Geschichte Britanniens, vorzüglich desjenigen Teils, der heute England genannt wird, von den ersten sagenhaften Anfängen bis zur normannischen Eroberung. Das Werk erschien 1669; es ist dadurch besonders interessant, daß ihm Miltons Altersporträt vorgesetzt ist, herrührend von dem berühmten Zeichner und Stecher Faithorne. Uns Menschen der Gegenwart ist das Verständnis der englischen Geschichte vor der Eroberung eigentlich erst im 19. Jahrhundert ermöglicht worden, und zwar durch das Zusammenwirken der Altertumskunde, der Sprachforschung und der Rechtswissenschaft. Danach kann man ermessen, auf welche Schwierigkeiten Milton im 17. Jahrhundert stoßen mußte, wenn er sich durch das Dickicht der überlieferten Tatsachen einen Weg zu bahnen suchte. Trotzdem ist sein Werk, inhaltlich wie nach seiten der Form, eine Leistung, die „aller Achtung wert" ist. So urteilt wenigstens Alfred Stern, eine Autorität auf dem Gebiete der englischen Geschichte.

Die politischen Angelegenheiten seines Vaterlandes verlor Milton trotz seiner Zurückgezogenheit niemals aus den Augen. Karl II. hatte, ohne das Parlament zu befragen, eine sogenannte Duldungsverordnung (Declaration of indulgence) erlassen, zufolge deren alle Strafgesetze gegen die Recusanten und Nonkonformisten, d. i. alle, die den

Anschluß an die Staatskirche verweigerten, aufgehoben wurden. Darauf zwangen ihn die Hochkirchlichen, die darin eine Annäherung an den Papismus sahen, die sogenannte Testakte zu genehmigen (1673), der zufolge nur diejenigen ein öffentliches Amt bekleiden durften, die den Suprematseid leisteten und das Abendmahl nach anglikanischem Ritus nahmen. Dieses wichtige Ereignis drückte Milton noch einmal die Feder in die Hand zu einer politisch-kirchlichen Aussprache, betitelt: „Über wahre Religion, Ketzerei, Kirchentrennung und Duldung." Hier kehrt er zu den Gegenständen zurück, die seine ganzen Mannesjahre beschäftigt hatten, und jede Seite bezeugt, „daß er in seinen Stärken und Schwächen der alte geblieben war" (Stern). Er verschmäht es, zur Feststellung dessen, was wahre Religion und was Ketzerei sei, „in das Labyrinth der Konzilien und Kirchenväter einzudringen", und zieht es vor, da er sich an die gewöhnliche Fassungskraft wendet, seine Entscheidung aus allgemeinen Grundsätzen abzuleiten. Wahre Religion ist nur diejenige Art der Gottesverehrung, die aus dem Worte Gottes selbst, d. h. aus der Bibel, entnommen wird. Dabei bleibt aber das Recht der freien Auslegung gewahrt. Nur das Wort Gottes darf die Norm wahrer Religion bilden, aber niemand soll gezwungen sein zu glauben gegen oder ohne Autorität der Schrift, nur weil die Kirche so glaubt. Diese beiden Sätze erscheinen Milton als die Grundsätze des gesamten Protestantismus. Ihre Befolgung hätte viele Spaltungen und Streitigkeiten verhütet. Aus diesem Begriff der wahren Religion ergibt sich für Milton der Begriff der Ketzerei. Ketzerei ist die Religion, welche aus menschlicher Tradition und aus Zusätzen zum Wort Gottes geschöpft wird und danach als Richtschnur des Glaubens dient. Daraus folgt mit voller Klarheit, daß von allen Sekten und Religionen der Papismus die größte Ketzerei ist. Um

die Anwendung auf das praktische Leben zu machen, so soll der Protestantismus zunächst nicht vor den Worten Schisma und Sekten zurückschrecken. Alle die Sekten sind darin gleich, daß sie einzig das Wort Gottes als Glaubensregel anerkennen. In dem Verständnis desselben können sie irren, aber Irrtum ist eben eine menschliche Schwäche, kein Mensch ist unfehlbar. Von einem höheren Gesichtspunkte aus sind die Unterschiede der Sekten der durch die Reformation gegangenen Kirche, des Luthertums, Kalvinismus, Anabaptismus, Arianismus, Sozinianismus, Arminianismus, ganz unerheblich. Sie alle sind daher nicht nur zu dulden, sondern man gebe ihnen vollkommene Freiheit des Kultus und der Rede. Übt also Milton hier die Toleranz im weitesten Maße, in weiterem Umfang als sie Cromwell gewährt hatte, so stellt er sich ganz anders zum Katholizismus. Gegen diesen spricht er sich auf die härteste Weise aus, offenbar aber nur auf Grund der Erfahrungen, die sein Vaterland gemacht hatte. „Beim Papsttum hat man es mit einem Zwiefachen zu tun. Es beansprucht eine doppelte Macht, eine kirchliche und eine politische, beide usurpiert, aber sich gegenseitig stützend . . .; in diesem gemischten Charakter gibt der Papst vor, ein Recht auf Königreiche und Staaten und insbesondere auf dies englische Reich zu haben." Inwieweit ist nun die Ausübung der katholischen Religion zu dulden? Sie darf, insofern ihr Kultus abgöttisch ist (wegen des Bilderdienstes) in keiner Weise geduldet werden. Man sollte nun meinen, daß Milton die Wiedereinführung der strengen Strafgesetze gegen die Katholiken befürworten werde, das läßt aber seine evangelische Milde nicht zu, die Sicherheit des Staates macht es jetzt auch nicht mehr nötig. Disputationen mit den Katholiken hält er nur dann für aussichtsvoll, wenn diese allein die Bibel als Norm anerkennen. Das Hauptmittel, „um dem Wachstum des Papismus entgegenzuarbeiten", sieht er

in einer eifrigen Lektüre der Bibel und in einer Besserung der Sitten. Ohne eine solche wird man es immer sehr bequem finden, sich „der katholischen Kirche mit ihrer leichten Beichte und Absolution, mit ihren Indulgenzen und Messen usw. in die Arme zu werfen". — Ebensoweit zurück wie bei seiner englischen Geschichte liegen die Anfänge von Miltons wichtigem Werke „System der christlichen Theologie" (De doctrina christiana libri duo), das, kurz vor seinem Tode endlich fertig geworden und zum Drucke bestimmt, zufolge eines wunderlichen Schicksals erst 1825 ans Licht der Öffentlichkeit gelangte und dann zu zwei berühmten Essays Anlaß gab, in England zu dem von Macaulay, in Amerika zu dem von Channing (siehe meine kleine Milton-Bibliothek, Nr. 49 und 50). Milton hatte vor, seine Abhandlung und zugleich seine Korrespondenz als Staatssekretär drucken zu lassen, und fragte zunächst wegen der letzteren bei der Regierung an. Diese erhob keine Einwendungen gegen den Druck des privaten Teils seiner Korrespondenz, untersagte aber den Druck der Staatsbriefe. Da wandte sich in Miltons Auftrag der Neffe seines Freundes Cyriack Skinner, David Skinner, ein junger Mann, der eben erst die Universität verlassen hatte, an die berühmte Elzevierschе Druck- und Verlegerfirma in Amsterdam, die auch einwilligte, den Druck und Verlag der Briefe und des religions-philosophischen Traktats zu übernehmen. Da erschien plötzlich, wie es scheint, von Miltons Neffen Phillips besorgt, eine unerlaubte, im übrigen aber korrekte Ausgabe von Miltons Staatsbriefen in London. Als sich daraufhin Skinner mit einer Beschwerde und Denunziation an die englische Regierung wandte und bat, seine Ausgabe zu erlauben, wurde diese, wohl infolge eines Druckes auf die holländische Regierung inhibiert und Skinners Manuskripte mit Beschlag belegt. So kam mit dem Manuskript der Staatsbriefe auch Miltons Traktat in das englische Staats-

archiv, wurde hier vergessen und erst 1823 von Mr. Lemon entdeckt und auf Befehl Georgs IV. von dessen Hofkaplan Charles Richard Sumner veröffentlicht (1825). Im gleichen Jahre erschien von demselben Herausgeber auch eine gute englische Übersetzung.

Gleich die Vorrede kennzeichnet trefflich den echt protestantischen Standpunkt Miltons: „Wer erlöst werden will, der muß seinen eigenen persönlichen Glauben haben." — „Alle Verheißungen Gottes gelten nicht einer trägen Rechtgläubigkeit, sondern einem beständigen Fleiß, einem unermüdlichen Suchen nach Wahrheit." Die feste und ewige Grundlage des Glaubens ist zwar die Bibel, aber es ist die Pflicht jedes Christen, „alle ihre Lehren zu prüfen und zu sichten, darüber zu denken und seine Ansichten frei auszusprechen". In dieser Pflicht liegt das Wesen der christlichen Freiheit. Die Bibel ist nur die äußere Grundlage, der Ausgangspunkt des Glaubens, die innere Grundlage der Religion ist der heilige Geist, welcher jedem einzelnen Christen innewohnt. Das ganze Buch Miltons stellt sonach einen Kampf des Geistes mit dem Worte dar, einen Kampf, der jahrhundertlang fortgesetzt werden mußte, bis der siegreiche Geist den trüben Stoff biblischer Geschichte und Lehre vollkommen durchdrang, bis die Vernunft in diesem Kampfe ihre Kraft erkannte. Milton selbst war sich nicht bewußt, daß er auf diesem Wege bei der Weltweisheit ankommen mußte. Will man ihn zu den Gründern des Rationalismus rechnen, dann darf man ihn nicht mit den Rationalisten zusammenwerfen, die darauf ausgingen, die Übereinstimmung der Vernunft mit der Bibel zu behaupten und den Glauben mit dem Wissen zu versöhnen. Milton scheidet aufs strengste göttliche Offenbarung von menschlicher Einsicht, und der Heilige Geist ist ihm etwas wesentlich anderes als die Vernunft. Diese wäre, nach ihm, von der Religion ausgeschlossen, aber sie drängt sich beständig ein — sie nimmt

den Namen des Heiligen Geistes nur an, um später unter ihrem eigenen Namen die Herrschaft zu behaupten. „Zwei Seelen", sagt Liebert, „scheinen in dem Buche zu leben: der Verstand, der die Wahngestalten der Orthodoxie vernichtet, und die Sehnsucht, welche unbefriedigt durch die Welt sinnlicher und verständiger Erfahrung sich über derselben eine andere selige Welt erträumt. Die Kraft also, welche Religionen zerstört, wirkt hier im Verein mit der Kraft, welche Religionen erzeugt." Seine Stellung zur Dreieinigkeitslehre ist durchaus ketzerisch, und auch sonst begegnen noch manche den Gläubigen anstößige Behauptungen. — Milton erhebt sich gegen die Vorstellung einer Weltschöpfung aus dem Nichts; erstens sagt die Bibel das Gegenteil, zweitens widerstreitet sie der Vernunft. Die Materie bestand aber nicht von Ewigkeit her neben Gott, sie war Gott immanent, so daß Gott sie nur aus sich heraus zu entwickeln brauchte. „Der göttliche Geist ist die vorzüglichste Substanz und enthält dem Wesen und der Möglichkeit nach die untergeordnete Substanz (die Materie) in sich. Es ist ein Beweis der höchsten Macht und Güte, daß eine solche verschiedenartige, vielförmige und unerschöpfliche Anlage in Gottes Wesen lag, und daß diese substantielle Anlage in ihm nicht schlummern blieb, sondern sich nach seinem Willen ergoß, fortpflanzte und ausdehnte." — Aus dieser Anschauung folgt die Ewigkeit und Unzerstörbarkeit der Materie. „Wenn alle Dinge nicht nur von Gott, sondern aus Gott sind, so kann kein erschaffenes Ding jemals aufhören zu sein. Gott ist nicht fähig, irgendein Ding zu vernichten, denn indem er ein Nichts schüfe, würde er zu gleicher Zeit schaffen und nicht schaffen, was ein Widerspruch wäre." So tut Milton die Einheit Gottes mit dem Universum dar. Diese Einheit findet ihr Gleichnis im Menschen. Dieser ist nach Milton ein individuelles Ganze, nicht, zufolge der gewöhnlichen Annahme, aus zwei ver-

schiedenen Naturen, Leib und Seele, zusammengefügt. Die Seele ist nichts anderes als der lebendige, empfindende, seiner selbst bewußte Körper. Daß der Geist abgesondert vom Körper bestehen, ein vollkommenes selbstbewußtes Leben unabhängig von ihm führen könne, begründet sich weder in der Bibel noch in der Vernunft. Seelen werden wie die Leiber auf natürlichem Wege fortgepflanzt. Nach der einstimmigen Ansicht fast aller Philosophen wird jede Form (und unter diese Kategorie gehört die Seele) durch die Macht der Materie erzeugt. Daraus ergibt sich, daß die allgemeine Erklärung des Todes als einer Trennung von Leib und Seele nicht haltbar ist. Der ganze Mensch stirbt, d. h. er kehrt zu den Elementen zurück. Die Welt, d. h. Gott und die Materie sind ewig, der Mensch, d. h. Leib und Seele, sind sterblich. Das ist der Punkt, wo der Mensch vor der Größe und Gewalt des Universums erschrickt, wo er im Gefühl seiner Nichtigkeit zittert und der unerbittlich tötenden Natur vergebens zu entfliehen sucht; hier liegt die Quelle aller Religionen, die sich einen rettenden Gott erdacht haben, der durch seine Wunder die Notwendigkeit überwinden sollte. Je mehr der Mensch die Natur begreift, je deutlicher sich ihm ihre strenge Majestät offenbart, desto stärker muß der Drang nach Befreiung von ihrem Banne werden. „Die wahre Befreiung wird die sein, daß der Mensch aus dem Unendlichen, worin er sich verliert, sich sammelt in sich selbst, sich aufrichtet im stolzen Gefühl seiner eigenen Kraft und diese Kraft in der Welt, die ihm zu eigen gegeben ist, bewährt, daß er sich menschlich anschließt an die Menschen, zur gemeinsamen Arbeit für sittliche Ideale, eine Arbeit, die ihn mit allen vergangenen und allen künftigen Geschlechtern verbindet und ihm so die echte Unsterblichkeit sichert“ (Liebert). Milton behauptet aufs nachdrücklichste die volle Freiheit des Menschen gegen die Lehre von der Prädestination. „Zwar kann er den

Widerspruch nicht beseitigen, der zwischen den willkürlichen Plänen der Vorsehung und der freien Entscheidung des Menschen über seine Tat und sein Schicksal besteht, aber er selbst fühlte und strebte als ein freier Mann. Die Demut vor dem Vater im Himmel drückte ihm kein Sklavenzeichen auf, denn sie reinigte sein Gemüt von der niedrigen Furcht des Pöbels, der vor irdischen Götzen niederfällt, und sie gab ihm das Selbstgefühl des Gleichen unter Gleichen, aus dem die Tugend stammt" (Liebert). Diese kurze Analyse gilt dem ersten Teil des Werkes, der Glaubenslehre. Der zweite Teil, die Sittenlehre, ist schon durch sein bloßes Vorhandensein von Bedeutung. Während nämlich zu Miltons Zeit die Sittenlehre nur obenhin, im Anschluß an die Glaubenslehre, oder überhaupt nicht behandelt zu werden pflegte, weist ihr Milton eine ebenbürtige Stelle neben der letzteren an. Und auch in diesem Teile hören wir den kühnen Denker, den scharfen Beobachter, wie er sich über eine Menge praktischer Fragen des täglichen Lebens äußert, so über die Stellung des Weibes zum Manne, über die Pflichten der Kinder gegen die Eltern, über die würdigste Art des Benehmens und der Unterhaltung, über das Gebot, Leid und Unrecht männlich zu tragen. Oder er erörtert das Recht des Widerstandes eines Volkes gegen einen Tyrannen, das allgemeine Verhältnis des Staates zu den kirchlichen Genossenschaften usw. usw. In sehr vielen Punkten erscheint das Vorgebrachte wie ein philosophischer Kommentar zu den beiden Epen, die in der Tat ohne Miltons Traktat nicht voll gewürdigt werden können.

Das Leben unseres Dichters neigte dem Abschlusse zu. In seinem Haushalte trat insofern noch eine wichtige Veränderung ein, als die lieblosen Töchter schließlich ganz aus dem Hause getan wurden. Ihr Vater ließ sie die Stickerei erlernen, um sie in Stand zu setzen, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, verwies sie aber in einer

seinem Bruder Christoph gegenüber leider nur mündlich getanen Willenserklärung auf das Heiratsgut ihrer Mutter, das der Dichter niemals empfangen hatte, das aber die Powells jetzt, nach der Restauration, zu zahlen in der Lage sein mußten. Wegen der bloß mündlichen Form dieses Testaments wurde dieses nach Miltons Tode von den Töchtern mit Erfolg angefochten, und Miltons Gattin hatte von dem etwa 800 Pfund betragenden Nachlaß des Gatten jeder Tochter 100 Pfund herauszuzahlen. Die älteste Tochter, Anne, war mit einem Baumeister verheiratet, starb aber im ersten Wochenbett und hinterließ keine Nachkommenschaft. Die zweite Tochter, Mary, starb unvermählt, und zwar wie die erste schon vor 1694.

Die jüngste, Deborah, hatte aus ihrer Ehe mit einem Seidenweber eine zahlreiche Nachkommenschaft, von der aber nur ein Sohn, Caleb, und eine Tochter, Elisabeth, am Leben blieben. Jener wanderte nach Madras (Ostindien) aus, wo 1727 noch eine Tochter von ihm am Leben war; die Tochter Deborahs, Elisabeth, heiratete ebenfalls einen Seidenweber, geriet aber in bedrängte Umstände, so daß für Miltons Enkelin die öffentliche Wohltätigkeit (durch eine Aufführung des „Comus", zu der Johnson den Prolog schrieb) und die private (durch ein Geldgeschenk der Prinzessin von Wales, der späteren Königin Karoline) sich ins Mittel schlagen mußte. — Bei unserm Dichter hatte sich im Laufe der Jahre zu der Blindheit die Gicht gesellt, die ihm schmerzlicher war als die erstere. Er hatte noch die Genugtuung, 1673 eine neue Ausgabe seiner früheren Dichtungen zu veranstalten und 1674 eine zweite Auflage seines Hauptwerkes zu erleben. Diese wies insofern eine bedeutende Abweichung von der ersten auf, als das Gedicht jetzt zwölf, statt zehn Gesänge zählte, was durch Teilung der überlangen Gesänge 7 und 10 erreicht worden war; ferner war jetzt die Inhaltsangabe auf die einzelnen Gesänge verteilt. Der neuen Aus-

gabe waren die preisenden und bewundernden Äußerungen seiner Freunde Andrew Marvell und Samuel Barrow (Leibarzt Karls II.) vorgesetzt. Ebenso erschienen jetzt seine Freundesbriefe und die früher genannten akademischen Exerzitien, auf die er mit Recht einigen Wert legte.

Jene Willensäußerung gegenüber seinem Bruder überlebte der Dichter nur wenige Monate. Wenn er noch im Oktober 1674 bei guter Gesundheit zu sein schien, so nahmen mit dem nahenden Winter seine Kräfte nunmehr rasch ab. Nach der wahrscheinlichsten Annahme hauchte er am 8. November jenes Jahres seinen letzten Atem aus, so schmerzlos, daß seine Umgebung sich dessen nicht bewußt wurde. Am 12. November wurde seine Leiche am oberen Ende des Chors der kleinen Kirche St. Giles, Cripplegate beigesetzt. Wie seine in der Stadt anwesenden Freunde seinen sterblichen Resten selbstverständlich das letzte Geleite gaben, so fehlte es auch nicht an teilnehmendem Zulaufe des Volkes.

„Und ein Stern war untergegangen. — Und eine Krone war gefallen vom Haupte eines Königs. — Und ein Schwert war gebrochen in der Hand eines Feldherrn. — Und ein hoher Priester war gestorben."

Anhang.

A. Chronologische Tafel.

(Miltons Werke in Sperrdruck.)

1599. Edmund Spenser gest.
1608. 9./12. John Milton geb.
1616. Shakespeare gest.
1620. Eintritt in die Schule St. Paul's.
Paraphrase der Psalmen.
1625. Karl I. besteigt den Thron.
— 12./2. Universität Cambridge (Christ's College).
1626. Francis Bacon gest.
— Auf den Tod eines schönen Kindes.
— Bei einer Universitätsredeübung.
— Petition of Right.
1629, März. Bachelor of Arts.
— Auf den Morgen der Geburt Christi.
— Auflösung des Parlaments.
1630. Auf die Beschneidung.
— Die Passion.
— Auf die Zeit.
— Bei einer feierlichen Musik.
— Lied am Maimorgen.
— Auf Shakespeare.
1631. Gedichte auf den Universitätsfuhrmann Hobson.
Trauergedicht auf die Marquise von Winchester.
Sonett: Als ich mein dreiundzwanzigstes Jahr erreicht hatte.
1632. Master of Arts.
Nimmt in Horton Aufenthalt.
1633. Sonett: Auf die Nachtigall.
— L'Allegro. Il Penseroso.
— Die Arkadier.

1634. Comus gedichtet und aufgeführt (1637 gedruckt).
1637, April. Miltons Mutter gest.
—, August. Edward King gest.
—, November. Lycidas.
— Ben Jonson gest.
1638 (April). Antritt der Reise nach Italien.
— (August). Karlo Diodati gest.
— Der Covenant.
1639. Italienische Sonette und Kanzone.
— (Juli). Milton wieder in England.
— Epitaphium Damonis.

1639. Übersiedelung Miltons nach London.
1640. Das kurze Parlament.
— Karl I. von den Schotten bei Newburn am Tyne geschlagen.
— Berufung des (Langen) Parlaments.
1641. Strafford und Laud in den Tower gebracht, Strafford hingerichtet.
— Grand Remonstrance.
— Über die Reformation in England usw.
— Über bischöfliches Prälatentum usw.
1642—1646. Erster Bürgerkrieg.
1642. Schlacht bei Edgehill.
— Sonett: Als der Hauptstadt ein Angriff drohte.
— Die vernünftige Kirchenordnung usw.
— Zurechtweisung der Verteidigung des Remonstranten gegen Smectymnus.
1643. Verheiratung mit Mary Powell.
— Seine Gattin verläßt ihn.
1643—1645. Schriften über die Ehescheidung (Theorie und Praxis der Ehescheidung; Urteil des Martin Bucer; Tetrachordon; Colasterion).
1644. Laud hingerichtet.
— Schlacht bei Marston Moor.
— Sonett: An eine tugendhafte Jungfrau.
— Sonett: An Lady Margaret Ley.
— Über Erziehung. An Mr. Hartlieb.
— Schutzrede für die Freiheit der Presse.
1645. Schlacht bei Naseby.
— Miltons Gattin kehrt zurück.
— Zwei Sonette betreffend seine Schriften über Ehescheidung.
— Sammlung der Gedichte.

1646. Karl I. flüchtet zu den Schotten.
— Sonett über die neuen Gewissensbedränger.
— Sonett an Heinrich Lawes.
— Sonett an Catherine Thomson.
1647. Karl I. wird an das Parlament ausgeliefert.
— Miltons Schwiegervater und Vater gest.
— Miltons erste Tochter geb.
1648. Säuberung des Parlaments auf Befehl Cromwells (Pride's purge). Rumpfparlament.
— Zweiter Bürgerkrieg.
— Sonett an Fairfax.
1649, 30./1. Karl I. hingerichtet.
1649—1660. Die Republik.
1649. Milton Staatssekretär.
— Das Recht der Könige und Obrigkeiten.
— Blutige Niederwerfung des Aufstandes in Irland.
— Schlacht bei Preston.
— *Εἰκὼν βασιλική.*
— *Εἰκονοκλάστης.*
— (Salmasius) **Defensio Caroli I.**
— **Defensio pro populo Anglicano.**
1650. Schlacht bei Dunbar, Sieg über die Schotten
1651. Schlacht bei Worcester, Karl II. besiegt.
— Navigationsakte.
1652. Sonett an Cromwell. — Sonett an Henry Vane.
— (Alexander Morus) **Regii sanguinis clamor.**
— Milton erblindet.
1653. Miltons Gattin stirbt.
— Auflösung des Langen Parlaments.
— Cromwell Lord-Protektor.
1654. **Defensio secunda populi Anglicani.**
1655. **Defensio pro se.**
— Sonett über das Blutbad in Piemont.
— Sonett über seine Blindheit
— Sonett an Lawrence.
— Zwei Sonette an Cyriack Skinner.
1656. Verheiratung mit Catharine Woodcock.
1658. Wiedereinführung des Oberhauses.
— Cromwell stirbt.
— Richard Cromwell Protektor.
— Miltons Gattin stirbt.
— Sonett auf seine gestorbene Gattin.
1659. Richard Cromwell dankt ab.

1659. Über die Stellung des Staates zu geistlichen Streitfragen.
— Betrachtungen über die besten Mittel, Mietlinge aus der Kirche zu entfernen.
1660. Der sichere und leichte Weg zur Begründung eines freien Gemeinwesens.
— Rückführung der Stuarts durch General Monk (Restauration).

1663. Butlers Hudibras. (2. Teil 1664; 3. Teil 1678.)
1664. Milton heiratet Elisabeth Minshull.
1665. „Verlorenes Paradies" vollendet.
— Die Pest in London. — Milton in Chalfont St. Giles.
1666. Große Feuersbrunst in London.
1667. „Verlorenes Paradies" erscheint.
1669. Geschichte von England. — Lateinische Grammatik.
1671. „Wiedergewonnenes Paradies" erscheint zusammen mit „Simson dem Kämpfer".
1672. Lehrbuch der Logik.
— Declaration of Indulgence.
1673. Test Act.
— Über wahre Religion, Ketzerei, Kirchentrennung und Duldung.
— Neue Auflage der Jugendgedichte.
1674. „Verlorenes Paradies", zweite Auflage.
— Freundesbriefe.
— Akademische Redeübungen.
—, 8./11. Milton stirbt.
—, 12./11. Milton wird beerdigt.
1825. **De doctrina christiana.**

B. Eine kleine Milton-Bibliothek.

a) Gesamt-Ausgaben.

1. **The Works of John Milton in verse and prose, printed from the original editions, with a life of the author by J. Mitford.** 8 vols. London 1851. 8vo.
2. **The Poetical Works of John Milton, with notes of various authors by Thomas Newton, bishop of Bristol.** 3 vols. London 1749—1752. 4to.

3. The Poetical Works of John Milton. With the principal notes of various commentators. To which are added illustrations, with some account of the life of Milton. By H. J. Todd.

(Die Ausgabe enthält unter den Beilagen: Mr. Addisons criticism on the Paradise Lost; Dr. Johnson's Remarks on Milton's Versification; Dr. C. Burney's observations on the Greek verses of Milton.) 6 vols. London 1801. 5vo.

3a. Dieſelbe. Second edition, with considerable additions, and with a verbal index to the whole of Milton's poetry etc. 7 vols. London 1809. 8vo.

3b. Dieſelbe. Third edition, with other illustrations etc. 6 vols. London 1826. 8vo.

4. Cowper's Milton. (Edited with a life of Milton, by W. Hayley. Together with "Adam: a sacred drama, translated from the Italian of C. B. Andreini" by W. Cowper and W. Hayley.) 4 vols. Chichester 1810. 8vo.

5. The Poetical Works of John Milton, with notes of various authors, principally from the editions of T. Newton, C. Dunster, and T. Warton; to which is prefixed Newton's life of Milton. By E. Hawkins. 4 vols. Oxford 1824. 8vo.

6. The Poetical Works of John Milton. With Cowper's translations of the Latin and Italian poems and life of Milton by his nephew E. Philips, etc. 3 vols. London 1826. 8vo.

7. The Poetical Works of John Milton. (Edited by J. Mitford, with life of Milton by the editor.) 3 vols. London 1832. 8vo.

8. The Poetical Works of John Milton. Edited by Sir Egerton Brydges, Bart. (With a life of Milton by Brydges.) 6 vols. London 1835. 8vo.

9. The Complete Poetical Works of John Milton: with explanatory notes and a life of the author, by the Rev. H. Stebbing. To which is prefixed Dr. Channing's essay on the poetical genius of Milton. London 1839. 12mo.

10. The Poetical Works of John Milton, with a memoir and critical remarks on his genius and writings by J. Montgomery, and one hundred and twenty engravings from drawings by W. Harvey. 2 vols. London 1843. 8vo. (New edition. London 1861. 2 vols. 8vo.)

11. The Poems of John Milton with notes by T. Keightley. 2 vols. London 1859. 8vo.

12. English Poems by John Milton. Edited with life, introduction and selected notes, by R. C. Browne. (Clarendon Press Series.) 2 vols. Oxford 1870. 8vo.

13. The Poetical Works of John Milton, edited, with introductions, notes and an essay on Milton's English, by D. Masson. 2 vols. London 1874. 8vo.
14. The Globe Edition. The Poetical Works of John Milton. With introductions by D. Masson. London 1877. 8vo.
15. The Poetical Works of John Milton. Edited with notes, explanatory and philological by J. Bradshaw. 2 vols. London 1878. 8vo.
(Second edition. London 1885. 2 vols.)
16. The Poetical Works of John Milton. Edited with memoir, introductions, notes, and an essay on Milton's English and versification by D. Masson. 3 vols. London 1882. 8vo.
17. The Poetical Works of John Milton. Edited with critical notes by William Aldis Wright. Cambridge, at the University Press 1903. 8vo.
18. The Prose Works of John Milton; with a life of the author, interspersed with translations and critical remarks by C. Symmons. 7 vols. London 1806. 8vo.
19. The Prose Works of John Milton, with a preface, preliminary remarks, and notes by J. A. St. John. 5 vols. (Bohn's Standard Library.) London 1848—1853. 8vo.
20. Selections from the Prose Works of John Milton. With critical remarks and elucidations. Edited by J. J. G. Graham. London 1870. 8vo.

b) Einzelausgaben.

21. Paradise Lost, as originally published by John Milton, being a facsimile reproduction of the first edition. With an introduction by D. Masson. London 1877. 4to.
22. Milton's Paradise Lost. Illustrated by Gustave Doré. Edited, with notes and a life of Milton by R. Vaughan London (1866). Folio.
22. Milton's Paradise Lost. With introduction, notes and glossary by A. W. Verity. 6 parts. London. 8vo.
24. Lycidas, Sonnets, etc. by John Milton. Edited with introduction and notes by W. Bell. London 1907. 8vo.
(Enthält eine Auswahl der kleineren Gedichte, sodann L'Allegro, Il Penseroso, Arcades, Lycidas, Sonnets.)
25. Comus by John Milton. Edited with introduction and notes by W. Bell. London. 8vo.
26. Samson Agonistes. Edited with introduction and notes by H. M. Percival. London. 8vo.
27. Milton's Samson Agonistes. With introduction, notes,

glossary and indices by A. W. Verity. Cambridge 1872. 8vo.

28. Milton's Arcades. With introduction, notes, glossary and indices by A. W. Verity. Cambridge. 8vo.
29. The Sonnets of John Milton. Edited by Mark Pattison. London, Kegan Paul, Trench and Co. 1883. 8vo.
30. The Shorter Poems of John Milton including the two Latin Elegies and Italian Sonnet to Diodati and the Epitaphium Damonis. Arranged in chronological order, with preface, introduction, and notes by Andrew J. George. New-York 1898. 8vo.
31. Milton, Areopagitica. Edited with introduction and notes by John W. Hales. Oxford, at the Clarendon Press 1886. 8vo.
32. Milton's Areopagitica. Edited with introduction and notes by H. B. Cotterill. London. 8vo.
33. Milton's Tractate of Education. Edited with introduction and notes by Edward E. Morris. London 1895. 8vo.
34. Joannis Miltoni Angli de Doctrina Christiana libri duo posthumi, quos ex schedis manuscriptis deprompsit, et typis mandari primus curavit C. R. Sumner. Cantabrigiae 1825. 4to.

34a. Dasſelbe. Brunsvigae 1827. 8vo.

35. John Milton, A Treatise of Christian Doctrine, compiled from the Holy Scriptures alone. Translated from the original by C. R. Sumner. Cambridge 1825. 4to.
36. Nova Solyma the Ideal City; or, Jerusalem regained. An anonymous romance written in the time of Charles I. Now first drawn from obscurity, and attributed to the illustrious John Milton. With introduction, translation, literary essays and a bibliography by the Rev. Walter Begley. London, John Murray, 1902. 2 vols. 8vo.

c) Biographien und Geſamtwürdigungen.

37. Keightley, Thomas. An account of the life, opinions, and writings of John Milton. With an introduction to Paradise Lost. London 1855. 8vo.
38. Liebert, Guſtav. Milton. Studien zur Geſchichte des engliſchen Geiſtes. Hamburg 1860. 8.
39. Stern, Alfred. Milton und ſeine Zeit. Leipzig 1877—1879. 8. 2 Teile in 4 Bänden.
40. David Masson, The Life of John Milton narrated in connexion with the political, ecclesiastical, and literary history of his time. 6 vols. Cambridge 1859-1880. 8vo.

40a. Dasselbe. New and revised edition. London. 1881ff. 8vo.
41. H. A. Taine, Histoire de la littérature anglaise. 4 tomes. Paris 1863—1864. 8. (Milton: tome II. p. 327—435.)
42. Reinhold Pauli, Aufsätze zur englischen Geschichte. Leipzig 1869. 8. (Milton: S. 348—391.)
43. Heinrich von Treitschke, Historische und politische Aufsätze. Bd. I. Leipzig 1865.
44. Mark Pattison, Milton. (English Men of Letters.) London 1879. 8vo.
45. Stopford A. Brooke, Milton. (Classical Writers.) London 1881. 12mo.
46. Richard Garnett, Life of John Milton. (Great Writers.) London (1899).
47. William P. Trent, John Milton. A short study of his life and works. New York 1899.

d) Spezialschriften.

48. Joseph Addison, Notes upon the twelve books of Paradise Lost. (Erschienen in der Zeitschrift The Spectator 31. Dez. 1711 bis 3. Mai 1712, öfters separat herausgegeben.)
49. W. E. Channing, Remarks on the character and writings of John Milton, occasioned by the publication of his lately discovered "Treatise on Christian Doctrine". From the "Christian Examiner". Vol. III. No. 1. Boston 1826. 8vo.
50. Thomas Babington Macaulay, Milton. (Erschien, anläßlich der Veröffentlichung von Miltons nachgelassenem Werke über das System der Theologie, zuerst in der Edinburgh Review vom Jahr 1825; abgedruckt in Macaulay's Essays und in mehreren Einzelausgaben.)
51. G. Weber, John Miltons prosaische Schriften über Kirche, Staat und öffentliches Leben seiner Zeit: Raumers Historisches Taschenbuch 1852 und 1853; neu abgedruckt in: G. Weber, Zur Geschichte des Reformations-Zeitalters. Leipzig 1874. S. 398—616.
52. K. Elze, Milton ein Gegenbild zu Shakespeare. (Shakespeare-Jahrbuch. Bd. XII.)
53. G. Jenny, Miltons Verlorenes Paradies in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. Dissertation. Leipzig. 1890. 8.
54. Alex. Schmidt, Miltons dramatische Dichtungen. Eine Vorlesung. Königsberg 1854. 8. Wiederabgedruckt in dessen Gesammelten Abhandlungen. Berlin 1889. S. 134—174.
55. W. Münch, Die Entstehung des „Verlorenen Paradieses". Programm. Cleve 1874. 4.

56. Immanuel Schmidt, Miltons Sonette. (Preußische Jahrbücher. Bd. 85. S. 321—343.) (1896.)
57. A. Geffroy, Etude sur les pamphlets politiques et religieux de Milton. Paris 1848. 8.
58. H. Schmidt, Milton considered as a political writer. Dissertation. Halle 1882.
59. R. Eibach, Milton als Theologe: Theologische Studien und Kritiken. 1879.
60. O. Faulde, Stellung und Bedeutung Miltons in der Geschichte der Pädagogik. Programm. Ratibor 1887.

C. Bibliographie der deutschen Übersetzungen von Miltons Werken.

1. Das | Ver-lustigte Paradeiß | auß und nach | dem Englischen | J. M. durch T. H. | zu übersetzen angefangen | voluisse sat — |

Diese Übersetzung, im Versmaß des Originals und mit Einhaltung der Verszahl desselben, umfaßt nur die drei ersten Bücher und 50 Verse vom vierten. Sie ist nie im Druck erschienen, sondern anscheinend nur in einem einzigen Exemplar — nur handschriftlich erhalten auf der Kasseler Landesbibliothek (Ms. poet Quart. 2). Ihr Verfasser ist Theodor (auch Dietrich oder Deutrich) Haacke, ein reformierter Pfälzer, der 1605 zu Neuhausen bei Worms geboren war. Die Not des Dreißigjährigen Kriegs trieb ihn nach England, das seine zweite Heimat werden sollte. In Oxford und Cambridge studierte er Theologie, wurde noch vor 1641 Diakonus des Bischofs von Exeter, Joseph Hall, und lebte später anscheinend ohne Amt in London in anregendem Verkehr mit angesehenen Männern seiner Zeit, so mit Selden, Samuel Hartlieb u. a., aus deren Bestrebungen und Zusammenkünften später die Royal Society hervorging. Auch mit dem aus Schwaben stammenden und gleichfalls in London lebenden Dichter G. R. Weckherlin war er in Freundschaft verbunden, wie drei Gedichte des letzteren bezeugen. Seine mehr rezeptive als produktive Natur betätigte sich vorzugsweise in der Herausgabe von Übersetzungen. Daneben bewies er sich den ihn aufsuchenden Landsleuten, z. B. im Jahre 1642 dem bekannten Comenius, mit Rat und Tat gefällig, wie durch die Stammbücher mehrerer deutscher Reisender bezeugt wird. In der Geschichte der geistigen Beziehungen zwischen England und Deutschland nimmt er eine nicht unbedeutende Stelle ein. Mit Milton selbst war er, höchst wahrscheinlich durch Vermittelung Hartliebs, persönlich bekannt geworden. Unsere Übersetzung ist eine höchst achtbare Leistung, nach seiten der poetischen Technik wie der Sprache, und von ihrer Nachfolgerin nicht einmal erreicht, geschweige

denn übertroffen worden. Ein handschriftliches Exemplar derselben ist, sicherlich noch vor 1680, an Ernst Gottlieb von Berge (siehe die folgende Nummer!), ein zweites an den Landsmann des Verfassers Johann Sebald Fabricius, den Bruder des einflußreichen Heidelberger Hofpredigers, übersandt worden. Da diese beiden Exemplare verloren gegangen sind, galt bis in die neueste Zeit die Übersetzung, von der man doch aus der Vorrede der von von Berge herausgegebenen Kunde hatte, überhaupt als verloren, bis sie von Johannes Bolte (siehe unten!) in dem Exemplar der Kasseler Landesbibliothek aufgefunden und besprochen wurde.

2. Das Verlustigte Paradeis | Auß Johann Miltons | Zeit seiner Blindheit | In Englischer Sprache abgefaßten | unvergleichlichen Gedicht | In | Unser gemein Teutsch | übergetragen und verleget | durch | E. G. V. B. | In ZERBST | Bei Johann Ernst Bezeln | Anno MDCLXXXII.

Der Text dieser Übersetzung füllt 367 Seiten in Kleinoktav. Voraus geht auf 3 unbezifferten Seiten eine Widmung des Übersetzers an die Kurfürstin Dorothea von Brandenburg. Diese Widmung ist mit dem vollen Namen des Übersetzers Ernst Gottlieb von Berge unterzeichnet. Dann folgt auf 1 Blatt die Vorrede an den Leser, dann auf 3 Seiten die Übersetzung von Miltons Bemerkungen über die von ihm gebrauchte Versart, dann auf 2 Seiten ein lateinisches Lobgedicht In Paradisum amissum Johannis Miltoni, und endlich „eine andere Lobschrift dieses Dicht-Werks nach dem Englischen des A. M. gewesenen Parlaments-Herrn", das ebenfalls 3 unbezifferte Seiten füllt. Dazu kommt 1 Blatt Errata und ein Porträt Miltons.

Unser Übersetzer stammte aus einer angesehenen bürgerlichen Familie, die schon seit verschiedenen Generationen das Bürgermeisteramt in Dessau bekleidete, und war als Sohn des Landrichters David von Berge 1649 zu Bernburg geboren. Über seinen Bildungsgang fehlt es an Nachrichten. Im Jahre 1670 ging er nach Moskau und hielt sich, — in welcher Stellung, ist uns nicht bekannt — acht Jahre lang in der Ukraine und nördlichen Tatarei auf. Dann reiste er mit dem englischen Gesandten Hebdon von Moskau über Riga nach London, wo er viel gelehrten Verkehr pflegte, besonders bei dem Bischof von Assaph Dr. Lloyd. Seine in Südrußland gesammelten Aufzeichnungen wurden von Moses Pitt, dem Herausgeber des wertvollen Kartenwerkes „The English Atlas" benutzt. Da es Berge nicht gelang, in London eine feste Anstellung zu finden, so reiste er nach Berlin, um sich hier dem Großen Kurfürsten durch seine Kenntnis der russischen Verhältnisse zu empfehlen. Eine passende Verwendung für ihn fand sich aber doch erst im Herbst 1682, wo der kurfürstliche Dolmetscher Adam Styla um seine Entlassung einkam und sie erhielt. Berge wurde an seiner Stelle zum Geheimsekretär und Dolmetscher speziell für die polnische, moskowitische und tatarische Sprache gewählt, wobei vielleicht die Fürsprache der Kurfürstin mitgeholfen hatte, der Berges Übersetzung Miltons gewidmet gewesen war. Späterhin wurde Berge

auch Ratsherr und Kämmerer und 1709 Ökonomie-Kontrolleur und Magistratsmitglied. Er starb zu Berlin im Mai 1722.

Seine Milton-Übersetzung macht trotz einiger kleinen Besserungen an der seines Vorgängers einen schwerfälligeren und unbeholfeneren Eindruck als die frühere, sie bedeutet keinen Fortschritt, sondern insofern sogar einen Rückschritt, als sie dunkler, verworrener ist und sich weiter vom Originale entfernt als jene. Schon 1784 wurde von einem Ungenannten der Versuch gemacht (in Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre, 2. Jahrg 4. Quartal, 2. Heft, S. 76—82) Berges Arbeit zu modernisieren, kam aber nicht über 126 Verse hinaus. Vergleiche über diese beiden Übersetzungen von Theodor Haacke und Ernst Dietrich von Berge den gründlichen Aufsatz von Johannes Volte: „Die beiden ältesten Verdeutschungen von Miltons Verlorenem Paradies" (Zeitschrift f. vergl. Litteraturgeschichte und Renaissancelitteratur herausgegeben von L. Geiger und M. Koch. Neue Folge. Erster Band [Berlin 1877/78], S. 426—438), dem ich durchaus gefolgt bin).

3. Johann Miltons Verlust des Paradieses, ein Helden-Gedicht in ungebundener Rede übersetzet. Zürich 1732. 8.

Übersetzer ist der Schweizer Kritiker und Dichter Johann Jakob Bodmer (19./7. 1698 bis 2./1. 1783). Seine Übersetzung und die daran sich anschließende Untersuchung: „Critische Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen. In einer Vertheidigung des Gedichtes Joh. Miltons von dem verlohrenen Paradiese, der beygefüget ist Joseph Addisons Abhandlung von den Schönheiten in demselben Gedichte. Zürich 1740, waren der Ausgangspunkt des bekannten Streites der Schweizer mit den Leipzigern, vorzüglich Gottsched, über das Wesen der Poesie, das Bodmer mit seinen Anhängern in der Empfindung und Einbildungskraft fand.

3a. Johann Miltons Verlust des Paradieses. Durchgehends mit Anmerkungen über die Kunst des Poeten begleitet von Johann Jacob Bodmer. Zürich, bey Conrad Orell und Comp. 1742 und Leipzig bey Johann Friedrich Gleditsch. 8.

3b. Johann Miltons verlorenes Paradies. Ein episches Gedicht in zwölf Gesängen. Neu überarbeitet und mit Anmerkungen von dem Übersetzer und verschiedenen Verfassern. Zürich 1754. 8.

3c. Johann Miltons verlohrnes Paradies. Ein episches Gedicht in zwölf Gesängen. Vierte verbesserte Auflage. Zürich, bey Conrad Orell und Comp. 1759. 2 Bde. 8.

3d. Johann Miltons verlohrnes Paradies. Ganz neu verbesserte Auflage. Zürich 1769. 8.

3e. Johann Miltons verlohrnes Paradies. Verbesserte Uebersetzung Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1780. 8.

4. Eine Übersetzung der ersten 272 Verse des 5. Gesanges und zwar in achtfüßigen katalektischen Trochäen lieferte Barthold Heinrich Brockes. Gedruckt in dessen Übersetzung von Popes Versuch vom Menschen. Hamburg 1740. S. 145.

Eine Stelle aus dem 4. Gesang in achtfüßigen Jamben lieferte derselbe Brockes in dem Anhang zu demselben Buche. S. 140.

Barthold Heinrich Brockes, geb. 22./9. 1670 zu Hamburg, studierte in Halle und Leyden die Rechte, bekleidete mehrere obrigkeitliche Ämter in Hamburg, machte sich als Dichter vorzugsweise bekannt durch sein „Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in physikalisch- und moralischen Gedichten". (9 Teile. 1721—1748), starb 16./1. 1747.

5. Johann Miltons wieder-erobertes Paradies, nebst desselben Samson und einigen anderen Gedichten, wie auch einer Lebens-Beschreibung des Verfassers. Aus dem Englischen übersetzt. Basel, verlegts Johann Rudolf Imhof. 1752. 8.

(Vorrede unterzeichnet: Winterſingen im Jenner 1752 Simon Grynaeus, 22 Seiten, Miltons Leben S. 23—46; das Wiedereroberte Paradies S. 1—96; der Sterbende Samson S. 97—201; Lycidas S. 202—214; L'Allegro S. 215—222; Il Penseroso S. 223—232; Auf den Morgen des Geburtstages unseres Heylandes S. 233—244; Verzeichniß des Inhalts S. 245; Druckfehler.) Alles ist in Prosa übersetzt außer der Weihnachtsode, die in den vier Eingangsstrophen in Blankversen, in der Hymne selbst im Versmaß des Originals wiedergegeben ist. Die Lebensbeschreibung Miltons ist aus dem Englischen des Elias Fenton. Die ganze Arbeit ist als eine Fortsetzung von Bodmers Übersetzung des „Verlorenen Paradieses" gedacht und gibt mit dieser zusammen die erste mit Liebe und Hingebung unternommene Übersetzung des allergrößten Teils der poetischen Werke Miltons.

6. Das Verlohrne Paradies aus dem Englischen Johann Miltons in Reimfreye Verse übersetzt und mit eignen sowohl als andrer Anmerkungen begleitet von Friedrich Wilhelm Zachariae. 2 Teile, klein 4. Altona, bey David Iversen 1760. 1763. (Mit Porträt und 12 Kupfern von C. Fritsch.)

Die Übersetzung ist nach dem Vorgang Klopstocks in seinem „Messias", in Hexametern. Fr. Wilh. Zachariae, geb. 1. Mai 1726 zu Frankenhausen am Kyffhäuser, studierte in Leipzig anfangs die Rechte, dann schöne Literatur, setzte diese Studien in Göttingen fort und wurde Lehrer, später Professor am Carolinum in Braunschweig, wo er am 30. Januar 1777 starb. Er ist vorzugsweise bekannt geworden durch sein komisches Heldengedicht „Der Renommist", das durch Popes „Lockenraub" veranlaßt war. In anderen Werken zeigt er sich durch die englische Literatur noch stärker beeinflußt.

6a. Dasselbe. Zweite durchaus verbesserte Ausgabe. Altona 1762 bis 1763. 2 Teile, kl. 4.

6b. Nachdruck dieser Ausgabe: Karlsruhe. Schmieder, 1778.

6c. Dasselbe. Neue verbesserte Auflage. Mannheim 1783. 2 Teile, kl. 4.

6d. Dasselbe mit einer Einleitung von Ludwig Pröscholdt. Stuttgart (1883). 8. = Kollektion Spemann Nr. 151.

7. Eine Übersetzung des Anfangs des 3. Gesanges (die Anrufung des Lichtes) gab, und zwar in freien Rhythmen: Friedrich Carl Kasimir Freiherr v. Creutz, gedruckt in seiner Gedichtsammlung: Oden und andere Gedichte, auch kleine prosaische Aufsätze von Freiherr C. C. v. Creutz. Frankfurt am Main 1769.

von Creutz war geb. zu Homburg v. d. H. 24./11. 1724, wurde Reichshofrat und starb als Geh. Rat zu Homburg 6./9. 1770.

8. Das wiedereroberte Paradies des Johann Milton nebst seiner Lebensbeschreibung, einigen dramatischen und verschiedenen kleineren Gedichten. Mit allerhöchstem kaiserlichen Privilegio. Mannheim, im Verlage der Herausgeber der ausländischen schönen Geister. 1781. 8.

(Lebensbeschreibung LXX Seiten; Wiedereroberes Paradies S. 1—108; Simson, ein dramatisches Gedicht S. 109—208; Comus, ein ländliches Zauberdrama S. 209—266; Lycidas S. 267—278; L'Allegro S 279—286; Il Penseroso S. 287—296; An die Zeit S. 297—298; Bey einer feierlichen Musik S. 298—300; Auf den Morgen der Geburt Christi S. 301—302.)

Die Übersetzung, deren Verfasser unbekannt ist, ist in Prosa, ausgenommen die drei letzten Nummern, für die freie Rhythmen gewählt sind. Von der Weihnachtsode sind nur die vier einleitenden Strophen übersetzt, der wichtigste Teil, die eigentliche Hymne ist unübersetzt geblieben.

9. Miltons Allegro und Penseroso. Mannheim, in der Schwanischen Buchhandlung 1782. 8. (31 Seiten.)

(Auf Blatt III: Für seine Freunde übersetzt von O. H. von Gemmingen.) Mit Frontispiz und 8 Vignetten von Ferd. Kobell.)

Otto Heinrich Freiherr von Gemmingen, geb. am 8. Nov. 1755 zu Heilbronn, war nach absolviertem Studium der Rechte kurpfälzischer Kammerherr in Mannheim, war mit Dalberg befreundet und stark an dem Mannheimschen Theater interessiert; von 1799—1805 badischer Gesandter in Wien, starb als Privatmann 15./3. 1836 in Heidelberg. Vorzugsweise bekannt durch sein Schauspiel „Der teutsche Hausvater".

10. Morgenhymne. Nach Milton. Von Ludwig Gotthard (Theobul) Kosegarten. (Kosegartens Gedichte. Leipzig 1788. Bd. I, S. 42 bis 47; sodann in: Eusebia: Eine Jahresschrift. Leipzig 1797.

S. 7—8; dann unter dem Titel: „Miltons Hymne" in Kosegartens Poesien. 1798. Bd. I, S. 39—43; ferner in: Poesien, Neueste Auflage. Berlin 1803. Bd. I, S. 102—107; ferner in: Dichtungen. 1803. Bd. VI. Verändert in: Dichtungen, Greifswald 1824. Bd. IX, S. 138—144).

Gotthard Ludwig (auch Theobul) Kosegarten, geb. 1./2. 1758 in Grevesmühlen in Mecklenburg, wirkte als Rektor in Wolgast, als Probst in Altenkirchen auf Rügen und als Professor in Greifswald, starb 26./10. 1818. Als Dichter von Klopstock und Voß beeinflußt, machte er sich vorzugsweise bekannt durch seine „Legenden" (Berlin 1804) und seine ländliche Dichtung „Jucunde" (Berlin 1808).

11. Penseroso, Nach Milton. Von Johann Heinrich Voß. (In Voß' Musenalmanach für 1792. S. 139—151.)

11a. Allegro und Penseroso. Von Johann Heinrich Voß. (Voß' Sämtliche Gedichte. Bd. VI. S. 139—220; Johann Heinrich Voß, Sämtliche poetische Werke, herausgegeben von Abraham Voß. Leipzig 1835. S. 267—273.)

Nach dem Herausgeber fällt die Übersetzung des Allegro in das Jahr 1789, die des Penseroso in das Jahr 1792.

Der als Dichter und Übersetzer rühmlichst bekannte Johann Heinrich Voß (20./2. 1751—29./3. 1826) gibt hier nicht sowohl eine treue Übertragung der beiden Gedichte, als vielmehr eine mehr oder weniger freie Bearbeitung, die aber den Ton des Originals vorzüglich getroffen und auch dessen Versmaß beibehalten hat.

12. Johann Milton, Verlorenes Paradies, übersetzt von Samuel Gottlieb Bürde. Zwei Teile. Mit 1 Titelvignette nach Daniel Chodowiecki gestochen von Bolt. Berlin 1793 bei Friedrich Vieweg dem älteren. (XVI, 327 und VIII, 304 Seiten.) kl. 8.

Proben dieser Übersetzung vorher im Neuen Teutschen Merkur 1790. Januar S. 1—18; August S. 367—391. — Versmaß des Originals.

Samuel Gottlieb Bürde, geb. 7./12. 1753 in Breslau, wo er dann als Kammersekretär und Kanzleidirektor wirkte, starb ebenda am 28./4. 1831. Vorzugsweise bekannt als geistlicher Liederdichter.

12a. Johann Miltons verlorenes Paradies. Neu übersetzt von Samuel Gottlieb Bürde. 2 Teile. Breslau, bei Johann Friedrich Korn dem ältern. 1822. kl. 8. (XI, 259 und 244 Seiten.)

12b. Johann Milton, das verlorene Paradies. Deutsch von Samuel Gottlieb Bürde. Halle, Otto Hendel (1894). 8. = Bibliothek der Gesamtliteratur des In- und Auslandes. Nr. 804—807.

13. Der Lobgesang Adams und Evas (= Milton, Verlorenes

Paradies, fünfter Gesang); Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. 1794. 53, 2; S. 237—240.

Von unbekanntem Verfasser; Versmaß: Hexameter.

14. Milton: der Frohsinn. — Der Tiefsinn. (L'Allegro und Il Penseroso.) Übersetzt von Johann Baptist Rupprecht: Dichtungen der Britten in metrischen Übersetzungen. Erster (einziger) Band. Wien 1812. 4. S. 125—139.

Johann Baptist Rupprecht 24./6. 1776—14./9. 1846, anfänglich Kaufmann und Fabrikant in Wien, widmete sich später infolge bedeutender geschäftlicher Verluste dem Gartenbau und der Literatur, bekleidete auch längere Zeit das Amt eines K. K. Bücherzensors, als welcher er durch seine Engherzigkeit und Pedanterie vielfachen Anstoß gab und so z. B. den Spott Grillparzers herausforderte.

15. Miltons verlorenes Paradies. Übersetzt von J. F. Pries. Professor der Moral und Ästhetik in Rostock. Rostock und Leipzig, bey Stiller: 1813. gr. 8.

(Subskribentenverzeichnis; Miltons Leben nach Johnson S. XI bis XXXII; Miltons Ansichten des Alls XXXIII—XLI; Engel- und Dämonenlehre nach Corrodi XLI—LII; Text 388 Seiten).

Proben dieser Übersetzung: Erster Gesang des Verlorenen Paradieses. Als Probe einer Übersetzung des ganzen Gedichts, herausgegeben von J. F. Pries. Rostock, bey Adlers Erben 1807. 47 Seiten. Im Vorbericht eine Charakteristik der älteren Übersetzung von Bürde.

Gesang II, Vers 378—628: Neue Berlinische Monatsschrift. 1807. Dezember. Bd. 18. S. 320—332.

Gesang III, Vers 416—590: Neuer Teutscher Merkur 1807. Dezember. S. 282—293.

16. Milton, Verlorenes und Wiedergewonnenes Paradies, aus dem Englischen neu übersetzt von Fr. W. Bruckbräu. 6 Bändchen. 12. München, J. Lindauer 1828.

Fr. W. Bruckbräu 14./4. 1792—23./12. 1874, studierte vorzugsweise die neueren Sprachen, war dann in München im Zolldienst angestellt und redigierte nebenbei mehrere Zeitschriften. Außer Milton übersetzte er auch Thomsons Jahreszeiten und Petrarcas sämtliche Gedichte, und zwar, wie den Milton, in Prosa, verfaßte aber auch eine Reihe schlüpfriger Romane.

16a. Miltons Verlorenes Paradies. Aus dem Englischen neu übersetzt von Friedrich Wilhelm Bruckbräu. 5 Bändchen. 16. Wohlfeile Ausgabe. München, Joseph Lindauersche Buchhandlung. 1835.

Johann Miltons Wiedereroberetes Paradies. Aus dem Englischen neu übersetzt von Friedrich Wilhelm Bruckbräu. Wohlfeile Ausgabe. München, Joseph Lindauersche Buchhandlung 1835. 16.

17. Miltons Verlorenes Paradies in deutschen Hexametern übersetzt von C. Fr. v. Rosenzweig. 4 Bändchen. 12. Dresden und Leipzig, Arnold 1832.

18. John Miltons dramatische Werke. Comus, Simson Agonistes. Aus dem Englischen übersetzt von H . . . .h (Hirsch?). Berlin in Kommission bei August Hirschwald. 1840. kl. 8. (Vorwort VIII, Comus 1—56; Simson Agonistes 57—152.)

Der erste Versuch einer Übersetzung dieser Dichtungen in metrischer Form.

19. Miltons verlorenes Paradies. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Kottenkamp. Nebst einer Biographie Miltons vom Übersetzer verfaßt. Pforzheim 1841. kl. 8. Verlag von Dennig, Finck u. Co.

19a. Miltons verlorenes Paradies. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Kottenkamp. Nebst einer Biographie Miltons vom Übersetzer verfaßt. Zweite, unveränderte Ausgabe. Mit 2 Stahlstichen. Pforzheim, Dennig, Finck u. Co. 1842. kl. 8.

20. Milton, sämmtliche poetische Werke, deutsch von Adolf Böttger. Leipzig, Peter 1843. Lex. 8. Mit 1 Stahlstich.

Das Titelwort „sämmtliche poetische Werke" ist nicht zutreffend, denn es fehlen nicht nur, wie auch in unserer Ausgabe, die griechischen, lateinischen und italienischen Gedichte, sondern auch sämtliche kleineren englischen Gedichte, mit einziger Ausnahme des Gedichts auf Shakespeare, ferner auch „Die Arkadier".

Adolf Böttger, geb. 21./5. 1815 zu Leipzig als Sohn des Verfassers des bekannten englischen Wörterbuches, der in Leipzig als Stadtsteuereinnehmer angestellt war, studierte in Leipzig, wo er auch, Zeit seines Lebens mit literarischen Arbeiten beschäftigt, lebte. Er starb zu Gohlis bei Leipzig 16./11. 1870. Außer zahlreichen selbständigen Dichtungen gab er auch Übersetzungen folgender englischer Schriftsteller heraus: Lord Byron (1841), Pope (1842), Goldsmiths Gedichte (1843), Ossian (1847), Sterne (1851) u. a. m.

20a. Dasselbe. Neue Ausgabe. Leipzig, Kößling 1846. Lex. 8.

20b. Dasselbe. Dritte Auflage. Leipzig, Ph. Reclam 1869. Lex. 8.

20c. Dasselbe. Vierte Auflage. Leipzig, Ph. Reclam 1873. Lex. 8.

20d. Dasselbe. Fünfte Auflage. Leipzig, Ph. Reclam 1878. 12.

20e. Dasselbe. Siebente Auflage. Leipzig, Ph. Reclam 1894. 12.

20f. Milton, Das Verlorene Paradies. Deutsch von Adolf Böttger. Mit 50 Vollbildern nach Originalen von Gustav Doré. Leipzig, Alexander Bach 1879. Fol.

20g. Dasselbe. Zweite Auflage. Berlin, Kunstverlag von Neufeld und Henius. o. J. (1899). Fol.

21. Milton, Verlorenes Paradies. Vierter Gesang (Vers 598—688). Von Louise von Plönnies: Britannia. Eine Auswahl englischer Dichtungen alter und neuer Zeit. Ins Deutsche übersetzt. Mit beigedrucktem Originaltext. Frankfurt a. M., Verlag der S. Schmerberschen Buchhandlung 1843. 8. S. 33—41.

Luise von Plönnies, geb. 7./11. 1803 als Tochter des Obermedizinalrats Leisler zu Hanau, vortrefflich erzogen, vermählte sich 1824 mit dem als Leibarzt nach Darmstadt berufenen Medizinalrat Aug. von Plönnies. Im Jahre 1847 verwitwet, zog sie nach Jugenheim an der Bergstraße, wo sie sich der Erziehung ihrer Kinder und literarischen Arbeiten widmete. Im Jahre 1860 nach Darmstadt zurückgekehrt, starb sie daselbst am 22./1. 1872. Außer zahlreichen eigenen Dichtungen gab sie nach der obigen Anthologie noch eine ähnliche heraus: Englische Lyriker des 19. Jahrhunderts übersetzt 1864).

22. John Milton, Areopagitica. Eine Rede über die Preßfreiheit an das Parlament von England 1644. Übersetzt von Dr. Richard Roepell. Berlin 1851. 8.

23. John Milton, Das verlorene Paradies und das wiedergewonnene Paradies. Übersetzt von Bernhard Schuhmann. Stuttgart, Cotta 1855. 16.

23a. Dasselbe. Zweite Auflage. Stuttgart, Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung 1877. 16. (VIII; Verlorenes Paradies 1—342; Wiedergewonnenes Paradies S. 343—412.)

Diese Auflage ist eine neu durchgearbeitete.

Bernhard (Leopold) Schuhmann wurde am 27. Januar 1815 in Grünberg (Schlesien), als Sohn eines Kaufmanns geboren. Schon als Knabe von überaus schwacher Gesundheit, sollte er dem Kaufmannsstande zugeführt werden; sein Eifer für das Studium setzte es aber durch, daß er wenigstens Buchhändler werden durfte. Nach beendeter Lehrzeit begründete er in Breslau eine Buchhandlung, die er aber aus Mangel an geschäftlichem Erfolg wieder aufgeben mußte. Nach einigen anderen Versuchen, sich praktisch zu betätigen, trat er in die Verlagsbuchhandlung von F. A. Brockhaus in Leipzig ein, wo er von 1862—1887 als Korrespondent tätig war. In dem letzteren Jahre zog er sich ins Privatleben zurück, lebte zunächst einige Zeit in Florenz, dann bei seiner verwitweten Schwester in Wiesbaden, wo er am 4. Juli 1894 starb. — Von glühendem Eifer für alles Schöne erfüllt, hat sich Schuhmann durch einen von Krankheit heimgesuchten und mit Gebrechen aller Art behafteten Körper in diesem Streben auf das empfindlichste gehindert gesehen und ist

gleichwohl bis an sein Ende unermüdlich tätig gewesen. Außer seiner Übersetzung der Epen Miltons hat er nur weniges veröffentlicht, so eine Übersetzung von Ponsards Tragödie „Charlotte Corday". (Leipzig, Reclam.)

24. John Miltons Abhandlung über Lehre und Wesen der Ehescheidung mit der Zueignung an das Parlament vom Jahre 1644. Nach der abgekürzten Form des George Burnett. Deutsch von Franz von Holtzendorff. Berlin 1855. 8.

25. Milton, Sonett auf seine Blindheit.

26. Milton, Aus einem Gespräch zwischen Adam und Eva.

27. Milton, L'Allegro.

Die Nrn. 25—27 enthalten in: Englische Dichter. Eine Auswahl englischer Dichtungen mit deutscher Übersetzung von O. L. H . . . . . r. Leipzig, Verlag von Georg Wigand. 1856. 12. S. 181, bez. S. 181—185, und S. 185—193.

O. L. H . . . . . r ist zweifellos Otto Leonhard Heubner. Dieser wurde 17./1. 1812 zu Plauen im Vogtland geboren, erhielt seine erste Bildung in Grimma, studierte in Leipzig die Rechte, war zuerst Justitiar und Vizegerichtsdirektor in Mühltroff, trat später in den sächsischen Staatsdienst, wurde infolge des Dresdener Maiaufstandes verhaftet und zum Tode verurteilt, aber vom König zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt. In Waldheim durfte er sich literarisch beschäftigen, und hier ist offenbar obige Sammlung entstanden. Im Jahre 1859 begnadigt, wurde er zunächst Direktor der Dresdener Hypothekenbank, wendete sich dann dem Rechtsanwaltsberufe zu und bekleidete verschiedene öffentliche Vertrauensämter. Außer obiger Sammlung lieferte er noch andere verdienstliche Übersetzungen, so von John Bunyan.

28. Remarks on and Translation of Milton's Treatise: Of Education. By Dr. J. Zelle.

Beilage zum Programm des Königl. und Stadt-Gymnasiums zu Cöslin 1858. 4. (17 Seiten.)

Darin S. 4—17: Miltons Abhandlung über die Erziehung.

29. L'Allegro und Il Penseroso oder Lebens Lust und Weihe. Eine Doppel-Ode von John Milton. (Als Manuskript gedruckt.) Gotha, Druck der Stollbergschen Buchdruckerei. 1859. 16.

Der Übersetzer ist, wie ich nach persönlichen Nachforschungen in Gotha ermittelt habe, Hermann Adalbert Werner, geb. 11./2. 1826 als Sohn des Pfarrers J. Werner in Waltershausen bei Gotha, studierte Theologie, wirkte lange als Privatlehrer in seiner Vaterstadt, dann von 1867—1888 als Oberlehrer an der Realschule 1. Ordnung zu Schwerin, wo er am 19./1. 1889 starb.

30. Miltons Comus übersetzt und mit einer erläuternden Abhandlung begleitet von Dr. Immanuel Schmidt.
Beilage zum Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin. 1860. 4. (47 Seiten.)
Übersetzung S. 1—15; Kommentar S. 15—47.

30a. Dasselbe. Verlag von Haude und Spener. Berlin 1860. 4. (69 Seiten.)
Übersetzung S. 1—15; Kommentar S. 15—69.
Immanuel Schmidt wurde 29./8. 1823 zu Derenburg b. Halberstadt als Sohn eines vielseitig gebildeten Geistlichen geboren, erhielt seine Bildung auf dem Domgymnasium zu Halberstadt, studierte bis 1846 in Halle und Berlin, wirkte nach bestandenem Staatsexamen zuerst in Halberstadt, wurde aber dann in die politische Bewegung verwickelt und zu einjähriger Festungshaft in Magdeburg verurteilt. Im Jahre 1850 ging er nach England, wo er zunächst privatisierte, dann eine Anstellung an der Universität Aberdeen, dann am College in Cheltenham fand. 1858 promovierte er und wurde am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin angestellt. Von 1861—1877 Leiter, dann Direktor des Viktoria-Instituts zu Falkenberg i. M., dann bis 1879 Direktor der höheren Mädchenschule zu Hamm i. W., von 1879 bis Herbst 1894 Professor der englischen Sprache an der Hauptkadettenanstalt zu Großlichterfelde, betätigte er sich auch als geschätzter Dozent an der Akademie für moderne Philologie in Berlin, am Viktoria-Lyzeum in Berlin und als Mitglied, später zweiter Vorstand der Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen in Berlin, starb am 12./5. 1900 zu Großlichterfelde. Veröffentlichte treffliche Schulbücher und Schulausgaben, bearbeitete mit Tanger das große Flügelsche Wörterbuch für Schulzwecke und leistete einen großen Teil der Arbeit am deutsch-englischen Teil des großen Muretschen englischen Lexikons. Lieferte endlich Übersetzungen von Miltons Comus,. Miltons Sonetten (Preußische Jahrbücher), Barham's Ingoldsby Legends (Leipzig, Philipp Reclam).

31. Aus dem „Verlorenen Paradiese" hat Gustav Liebert in seinem schönen Buche über Milton, Studien zur Geschichte des englischen Geistes. Hamburg 1860, rund 800 Verse in eigener vorzüglicher (auch im Metrum durchaus treuer) Übersetzung gegeben.

32. Milton, Gedicht auf Shakespeare. Von Friedrich Bodenstedt. William Shakespeares Sonette in deutscher Nachbildung von Friedrich Bodenstedt. Berlin 1861. 12.
Am Schluß der Einleitung. Bei Bodenstedt fehlen von den 16 Zeilen des Originals zwei Zeilen.

33. Umfangreiche Stücke aus Miltons Comus und Samson Agonistes

sind übersetzt von Alexander Schmidt in dessen Vorlesung: Miltons dramatische Dichtungen. Königsberg 1864. kl. 4.

Diese Vorlesung ist wieder abgedruckt in Alex. Schmidts Gesammelten Abhandlungen. Mit einer Lebensskizze herausgegeben von Freunden des Verstorbenen. Berlin, Georg Reimer 1889. 8. S. 134—174.

Aus Schmidts Nachlaß habe ich die Übersetzung von Miltons Samson zum Wiederabdruck erworben. Ich gebe sie mit einer Anzahl Verbesserungen, von denen ich annehme, daß der verstorbene Gelehrte sie bei einer in Aussicht genommenen Drucklegung selbst vorgenommen oder doch genehmigt haben würde.

Alexander Schmidt wurde 5./12. 1816 zu Kaschin in Rußland geboren, wo sein Vater auf den großen Gütern eines reichen russischen Fürsten als Arzt praktizierte, aber wenige Jahre nach der Geburt seines Sohnes nach Deutschland zurückkehrte, und zwar zunächst nach Schweta, dann nach Pr. Eylau. Hier und in Königsberg erhielt er auf der Stadtschule, dem Kneiphöffschen Gymnasium und der Universität seine Vorbildung. Im Jahre 1840 wurde er Hilfslehrer an der St. Petrischule zu Danzig, 1842 ebenda definitiv angestellt, 1854 zum Direktor der Realschule 1. Ordnung (Realgymnasium) in Königsberg gewählt, wo er bis Michaelis 1885 eine gesegnete Wirksamkeit entfaltete. Er starb am 27. Juni 1887. Außer einer Reihe wertvoller Abhandlungen verdankt ihm die englische Sprach- und Literaturwissenschaft das weitberühmte Shakespeare-Lexikon, von dem der Verfasser noch die zweite Auflage erlebte. Weitere Kreise sind ihm auch für seine „Sacherklärenden Anmerkungen zu Shakespeares Dramen", die allerdings aus seiner Frühzeit stammen (1842), sowie für mehrere gehaltvolle und in geschmackvoller Form gebotene Vorlesungen und Vorträge verpflichtet, von denen das meiste nach seinem Tode von seinen Freunden pietätvoll gesammelt wurde. (Gesammelte Abhandlungen von Dr. Alexander Schmidt, Berlin 1889.) Hier interessiert davon besonders die Vorlesung über „Miltons dramatische Dichtungen" (ursprünglich 1864 erschienen), worin er vom „Comus" und dem „Samson Agonistes" feinsinnige Analysen, begleitet von reichen Übersetzungsproben, gibt. Weiter haben wir von ihm eine Übersetzung von Thomas Moores Lalla Rookh (Berlin 1857, 2. Aufl. 1876). von William Edmondstone Aytouns Liedern der schottischen Kavaliere (Programmbeilage 1866), Macaulays Gedichten (Braunschweig 1853) und von mehreren Essays Macaulays.

Für die von der deutschen Shakespearegesellschaft herausgegebene Revision der Schlegel-Tieckschen Übersetzung hat er fast zwei Drittel der Stücke (22) besorgt.

34. Milton, Sonett an den Lord General Fairfax.

35. Milton, Sonett an den Lord General Cromwell.

Diese beiden Nummern sind enthalten in: Rose und Distel Poesien aus England und Schottland übertragen von Gisbert Freiherrn Vincke. Zweite vermehrte Auflage. Weimar, Hermann Böhlau. 1865. 8. S. 144 u. S. 145.

Karl Friedrich Gisbert Freiherr von Vincke, geb. 6./9. 1813 als Sohn des bekannten Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, widmete sich dem Staatsdienste und lebte nach dem Ausscheiden aus demselben in Frankfurt a. M., starb 6./2. 1892 zu Freiburg i. Br.

Außer durch selbständige Dichtungen machte er sich bekannt durch Bühnenbearbeitungen Shakespearescher Dramen.

36. John Milton, Das Verlorene Paradies, ein Gedicht in 12 Gesängen. Übersetzt von Karl Eitner. Hildburghausen, Verlag des Bibliographischen Instituts. 1867. 8.

36a. Dasselbe, von demselben. Meyers Volksbücher Nr. 121—124. (1886.) 16.

37. Miltons Samson Agonistes in metrischer Übertragung mit Vorwort und Anmerkungen von E. C. Eddelbüttel.
Beilage zum Programm der Realschule zu Düsseldorf. 1869. 28 Seiten. 4.

38. Milton, L'Allegro. — Il Penseroso. Übersetzt von (Alexander) Schmidt: Johannes Scherr, Bildersaal der Weltliteratur. 2. Aufl. 2 Bde. Stuttgart, Gebrüder Kröner. 1869. 8.
Dritte Auflage. 3 Bde. Stuttgart, Gebrüder Kröner o. J. (1884—1885). Bd. III. S. 78—79 u. 79—80.

39. John Miltons Politische Hauptschriften. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Wilhelm Bernhardi. 3 Bde. 8. Berlin, Erich Koschny 1874. 1876. 1879.
(Bd. III enthält eine kurze biographische Einleitung von dem Sohne des Übersetzers zum Ersatz der von diesem verheißenen ausführlichen Biographie Miltons.)

40. Milton, Sonett an den Lord General Cromwell. Von Moritz Carriere. (Enthalten in dessen Buche: Die Kunst im Zusammenhange der Kulturentwickelung und die Ideale der Menschheit.) 5 Bde. Leipzig 1873—1880. Bd. IV. S. 639.

41. Milton, Verlorenes Paradies. Erstes Buch. Ins Deutsche übertragen von J. Molenaar.
Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Landau. 1881. 38 Seiten. 4.

42. Miltons Gedicht auf Shakespeare. Übersetzt von Max Koch. (Enthalten in: Shakespeare. Von Max Koch Supplement zu den Werken des Dichters.) Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung. Gebrüder Kröner, Verlagshandlung. (1885.) S. 12.

43. John Milton, Über Erziehung. Aus dem Englischen übersetzt und mit Lebensskizze Miltons sowie Anmerkungen versehen von Hermann Ullrich: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. II. Abteilung. 1890. S. 81—105.
(Einleitung S. 81—87; Übersetzung S 88—105.)

44. Miltons pädagogische Schriften und Äußerungen. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Jürgen Bona Meyer. Langensalza 1890. 8. (Bibliothek pädagog. Klassiker.) (Inhalt: Einleitung S. VIII—XVI; Über Erziehung S. 1—12; Auszüge pädagogischen Inhalts aus den verschiedensten Prosaschriften S. 13—23; drei Universitätsreden Miltons S. 24—51; Pädagogische Auszüge aus Miltons Briefwechsel S. 52—58; Anmerkungen S. 59—64.)

45. John Miltons Essay "Of Education". Englischer Text und deutsche Übersetzung mit Einleitung und erklärenden Erläuterungen. Von Dr Joseph Reber.
Beilage zum Programm der höheren weiblichen Bildungsanstalt zu Aschaffenburg. 1893. 8.
(Einleitung S. 1—23; Text und Übersetzung S. 1—41; Schlußbetrachtung S. 42—46)

46. Miltons Sonette. Von Prof. Dr. Immanuel Schmidt: Preußische Jahrbücher. Bd. 85. Heft 2. S. 324—343. (1896.)
Die Arbeit enthält außer der erläuternden Abhandlung die Übersetzung sämtlicher englischer Sonette mit Ausnahme des ersten der beiden, die den Titel führen: On the Detraction which followed upon my writing certain treatises, und des Sonetts colla coda. Außerdem noch den „Gesang am Maimorgen".

47. Miltons Jugendjahre und Jugendwerke. Von Dr. Immanuel Schmidt. Hamburg 1896. 8.
Enthält: S. 15 Gedicht auf Shakespeare. S. 14 das erste der beiden scherzhaften Gedichte auf den Universitätsfuhrmann Hobson; S. 16 Sonett: Als er das Alter von 23 Jahren erreichte.

48. Milton, Auf die Zeit. Von E. Wülker.

49. Milton, Auf Shakespeare. Von E. Wülker.
Beide Nummern enthalten in: Richard Wülker, Geschichte der englischen Literatur. Zweite Auflage. 2 Bde. Leipzig 1906. 8. Bd. I. S. 369.

50. Milton, Auf die Zeit. Von Hermann Ullrich.
51. Milton, Bei einer feierlichen Musik. Von Hermann Ullrich.
52. Milton, Lied am Maimorgen. Von Hermann Ullrich.
53. Milton, Gedicht auf Shakespeare. Von Hermann Ullrich.
54. Milton, Die Arkadier. Von Hermann Ullrich.
55. Milton, Sonette. Von Hermann Ullrich.
56. Milton, Lycidas. Von Immanuel Schmidt.
57. Milton, Simson der Kämpfer. Von Alexander Schmidt.

Die Nummern 50—57 zum erstenmal in dieser Ausgabe, und zum Teil für diese übersetzt und veröffentlicht.

Zweiter Teil.

Gedichte der Jugendjahre und des Mannesalters.

Kleinere Gedichte.

Übersetzt von Hermann Ullrich.

Auf die Zeit.

(Zur Inschrift für ein Uhrgehäuse bestimmt.)

Flieh, neid'sche Zeit, bis du den Lauf vollbracht,
Ruf auf der trägen Stunden schweren Gang,
Den an der Uhr das Bleigewicht verlacht!
Dein Schoß genieße, was er gierig schlang:
Nur Eitles, Nicht'ges ist es, Staub,
Armsel'ger ird'scher Tand,
Uns kein Verlust entstand,
Gering nur ist dein Raub.
Denn hast du eingesargt, was wenig wert,
Zu allerletzt dein gierig Selbst verzehrt,
Dann wird die Ewigkeit sein unser Teil
Und ew'gen Segens Heil.
Dann schwimmen wir in einem Freudenmeer,
Wenn alles, was wahrhaftig gut und hehr
Und göttlich ganz und gar,
Mit Fried' und Lieb' und allem, was ist wahr,
Erstrahlt um Gottes Thron,
Des Herren, dessen Schaun beseligt schon.
Ist eingegangen so die Seel' zur Herrlichkeit,
Dann werden, frei von ird'scher Last,
Im Sternenkleid wir, froh der ew'gen Rast,
Besiegen Tod, Vergänglichkeit und dich, o Zeit.

Bei einer feierlichen Musik.

Heil dir, Sirenenpaar, himmlischer Freuden Pfand,
Ihr Himmelskinder, Schwestern, Ton und Wort,
Ihr Götterklänge, reichet euch die Hand,
Gebt Totem Leben, daß es fühlt hinfort,
Bringt vor die hochgespannte Phantasie
Uns jenen Chor voll reiner Harmonie,
Der Gott zum Preis vor seinem Saphirthron
Erklinget ewig schon,
Mit heil'ger Freud', erhabnem Jubelsang,
Da, wo die Seraphim, gestellt im Chor,
Füll'n mit Posaunenklang das lauschend Ohr,
Und wo die Cherubim, gestellt in Reihn,
Mit goldner Saiten Klängen stimmen ein
Mit den Gerechten, die den Sieg erlangt,
Deren Hand von Palmen prangt,
Endlos, Ewigkeiten lang,
Auf daß in Eintracht diesem Himmelston
Entspreche unser Sang hienieden schon,
Wie's einst der Fall, bis Sünde ohne Maß
Sich gegen Gottes Satzung schlimm vergaß,
Mit rauhem Mißton trübt' die Harmonie
In der Natur und stört' die Melodie,
Die alle Wesen sangen Gott zum Preis,
Der stets durch Liebe nur gelenkt sie leis,
Solange sie vertraut sich seiner Hand,
Gehorsam ihm und in des Guten Stand.
O könnten wir gewinnen uns zurück
Den schönen Einklang doch zu unserm Glück,
Bis daß uns Gott in seine Näh' gesellt,
Im ew'gen Licht zu singen jener Welt.

Auf Shakespeare.

Was braucht wohl meines Shakespeare hehr Gebein
Der langen Arbeit eines Mals von Stein?
Warum soll seiner heil'gen Asche Friede
Sich bergen unter stolzer Pyramide?

Wer uns so wert, so großen Ruhmes Erbe,
Bedarf solch Zeugnis nicht, daß er nicht sterbe.
In unserm Geist, der vor Bewundrung schauert,
Hast du errichtet dir ein Mal, das dauert.
Denn wenn, beschämend jede träge Kunst,
In deinen Versen stürmet heil'ge Brunst,
Wenn jedes Herz, wo delph'sche Weisheit winket,
Aus deinem Born mit tiefer Rührung trinket,
Dann fühlt, von deiner Phantasie verzückt,
Das Herz sich selbst in toten Stein entrückt,
So daß, solch prächtig Grabmal zu erwerben,
Selbst Kön'ge wünschten, gleichen Tod zu sterben.

Lied am Maimorgen.

Des Tags Verkündiger, der Morgenstern
Erscheint mit seinem Glanz und bringt von fern
Den Mai, des Schoß uns Blütenfülle beut
Und gelbe Primeln und Aurikeln streut.
Heil, güt'ger Mai, der du der Brust
Frohsinn, Jugend schenkst und Lust!
Wald und Hain in deinem Kleide,
Berg und Tal, du segnest beide.
Willkommen ruft dir unser Morgensang,
Und wünschet, daß du weilest lang.

L'Allegro.

Übersetzt von Alexander Schmidt.

Fort, ekle Schwermut, fliehe,
Von Cerberus gezeugt und schwarzer Nacht
In tiefstem Höllenschacht
Bei Geistergraus und Schreckenslaut. Verziehe
Dich in unheimliches Verlies,
Wo brütend Dunkel neidisch spannt die Schwingen
Bei des Nachtraben Singen;
Wo schwarz Getüft, wie deine Locken wild,

Tiefstirnig dich umhüllt,
Da bleibe in kimmerischer Finsternis.
Doch komm', o Göttin frei und schön,
Euphrosyne in Himmelshöhn,
Auf Erden Fröhlichkeit benamt,
Der holden Venus selbst entstammt,
Die mit der Schwester-Grazienpaar
Dem Thyrsusschwinger dich gebar;
Wenn nicht (wie manch ein Weisrer singt)
Der Wind, des Odem Frühling bringt,
Zephir mit Eos es gewesen;
Er traf sie einst beim Maienlesen,
Wo auf betauten jungen Rosen
Und Veilchenbeeten unter Kosen
Sie dich empfing, ihr schönes Kind,
So drall und risch und frisch gesinnt.
Eil' und bringe mit herbei
Schimpf und Glimpf und Schelmerei,
Scherze, die die Stirn entrunzeln,
Wink' und Blicke mit dem Schmunzeln,
Das um Hebes Wange schwebt
Und gern in glattem Grübchen lebt,
Spaß, von Sorgen nie vergällt,
Lachlust, die sich die Seiten hält.
Kommt und trippelt mir beim Gehn
Auf den leichten Geisterzehn,
Und an der rechten bring' mit dir
Die Bergesnymphe Freiheit mir;
Und wenn ich dir gehorsam war,
Nimm mich auf in deine Schar,
In harmlos wonniglichem Weben
Mit ihr und dir dahinzuleben.
Ich höre früh der Lerche Lied,
Die auf den Wolken-Wachturm zieht
Und singt ins Ohr der dumpfen Nacht,
Bis Dämmrung graugesprengt erwacht;
Ab werf' ich alle Not und Sorgen,
Ruf' aus dem Fenster guten Morgen

Durch Rosen und gerankten Wein
In die liebe Welt hinein.
Der Hahn indes mit Jubelton
Jagt des Dunkels Rest davon
Und mannlich seinen Weibern vor
Stolziert er nach dem Scheunentor.
Horch! Hundebellen, Hörnerklang
Von der bereiften Halde Hang
Gellt durch den hohen Wald herauf
Und weckt den Schläfer Morgen auf.
Mich treibt es oft, nicht ungesehn,
An Ulmenhecken hinzugehn,
Gerade auf des Ostens Tor,
Und flammend tritt die Sonn' hervor;
Die Wolken tun ihr Huldigung
In tausendfachem Kleiderprunk.
Nah' bei, wie er die Furche zieht,
Pfeift der Pflüger sich ein Lied,
Hell singt die Milchmagd bei der Kuh,
Der Schnitter wetzt die Sense dazu,
Und unterm Hagedorn im Gras
Plaudern die Schäfer dies und das.
Neue Freuden, mehr und mehr,
Beut die Landschaft ringsumher,
Graues Brachland, braune Rasen,
Wo zerstreute Herden grasen,
Mit nackter Brust die Bergeskette,
Der müden Wolken hartes Bette,
Tausendschön-gestickte Wiesen,
Bäche, die zu Strömen fließen.
Dort ragen Turm und Zinnenschloß
Hoch aus der Waldeskronen Schoß:
Da wohnt und thront 'ne Schöne wohl,
Der Nachbaraugen Ziel und Pol.
In zweier alter Eichen Mitte
Steigt Rauch aus einer Nachbarhütte;
Da sitzt nun Korydon beim Mahle
Mit Thyrsis; die Gemüseschale

Und Zutat, wie sie heut das Land,
Trägt Phyllis auf mit reiner Hand;
Dann eilt sie fort und ist zu finden
Mit Thestylis beim Garbenbinden
Und, ist die Jahrszeit nicht vorbei,
Beim braungedörrten Wiesenheu.
Zu Freuden, unbeengt und rein,
Laden die Höhenweiler ein,
Wenn die lust'gen Glocken klingen,
Bursch und Maid im Tanz sich schwingen
Zu der Geige Melodein
In des Waldes Flimmerschein,
Und wenn an sonn'gem Feiertag
Sich jung und alt vergnügen mag
Den lieben, langen Tag entlang,
Drauf erzählt man manchen Schwank
Zum würz'gen Braunbier in dem Glas,
Wie einst Fee Mab das Backwerk aß;
Mich kniff und zupft' es, sagt die eine;
Ihr Nachbar spricht vom Irrlichtscheine,
Und wie's dem Kobold sauer ward
Um seinen Rahm in alter Art;
Sein Schattenflegel, eh' es tagt',
Drasch alles Korn in einer Nacht —
Zehn Mann bei Tage könnten's nicht —
Drauf legt' er sich, der täpp'sche Wicht,
Hin übern ganzen Herd gestreckt,
Den haar'gen Wuchs am Feuer reckt,
Bis dick und voll hinaus er springt,
Eh' noch der Hahn zum ersten singt,
Zu Bett geht's nach den Plauderein,
Bald lullt der Wind sie flüsternd ein.
  Dann ist's die Stadt, die uns gefällt,
Das Brausen der geschäft'gen Welt,
Wo sich ein ritterlich Gedränge
Im Festkleid sammelt mit Gepränge,
Wo schöne Augen Herrscher sind,
Entscheidend, wer den Preis gewinnt,

Wo Waffen sich bemühn und Geist,
Daß ihnen die Schönste Huld erweist.
Oft stellt wohl dort sich Hymen ein
Im Safrankleid, bei Fackelschein,
Mit Pomp und Schmaus und hellem Glanz,
Mit Fastnachtslust und Mummenschanz,
So wie's am Bach in lauer Nacht
Ein junger Dichter ausgedacht.
Dann führt der Bühne sichrer Chor
Jonsons gelehrten Soccus vor,
Shakespeare, das Kind der Phantasie,
Tönt lieblich-wild Waldmelodie.
Will nagend sich die Sorge nahn,
Schlag' eine sanfte Weise an,
Die sich mit ew'gem Wort vermähle,
Daß es die gleichgestimmte Seele
Durchdringt; durch alle Irrenwindung
Stets knüpfe lieblich sich Verbindung,
Mutwillig achtsam, sinnig irrend,
Durch Labyrinthe klar sich wirrend,
Entfeßle Sang aus weicher Kehle
Der Harmonie verborgne Seele;
Daß Orpheus selbst sein Haupt erhebt,
Aus goldnem Schlaf, der ihn umschwebt
Im sel'gen Land, und lauscht empor
Auf Töne, welche Plutos Ohr
Gewonnen hätten, ganz dem Leben
Eurydice zurückzugeben.
Kannst du solche Lust verleihn,
Fröhlichkeit, so bin ich dein.

Il Penseroso.

Übersetzt von Alexander Schmidt.

Fort, trüglich eitle Freuden,
Der Torheit vaterlose Brut, wie bald
Muß nichtiger Gehalt
Dem tiefern Sinn all euern Tand verleiden!

Füllt leerer Köpfe Räume;
Da geizt mit euren bunten Bildern nicht,
So ohne Zahl und dicht
Wie Stäubchen, die in Sonnenstrahlen weben,
Vor ihnen laßt sie schweben
Wie Morpheus' Schar, die flüchtig losen Träume.
Doch heil dir, Göttin, weise, hehre,
Heil dir, Melancholie, und Ehre!
Dein heilig Antlitz ist zu licht,
Ein menschlich Aug' ertrüg' es nicht,
Drum hast du Schwarz darauf gelegt,
Wie es die ernste Weisheit trägt,
Allein ein Schwarz, das kaum so schön
An Memnons Schwester ward gesehn
Und der Sternkön'gin Afrikas,
Die schöner sich zu sein vermaß
Als alle Nymphen in dem Meer;
Du aber stammst von Höhern her:
Dem einsamen Saturn gebar
Die Göttin dich mit lichtem Haar
Vesta, sie selbst sein Kind (im Lande
Saturns traf solchen Bund nicht Schande).
Oft in der Lauben Schimmerlicht,
Und wo des Ida Schatten dicht
Sich schließen, nahte sich das Paar,
Als noch die Furcht vor Zeus nicht war.
Komm', sinn'ge Nonne, rein und züchtig,
Andachtsvoll und ernst und tüchtig;
Das dunkle Kleid um deine Glieder
Fließe in stolzer Schleppe nieder,
Indes ein schwarzer Schleier dicht
Sich um die keuschen Schultern schmiegt.
Komm, doch nach deiner würd'gen Sitte
Mit sinnendem, gemeßnem Schritte,
Die Seele spreche aus den Blicken
Hinauf zum Himmel voll Entzücken,
Dem stets dein heilig Lieben gilt;
Vergiß dich selbst zum Marmorbild,

Bis du mit trauriger Gebärde
Dich niederwendest auf die Erde.
Und dich begleite Ruh' und Frieden,
Und Fasten, dem es oft beschieden,
Der Musen Sang beim Göttermahl
Zu hören in Zeus' hohem Saal;
Auch stille Muße sei bereit,
Die sich der Gartenpflege freut;
Allein vor allen andern bringe
Den Cherub der auf goldner Schwinge,
Dem Flammenthrone zum Geleit,
Sich wieget, die Beschaulichkeit;
Und Schweigsamkeit, den Spott der Welt,
Wenn's Philomelen nicht gefällt,
Ihr süßes Trauerlied zu flöten,
Die rauhe Stirn der Nacht zu glätten,
Indes dort, wo die Eichen ragen,
Diana hemmt den Drachenwagen.
Dem Lärm der Torheit feind, und wie
Ganz Wohllaut und Melancholie!
Wie hör' ich's gern, wenn durch den Wald
Dein Lied in gleichen Schlägen hallt!
Und schweigst du, mag ich ungesehn
Auf ebnen Matten mich ergehn,
Wo gern ich nach dem Monde sehe,
Wie er dahinschwimmt in der Höhe,
Wie ein Verirrter, der die Bahn
Verlor im weiten Himmelsplan,
Und oft, als ob sein Haupt er neigt,
Durch flockiges Gewölk sich beugt.
Oft auf des Hügels hohem Hang
Hör' ich der Abendglocke Klang,
Die von entferntem Ufer tönt
Und langsam übers Wasser dröhnt.
Und ist's nicht gut, im Freien sein,
Hab' ich 'nen Platz für mich allein,
Wo selbst die Helle dunkel ist,
Die aus der Kohlenglut sich gießt,

Wo mich kein Ruf der Luft beschwert,
Als nur das Heimchen auf dem Herd,
Und schläfrig nur des Wächters Spruch,
Das Haus bewahrt vor Schad' und Fluch.
Laß nächtlich meiner Lampe Schein
Auf hohem Turm zu sehen sein;
Dort überwache ich den Bären
Bei Hermes Trismegistus' Lehren,
Und Platos Geist entfaltet mir
Der höhern Welten weit Revier,
Die einst die ew'ge Seele fassen,
Wenn sie ihr irdisch Haus verlassen,
Und was im Erdgrund für Dämonen,
In Wasser, Luft und Feuer wohnen,
Und wie Planet und Element
Ihr sympathetisch Wirken kennt.
In Purpur, Kron' und Schilderei
Rauscht die Tragödie oft vorbei,
Zeigt Pelops' Haus und Thebens Los,
Den Fall der heiligen Ilios,
Und was (zwar selten) spätre Zeit
Erhabnes dem Kothurn geweiht.
Schwermüt'ge Jungfrau, weckteft du
Musäos auf aus seiner Ruh'!
Könnt' Orpheus' Seele den Gesang
Erheben zu der Saiten Klang,
Der Plutos Herz zu Eisenzähren
Erweicht und gnädigem Gewähren!
Ruf' ihn herauf, der einst begann
Die Mär vom kühnen Cambuscan,
Von Algarsife und von Camball,
Und von der Canace Gemahl
Und seines Ringes Zauberwert,
Und von dem erznen Wunderpferd,
Drauf der Tatarenkönig ritt,
Und was der großen Barden Lied
Sonst sang in ernsten Feierweisen,
Von Siegstrophä'n, Turnieresspreisen,

Und Zaubergraus in Waldesnacht,
Wo das Wort nicht alles sagt.
So sieh mich, Nacht, in deiner blassen Bahn;
Dann mag die Morgenröte nahn,
Nicht lockig, flimmernd, wie zur Jagd
Sie mit Orion einst erwacht,
Nein, in sittsamer Wolkenbinde,
Beim wiegenden Geheul der Winde,
Oder nach müder Stürme Schwall
Bei einem leisen Regenfall,
Der auf der Laube raschelnd endet,
Mit Tropfen, die die Traufe sendet.
Und schleudert ihren Flammenstrahl
Die Sonne, zum gewölbten Saal
Der Zwielicht-Wälder, geh voran
Zu dunkeln Schatten, wie Sylvan
Sie liebt, unter der Vorzeit Eichen,
Wo nie von fühllos wucht'gen Streichen
Der Axt die Nymphe aufgescheucht
Aus ihrem heil'gen Wohnsitz fleucht.
Am Bache dort, von Laub umringt,
Wodurch kein rohes Auge dringt,
Meid' ich des Tages Buhlermiene,
Indes die honigfüß'ge Biene
Bei ihrer Blumenarbeit summt,
Des Wassers Murmeln nie verstummt,
Bis, angelockt durch ihre Lieder,
Der Schlaf naht auf dem Taugefieder.
Und ein geheimnisvoller Traum
Möge an seiner Schwingen Saum
Sein sprechend Luftgebilde weben
Und sanft mein Augenlid umschweben.
Und wach' ich auf, laß in den Höhn
Und Tiefen süße Töne wehn,
Die guten Sterblichen zum Gruß
Gesandt des Waldes Genius.
Der emf'gen Klöster bleiche Stätten
Soll täglich auch mein Fuß betreten,

Sich unter dem Gewölb' ergehn,
Wo altersgraue Pfeiler stehn,
Und wo ein trüb andächtig Licht
Durch reich gemalte Fenster bricht.
Dort dröhne mächt'ger Orgelklang
Zu dem vollstimmigen Gesang;
Des Hochamts heller Feierchor
Löse mir lieblich durch das Ohr
Die Seele auf in wild Entzücken,
Daß sich der Himmel zeigt den Blicken.
Des müden Alters Stätte sei
Die friedliche Einsiedelei,
Das här'ne Kleid, die moos'ge Zelle,
Wo mir sich zeigt in Wissens Helle
Jedweder Stern, der oben blinkt,
Jedwedes Kraut, das Frühtau trinkt,
Bis durch Erfahrung ich erreicht,
Was dem Prophetentume gleicht.
Kannst du mir diese Lust verleihn,
Melancholie, so bin ich dein.

Die Arkadier.

Übersetzt von Hermann Ullrich.

(Teil eines Festspiels, aufgeführt vor der Gräfin-Witwe von Derby in Harefield von einigen edlen Gliedern ihrer Familie. Diese erscheinen im Hirtengewand auf der Bühne und bewegen sich mit folgendem Liede auf den Prunksitz der Gräfin zu.)

1. Lied.

Seht, Nymphen, Schäfer, seht,
Welch majestät'scher Glanz
Erstrahlt in unserm Kranz,
So göttlich wie beredt?
Sie ist's, sie ist's,
Zu der sich unser Sehnen neigt,
Doch nunmehr befriedigt schweigt.

Früher gar verschwendrisch klang,
Was Ruf zu ihrem Preis gesagt,
Doch jetzt sei er angeklagt,
Daß ihn noch Verleumdung zwang,
Nur die kleinre Hälfte, traun,
Ihres Werts ließ Neid erschaun.

Seht im Glanz sie sitzen reich,
Um ihren Thron welch heller Schein!
Die Strahlen werfend silbergleich,
Sie ist's, sie ist's allein.
Gleich der strahl'nden Göttin ganz,
Sitzt sie in dem eignen Glanz.
Ist's die weise Leto wohl,
Ist's der Cybele Idol,
Aller alten Götter Ahn'?
Selber Juno darf nicht nahn.
Wer mocht' denken, daß im Land
Sich eine solche Göttin fand?

(Indem sie vortreten, erscheint der Genius des Waldes und spricht zu ihnen gewendet:)

Halt, edle Hirten ihr, obwohl verhüllt,
Doch eure Augen edles Feuer füllt.
Arkadien, weit berühmt, seid ihr entsprungen,
Dem herrl'chen Flusse, der so oft besungen,
Dem Gott Alpheus, der zu der Najad'
Sich unterm Meere sucht' geheimen Pfad.
Ihr schönen Nymphen dann im leichten Schuh,
Nicht minder gut ihr, — sag' ich's gradezu, —
Nur die Verehrung hat euch hergeführt,
Wie sie der edlen Herrin dort gebührt,
Der Herrin dort auf fürstlichem Altar,
Die ich verehr', als wär' sie mein fürwahr,
Und der ich widme mich zu Diensten ganz,
Zu fördern dieses Abends Festesglanz.
Ich führ' euch, daß ihr näher seht, nur schwach
Hat sie gelobt der Ruf, dem gilt, was flach,

Und doch hab' oft aus diesem Waldrevier
Bewundernd ich geschaut auf ihre Zier.
Denn dieses schönen Waldes Gottheit, wißt,
Bin ich durch Jovis Will' zu dieser Frist,
Und dieses Eichenhaines Bäumchen schlank
Heg' ich, das Laub zu luftigem Gerank
Gestaltend, sorg' ich, daß nicht in der Nacht
Ein böser Wind versehre ihre Pracht,
Und tilg' von dem Gezweig schädlichen Tau,
Und heil' des Wetters Schaden dort im Blau,
Was unheilschwangeren Saturnus' Wut,
Was schädlichen Gewürmes Gift wohl tut.
Ich mach' die Runde, wenn der Abend naht
Auf diesem heil'gen Grund, auf Berges Grat,
Und früh, eh' noch des Morgens würz'ge Luft
Der Blätter Schlummer weckt, das Jagdhorn ruft,
So daß der Wald erschallt, so eil' ich auch,
Zähl' meine Reihn, besuche jeden Strauch,
Und segne murmelnd ihn mit Zauberwort.
Jedoch wenn Schläfrigkeit der Sinne Hort
Nächtlich verschlossen hat, dann lausch' ich frei
Der himmlischen Sirenen Melodei,
Die, sitzend auf den inneren neun Sphären,
Den Schwestern singen mit den Lebensscheren,
Die immerdar auf ehrner Spindel drehn
Der Menschenkinder Werden und Vergehn.
Solch süßen Zwang kann die Musik verleihn,
Daß sie die Schicksalstöchter schläfert ein
Und beugt Natur, die unstet, ihrem Zwang
Und lenkt die ird'sche Welt in rechtem Gang
Nach jener überird'schen Melodie,
Die plumpes Ohr der Menschen höret nie.
Doch die Musik wär' würdig ganz allein,
Zu künden ihres Wertes Edelstein,
Der stets uns leuchtet vor, — geziemte ihr,
Könnt' meine schwache Hand und Stimme schier
Erzeugen solche Kläng'. Doch sei es nun,
Was wohl geringrer Götter Werk zu tun

Vermag, versuche ich zu ihrem Ruhm
Und führ' euch nun zu ihrem Heiligtum,
Wo alle ihr, die edel man erfand,
Den Saum mögt küssen ihr an dem Gewand.

2. Lied.

Über weichen, grünen Plan,
Wo noch nie ein Schritt getan,
Folgt mir und meinem Sang
Und meiner Saiten Klang
Zum breiten Ulmendach,
Da wo kein Sternlicht wach.
Ich entweich',
Bringen will ich euch zu ihr,
Die da sitzt in solcher Zier,
Göttin gleich;
Solche Göttin licht
Gab es in Arkadien nicht.

3. Lied.

Nymphen, Schäfer, flieht hinfort
Die Ufer, die Ladon berührt,
Laßt eure rauhen Berge dort,
Nicht mehr nächtlich Reigen führt.
Ob Erymanthus darum klagt,
Ein beßrer Boden Dank euch sagt.
Aus des Mänalus Revier
Bringt die Herden, lebet hier,
Größre Gnade hier euch winkt,
Wenn ihr der zu Füßen sinkt.
Auch Syrinx, geliebt von Pan,
Darf ihr nahn nicht ohne Wahn.
Solche Göttin licht
Gab es in Arkadien nicht.

Comus.

Ein Maskenspiel, das auf dem Schlosse Ludlow im Jahre 1634 vor dem Grafen von Bridgewater, dem damaligen Statthalter von Wales aufgeführt worden ist.

Übersetzt von Immanuel Schmidt*).

Personen:

Der Schutzgeist, später in der Kleidung des Thyrsis.
Comus mit seinem Schwarme.
Die Dame . . . . . Lady Alice Egerton.
Erster Bruder . . . . Lord Brackley.
Zweiter Bruder . . . Thomas Egerton, dessen Bruder.
Die Nymphe Sabrina.

(Die erste Szene zeigt einen wilden Wald.)

Der Schutzgeist (steigt herab oder tritt herein).

Vor der gestirnten Schwell' an Jovis Hof
Ist meine Wohnung, wo das ew'ge Heer
Der Geister, luft'ger Lichtgestalten, thront,
Vom ruhig heitern Atherkreis umgrenzt,
Hoch über dem Qualm und Lärm des trüben Punkts,
Den Menschen Erde heißen; niedern Sinns
Mühn sie sich, dieser Hürde eingepfercht,
Ein fieberhaftes Dasein schwach zu fristen,
Der Kron' uneingedenk, die einst die Tugend
Nach diesem Erdengang den Treuen reicht
In thronender Götter Schar auf heil'gem Sitz.
Doch einige strecken ihrer Pflicht getreu
Die Hand nach jenem goldnen Schlüssel aus,
Der den Palast der Ewigkeit erschließt.
Für sie ward ich gesandt; wär's nicht für sie,
Befleckt' ich nicht ambrosische Gewande
Mit eklem Dunst der sündig matten Welt.
Doch an mein Werk. Neptun erhielt zum Reich

---

*) Abdruck erfolgt mit ausdrücklicher Genehmigung der Haude u. Spener'schen Buchhandlung (F. Weidling) in Berlin.

Jedweder Salzflut, jedes ebbenden Stroms
Durch Losen mit dem hoh'n und untern Zeus
Der meerumgürteten Inseln Königtum,
Die gleich Kleinoden reich und buntgefärbt
Der tiefen See sonst schlichten Busen schmücken.
Die Schar der Götter, die Tribut ihm zollt,
Wird wechselweis mit Herrschaft drin bestallt,
Darf tragen der saphirnen Krone Rund
Und kleinen Dreizack schwingen. Doch dies Reich,
Das schönste Inselland der ganzen See,
Fiel mehrern der blauhaar'gen Götter zu.
Der Strich der Abendsonne zugekehrt
Steht unter Obhut eines edeln Herrn
Von hoher Macht, des milde Strenge lenkt
Ein trotzig altes Volk, in Waffen stolz.
Dorthin ziehn jetzt, in Fürstenlehr' erzogen,
Die holden Sprossen an des Vaters Hof —
Jüngst ward das Zepter ihm verliehn. Ihr Weg
Führt sie verworrne Pfad' im öden Wald,
Der mit den Schattenwipfeln grau'nvoll nickt
Und einsam dem verirrten Wandrer droht.
Hier lief' ihr zartes Alter leicht Gefahr,
Wär' ich nicht auf Befehl vom Obherrn Zeus
Zu ihrer Hut und Wacht schnell hergesandt.
Vernehmt weshalb; denn künden will ich jetzt,
Was nie vernommen ward in Mär und Lied
Der alt' und neuen Barden in Paläsien.
Bacchus, der erste, der aus Purpurtrauben
Mißbrauchten Weines süßes Gift gepreßt,
Nachdem die Tusker Schiffsmannschaft verwandelt,
Fuhr längs Tyrrheniens Küste mit dem Wind,
Der ihn zur Circe trieb — wer kennt nicht Circe,
Des Sonnengottes Tochter, deren Trank
Den Kostenden des graden Gangs beraubt
Und an die Erde bannt, ein wühlend Schwein?
Die Nymphe, staunend seinem Lockenhaar
Im Efeukranz und seiner Jugendlust,
Empfing vor seinem Scheiden einen Sohn

Dem Vater ähnelnd, doch der Mutter mehr,
Den sie daher erzog und Comus hieß.
Der schwärmte des gereiften Alters froh
Durch keltisch und iberisches Gefild;
Zuletzt gelangt er hier zum Schreckenswald,
Und unter schwarzer Schatten dichtem Schutz
Tut er's der Mutter selbst an Macht zuvor.
Er bietet jedem müden Wanderer
Den Perlentrank im Becher von Kristall,
Um Phöbus' Glut zu lindern. Wer ihn trinkt —
Die meisten trinken auch vor gier'gem Durst
Des Menschenantlitz, der Götter treues Bild,
Verändert sich, sobald der Mischtrank wirkt,
Zum Bärenkopf, zu Wolfes Tiergestalt,
Wird Tiger, Eber oder bärt'ger Bock,
Doch sonst verbleibt sein Körper wie er war.
Und sie — so völlig elend ist ihr Los —
Bemerken nimmer, wie sie schnöd' entstellt;
Sie prahlen noch, als wären sie verschönt,
Vergessen Freund' und heimatliches Haus
Und wälzen freudig sich im Wollust-Koben.
Drum wenn ein Mensch geliebt vom hohen Zeus
Durch diese Lichtung voll Gefährden zieht,
Schieß ich, schnell wie ein Stern im Fallen blitzt,
Vom Himmel ihm zu sicherem Geleit;
Und so auch jetzt. Doch leg' ich ab zuvor
Dies Luftgewand gewebt aus Iris' Garn,
Nehm' eines Hirten Kleider und Gestalt,
Der zu des Hauses Dienerschaft gehört
Und mit der Flöt' und sanftem Liedersang
Den wilden Wind zu stillen weiß und bringt
Der Wipfel Wehn zur Ruh'; auch ist er treu
Und kraft des Amtes als des Berges Hut
Am passendsten im gegenwärt'gen Fall
Zu nahem Beistand. Doch ich höre schon
Verhaßten Tritt, drum werd' ich unsichtbar.

(Comus tritt herein mit einer Zauberrute in der einen Hand und seinem Glase in der andern; um ihn eine Rotte von Ungeheuern mit Köpfen von

verschiedenen Arten wilder Tiere, sonst aber gleich Männern und Frauen und in glitzernden Prunkgewändern; sie stürmen, Fackeln in den Händen, unter wildem und tobendem Lärm herein.)

Comus. Der Stern, der Hürden schließen heißt,
Jetzt schon hoch am Himmel kreist;
Tages goldner Wagen spült,
Daß er die glühnde Achse kühlt,
Tief sich in atlantischer Flut;
Die Sonne schießt die letzte Glut
Noch dem dunkeln Pole zu,
Wie sie sinkt und eilt zur Ruh'
Nach dem östlichen Gemach.
Nun wird Scherz und Freude wach,
Nächt'ger Jubel, Lustbarkeit,
Trunkner Tanz und Heiterkeit.
Kränzt den Locken Rosen ein
Spendend Düfte, spendend Wein.
Starrheit ging zur Ruhe hin,
Weiser Rat voll Sorg' im Sinn,
Das Alter mit dem ernsten Wort
Und herbe Strenge sind nun fort.
Wer sein Feuer nicht verlor,
Ahmet nach dem Sternenchor,
Der wachsam führt in nächt'gem Gleis
Der Mond' und Jahre schnellen Kreis.
Der Sund, die See, was drin mit Flossen wohnt,
Hebt sich in schwankem Tanze mit dem Mond.
Es hüpfen übern Ufersand
Mutwill'ge Feen und Elfen keck, gewandt.
Am Bach, drauf manch ein Grübchen glänzt,
Begehn Waldnymphen bunt bekränzt
Kurzweil'ge Feier nächt'ger Wacht —
Kümmert sich um Schlaf die Nacht?
Nacht kennt besseren Genuß,
Venus wacht jetzt, weckt Liebeskuß.
Auf! den Festesbrauch beginnt —
's ist Tageslicht, das Sünd' ersinnt,
Doch Schatten birgt, was ihm bewußt.

Cotytto, Göttin nächt'ger Luft,
Heil, rätselhaftes Weib in schwarzem Schleier!
Dir glüht die Fackel zu geheimer Feier,
Dich ruft man nur, sobald der Drachenschoß
Des styg'schen Dunkels dichtes Graun ergoß,
Daß alle Luft in Nacht zerrann;
Halte den schwarzen Wagen an,
Worin du fährst mit Hekate, sei hold
Uns deinen Priestern, bis gezollt
Dir schuld'ger Dienst sei; eh' in Indien noch
Strenger Morgen vom Felsen hoch,
Des Ostens Späher, wenn es graut,
Aus bedachtem Guckloch schaut,
Und der geschwätz'gen Sonn' entdeckt
Unsre Feier, wohl versteckt.
Schlingt die Händ' und stampft den Grund
In phantastischem Ringelrund. (Tanz.)
Brecht ab, brecht ab! Mir ahnt am leisen Schritt,
Ein keusches Wesen ist dem Orte nah.
Lauft zum Versteck in Bäumen und Gebüsch;
Leicht schreckte unsre Zahl. — Wohl eine Jungfrau —
Denn dies sagt meine Kunst mir — ward im Wald
Vom Dunkel überrascht. — Zum Zauber jetzt,
Zu list'gem Truge!! Bald bin ich versehn
Mit keiner kleinern Herde, als geweidet
Um meine Mutter Circe. So werf' ich
Den Zauber blendend in die lockre Luft,
Der's Auge täuscht mit trügerischem Blendwerk
Und falsche Bilder vorführt, daß der Ort
Und meine schmucke Kleidung jener nicht
Verdacht erreg' und treibe sie zur Flucht.
Dies darf nicht sein, 's ist gegen all mein Tun.
Ich gebe freundliche Gesinnung vor,
Durch wohlgesetzte glatte Schmeichelei,
Nicht unglaubwürd'ger Gründe Köderwort,
Schmieg' ich mich leicht gutherz'gen Menschen ein
Und kose sie ins Garn. Traf erst ihr Blick
Des zauberischen Staubs geheime Kraft,

Erschein' ich ihr als Landmann ohne Harm,
Der wirtschaftlich nach Feldgeräten sieht.
Hier kommt sie schon. Ich trete fein zurück
Und lausch' ihr ab, wonach ihr Auge späht. (Die Dame tritt auf.)

Dame.
Dort kam der Lärm her, wenn mein Ohr nicht trügt,
Mein bester Führer jetzt. Mir schien's wie Braus
Des Schwelgens und der schlecht bestellten Lust,
Wie sie die frohe Flöt' und muntre Pfeife
In lüstern ungelehrtem Volk erregt,
Wenn's für die trächt'gen Schaf' und vollen Speicher,
Die Güte Pans in üpp'gem Tanze preist,
Verkehrt den Göttern dankt. Mir wär's ein Leid,
Stieß' ich auf Roheit und auf frechen Rausch
Der nächt'gen Schwärmer; aber ach! wo sonst
Erkundigt sich mein unerfahrner Fuß
Im blindverschlungnen Waldes-Irrgewind?
Als meine Brüder mich vom langen Weg
Ermüdet sahn, entschlossen hier zu ruhn
Unter der Fichten breitverzweigtem Schutz,
Da gingen sie, so hieß es, ins Gebüsch
Und suchten Beeren oder kühle Frucht,
Wie sie die güt'ge Waldung gastfrei beut.
Ich blieb allein, als grauverkappt der Abend,
Ernsthaft dem Waller gleich im Pilgerkleid,
Vom letzten Rad an Phöbus' Wagen stieg.
Doch wo sie sind und was zurück sie hält,
Ist nunmehr meines Denkens Mühn. Wahrscheinlich wohl
Trug sie ihr Schritt im Wandern allzuweit,
Und neidisch Dunkel hat sie mir geraubt,
Eh' Rückkehr möglich. Sonst, o dich'sche Nacht,
Warum nur, sähst du's nicht auf Frevel ab,
Verschlössest du in deine Blendlaterne
Gestirne, die Natur an den Himmel hing,
In deren Lampen ew'ges Öl sie goß,
Dem irren Wandrer nöt'ges Licht zu spenden?
Dies ist der Ort, so gut ich's treffen kann,
Der eben noch von lautem Jubellärm

Erfüllt war, unverkennbar meinem Ohr.
Doch bloß ein einzig Dunkel find' ich nun.
Was kann dies sein? Es stürmen tausendfach
Hirnbilder schon in mein Gedächtnis ein,
Gestalten rufen, Schatten winken graus,
Und luft'ge Zungen flüstern Namen zu,
Wie sonst am Strand und in verlaßner Wildnis.
Ein tugendhaft Gemüt erschauert drob,
Doch zagt es nicht, denn ihm zur Seite steht
Als ein getreuer Kämpe das Gewissen.
Willkommen, Glaube mit dem reinen Blick,
Weißarmige Hoffnung — Engel goldbeschwingt,
Du unbeflecktes Wesen keuschen Sinns!
Mein Aug' erblickt dich, und ich glaube jetzt,
Daß Er, der höchste Gott, dem Böses selbst
Nur dient als sklavisch Werkzeug seiner Rache,
Wenn's not tut, einen lichten Engel schickt
Zu meines Lebens, meiner Ehre Schirm.
Irrt' ich mich? Oder zeigt ein schwarz Gewölk
Des Mantels innern Silbersaum der Nacht?
Ich irre nicht, dort zeigt ein schwarz Gewölk
Des Mantels innern Silbersaum der Nacht,
Ein Abglanz trifft die Wipfel dieses Hains.
Zwar steht mir lauter Ruf nicht zu Gebot,
Doch einen Schall, den man recht weithin hört,
Versuch' ich, denn mein neubelebter Geist
Treibt mich, vielleicht sind sie nicht allzuweit.

(Gesang.)

O holde Echo, unsichtbar am Fels
In luftigem Gemach,
Wo durch ein Tal voll Blütenschmelz
Ein lieblich Bächlein lässig schlängelnd fließt,
Wo die Nachtigall ergießt
Lieder des Leids, bei Nacht in Liebe wach;
Kannst du von einem holden Paar vielleicht
Mir künden, das Narzissus gleicht?
O hieltest du
Geborgen sie in süßer Ruh',

Sag', wo sie sind,
Der Rede Königin, du Sphärenkind;
Dann bet' ich, daß du hoch am Sternenzelt
Im Nachhall feiern mög'st die Harmonie der Welt.

(Comus tritt auf.)

Comus. Wie mag der Mischung matten Erdentons
Entströmen solch ein göttlich Zauberlied?
Ein heil'ges Etwas thront in dieser Brust
Und stimmt mit Himmelsklang melod'sche Luft
Zu zeugen von der Stätte, die es birgt.
Wie lieblich trug des Schweigens Schwing' ihn fort
Durchs leere Nachtgewölb'; es glättete
Ein jeder Ton der Nacht am Flaumgefieder;
Sie lächelte zuletzt. Oft hört' ich schon
Die Mutter Circe mit den drei Sirenen,
Umgeben von Najaden im Blütenkleid,
Wenn Gifte sie und Todeskräuter lasen;
Ihr Singen nahm die Seel' in Haft, entrückt
In ein Elysium, Szylla weinte selbst
Und hieß der Wogen Bellen schweigend lauschen,
Sanft murmelte Charybdis Beifall zu.
Doch schläfern *sie* den Geist in wonn'gen Schlummer,
Entfremden ihn sich selbst durch süßen Wahn;
Solch heil'ge Regung tief im frohen Herzen,
Solch eine Seligkeit bei klarem Wachen
Empfand ich nie bis jetzt. Ich grüße sie,
Sie soll mir Königin sein. — Heil fremdes Wunder,
Dich zeugte nimmermehr der düstre Wald,
Wenn du nicht hier auf ländlichem Altar
Mit Pan als Göttin thronst, durch sel'ges Lied
Verhindernd, daß ein kalter Nebel rauh
Den üpp'gen Wuchs im hohen Wald berührt.

Dame. Ach, sanfter Schäfer, übel angebracht
Ist Lob, wenn's trifft ein unaufmerksam Ohr.
Nicht Prahlerei der Kunst, nein höchste Not,
Da ich getrennt die Brüder nicht mehr fand,
Zwang mich, die holde Echo zu erwecken,
Ob sie mir spräche von dem moos'gen Bett.

Comus. Welch Ungefähr, o Dam', entriß sie Euch?
Dame. Dies Dunkel und des Laubes Labyrinth.
Comus. Konnt' es Euch trennen von den nahen Führern?
Dame. Man ließ mich müd' auf einer Rasenbank.
Comus. Aus Falschheit, Rücksichtslosigkeit, weshalb?
Dame. Sie suchten im Tale freundlich kühlen Quell.
Comus. Und unbewacht blieb, Dame, Eure Seite?
Dame. Sie waren zwei und strebten bald zurück.
Comus. Vielleicht kam ihnen schnell die Nacht zuvor.
Dame. Wie leicht man meinen Unglücksfall errät.
Comus. Bedeutet's mehr als Not im Augenblick?
Dame. Soviel als ob die Brüder ich verlor.
Comus. In Jugendblüte oder Manneskraft?
Dame. Dem Hebes glich ihr unrasiertes Kinn *).
Comus. Zwei solche sah ich, da der matte Ochs
In losem Zugseil von der Furche kam,
Und müd' ein Schnitter saß beim Abendbrot.
Ich sah sie unter grünem Rebendach,
Das sich am Hügelchen dort seitwärts schlingt.
Sie pflückten Trauben von dem zarten Schoß,
Und mehr als menschlich schien im Stehn ihr Wuchs.
Ich hielt es für ein feenhaft Gesicht
Von frohen Wesen aus dem Luftrevier,
Die in des Regenbogens Farben leben
Und gaukeln im Gewölk. Voll heil'ger Scheu
Verehrt' ich sie im Gehen. Suchst du sie,
So dünkte mich der Weg ein Himmelspfad,
Sie finden helfen.
Dame. Sanfter Landmann, sprich,
Wo führt der leichteste Weg zu jenem Ort?
Comus. Hier im Gebüsch steigt er nach Westen auf.
Dame. Doch ihn zu finden überstiege wohl
Bei kärglich zugemeßnem Sternenlicht,
So scheint's, des besten Landpiloten Kunst,
Riet' ihm nicht sicher ein erfahrner Fuß.

*) Der prosaische Ausdruck hätte sich leicht vermeiden lassen; der Übersetzer hat es absichtlich nicht getan, da die Worte des Originals keineswegs poetischer klingen.

Comus. Ich kenne jeden Pfad und grünen Gang,
Das strauchbewachsne Tal, die Waldesschlucht,
Die Hohlweg' im Gebüsch so hier wie dort,
Mit jedem Steg bin ich schon lang' vertraut;
Sind die Verirrten, sei's in einem Haus,
Sei's nah' im Dickicht, so erfahr' ich's noch,
Eh' Morgen wacht und Lerchen mit niederm Nest
Vom strohbedachten Wachbrett scheucht. Wo nicht,
Führ' ich Euch hin zu einer ärmlichen,
Doch biedern Hütte, wo Ihr sicher harrt
Auf weitre Nachricht.

Dame. Schäfer, ich nehm' es an
Und traue deiner biedern Höflichkeit,
Die oft sich unterm rauch'gen Hüttendach
Weit eher als im Schloß mit Teppichen trifft,
An Fürstenhöfen, wo ihr Nam' entsprang,
Und dennoch nichts als Schein ist. Kaum ein Ort
Ist weniger verbürgt als dieser hier
Und minder sicher, daß ich Wechsel scheute.
Sieh' auf mich, Vorsehung, und miß dein Prüfen
Nach meiner Kräfte Maß. Auf, Schäfer, komm!

(Die beiden Brüder treten auf.)

Der ältere Bruder.
Entmummt euch, matte Stern', und schöner Mond,
Der du den Segensgruß des Wandrers liebst,
Durchbrich mit bleichem Antlitz licht Gewölk
Und nimm sein Recht dem Chaos, das hier herrscht
In Doppelnacht des Dunkels und der Schatten;
Ward unrechtmäßig eures Scheines Macht
Von schwarzem Dunst verdrängt, dann komme mild
Zum Trost uns eine Kerz', ein Binsenlicht nur,
Aus einer Lehmbehausung engem Spalt
Fernzielend mit dem Richtmaß seines Strahls,
Und sei für uns Arkadiens Gestirn
Und tyrischer Cynosur.

Zweiter Bruder. Sollt' unserm Blick
Dies Glück verschlossen sein, o hörten wir
Die Herden doch mit Flechtwerk rings umhegt,

Den Hirtensang zum Griff am Haferrohr,
Ein Pfeifen, oder wie der Hahn im Dorf
Nachtwachen den beschwingten Frauen zählt;
Es wär' ein Labsal doch, ein kleiner Trost
Im dichten Kerker von endlosen Zweigen.
Doch ach! unsel'ge Maid, verlorne Schwester,
Wo irrst du jetzt umher? Wo suchst du Zuflucht
Vor kaltem Tau inmitten rauher Disteln?
Vielleicht der Rasen ist ihr kaltes Bett,
An eines breiten Ulmbaums rauhen Stamm
Statt Polsters lehnt ihr Haupt von Furcht erdrückt.
Wie, wenn sie mit Entsetzen, voller Angst,
Derweil wir sprechen, in den Klauen gar
Des wilden Hungers, oder wilder Brunst —

Der ältere Bruder. Still, Bruder, sei nicht allzusehr bedacht
Des zweifelhaften Unsterns Stand zu finden;
Denn ist's ein solcher, der verborgen bleibt,
Soll man vorgreifen seiner Leidensfrist
Und haschen, was man zu vermeiden strebt?
Doch war es nichts als falscher Lärm der Furcht,
Wie bitter ist die Täuschung seiner selbst!
So hilflos, glaub' ich, ist die Schwester nicht,
So unerfahren in der Tugend Buch,
Dem Frieden fern, den Güt' im Busen hegt,
Daß schon des Lichts Abwesenheit und Lärm
Auch ungefährdet — hoffentlich ist sie's —
Den steten Gleichmut stillen Denkens trübte
Und sie versetzt' in ungeziemend Weh.
Die Tugend kann zum Werk der Tugend sehn
Beim Licht, das ihr entstrahlt, ob Sonn' und Mond
Gleich sänk' ins ebne Meer: die Weisheit selbst
Sucht oft die Stille teurer Einsamkeit,
Wo mit Betrachtung, ihrer Pflegerin,
Sie ihr Gefieder glättet und wachsen läßt
Die Schwingen, die im Treiben dieser Welt
Sich sträuben mußten, ja beschädigt wurden.
Wer Licht sich wahrt in seiner reinen Brust,
Erfreut sich hellen Tags im Erdengrund;

Doch wer in schwarzer Seele Frevel birgt,
Irrt auch umnachtet in der Mittagssonne,
Er selbst sein eigner Kerker.

Zweiter Bruder. 's ist sehr wahr,
Vertieften Sinnes Sammlung liebt zumeist
Die ernste Heimlichkeit der öden Zelle,
Vom frohen Aufenthalt der Menschen fern,
Dort sicher wie im Hause des Senats.
Wer raubte wohl dem Klausner sein Gewand,
Holzteller, Rosenkranz und Bücherpaar?
Wer tut Gewalt an seinem grauen Haar?
Doch Schönheit, gleich dem Hesperidenbaum
Mit blühnden Goldes Last, bedürfte wohl
Der Drachenwacht mit zauberfreiem Blick
Zum Schutz der Blüten und der schönen Frucht
Vor frevler Hand der kecken Lüsternheit.
Du dürftest gleich den lichtberaubten Schatz
Des Geiz'gen legen vor des Räubers Höhle
Und ihn dort sicher nennen, wenn du hofft,
Gefahr mißachte die Gelegenheit
Und lasse einzle schwache Jungfraun ziehn
Ganz unversehrt durch diese Wüstenei.
Nicht Nacht und Einsamkeit bekümmern mich,
Ich fürcht' ein schlimm Geschick, das beide hetzt,
Es möchte unsrer herrenlosen Schwester
Ein roh Begegnen drohn.

Der ältere Bruder. Nicht sag' ich, Bruder,
Es scheine mir der Zustand meiner Schwester
Gefahrlos, außer Zweifel, ohne Streit;
Doch wo ein gleich Gewicht von Furcht und Hoffnung
Den Ausgang richtet, fühl' ich von Natur
Zum Hoffen eher Neigung als zur Furcht,
Und banne gern von mir den scheelen Argwohn.
Die Schwester blieb nicht ohne allen Schutz,
Wie du dir's denkst, sie hat verborgne Kraft,
Die du vergessen hast.

Zweiter Bruder. Verborgne Kraft?
Ist's etwa Kraft des Himmels, die du meinst?

Der ältere Bruder. Ich meine sie, und noch verborgne Kraft,
Zwar Himmels Gabe, doch ihr Eigentum,
's ist keuscher Sinn, mein Bruder, keuscher Sinn.
Die ihn besitzt, trägt rings ein Stahlgewand,
Betritt der Nymphe gleich mit scharfem Pfeil
Die rief'gen Wälder, obdachlosen Heiden,
Verrufnen Höhn, Sandwüsten voll Gefahr,
Wo durch den heil'gen Strahl des keuschen Sinns
Kein Wilder, kein Bandit, noch Bergesräuber
Der Jungfrau Reinheit zu beflecken wagt.
Ja dort, wo die Verödung selber wohnt,
Bei Höhlen und Geklüft voll grauser Nacht,
Dort darf sie ziehn in sichrer Majestät,
Wenn's nicht aus Stolz und Anmaßung geschieht.
Auch heißt's, kein böses Ding, das nächtlich schweift
In Dunst und Glut, am See und sumpf'gen Moor,
Nicht magre Hex' und unstet heft'ger Geist,
Der um die Abendglock' aus Banden bricht,
Kein Kobold, noch ein schwarz Gespenst des Schachts
Hat Macht der reinen Jungfrauschaft zu schaden.
Glaubst du mir's so schon, oder ruf' ich auf
Das Altertum, die Schulen Griechenlands
Zum Zeugnis für die Wehr des keuschen Sinns?
Es stammt aus ihm Dianas Jagdgeschoß,
Der keuschen Königin mit Silberschaft,
Womit den fleckigen Panther sie besiegt,
Die wilde Löwin, und leichtfert'gem Pfeil
Kupidos trotzt; es scheute Gott und Mensch
Ihr strenges Aug', und sie war Herrin im Wald.
Was war der schlangenköpf'ge Gorgoschild,
Den Pallas trug, die unbesiegte Jungfrau,
Womit zu eis'gem Stein sie Feind' erstarrt,
Als kalter Blick der herben keuschen Zucht
Und edler Anstand, der die Roheit hinriß
Zu plötzlicher Verehrung, wirrer Scheu?
So lieb dem Himmel ist heilig keuscher Sinn,
Daß, fand er eine Seel' aufrichtig keusch,
Ein Heer von tausend Engeln sie bedient,

Fern von ihr treibend alle Sünd' und Schuld;
In klarem Traum und herrlichem Gesicht
Künden sie ihr, was nie ein grobes Ohr
Vernehmen kann, bis steter Himmelsumgang
Allmählich Strahlen wirft auf die äußre Form,
Den unentweihten Tempel des Gemüts,
Sie nach und nach zum Stoff der Seele wandelt,
Bis alles unsterblich wird. Allein wenn Lust
Durch Unkeuschheit in Blick, Gebärd' und Wort,
Noch mehr durch frei' und freche Sündentat
Befleckung einläßt zu den innern Teilen;
Dann wird durch Ansteckung der Geist verdickt,
Verkörpert und vertiert, bis er dann ganz
Die Göttlichkeit des ersten Daseins einbüßt.
Die dichten, feuchten Schatten sind der Art,
Die man im Leichenhaus, in Grüften sieht
Zaudernd und sitzend an dem frischen Grab,
Unlustig lassend vom Körper, den sie liebten;
Sie banden sich durch fleischlich rohe Sinnlichkeit
An ein entartet und entehrtes Sein.

Zweiter Bruder. Wie göttlich reizend ist Philosophie,
Nicht, wie die Toren wähnen, herb und rauh,
Nein, voll Musik gleich wie Apollos Laute,
Von Nektarsüßigkeit ein ew'ges Fest
Ohn' unverdauten Überdruß.

Älterer Bruder. Horch! horch!
Ein fern Hallo durchbricht die stille Luft.

Zweiter Bruder. So schien's auch mir; was kann es sein?

Älterer Bruder. Vielleicht
Ist's einer Nacht-verschlagen hier gleich uns,
Oder ein Weidmann aus der Nähe, ja
Ein Räuber gar, der die Genossen ruft.

Zweiter Bruder.
Der Himmel sei der Schwester Hut! Schon wieder
Ganz nah. Ziehn wir und schützen uns!

Älterer Bruder. Hallo!
Willkommen, naht er uns als Freund; sonst ist
Die gute Sach' ein Schutz, und Gott sei mit uns.

(Der Schutzgeist tritt auf, wie ein Schäfer gekleidet.)

Kenn' ich nicht jenen Ruf? Wer bist du? Sprich!
Tritt nicht zu nah, fällst sonst auf Eisenspitzen.
Schäfer. War dies mein junger Herr? Sprich noch einmal.
Zweiter Bruder. O Bruder, 's ist des Vaters Schäfer traun.
Älterer Bruder. Thyrsis! des Sangeskunst den Bach im Lauf
Anhält zu lauschen seinem Madrigal
Und Rosen im Tale süßer duften läßt.
Wie kamst du her? Ist's weil ein Bock entlief
Der Hürde? weil ein Lamm die Mutter rief?
Verirrt' ein Widder fern sich vom Geheg'?
Wie fandst du des entlegnen Winkels Steg?
Schäfer. O Erbe des Herrn und seine jüngre Lust,
Nicht solcher Tand bekümmert meine Brust
Wie ein irres Schaf, noch lieg' ich auf der Hut
Vorm Räuber Wolf, nicht aller Vliese Gut,
Das rings hier diese Ebne schmückt, so leicht
An meinen Auftrag, meine Sorgen reicht.
Ach! wo ist meine Herrin vielgeliebt?
Wie kam's, daß ihr nicht bei der Jungfrau bliebt?
Älterer Bruder. Ernst sag' ich's, wir verloren sie beim Gehn,
Doch ist es ohne unsre Schuld geschehn.
Schäfer. Ich Unglückselger! Meine Furcht ist wahr.
Älterer Bruder.
Furcht, guter Thyrsis? Bitte, mach's uns klar.
Schäfer. Ich sag' euch, eitle Fabel ist es nicht,
Obgleich dies wähnt der seichte Unverstand,
Was weise Dichter, von der Himmelsmuse
Belehrt, in ew'gen Versen einst erzählt
Von schrecklichen Schimären, Zauberinseln,
Von der Klippen Kluft, dem Tor zur Unterwelt;
Dies alles gibt's, Unglaube nur ist blind.
Im Nabel dieses grauenhaften Hains,
Vermauert in Zypressen wohnt ein Zaubrer,
Bacchus' und Circes Sohn, der große Comus,
Vertraut mit seiner Mutter Hexenkunst,
Und reicht hier jedem durst'gen Wanderer
Durch schlaue Lockung den Verderbenstrank,

Den manch ein Murmeln mischt; sein lieblich Gift
Verkehrt das Antlitz dessen, der ihn trinkt,
Und drückt das Abbild eines Tiers dafür
Zur Schmach ihm auf, verwischend das Gepräge
Des Geistes im Gesicht. Dies ward mir kund,
Als ich die Herden trieb am Hügelfeld,
Das diesen Talgrund schließt, wo Nacht für Nacht
Man ihn und Mißgestalten heulen hört
Wie Wölf' im Stall und Tiger auf der Jagd;
Sie begehen Greueldienst der Hekate
Auf ihrem dunkeln Sitz in tiefen Lauben,
Und haben Köder, trüglich Zauberwort,
Einladend und einlockend schlichten Sinn
Derer, die unbedacht des Weges ziehn.
Heut abend spät, da käu'nde Herden schon
Auf saft'gen Wiesen Perlgras taubesprengt
Zu Nacht verzehrt, und in den Hürden waren,
Setzt' ich mich hin auf eine Rasenbank
Mit Efeubaldachin, drin sich verschlang
Das flatternd stolze Geißblatt, und begann
Vertieft in süße Anwandlung von Trübsinn
Die Minstrelkunst des Landes schlicht zu üben,
Bis satt mein Herz sich sänge. Vor dem Schluß
Hub jenes Brüllen in den Wäldern an
Und füllte die Luft mit roher Dissonanz;
Da hielt ich an und lauschte kurze Zeit,
Bis eine Pause unverhofften Schweigens
Die Rosse ruhen ließ im trägen Flug,
Die des dichtverhängten Schlafes Sänfte ziehn.
Zuletzt stieg sanft ein heil'ger Sangeshauch
Empor wie Duft von flüss'gem Wohlgeruch
Und er beschlich die Luft, daß auch das Schweigen
Sich nicht davor bewahrt' und seinem Selbst
Entsagend nicht mehr zu bestehen wünschte,
Stets so verdrängt zu sein. Ganz Ohr schlürft' ich
Akkorde ein, die eine Seele schüfen
Unter des Todes Rippen. Doch schon bald
Bemerkt' ich nur zu wohl, die Stimme sei's

Der hochverehrten Herrin, eurer Schwester.
Ich stand bestürzt, gequält von Sorg' und Furcht,
Und ach, du arme Nachtigall, dacht' ich,
Wie süß du singst, wie nah der Todesschlinge!
Dann lief ich durch die Aun mit hitz'ger Hast
Auf Pfaden, die ich oft bei Tag betrat,
Bis ich, vom Ohr geführt, die Stätte fand,
Wo der verfluchte Zaubrer, schlau verkappt —
Dies schloß ich sicher — schon begegnet war
Der unbeschützten Jungfrau, seinem Raub;
Sie glaubt', er wär' aus einem nahen Dorf
Und fragte sanft, ob er zwei solch' erblickt.
Des Bleibens braucht' es nicht, mir ahnte bald,
Ihr wärt damit gemeint; so sprang ich fort
In schneller Flucht, bis ich euch hier gefunden;
Doch Weitres weiß ich nicht.

Zweiter Bruder. O Nacht und Schatten,
Ihr seid mit der Höll' in dreifach festem Bund
Gegen die schwache Ohnmacht einer Jungfrau,
Allein und wehrlos. Ist das die Zuversicht,
Die du mir gabst?

Älterer Bruder. Ja, und sie gilt mir noch,
Verlaß dich sicher drauf; auch nicht ein Satz
Soll widerrufen werden. Gegen Arglist
Und Zaubers Dräun, ja gegen jene Macht,
Die Irrtum Zufall nennt, halt' ich dran fest,
Die Tugend wird bestürmt, doch nie verletzt,
Gewaltsam zwar bedrückt, doch nicht geknechtet;
Was Bosheit selbst als größtes Leid erdacht,
Schlägt in der Prüfung nur zum Ruhm ihr aus.
Doch Böses prallet einst auf sich zurück,
Verkehrt nicht mehr mit Gutem, wenn's zuletzt,
Gleich Schaum geschöpft und in sich abgesetzt,
In ewig ruheloser Wandlung bleibt,
Wie selbstgenährt auch selbstverzehrt. Täuscht dies,
Dann sind des Firmamentes Pfeiler morsch,
Die Erde ruht auf Stoppeln. Doch kommt fort.
Nie werd' im Widerstreit mit des Himmels Arm

Und Willen dies gerechte Schwert gezückt;
Wär' aber jener Magier umringt
Von allen Scheusalsheeren, die geschart
Um Acherons rußfarbne Fahne ziehn,
Harpyien und Hydren und der Monsterbrut
Von Afrika bis Indien; ich sind' ihn,
Und zwing' ihn aufzugeben seinen Raub;
Sonst zieh' ich an den Locken ihn zum Tod
Schnöd' wie sein Leben.

Schäfer. Tapfrer Jüngling, ach!
Zwar lieb' ich deinen Mut, dein kühn Beginnen,
Doch bringt dein Schwert dir hierin wenig Heil;
Ganz andre Wehr und andre Waffe braucht's,
Vor der die Macht des Höllenzaubers weicht.
Mit bloßem Stabe löst er dein Gelenk,
Zerbröckelt alle Sehnen.

Älterer Bruder. Aber, Schäfer,
Wie wagtest du dich selbst ihm so zu nahn,
Daß du's berichten konntest?

Schäfer. Sorg' und höchste Not,
Wie ich die Jungfrau vor Bedrängnis schützte,
Rief einen Schäfer meinem Geist zurück,
Nicht stattlich anzusehn, doch wohl bekannt
Mit jedem Heilgewächs und kräft'gen Kraut,
Das dem Morgenstrahl sein grünes Blatt erschließt.
Er liebte mich und bat mich oft zu singen,
Und wenn ich's tat, pflegt' er auf zartem Gras
Zu sitzen und zu lauschen wie verzückt;
Er öffnete zum Dank die Ledertasche
Und wies mir tausendnam'ge Arzenein
Mit Angab' ihres seltnen kräft'gen Werts.
Darunter las er eine Wurzel aus
Unscheinbar, doch von göttlichem Erfolg.
Das Blatt war dunkel, und es hatte Stacheln,
In einem andern Boden, sagt' er mir,
Trüg's eine goldne Blume, nicht hierzuland;
's ist unbekannt und nicht geschätzt; tritt ja
Der stumpfe Schäfer drauf mit plumpen Schuhn;

Doch ist's heilkräft'ger noch als jenes Moly,
Das Hermes einst dem weisen Ulysses gab.
Er nannt' es Hämony und gab es mir,
Und hieß mich's wahren, denn vom besten Dienst
Sei's wider Zauber, Mehltaubrand und Dunst,
Selbst bei der grausen Furien Erscheinung.
Ich steckt' es ein, doch achtet' ich es kaum
Bis jetzt, da dieses Äußerste mich zwang.
Jetzt find' ich's wahr; denn dadurch kannt' ich gleich
Den Zaubrer, ob er schon verkleidet war,
Ja ich betrat Leimruten seines Banns,
Und kam davon. Wenn du dies bei dir trägst —
Ich gebe dir's beim Scheiden — magst du kühn
Einstürmen in des Totenbanners Schloß;
Und ist er dort, so stürze keck auf ihn,
Die Klinge schwingend, dann zerbrich sein Glas
Und schütte aus den widrig süßen Saft;
Doch nimm den Stab. Ob seine Rotte schon
Zum Kampf sich anschickt und gewaltig droht,
Auch gleich Vulkanus' Söhnen Feuer speit;
Doch ziehn sie sich zurück, wenn er nur weicht.

Älterer Bruder.
Thyrsis, komm, führ' uns schnell, ich folge dir,
Den Schild trag' uns ein guter Engel vor.

(Die Szene verwandelt sich in einen herrlichen, mit allen Kostbarkeiten geschmückten Palast: sanfte Musik, Tafeln mit allerlei Leckereien besetzt. Comus erscheint mit seiner Rotte, und auf einem Zaubersessel sieht man die Dame sitzen, der jener sein Glas anbietet; sie stößt es zurück und macht den Versuch sich zu erheben.)

Comus. Bleib, Dame, rühr' ich diese Rute nur,
So schließt sie dein Gelenk in Alabaster,
Du wirst ein Standbild, oder wurzelst ein
Gleich Daphne, die Apollo floh.

Dame. Tor, prahle nicht,
Dein Zauber all vermag den freien Geist
Nicht anzurühren, ob des Körpers Rinde
In Banden sei, solang es Gott gefällt.

Comus. Warum empört, Dame? warum so ernst?
Hier wohnt kein Ernst, noch Zürnen; Kummer flieht
Fern diesem Tor. Sieh, hier sind alle Freuden,
Die mit dem Jugenddenken Lust erzeugt,
Wenn's Blut voll muntern Lebens wiederkehrt,
Frisch wie die Knospe sprießt im Primelfrühling.
Zuerst sieh hier den stärkenden Julep an,
Der in kristallnen Schranken flammt und tanzt,
Mit Balsamgeist und duft'gem Saft gemischt.
Nepenthes selbst, den des Ägypt'schen Thon
Gemahlin der Helena, Zeus' Tochter, gab,
Ist nicht so kräftig Freude zu erregen,
Dem Leben so freundlich, noch dem Durst so kühl.
Wie handelst du so grausam an dir selbst,
An zarten Gliedern, die Natur verlieh
Zu holdem Brauch und sanfter Zärtlichkeit?
Doch du verkehrst die Satzung ihres Lehns,
Verführst unbillig gleich dem schlechten Borger
Mit dem, was du zu anderm Zweck empfingst,
Verachtest jene ausnahmlose Vorschrift,
Wodurch die Schwachheit Sterblicher besteht,
Erfrischung nach Beschwer, nach Mühsal Ruh',
Du die den Tag lang ohne Mahl erschöpft
Der nöt'gen Rast entbehrtest. Dies, o Schöne,
Stellt alles wieder her.

Dame. Nein, falscher Schurke,
Nicht stellt es her die Treu' und Ehrlichkeit,
Die von der Zunge dein Betrug verbannt.
War dies die Hütte und der sichre Hort,
Von dem du sprachst? Welch grimmer Anblick hier,
Monster mit garst'gem Haupt! O Gnade, hilf mir!
Fort mit dem Zauberbräu, verruchter Lügner!
Hast du arglosen Sinns Einfalt betört
Mit verlarvter Falschheit, schändlichem Betrug,
Und locktest gern aufs neue mich ins Netz
Mit Ködersaft, der leicht ein Vieh berückt?
Wär' es ein Trank für Juno bei dem Festmahl,
Nicht kostet' ich, was du verrät'risch beutst.

Nur gute Menschen geben, was uns frommt,
Und das, was uns nicht frommt, hat keinen Reiz
Für die Begier, die Weisheit folgsam lenkt.
Comus. O Torensinn der Menschheit! die Gehör
Doktoren gibt im stoischen Talar,
Beim Faß des Zynikers sich Lehr' erholt,
Enthaltsamkeit, die magre, bleiche, preist.
Streut die Natur nicht ihre Gaben aus
Mit voller Hand, zieht nimmer sie zurück,
Bedeckt das Land mit Düften, Früchten, Herden,
Und füllt die See mit zahllos reicher Brut,
Nur zu erfreun, zu sätt'gen den Geschmack?
Wies sie nicht an Millionen Seidenwürmern
In grüner Werkstatt weiches Haargespinst
Zu ihrer Söhne Schmuck? Und daß kein Winkel
Der Fülle ledig bleibe, barg ihr Schoß
Das allverehrte Gold, den edlen Stein
Für ihre Kinder. Wenn sich alle Welt
Begnügt' in launenhafter Mäßigkeit
Mit Brei, mit dem klaren Bach, nichts trüg' als Fries;
So würde der Allspender danklos, ruhmlos sein,
Sein Gut nicht halb bekannt und doch verschmäht,
Wir dienten ihm als einem kargen Herrn,
Als einem Geizhals knappend seinen Reichtum;
Natur säh' in uns Bastard' und nicht Söhne,
Sie wäre ganz erdrückt durch ihr Gewicht,
Erstickt in ihrer öden Fruchtbarkeit,
Die Erde gestopft, beschwingte Luft von Federn
Verdunkelt, Herden ihren Herrn zu groß,
Das Meer schwöll' an, Diamanten nicht gesucht
Erhellten so der Fluten breite Stirn,
Bestreuten sie so mit Sternen, daß tief unten
Die Wesen, an das Licht gewöhnt, zuletzt
Die Sonn' ansähn mit unverschämtem Blick. —
Horch, Holde, sei nicht scheu, laß dich vom Schein
Nicht blenden, von dem bloßen Namen Keuschheit,
Die Schönheit ist die Münze der Natur,
Zum Umlauf, nicht zum Sammeln uns verliehn,

Ihr Segen ruht in wechselseit'gem Glück,
Doch unbefried'gend ist ihr Selbstgenuß;
Sie welkt am Stock, läßt du die Zeit entfliehn,
Vergeßnen Rosen gleich mit mattem Haupt.
Die Schönheit ist ein Prangen der Natur,
Gehört dem Hof, dem festlich frohen Glanz,
Daß jedes Aug' am Werk der Kunst sich weide.
Hausbackne Züge bleiben fein zu Haus,
Woher das Wort stammt; eine grobe Haut
Und Wangen von traur'gem Rot sind gut genug
Am Stickrahm oder wo man Wolle kratzt.
Braucht's einen purpurfarbnen Mund dazu,
Liebglühnde Augen, Locken gleich dem Morgen?
Die Gaben sind zu anderm Zweck bestimmt,
Bedenk's, nimm Rat an, denn du bist noch jung.

Dame. Ich hätte nicht in so unheil'ger Luft
Die Lipp' erschlossen; doch der Zaubrer dächte,
Er fesselte mein Denken wie den Sinn
Aufdrängend Irrlehr' im Vernunftgewand.
Schlimm ist's, wenn Laster seine Gründ' ausfiebt
Und Tugend keine Zung' hat zum Verweis.
Klag' Unschuld der Natur nicht an, Betrüger,
Als wollte sie, die Kinder sollten prassen
Im Überfluß. Weis' als Haushälterin
Bestimmt sie ihren Vorrat nur dem Guten,
Der ihrem nüchternen Gesetz sich schickt
Und heil'gen Regeln karger Mäßigkeit.
Wenn jeder Edle, der jetzt darben muß,
Nur mäß'gen Anteil hätte nach Gebühr
An dem, was Schlemmerei und Üppigkeit
In hohem Übermaß auf wen'ge häuft;
Dann wäre der Segen der Natur verteilt
In schönem Gleichmaß ohne Überfluß,
Sie würde keineswegs von Füll' erdrückt;
Dem Geber würde beßrer Dank gezollt
Und schuld'ges Lob; denn schwein'sche Völlerei
Sieht nie beim prächt'gen Fest zum Himmel auf,
Nein, stopft sich voll, verdummt und undankbar,

Und läſtert den Erhalter. Fahr' ich fort?
Hab' ich genug geſagt? Ihm, der es wagt
Ruchlos die Zunge mit Verachtungswort
Zu waffnen gegen ſonnumſtrahlte Keuſchheit,
Spräch' ich ſo gern ein Wort; allein wozu?
Du haſt nicht Ohr, noch Seele, zu verſtehn
Des hohen Denkens herrliches Geheimnis,
Das man enthüllen muß, um darzutun
Die ernſte Lehre der Jungfräulichkeit;
Du biſt nicht würdig, je ein größres Glück
Zu kennen als dein gegenwärt'ges Los.
Freu' dich des Witzes, heitrer Redekunſt,
Da du ihr Blendgefecht ſo gut gelernt;
Du taugeſt nicht dich überführt zu ſehn.
Verſucht' ich's doch, ſo würde mein Gemüt
Zu ſolchem Feuer heil'ger Leidenſchaft
Vom hohen Wert der reinen Sach' entflammt,
Daß ſtumme Weſen Mitgefühl empfänden,
Die rohe Erde mir Sehnen lieh' und ſpannte,
Bis all dein ſtolz erhobner Zauberbau
In Trümmer bräche auf dein falſches Haupt.

Comus. Sie redet wahr. Mir ſagt ein bang' Gefühl,
Ihr Wort ſei ſtark durch eine höhre Macht;
Obgleich nicht ſterblich, netzt mich kalter Tau
Schaudernd am ganzen Leib, wie wenn im Grimm
Zeus zu Saturns Genoſſen Donner ſpricht
Und Kett' im Erebus. Ich muß ſchon heucheln
Und ſtärker in ſie dringen. — Komm, nichts mehr;
Dies iſt bloß Sittenſchwatz, den läßt nicht zu
Hier unſres Inſtituts kanoniſch Recht.
Ich duld' es nimmer; bloße Hefen ſind's
Und Bodenſatz des trübgeſtimmten Bluts.
Doch dies bringt ſchleun'ge Kur; nippſt du davon,
So badet ſich dein matter Geiſt in Luſt,
In mehr als ſel'gem Traum. Sei weiſ' und trink.

(Die Brüder ſtürzen mit gezogenen Schwertern herein, reißen ihm das Glas aus der Hand und zerſchmettern es am Boden; ſein Schwarm macht zum Widerſtand Miene, doch werden alle fortgetrieben; der Schutzgeiſt tritt herein.)

Schutzgeist. Wie ließet ihr den falschen Zaubrer fliehn?
Ihr hättet ihm den Stab entreißen sollen,
Ihn binden. Denn dreht man den Stab nicht um
Und murmelt rückwärts manch zerteilend Wort,
Wird nicht befreit die Dame, die hier sitzt
In Felsenfesseln und bewegungslos.
Doch halt! Betrübt euch nicht; ich denke dran,
Ein andres Mittel ist uns noch zur Hand;
Mich lehrt' es Melibœus, ein Greis, der wahrhaft
Vor allen Schäfern flötet auf der Flur.
's wohnt eine holde Nymph' unfern von hier
Und lenkt mit feuchtem Zaum den sanften Strom;
Sabrina heißt sie, eine reine Jungfrau.
Weiland war sie die Tochter des Locrin,
Der als des Brutus Sohn sein Reich geerbt.
Ein Stiefkind, floh die Maid, schuldlos verfolgt
Von ihrer zorn'gen Mutter Guendolen,
Und da ein Fluß mit querem Lauf sie hemmte,
Empfahl sie ihre Unschuld seiner Flut.
Es fingen Nymphen, spielend in dem Bett,
Mit hochgehaltnem Perlenarm sie auf
Und trugen sie zum Schloß des alten Nereus,
Der mitleidsvoll ihr nasses Haupt erhob;
Er gab sie seinen Töchtern, sie zu baden
In Nektarbecken mit Asphodill bestreut,
Und durch Vorhall' und Eingang jedes Sinns
Tropft' er ambrosisch Öl, bis sie genas
Und schnell unsterbliche Verwandlung litt
Als Göttin jenes Stromes. Sie behielt
Der Jungfrau Sanftmut und besucht am Abend
Oftmals die Herd' auf dämmerndem Gefild.
Sie lindert Kobolds brand, das schlimme Mal,
Das gern der Elf sich bös' einmengend drückt,
Heilt ihrer köstlichen Phiole Naß:
Drum jubeln Schäfer an den Festen laut
Von ihrer Güt' in ländlichem Gesang,
Und werfen Kranzgewind' in ihren Strom
Aus Veilchen, Nelken, buntem Daffodill.

Sie löst, wie jener alte Schäfer sprach,
Des Zaubers Schluß und taut den starren Bann,
Wenn man sie würdig ruft mit hellem Sang;
Denn Keuschheit liebt sie und naht schnell zum Schutz,
Wenn eine Jungfrau, wie sie selber war,
Von harter Not bedrängt wird. Ich versuch's,
Und Kraft dem Flehn gibt ein Beschwörungslied.

(Gesang.)

Sabrina hold,
Hör' uns, wo dich die klare
Spiegelnde Well' umfängt im Flussesbette,
Wo Lilien in deine Haare
Du flichst, die wallend träufen Ambergold;
Hör' uns, die Tugend gilt's und Ehre,
Göttin des Silbersees, o höre,
Hör' uns und rette!
Hör' uns, komm aus deinem Fluß
Im Namen des Ozeanus,
Bei des Neptunus Wogenritt,
Bei Tethys' würdevollem Schritt,
Bei Nereus' furchigem Angesicht,
Beim Seherwort, das Glaukus spricht,
Bei des karpatischen Zaubrers Zorn,
Bei des schuppigen Tritons Muschelhorn,
Bei Leucotheas linder Hand,
Bei ihrem Sohn, dem Herrn am Strand,
Beim Silberschuh an Thetis' Fuß,
Bei der Sirenen süßem Gruß,
Beim Grabe der Parthenope,
Bei Ligea, die an ferner See
Den Demantfels zum Throne wählt,
Mit goldnem Kamm die Locken strählt,
Und bei der Nymphen nächt'gem Reihn
An deinem Ufer im Mondenschein,
Erheb' dein rosig Angesicht
Vom korallnen Grund ans Licht,
Und hemme der Wogen Drang im Bette,

Auf unser Flehen komm zur Stätte,
Hör' uns und rette!

Sabrina (steigt empor, von Wassernymphen umgeben, und singt):
An dem binsumfranzten Hang,
Wo feucht die Weide wächst den Fluß entlang,
Hält meines Wagens Lauf —
Achate zieren ihn, Smaragde grün,
Türkise, die wie Azur glühn,
Sie fluten im Bett zu Hauf';
Schon entheb' ich mich dem Fluß,
Setze spurlos meinen Fuß
Auf der Primel samtnes Haupt,
Die kaum berührt sich glaubt.
Jüngling, sprich, wer ist bedroht,
Ich bin hier.

Schutzgeist. Göttin, wir
Flehn zu deiner starken Hand;
Löse das gefeite Band
Einer Jungfrau, die in Not
Durch die Macht und durch die List
Des verruchten Zaubrers ist.

Sabrina. Meine Pflicht ist's, meine Lust,
Was gegen Keuschheit Tück' ersann
Zu hindern. Jungfrau, sieh mich an;
So besprengen deine Brust
Tropfen, die heilkräftig, hell
Ich geschöpft aus meinem Quell,
Dreimal deine Fingerspitze,
Dreimal die Lippen von Rubin;
Auch dem gift'gen Marmorsitze,
Den ein Zauberleim macht glühn,
Leg' ich auf die keusche Hand,
Und der Zauber ist gebannt.
Nun fort; es finde mich der Morgen
In Amphitrites Schloß geborgen.

(Sabrina steigt hinab und die Dame erhebt sich von ihrem Sitze.)

Schutzgeist. Jungfrau, des Locrinus Kind,
Dessen Stamm von Tros beginnt,

Mög' als Dank es deiner Flut
Nimmer fehlen am Tribut,
Den manch Bächlein dir ergießt,
Wenn's vom schneeigen Hügel fließt;
Glühnder Sonnenlüfte Macht
Schone deiner Locken Pracht,
Nie trüb' Oktobers Flutenschwall
Mit Schlamm den flüssigen Kristall,
Deine Welle roll' ans Land
Goldnes Erz und Diamant;
Mit Türmen sei dein Haupt gekrönt
Und durch Terrassen rings verschönt;
Auch fasse hier und dort ein Hain
Von Myrrh' und Zimt dein Ufer ein.
Der Himmel, Dam', ist unser Hort,
Fliehn wir den verfluchten Ort,
Eh' der Zauberer geschwind
Noch auf neue Pläne sinnt.
Öffne nutzlos nicht den Mund,
Bis wir stehn auf reinerm Grund.
Treu will ich dein Führer sein
Durch den weiten, düstern Hain.
Eh' man tausend Schritte geht,
Deines Vaters Lustschloß steht,
Wo bei einem Hoffest heut'
Manch ein Freund des Glücks sich freut
Seiner ersehnten Gegenwart.
Hirtenjugend dort sich schart
Zu ländlich frohem Tanzgewühl;
Und wir treffen sie beim Spiel,
Unsre Ankunft später Zeit
Mehrt die Lust und Heiterkeit.
Schnell fort, hoch ziehn die Sterne schon.
Doch hält noch Königin Nacht den Himmelsthron.

(Die Szene verwandelt sich und zeigt die Stadt Ludlow und das Schloß des Statthalters; es treten Hirtentänzer auf und nach ihnen der Schutzgeist mit der Dame und ihren beiden Brüdern.)

Gesang des Schutzgeistes:

Laßt nun genug des Spieles sein
Bis nächsten Festtags Sonnenschein.
Ohne Knix und Beugung hebt
Andrer Tanz an, und drin schwebt
Ein leichtrer Zeh nach Hofesart;
Mit den Dryaden fein und zart
Einst Merkur die Schritt' erfand
Über Wies' und Weidenland.

(Mit diesem zweiten Gesange werden sie ihren Eltern zugeführt.)

Dir, erlauchtes Fürstenpaar,
Bring' ich neue Wonne dar.
Seht in frischem Wuchse hier
Eurer schönen Sprossen Zier.
Zeitig prüfte sie Gottes Huld
In Treue, Glauben und Geduld,
Hat sie durch Prüfung hergeschickt,
Die eine ew'ge Krone schmückt
Zu Triumph im Siegeskranz bereit
Über der Toren Lust und Sinnlichkeit.

(Nach Beendigung der Tänze folgt der Schlußgesang des Schutzgeistes.)

Nach dem Ozean flieg' ich,
Nach dem sel'gen Himmelsstrich,
Wo nie Tages Auge sich
Schließt im Luftfeld wonniglich.
Dort saug' ich die flüss'ge Luft
Mitten in der Gärten Duft,
Wo Hesperus' Töchter am Erdensaum
Stets singen um den goldnen Baum.
Die schlängelnden Schatten hat ertoren
Frühling, und schwärmt mit heiterm Sinn;
Die Grazien und die rosenbusigen Horen
Bringen reiche Gaben hin.
Dort herrscht ew'ger Sommer auch,
Von des Westwinds Weihrauchschwingen
Durch der Zedern Reihen dringen
Nard' und Cassias Balsamhauch.

Iris' feuchtes Rund begießt
Duft'ge Häng', aus denen sprießt
Blumenschmelz so bunt belebt
Wie ihr Schleier golddurchwebt,
Und näsſet mit Elysiums Tau —
Vernehmt es, Sterbliche, genau —
Beete von Ros' und Hyazinth,
Darauf der Knab' Adonis lind
Oftmals schlummert zum Gesunden;
Assyriens Herrin seinen Wunden
Trauernd auf dem Boden sitzt.
Doch hoch ihr Sohn in Helle glitzt,
Eros, der Himmlische, schon vorgerückt,
Hält seine Psyche süß verzückt
Nach des Wanderns langer Not,
Und der Götter frei Gebot
Gibt sie ewig ihm zum Weib;
Einst bringt ihr unbefleckter Leib
Ein sel'ges Zwillingspaar hervor,
Jugend und Lust, wie's Zeus beschwor.
Doch da wir nun das Ziel erreicht,
Flieg' ich oder hüpfe leicht
Übers Erdengrün ans End',
Wo sich langsam neigt das Firmament,
Schwinge schnell mich, wie gewohnt,
Wieder auf zur Spitz' am Mond.
Sterbliche, o stimmt mir bei,
Liebt die Tugend, sie ist frei;
Sie allein trägt euch empor
Über Stern' und Sphärenchor.
Wenn die Tugend Schwäche zeigt,
Der Himmel selbst sich zu ihr neigt.

Lycidas.

Übersetzt von Immanuel Schmidt.

(In diesem Trauergesang beklagt der Verfasser den Verlust eines gelehrten Freundes, der leider im Jahre 1637 auf der Überfahrt von Chester nach Irland ertrank, und prophezeit bei diesem Anlaß der auf dem Gipfel ihrer Macht stehenden, aber verderbten Geistlichkeit ihren Untergang.)

Noch einmal, o du Lorbeer, noch einmal,
Du braune Myrt', du Efeu, immerdar
Frisch glänzend, pflücken meine Finger kühn
Die Beeren hart und grün,
Verstreun die Blätter, eh' euch reift das Jahr.
Ein bittrer Anlaß, teuer, trüb fürwahr,
Zu stören eure Friedensruhe zwang;
Denn Lycidas ist tot, ja tot im Keim,
Der Jüngling; seinesgleichen keiner war
Wer sänge nicht um Lycidas? Er sang
Ja selber, und er fügte stolzen Reim.
Nicht in dem Wellengrab er treiben soll,
Im scharfen Wind verwesen unbeweint,
Ohn' eines Sangs melod'schen Tränenzoll.
Beginnt, o Schwestern des geweihten Quells,
Der unterm Sitz des Jupiter entspringt;
Beginnt, indem ihr laut die Saiten schwingt.
Nicht weigr', o holde Muse, scheu dein Lied;
Indem dein Fuß entflieht,
Noch einmal her zu mir dich wende
Und segnend Frieden spende
Der Totenurne und dem Grabgewand.
Denn Amme war uns *eines* Hügels Hang,
Wir trieben *eine* Herd' am Bach entlang,
Zogen vereint, als rings noch alles wirr,
Indem die Wimpern hob der junge Tag,
Zur Trift, wir lauschten einig dem Geschwirr,
Dem dumpfen Horn der Bremsen in dem Hag,
Die Herd' erquickend mit dem Tau der Nacht,
Oft bis des Abendhimmels Stern erwacht
Und westwärts wiederum sein Rad gesenkt.

Inzwischen drang manch ländlich Lied hervor,
Gestimmt zur Flöt' aus Rohr,
Wobei bocksfüß'ge Satyrn sich geschwenkt,
Sie blieben unserm frohen Sang nicht fern,
Damötas auch, der alte, lauscht' uns gern.
Doch o des Wechsels, seit du, aus dem Leben
Geschieden, gingst, von wo man nimmer kehrt,
O Hirt, es klagen Hain' und Grotten all,
Von Thymian und wilder Rank' umgeben,
Um dich im Widerhall.
Nicht wird man's Laub mehr fröhlich fächelnd wehn
Zu luft'gen Liedern sehn
Am grünen Haselstrauch, am Weidenstamm.
So tödlich wie der Rosenknosp' ein Wurm,
Wie gift'ge Milbe neuentwöhntem Lamm,
Wie Blüten sprießend in des Lenzes Luft,
Des eis'gen Winters Sturm,
Ist, Lycidas, den Schäfern dein Verlust.
Wo wart ihr, Nymphen, als sich überm Haupt
Des Lycidas die Flut schloß mitleidslos?
Nicht spieltet ihr wohl, als sie ihn geraubt,
Auf Klippen, der Druidenbarden Sitze,
Auf rauher Mona hoher Felsenspitze,
Auch nicht, wo Deva strömt mit Zauberschaum.
Mich täuscht ein eitler Traum;
Wart ihr auch dort, was half es schon?
Die Muse selbst, die Orpheus einem Gotte
Gebar, vermochte nicht, den Sängersohn,
Um den das Weltall klagte, vor der Wut
Zu schützen einer tobend wilden Rotte,
Sein Haupt schwamm, triefend noch von Blut,
Im Strom, bis es nach Lesbos trieb die Flut.
Ach, nützt es wohl, wenn stets wir sorgerfüllt
Uns unscheinbarem Werk des Hirten weihn,
Der undankbaren Muse Weis' erwägen?
Es tändelt sich so hübsch, wie's andre pflegen
Mit Amaryllis in dem schatt'gen Hain
Und mit Neaeras Haar, das üppig quillt.

Ruhm ist der Sporn, der edle Seelen treibt,
Freuden verschmähend, rastlos vorzudringen
Die letzte Schwäche geist'gem Adel bleibt.
Doch hoffen schönen Lohn wir zu erringen
Und steigen fast zu ew'gem Glanz empor,
Kommt blind die Furie mit der Todesschere
Und kürzt den dünnen Faden. „Nicht die Ehre," —
So raunte Phöbus in mein zitternd Ohr,
„Nicht sprießt auf ird'schem Grund des Ruhmes Pflanze,
Nicht sein Juwel im Glanze
Der Fassung vor der ganzen Welt sich hebt, nicht taugen
Gerüchte, Ruhm lebt in den reinen Augen
Des Zeus; soviel er selbst als Zeug' und Richter
Der einz'len Tat zuwägt auf seinem Thron,
Soviel des Ruhms wird einst dein ew'ger Lohn."
Quell Arethus', erlauchter Mincius,
Sanft gleitend durch des Strands melodisch Rohr,
Was ich vernahm, war himmlischer Erguß.
Aufs neue lauscht mein Ohr,
Da für Neptun des Meeres Herold spricht,
Dann kündet's mein Gedicht.
Bei Wellen fragt' er und bei falschen Winden
Nach dieses edlen Jünglings Todeslos,
Bei allen Stürmen, welche rauhbeschwingt
Am spitzen Vorgebirg' das Meer ergründen;
Sie wußten nichts zu künden.
Der weise Äolus die Antwort bringt,
Daß nicht ein einz'ger Wind der Haft entrann,
Die Luft war still, die See, als ob sie schliefe,
Panope mit den Schwestern Spiele sann.
Das Schiff, unheilvoll, treulos, das dich trug,
Bei Finsternis des Monds erbaut mit Fluch,
Es warf dein teures Haupt in Meerestiefe.
Der würd'ge Camus schritt auf leisem Zeh
Nunmehr herbei in härenem Gewand,
Von Schilf die Haube, und auf seinem Rand,
Wie dem des Hyazinthenblatts, stand Weh:
„Wer raubte", sprach er, „mir mein Liebespfand?"

Der Fährmann dann von Galiläas See
Erschien zuletzt und ging zuletzt von dort;
Zwei mächt'ge Schlüssel bringet er herfür,
(Der eine öffnet, einer schließt die Tür).
Die Mitra schüttelnd spricht er strenges Wort:
„Für dich mißt' gern ich manchen, der, bedacht
Auf sich nur, ewig frönen will dem Bauch,
Kriechend und schleichend in die Hürde dringt,
Treulos der Sorge und dem schuld'gen Brauch,
Beim Schafschurfest sich eindrängt voller Hast,
Fortstoßend würdigern geladnen Gast.
Kaum wissen sie, wie man den Krummstab schwingt,
Die blinden Schlucker, haben nichts erfaßt,
Was sich auf treuer Hirten Art bezieht.
Was kümmert's sie, denen ihr Selbst behagt?
Sie pfeifen, wenn sie's lüstet, schrilles Lied
Auf dünnem Rohr, das jedes Ohr zerreißt,
Die Schafe hungert, stier ihr Auge klagt,
Gedunsen von dem Wind, der sie umkreist,
Verrotten sie, das Land die Seuche plagt,
Täglich manch Schaf der grimme Wolf verspeist
Mit gier'gem Schlund, doch wird kein Wort gesagt.
Doch harrt schon an der Tür zweischneidig Schwert,
Das, einmal treffend, weitrem Frevel wehrt.
Alpheus, kehre wieder; es verklang
Der Schreckensruf, der staute deine Wellen;
Sizil'sche Musen, kehrt zurück, der Hang
Des Hügels soll, ein Blütenteppich, schwellen.
Du Talesgrund, wo flüsternd sich gesellen
Die Gaukelwind', am Quell die Ruhe wohnt
Und schwarz Gestirn den frischen Schoß verschont,
Laß Blumensterne bunt den Boden färben,
Aus grünem Rasen saugend Honigtau,
Und purpurn überziehend Frühlingsau,
Bring frühe Primeln, die verlassen sterben,
Den Hahnenfuß, erbleichenden Jasmin,
Gefurcht Stiefmütterchen, der Nelken Blut
Und Veilchen voller Glut,

Des Geißblatts Ranken, die sich zierlich ziehn,
Die Schlüsselblum', die's Köpfchen sinnend senkt.
Schon jede Blüt' im Glanz der Trauer schwillt,
Der Amaranthus seine Pracht uns schenkt,
Mit Tränen ihren Kelch Narzisse füllt,
Sie zu verstreun auf Lycidas' Lorbeerbahre.
Laß schwache Hoffnung tändeln mit der Pein,
Daß kurze Ruhe unser Herz erfahre,
Doch, ach, indes hat weithin dein Gebein
Verspült die Woge, die am Strand zerschellt,
Jenseits vielleicht der stürmischen Hebriden;
Dort magst du, überwältigt von der Flut,
Zum Grunde dringen einer Wunderwelt.
Fern unsrer Tränenflut dein Leichnam ruht
Vielleicht, wo einst Bellerus siegt' als Ringer,
Wo der Erzengel, thronend auf dem Fels,
Blickt nach Namancos und Bayonas Zwinger.
O Engel, richt' auf uns mitleid'gen Blick,
Delphine, bringt das Opfer uns zurück!
Weint nicht mehr, weiche Hirten, weinet nicht!
Nicht starb, um den ihr trauert, nein, er ruht,
Ob über seinem Haupt die Wog' auch bricht,
So taucht das Tagsgestirn in Meeresflut,
Hebt bald sein sinkend Haupt und schmückt mit Glut
Den Strahl, und flammt in goldnem Flimmerlicht
Neu an des Morgenhimmels Stirn hervor.
Auch Lycidas sank tief und stieg empor
Durch Macht des Herrn, der auf den Wellen schritt,
Und, andre Hain' und andre Bäch' entlang,
Lenkt er mit nektarfeuchtem Haar den Tritt
Und hört geheimnisvollen Brautgesang
Im sel'gen Reich voll Freude, Lieb' und Leben,
Wo grüßend ihn die Heiligen umschweben
In einer feierlichen holden Schar;
Indem sie singend sich im Lichtglanz heben,
Trocknen sie Tränen ihm für immerdar.
Wir hemmen, Lycidas, des Lieds Erguß,
Du bist fortan des Meerstrands Genius;

Das ist dein Lohn, du zeigst dich allen gut,
Die sind gefährdet von der Meeresflut."
So sang der seltsam fremde Hirt im Hain,
Als still der Morgen kam auf grau'n Sandalen;
Der Flöte haucht er seinen Kummer ein,
In dor'scher Weise sein Gefühl zu malen.
Als Hügels Schatten sich im letzten Schein
Gestreckt, im West dann tot der Sonne Strahlen,
Da schied er, umgelegt den Mantel blau,
Der Morgen ruft zu neuem Glück die Au.

Sonette.

Übersetzt von Hermann Ullrich.

1. An die Nachtigall.

O Nachtigall, die du im Blütenhag
Durch deinen Liederschwall, wenn stumm der Hain,
Mit frischer Hoffnung lindert stets die Pein
Des Liebenden am holden Maientag, —

Es kündet, wenn gehört vor Kuckucks Schlag,
Dein Liederschmelz, der lullt in Schlummer ein
Den Tag, stetts Liebesglück. So Jovis weihn
Mit deinem sanften Lied die Liebe mag,

Sing zeitig jetzt, eh' der verhaßte Gauch
Ein hoffnungslos Geschick mir hat gewagt
Zu künden. Jahr um Jahr hat dir der Brauch,

Mir, schuldlos, singen späten Sang, behagt.
Gefährtin du der Lieb', der Muse auch,
Erquicke mich, der beiden ist versagt.

2. **Als ich mein dreiundzwanzigstes Jahr erreicht hatte.**

Wie bald die Zeit, der list'ge Jugenddieb,
Mir doch geraubt mein dreiundzwanzigst Jahr!
Im vollen Lauf enteilt der Tage Schar,
Und noch mein Frühling ohne Blüte blieb

Des Körpers Bild — die Hoffnung ist mir lieb —
Verhehlt wohl, daß zum Mann ich worden war,
Und innre Reife nicht bei mir, fürwahr,
Gleichwie bei glücklichern nach außen trieb

Doch ob auch schwach nur meines Lebens Spur,
Gemeßnen Schritts werd' fürder ich die Bahn
Durchmessen, ob nun schlicht mein Los, ob gut,

Die mir die Zeit bestimmt und Gottes Plan.
Ich geh' sie schon, bin ich begnadet nur,
Die Kraft zu brauchen stets in Gottes Hut.

---

3. **Als der Stadt London ein Angriff drohte.**

Wer du auch seist, den an mein schutzlos Dach
Feindlichen Sinns der Zufall hat geführt,
Wenn jemals wackre Tat dich hat gerührt,
Schütz' es und seinen Herrn vor Ungemach.

Vergelten kann er's dir wohl tausendfach,
Zum Helden seine Zauberkraft dich kürt
Ob solcher Tat, und überall wird verspürt
Dein Ruhm, er folgt dem Lauf der Sonne nach.

Zück' nicht das Schwert auf dieses Dichterhaus!
Das Haus, wo Pindars Muse einst gethront,
Hat Philipps Sohn geschützt vor Kriegesgraus,

Der Tempel stürzt'; der Sparter, kriegsgewohnt, —
Weil der Elektra Chor ihm Ohrenschmaus,
Athenes Stadt mit Untergang verschont.

---

4. An eine tugendhafte Jungfrau.

Jungfrau, die du in Jugendblüte schon
Der Sinnenfreuden angenehme Bahn
Verschmähst, die wir im Kreis der wen'gen sahn,
Die aufwärts streben zu der Wahrheit Thron,

Maria gleich und Ruth hast du den Lohn
Vom beßren Teil; und ob sich bläht der Wahn,
An deiner Tugend nagt des Neides Zahn, —
Kein Ärgernis, nur Mitleid wirkt ihr Hohn.

Standhaft und eifrig bist du stets bedacht,
Zu füllen in die Lampe edles Tun
Und Hoffnung, die nicht wird betrogen sein.

Drum, wenn der Bräutigam um Mitternacht,
Mit seinen Gästen, kommt zu segnen nun,
Spricht er: „Zeuch ein, du Jungfrau klug und rein!"

---

5. An Lady Margaret Ley.

Ihr, jenes Grafen Tochter, den im Rat
Und dann im Schatz man hochgestellt gesehn,
Dem nie mit Gold Bestechung konnt' geschehn,
Der beide Ämter ließ, zurücketrat,

Nur sich zu leben, doch die schlimme Tat,
Des Parlaments Auflösung überstehn
Vermochte nicht und mußte selbst vergehn,
So wie nach Chäronee der Redner tat, —

Zu jung noch selbst, als daß ich selbst erlebt
Die Zeit, da er gewirkt so segensreich,
Seh' ich ihn künden sich in Euch beredt:

Denn weil Ihr seine Tugenden erhebt,
Voll seid von ihrem Preis, scheint Ihr zugleich
Sie zu besitzen, edle Margaret.

---

6. An Mr. H. Lawes über seine Musik.

Harry, zuerst hat uns gelehrt dein Sang,
Der so melodisch und so fest im Takt,
Die Worte setzt nach Klang und Wucht exakt —
Denn nur ein Midasohr mengt kurz und lang.

Dein Wert und deine Kunst verleiht dir Rang
Und preist dich hoch, ob auch der Neid vertrackt,
Und späte Zukunft noch ein Staunen packt,
Wie dir vermählen Wort und Ton gelang.

Du hebst den Dichter, und der Dichter leiht
Die Flügel des Gesangs zu deinem Preis,
Der du beseelst sein Lied und sein Gedicht.

Über Casella noch wird dich die Zeit
Trotz Dante stellen, der um eine Weis'
Einst jenen bat in Fegefeu'rs Gericht.

---

7. Dem frommen Angedenken der Mrs. Catherine Thomson, meiner christlichen Freundin, gest. am 16. Dezember 1646.

Als du in Lieb' und Glauben, die getrennt
Sich nie von dir, für Gottes Näh' gereist,
Hast du die ird'sche Last gern abgestreift,
Die, ob sie trennt vom Heil, man Leben nennt.

Doch alles Tun, wofür ein Christ entbrennt
Und als der Mühen herrlichste begreift,
Blieb nicht als tot im Grab zurück, es schweift
Dir nach zu sel'gen Höhn, zum Firmament,

Wohin mit goldnem Stab der Glaube weist.
In Purpurlicht und himmelblau beschwingt,
Aufschweben deine Werke, die zumeist

Bekannt sind jenem Paar, und es besingt
Ihr Mund vor Gott dein Tun und preist,
Der dich zu Wassern ew'gen Lebens bringt.

---

8. An den Lord General Fairfax.

O du, des Ruhm durch ganz Europa hallt,
Der du mit Neid und Lob füllst jeden Mund,
Mit Staunen wird es seinen Fürsten kund,
Mit Angst die Fremde deinen Namen lallt.

Es schafft der Heimat neuen Siegs Gewalt
Mannhafte Tugend dein, ob auch vom Grund
Das Hydrahaupt Empörung hebet, und
Der Norden treulos nährt die Grau'ngestalt.

Ein edler Werk noch harret deiner Hand,
Denn was gebiert der Krieg als wieder Krieg,
Bis Recht und Wahrheit erst erkämpft den Sieg,

Und ledig Treu und Glauben sind der Schand'
Des öffentlichen Trugs. Noch immer schwieg
Die Tapferkeit, wo Habsucht zehrt am Land.

9. An den Lord General Cromwell.

Cromwell, du unser Haupt, der du gemacht
Dir Bahn durch Kriegsgewölk und Lästerung
Zu Fried' und Wahrheit in Vereinigung,
Im Glauben stark und einzig in der Schlacht:

Auf Herrschers Nacken hast du Gottes Macht
Ein Mal errichtet seiner Heiligung,
Und Darwens Strom fließt rot, dir Huldigung
Und Dunbars Feld weckt deines Sieges Pracht,

Und Worcester flicht dir einen Ruhmeskranz.
Doch mehr noch gilt's besiegen, hat ja doch
Der Fried' auch seine Siege: neues Joch

Bedroht uns, die Gewissen fesseln ganz
Soll nun weltliche Kette. Rett' uns auch
Vor Mietlingswölfen, deren Gott ihr Bauch.

10. An Sir Henry Vane den jüngeren.

O Vane, an Jahren jung, an Weisheit alt, —
Nie führt' das Steuer Roms ein beßrer Mann,
Als Hannibals und Pyrrhus' Heeresbann
Der Toga unterlag, nicht Kriegsgewalt.

Ob's galt, den Frieden finden, ob es galt,
Entlarven falscher Mächte Spiel, und dann
Zu wägen, wie man Fortgang geben kann
Dem Krieg durch Eisen und des Golds Gehalt,

Mit allem, was er braucht; dann zu verstehn,
Worin der geistlichen Gewalt Gewicht
Und Schranken, und der weltlichen — von Grund

Hast du's gelernt vor allen, hast's gesehn.
Auf deinen Arm lehnt drum voll Zuversicht,
Als ihres Sohns, sich Religion zur Stund'.

Auf das jüngst in Piemont veranstaltete Blutbad.

Herr, deiner Heil'gen Blutbad nicht vergiß,
Deren Gebein verstreut in Wüstenei,
Die reine Lehre schon bekannten frei,
Als unsre Väter noch in Finsternis.

Vergiß es nicht, verzeichne du gewiß
Der armen Schafe dein den Todesschrei,
Der Opfer piemontscher Metzelei,
Die Kind und Mutter in den Abgrund riß.

Talauf im Widerhall ihr Stöhnen fuhr
Zum Firmament. Der Märtyrer Staub und Blut
Sä' aus du in Italiens weiter Flur,

Die noch des dreigekrönten Herrschers Gut,
Und der Bekenner hundertfält'ge Spur
Mög' tilgen einst die Babylonsche Brut.

---

12. Auf seine Blindheit.

Bedenk' ich, daß dahin mein Augenlicht
Noch vor des dunklen Lebens Mittag, und,
Was zu vergraben sündlich, daß ein Pfund
In mir nun tot liegt, ob ich gleich erpicht,

Mit ihm dem Herrn zu dienen, daß er nicht,
Kehrt er zurück dereinst, mir finde Grund
Zu schelten — frag' ich töricht wohl zur Stund':
„Legst Tagwerk auf du deinem blinden Wicht?"

Abschneidend solches Murrn, spricht die Geduld:
„Gott braucht nicht Menschenfleiß nicht Menschenwitz,
Ihm dient am besten, wer sein sanftes Joch

Erträgt. Er ist der Herr, und seine Huld
Bewegt der Engel Schar auf ihrem Sitz:
Auch wer nur steht und harret, dient ihm doch."

---

13. An Mr. Lawrence.

Lawrence, du tücht'ger Sproß von tücht'gem Stamm,
Wo finden wir zu trauter Rede, sag',
Den Ort wohl, täuschend so den öden Tag,
Jetzt, wo die Felder naß, die Wege Schlamm?

Dann flieht uns schnell die Zeit bei Herdes Flamm',
Bis die erstarrte Erde Zephir mag
Wach küssen und die Lilien, im Hag
Die Rosen neu bekleiden wundersam.

Ein schlichtes Mahl, und doch erlesen, soll,
Attisch gewürzt, uns freun, vom Wein ein Krug;
Dann lauschen wir der Laute andachtsvoll,

Wohl auch südlicher Melodien Klang.
Wem recht zu schätzen solche Lust gelang,
Wer mäßig sie genießt, ja, der ist klug.

---

14. An Cyriacus Skinner.

O Skinner, dessen Ahne von der Bank
Der königlichen Richter stets das Recht,
Das andre oft zu beugen sich erfrecht,
Verkündet und gelehret uns zu Dank,

Laß ruhen heut der Philosophen Zank,
Ertränke ihn in Lust, so die nur recht,
Ob du Euklids, ob Archimedes' Knecht,
Ob um den Franzmann, um den Schweden krank.

Das Leben recht zu schätzen lerne früh,
Erkennen, wo der Weg zum wahren Gut,
Für andres auch gab Gott Gelegenheit,

Verbeut ein Übermaß von Sorg' und Müh',
Ob klug es scheint, das nie genug sich tut
Und sich versagt, wenn Gott schenkt frohe Zeit.

15. An Cyriacus Skinner über seine Blindheit.

O Freund, drei Jahre sind es, daß die Kraft
Der Augen, die fehllos von außen, mir
Gebricht, und daß des Auges Apfel schier
Mir tot liegt und den Anblick nicht verschafft

Von Sonne, Mond und Sternen, Wissenschaft
Versagt mir meiner Mitgeschöpfe hier.
Mit Gottes Schluß doch hadr' ich nicht, verlier'
Durchaus die Hoffnung nicht, ganz unerschlafft,

Und steure vorwärts. Fragst du, was mich hält
Empor? Nur daß ich mir bewußt, gefront
Für unsre Freiheit hatten sie, die Welt

Europens kündet es — solch Werk, das lohnt!
Dies würde, wo die Lüge hoch gestellt,
Mir Führer sein, wenn beßren nicht gewohnt.

16. Auf seine verstorbene Gattin.

Mir schien, als kehrte mein verklärt Gemahl
Mir aus dem Grab zurück, Alkestis gleich,
Die Jovis großer Sohn des Hades Reich
Einst abgewonnen, wenn auch blaß und fahl;

Und einer, die, wie's Moses einst befahl,
Von Kindbetts Fehle sich gereinigt, gleich),
Und so, wie sie ich einst, an Schauen reich),
Hoff' zu erblicken noch im Himmelssaal —

Kam sie in Weiß, gleich ihrer Seele rein,
Verhüllten Haupts, und, wie ich's nie gedacht,
War Liebe, Süße, Güte im Verein

Bei ihr. Doch wie sie sich hernieder sacht,
Mich zu umfahn geneigt, wacht' ich, o Pein,
Sie schwand mir, und der Tag bracht' mir die Nacht.

Anhang.

Auswahl von anderen Übersetzungen der Sonette.

2. Als ich mein dreiundzwanzigstes Jahr erreicht hatte.

Die Jugenddiebin Zeit, mit schnellen Schwingen
Hat sie entführt mein dreiundzwanzigst Jahr.
Hin fliegen meine Tage immerdar,
Doch sieht mein Spätlenz keine Knospe springen.

Wird es die Wirklichkeit noch anders bringen?
Bald reihe ich mich in der Männer Schar,
Doch schein' ich mehr der innern Reife bar
Als andre, welche krönt ein früh Gelingen.

Früh oder später, wie sich's immer fügt,
Mein inn'res Maß soll es genau erfüllen
Das hohe wie das niedrige Geschick,

Das Zeit mir anweist und des Himmels Willen.
Winkt solchen Dienstes Gnade mir — es liegt
Wie immer alles vor des Meisters Blick.

Alex. Schmidt (handschriftlich).

---

3. Als der Stadt London ein Angriff drohte.

Du Hauptmann, Oberst oder Rittersmann,
Dem dies schutzlose Dach hier wird zur Beute,

Sieh, wenn dich je die Tat der Ehre freute,
Daß nicht dem Wohner werd' ein Leid getan.

Er kann dir lohnen, denn sein Zauberbann,
Das Wort, das jedes edle Herz noch scheute,
Trägt deinen Namen über Land und Leute,
So weit die Sonne kommt in heller Bahn.

Senke die Lanze vor der Musen Sitze;
Als Turm und Tempel einst in Trümmer sank,
Verschonte des Emathia-Siegers Hitze

Das Haus des Pindar; und der Trauersang
Des Dichters der Elektra brach die Blitze,
Die schon Athen bedroht mit Untergang.

Alex. Schmidt (handschriftlich).

---

4. An eine tugendhafte Jungfrau.

Jungfrau, die weise schon bei jungem Blut,
Den breiten grünen Pfad nicht eingeschlagen,
Dich zu den wen'gen scharend, die es wagen,
Zu klimmen nach der Himmelswahrheit Gut, —

Du wähltest mit Maria und mit Ruth
Das beßre Teil, und die mit Selbstbehagen
Dich schmähn und Groll auf dich im Herzen tragen,
Erträgst du mit mitleidig sanftem Mut.

Stets deine Lampe mit des Lichtes Tat
Und Hoffnungen, die keine Täuschung bringen,
Zu füllen vorbedacht, wird dir zur Zeit,

Wenn mit den Gästen sich der Bräut'gam naht,
Und Scharen dicht das Haus des Heils umringen,
Das Tor sich auftun, weise, reine Maid.

Alex. Schmidt (handschriftlich).

Dasselbe.

Du, Jungfrau, hast in erster Jugendblüte
Dem breiten, grünen Weg dich abgekehrt,
Hältst zu der kleinen Schar, die, treu bewährt,
Stets himmelan zu streben sich bemühte.

Und mit Maria hat dein fromm Gemüte
Das gute Teil erwählt; doch die verkehrt
Dir grollen, wenn sich deine Tugend mehrt,
Finden nicht Zorn bei dir, nur Mild' und Güte.

Es ist dir rechter Ernst, nach weisem Rat
Dein Lämpchen mit dem duft'gen Öl zu füllen,
Mit Hoffnung, die zu Schand' nicht werden läßt.

Drum, wenn der Bräut'gam mit den Freunden naht,
Indem die Schatten rings die Welt verhüllen,
Ziehst du als kluge Jungfrau ein zum Fest.

Immanuel Schmidt (Preuß. Jahrbücher 1896).

---

5. An Lady Margaret Ley.

Tochter des Grafen, der mit Kraft und Fleiß
Einst Englands Schatzamt und den Rat regierte,
Den nie in beidem schnödes Gold verführte,
Und der aus beidem schied zu seinem Preis,

Bis mit dem Parlament sein Lebenskreis
Gebrochen ward, so tödlich auch berührte,
Als Chäroneas Knechtschaft triumphierte,
Dir Kunde jenen hochberedten Greis. —

Zwar reicht in jene Zeit nicht meine Jugend,
Die deines Vaters Glanz und Blüte war,
Doch kann ich ihn durch dich lebendig schauen:

So wohl preist dein Erzählen seine Tugend,
Daß jeder sieht, du rühmst sie treu und wahr,
Und hast sie selber, beste aller Frauen.

Alex. Schmidt (handschriftlich).

---

7. Dem frommen Angedenken der Mrs. Catherine Thomson.

Glauben und Liebe, die nie von dir schieden,
Gaben an Gott die reife Seele ab;
Gern littest du den Tod, der Leben gab,
Hast gern den Tod, der Leben heißt, gemieden.

Dein Wohltun, deine Werke all hinieden
Trat man nicht nieder in das stumme Grab, —
Wie Glauben dir's gezeigt mit goldnem Stab,
Folgten sie dir hinauf in Wonn' und Frieden.

Es führte sie die Liebe, und umwoben
Vom Purpurlicht des Glaubens und auf hellen
Azurnen Schwingen schwebten sie nach oben,

Als Zeugen deinem Richter sich zu stellen;
Der hieß dich ausruh'n nun im sel'gen Droben
Und trinken aus den reinen ew'gen Quellen.

Alex. Schmidt (handschriftlich).

---

8. An den Lord General Fairfax.

Held Fairfax, deine Waffentaten klingen,
Gerühmt, beneidet, durch Europa fort,
Und seine Fürsten bis zum fernsten Ort,
Sie fühlen kalte Furcht zum Herzen dringen.

Dein festes Walten wird den Sieg uns bringen,
Sind auch der Hydra Häupter nicht verdorrt,
Bringt neuen Aufruhr auch der falsche Nord
Auf seinen Bannern wie auf Drachenschwingen.

Doch harrt ein edler Werk auf deine Hand;
Denn was kann Krieg als immer Krieg gebären,
Wenn die Gewalt das Recht noch kann verkehren

Und sich der Eid meineidig noch erfand?
Umsonst wird Blut die Tapferkeit bewähren,
Wenn Raub und List sich teilen in das Land.

Alex. Schmidt (handschriftlich).

Dasselbe.

Fairfax, des Name laut in Waffen klingt,
Neid oder Preis erweckend, durch die Welt,
Daß Schreck und Furcht im Bann die Kön'ge hält,
Wenn fernher an ihr Ohr die Kunde dringt. —

Dein tapf'rer Arm ist's, der den Sieg uns bringt,
Ob neu der Aufruhr seine Wogen schwellt,
Ob uns zur Schau der falsche Norden stellt
Gebroch'nen Bund, ein Drache fluchbeschwingt.

O beßre Arbeit harret deiner Hand,
(Denn Kriegeswut erzeugt nur Kriegeswut!)
Wenn Treu' und Recht nicht mehr geknechtet ruht,

Wenn öffentlich Vertrauen neu erstand
Statt off'nen Trugs. Umsonst der Tapfren Blut,
Solang noch Raub und Habsucht teilt das Land.

Gisbert Freiherr Vincke, Rose und Distel. Poesien aus England und Schottland S. 144.

---

9. An den Lord General Cromwell.

Cromwell, der Männer erster, dich umzogen
Der Läst'rung Nebel und des Krieges Nacht;
Frieden und Wahrheit hat dein Schwert gebracht,
Und Mut und Glauben haben nicht getrogen.

Du setztest göttliche Trophä'n im Bogen
Hoch auf den Nacken der gekrönten Macht;
Laut tönt von deinem Preis die Dunbarschlacht,
Darwens von Schottenblut geschwoll'ne Wogen,

Und Worcesters Lorbeerkranz. Doch zu bemeistern
Blieb dir noch viel; der Frieden hat auch Siege,
Nicht minder schön als Heldenruhm im Kriege;

Unheil'ge Bande drohen unsern Geistern, —
Bewahr' uns vor den Wölfen, die im Magen
Ihr Evangelium, statt im Herzen, tragen.

Alex. Schmidt (handschriftlich).

Dasselbe.

Cromwell, du Stolz der Männer, durch die Nacht
Des Kriegs, durch der Verleumdung rohe Wut
Hast du, geführt vom Glauben und vom Mut,
Zu Fried' und Wahrheit glorreich Bahn gemacht.

Du hast den Herrn erhöht, sein Werk vollbracht,
Das auf dem Sturz gekrönten Glückes ruht,
Des Darwen Woge färbte Schottenblut,
Und deinen Ruhm verkündet Dunbars Schlacht

Und Worcesters Lorbeer. Viel noch bleibt zu retten;
Des Friedens Siege tragen ihren Lohn
Wie die des Krieges. Neue Feinde drohn

Den Seelen Fesselung mit ird'schen Ketten:
Ein frei Gewissen wahr' uns vor der Rotte
Der Wölfe, die den Bauch erhöhn zum Gotte.

Gisbert Freiherr Vincke.

Dasselbe.

Cromwell, du unser Haupt, der du gedrungen
Durch der Verleumdung Sturm, der Schlachten Blut,
Geführt vom Glauben und des Herzens Mut,
Der Frieden uns und Wahrheit kühn errungen,

Der Gottes Siegesbanner du geschwungen,
Gezügelt des gekrönten Feindes Wut,
Als deinen Ruhm gerauscht des Darwens Flut
Und Dunbars Höhn von deinem Ruhm erklungen,

Und Worcester dir den Lorbeerkranz geflochten.
Es bleibt uns vieles, was noch nicht erfochten,
Und seine Siege hat der Frieden auch.

Ein neuer Feind will unsre Seelen ketten,
Drum hilf ein frei Gewissen uns erretten
Vor Mietlingswölfen, deren Gott ihr Bauch.

Moritz Carriere, die Kunst im Zusammenhang der Kulturentwicklung. Bd. IV.

(Im Sextett veränderte Reimfolge.)

---

11. Auf das jüngst in Piemont veranstaltete Blutbad

Herr, räche deine Heil'gen, laß im Winde
Nicht auf den Alpen liegen ihr Gebein!
Die, als noch unsre Väter Baum und Stein
Verehrten, dir gedient, dein treu Gesinde.

Vergiß sie nicht, aus deinem Schuldbuch schwinde
Kein Seufzen, war doch ihre Herde dein!
Es brach auf Piemonts Volk dein Strafen ein,
Es mordete die Mutter mit dem Kinde!

Vom Tal zum Berg, vom Berg zum Himmel gellt
Ihr Todesächzen. Blut und Asche säe
Über des dreifachen Tyrannen Feld,

Wo er noch herrscht, und hundertfältig gehe
Der Nachwuchs auf; doch durch dein Licht erhellt,
Meid' er beizeiten Babyloniens Wehe.

Alex Schmidt (handschriftlich).

Dasselbe.

Herr, räche deiner Heiligen Gebein,
Die auf den Alpen schlummern, einsam, kalt!
Sie blieben treu des Glaubens reinem Halt,
Als unsre Väter ehrten Stock und Stein.

Schreib' in dein Buch des Lebens ihre Pein,
Die, Lämmer ihrer Hürde, Mordgewalt
Der Piemonter schlug! Durch Täler hallt
Bis auf zum Himmel ihres Todes Schrei'n,

Da man vom Felsen Mutter stürzt' und Sohn.
Sä' aus der Märtyrer Asch' und Blut im Staat,
Wo der Tyrann herrscht mit dreifacher Kron',

Daß hundertfacher Segen dieser Saat
Entsprieße zu dem Kampf mit Babylon,
Ein Volk, das nimmer weicht von deinem Pfad.

Immanuel Schmidt.

---

12. Auf seine Blindheit.

Bedenk' ich, wie mein Licht mir ausgegangen
Auf halbem Weg, in dunkler Wüstennot,
Und wie mein Pfund, das zu verbergen Tod
Mir ist, nicht wuchert, trag' ich auch Verlangen,

Dem Herrn zu dienen, wie ich angefangen,
Für den Gerichtstag, der den Trägen droht, —
Dann frag' ich, ob die Arbeit sein Gebot
Auch wenn er Licht versagte, oft mit Bangen;

Doch spricht Geduld: Gott braucht nicht Menschenschweiß
Und Menschengaben; die am besten tragen
Sein mildes Joch, sind seine liebsten Kinder;

Bereit sind auf sein königlich Geheiß
Viel' Tausende, durch Land und Meer zu jagen.
Die wartend stehn, sie dienen ihm nicht minder.

Alex. Schmidt (handschriftlich).

Dasselbe.

Bedenk' ich, eh' noch halb verzehrt mein Leben,
Erlosch mein Licht in dieser dunkeln Welt,
Wie nutzlos so ein Pfund zu teil mir fällt,
Nicht zum Vergraben mir von Gott gegeben,

Gilt auch dem Dienst des Schöpfers all mein Streben,
Damit die Rechenschaft ihm einst gefällt;
So frag' ich töricht wohl: Hat er gestellt
Fronarbeit mir, den Schatten nur umschweben?

Solch Murr'n bescheidet dann Geduld: nicht not
Tut Gott dem Herrn der Menschen Werk; wer gern
Sein mildes Joch trägt, wird auch gern gesehn.

Sein Stand ist königlich, und sein Gebot
Treibt Tausend' über Land und Weltmeer fern;
Doch dienen auch, die ruhig harrend stehn.

Immanuel Schmidt.

---

13. An Mr. Lawrence.

Laß, bied'rer Sohn des Biedermanns, uns sinnen,
Da Feld und Wege nichts als eitel Schmutz,
Wo heut man den verdroß'nen Tagen Trutz
Am wärmenden Kamin, und wie gewinnen

Wir Vorsprung vor der Zeit? Leicht soll von hinnen
Der Winter fliehn, bis in des Zephirs Schutz
Die Erde taut, und auferstehn im Putz
Lilie und Rose, die nicht sä'n noch spinnen.

Wo ladet uns ein Gastmahl, leicht und fein,
Von attischem Geschmack, mit gutem Wein,
Wornach man Tusciens Lieder hören kann

Zu einer Laute wohl gerührten Saiten?
Wer so was würdigt und es zu bestreiten
Recht oft vermag, ist kein unweiser Mann.

Alex. Schmidt (handschriftlich).

(Im Sextett veränderte Reimfolge.)

---

14. An Cyriacus Skinner.

Du, dessen Ahn von gutem Angedenken
Auf Englands Königsbank zu seiner Zeit
So Wort wie Feder unserm Recht geweiht,
Das andre Richter nur zu oft verrenken, —

Laß heut' die Grübeleien uns ertränken
In fröhlichem Genuß, der nimmer reut;
Wirf Archimedes und Euklid beiseit,
Vergiß, was Schweden und Franzosen denken.

Verständig Maß führt auf der Lebensreise
Den nächsten Weg zum Guten dieser Welt;
Der Himmel gab für jedes seine Zeit

Und haßt die Sorge, die, nur scheinbar weise,
Den Tag zu sehr beschwert und sich enthält,
Wenn Gott ihr eine frohe Stunde beut.

Alex. Schmidt (handschriftlich).

---

15. An denselben.

Drei Jahr' ist heut' mein Auge, ob auch klar
Und fleckenlos von außen, doch vom Lichte
Getrennt, ein leerer Ball, und dem Gesichte
Scheint Sonn' und Mond nicht, noch der Sterne Schar,

Zeigt Mann und Weib sich nicht im ganzen Jahr.
Doch ehre ich die himmlischen Gerichte,
Bewahre mir ein mutig Herz, verzichte
Auf keine Hoffnung, steure immerdar

Gerade vorwärts. Fragst du, was mich hält?
Die Ursach', die mich von dem Licht geschieden.
Der Freiheit Kämpfer hatt' ich mich gestellt

Und kein beschwerlich Werk für sie gemieden.
So geh' ich durch das Maskenspiel der Welt
In dem Bewußtsein, blind zwar, doch zufrieden.

Alex. Schmidt (handschriftlich).

---

16. Auf seine verstorbene Gattin.

Ich glaubte, mein verklärtes Weib zu sehen,
Gerettet wie Alceste aus dem Grab,
Die Jovis Sohn dem frohen Gatten gab,
Als er sie bleich, doch lebend ließ erstehen.

In Reinigung, wie nach den Kindeswehen,
Fiel jeder Makel vom Gebilde ab;
So war sie, wie ich vollen Glauben hab',
Einst wieder sie zu sehn in Himmelshöhn.

In Weiß gekleidet, wie ihr Herz so rein,
Verschleierten Gesichts, doch meinem Blick
Umwob der Liebe und der Güte Schein

Die Luftgestalt; sie beugte sich — o Glück! —
Zum Kuß herab — ich wacht' und war allein,
Und mit dem Tag kam meine Nacht zurück.

Alex. Schmidt (handschriftlich).

An die Gegner meiner politischen Schriften*).

Ich tat nur, um der Menschheit auf die Beine
Zu helfen, alte Freiheitsregeln kund,
Da lärmten Eule, Esel, Aff' und Hund
Rund um mich in barbarischem Vereine.

So lästerte vordem die Froschgemeine
Latonas Zwillinge mit frechem Mund,
In deren Macht doch Mond und Sonne stund.
Das hat man, wirft man Perlen vor die Schweine,

Die Freiheit brüllen in sinnloser Wut
Und Wahrheit schmähn, die doch allein befreit.
Freiheit ist ihnen Zügellosigkeit.

Wer frei sein will, muß weise sein und gut;
Doch ist von diesem Ziel man himmelweit,
Vergeudete man gleich auch Gut und Blut.

Alex. Schmidt (handschriftlich).

*) Von mir nicht übersetzt. D. H.

Anmerkungen.

Kleinere Gedichte.

Auf die Zeit.

Aus dem Jahr 1630 stammend und, zufolge der Überschrift, als Inschrift für ein Uhrgehäuse gemeint, zeigen diese Zeilen schon in bemerkenswerter Weise den hohen Idealismus des Dichters, der die Dinge dieser Welt nicht von vornherein verächtlich beiseite schiebt, sondern ihnen nur ihren richtigen Platz anweist.

Bei Gelegenheit einer feierlichen Musik.

In der Biographie des Dichters schon hatten wir Gelegenheit, von seiner Liebe zur ernsten Musik zu sprechen, und die Erläuterung der „Arkadier", sowie des „Comus" wird dazu noch weiteren Anlaß geben. Den Anlaß, sich so begeistert über diese geliebte Kunst zu äußern, hat wohl eine Musikaufführung im Elternhause gegeben.

Auf Shakespeare.

Des Gegenstandes halber wohl das bekannteste in der Reihe der kleineren, rein lyrischen Gedichte Miltons und das am häufigsten übersetzte. Es findet sich zuerst, und zwar anonym, der zweiten Folioausgabe von Shakespeares gesammelten dramatischen Werken vorgedruckt und führt dort den volleren Titel: „Eine Grabschrift auf den bewundernswürdigen dramatischen Dichter W. Shakespeare". Es stammt also spätestens aus dem Jahre 1632. Den eigentlichen Anlaß kennen wir nicht; das dem Dichter Shakespeare in der Dreieinigkeitskirche zu Stratford errichtete Denkmal kann nicht wohl gemeint sein, denn es stammt einmal schon aus dem Jahre 1623, ist auch nicht so monumental, daß man die Ausdrücke des Dichters darauf beziehen könnte. Vielleicht war damals

irgendwo die Errichtung eines Monuments für Shakespeare angeregt worden, und Milton sah sich einem solchen Vorschlag gegenüber veranlaßt zu betonen, daß ein Dichter, der einmal durch seine großartige Phantasie, sodann durch die in seinen Stücken verkündeten Weisheitslehren — nicht zu vergessen die Leichtigkeit seines Schaffens — alle anderen überrage und sich im Herzen seiner Bewunderer ein dankbares Gedächtnis gestiftet, keines Denkmals aus Stein bedürfe. Miltons veränderte Stellung gegenüber dem Shakespeareschen, überhaupt dem modernen Drama, werden wir bei Gelegenheit seines „Samson Agonistes" kennen lernen.

Lied am Maimorgen.

Dieses schlichte Lied, das von Masson in die Zeit von Miltons Aufenthalt in Horton und in das Jahr 1633 verlegt wird, das aber ebensogut schon in Cambridge entstanden sein kann, mag uns vorzugsweise deswegen von Wert sein, weil es zeigt, daß der Dichter auch solcher einfachen Naturlaute fähig war und daß seine Naturschilderung an Vorbilder sich anzulehnen nicht nötig hatte. Gleichwohl enthält es, ihm wohl unbewußt, eine Reminiszenz an seinen so hoch verehrten Dichter Spenser („Der Tag, der tanzend aus dem Osten erscheint"). Man beachte den Wechsel im Rhythmus.

L'Allegro.

L'Allegro und Il Penseroso stehen im engsten Zusammenhang miteinander, sie sind Pendants, Gegenstücke. Die italienischen Ausdrücke L'Allegro und Il Penseroso, von denen der letztere als nicht sprachgemäß beanstandet wird — es sollte richtiger pensieroso oder Pensoso heißen — wären am treffendsten wohl mit: „Der Frohsinnige" und „Der Tiefsinnige", oder „Frohsinn" und „Tiefsinn", freier mit „Das Weltkind" und „Der Einsiedler" zu übersetzen. Gedruckt wurden sie nicht vor 1645. Sie sind auch nicht enthalten in dem Manuskriptbande in der Bibliothek des Trinity-College zu Cambridge, der die Entwürfe aller zwischen 1633 und 1645 entstandenen Gedichte Miltons enthält. Es kann daher nur vermutet werden, daß sie zwischen 1632 und 1633, nach Masson im Herbst 1632, und zwar in Horton entstanden sind. Sie wären demnach, da der Dichter im Juli 1632 dahin übersiedelte, die erste poetische Frucht dieses Landaufenthaltes. Dem steht aber die Tatsache entgegen, daß Milton bereits Ende 1631 oder 1632 einen solchen Landaufenthalt genossen und auf diesen Genuß in einer lateinischen Redeübung in Cambridge angespielt hat. Wie dem auch sein mag, wir haben in diesen Stimmungsgedichten, von denen dem zweiten meist der Vorzug gegeben wird, wichtige

Dokumente für die Entwickelung Miltons zu sehen. Es sind Selbstgespräche eines von Weltfreude erfüllten Menschen und eines über diese Sinnenwelt Hinausstrebenden, Selbstgespräche, die sich verhalten wie These und Antithese, nicht aber so, als wenn diese zwei verschiedenen Personen entsprächen, sondern vielmehr den zwei Seelen in der Brust des einzelnen Menschen. Diese Vorstellung ist uralt: „sobald man bildlich annahm, daß von den beiden Naturen, aus denen der Mensch besteht, jede mit einer besonderen Seele begabt sei, war die Zweiseelentheorie gegeben". (J. Minor, Goethes Faust II, 142.) War diese im Altertum den Manichäern bereits bekannt, findet sich bei Sokrates schon etwas Ähnliches, so wurde sie in der Literatur der neueren Zeit zum Gemeinplatz durch Xenophons vielgelesene Kyropädie, und bei diesem wiederum ist keiner mehr in die Schule gegangen als unser Wieland, dessen eigenes Wesen sich fortwährend zwischen Sensualismus und Spiritualismus bewegte und der dieses Schwanken in mehreren Dichtungen, z. B. Araspes und Panthea reflektiert. Kein Wunder also, daß, was das Altertum von der „Wahl des Herkules" oder „Herkules am Scheidewege" erzählt, von diesem Dichter ebenfalls bearbeitet worden ist. Uns Neueren ist diese Zweiseelentheorie am vertrautesten aus Goethes „Faust", wo der Held im Gespräch mit seinem Famulus schmerzlich bewegt ausruft:

„Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen,
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen."

Beide Gedichte stimmen nicht nur im ganzen überein, sondern der Parallelismus derselben tritt bis in Einzelheiten hervor.

Beginnt das erstere mit einer Verwünschung der finsteren Melancholie und einer Anrufung der Göttin des Frohsinns, so eröffnet der Dichter das letztere mit einer Verabschiedung der eitlen Weltfreuden. Die Bilder, die der Dichter dann vorführt, erheben sich in beiden Gedichten vom rein Landschaftlichen zum rein Menschlichen. Der weltfreudige Mann „tritt hinaus in den lachenden Morgen, er genießt die vielstimmige Musik des Landlebens: die jubilierende Lerche, den krähenden Hahn, die glucksende Henne, den Lärm der fernen Jagd, den pfeifenden Bauer, das singende Milchmädchen, kurz eine ganze Pastoralsymphonie. Dann entrollen sich vor seinem Auge die mannigfachen, ineinander verfließenden Züge der schönen Natur, Berge und Täler, Nebel und

Wolken, Gras und Blumen, Bäche und Ströme, und was sonst noch zu den vielbesungenen Gegenständen gehört, welche die Poesie in ihrem kindlichen Frühling, wie in ihrem kindischen Winter mit gleicher Wichtigkeit zu behandeln pflegt. Der lebensfrohe Wanderer belauscht Corydon und Thyrsis bei ihrem schmackhaften Mahle, das die reinliche Phyllis bereitet hat; am Nachmittag läuft er sich müde, und nachdem er am Abend dem Tanz der jungen Leute zugesehen, den wunderlichen Geschichten der Alten gelauscht, auch wohl von ihrem „würzigen, nußbraunen Ale" genossen hat, geht es mit Vergnügen zu Bett, und die flüsternden Winde lullen ihn bald in Schlaf. Am nächsten Morgen geht's nach der Stadt, in das geschäftige Summen der Menge, zu den glänzenden Festlichkeiten. Das Theater darf nicht versäumt werden, wo neben dem „gelehrten Jonson" der „süßeste Shakespeare" herrscht, der „Sohn der Phantasie". Ein Lob der Tonkunst beschließt das Gedicht. — Der sinnige Träumer auf der anderen Seite genießt im Mondschein die wehmütige Musik der Nachtigall und der Abendglocke, oder, wenn die Luft es nicht erlaubt, bleibt er im Zimmer des einsamen Hauses, dessen Dunkel nur von der glühenden Asche des Kamins halb gebrochen, dessen Stille nur vom Heimchen oder von des Wächters Abendsegen belebt wird. Bei der Lampe sitzt er forschend und sinnend um die Mitternacht; sein Auge blickt empor zu den leuchtenden Sternen, die sein Geist mit den Gestalten eines höheren Lebens bevölkert. Nachdem er mit den Dämonen der Natur Zwiesprache gehalten, kehrt er zu seinen lieben Büchern zurück, aus denen die Poesie in ihrer alten Herrlichkeit neu aufersteht. Die Helden der attischen Tragödie erscheinen vor ihm — die Sieben vor Theben, das Geschlecht des Pelops, die Kämpfer am Skamander — und indem er sie bewundert, klagt er, daß die neuere Bühne so wenig Ebenbürtiges aufzuweisen habe. Besser ist er mit der heimischen Liederkunst zufrieden; er stellt Chaucer mit Musäos auf eine Stufe, und die ritterliche Romantik mit ihrer Ehre, Treue, Tugend preist er hoch, denn das nennt er wahre Dichtkunst, „wo mehr gemeint als gesagt ist". So vergeht die Nacht in der Bewunderung des Hohen und Edlen. Ein düsterer Morgen bricht an, die Winde seufzen und stöhnen, und der Regen tröpfelt melancholisch herab. Die Sonne siegt indes über die Wolken, und der Dichter entflieht vor ihren blendenden Strahlen in den dämmernden Hain. Dort entschlummert er am Bache, um etwas recht Wunderbares, Geheimnisvolles zu träumen. Als er aufwacht, läßt ihm der Genius des Waldes von unsichtbaren Künstlern eine liebliche Musik aufspielen; unter ihren Klängen wandert er zur alten Klosterkirche; hier ge-

denkt er nicht nur der fleißigen Mönche mit Hochachtung, sondern der puritanisch gesinnte Jüngling begeistert sich sogar für das „trüb andächtige Licht" der gemalten Fensterscheiben. Ja, er geht so weit, daß er sich „eine moosige Zelle" aufsuchen, ein „härenes Gewand" anziehen, kurz ein „friedlicher Klausner" werden will. Als solcher will er aber nicht etwa die Legenden der Heiligen, sondern (und hiermit bekennt er sich als Vertreter der Aufklärung) die Naturwissenschaft studieren (Botanik, Astronomie), um auf dem Wege der Erfahrung zu einer an das Prophetentum heranreichenden Macht über die Endlichkeit zu gelangen *)." Interessant ist in diesen Dichtungen einmal, in welchem Grade Milton Naturssinn bewährt hat, und sodann, wie er sich zu der elisabethinischen Dichtung, insbesondere zu Shakespeare stellt. In ersterer Beziehung hat man eine Reihe von Stellen aufgezeigt, die die Vermutung nahelegen, daß Milton seine Naturschilderung nicht aus erster Hand hat und daß infolgedessen mehrere einzelne Züge irrig sind. Das schließt aber nicht aus, daß er ein Auge für das Naturganze und für dessen einzelne Momente gehabt hat, wenn er auch hinter der Schärfe der Naturbeobachtung, wie sie ein Shakespeare, späterhin ebenfalls ein Thomson zeigt — von den Modernen ganz zu schweigen —, weit zurückbleibt. — Seine Stellung zu der elisabethinischen Literatur, insonderheit zu Shakespeare, anlangend, so ist es bezeichnend, daß er nur den Lustspieldichter Shakespeare kennt, wenigstens nur ihn als „das süßeste Kind der Natur" in L'Allegro ausdrücklich nennt, und zwar hat er, nach dem Zusammenhang der Stelle zu schließen und nach dem Epitheton, das er ihm beilegt, wohl vorzugsweise an dessen romantische Komödien gedacht. Als Trauerspieldichter nennt er ihn im Il Penseroso nicht ausdrücklich, sondern spricht nur von seltenen dem Altertum ebenbürtigen Produkten der tragischen Muse. Halten wir aber neben diese Auffassung die in seiner Grabschrift auf Shakespeare zutage tretende, so ergibt sich, daß Milton in seiner Stellung zu Shakespeare zwischen Bewunderung und Kritik geschwankt hat.

In seinem Schwanengesang, dem „Samson", ist er dann zu seiner Bevorzugung der antiken Tragödie definitiv zurückgekehrt.

Zum Schlusse dieser Einführung in die beiden unvergleichlichen Gedichte sei erwähnt, daß unser großer Händel sie zur Grundlage eines seiner Oratorien genommen hat, das den Titel führt: L'Allegro, Il Penseroso ed Il Moderato und aus dem Jahre 1740

*) Diese Analyse der beiden Dichtungen schließt sich, meistens wörtlich, der von G. Liebert (Milton, Hamburg 1860) an.

stammt. Der dritte Teil („Der Maßvolle") ist, wie die ganze Textbearbeitung, ein Werk von Händels Freund Charles Jennens, gefiel aber Händel selbst so wenig, daß er ihn gelegentlich wegließ. Das Oratorium, aus dreiundfünfzig Nummern bestehend, weist vorzugsweise Rezitative und Arien auf, die letzteren häufig mit obligater Instrumentalbegleitung. Es ist eins der Meisterwerke Händels, des Meisters, dem wir bei Miltons Schwanengesang noch einmal begegnen werden.

Erläuterungen zum L'Allegro:

V. 2. Cerberus, der vielköpfige Höllenhund, Wächter der Unterwelt.

V. 10. In Homers Odyssee kommt das Volk der Kimmerier vor, deren Land ganz im Norden der alten Welt, angrenzend an den die Welt umfließenden Okeanos gedacht war, wo ewige Dunkelheit herrschte.

V. 12. Euphrosyne ist in der alten Mythologie eine der drei Grazien. Ihr Name besagt: Die Frohsinnige.

V. 14. Venus ist die Göttin der Liebe und Schönheit.

V. 16. Thyrsusschwinger ist Beiname des Weingottes Bacchus von seinem oder richtiger dem Attribut der seinen Zug begleitenden Bacchantinnen. Dieses Attribut war ein in einen Pinienzapfen auslaufender, mit Efeu und Weinlaub umwundener Stab.

V. 19. Zephir, die Personifikation des sanften Westwindes. — Eos, die Göttin des Frührots, bei den Römern Aurora genannt.

V. 29. Hebe, die personifizierte Jugend, die im Olymp den Göttern den Nektar kredenzte.

V. 83, 84. Corydon und Thyrsis, männlicher und weiblicher Hirtenname, fast typisch in der Idyllenpoesie der Alten, fast ebenso häufig sind die folgenden Weibernamen Phillis (Phyllis) und Thestylis.

V. 100—114 reflektieren den Aberglauben des englischen Volkes. V. 102. Fee Mab ist der volkstümliche Name der Feenkönigin; sie sollte, nach der Meinung des Volks, wie unsere Frau Holle, es besonders auf die trägen Mägde abgesehen haben, die sie durch Zwicken und Kneifen aus ihrem Schlafe weckt. Ein anderer neckischer Geist führte gern den Wanderer durch ein trügerisches Licht in die Irre; wieder eine andere Art verrichteten für eine bescheidene Gabe an Speise und Trank häusliche Dienstleistungen.

V. 125. Hymen der Gott der Ehen. Milton spielt hier auf prächtige Hochzeitsfestlichkeiten an, wie sie in der englischen Gesell-

schaft Sitte waren, und zu denen die Dichter auch ihrerseits durch dramatische Spiele beitrugen. In einem solchen, von Ben Jonson, dem Freunde und Zeitgenossen Shakespeares, verfaßt, erscheint der Gott Hymen in safranfarbigem Gewande.

V. 132. Jonsons gelehrter Soccus. Gemeint ist hier Jonsons Tätigkeit auf dem Gebiete des Lustspiels und der Maskenspiele (über diese letzteren siehe die Erläuterungen zum Comus). Jonson hatte infolge einer gründlicheren Erziehung vor Shakespeare eine eingehendere Kenntnis des Altertums voraus, was ihn unserem Dichter empfehlen mochte. Des ihm hier gezollten Komplimentes konnte er sich noch selbst erfreuen, da er erst 1637 starb.

V. 145—150 spielt auf die bekannte antike Mythe von Orpheus und Euridike an, die jedem Gebildeten mindestens aus Glucks Oper bekannt ist.

Erläuterungen zum Il Penseroso:

V. 10. Morpheus, der Gott der Träume.

V. 18. Memnon, der Sohn des Tithonus und der Eos, König der Äthiopier, stand im Trojanischen Krieg auf der Seite der Trojaner, für die er fiel. Trotz seiner dunklen Haut galt er als schön, seine Schwester Hemera (der Tag) aber als noch schöner.

V. 19. Die Sternkönigin Afrikas ist Kassiopeia, die Gattin des Cepheus, des Königs von Äthiopien. Um sie wegen ihres Stolzes auf ihre Schönheit zu züchtigen, wurde Äthiopien von einem Seeungeheuer heimgesucht. Diesem sollte ihre Tochter Andromeda zum Opfer gebracht werden, wurde aber von Perseus befreit. Darauf wurden Kassiopeia, Andromeda und Perseus unter die Sterne versetzt.

V. 23—25. Vesta, eines der zahlreichen Kinder des Saturn, bei den Römern die Göttin des häuslichen Herdes und aller häuslichen Tugenden.

V. 28. Ida, ein Gebirge auf Kreta.

V. 46. Milton verbindet an verschiedenen Stellen seiner Schriften die Neigung zu erhabener Denkungsart mit der zu schlichter Lebensweise und war darin selbst für andere ein Muster.

V. 53—55. Der Dichter gibt, man weiß nicht auf welche theologische Quelle gestützt, einem der Cherubim, die den saphirnen Thron des Höchsten stützen, den Namen Beschaulichkeit.

V. 56. Philomele, der griechische Name für Nachtigall.

V. 60. Cynthia, ein Beiname der Artemis als Göttin des Nachtgestirns.

V. 87. Bär, das bekannte Sternbild.

V. 88. Hermes Trismegistus, ein alter ägyptischer Philosoph namens Thot, den die Griechen mit ihrem Hermes identifizierten.

V. 89. Plato, der bekannte griechische Philosoph.

V. 99—100. Anspielung auf altgriechische Tragödienstoffe, soweit sie aus dem Sagenkreis des Pelops, des Ödipus und des Trojanischen Krieges geschöpft waren. Dem ersteren gehören z. B. an der Agamemnon des Äschylus, dem zweiten „Die Sieben gegen Theben" von Äschylus, die Elektra und der Ödipus des Sophokles, dem dritten der Philoktet von dem gleichen Dichter.

V. 102. Der Kothurn = die Tragödie, so genannt von der Fußbekleidung der in der Tragödie wirkenden Schauspieler.

V. 104. Musaeus, wie Orpheus, eine halb mythologische Persönlichkeit, einer der ältesten griechischen Dichter. Am berühmtesten waren seine religiösen Hymnen.

V. 110. Die verlorenen Gedichte der ältesten griechischen Dichtung erinnern unseren Dichter an Chaucer, dessen bedeutendste Erzählung „The Squire's Tale" (Die Erzählung des Junkers), in seinen Canterbury Tales, zwar nicht verloren, aber unvollendet geblieben ist. Sie handelt von dem Tatarenkönig Cambus Khan, seinen zwei Söhnen Algarsife und Camballo und seiner Tochter Canace. Eines Tages erschien im königlichen Palaste ein Ritter auf einem ehernen Wunderpferd, der in der Hand einen großen Spiegel, am Finger einen goldenen Ring und an der Seite ein bloßes Schwert trug. Der Stoff ist aus „Tausendundeiner Nacht" bekannt.

V. 124. Orion, in der alten Mythologie ein schöner Riese und gewaltiger Jäger, nach seinem Tode unter die Sterne versetzt.

V. 134. Sylvan, der Gott der Felder und Wälder.

Die Arkadier.

Diese Dichtung, nicht genau zu datieren, aber sicher aus dem Jahre 1633 stammend, also der Vorläufer der ähnlichen, aber größeren und gereifteren, des „Comus", erscheint hier zum erstenmal in deutscher Übersetzung. Sie nennt sich selbst „part of an entertainment presented to the Countess Dowager of Derby at Harefield" und hat folgende allgemeine und besondere Vorgeschichte. „Entertainment" heißt zunächst nur „Unterhaltung"; gemeint ist aber hier eine szenische Vorführung zu Ehren einer hohen Person, einzig zu dem Zweck, dieser Person Huldigungen darzubringen. Das Entertainment entbehrt einer eigentlichen Handlung, bildet also nur eine Vorstufe zu den Masks (Maskenspielen), war aber, wie diese letzteren, immer von Musik, als der am meisten auf die Sinne wirkenden Kunst, begleitet. Der bedeutendste Musiker

der damaligen Zeit war Henry Lawes (1595—1662). Dieser stand auf vertrautem Fuße mit den besten zeitgenössischen Dichtern, deren Gedichte er komponierte. So lieferte er die Musik zu Thomas Carews Maskenspiel Coelum Britannicum (Der Götterhimmel Englands), zu Wallers Gedichten, zu den Weihnachtsoden in Herricks Hesperides. Außerdem war er als Musiklehrer in vielen adeligen Familien tätig; auch Milton genoß in London von Horton aus seine musikalische Unterweisung, und beide wurden, trotzdem Lawes als einer der Hofmusiker sich zur Partei der Königlichen hielt, während der Revolution zwar seine Ämter verlor, aber nach der Restauration wiedererhielt, intim befreundet, so daß ihm Milton später ein schönes Sonett (Nr. 6 unserer Übersetzung) widmete. Zu den bedeutendsten Gönnerinnen von Lawes gehörten Lady Carbury und Lady Herbert of Cherbury, letztere die Tochter des Earl of Bridgewater. Die Dame, der die Huldigung unseres Dichters gilt, war Alice Spencer, die Gräfinwitwe von Derby, die damals im Alter von 70 Jahren stand. In ihrer Jugend war sie mit Lord Strange, nachmaligem fünften Grafen von Derby, vermählt worden, und ihr hatte Spenser damals (1591) seine Teares of the Muses („Tränen der Musen") gewidmet. Den Titel „Gräfinwitwe zu Derby" behielt sie bis zu ihrem Tode, auch nachdem sie nach dem Tode ihres Gatten eine zweite Ehe mit Sir Thomas Egerton, nachmals Lord Chancellor und Viscount Brackley, eingegangen war. 1601 kauften sie und ihr zweiter Gatte den Edelsitz Harefield in Middlesex, der nur wenige Meilen von Horton, Miltons damaligem Aufenthalt, gelegen war, und lebten auch großenteils daselbst. Nun geschah es, daß am Fastnachtsdienstag 1633 im Bankettsaal des königlichen Palastes Whitehall das prächtige Maskenspiel Coelum Britannicum aufgeführt wurde, dessen Text Thomas Carew geliefert, dessen Musik Henry Lawes komponiert und zu dem der berühmte Architekt Inigo Jones die Maschinerie besorgt hatte. Unter den am Spiele Beteiligten hatte sich auch der König selbst befunden, unter den Statisten auch die Enkel der Gräfin von Derby, Lord Brackley und Mr. Thomas Egerton. Auf die Aufführung war um so größere Pracht, um so größerer Eifer verwendet worden, als es eine Demonstration gegen die theaterfeindliche Schrift des Puritaners William Prynne: Histriomastix, the Player's Scourge (Die Schauspielergeißel) vom Jahre 1632 galt. Diese glänzend verlaufene Aufführung legte dem Musiker Lawes den Gedanken nahe, oder aber der Gedanke wurde ihm von den Enkelkindern der Gräfin nahegelegt, auch diese mit einem ähnlichen Festspiel zu ehren. Lawes wendete sich zu diesem Zwecke an Milton, und dieser ver-

faßte bereitwillig für den Freund, und nur diesem zu Gefallen, unser Festspiel. Man hat behauptet, Milton selbst habe in Beziehungen zu der gräflichen Familie gestanden, dadurch daß sein Vater seine Besitzung von dem Grafen von Derby in Pacht gehabt habe. Selbst wenn das als sicher feststände, wären damit noch nicht ohne weiteres gesellschaftliche Beziehungen gegeben gewesen, und der Dichter selbst nach seiner ganzen Charakteranlage wäre nicht derjenige gewesen, der solche Beziehungen gesucht hätte. Das Festspiel fand wirklich statt, wir dürfen annehmen im Freien, im Parke zu Harefield, wo die zu Feiernde auf einem erhöhten Sitze unter einem Baldachin, etwa von bunten Lampen umgeben, Platz genommen hatte. — Wegen des Titelzusatzes „Teil eines Festspiels" hat man angenommen, Miltons Text sei unvollständig. Aber dieser ist, so wie er uns vorliegt, durchaus vollständig, und das Wort „Teil" bezieht sich darauf, daß noch Musik dazu gehörte.

Erläuterungen zu den Arkadiern:

V. 1. Die zur Huldigung erscheinenden Jünglinge und Jungfrauen, zunächst aus den Enkeln und Enkelinnen der Gräfin bestehend, alle aber von vornehmer Geburt, erscheinen in der Maske von Hirten und Hirtinnen.

V. 20. Leto oder Latona, in der alten Mythologie die Gattin des Jupiter, ehe dieser sich mit Juno vermählte, und Mutter von Apollo und Diana.

V. 21. Kybele (Cybele) galt als die Mutter der Götter. Die Gräfin wird wegen ihrer vortrefflichen Nachkommenschaft mit ihr verglichen.

V. 23. Juno, die Gattin Jupiters, des höchsten der Götter.

V. 28. Nach Arkadien, einer vorzugsweise gebirgigen Landschaft des Peloponnes, dessen Bewohner Viehzüchter und Hirten waren, von schlichter, der Natur angepaßter Lebensweise, verlegen alle späteren Dichter ihre Hirtendichtungen, sobald es ihnen darauf ankam, ein schlichtes, von den Auswüchsen der Kultur nicht berührtes Menschenleben darzustellen. Solche Hirtendichtungen finden sich in den bedeutendsten europäischen Literaturen.

V. 30. Alpheus (dreisilbig!), ein Flußgott, der nach der Sage der Alten die Quellnymphe Arethusa verfolgte. Diese wurde von Diana in den Fluß Arethusa auf der Insel Ortygia bei Syrakus verwandelt, entging aber trotzdem der Verfolgung seitens des Gottes nicht, der vielmehr versuchte, unter dem Meere zu ihr zu gelangen. Die Sage verdankt ihren Ursprung der Tatsache, daß der in Jonien entspringende Fluß Alpheus, ehe er in das Jonische Meer sich ergießt, eine Strecke weit unterirdisch fließt.

V. 52. Der Planet Saturn galt in der Astrologie als unheilbringend.

V. 63. Dieser Vers und die folgenden beruhen einmal auf der Anschauung und Lehre des Pythagoras von der Musik der Sphären, sodann auf dem unter dem Namen des Ptolemäus gehenden Weltsystem und endlich auf der Lehre des Plato von dem Zusammenhang der „Schicksalsschwestern" mit jenem System. Den ersteren Punkt anlangend, muß folgendes bemerkt werden: Pythagoras hatte beobachtet, daß die Höhe eines Tones von der Anzahl und Schnelligkeit der Schwingungen eines Körpers abhänge. Ebenso wußte er bereits, daß auch die Planeten sich mit verschiedener Geschwindigkeit bewegen. Von jener ersteren Beobachtung ausgehend, nahm er nun an, daß die Planeten je nach ihrer Entfernung von der Erde verschiedene Töne durch ihre Umdrehung erzeugten, die nur dem plumpen Gehörssinn des Menschen nicht vernehmbar sei. Das ist die sogenannte Sphärenharmonie oder Sphärenmusik. — Nach dem Ptolemäischen Weltsystem, das aber schon von Plato, Aristoteles, Hipparch und anderen aufgestellt worden war, bildet die Erde das Zentrum des Weltalls; die scheinbaren Bewegungen der anderen Himmelskörper rühren daher, daß diese in durchsichtigen Ringen befestigt sind, welche die zentrale Erde in verschiedenen Entfernungen einschließen. Nach Plato gab es nur acht solcher Ringe oder Sphären, von denen der äußerste die Fixsterne enthielt. Später nahm man noch zwei weitere an, jenseits der ersten acht, nämlich die kristallinische Sphäre und als zehnte das Primum mobile, das alle anderen einschloß. Bei Milton wird die Sphärenmusik hervorgebracht durch die neun Musen, die auf den inneren neun Sphären oder Ringen sitzen. — Die Anschauung Miltons von den Schicksalsschwestern geht anscheinend auf eine Stelle in Platos „Republik oder den Staat" zurück. Nach ihm hat das Fatum oder die Notwendigkeit eine eherne Spindel auf den Knien liegen, und das Drehen dieser Spindel bewirkt die Bewegung der Himmelskörper. Die Sphärenmusik wird nach Plato dadurch hervorgebracht, daß auf dem oberen Teile jeder Sphäre, jedes Rings, eine Sirene sich mit dieser Sphäre zugleich bewegt und einen einzigen Ton singt. Alle acht zusammen bilden dann die Sphärenharmonie. Die drei Töchter der Notwendigkeit begleiten mit ihren Stimmen diese Sphärenharmonie. Die eine dieser Schicksalsschwestern (Atropos) wird gewöhnlich mit einem schneidenden Werkzeuge, z. B. einer Schere, abgebildet, weil sie den Lebensfaden des Menschen abschneidet.

V. 97. Ladon (Milton betont auf der ersten Silbe) ist ein Fluß in Arkadien.

V. 100. Erymanthus, der Berg Arkadiens, auf dem der Alpheus entspringt.

V. 102. Mänalus, der Name eines anderen Berges jener Landschaft.

V. 106. Syrinx, eine Nymphe Arkadiens, die von Pan, dem Gotte der Herden, Hirten und des Naturlebens überhaupt, verfolgt wurde, flüchtete sich vor ihm zu dem Flusse Ladon und wurde in Schilfrohr verwandelt, aus dem dann Pan die erste Flöte verfertigte.

Das erste Lied wird von einem der Schäfer gesungen; das zweite von dem Genius des Waldes; das dritte wiederum von einem Schäfer. Die Rede des Genius war anscheinend als musikalisches Rezitativ behandelt.

Comus.

Der „Comus" hängt hinsichtlich der Dichtungsart, hinsichtlich seiner Entstehung und Bestimmung aufs engste mit dem vorigen Gedichte zusammen. Wir können deshalb ohne weiteres an das Gesagte anknüpfen. Waren „Die Arkadier" ein schlichtes Festspiel in loser Form, so gibt sich der „Comus" bereits in der Überschrift als Maskenspiel und muß zunächst als solches beurteilt werden. Der Ursprung der Maskenspiele reicht weit zurück. Vielleicht haben wir ihn in den „Dumb Shows" (Pantomimen) zu suchen, jedenfalls gleichen sie ihnen in der Verwendung prunkender Kostüme, überraschender Dekorationen, in der Betonung von Ballett und Musik und in dem Zurücktreten des gesprochenen Wortes, des Dialogs.

Der eigentliche Schöpfer der englischen Maskenspiele ist Ben Jonson, und wesentlich durch ihn sind sie zu einer fest ausgeprägten Nebengattung der Komödie geworden, ähnlich wie das ihnen verwandte Schäferspiel. Ihre Stoffe waren der Mythologie entnommen, zunächst der griechisch-römischen, nicht selten in Verbindung mit allegorischen Figuren, ebenso aber auch dem heimischen Volksglauben, der allerlei elfische Wesen, Hexen beisteuerte, nicht selten mit Zuziehung von Personen des wirklichen Lebens. Trotz der Heranziehung der verschiedensten Künste und der Benutzung aller spanischen und dekorativen Hilfsmittel konnten die Maskenspiele doch den untergeordneten Charakter einer theatralischen Gelegenheitsdichtung nicht verleugnen. Milton war es bestimmt, auch auf diesem Gebiete der Dichtung einen Markstein zu setzen, indem er in die dürftige äußere Form einen tieferen Inhalt legte und denselben durch die prachtvollste Lyrik der Sprache ausschmückte.

Der Anlaß zu seiner Dichtung kam dem Dichter von der-

selben Seite wie der der „Arkadier". Einer der ausgezeichnetsten Männer unter Jakob I. und Karl I. war John Egerton Graf von Bridgewater. Nachdem er in seiner Jugend mit Auszeichnung gegen die irischen Rebellen gedient, wurde ihm nach dem Tode seines Vaters, des berühmten Juristen und Lordkanzlers, die diesem bestimmte Grafenwürde verliehen (1617). Machten ihn schon seine Talente und Kenntnisse zu einer der hervorragendsten Erscheinungen der englischen Aristokratie, so wurde sein Ansehen noch vermehrt durch Verheiratung mit Lady Frances Stanley, einer Tochter der Gräfin von Derby, die ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft gebar. Im Jahre 1631 wurde ihm vom König ein hochwichtiger Posten, nämlich der des Lordpräsidenten des Rates von Wales, der Marken und der vier dazu gehörigen englischen Grafschaften, übertragen. Es war ein Amt von beinahe vizeköniglicher Machtvollkommenheit in gerichtlicher und militärischer Beziehung. Seine Inhaber pflegten in dem oberhalb Ludlow romantisch gelegenen Schlosse zu residieren. Die Übersiedelung des Grafen von Bridgewater dahin erfolgte aber erst gegen Ende des Jahres 1633. Bei Gelegenheit seiner Installation fanden nun großartige Feierlichkeiten statt, zu denen der ganze hohe und niedere Adel aus der Nachbarschaft herbeiströmte. Da mögen seine Kinder: Lady Alice, John Viscount Brackley und Thomas Egerton, von denen die erstere vierzehn- bis fünfzehnjährig, die anderen wenige Jahre jünger waren, auf den Gedanken gekommen sein, die mannigfachen Festlichkeiten durch eine theatralische Vorführung zu krönen, die ihnen erneut Gelegenheit böte, vor den vornehmen Gästen des Schlosses zu erscheinen. Sie wendeten sich an ihren Musiklehrer Henry Lawes, und dieser übernahm denn auch bereitwillig die Inszenierung, die Beschaffung der Musik, ja sogar eine Rolle. Bezüglich des Textes meinte er nichts Besseres tun zu können, als sich wieder an seinen in diesem Punkte schon bewährten Freund Milton zu wenden. Dieser täuschte denn auch seine Erwartung nicht nur nicht, sondern übertraf das früher Geleistete ganz bedeutend. Die Aufführung ging denn auch vor sich, und zwar in der großen Halle des Schlosses, am Michaelisabend 1634. Wie das Personenverzeichnis ausweist, hatte Lady Alice die Rolle der Lady, ihre beiden Brüder die Rollen der Brüder übernommen. Daß Lawes die des Schutzgeistes übernommen hatte, wissen wir aus anderer Quelle, dagegen die Träger der Rollen des Comus und der Nymphe Sabrina kennen wir nicht. — Während Miltons Lebzeiten führte das Gedicht nur den zweiten Titel: A Masque presented at Ludlow Castle etc. Es erschien zum erstenmal im Jahre 1637 im Druck, herausgegeben von Miltons Freund Lawes,

dem seiner Vorrede zufolge das häufige Abschreiben des Textes auf den Wunsch von Freunden der Dichtung lästig geworden war. — Milton selbst veröffentlichte das Gedicht zuerst in der Ausgabe von 1645.

Wie es der Charakter eines Maskenspiels mit sich brachte, ist das Sujet unseres Stückes überaus einfach: Eine Jungfrau, die Tochter des Lordpräsidenten, gerät in die Gewalt des Comus, wird von ihren Brüdern unter Mitwirkung eines Schutzgeistes befreit und zuletzt durch den Beistand der Flußnymphe Sabrina vom Zauber erlöst.

Comus, die Personifikation des ausgelassensten Sinnentaumels, ist eine Gestalt aus dem Gefolge des Bacchus. Woher ihn der Dichter genommen, wird unten bei der Darlegung von Miltons Quellen zu erwähnen sein. Seine Abstammung ist die folgende. Auf seinen Zügen kam Bacchus auch einmal auf die Insel der aus der Odyssee bekannten Circe, die sich dem jugendlich-schönen Gotte hingab und ihm einen Sohn, den Comus, gebar. Seinem Vater gleicht dieser zunächst in der äußeren Erscheinung; er ist von bezaubernder Schönheit; sein üppiges Lockenhaar mit Rosen bekränzt. Die Freude am Lebensgenuß, die den Vater kennzeichnet, ist bei ihm gesteigert zur wüstesten Ausschweifung; seine Züge verraten außer Lüsternheit auch versteckte Tücke. Weit mehr noch ist er durch seine Mutter beeinflußt: von ihr hat er das dämonische Wesen und die Zauberkraft. Auch Comus unternimmt gleich seinem Vater ausgedehnte Züge und kommt so, über Spanien und Frankreich, nach Britannien, wo er seitdem unfern der Saverne (des Severn) in einem ungeheuren Walde haust, der an deutsche und orientalische Märchen, zugleich aber auch an Prosperos Insel in Shakespeares „Sturm" erinnert. Verirrte Wanderer geraten in seine Gewalt. Indem er Zauberstaub in die Luft streut, berückt er ihre Sinne und erscheint ihnen dann in der Gestalt eines harmlosen Menschen. Zunächst bietet er ihnen einen unter Zauberformeln gemischten Trank dar. Wenn sie sich zu trinken weigern, werden sie von einem verzauberten Sessel festgehalten, oder die Berührung mit einem Zauberstab lähmt ihre Nervenkraft. Lassen sie sich aber verleiten, vom Zaubertranke zu kosten, so verwandelt sich ihr menschliches Antlitz, das Ebenbild der Gottheit, in den Kopf eines reißenden Tieres, während der übrige Körper Menschengestalt bewahrt. Wie das menschliche Antlitz durch diese Umwandlung das Gepräge des Geistes verliert, so wird auch ihr innerer Sinn, ihr ganzes Denken und Treiben vertiert. Sie wälzen sich voll Freude im Kote der sinnlichen Lust. Ihre nächtlichen Orgien feiern sie mit bacchantischen Tänzen; dichte Waldlauben verhüllen

ihr schlimmes Treiben, bei dem sie die magische Hekate und die Kotytto — letztere die Göttin der ausschweifendsten Sinnenlust — verehren. — Der Schutzgeist hat von dem Herrscher der Götter den Auftrag erhalten, die Kinder des Lordpräsidenten, in erster Reihe die Jungfrau, auf ihrer Wanderung durch den Wald des Comus zu schirmen. Zu diesem Zwecke legt er sein himmlisches Gewand ab und hüllt sich in die Tracht eines ländlichen Knechtes. Als er Comus mit seinem wilden Troß kommen hört, zieht er sich zurück. Die Bühne hat man sich wohl dunkel, nur von einzelnen Sternen in der Höhe erhellt, zu denken. Nun erscheint Comus mit seinem ausgelassenen Schwarm — Männern und Frauen mit Tierköpfen —, der Fackeln schwingt. Comus redet sie an und fordert sie auf, mit ihrer Lust zu beginnen, ehe der eigensinnige Morgen sie überrasche und der alles offenbarenden Sonne ihre Feier verrate. Er schließt mit einer Anrufung der Kotytto. Da vernimmt er leise Schritte, sein göttlicher Scharfsinn ahnt sofort ein keusches Wesen. Schnell heißt er seinem Schwarm, sich im Gebüsche verstecken, und streut, um die Augen der nahenden Jungfrau zu täuschen, seinen magischen Staub in die Luft. Vielleicht wurde diese Manipulation dadurch verdeutlicht, daß, während der Schauspieler eine schleudernde Bewegung macht, ein blaues Licht über die Bühne zuckt. Die Jungfrau findet sich allein; ihre beiden Brüder haben sich bei einbrechender Dämmerung von ihr getrennt, um im Walde nach Beeren und Früchten zu suchen, und sind noch nicht wieder zurück. Die Verlassene hört jetzt das bacchantische Toben des Schwarms des Comus, und da sie auf trunkene Landleute deutet, gerät sie in Unruhe, und die Schatten des Waldes verkörpern sich ihr zu Schreckgestalten. Sie findet aber sogleich Trost:

Ein tugendhaft Gemüt erschauert drob,
Doch zagt es nicht, denn ihm zur Seite steht
Als ein getreuer Kämpe das Gewissen.

Wie zur Bestätigung und zur Ermutigung von oben sieht sie eine dunkle Wolke sich mit silbernem Lichte säumen. Neubelebt von der Hoffnung, daß ihre Brüder nicht fern seien, stimmt die Jungfrau ein Lied an die Nymphe Echo an. Jetzt tritt Comus, zunächst noch unbemerkt, ein und legt beredtes Zeugnis ab von dem Eindruck, den Schönheit und Unschuld selbst auf den rohesten Sinnenmenschen hervorzubringen pflegen. Er naht ihr mit Schmeichelrede und begrüßt sie als Göttin des Waldes. Die Jungfrau weist schüchtern sein Lob zurück und erklärt, wie sie zu ihrer verlassenen Lage gekommen sei. Um sich noch mehr bei ihr einzuschmeicheln,

erklärt Comus, er habe ihre Brüder gesehen und wolle sie zu ihnen bringen. Von diesen Brüdern ist der jüngere mit besonders großer Sorge um seine Schwester erfüllt wegen der Gefahren, denen sie durch die Schrecknisse der Natur, aber auch von seiten lüsterner Menschen ausgesetzt ist; der ältere hingegen preist in etwas gedehnter, auf philosophische Lehren sich stützender und daher dem Alter des Redenden wenig kongruenter Rede die heilige Macht und Unverletzlichkeit des reinen Jungfrautums. Jetzt erscheint der Schutzgeist, und zwar in der Gestalt des Thyrsis, eines Schäfers im Dienste ihres Vaters, und lenkt die Aufmerksamkeit der Brüder auf die der Schwester drohenden Gefahren, indem er gleichzeitig seinen Beistand verheißt. Von ihm geführt, gehen die Jünglinge zur Rettung ihrer Schwester ab. — Die Szene verwandelt sich, vor uns erscheint ein herrlicher Palast, in welchem mit kostbaren Speisen besetzte Tische und eine sanfte Musik zum Genusse einladen. Die Jungfrau sitzt bewegungslos wie eine Statue in einen Zaubersessel gebannt, und Comus bemüht sich, sie zum Genuß des dargebotenen Trankes zu bewegen. Ihre Reden bilden gleichsam einen Rechtsstreit, der sich um Sinnenglück einerseits und das Sittengesetz andererseits dreht, welche beiden Prinzipien scharf auseinander gehalten sind und sich schroff gegenübertreten. In den Versen 768—774 hat der feinsinnige Übersetzer und Erklärer dieser Dichtung, dem ich bei dieser Analyse im wesentlichen gefolgt bin, den ersten Ansatz zu den republikanisch-sozialistischen, mit unerbittlicher Konsequenz verfolgten Ansichten des Dichters aufgezeigt, sie sind deshalb, ebenso wie die Prophezeiung vom Untergang der verderbten anglikanischen Geistlichkeit im Lycidas (Vers 113—131) von Bedeutung für den Werdegang des Dichters. Wenn Comus schönrednerisch die Rechte der Sinnlichkeit begründet durch Hinweis auf den Reichtum der gütigen Natur, so kann sich die Jungfrau zunächst kaum entschließen, in so unheiliger Luft auch nur ihre Lippen zu öffnen. Doch soll der Zauberer nicht wähnen, er habe mit ihren Sinnesorganen zugleich auch ihre bessere Einsicht gefesselt, nur deshalb weist sie seine Scheingründe zurück. Die unschuldige Natur ist ihr eine sparsam zumessende Haushälterin, deren Gaben nur den Edeln zugute kommen sollen, nicht zur Vergeudung durch Schlemmer bestimmt sind. Es widerstrebt ihr, ihn, den Verächter der Keuschheit, mit Worten zu strafen, denn ihm fehle das Ohr, die Seele, um das hohe Geheimnis der Jungfräulichkeit auch nur zu begreifen. Der Falsche schauert zusammen, er sieht das Truggewebe seiner Rede zerrissen, er fährt aber dennoch fort, die Jungfrau zu bestürmen, daß sie von dem Tranke koste. Da stürzen ihre Brüder herein, das Schwert in der Hand, ent-

winden ihm den Zauberbecher und zerschmettern ihn am Boden. Die Rotte des Comus will sich widersetzen, wird aber auseinandergetrieben. Da man aber in der Verwirrung versäumt hat, Comus seinen Zauberstab zu entreißen, so müssen sich die Brüder wegen Entzauberung der Schwester nach anderer Hilfe umsehen. Der nach dem Siege über Comus wiedererscheinende Schutzgeist erinnert sich der Göttin des nahen Saverneflusses Sabrina. Nach einer englischen Sage hatte Sabrina, des Locrinus jungfräuliche Tochter und Enkelin des von Aeneas abstammenden Brutus, sich der Grausamkeit ihrer Stiefmutter Guendolen durch die Flucht entzogen und zuletzt in den Fluß Saverne gestürzt, zu dessen Göttin sie dann erhoben wurde. Sie konnte daher als die natürliche Beschützerin bedrängter und verfolgter Jungfrauen gelten. Nachdem der vermeintliche Thyrsis die Göttin beschworen hat, steigt diese aus dem Boden der Szene wie aus den Fluten empor, besprengt den Busen der Jungfrau mit Tropfen Wassers aus ihrem reinen Quell, berührt ihr dreimal die Fingerspitzen, ebenso oft die Lippen und legt zuletzt ihre feuchte Hand auf den vom Zauber glühenden Sessel, da ist der Zauber gebrochen und die Jungfrau erlöst. Sie erhebt sich, die Göttin eilt wieder ihrem Elemente zu, Thyrsis, der seine Rolle nicht länger festhält, fleht als Schutzgeist um Glück und Segen für die Saverne und führt die Geschwister zu ihren Eltern. Die Szene verwandelt sich, wir erblicken die Stadt und das Schloß Ludlow, Landleute feiern die Rückkehr der Geretteten mit frohen Tänzen. Den Epilog bildet ein Hymnus des Schutzgeistes, der wohl zum größten Teil als Rezitativ behandelt wurde, während die letzten zwölf Verse (was die Ausgaben zu erwähnen vergessen) auf zwei Strophen verteilt, gesungen wurden.

Die Beurteilung unseres Gedichtes wird dem Kritiker dadurch erschwert, daß er nicht weiß, welchen Maßstab er anlegen soll. Der äußere Zuschnitt desselben ist der eines Maskenspiels, dem man von vornherein bei seiner lockeren Form geneigt ist, alles Mögliche zugute zu halten, es nimmt aber, selbst für den flüchtigsten Leser, einen so hohen Standpunkt ein, daß wir uns scheuen, ihm gegenüber solche Nachsicht walten zu lassen. Andererseits erfüllt es aber auch nicht die Anforderungen des Dramas: die Handlung ist zu dürftig, die Charaktere sind nicht scharf genug gezeichnet. Und so müssen wir uns genügen lassen an dem erhabenen Schwung, mit dem die Ethik der Gedankenwelt zum Ausdruck kommt, und an der zierlichen Anmut der Verse, in die sie gekleidet ist. Und im Preise dieser Vorzüge sind wohl alle Kritiker einig, Samuel Johnson eingeschlossen, der doch sonst durch

religiöse und politische Voreingenommenheit sich an unserem Dichter versündigt hat.

Bei dem „Comus" wird uns auch zum erstenmal die Frage nach den Quellen und Vorbildern des Dichters nahegelegt. Verrieten die früheren Gedichte den Bildungsgang des Dichters, seine Beeinflussung durch die Bibel einerseits, die Antike andererseits nur im allgemeinen, z. B. in den poetischen Bildern und Gleichnissen, in Anspielungen, in der Namengebung usw., so liegen hier zum erstenmal bestimmte Vorbilder und Quellen vor, aus denen der Dichter geschöpft hat. In erster Reihe ist da zu erwähnen ein Werk von Erycius Puteanus (Hendrik van der Putten, Henri du Puy), der von 1606—1646 als Professor der Eloquenz und klassischen Literatur an der Universität Löwen wirkte. Das Schriftchen (Comus, sive Phagesiposia Cimmeria, somnium), in mit Versen gemischter Prosa geschrieben und einen Traum wiedergebend, in dem dem Verfasser ein gewisser Comus, ein Hermaphrodit und Genius der Liebe und Heiterkeit, sich als Herrscher im weiten Reiche der Lust bezeichnet und seine hedonistische Auffassung des Lebens kurz vorträgt, ist weniger in seiner Ganzheit als vielmehr durch die Gestalt des Comus als eine Quelle Miltons anzusehen. Aber auch an einzelnen Zügen, die wir bei Milton wiederfinden, fehlt es nicht. Der Träumende wird in einen Wunderbau, den Palast des Comus, entrückt, in welchem das Gefolge des Comus bacchantisch tobt; die Teilnehmer an dem prächtigen Festmahle sind maskiert, in Wahrheit aber Wölfe. Am Eingang des Heiligtums kredenzt ein Jüngling dem Eintretenden einen Becher. Die Weisheit ist hier vertreten durch einen Greis, der auseinandersetzt, daß Comus ein Tyrann des frischen Jünglings- und Mannesalters sei und durch Vorspiegelung von Genüssen die Gemüter einnehme, sie aber entnerve, und daß seine Genossen, Schwelgerei und Lüsternheit die Menschen knechten und alles Edle in ihnen ersticken. Der Titel des Werkes Phagesia oder Phagesiposia rührt her von der geweihten Feier zu Ehren des Gottes Comus. — Diese Figur findet sich auch in einem Maskenspiele Ben Jonsons „Pleasure reconciled to Virtue" („Vergnügen im Bunde mit der Tugend"), wenn auch durchaus vergröbert. Wenn Ben Jonson sie höchstwahrscheinlich dem holländischen Gelehrten verdankt, so ist möglicherweise Ben Jonsons Stück Milton durch Lawes' Vermittelung bekannt geworden. — Als eine dritte Quelle für unseren Dichter bezeichnen seine Biographen oder Herausgeber ein Lustspiel von George Peele: The Old Wive's Tale. Ich finde aber die Ähnlichkeit so außerordentlich entfernt — sie reduziert sich auf das Vorhandensein einer Jungfrau mit ihren zwei Brüdern, die mit

Hilfe des Geistes eines Verstorbenen aus der Gewalt eines Zauberers befreit werden —, daß ich mich jener Behauptung der Herausgeber nicht anzuschließen vermag. — Erheblicher ist zweifellos der Einfluß eines Werkes zu nennen, das John Fletcher, einen nachshakespearischen Dramatiker, zum Verfasser hat und betitelt ist: Faithful Shepherdess. Abgesehen von der Schilderung einzelner Situationen, die Milton bei Fletcher gefunden, abgesehen von den Versmaßen gewisser lyrischer Partien, durch die er sich hat bestimmen lassen, ist es vorzugsweise die Lehre von der heiligen Macht der reinen Jungfräulichkeit, die er bei Fletcher gefunden und sich, weil seiner eigenen Ehrfurcht vor weiblicher Hoheit entsprechend, angeeignet hat. Schmidt hat das am angeführten Orte nachgewiesen und auch hier die Überlegenheit Miltons gegenüber seinem Vorbilde aufgezeigt.

In zahlreichen Einzelheiten ist dann die Bibel einerseits, das klassische Altertum, z. B. die griechischen Tragiker, und seine Erneuerung, die Dichtung der Renaissance, und hier besonders Spenser andererseits, auf die Diktion, aber auch auf den Vorrat an Bildern und Gleichnissen bei Milton von Einfluß gewesen, doch so, daß, wie es bei jedem echten Dichter der Fall ist, das fremde Gut völlig assimiliert ist*).

Erläuterungen zum Comus:

V. 20. Der hohe Zeus = Jupiter als Herr des Himmels; der niedere Zeus = Pluto als Herrscher über die Unterwelt.

V. 47. Die Mythe, auf die der Dichter hier Bezug nimmt, findet sich in dem Homerischen Hymnus auf Dionysos, sowie in Ovids Metamorphosen III, 660 ff. Ihr zufolge hung Bacchus, als er von Ikarien nach Naxos übersetzen wollte, von tyrrhenischen Seeräubern ein Schiff. Diese fuhren aber an Naxos vorüber und hielten auf Asien zu, um hier den Gott, den sie nicht erkannten, als Sklaven zu verkaufen. Da verwandelte der Gott Mast und Ruder in Schlangen, sich selbst in einen Löwen, so daß die Schiffer, von Wahnsinn ergriffen, sich in das Meer stürzten und in Delphine verwandelt wurden.

V. 50. Circe, die aus dem 10. Gesange der Odyssee wohlbekannte Zauberin, die einen Teil der Mannschaft des Odysseus in Schweine verwandelte, von Odysseus aber gezwungen wurde, die Verwandlung wieder aufzuheben. Hilfreich erwies sich ihm dabei der Gott Hermes, der ihm das Kraut Moly gab.

*) Ich folge im wesentlichen dem ausgezeichneten Kommentar des Übersetzers.

V. 66. Phöbus = Apollo, der Sonnengott.
V. 83. Iris = die Göttin des Regenbogens.
V. 93. Der Stern usw. = der Abendstern.
V. 95—97 beruht auf der antiken Anschauung, daß der Wagen des Sonnengottes sich des Morgens im Osten aus dem Meere erhebt, am Himmel seine Bahn zieht, um des Abends im Westen wieder in die Meeresflut hinabzutauchen.
V. 128. Cotytto, eine thrakische Göttin, die auf Bergeshöhen verehrt wurde, und deren Dienst später zu den unzüchtigsten Ausschweifungen Veranlassung gab.
V. 135. Hekate, ursprünglich ebenfalls eine thrakische Gottheit, erscheint bei den Späteren als gespenstische, nächtliche Zaubergöttin.
V. 176. Pan = der Hirtengott.
V. 253. Die Sirenen im Gefolge der Circe ist eine Erfindung Miltons.
V. 257, 259. Scylla und Charybdis sind bei den Alten die Personifikation der in der Straße von Messina die Schiffe bedrohenden und verschlingenden Meeresströmungen.
V. 290. Hebe, die Göttin der Jugend, waltete im Olymp als Mundschenkin der Götter.
V. 318. Wachbrett (pallet), besser vielleicht mit „Strohlager" zu übersetzen. Das Bild ist vom Hühnerhof hergenommen und paßt nicht auf die Lerche.
V. 342. Arkadiens Gestirn ist der Bär, in den Kallisto, die Tochter des Königs von Arkadien, verwandelt wurde. — Kynosura, ursprünglich eine Nymphe, wurde von Zeus unter die Sterne versetzt. Nach ihm, dem „Kleinen Bären" oder Polarstern, lenkten die Tyrischen (= Phönizischen) Seefahrer die Schiffahrt.
V. 358. Statt „wilder Brunst" möchte Stern (Milton I, 223, Anmkg. 2) lieber, weil richtiger, „ein Raub dem ärgsten Durst und Hunger" übersetzen.
V. 393. Die Äpfel der Hesperiden führen ihren Namen von den Nymphen, denen ihre Hut von Juno anvertraut war. Diese hatte die Äpfel zu ihrer Vermählung mit Jupiter von Gäa (Erdmutter) erhalten. Zu ihrer Bewachung war neben den Hesperiden ein Drache bestellt. Bekanntlich kehren diese Äpfel auch in deutschen Märchen wieder.
V. 441—452. Es ist Miltons eigenster Gedanke, daß er die ganz moderne Anschauung von der heiligen Macht und Unverletzlichkeit des reinen Jungfrautums durch allegorische Deutung griechischer Gottheiten stützt und mit Ansichten Platos in Verbindung zu setzen weiß.

V. 445. Cupido = der Liebesgott, ein Sohn der Venus.

V. 441. Diana, Schwester des Apollo, und wie dieser unvermählt, daher unter anderem die Göttin der Keuschheit, außerdem des Mondes und der Jagd.

V. 447. Gorgonenhaupt war das von Perseus abgeschlagene Haupt der Meduſa, der einen von den drei Gorgonen, das Pallas Athene in die Mitte ihres Schildes setzte und dessen Blick den Feind zu Stein erstarrte.

V. 495. Madrigal = eine lyrische Dichtungsform der südlichen Literaturen im Umfang von sechs bis elf Zeilen mit höchstens drei Reimklängen, sein Charakter ist witzig, zart oder tändelnd.

V. 517. Schimären ist hier wohl bloß = Fabelwesen; ursprünglich ein Ungeheuer, das Löwe, Ziege, Drache in seiner Gestalt vereinigte; es wurde von Bellerophon getötet.

V. 547. Minstrel hießen im Mittelalter in England die umherziehenden Spielleute, Volkssänger.

V. 604. Acheron, einer der Flüsse der Unterwelt.

V. 605. Harpyien und Hydren als Beispiele für Ungeheuer. Harpyien sind seit der Zeit der griechischen Tragiker häßliche, geflügelte Unholdinnen. Bei Hyder hat der Dichter sicherlich an die in den Sümpfen von Lernä sich aufhaltende Hyder gedacht, ein schlangenartiges Ungeheuer mit vielen Köpfen, das Herkules erlegte.

V. 638. Dieses Kraut ist eine Erfindung des Dichters, sein Name wohl angelehnt an Hämonia, dem alten Namen für Thessalien, das im Altertum als Land der Zauberinnen galt.

V. 662. Die Nymphe Daphne, vor Apollo fliehend, wurde in Lorbeer verwandelt.

V. 672. Julep, in der Arzneikunst ein kühlender Trank, hier ein herzstärkendes, feuriges Getränk.

V. 675. Nepenthes war ein Zaubertrank, den Helena ihrem Gemahl Menelaos gab, als sie mit Paris entfliehen wollte. — Des Thon Gemahlin war Polydamna.

V. 708. Cyniker waren die Anhänger der Lehre des Philosophen Antisthenes, der die Glückseligkeit in eine strenge Lebensart und ein rauhes Betragen setzte.

V. 804. Saturns Genossen sind die Titanen, die Zeus siegreich mit seinem Blitze bekämpfte und in den Erebus (Unterwelt) schleuderte.

V. 822. Meliboeus, gemeiner Name für einen Hirten.

V. 826. Sabrina. Ihre Legende ist von verschiedenen Dichtern erzählt worden, so von Spenser in seinem epischen Gedichte: Die

Feenkönigin. Ihre Abstammung und Geschichte finden wir auch bei dem altenglischen Geschichtschreiber Geoffrey von Monmouth.

V. 835. Nereus, ein Meergott.

V. 847. Phiole ist ein Gefäß für Flüssigkeiten.

V. 851. Daffodill ist die gelbe Narzisse.

V. 838. Asphodill, eine Pflanze, die in den Elysäischen Gefilden wuchs.

V. 863. Amber ist Bernstein.

V. 869. Neptunus, der Beherrscher des Meeres.

V. 870. Tethys, die Gemahlin des Ozeanus. Letzterer die Gottheit des Stroms, der nach antiker Vorstellung die Welt umfloß.

V. 871. Nereus, ebenfalls ein Seegott.

V. 872. Glaukus, ursprünglich ein Fischer, wurde durch den Genuß eines gewissen Krauts in einen Seegott verwandelt, als welcher er den Seefahrern Orakelsprüche verkündete.

V. 873. Der karpathische Zauberer ist ein anderer Seegott, nämlich Proteus, der vom Dichter diesen Beinamen bekommen hat, weil er in einer Höhlung der Insel Karpathus im Mittelländischen Meer sich aufhielt.

V. 874. Triton, ein Sohn des Meerbeherrschers Neptun, ritt auf Seepferden, indem er auf seinem Muschelhorn blies.

V. 875. Leukothea, auch Ino genannt, war eine Tochter des Kadmus, des Gründers von Theben. Sie stürzte sich ins Meer, worauf sie zur Seegöttin wurde.

V. 876. Leukotheas Sohn wurde zum Herrn der Häfen.

V. 877. Thetis, eine Nereide, d. h. eine Tochter des Nereus, wurde die Mutter des Helden Achilles. Sie heißt bei Homer die „silberfüßige".

V. 878. Sirenen sind ebenfalls Meerwesen und zwar weibliche, die die Seefahrer durch ihren Gesang bezauberten und ihnen Untergang bereiteten. — Parthenope und Ligeia waren zwei von ihnen; die erstere soll in Neapel begraben sein, daher der Name dieser Stadt Parthenope, den sie früher führte. Daß diese Seenymphen ihr Haar mit goldenem Kamme strählen, gehört der nordischen Mythologie an (siehe unsere Loreleisage), nicht der antiken.

V. 921. Amphitrite, die Gemahlin des Neptun.

V. 963. Dryaden sind Baumnymphen.

V. 991. Narde und Kassia stehen hier für wohlriechende Pflanzen überhaupt.

V. 999. Adonis, ein von Venus geliebter schöner Jüngling. — Die Assyrische Königin ist die in diesem Lande als Göttin der Liebe verehrte Astarte.

Die Zeilen 997—1011 drücken auf allegorische Weise aus,

daß in jenen himmlischen Regionen, in die der Schutzgeist wieder hinaufsteigt, nicht nur ewige Schönheit und Freude wohnt, sondern auch jene wahre Liebe, von der Comus nur das verächtliche Abbild begriffen hatte. Von dieser wahren geistigen Liebe ist die Sage von Cupido und Psyche vielleicht die treffendste Allegorie, insofern Psyche (d. i. die menschliche Seele), von ihrem Cupido getrennt, trostlos herumzuwandern und Leiden und Demütigungen zu ertragen hat, bis sie schließlich die Unsterblichkeit empfängt und mit der Zustimmung aller Götter mit ihrem Geliebten vereinigt wird.

V. 1022—1023. Diese beiden Zeilen soll Milton, offenbar als ein Selbstbekenntnis und einen Leitstern für sein eigenes Handeln, in ein ihm auf seiner italienischen Reise überreichtes Stammbuch eingetragen haben.

Lycidas.

Als Milton bereits mehrere Jahre in Horton geweilt hatte, erfuhr er, im Jahre 1637, durch den Tod seiner Mutter, den ersten schweren Verlust seines Lebens. Bald sollte ein zweiter ihn treffen, der Verlust eines Jünglings, mit dem er in gleichem Streben auf der Schule verbunden gewesen war. Etwa sechzehn Monate nach ihm selbst waren in Christs College in Cambridge die beiden Brüder King, Roger der Ältere, und Edward der Jüngere, als Schüler eingetreten. Sie waren die Söhne des Sir John King, der damals als Geheimer Staatsrat und Minister bei der Regierung in Dublin lebte. Die beiden Knaben wurden im College demselben Lehrer (Tutor) unterstellt wie Milton und müssen sich infolgedessen häufig gesehen haben, sei es beim Unterricht oder bei den gemeinsamen Mahlzeiten oder auf Spaziergängen in der Umgegend von Cambridge. Milton überragte mehr und mehr alle seine Schulgenossen, aber auch hinsichtlich seines jüngeren Freundes Edward King wurden große Hoffnungen gehegt, die freilich nicht zur Blüte reifen sollten. Der Freundschaft zwischen ihm und Milton tat es keinen Eintrag, als für Edward King im Juni 1630 sich durch königliches Mandat die Anwartschaft auf ein fellowship (Pfründe) eröffnete, auf das, wenn nur das Alter und die Verdienste berücksichtigt worden wären, Milton, der schon seit zwei Jahren Master of arts war, das erste Anrecht gehabt hätte. Was wir von King gedruckt besitzen — lateinische Gedichte in verschiedenen Veröffentlichungen der Universität Cambridge — rechtfertigt die hohen Erwartungen nicht, die man von ihm, der sich für den Dienst der Kirche vorbereitete, hegte, aber seine Freunde, darunter Milton, werden wohl für ihre Hochachtung zwingendere Beweise aus ihrem täg-

lichen Verkehr mit ihm geschöpft haben. Als daher Milton die Universität verließ, geschah es mit den Gefühlen aufrichtiger persönlicher Hochachtung für seinen Freund und zweifellos auch in der Zuversicht, daß dieser die hohen in ihn gesetzten Erwartungen rechtfertigen werde. Kings früher Tod machte diese Hoffnungen zuschanden. Während der großen Ferien des Sommers 1637 schickte sich der Jüngling an, seine Verwandten in Irland zu besuchen und schiffte sich in der Chesterbai auf einem Segelschiffe ein, um nach Dublin überzufahren. Das Schiff hatte erst eine kleine Strecke zurückgelegt und befand sich noch in Sicht der Küste von Wales, etwa Anglesey gegenüber, als es bei völlig ruhigem Wetter auf einer Klippe auffuhr und mit dem größten Teil der Besatzung unterging. Unter den Toten befand sich auch King, nicht einmal seinen Leichnam gab das Meer heraus. Als die Nachricht in seinem Freundeskreise — infolge der Ferien war dieser zerstreut — nach und nach bekannt wurde, rief sie allgemeine Bestürzung hervor. Milton, wenige Monate vorher von dem Tode der Mutter schmerzlich berührt, scheint sie im August oder September erfahren zu haben. Sobald die Universitätsvorlesungen im Oktober wieder eröffnet wurden, wurde angeregt, einen Band Dichtungen zum Gedächtnis Kings zu veröffentlichen. Zu diesem Bande, der aber erst Anfang 1638 im Druck erschien, steuerte Milton, aufgefordert oder freiwillig, sein Gedicht „Lycidas" bei, das er bereits im November 1637 niedergeschrieben hatte. Das von Kings Freunden veröffentlichte und von den Universitätsbuchdruckern gedruckte Sammelwerk besteht aus zwei Abteilungen, von denen die erstere 23 lateinische und griechische Dichtungen, die letztere 13 Dichtungen in englischer Sprache enthält. Miltons Gedicht steht am Ende der englischen Abteilung, aber von ihm gilt „die Letzten werden die Ersten sein"; wie es das längste ist, überragt es auch die übrigen, die von Masson, dem Miltonbiographen, als Plunder bezeichnet werden, um Haupteslänge. Milton nennt sein Gedicht ein Monody (wörtlich Gesang eines einzelnen), der Zusatz im Titel bestimmt den Inhalt als Klage- oder Trauergesang. Die Form ist die des Pastorals oder Hirtengedichtes, d. h. der Klagende sowohl wie der Betrauerte werden als Hirten vorgeführt. Der Ursprung dieser Hirtendichtung als Gattung liegt wie bei so vielen anderen im Altertum, wo ihre Hauptvertreter Theokrit, Bion, Moschos und Vergil sind. Der letztere wurde vorzugsweise das Muster für die Renaissancedichtung der Italiener, nur daß von jetzt an diese Dichtungsgattung häufig an die Satire grenzt. Und das kann nicht wundernehmen. Die Satire hat zur Voraussetzung den Gegensatz verschiedener Welt- oder doch Lebensanschau-

ungen. War im Altertum diese Welt- und Lebensanschauung im ganzen eine einheitliche und für die Satire daher im ganzen wenig Raum vorhanden, so war in der reichen und so mannigfaltige Wege gehenden Bildung der Renaissance dazu ein um so größerer Raum gegeben. Die Idylle, die Bilder aus einer mit der Natur noch in engerer Fühlung stehenden Welt, einer noch unverbildeten Gesellschaft vorführt, tritt eben damit schon in einen Gegensatz zu den herrschenden Anschauungen. Diesen satirischen Zug, der der modernen Gattung der Ekloge oder des Pastorals (in England durch Spenser vertreten) anhaftet, darf man nicht außer acht lassen, wenn man die Stelle unseres Gedichtes würdigen will, wo der Dichter unter den um den geschiedenen Lycidas Klagenden auch St. Peter, als den von Christus eingesetzten Oberhirten, der nun einen vielversprechenden Jünger verloren hat, einführt und, wie schon im Titel angedeutet, bei dieser Gelegenheit sich aufs schärfste über die englische Geistlichkeit ausspricht, deren weltliches Treiben unter Erzbischof Laud damals seinen Höhepunkt erreicht hatte.

Das Gedicht ist nicht sowohl ein unmittelbarer Ausfluß der Trauer um den ihm so früh entrissenen Freund, als vielmehr die Einführung eines Hirten, der im Herbste um einen ihm durch vorzeitigen Tod geraubten Genossen klagt. Der Trauernde ist aber doch der Dichter, der Betrauerte sein Freund, und die Schilderung läßt überall die wirklichen Umstände von Kings Leben, seiner Freundschaft mit dem Dichter und von seinem unglücklichen Tode durchblicken. Nach der Erwähnung seines Gegenstandes folgt eine Anrufung der Musen, und dieser in poetischer Verkleidung eine Schilderung ihres freundschaftlich verbundenen Lebens. Die Tatsache, daß auch sein Freund wie er selbst der Muse der Dichtkunst opferte, macht den Verlust noch empfindlicher. Die Nymphen sind wohl nicht bei seinem Tode gegenwärtig gewesen, vielleicht hätten sie ihn abzuwehren gewußt. Doch nein, das ist ein schöner Traum; auch Orpheus, der Sänger, der Liebling der Götter, mußte der Sterblichkeit seinen Tribut zahlen, auch die feinsten Geister erliegen dem Streiche des Todes. Diese Verse (70—84), erhaben wie sie sind, fallen ein wenig aus dem Ton des Hirtengedichts heraus, und doch, wer, der sie einmal gelesen, möchte sie missen? — Nun läßt der Dichter drei Erscheinungen auftreten, die sich über den Tod des Freundes äußern. Zunächst erscheint Triton, ein Bote des Meeresgottes Neptun, und lehnt eine Schuld des Meeresgottes ab; als das Schiff, auf dem der Freund fuhr, scheiterte, sei das Meer spiegelglatt, das Wetter ruhig gewesen; vielleicht war es die Seeuntüchtigkeit des Schiffs, ein über das zum Bauen verwendete Holz ausgesprochener Fluch, die ihm den Unter-

gang bereitet haben. Dann erscheint Camus, die Personifikation des Flüßchens Cam, an dem Cambridge liegt, und beklagt für die Universität den Verlust eines ihrer teuersten Söhne. Zuletzt erscheint St. Peter, der Fischer vom See Galiläas. Die Mitra und zwei mächtige Schlüssel sind seine Attribute. Er spricht als der, dem der Oberhirt die Hut über seine Herde anvertraut hat, und mit grimmem Ausdruck verkündet er, daß er statt des Lycidas lieber manchen anderen tot gesehen hätte, der, seines Hirtenamtes schmählich vergessend, nur beim Schafschurfest zu finden ist, so daß die armen Schafe schutzlos den Unbilden des Wetters, der Seuche, dem grimmen Wolf zur Beute fallen. Doch schon harret an der Tür das zweischneidige Schwert, das (nach der Apokalypse) aus dem Munde Gottes geht und die Pflichtvergessenen richten wird. Nach diesem furchtbaren Appell an die falschen Diener des geistlichen Hirtenamtes, den manche Kritiker Miltons als mindestens seltsam empfunden haben und der doch so völlig mit den Voraussetzungen des ganzen Gedichtes stimmt, insofern als Edward King zum Dienst der Kirche bestimmt war, ebbt die Stimmung des Dichters wieder ab. Er ruft den Flußgott Alpheus und die Musen der sizilischen, d. i. der ländlichen Dichtkunst zu Helfern seiner Klage auf. Der ganze Reichtum der Natur an Blumen wird beschworen, um auf Lycidas' Haupt gestreut zu werden. Doch wo ist dieses teure Haupt? Vielleicht nach Norden bis zu den Hebriden, vielleicht nach Süden bis nach Cornwallis von den Wellen verschlagen. Doch wir überlebenden stellen unsere Klage ein: Ist auch sein Körper uns verloren, Lycidas ist nicht gestorben, eine höhere Welt hat ihn aufgenommen, in der Gemeinschaft der Heiligen kann er zum Besten seiner Freunde wirken. Hiermit endigt die eigentliche Elegie. Die letzten acht Zeilen, die sich auch im Metrum von dem eigentlichen Körper des Gedichtes unterscheiden — sie bilden eine richtige italienische Stanze, von dem stumpfen Reim des letzten Zeilenpaars abgesehen, während das Gedicht selbst aus Versen von je fünf Jamben besteht, die häufig mit solchen zu vier, ja zu drei Jamben gemischt sind, deren Reimverschlingung eine sehr mannigfaltige ist —, bilden eine Art Epilog des Dichters selbst. — Unser Gedicht gilt wohl den meisten Kritikern — von der Milton gegenüber bornierten Kritik Johnsons sehen wir ab — als ein Meisterwerk, vielen als die Krone der Miltonschen Jugendwerke. Es wird nicht zu bestreiten sein, daß von den drei Gedichten: L'Allegro und Il Penseroso, sodann Comus und endlich Lycidas das zweite eine Stufe höher steht als das erste, das dritte eine Stufe höher als das zweite. Das ist aber nicht ein Vorzug der vom Dichter gewählten Dichtungsgattung, sondern einzig und allein

der dichterischen Behandlung. Denn welche Gattung kann als solche gemischter sein als die Gattung des Maskenspiels, und was ist unter Miltons Hand daraus geworden? Eine Mischgattung ist sicherlich auch schon die Elegie unter den Händen eines Theokrit, eines Vergil, eines Spenser — nun, für die Form, die sie bei Milton angenommen, wird kein dichterisch gestimmtes Gemüt, kein für Rhythmus geschultes Ohr unempfänglich bleiben. — Man hat in dem Gedicht den Ausdruck echter Klage vermißt und dem Gedicht die berühmte Elegie (Adonais) Shelleys auf den Tod des Dichters Keats gegenübergestellt, als welche den Unterton persönlicher Klage deutlicher vernehmen lasse. Dagegen wäre zu sagen, einmal, daß für ein feines Ohr diese Trauer in Miltons Gedicht wohl vernehmbar ist, ferner, daß ein Milton, der sich frühe zur Selbstzucht gewöhnt hatte, anders trauern wird als ein Shelley. Wir möchten es verhaltene Trauer nennen, und diese ist deutlich vernehmbar.

Erläuterungen zu Lycidas:

V. 1. „Noch einmal". Das letztemal, daß Milton zur Leier gegriffen hatte, war anläßlich der Schöpfung des Comus gewesen.

V. 8. Lycidas, ein durch die Eklogendichtung typisch gewordener Name.

V. 15. „Schwestern des geweihten Quells" sind die neun Musen, die Nymphen des Helikon in Böotien, des Dichterberges, auf dem zwei ihnen heilige Quellen entsprangen. Insofern die Musen Töchter des Zeus waren, konnte der Helikon auch „Sitz des Jupiter" genannt werden.

V. 23. „Eines Hügels Hang", d. i. die Umgegend von Cambridge.

V. 34. „Satyrn" in der griechischen Mythologie die Personifikation der üppigen Naturkraft; hier wohl einfach für die Begleiter der beiden Freunde.

V. 36. Damötas ist ebenfalls ein häufiger Hirtenname bei den Eklogendichtern. Hier ist vielleicht der gemeinsame Lehrer der beiden Freunde Dr. W. Chappell gemeint.

V. 53—55. Mona war der Name, den die Römer der Insel Anglesey gegeben hatten, die früher dichtbewaldet und der Wohnort der britischen Druiden war. Deva ist der alte Name des Flusses Dee, an dem Chester liegt, von dem aus King seine verhängnisvolle Fahrt angetreten hatte.

V. 58. Die Muse usw. ist Kalliope, die den Orpheus vom Gotte der Sangeskunst Apollo empfing. Orpheus wurde von thrakischen Frauen in bacchantischer Wut zerrissen. Die Musen

begruben Teile seines Körpers am Fuß des Berges Olympus, sein Haupt wurde in den Fluß Hebrus geschleudert, dessen Strömung es bis zur Insel Lesbos trug.

V. 68. Amaryllis und Neaera sind typische Namen für Hirtinnen.

V. 75. Unter Furie versteht Milton hier diejenige der drei Parzen, die den Lebensfaden abschneidet; blind heißt sie, weil sie, wie nach unseren Anschauungen der Tod, keine Rücksicht auf Alter, Geschlecht, Verdienst usw. nimmt.

V. 85. Arethusa war die Nymphe eines Quells auf der Insel Ortygia bei Syrakus. Sie gilt hier als Vertreterin der wesentlich sizilischen Hirtendichtung des Theokrit. Aus ähnlichem Grunde ruft er den Mincius (heute Mincio) an, einen Fluß, der unterhalb Mantua in den Po fällt, Vergil aber war aus Mantua gebürtig.

V. 89. Dieser Herold ist ein Triton, ein Halbgott des Meeres, der vor dem Muschelwagen des Neptun einherschwimmt.

V. 96. Äolus = der Gott der Winde.

V. 99. Panope war eine der Nereiden, Halbgottheiten des Meeres.

V. 103. Camus, eine von Milton geschaffene Lokalgottheit, der Fluß Cam, an dem Cambridge liegt.

V. 104. „härenem Gewand", von dem wolligen Schilfrohr, das auf dem Cam dahintreibend gefunden wird.

V. 106. Nach der Anschauung der alten Griechen tragen die Blütenblätter der Hyazinthe, die aus dem Blute eines spartanischen Jünglings Hyacinthus entsprossen war, Zeichen, die wie das griechische Wort αἰ (wehe!) aussehen.

V. 108. Der Fährmann usw. = Petrus, der ein Fischer am See von Galiläa war.

V. 110. „Zwei Schlüssel". Nach katholischer Auffassung, die übrigens durch keine Schriftstelle gestützt ist, hat das Oberhaupt der Kirche die Schlüsselgewalt, d. h. die Macht, den Himmel zu erschließen und zu verschließen. Im Original heißt deshalb der eine Schlüssel der goldene, der andere der eiserne.

V. 112. Die Mitra ist die Kopfbedeckung des Bischofs.

V. 129—130. Das „zweischneidige Schwert" bezieht sich offenbar auf die Apokalypse (1, 16), wo es heißt: „Aus seinem (des lebendigen Gottes) Munde ging ein scharf zweischneidig Schwert." Eine andere Deutung geht auf die beiden Häuser des englischen Parlaments; eine dritte versteht darunter die weltliche und die kirchliche Macht.

V. 137. „schwarz Gestirn" = der unheilbringende Hunds-

stern (Sirius), dessen Einfluß in Sizilien, überhaupt im Süden, weniger fühlbar war, da er für die südlichen Völker nur im heißen Sommer erscheint, dann aber als verderbenbringend galt.

V. 156. Die Hebriden, eine im Nordwesten von England gelegene Inselgruppe.

V. 160. Bellerus. Bellerium war der alte lateinische Name für Land's End in Cornwall. Milton erfindet dazu einen alten Riesen, von dem der Ort seinen Namen erhalten hätte.

V. 161. „Erzengel, thronend auf dem Fels". Gemeint ist St. Michael's Mount in der Nähe von Land's End. Nach der Sage habe der Erzengel Michael sich dort auf einem Felsen niedergelassen.

V. 162. Namancos. Auf alten Karten ist die Provinz Galicia in der Nähe von Kap Finisterre in Spanien als Namancos gegeben. Bayona ist ebenfalls in Galicia. Das Volk in Cornwall rühmte sich, man könne von Land's End über Frankreich hinweg bis nach Spanien blicken.

V. 173. „Des Herrn, der auf den Wellen schritt". Matth. 14, 22.

V. 189. „In dor'scher Weise", weil die sizilischen Eklogendichter sich des dorischen Dialektes bedienten.

Sonette.

Die Sonette sind der einzige poetische Ertrag von Miltons Mannesjahren, wobei noch die ersten beiden, die wir nur aus praktischen Gründen hier eingereiht haben, abzurechnen sind, da sie seiner Jugendperiode angehören. Hatte der Dichter die poetischen Zwecke, die er sich vorgesetzt, ganz hinter den praktischen Aufgaben zurückgestellt, die er nach seiner Rückkehr aus Italien im Vaterland und zum Besten desselben zu tun vorfand, so fühlte er sich doch zuweilen gedrängt, in gehobeneren Momenten seines von Kampf erfüllten Lebens seinen Stimmungen Ausdruck zu geben, sei es daß diese Stimmungen den Menschen oder den um das Wohl des Vaterlandes bangenden Patrioten bewegten. Und so sind diese kleinen Gedichte kostbare Selbstbekenntnisse geworden, die wir für die Beurteilung des Menschen und Dichters keinesfalls missen möchten.

Milton war in England nicht der erste, der sich des Sonetts bediente, das elisabethinische Zeitalter war ihm vielmehr darin

mit einer erstaunlichen Produktion vorangegangen. Da aber Miltons Sonette einen Wendepunkt in der Geschichte des Sonetts in England bedeuten, so muß auf diese Geschichte wenigstens in Umrissen eingegangen werden. Sache und Benennung stammt aus Italien; verdeutscht hat man den Namen nicht ganz unzutreffend mit „Klinggedicht", wohl weil die kunstvoll verschlungenen Reime beim Bau des Sonetts etwas Wesentliches sind. Das italienische Sonett besteht unabänderlich (von einer unten zu nennenden Ausnahme abgesehen) aus 14 Zeilen von je 5 Jamben mit überschießender elfter Silbe, so daß sich weibliche Reime ergeben. Diese 14 Zeilen verteilen sich ebenso unabänderlich auf zwei Strophen zu je 4 Zeilen und zwei Strophen zu je 3 Zeilen. Die ersten beiden Strophen wollen wir Quartette, die letzten beiden Terzette nennen. Man bezeichnet auch wohl die ersten beiden mit dem Gesamtnamen Oktett, die beiden letzten zusammen mit dem Namen Sextett. Das italienische Sonett ist aber auch an eine sehr strenge Reimfolge gebunden. Das Oktett hat fast ausnahmslos nur zwei Reime, es reimen nämlich die äußeren Zeilen der beiden Quartette miteinander (1, 4, 5, 8), und ebenso die inneren Zeilen derselben (2, 3, 6, 7). In Buchstaben ausgedrückt, wobei jeder neue Buchstabe einen neuen Reim bezeichnet, ist die Reimfolge: abba, abba. — Das Sextett hat entweder ebenfalls nur zwei Reime, dann finden sich folgende Kombinationen: cdc, dcd; — cdd, cdc; oder aber es finden sich drei Reime, und dann ergeben sich folgende Kombinationen: cde, cde; — cde, dce; — cdc, eed; — cdd, cee. — Bei nur zwei Reimen im Sextett ist die Reimfolge cdc, d, cd; bei drei Reimen die Reimfolge cde, cde die gewöhnlichere. „Als die schlechteste Art galt diejenige, welche mit einem Reimpaar endete. Gerade dies war aber das Charakteristikum für die spezifisch englische Sonettenform." (Schipper, Grundriß der englischen Metrik, S. 373.) Diese Zweiteilung des italienischen Sonetts ist aber nicht nur eine äußere (metrische), sondern auch eine innere (logische), insofern ein Hinübergreifen des Gedankens und des Satzes aus der achten in die neunte Zeile, also aus dem Oktett in das Sextett, als ein Verstoß gegen den Bau und den Sinn dieser Dichtungsform angesehen, ja daß selbst ein Enjambement zwischen dem ersten und dem zweiten Quartett, oder zwischen dem ersten und zweiten Terzett als störend empfunden wird. Nach der Ansicht der älteren italienischen Theoretiker hat nämlich das erste Quartett unserer Gedichtform die Aufgabe, eine Behauptung aufzustellen, das zweite, sie zu beweisen; das erste Terzett die Aufgabe, jene Behauptung zu bestätigen, das zweite, den Schluß des Ganzen zu ziehen. Diese reine Form des italienischen Sonetts

haben in Italien selbst ein Dante, Petrarca, Torquato Tasso, Michelangelo Buonarotti und seine geistvolle Freundin Vittoria Colonna, in Portugal Camoens, von unseren Klassikern nur Goethe, von früheren Dichtern besonders Paul Fleming, von deutschen Dichtern des 19. Jahrhunderts Platen, Rückert, Geibel, Heyse, Gottfried Keller, Oskar von Redwitz — von zahlreichen anderen zu schweigen — als Meister gehandhabt. — Eine Abart dieser strengen Form, im Ursprungslande selbst nur vereinzelt, und nur für satirische Zwecke verwertet, ist das Sonetto codato oder Sonetto colla coda (Sonett mit einem Schwanz), mit einer Art Geleit, das aus einem einzigen Vers oder aus einem Terzett oder auch aus mehreren bestehen kann. Diese Form muß wenigstens im Vorbeigehen erwähnt werden, weil eins der Miltonschen Sonette, das wir allerdings nicht übersetzt haben, dieser Form sich bedient. Der Schwanz besteht in diesem Falle aus einem dreifüßigen, zwei fünffüßigen, wiederum einem dreifüßigen und zum Schluß zwei fünffüßigen Jamben. Das ganze Sonett also aus 20 Zeilen mit folgender Ordnung des Reimes: abba, abba, cde, dec, cfffgg.

Dies italienische Sonett, wie wir es oben charakterisiert, nicht die soeben genannte Bastardform, ging nun durch den Einfluß der Renaissance auch in die englische Literatur über, wurde aber hier in einer Weise umgestaltet, daß es in vielen Fällen ganz unkenntlich wurde. Wyatt und Surrey behielten zwar die beiden Quartette bei, bildeten aber das Sextett zu einem dritten Quartette um, dem eine Doppelzeile mit gepaarten Reimen den Abschluß gab. Und hatte Wyatt noch die Anzahl und Folge der Reime in den beiden Quartetten beachtet, so nahm Surrey auch darin Änderungen vor. Sidney dagegen hielt sich wieder an eine dem Italienischen ganz nahestehende Reimfolge (abba, abba, cded, ee). Surreys Änderungen bezogen sich auf das zweite Quartett, dem er andere Reime gab, so daß die Reimfolge nun war: abba, cded, efef, gg. Dieser Sonettform nun bedient sich fast ausschließlich Shakespeare und seine Zeitgenossen. Milton aber kehrte zu dem italienischen Grundtypus zurück, allerdings mit einem tiefgreifenden Unterschied in der inneren Architektonik desselben. Seine Sonettform läßt sich etwa so definieren, daß diese zwar im äußeren Aufbau italienisch ist (nur ein englisches Sonett und drei von seinen italienischen schließen mit einem durch die Italiener verpönten Reim p a a r), in seiner inneren Gliederung aber, der logischen Sonderung der beiden Hauptteile und der Korrespondenz der einzelnen Glieder des Gedichtes sich nicht an das italienische Schema bindet, sondern den meistens aus einer fortlaufenden Ge-

dankenreihe bestehenden einstrophischen Bau des spezifisch englischen Sonetts beibehält*). — Wir haben von Milton im ganzen 24 Sonette, davon sind 5 in italienischer Sprache, 19 in englischer Sprache, das Sonetto colla coda mit eingerechnet; dazu kommt noch eine in vollständigen Ausgaben stets mit abgedruckte italienische Kanzone. Hier folgt eine vollständige Liste derselben:

1. To the Nightingale. An die Nachtigall.
2. On his having arrived at the age of twenty-three. Als ich mein 23. Lebensjahr erreicht hatte.
3. Donna leggiadra.
4. Qual in colle aspro.
   Canzone.
5. Diodati.
6. Per certo i bei vostr' occhi.
7. Giovane piano.
8. When the Assault was intended to the City. Als der Stadt London ein Angriff drohte.
9. To a Virtuous Young Lady. An eine tugendhafte Jungfrau.
10. To the Lady Margaret Ley. An Lady Margaret Ley.
11. On the Detraction which followed upon my writing certain Treatises.
12. On the Same.
12a. On the New Forcers of Conscience under the Long Parliament.
13. To Mr. H. Lawes on his Airs An Mr. H. Lawes über seine Musik.
14. On the Religious Memory of Mrs. Catherine Thomson. Dem frommen Angedenken der Mrs. Catherine Thomson.
15. To the Lord General Fairfax. An den Lord General Fairfax.
16. To the Lord General Cromwell. An den Lord General Cromwell.
17. To Sir Henry Vane the Younger. An Sir Henry Vane den Jüngeren.
18. On the Late Massacre in Piedmont. Auf das jüngst in Piemont veranstaltete Blutbad.
19. On his Blindness. Auf seine Blindheit.
20. To Mr. Lawrence. An Mr. Lawrence.

---

*) Eine hübsche Übersicht über die Entwickelung des englischen Sonetts gibt das Büchlein von Bowyer Nichols, A Little Book of English Sonnets. London, Methuen & Co. 1903. 16. in welchem man nur das Fehlen von Dante Gabriel Rossetti bedauern muß.

21. To Cyriack Skinner. An Cyriacus Skinner.
22. To the same. An denselben.
23. On his Deceased Wife. Auf seine verstorbene Gattin.

Diese Sonette bringen wir zum erstenmal in einer Milton-Ausgabe in deutscher Übersetzung. Wie unsere Bibliographie zeigt, sind sie überhaupt nur einmal in ähnlichem Umfange übersetzt worden, nämlich von Immanuel Schmidt in den Preußischen Jahrbüchern, wo sie gewiß noch niemand gesucht hat. Außerdem gelang es mir, in dem Nachlaß Alexander Schmidts eine noch ungedruckte ebenso vollständige Übersetzung zu entdecken. Ich gebe von diesen beiden Übersetzungen als Anhang diejenigen wieder, die mir am gelungensten erscheinen, ebenso vereinzelte Übersetzungen einzelner Sonette, die ich aufgefunden habe. Ausgelassen sind nur die fünf italienischen nebst der Kanzone, die wir in englischen Übersetzungen des Dichters William Cowper, ferner von Langhorne und von Strutt und endlich des Miltonbiographen David Masson besitzen, ferner die politischen Sonette 11, 12, 12a. Von letzteren drei Nummern ist wenigstens Nr. 12 sowohl von Immanuel Schmidt wie von Alexander Schmidt (handschriftlich) übersetzt worden. Letzteres findet man im Anhang mitgeteilt. Über die Art meiner Übersetzung noch wenige Worte. Bekanntlich verwendet die englische Sprache vorzugsweise, und Milton ganz besonders, männliche Reime. Es schien mir eines Versuches wert, ob die deutsche Sprache dem zu folgen vermöchte, ohne daß dem Gedanken Abbruch getan und der poetische Ausdruck geschädigt würde. Sowohl J. Schmidt wie Alex. Schmidt lassen nach Befinden männliche Reime mit weiblichen wechseln, verändern auch nicht selten im Sextett die Reimfolge. Wenn in meiner Übersetzung beides vermieden ist, so darf ich bekennen, daß dieses Verfahren ungeheuere Schwierigkeiten gemacht hat, und darf nur hoffen, daß man die Übersetzungen im ganzen als gelungen bezeichnen wird. Daß ein Wechsel von männlichen mit weiblichen Reimen musikalischere Wirkungen hervorbringt, ist mir wohl bewußt, es schien mir aber nicht richtig, in diesem Punkte vom Original abzuweichen.

Die Miltonsche, halbitalienische Form des Sonetts hat sich seitdem in England behauptet, bez. sie ist durch bedeutende Dichter wie Keats, Byron, Eliz. Barrett-Browning, Dante Gabriel Rossetti, Swinburne u. a. gepflegt worden. Danebenher geht die streng italienische Form, zum Teil von denselben Dichtern bearbeitet, ferner die Wordsworthsche Formenmannigfaltigkeit, die aber doch dem italienischen näher steht als dem spezifisch-englischen, und endlich das spezifisch-englische, Surrey-Shakespearesche Sonett. Wordsworth hat, wie auch mehrere deutsche Dichter, das Sonett in

einem seiner Sonette gewürdigt und die Hauptvertreter desselben kurz charakterisiert. Ich gebe dieses Sonett zum erstenmal in deutscher Übersetzung:

Schilt das Sonett nicht, Freund, denn seinen Wert
Verkennst du. In ihm hat ja einst sein Herz
Shakespeare erschlossen, und den Liebesschmerz
Zu lindern es Petrarca einst gelehrt;

Auch Tasso hat es tausendmal geehrt;
Der Heimat fern sich einst versüßt den Schmerz
Mit ihm Camoens; um Dantes himmelwärts
Gerichtet Seherantlitz, gramversehrt,

Flocht es in die Zypress' ein Myrtenpreis;
Auf Spensers Weg warf es ein wärmend Licht,
Als rauh gerissen er aus Feenlands Kreis;

Und als auf Miltons Pfad ein Nebel dicht
Sich senkte, ward es zur Trompet' durch ihn,
Blies — nur zu selten! — kräft'ge Melodien.

Erläuterungen.

1. An die Nachtigall. Reimfolge abba, abba, cdc, dcd. Dieses und das folgende Sonett sind spätestens 1631 entstanden, da das uns vorliegende vom Dichter in der Ausgabe von 1645 vor das folgende gestellt wird, so sind wir ihm darin gefolgt. — Der unserem Sonett zugrunde liegende Gedanke ist der alte Aberglaube, daß es Glück in der Liebe bedeutet, wenn man bei Frühlingsanfang die Nachtigall vor dem Kuckuck hört.

Der verhaßte Gauch = der Kuckuck führte noch im älteren Neuhochdeutsch diesen Namen.

2. Als ich mein dreiundzwanzigstes Jahr erreicht hatte. Reimfolge abba, abba, cde, dce.

Vielleicht an seinem 23. Geburtstag oder doch kurz danach geschrieben, bildet es einen Teil eines an einen Schulfreund in Cambridge geschriebenen Briefes, der aber wohl nicht abgesandt worden ist. Der Freund mochte ihn gedrängt haben, sein planloses Studieren fahren zu lassen und sich einer bestimmten Aufgabe oder einem Amte zu widmen. Milton gibt ihm in seiner Antwort gewissermaßen recht, betont aber, daß sein Studium ihn doch geschickter

mache für die höheren Aufgaben des Lebens, und zum Beweis, daß seine Arbeit doch nicht so ziellos ist, als es scheinen möchte, fügt er das Sonett bei. Es bedeutet ein Bekenntnis und ein Lebensprogramm zugleich. Milton hat immer nur geschrieben und praktisch gewirkt unter dem Befehle einer inneren Stimme, die ihm Gottes Willen bedeutete, niemals angetrieben von äußeren Vorteilen. „Des Körpers Bild . . . verhehlt wohl, daß zum Mann ich worden war". Milton hatte noch in Cambridge ein so zartes, jugendliches Aussehen, daß er von seinen Genossen „the Lady" (die Dame, oder das Fräulein) genannt wurde. Das eine unserer Ausgabe beigefügte Porträt zeigt den Dichter in dieser Cambridger Zeit. Es ist ein Miniaturgemälde, das wahrscheinlich nach dem Stich von Houbraken gemalt ist. Dieser hinwiederum gilt als eine nicht genaue Kopie des von Nuneham gemalten Porträts, letzteres aber ist eine treue Kopie des jetzt verschollenen Porträts von Onslow.

3. Als der Stadt London ein Angriff drohte. Reimfolge abba, abba, cde, dcd.

Dies ist das erste in Miltons Mannesjahre fallende Sonett. Es zeigt uns den Dichter sogleich zwar noch nicht dichterisch für seine Sache Partei nehmend, aber doch schon in den Kampf verwickelt, der zwischen dem König und dem Parlament ausgebrochen war. Nach der Schlacht bei Edgehill (23. Oktober 1642) versuchte das Parlament noch einmal Unterhandlungen mit dem König. Dieser aber setzte seinen Vormarsch auf London fort und versuchte, obwohl seitens des Parlaments ein Abgesandter unterwegs war, der einen Waffenstillstand vorschlagen sollte, einen vorgeschobenen Posten des Parlamentsheeres bei Brentford zu überrumpeln, was aber nicht gelang, da der Posten schleunigst verstärkt wurde. Der König nahm nun zwar Brentford ein, sah sich aber in seinem Marsch auf London gehindert. Milton hatte sich während der Jahre 1641 und 1642 durch fünf Flugschriften als heftigen Gegner der bischöflichen Kirche Englands gezeigt. Da er nun damals mit seinen zwei Neffen außerhalb eines der Tore der City, in der Aldersgatestraße an dem Wege nach Islington lebte, mußte er sich in erster Reihe bei einem Angriff auf die City bedroht fühlen. So richtete er, halb im Ernst, halb im Scherz, diesen Appell an die Großherzigkeit der drohenden Feinde, einen Appell, der, wie die ursprüngliche Überschrift des Sonetts in dem Cambridger Manuskriptband zeigt, bestimmt war, an seiner Haustür befestigt zu werden. „Das Haus, wo Pindars Muse einst gethront". Als Alexander der Große Theben erobert hatte, wurde auf seinen ausdrücklichen Befehl das Haus des großen Dichters

Pindar verschont. „Der Sparter . . Athenas Stadt mit Untergang verschont". Bei der Einnahme Athens durch Lysander im letzten Jahre des Peloponnesischen Krieges soll dieser durch einen Chorgesang der Euripideischen Tragödie „Elektra" dahin vermocht worden sein, Athen mit gänzlicher Zerstörung zu verschonen.

Das Gedicht spiegelt einmal des Dichters hohe Meinung von der Erhabenheit des dichterischen Berufs wider, sodann aber auch, insofern er sich mit Pindar und Euripides auf eine Stufe stellt, die hohe Meinung, die er von seinem eigenen Dichterberufe hatte.

4. An eine tugendhafte Jungfrau. Reimfolge abba, abba, cde, cde.

Dieses Sonett, in Verbindung mit dem an Margaret Ley, dem zum Andenken der Mrs. Catherine Thomson und dem auf seine verstorbene Gattin (unsere Nummern 5, 7 und 16) zeigt in würdigster Weise Miltons Stellung gegenüber dem weiblichen Geschlechte. Die Erfahrungen, die er in seiner ersten in Übereilung geschlossenen Ehe mit einer aus royalistisch gesinntem Hause stammenden Frau gemacht hatte, einer Frau, die, offenbar ohne alle Erziehung des Charakters, ohne mehr als die alleräußerlichste Bildung, sich neben ihrem Gatten ohne jedes Verständnis für höhere Bestrebungen und nun gar Bestrebungen von der Art Miltons, in früheren Jahren wahrscheinlich sogar mit Feindseligkeit, bewegt hatte, diese Erfahrungen hätten ihn zum bittersten Frauenhasser machen können, aber sie taten es nicht. Vielmehr sehen wir in den genannten vier Sonetten, wie er sich vor echter Frauentugend huldigend beugt, was auch immer und wie streng auch immer seine Ansichten über die Stellung einer Gattin zum Manne sein mochten. Die Adressatin unseres Sonetts ist nicht bekannt. Wir wissen aus Miltons Biographie, daß, nachdem seine erste Frau ihn böswillig verlassen und trotz verschiedener Mahnungen ihre häuslichen Pflichten nicht wieder aufgenommen hatte, der Dichter ernstlich an eine neue Heirat mit einer Miß Davis gedacht hat, in deren Familie er verkehrte, ohne daß wir Näheres darüber wüßten. Vielleicht ist diese Jungfrau die Adressatin, und die im Sonette gefeierten Tugenden sind die, die Milton in erster Reihe an einem weiblichen Wesen schätzte. „Der Sinnenfreuden angenehme Bahn", im Original the broad way and the green, Der breite, grüne Pfad" nach Matth. 7, 13.

Die im Sextett ausgesprochenen Gedanken lehnen sich an das biblische Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen (Matth. 25).

5. An Lady Margaret Ley. Reimfolge abba, abba, cde, cde.

Der Graf, dessen Tochter Lady Margaret Ley war, ist James Ley, der als Sohn eines einfachen Gentleman in Devonshire zu verschiedenen hohen richterlichen Ämtern aufstieg, schließlich von Jacob I. zum ersten Lord der Schatzkammer ernannt und dann zum Baron Ley of Ley, später zum Grafen Earl of Marlborough erhoben wurde. Nachdem er 1628 seinen Posten im Schatzamt aufgegeben, bekleidete er eine Zeitlang den Posten eines Präsidenten des Staatsrats. Gegen Ende des Jahres 1628 zog er sich zurück und starb am 14. März 1629, wenige Tage nachdem Karl I. sein drittes Parlament aufgelöst hatte. Milton bringt diese beiden Ereignisse in ursächlichen Zusammenhang. Seine Tochter heiratete einen Hauptmann Hobson und lebte mit diesem zu der Zeit, wo unser Sonett entstand, in London. Da Milton damals gerade von seiner ersten Frau böswillig verlassen war, verkehrte er in dem Kreise der Lady Ley, bei der, als einer Frau von großem natürlichen Verstande, der Dichter das Verständnis fand, das er in seinem eigenen Hause hatte entbehren müssen.

„Der Redner" ist der große Athener Isokrates, der, nachdem er in seinen Reden vergebens seine Landsleute vor der Politik Philipps von Mazedonien gewarnt hatte, durch die Niederlage derselben bei Chaeronea (338) das Schicksal seines Vaterlandes besiegelt sehend, sich, obwohl bereits 98 Jahre alt, selbst den Tod gab, um die Schmach seines Vaterlandes nicht überleben zu müssen.

6. An Mr. H. Lawes über seine Musik. Reimfolge abba, abba, cde, dce.

Über die Person des Adressaten dieses Sonetts siehe oben unsere Erläuterungen zu den „Arkadiern" und zum „Comus".

„Sein Lied und sein Gedicht". „Lied" bezieht sich auf singbare Gedichte; „Gedicht" auf solche Schöpfungen wie Miltons Arkadier und Comus, zu denen Lawes die begleitende Musik komponierte.

Midas war ein mythischer König von Phrygien in Kleinasien. Von Apollo, dem Gott der Sangeskunst, und dem Hirtengott Pan zum Schiedsrichter zwischen ihnen aufgerufen, entschied er für Pan und wurde dafür von Apollo mit Eselsohren bestraft.

Über Casella siehe Dantes Divina Commedia: Purgatorio II, 36 ff. Casella war ein zu Dantes Zeit wohlbekannter Musiker und Dantes Freund. Dieser läßt ihn im Purgatorio auftreten und bittet ihn um eine Weise, worauf Casella die zweite Kanzone aus Dantes Convito (Gastmahl) anstimmt.

7. Dem frommen Angedenken der Mrs. Catherine Thomson. Reimfolge abba, abba, cdc, dcd.

Milton lebte eine Zeitlang in der Nähe von Charing Croß in London im Hause eines gewissen Thomson. Zu dessen Familie wird die Adressatin gehört haben.

„Mit goldenem Stab" ist vielleicht angeregt durch Offenbarung Johannis 21, 15.

„Zu Wassern ew'gen Lebens" gründet sich vielleicht auf Psalmen 36, 9.

8. An den Lord General Fairfax. Reimfolge abba, abba, cdd, cdc.

Dieses Sonett und das folgende auf Cromwell erschienen ihres hochpolitischen Inhalts wegen nicht bei Lebzeiten des Dichters, sondern erst in der Lebensbeschreibung Miltons von seinem Neffen Phillipps (1694).

Das Sonett gilt besonders einer Ruhmestat von Fairfax, der seit Dezember 1644 Oberbefehlshaber des Parlamentsheeres war. Als sich im Sommer 1648 die englischen und schottischen Royalisten noch einmal für Karl I. erhoben, der auf der Insel Wight interniert war, bedurfte es großer Energie von seiten des Oberbefehlshabers des Parlaments Fairfax und seines damaligen Generalleutnants Cromwell, diesen Aufstand niederzuschlagen. Während Cromwell die königliche Partei bei Preston schlug, belagerte Fairfax die für den König von seinen Anhängern besetzt gehaltene Stadt Colchester. Diese Belagerung dauerte von Mitte Juni 1648 bis Ende des August. Je größer der Widerstand der Verteidiger gewesen war, um so rühmlicher war die schließliche Übergabe der Stadt für Fairfax. Miltons Sonett spricht daher in der ersten Hälfte nur aus, was die Volksstimme über Fairfax verkündete und was die Nation noch von ihm hoffte. Fairfax zog sich später, unzufrieden mit der Entwickelung, die die republikanische Sache nahm, zurück und war sogar bei der Wiederaufrichtung des Königtums tätig. Gleichwohl blieb ihm der Ruf eines ausgezeichneten Feldherrn, hohen persönlichen Mutes, den auch Cromwell hervorhob, und eines makellosen Charakters. Letzterer war es, an den Milton in der zweiten Hälfte des Sonetts appellierte, um der um sich greifenden Selbstsucht, infolge deren viele Anhänger der Sache des Parlaments den Sieg derselben für persönliche Zwecke ausbeuteten, einen Damm entgegenzustellen.

„Das Hydrahaupt" ist eine Anspielung auf eine der Taten des Herkules. Dieser mußte sehen, wie der Lernäischen Hydra, so oft er ihr einen ihrer Köpfe abhieb, stets wieder ein neuer wuchs. So entstand in England und Schottland, so oft eine Empörung zu-

gunsten des Königs niedergeschlagen war, immer wieder eine neue. „Der treulose Norden" ist Schottland, das anfänglich sich gegen den König erhoben und ihn dann gefangen dem Parlamente für Geld ausgeliefert hatte, dann aber, seines Verrats sich schämend, für den König ins Feld rückte.

9. An den Lord General Cromwell. Reimfolge abba, abba, cdd, cee.

Das Sonett hat in einigen Ausgaben noch den Titelzusatz: „über die Vorschläge gewisser Geistlichen in dem Komitee zur Verbreitung des Evangeliums". Dieses Komitee, aus vierzehn Mitgliedern bestehend, war zur Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten seitens des Rumpfparlaments eingesetzt. In ihm verlangten eine Anzahl Geistliche, daß den Predigern von seiten des Staats das der bischöflichen Kirche abgenommene Kirchengut überlassen werden sollte. Nach der Rückkehr Cromwells von seinen Siegen nach der Hauptstadt erwartete man, daß er auch diese kirchlichen Angelegenheiten ordnen werde, und zwar entgegen den Wünschen der Presbyterianer. In dieser Erwartung schrieb Milton sein Sonett. Es ist weniger ein allgemeiner Ausdruck der Bewunderung des Dichters für Cromwell, als ein bestimmter Appell an diesen hinsichtlich dessen, was man — d. h. die Gegner des presbyterianischen Kirchentums — von ihm erwartete.

„Auf Herrschers Nacken" ist wohl inspiriert durch Josua 10, 24. Die Siege Cromwells, auf die der Dichter, der allgemeinen Stimme der Bewunderung Ausdruck gebend, hier anspielt, sind: Preston am 17. August 1648 (Sieg über die Schotten unter Hamilton); Dunbar am 3. September 1650 (die Schotten unter David Leslie in wilde Flucht gejagt); Worcester am 3. September 1651 (letzter Sieg über die Königlichen).

Der Darwen ist ein kleiner Fluß, der sich bei Preston in den Ribble ergießt.

Miltons auch an anderen Stellen seiner Schriften ausgesprochene Meinung ist, daß die Diener der Kirche, falls sie überhaupt auf eine Geldentlohnung Ansprüche erheben sollten, auf freiwillige Spenden ihrer Gemeinden sich zu beschränken hätten. Der Politiker Milton verwarf aufs schärfste eine Vermengung kirchlicher und weltlicher Angelegenheiten.

10. An Sir Henry Vane den Jüngeren. Reimfolge abba, abba, cde, cde.

Sir Henry Vane, zum Unterschiede von seinem Vater gleichen Vornamens der Jüngere genannt, war 1612 geboren, wirkte 1636—1637 als Gouverneur von Massachusetts in Amerika und entwickelte sich nach seiner Rückkehr zu einem sehr tätigen Mit-

glied des Langen Parlaments und zu einem der schärfsten Gegner des Königs, stimmte aber nicht für die Hinrichtung des letzteren und überwarf sich darüber mit Cromwell. Trotzdem wurde er nach der Restauration von der Amnestie ausgeschlossen, in Anklagezustand versetzt und starb auf dem Schafott als ein Held, noch bis zum letzten Augenblicke in der festen Überzeugung, daß seine Sache doch schließlich triumphieren werde. Kaum einem unter seinen Zeitgenossen hat Milton innerlich so nahegestanden, als Vane. Speziell die Frage der Trennung der geistlichen von den weltlichen Gewalten hat Vane wie Milton aufs tiefste beschäftigt. Er ist weniger ein Realpolitiker als ein Idealist, vielleicht Doktrinär, genau wie Milton, der nie über den augenblicklichen Realitäten des Lebens sein hohes Ziel aus den Augen verliert und sich zu einem Kompromiß herbeiläßt.

„Das Steuer Roms" usw. Es entspricht den geschichtlichen Tatsachen, daß, als Italien durch den König Pyrrhus von Epirus und dann im zweiten Punischen Krieg durch Hannibal schwer bedroht wurde, Rom seine Rettung mindestens ebensosehr der Klugheit des Senats wie der Tüchtigkeit seiner Feldherren verdankte.

„Falscher Mächte Spiel". Gemeint sind zweifellos die Holländer, gegen die England damals Krieg führte. An der zweckmäßigen Organisation der unter Admiral Blake ausgesandten und siegreichen Flotte hatte Vane als Vorsitzender des betreffenden Komitees keinen geringen Anteil.

„Hast du's gelernt" nämlich als Gouverneur von Massachusetts.

11. Auf das jüngst in Piemont stattgefundene Blutbad. Reimfolge abba, abba, cdc, ded.

Dieses Sonett, das als das bedeutendste der Sammlung gilt, bezieht sich auf ein Ereignis, das im Jahre 1655 die ganze protestantische Welt in Entrüstung versetzt hatte und zum Mitleid bewegte. Im Frühjahr jenes Jahres hatte der Herzog Karl Emmanuel II. von Savoyen ein Edikt erlassen, demzufolge seine in den Tälern der Kottischen Alpen wohnenden protestantischen Untertanen, die der Sprache nach teils Franzosen, teils Italiener waren, binnen drei Tagen sich zum katholischen Glauben bekehren, oder aber mit Zurücklassung ihrer Habe sein Land verlassen sollten. Es war nicht die erste Verfolgung der Art, aber sie wurde die bei weitem grausamste. Denn als die meisten Waldenser sich weigerten, dem Befehle nachzukommen, wurden Truppen in ihr Land geschickt, viele Einwohner wurden hingemordet, andere in Ketten abgeführt, viele gezwungen, sich in die Einöden des Gebirges zu flüchten. Cromwell nahm sich der armen Märtyrer mit großer Energie an,

konnte aber infolge der politischen Konstellation doch nicht so viel erreichen, wie er im Interesse der protestantischen Glaubensgenossen wünschte, und setzte schließlich nur durch Vermittelung des französischen Ministers Mazarin eine Art Vergleich zwischen jenen und ihrem Landesherrn durch. Milton, der damals Staatssekretär für fremde Sprachen war, hatte als solcher seine flammende Entrüstung in die weit zahmeren Ausdrücke seiner Depeschen zu kleiden.

„Die reine Lehre schon bekannten frei" bezieht sich darauf, daß die Waldenser sich einer reineren, der des Urchristentums näher kommenden Lehre rühmten, als sie die anderen christlichen Bekenntnisse besaßen.

„Unsere Väter noch in Finsternis". Milton meint die Zeit vor der Reformation.

„Kind und Mutter in den Abgrund riß". Cromwells Gesandter an den Herzog von Savoyen, Sir Samuel Morland, veröffentlichte wenige Jahre darauf eine Geschichte dieser Verfolgungen. Hier erzählt er, daß eine Mutter mit ihrem kleinen Kinde in einen Abgrund geschleudert wurde und daß man ein paar Tage darauf die Mutter tot, das Kind aber noch lebend in ihren Armen gefunden habe. Eine Abbildung des Vorgangs erhöhte den schrecklichen Eindruck des Berichts.

„Der Märtyrer Staub und Blut sä' aus" usw. erinnert an die Worte des Kirchenvaters Tertullian: „Sanguis martyrum semen est ecclesiae." („Aus dem Blut der Märtyrer ersteht die Kirche", wörtlich: „Das Blut der Märtyrer ist der Samen der Kirche".)

„Des dreigekrönten Herrschers" = des Papstes, wegen seiner dreifachen Krone.

„Die Babylonsche Brut". Nach der Auslegung der Puritaner bedeutete das Babylon der Offenbarung die römische Kirche.

12. Auf seine Blindheit. Reimfolge abba, abba, cde, cde.

Im Mai 1652 wurde Milton sein drittes Töchterchen, Deborah, geboren, aber die Mutter, die ihm neun Jahre lang Gattin gewesen war, starb an den Nachwehen des Wochenbettes, nachdem auch ein vorher geborener Knabe wieder früh hinweggerafft worden war, und Milton blieb mit den drei noch unerwachsenen Mädchen in dem verödeten Haushalt zurück. Dazu kam die immer unumstößlicher werdende Gewißheit in ihm, daß er seine Sehkraft dauernd verloren hatte — für viele Menschen allein schon ein Grund, sich der Verzweifelung hinzugeben. Nichts von dem bei unserem Dichter, von nun an hat er, noch mehr als bisher, das Heldentum des Leidens zu bewähren. Nicht ohne Grund, nämlich zur eigenen Er-

bauung und Aufrichtung, ging er damals an eine englische Übersetzung der acht ersten Psalmen und fand bei dem Psalmisten sicherlich den Trost, den dieser in der Anrufung Jehovas gefunden. Ein Niederschlag dieser demütig-stolzen Gemütsstimmung ist unser vorliegendes Sonett über seine Blindheit. Anknüpfend an die neutestamentliche Parabel von dem anvertrauten Pfunde (Matthäus 25, 14—30), fragt er, ob wohl der Herr Tagwerk von ihm verlangen könne, dem das Tageslicht geraubt sei, kommt aber zu dem Ergebnis, daß auch die, die des Herrn nur harren, bereit ihm zu dienen, ihm ebenfalls dienen.

13. An Mr. Lawrence. Reimfolge abba, abba, cdc, eed. Der Adressat dieses Sonetts war der Sohn eines puritanischen Staatsmannes und Schriftstellers, eines Verwandten Cromwells und Lordpräsidenten des Staatsrats zwischen 1653 und 1659. Miltons Neffe Phillipps, des Dichters erster Biograph, erwähnt einen von jenes Lawrence Söhnen als einen häufigen Besucher in Miltons Haus.

Unser Sonett und das erste an Cyriack Skinner (unsere Nummer 14) sind die einzigen Beweise dafür, daß Milton auch in leichterem Stil schreiben konnte. Angeregt könnte unser Gedicht, die Einladung an einen Freund zur Pflege heiterer Geselligkeit, wohl sein durch des römischen Dichters Horaz dem Gedankengang nach und auch in einzelnen Wendungen durchaus ähnliches Gedicht. (Carmina, II. Buch, Nr. 11: Quid bellicosus Cantaber et Scythes, — Hirpine Quinti, cogitet Hadria — Divisus objecto, remittas — Quaerere etc., d. h. Worauf, Hirpinus, kriegerische Szythen und — Kantabrer sinnen, die doch der Hadria — Von uns getrennt hält, laß dich nimmer — Kümmern usw.).

Die Anfangszeile könnte eine beabsichtigte Nachahmung einer anderen Horazischen Verszeile sein (O matre pulchra filia pulchrior, Der schönen Mutter schönere Tochter du!).

„Ein schlichtes Mahl". Alle Biographen Miltons heben seine Mäßigkeit im Essen und Trinken hervor.

„Attisch gewürzt" bezieht sich auf die sprachlichen Wendungen: Attisches Salz = attischer Witz = feiner, geistreicher Witz. Milton mochte wohl an solche Gespräche denken, wie wir sie von Plato besitzen.

„Südlicher Melodien" natürlich „Italienischer Lieder".

„Wer mäßig sie genießt". Das Original kann an dieser Stelle auf doppelte Weise gedeutet werden. He who can spare to interpose them (those delights) oft, is not unwise kann nach heutigem Sprachgebrauch heißen: „Wer sich's gestatten kann, derartige Erholung oft zwischen seinen Arbeiten eintreten zu lassen, ist wahr-

lich klug." Ich ziehe die Übersetzung vor, die der ursprünglichen Bedeutung von spare näher liegt und zugleich Miltons bescheidener Lebensführung und hoher Denkweise besser entspricht: „Wer solche Erholungen zu schätzen weiß und sich ihnen trotzdem maßvoll hingibt, der ist wahrlich klug."

14. An Cyriacus Skinner. Reimfolge abba, abba, cde, cde.

Unter den Freunden, die seit seiner Blindheit Miltons Verkehr suchten und den Dichter durch ihren Zuspruch, wohl auch durch manche Dienste erfreuten, wird von Miltons Neffen an erster Stelle ein gewisser Cyriacus Skinner genannt, der nach einem anderen zuverlässigen Gewährsmann sogar vorher zu Miltons Schülern gehört habe. Dieser Skinner war der dritte Sohn von William Skinner, einem Landedelmann in Lincolnshire. Dessen Gattin war die zweite Tochter des berühmten Rechtsgelehrten und Richters Sir Edward Coke. Von unserem Cyriacus Skinner ist außer seiner warmen Freundschaft für Milton noch bekannt, daß er ein sehr tätiges Mitglied des von James Harrington gestifteten politischen Klubs, der sogenannten Rota, war, sowie daß er der durch Bacon geweckten Neigung der Zeit für die exakten Wissenschaften seinen Tribut darbrachte durch eifriges Studium der Mathematik und Naturwissenschaften (darauf bezieht sich die Erwähnung des antiken Mathematikers Euklid und des ebensowohl bekannten Physikers Archimedes). Nach glücklicher Beendigung des Krieges mit Holland hatte Cromwell, sobald er das Protektorat erlangt, das dringende Bestreben, alle nordischen protestantischen Mächte zu vereinigen, um desto fester und sicherer seine Bedingungen in einem Bunde mit Frankreich gegen das katholische und durchaus intolerante Spanien stellen zu können. Dieser Bund kam denn auch mit Holland, Schweden und Dänemark zustande, bald darauf auch ein Vertrag und dann ein Defensivbündnis mit Frankreich.

15. An denselben (über seine Blindheit). Reimfolge abba, abba, cdc, ded.

Wie wir in der Lebensbeschreibung Miltons berichtet, hatte Milton den letzten Rest seiner Sehkraft über der Arbeit an der ihm vom Parlament übertragenen Streitschrift gegen Salmasius eingebüßt; trotzdem ihm die Ärzte vorhergesagt, daß ihm die Übernahme dieser Arbeit auch die Sehkraft des rechten Auges kosten werde, nachdem die des linken schon seit 1650 so gut wie verloren war, war er der Aufforderung seiner Oberen gefolgt, da er meinte, mehr der Stimme „des göttlichen Mahners" folgen zu müssen. Die Voraussage der Ärzte ging nur zu schnell in Erfüllung, denn um die Mitte des Jahres 1652 hatte sich für immer Dunkel auf

seine beiden Augen gelegt. Welcher Art sein Leiden gewesen ist, ist nicht genau zu bestimmen. In unserem vorliegenden Sonett bezeichnet er selbst seine Augen als frei von äußerem Makel, das würde auf Glaukoma (grüner Star) passen, er selbst schwankt an einer Stelle des „Verlorenen Paradieses" zwischen schwarzem und grauem Star. Wie wir ihn kennen gelernt haben, verzagt der Dichter nicht; er hadert nicht mit Gott, er verliert nichts von seiner Hoffnung und geht mutig seinen Lebensweg weiter, einzig getragen von dem Bewußtsein, sich seinem Lande geopfert zu haben durch eine Arbeit, die ihm den Ruhm von ganz Europa eingetragen. — „Wo die Lüge hochgestellt", ist eine freie Wiedergabe der Stelle „through the world's vain mask", „durch das nichtige Maskentreiben der Welt".

16. Auf seine verstorbene Gattin. Reimfolge abba, abba, cde, ded.

Vier Jahre nach dem Hingang seiner ersten Gattin Mary Powell war Milton, um seinen noch unerwachsenen drei Töchtern wieder eine Mutter und dem Haushalt eine verantwortliche Stütze zu geben, wohl auch in der stillen Hoffnung, für sich selbst eine Lebensgefährtin zu erhalten, wie er sie bisher vermißt hatte, zu seiner zweiten Ehe geschritten. Die Gattin war Katharine Woodcock, von der wir nur wissen, daß sie die Tochter eines Kapitän Woodcock aus Hackney war. Die Wahl war eine glückliche, wie wir allerdings nur aus dem vorliegenden Sonette erfahren. Aber das Glück war ihm nur für kürzeste Zeit gegönnt. Nicht ganz ein Jahr darauf wurde ihm ein Töchterchen geboren, aber die Mutter erlag den Folgen des Kindbettes im Oktober 1658, und bald darauf folgte ihr das Neugeborene ins Grab. Milton war wieder allein. „Ein allzu flüchtiger Traum hatte ihm die Nacht seiner Blindheit verschönt." Daß er und wie sehr er die junge Gattin geliebt, davon ist unser Sonett ein rührender Beleg. Sie, die er im Leben wahrscheinlich nie mit Augen geschaut, erscheint ihm im Traum, gleich der Alkestis, der Gattin des Königs Admetus von Pherae in Thessalien, die Herkules („des Jovis großer Sohn") ihrem Gatten aus der Unterwelt zurückholte. „Wie's Moses einst befahl, von Kindbetts Fehle sich gereinigt" bezieht sich auf das 3. Buch Mosis, Kapitel 12.

Dritter Teil.

Das verlorene Paradies.

Übersetzt von Bernhard Schuhmann.

Einleitung des Herausgebers*).

Wenn, wie man gesagt hat, Miltons Name sein Monument ist, so ist das „Verlorene Paradies" durchaus die Basis dieses Monuments. Allein an dieses Gedicht denkt man, wenn von Milton die Rede ist, fast ausschließlich dieses Gedicht ist es gewesen, das so tiefgehende Wirkungen auf die deutsche Literatur ausgeübt hat.

Aus unserer biographischen Einleitung ist schon ersichtlich geworden, wie lange sich der Dichter mit diesem seinem Lebenswerke getragen, welche Wandlungen sein Plan durchgemacht hat, ehe sich Milton gerade für diesen Gegenstand und diese Behandlung entschied. Ein Punkt ist dabei, als für jene Einleitung von zu speziellem Interesse noch unerörtert geblieben, der nun hier berührt werden muß: es ist die Wahl des reimlosen fünffüßigen Jambus (Blankverses), eine Wahl, die er sich selbst gemüßigt fühlte, in einer, auch in unserer Ausgabe wiedergegebenen, Vorbemerkung zu rechtfertigen. Genau genommen gilt aber diese Rechtfertigung nur seinem Verzicht auf den Reim, nicht auch der Wahl gerade dieses Versmaßes. Und doch hätte auch dieses einer Rechtfertigung bedurft. Zwar war der fünffüßige Jambus von ihm schon häufig genug verwendet worden, so in der Paraphrase des 114. Psalms, in mehreren seiner kleineren Gedichte, in dem Hauptteil der „Arkadier", in großen Partien des „Comus", schließlich in seinen Sonetten; aber regelmäßig trat er entweder mit einem zweiten durch den Reim verbunden oder mit anderen Versarten abwechselnd auf. Hier nun begegnen wir zum ersten-

*) Nirgends mehr als bei diesem Gedichte beklage ich die räumlichen Schranken, die einer volkstümlichen Ausgabe gesetzt sind. Eine solche kann aber unmöglich eine ausführliche Biographie ersetzen wollen.

mal dem Verse durchweg ohne Reim und ohne solchen Wechsel mit anderen Versarten, also so, wie er seit Marlowe, dem Vorläufer und Zeitgenossen Shakespeares, der Vers des Dramas geworden war. Daß nun Milton diesen Vers gegen alle dichterische Praxis für seine epische Dichtung wählte, erklärt sich meines Erachtens einzig aus dem Umstande, daß er den Stoff eine Zeitlang zur Behandlung für ein Drama ins Auge gefaßt und eine Stelle daraus tatsächlich, als für dieses Drama bestimmt, in Blankversen niedergeschrieben hat. Wir kennen diese Tatsache durch Miltons Neffen Phillips, die bewußte, von Phillips erwähnte Stelle findet sich im vierten Buche (V. 32—41). Der stark dramatische Zug, den der Dichter dem Stoffe gab oder der diesem immanent war, drängte dann geradezu zu der Wahl jener Versart, die an sich für ein rein erzählendes Gedicht, weil zu lebhaft bewegt und mehr der menschlichen Rede angepaßt, als für ruhige Schilderung geeignet, sonst nicht das kongruente Versmaß gewesen sein würde. Um auch ein Wort darüber zu sagen, wie der Dichter seinen Vers behandelt hat*), so sei bemerkt, daß dieser sich bei ihm weniger durch harmonische als durch rhythmische Schönheit auszeichnet. Sein schwungvoll rhythmischer Bau wird vom Dichter erreicht durch die geniale Verwendung gewisser metrischer Freiheiten. Dahin gehören häufige Taktumstellungen, die außerordentliche Ausdehnung des Enjambements (übergreifen des Sinns in den nächsten Vers) und eine erstaunliche Mannigfaltigkeit in der Behandlung der Zäsur. Eigentümlich ist ihm ferner der fast ausschließlich männliche (stumpfe) Schluß der Verse, den noch keine deutsche Übersetzung genau nachzubilden vermocht, die von Pries (1813) wenigstens versucht hat, aber nicht ohne die Deutlichkeit und Schönheit der Sprache zu schädigen. So viel über die äußere Form.

Indem wir uns nun dem Inhalte des Gedichtes zuwenden, begnügen wir uns mit Rücksicht auf die vom Dichter herrührenden Inhaltsangaben der einzelnen Gesänge mit einem Überblick**). Die zwölf Gesänge des Gedichtes lassen sich ungezwungen in drei gleich große Gruppen zerlegen. Die ersten vier zeigen als Schauplätze

*) J. Schipper, Grundriß der englischen Metrik. S. 234—235.

**) Hierbei folge ich vorzugsweise Liebert und Stern.

der Begebenheiten oder Handlungen die Hölle, den Himmel, die Erde. Den Sturz der höllischen Geister haben wir uns als geschehen zu denken, denn der Dichter führt uns in medias res, der Bericht über jenen Sturz wird in einem späteren Buche als Episode nachgeholt. Satan, der oberste der abtrünnigen Geister, erwacht zuerst aus seiner Betäubung, weckt den an Rang ihm nächsten Teufel und unterredet sich mit ihm über das Geschehene und das, was ihnen zu tun übrig bleibt. Die höllischen Heerscharen werden aufgerufen und zu einer Versammlung entboten, in der die verschiedensten Geister zu Worte kommen. Zuletzt entschließt man sich, von einer Erneuerung offenen Widerstandes gegen den Himmel abzusehen und zu versuchen, ob man nicht durch List das Verlorene wieder einbringen könne. Satan lenkt die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Absicht Gottes, von der schon vorher im Himmel ein Gerücht bestanden hat, eine neue Welt, ein Zwischenreich zwischen dem Himmel und dem Reiche der Nacht zu schaffen, und schlägt vor, diese neue Schöpfung Gottes durch List zu zerstören, und erbietet sich selbst zur Ausführung. Durch das Grauen des Chaos arbeitet er sich hinauf bis zur Höllenpforte, die er von zwei entsetzlichen Wesen — Sünde und Tod — bewacht findet, die ihm nach anfänglicher Weigerung die Pforten öffnen. Von da gelangt er ins Reich des Chaos und der alten Nacht (als Personen gedacht), von denen er den Weg zu jener neuen Welt erfragt. — Der Schauplatz wechselt: wir werden in den Himmel versetzt, auch hier entwickelt sich die Handlung wesentlich in dialogischer Form. Der Allwissende kennt natürlich bereits Satans Plan und weist den zu seiner Rechten sitzenden Sohn auf das Kommende hin: der Mensch, obwohl mit Willensfreiheit geschaffen, wird der Verführung Satans erliegen, des Paradieses verlustig gehen und verdammt sein. Der Gottessohn indessen erbietet sich als Mittler, und dieses Mittleramt wird vom Allmächtigen angenommen. — Satan hat unterdes seinen Weg fortgesetzt und ist an die Grenze des Weltsystems, zu dem die Erde gehört, gelangt. Aber um diese unter den zahllosen Sternen nicht zu verfehlen, muß er den Erzengel Uriel, den er in der Sonne antrifft, darum befragen. Da er das in der Maske eines Cherubs tut, erhält er den begehrten Bescheid, verrät sich aber dem ihm nachblickenden Uriel durch seine Gebärden des Grimms, so daß jener an einem Sonnenstrahl zur Erde hinabgleitet

und die Paradieseswächter von der Nähe eines bösen Feindes unterrichtet. Dieser ist mittlerweile in Sicht des Paradieses gekommen, hat die es umgebende Mauer übersprungen und sich als Seerabe auf dem Lebensbaume niedergelassen, von wo aus er nun voll Grimm die ganze Pracht Edens und zugleich die mit allem Reiz der Tugend und Unschuld geschmückten Bewohner desselben erblickt. Als er Adam Eva gegenüber von dem göttlichen Verbote, von dem Baume der Erkenntnis zu essen, sprechen hört, ist sein Entschluß gefaßt, jene zu diesem Genusse zu verleiten und so zu verderben. Als unsere Eltern sich zur Ruhe gelegt, nähert sich Satan in Gestalt einer Kröte der schlafenden Eva und reizt sie durch verführerische Träume. Er wird aber von einem der Paradieseswächter in seiner Verhüllung erkannt, durch Berührung mit dessen Speer gezwungen, sich in seiner wahren Gestalt aufzurichten und so vor den obersten der Paradieseswächter geführt, den er samt seinen Scharen trotzig zum Kampfe herausfordert. Aber Gott hängt seine Wage am Himmel aus und wägt die Schicksalslose gegeneinander ab. Satans Schale steigt, und nun flieht er in das Dunkel zurück.

Haben diese ersten vier Bücher gewissermaßen eine vortreffliche, weil klare und erschöpfende, Exposition der Handlung gegeben, so kommt diese in den nächsten vier beinahe zum Stillstand. Beim Erwachen am nächsten Morgen bekennt Eva dem Gatten, daß sie beunruhigende Träume gehabt und, von einer Engelsgestalt dazu verleitet, von der verbotenen Frucht gekostet habe. Adam tröstet sie aber, und sie gehen an ihre leichte Arbeit im Paradiesesgarten. Voll Mitleid gegen die Menschen läßt Gottvater sie noch einmal durch den Engel Raphael warnen. Dieser erscheint und wird von den Menschen so empfangen, wie wir es von den Patriarchen oder im Buche Tobias lesen. Als der Engel seinen eigentlichen Auftrag ausgerichtet, gibt er, durch eine Frage Adams veranlaßt, einen außerordentlich ausführlichen Bericht über alles, was vor den Ereignissen des Gedichtes liegt: den Fall oder Sturz der Engel, was dazu geführt, die Schöpfung der Welt mit der Erde und deren ersten Bewohnern. Adam seinerseits erzählt, was er von dem Anfang seines Daseins weiß und wie ihm Gott in Erfüllung seines sehnlichen Wunsches eine Gefährtin gegeben. Mit einer nochmaligen Warnung nimmt der Engel von unseren Ureltern Abschied.

Diese Ereignisse füllen die mittleren vier Bücher. Die letzten vier bringen die Handlung wieder in rascheren Gang. Satan, der nach der Vertreibung durch die Paradieseswächter sieben Tage und Nächte lang die Erde umkreist hat, gelingt es am achten, sich doch wieder in das Paradies einzuschleichen, wo er in eine schlafende Schlange hineinschlüpft. Mit dem Morgen kommt die Katastrophe. Eva schlägt dem Gatten vor, einmal getrennt voneinander ihre Arbeit zu verrichten, damit diese weniger durch Geplauder und Gekose gestört werde. Adam mag zunächst nichts davon wissen und warnt die Gattin vor den ihrer harrenden Gefahren. Ihre schmollende Erwiderung, daß er ihr so wenig Selbständigkeit zutraue, bewirkt, daß Adam ihr schließlich nachgibt und sie gehen läßt — eine für Miltons Anschauungsweise überaus charakteristische Szene insofern, als ihm auch sonst Mangel an Selbstzucht einerseits, Schwäche andererseits als Grundgebrechen erscheinen. Der böse Feind nähert sich denn der Eva sogleich, umtänzelt sie und gewinnt sie durch schmeichelnde Rede, und als Eva ihre Verwunderung über diese Fähigkeit der Sprache äußert, erklärt sie, diese dem Genuß der Früchte von dem Baum der Erkenntnis zu verdanken. Dadurch zur Neugier gereizt, nimmt Eva die ihr dargereichte Frucht und kostet sie. Das im Schöpfungsplane Vorhergesehene ist damit, trotz der dem Menschen verliehenen Willensfreiheit, Wirklichkeit geworden, und die Natur seufzt darüber, wie im Mitgefühl. Eva indessen ist von dem Genusse wie berauscht. Einen Augenblick denkt sie daran, die ihr gewordene Erkenntnis für sich zu behalten und dadurch Adam vielleicht gleichgestellt zu werden. Aber der andere Gedanke, daß, falls sie von dem Genusse, der Drohung Gottes zufolge, sterben müsse, Adam mit einer anderen Eva sich verbinden werde, heißt sie, dem ihr entgegenkommenden Gatten das Geschehene mitteilen. Adam ist zuerst entsetzt, aber — und zwar wiederum aus Schwäche gegenüber den Reizen Evas, die durch den Genuß der Frucht erhöht erscheinen, zugleich aber auch voll Adel der Gesinnung, die geliebte Gattin nicht allein leiden zu lassen, wird ein Mitschuldiger, nicht ohne daß die Schöpfung abermals darüber seufzt. Die erste Folge des Fehltritts ist, daß, was unschuldig gesuchter Genuß der ehelichen Gemeinschaft gewesen war, nun aus wilder Begier gesucht wird, daß aber der Befriedigung dieser

zügellosen Begierde bittere Reue und gegenseitige Anklage folgt. — Unterdessen hat Gottvater dem Himmel das Geschehene verkündet und schickt den Gottessohn aus, das Urteil zu vollstrecken. Satan ist frohlockend in die Hölle zurückgekehrt, in der Hoffnung, daß das auch über ihn ausgesprochene Urteil erst in Zukunft werde vollzogen werden. Aber die Strafe trifft ihn und die Seinen schon jetzt: er sieht diese und auch sich selbst in zischende Schlangen verwandelt. Zwar erhalten sie ihre wahre Gestalt wieder, aber jene Strafe soll sich in gewissen Abständen wiederholen. Im Paradiese haben unterdessen Sünde und Tod ihre Herrschaft angetreten, nachdem sie von der Hölle zur Welt eine bequeme Brücke geschlagen. Der Sünde Tochter, die Zwietracht, hat die Geschöpfe miteinander verfeindet, so daß sich nun befehdet, was sich vorher friedlich vertragen hat und der Tod nun eine reiche Ernte vor sich sieht. Der Schöpfer trägt dazu bei, seine Welt zu verschlechtern durch Verschiebung der Ekliptik, durch Veränderung der Zonen, den Wechsel der Jahreszeiten und den Kampf der Winde gegeneinander. Diese Veränderungen sieht Adam mit Entsetzen, und in dieser Stimmung stößt er die sich ihm reuig nähernde Eva zornig zurück, läßt sich aber von ihren Tränen und demütigen Worten schließlich doch versöhnen. Hier hat der Dichter, nicht nur vielleicht, wie Stern annimmt, sondern ganz zuverlässig — den Erfahrungen mit seiner ersten Gattin Worte geliehen. Wenn Eva auf den Ausweg deutet, durch Selbstmord dem drohenden Tode zuvorzukommen, so weist das Adam zurück und sinnt vielmehr schon darauf, das ihrer harrende Elend erträglicher zu gestalten. Schließlich vereinigen sich beide in reuigem Gebete, das der Gottessohn benutzt, um für die sündigen Menschen eine Fristung ihres Lebens zu erbitten. Das wird zwar zugestanden, aber das Paradies ist verwirkt, und der Erzengel Michael wird beauftragt, die Austreibung vorzunehmen. Als Adam vor allem bejammert, daß ihm mit diesem Verlust des Paradieses auch die Nähe Gottes fehlen werde, verweist ihn der Erzengel auf Gottes Allgegenwart und zeigt ihm, seinem Auftrag gemäß, ein Bild der Zukunft. Dieses geschieht, während Eva schläft, von der Spitze eines Hügels aus. Vor Adam entrollt sich „die Geschichte der Menschen von Abels Tod bis zur Sündflut, von der Sündflut bis zur Erlösung durch den Messias, und selbst die Ausbreitung des

Christentums und sein Verfall nach dem Eindringen priesterlicher Wölfe wird mit ein paar flüchtigen Strichen angedeutet. Zuletzt prophezeit der Erzengel einen Weltbrand, in dem Satan zugrunde gehen, eine neue Erde und ein neuer Himmel entstehen wird. Beim Entrollen dieses Abrisses der Geschichte, soweit sie sich dem Rahmen der Bibel einfügen läßt, einem mit Recht bewunderten Meisterstück poetischer Ökonomie, lösen sich Rede und Gegenrede des staunenden Zuschauers und des kundigen Erklärers beständig ab. Szenen des Kriegs und des Friedens, Darstellungen von Lebenslust, Arbeit, Kunstübung, von Krankheit, Verzweiselung und Tod wechseln miteinander und regen sich widersprechende Gefühle auf. Das ganze vielverschlungene Gewebe des menschlichen Daseins breitet sich aus, und die Eröffnung einer unendlichen Perspektive hebt den Geist über den Schmerz des Augenblicks empor. Adam bezweifelt nicht mehr, daß der Mensch, wenn er mit dem Wissen die gute Tat verbindet, ein schöneres Paradies in sich tragen wird." Die Cherubim kommen heran, die sündigen und doch wieder aufgerichteten Menschen scheiden nach einem wehmutvollen Blicke aus dem verlorenen Paradiese.

Wenn der Dichter in den Anfangszeilen seines Gedichtes — da, wo alle Epiker ihren Helden zu nennen pflegen — bekennt, er habe sich vorgesetzt, von dem ersten Ungehorsam des Menschen zu singen und die Wege Gottes gegenüber dem Menschen zu rechtfertigen, so ist das nicht geeignet, zur Lektüre der Dichtung einzuladen, denn damit wird uns nicht mehr und nicht weniger als ein Lehrgedicht versprochen, das in diesem Falle eine Theodizee (Rechtfertigung Gottes, daß er das Übel in der Welt zugelassen) in Versen sein würde. Diese Tendenz ist denn aus dem Gedichte auch nicht hinwegzuleugnen, ebensowenig, daß sie gewisse Partien des Gedichts geschädigt hat. Dieser Tatsache steht aber die ebenso unbestreitbare gewaltige Wirkung gegenüber, die das Gedicht auf jeden empfänglichen, ernstgestimmten Leser macht, und nötigt zur Anerkennung einer dichterischen Kraft ersten Rangs, die sich bei erstmaliger Lektüre nur in der Großartigkeit der Konzeption, bei wiederholter Lektüre auch in zahllosen kleinen Zügen dem Leser aufdrängen wird. So sehr es dem Dichter darum zu tun war, eindringlich zu lehren, so überwog doch bei ihm das angeborene dichterische Vermögen derart, daß er eine Reihe von Gestalten

und Szenen erschuf, die, mit plastischer Anschaulichkeit gezeichnet, dem Geiste sich unverlierbar einprägen. Zu diesen Gestalten gehören vor allem Satan, einzelne von den übrigen Teufeln, die Gestalten von Sünde und Tod, die Gestalten unserer Ureltern. Das Schlechthinübersinnliche greifbar vor uns hinzustellen, also einen Gottvater, wie auch den Gottessohn poetisch glaubhaft zu machen, ist ihm nicht gelungen, nicht einmal eine Differenzierung in der Charakteristik der verschiedenen Erzengel. Über alle Charaktere ragt die Figur Satans in einem Maße hervor, daß man kein Bedenken getragen hat, ihn, nicht Adam, als den eigentlichen Helden des Gedichtes zu bezeichnen. Meines Bedünkens dürfte das gar nicht anders sein. Satan als Vertreter des bösen Prinzips ist in seinem Kampfe gegen Gott, den Vertreter des guten Prinzips, durchaus der Handelnde, das Subjekt, während Adam, überhaupt das erste Menschenpaar, nur Mittel zu dem Zwecke Satans werden, also Objekte, sich an Gott zu rächen. Könnte das erste Menschenpaar als Helden überhaupt in Betracht kommen, so wäre Eva, nicht Adam, allein für ein Drama geeignet. Adam selbst ist fast völlig untätig, sein einziges Tun besteht darin, daß er sich zum Mitschuldigen des Fehltritts seines Weibes macht und ihr um der Liebe willen verzeiht. — Meines Erachtens — und das wird ja vom Dichter bestätigt — kam es diesem von vornherein auf die Darstellung des Kampfes zwischen Gutem und Bösem, auf eine Theodizee, an, und nur seinem bedeutenden dichterischen Vermögen haben wir es zu danken, daß wir überhaupt mehr als das bekommen haben. Daß der Stoff ursprünglich als Drama geplant war, wird noch aus verschiedenem erkennbar. Die Handlungen werden uns weniger durch den Bericht des Dichters, in der ruhigen Form der Erzählung als vielmehr, wie es das Drama fordert, durch Rede und Gegenrede, also in dialogischer Form, vermittelt. Aber freilich zeigt sich gerade in diesem Spiel und Widerspiel der Charaktere, daß Miltons Stärke nicht eigentlich auf dem Gebiete des Dramas lag. — Das ursprünglich beabsichtigte Drama könnte man weiter wiederzuerkennen glauben in dem häufigen Szenenwechsel, an den die englische Bühne sich durch ihre großen Vertreter gewöhnt hatte. Am ehesten noch könnte man sich den Stoff geformt denken als mittelalterliches Mysterienspiel. — Unter den Charakteren

tritt also der Satanus am plastischsten heraus. Gigantisch, über alles menschliche Maß unendlich weit hinausragend in seiner körperlichen Erscheinung, ist er es nicht minder in seinem geistigen Wesen. Nirgends verleugnet er in seinem Tun, daß er der erste der Erzengel gewesen ist, der mit seinen herrlichen Anlagen dem Schöpfer am nächsten stand. Aber eben das hat seinen Fall herbeigeführt; daß der Gottessohn ihm vorgezogen worden ist, hat seinen wahrhaft dämonischen Ehrgeiz zum Abfall von Gott getrieben. Und dieser Ehrgeiz ist mit seinem Sturze nicht etwa gedämpft, sondern bleibt trotz tiefster Demütigung ungebeugt und beugt sich nur zähneknirschend der Übermacht. So wird er zum Prometheus der christlichen Mythologie, zum Vorläufer des Byronschen Luzifer, und mit seinem dichterischen Instinkt hat der Dichter Keats in ihm mehr den gestürzten Titanen der griechischen Mythologie gesehen als den gefallenen Engel der christlichen. Nichts kann ihn mehr charakterisieren als das ihm vom Dichter in den Mund gelegte Wort „Besser in der Hölle Herr als Knecht im Himmel sein" (I, 263). Das kennzeichnet ihn als ein Wesen aus nicht gemeinem Stoffe gemacht. Und sehen wir andererseits, daß dieser so hochfliegende Geist fast zu Tränen bewegt wird, als er zum ersten Male ein Zeuge des unschuldsvollen Treibens der Paradiesesbewohner wird, so können wir ihm neben der Bewunderung seines hochfliegenden Strebens unser Mitgefühl nicht versagen, weil er mit jener Rührung zu erkennen gibt, daß er das Böse nicht um des Bösen willen liebt und tut. — Auch einzelne seiner Genossen treten, weil scharf erfaßt und gezeichnet, aus der Menge deutlich hervor: zuerst der wilde Kriegsteufel Moloch, dessen Blick Rachgier und Verzweifelung verrät; dann der sanftere Belial — „kein schönres Wesen stieß der Himmel aus" — mit dem Anschein erhabener Würde, innerlich aber durchaus hohl und falsch, ein Wohlredner, wenn es galt, das Schlechtere als das Bessere darzustellen, immer träge zum Guten und bereit für das Lasterhafte. Dann Mammon, der gemeine Geldteufel, der auch am Himmel nichts mehr bewundert und begehrt als seine Schätze. Aber auch er ist nicht ohne einen sympathischen Zug: er vertritt den Reichtum nicht als toten Besitz, sondern als die bewegende Triebfeder der Gesellschaft. Die niedrigste Begierde ist es, welche nützliche Arbeit, erfinderische Tätigkeit erzeugt. — Endlich Beelze-

bud, der, gleichfalls von hohen Anlagen, in der höllischen Versammlung sich als ein Pfeiler des Staates darstellt, und dessen hohe Stirn Urteilskraft verrät und Sorge für das Gemeinwohl erkennen läßt. Die Gestalten des Himmels sind, wie schon bemerkt, in der Charakterisierung erheblich zu kurz gekommen. Nicht nur, daß es dem Dichter nicht gelungen ist, das übersinnliche sinnlich darzustellen, vielleicht weil der Theologe in ihm sich gegen eine solche Vermenschlichung sträubte, sie besitzen nicht einmal die schlichte Erhabenheit, mit denen die Bibel sie umkleidet hat. Die vollste Meisterschaft entfaltet aber der Dichter — nur zu begreiflich — erst, als es die Schilderung der Erde und ihrer Bewohner gilt. Von seiner Meisterschaft in der Schilderung der Landschaft haben wir schon früher gesprochen. Sie entbehrt, um dies zu wiederholen, der fast mikroskopischen Schärfe der Modernen, denen dafür der Blick für das Ganze einer Landschaft abzugehen scheint, gibt aber dafür landschaftliche Bilder. Die Schilderung unserer Voreltern ist von hohem Reize, aber auch hier gibt er in erster Reihe die typischen Züge, die die beiden Geschlechter unterscheiden. Dem Manne gibt er als solche den Tatendrang, den Forschungstrieb und die Selbstbeherrschung; der Frau die größere Genügsamkeit, Empfänglichkeit und Nervosität. Wenn Adam, zum Dasein erwacht, zuerst den Himmel mustert, aufspringt und seine Umgebung durchmustert, so blickt Eva zuerst in den Spiegel eines klaren Gewässers und freut sich ihres reizenden Bildes. Wenn Adam, als er den ausführlichen Bericht Raphaels über den Krieg der Engel und den Sturz der Abtrünnigen und über die Schöpfung der Welt anhört, in seiner Wißbegier kaum zu sättigen ist, so ist Eva dieser Bericht nur dann von Interesse, wenn er ihr aus dem Munde Adams kommt, weshalb sie sich entfernt — ein Zug von größter Lebenswahrheit. Adam, darüber belehrt, daß der Verlust des Paradieses unwiederbringlich sei, ist in sich gefaßt oder bleibt doch in seinem Schmerze stumm, während Eva in lautes Klagen ausbricht. Soweit wird ihm auch die moderne Anschauung über die weibliche Natur beistimmen. Anders jedoch wird sich diese moderne Anschauung verhalten und unter Umständen äußern, wenn sie Milton bei jeder Gelegenheit seine Meinung aussprechen hört, daß das weibliche Geschlecht dem männlichen nicht nur nicht gleichartig, sondern untergeordnet sei. Ganz zweifellos hatten seine

eigenen Erfahrungen an dieser Überzeugung einen hervorragenden Anteil, aber ebenso zweifellos hätte er auch ohne solche persönlichste Erfahrungen diesen Standpunkt in unserem Gedichte einnehmen müssen, weil es der von der Bibel, seiner Hauptquelle, gegebene war. Genau das gleiche werden wir in seinem „Simson" antreffen, auch dort fallen die über die Stellung des weiblichen Geschlechts niedergelegten Anschauungen, die sich abermals auf die Bibel gründen, mit seinen eigenen zusammen. Aber trotz der so lebenswahren, sympathischen Schilderung der Paradiesesbewohner müssen wir sehen, wie sich auch hier das didaktische Element in störendster Weise eindrängt. So wenn Adam, um seine Bitte um Gewährung einer Lebensgefährtin zu unterstützen, dem Schöpfer gegenüber über die Mängel des Alleinseins, dem Erzengel Raphael gegenüber über die Freiheit des Willens, Eva gegenüber über die Verwerflichkeit des Müßiggangs, die Vortrefflichkeit einer wirtschaftlich gesinnten Gattin, über die gefährlichen Wirkungen der Phantasie u. a. m. sich verbreitet. So sind die Kritiker zu dem zusammenfassenden Urteile gekommen, daß die Charakteristik der handelnden Personen hinter dem Aufbau der Handlung an Reichtum und Folgerichtigkeit im ganzen doch nicht unbeträchtlich zurückstehe.

Jede größere Dichtung der epischen Gattung gibt zugleich mit der Schilderung mehr oder weniger weltbewegender Begebenheiten ein Weltbild, wie es sich im Geiste des Dichters aufgebaut hat. Dieses Weltbild wird mit der Verschiedenheit der Zeitalter, der auftretenden Völker oder Personen verschieden sein müssen. Man stelle die großen Nationalepen der verschiedenen Völker und Zeiten — der Inder, Perser, Griechen, Römer, Spanier, Italiener, Franzosen, Deutschen — nebeneinander, so wird diese Tatsache sozusagen mit einem Blicke deutlich werden. Noch unerläßlicher wird eine solche bestimmte Weltanschauung bei einem Menschheitsepos, wie es Dantes „Göttliche Komödie", wie es Miltons „Verlorenes Paradies" ist. Zunächst haben wir es mit dem physischen (astronomischen) Weltbild, wie es der Dichtung zugrunde liegt, zu tun. Der unendliche Raum ist als Kugel zu denken, die, durch einen Aquator getrennt, in zwei Halbkugeln zerfällt. Die obere (dieser Ausdruck ist hier der allein richtige) stellt den Himmel, das Empyreum, die untere das gestaltlose Chaos

dar (Fig. 1). Die Engel, in Seraphim und Cherubim geteilt, aber als solche wieder den verschiedensten Rang einnehmend, sind ohne bestimmte Gestalt zu denken, diese ist vielmehr der Ausdehnung wie der Zusammenziehung fähig und dem physischen Gesetze der Schwerkraft ebensowenig unterworfen. Sie umgeben den Thron des Höchsten, dessen Offenbarungen sie anbetend und lobpreisend vernehmen, dessen Befehle sie ausführen. — Alles, was der Dichter vom Himmel sagt, will er symbolisch verstanden wissen und nur

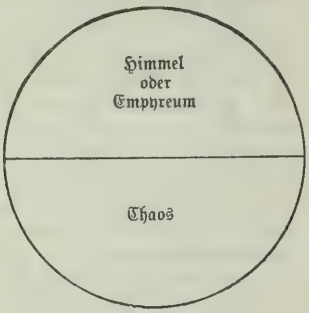

Fig. 1.

gesagt, um der menschlichen Einbildungskraft das an sich Unbegreifliche und Nichtvorstellbare begreiflich zu machen. — Die andere Hälfte, das Chaos, ist gleichfalls von unermeßlicher Ausdehnung zu denken, aber hier herrscht Dunkel und Abwesenheit alles Lebendigen, es ist der Ort, wo die Grundstoffe alles Werdens noch gestaltlos, ungeformt, ungeordnet durcheinander liegen, wo also auch von den alten vier Elementen: Wasser, Feuer, Luft, Erde — noch nicht die Rede ist. — Seit Aonen hat dieser Zustand im Himmel bestanden, da beruft der Höchste einst die Legionen seiner Engel, um ihnen zu verkünden, daß er seinen einzigen, zu seiner Rechten sitzenden Sohn über alle Engelscharen gesetzt habe. Während die Engel diese Kunde unter Halleluja vernehmen, steht der erste der Engel, späterhin Satan genannt, grollend abseits,

---

Anmerkung. Die Figuren 1—4 sind der Ausgabe von Milton's Poetical Works von David Masson (London, Macmillan & Co., Ltd., 1882) entnommen.

zettelt eine Verschwörung gegen den Himmel an, wird besiegt und samt seinen Anhängern in die Tiefe gestürzt, an einen eigens für sie vom Schöpfer innerhalb des Chaos von diesem abgetrennten Ort, — die Hölle. (Fig. 2.)

Diese zeigt die Form von Berg und Tal, ist aber im übrigen ein Ort ewiger Qual, durch Eis nicht minder als durch Feuer. — Sofort nach der Bestrafung der abtrünnigen Geister geht der

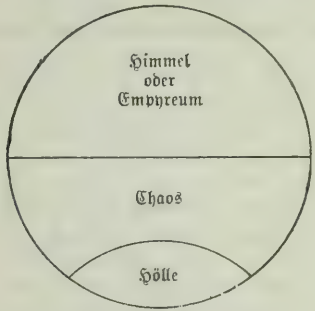

Fig. 2.

Schöpfer an die Erschaffung der Welt und ihrer neuen Wesen, um die durch die Ausstoßung der Abtrünnigen entstandene Lücke auszufüllen. Des Allmächtigen eingeborener Sohn wird mit diesem Schöpfungsakt betraut. Der Gottessohn zirkelt innerhalb des Chaos eine Sphäre ab, die also dem Empyreum zwar nicht angehört, aber daran grenzt. Innerhalb dieser Sphäre nimmt er dann, genau entsprechend dem biblischen Berichte, innerhalb sechs Tagen das Schöpfungswerk vor: die Erschaffung des Lichtes, die Trennung von Wasser und Land, die Erschaffung der Pflanzenwelt, die Erschaffung der Himmelslichter, die Erschaffung der Tierwelt und die Schöpfung des Menschen. Die Lage der neuen Welt innerhalb des Universums ergibt sich aus dem folgenden Diagramm (Fig. 3):

Das Neugeschaffene ist nicht etwa bloß unsere Erde, sondern das ganze System von Fixsternen, Planeten usw. einschließlich der Erde. Obgleich es sich hier um unendliche Räume und Verhältnisse handelt, bemüht sich doch der Dichter, der Vorstellungskraft zu Hilfe zu kommen, durch die Angabe, daß die Entfernung des

südlichsten Punktes (Nadir) der Welt von der oberen Krümmung der Hölle gleich dem Radius der Welt gewesen sei. — Der einzige Zugang für Satan bei der Erforschung dieser neuen Welt ist der Zenit derselben, von wo eine Art Treppe aus Lichtstrahlen in das Empyreum hinaufführt. — Um Miltons Gedicht zu verstehen, muß jetzt ein Blick auf das astronomische Weltsystem, dem er sich anschloß, geworfen werden. Es ist nicht das dem modernen Leser geläufige des Kopernikus, sondern das nach dem alten Geographen Ptolemäus genannte, aus dem zweiten nachchristlichen

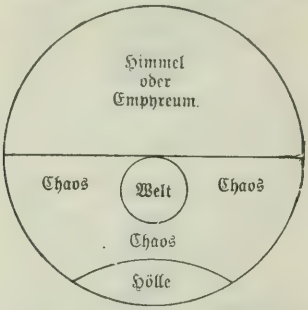

Fig. 3.

Jahrhundert stammende Ptolemäische, oder, insofern es im Mittelalter durch den berühmten Astronomen auf dem Throne Alfonso X. von Kastilien (1252—1284) eine nicht unbeträchtliche Erweiterung erfuhr, das Ptolemäisch-Alfonsinische. Nach Ptolemäus bildet die Erde den Mittelpunkt des Universums; die scheinbaren Bewegungen der anderen Himmelskörper sind wirkliche Bewegungen oder Umdrehungen hintereinander liegender Himmel oder Sphären, die von der Erde in verschiedenen Abständen entfernt sind. Der Erde zunächst befinden sich die Sphären der damals bekannten Planeten, zu denen auch Mond und Sonne gehören (Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn). Jenseits dieser sieben Sphären haben wir als achte die der Fixsterne. Diese acht Sphären haben weit über die Zeit des Aristoteles hinaus ausgereicht, alle astronomischen Erscheinungen zu erklären. Von der achten nahm man an, daß sie sich alle vierundzwanzig Stunden

einmal umdrehe, und zwar von Osten nach Westen, und mit ihr die Fixsterne, und daß sie gleichzeitig die anderen sieben Sphären in Umschwung versetze. Diese letzteren hatten dabei aber eine, wenn auch langsamere Eigenbewegung, die z. B. die tatsächlichen Veränderungen des Mondes usw., weil durch die Drehung der Sphäre allein nicht erklärbar, erklären mußte. Dabei blieb aber immer noch unerklärt die sogenannte „Präzession", d. h. das Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen, deren Grund bereits im zweiten vorchristlichen Jahrhundert von Hipparch geahnt worden war. Zu dem Zwecke hatte daher König Alfonso X. eine neunte, kristallinische Sphäre jenseits der Fixsternsphäre angenommen, und aus anderen Gründen eine zehnte, das primum mobile genannt. Nur diese letztere, die das Universum gegen die Unendlichkeit hin abschloß, mußte als aus festem Stoff gebildet, als eine Art Gehäuse angenommen werden. So sonderbar und unzulänglich uns — aber auch nur den Hochgebildeten unter uns — dieses Weltsystem jetzt erscheint, so muß doch daran erinnert werden, daß auch bis tief in das 17. Jahrhundert hinein — vereinzelt noch weiter — vorgeschrittene Geister daran festgehalten haben und daß es auch in der Sprache unvergängliche Spuren hinterlassen hat. Wie stellt sich nun Milton zu diesem System? Milton hat zweifellos, sozusagen als wissenschaftlicher Denker, der auch den Fortschritten der exakten Wissenschaften nach Möglichkeit gefolgt war, sich die größere Klarheit des Kopernikanischen Systems nicht verhehlen können, um seiner poetischen Zwecke willen aber von dem Ptolemäisch-Alfonsinischen Gebrauch gemacht. Entscheidende Stellen für seine Kenntnis oder doch Ahnung des neueren Systems begegnen im vierten (V. 592—597), besonders aber im achten Buch (V. 15—178). An letzterer Stelle läßt er Adam in seinem Gespräche mit Raphael das Kopernikanische System als schlichter und klarer sozusagen vorherahnen. Diese Stellen dürfen aber nur als eine Art Rechtfertigung seinem wissenschaftlichen Gewissen gegenüber angesehen werden, der seinem Gedichte zugrunde liegende Weltplan ist und bleibt doch der Ptolemäisch-Alfonsinische. David Masson, dessen gründlicher Auseinandersetzung ich hier durchaus gefolgt bin und dessen Abbildungen ich gleichfalls benutzt habe, hat aus dem astronomischen Lieblingsbuch des Mittelalters, betitelt Sphaera, des Joannes a Sacrobosco (John Holywood),

das bereits im 13. Jahrhundert verfaßt worden war, aber immer neu aufgelegt und vermehrt herauskam (zuletzt 1610), einen Holzschnitt veröffentlicht, der eine Anschauung dieses Systems zu geben vermag und den wir daher ebenfalls hier wiedergeben.

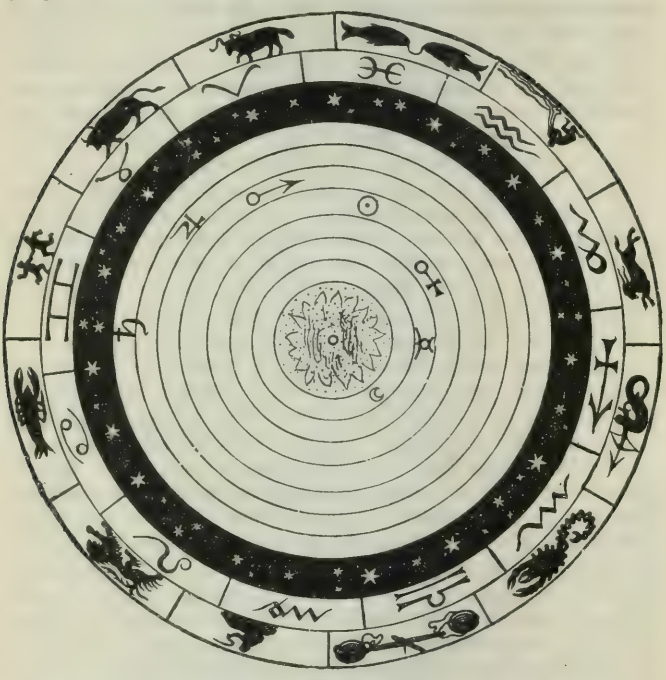

Fig. 4.

Mit Genehmigung der Verleger Macmillan & Co., Ltd., London. Aus „Milton, Poetical Works, Vol. II, ed. D. Masson."

Milton hat dieses Lehrbuch nicht nur wahrscheinlich benutzt, sondern, wie uns durch seinen Neffen Phillips bezeugt wird, bei seiner Arbeit als Leitfaden zur Hand gehabt. Die Abbildung stellt das Innere des Weltsystems in äquatorialem Durch-

schnitt dar, gesehen vom Pole der Ekliptik. — Dieses kosmische System erleidet nun im Verlaufe der Begebenheiten des Gedichtes eine doppelte Veränderung. Die erste besteht darin, daß, nachdem Satan seine Unternehmung gegen die neugeschaffene Menschenwelt geglückt ist, Sünde und Tod, die ihr Wächteramt an der Höllenpforte im Stiche gelassen haben, eine bequeme Straße von der Hölle zur Welt bauen, da es nach dem Sündenfall der Hölle nicht an zahlreichen Bewohnern aus dem Geschlecht der Menschen fehlen wird. Aber auch der Schöpfer selbst nimmt nach Satans Siege eine Veränderung mit seiner schönen Welt vor: die Ekliptik erhält ihre jetzige schräge Stellung, wodurch ein Wechsel der Jahreszeiten herbeigeführt wird; ferner werden die Elemente jetzt dem Menschen mehr oder weniger feindlich gesinnt, ja sogar die Gestirne üben, die einen einen günstigen, die anderen einen verderblichen Einfluß auf die Geschicke der Menschenwelt und die ihn umgebende Natur aus. Soviel über Miltons physisches Weltbild. Aber auch ein geistiges muß dem Dichter vor Augen gestanden haben, als er sein Menschheitsepos konzipierte. Suchen wir auch von diesem die am meisten hervortretenden Züge festzuhalten*). Der Schöpfer, im Himmel thronend, ist auch für dessen Bewohner von einer Wolke umgeben, aus der heraus er spricht. Er ist unsichtbar, und zwar, weil er unendlich ist. Weil er unendlich ist, ist er einzig. An dieser Einheit des Vollkommenen hält Milton streng fest und hat sich dadurch in Widerstreit mit der christlichen oder für christlich gehaltenen Lehre von der Dreieinigkeit Gottes gesetzt, die er in seiner nachgelassenen christlichen Glaubenslehre als nicht in der Bibel begründet bezeichnet. Aus diesem Grunde ist er als Arianer, als Anhänger des Arianismus bezeichnet worden, welche Lehre bekanntlich Christus als einen vom Vater in der Zeit (nicht von Ewigkeit her) geschaffenen, ihm zwar ähnlichen, aber der Veränderung fähigen Sohn bezeichnet. Während Gott der Vater unsichtbar und unnahbar ist, ist Christus die erscheinende Gottheit, und sein Antlitz trägt den Widerschein des allmächtigen Vaters. Er ist aber weiter die schaffende Gottheit, der Vollstrecker der Vollmacht Gottes; er

*) Hier schließe ich mich im wesentlichen an die treffliche Analyse von Liebert an.

ist es auch, der später den Menschen erscheint und als die besondere irdische Vorsehung in ihre Schicksale eingreift, später das Werk der Sühne und Erlösung vollbringt. Während Gottvater die Seele des Universums ist, ist Gott der Sohn der göttliche Geist des Mikrokosmus d. h. der Erde und des Menschenlebens. Jener bleibt ewig rätselhaft und unbegreiflich, dieser offenbart sich verständlich. Wenn Gott der Vater selbst von sich sagt: „Mein Wille ist das Schicksal" und damit sein Wesen als strenge Notwendigkeit der Natur bezeichnet, ist Gott der Sohn das Ideal menschlicher Freiheit. — Der Heilige Geist erscheint bei Milton nur als die den Dichter in seiner erhabenen Aufgabe begeisternde Muse. — Satan hat in seinem Kampfe gegen Gott zweifellos einen Sieg erfochten, um aber schließlich zu erfahren, daß seine höllische List nur zur Offenbarung der Huld und grenzenlosen Güte des Höchsten gedient hat, indem der von ihm verführte Mensch von der versöhnten Gottheit doch wieder unendliches Heil zu empfangen bestimmt ist. Das Böse hat also nur zur Förderung des Guten gedient — das ist ein Glaube, der die einzig wahre Religion genannt werden kann und der wahrhaft geeignet ist, das Menschenherz aufzurichten, auch geeignet, den Zwiespalt zwischen Gott und dem Teufel aufzuheben, die sich um die Welt streiten. Ist der Teufel in der Welt auch übermächtig, sehen wir auch in dem größeren Teil menschlichen Geschehens sein Werk, so ist er doch nicht allmächtig. Sind auch die Menschen nur zu leicht geneigt, auf Abwege zu geraten, so kommen dafür auch Momente der Weihe, wo sie sich zur Anschauung und Erkenntnis ihres göttlichen Ideals erheben. Allerdings verhehlt sich der Dichter infolge des Schweren, was er durchlebt hat, nicht, daß die Spuren jener gehobenen Momente, wo sich die Menschheit zu ihrem göttlichen Ideale aufschwingt, gering sind, daß das Menschengeschlecht immer wieder aufs neue dem Bösen verfällt. So ist jeder erhebende Gedanke, dem wir in Miltons Lebensgedicht begegnen, von dieser wehmütigen Einschränkung begleitet. — Der höchste und teuerste von diesen Gedanken, der Miltons ganzes Gedicht durchdringt und aus dem der Dichter als aus seiner Lebensader immer neue Kraft schöpft, ist der der Freiheit. — Gott und Satan haben um den Besitz des Menschen gerungen. Dieser aber ist nicht etwa willenlos, sondern hat die Macht der Selbstbestimmung,

also Willensfreiheit, daher auch Selbstverantwortlichkeit. Aber nur im Stande der Unschuld hatte er diese vollkommene Freiheit; nach dem Sündenfalle behält er zwar die Fähigkeit und den inneren Drang zum Guten, aber verdunkelt und geschwächt durch sündige Neigungen. Es ist nur noch ein Zustand der halben Freiheit, und nur durch den Hinblick auf Gott, nur durch den Glauben, „an Werken nicht leer", findet er jenes halbe Glück, das die Erde nur noch bietet. Die Menschengeschichte heißt nun: „Göttlicher Gnade Kampf mit menschlicher Sünde." Der Mensch lerne daher als erste Pflicht die Geduld; der Freuden Rausch zügle er durch fromme Furcht, gewöhne sein Herz zur Mäßigung, um allerlei Los, Freud' wie Leid, tragen zu können. Die Summe aller Weisheit ist Gehorsam gegen Gott, der Tugend Kern ist die Demut, aus welcher der wahre Mut entspringt. Wohl freut sich diese Demut der Gaben der Erde, aber sie ist mäßig im Genusse, das „Nichtzuviel" ist ihre goldene Regel. Also bescheidene Weisheit, die sich, fromm und praktisch zugleich, innerhalb ihrer Schranken hält. Leider haben sehr wenige diese Demut, sie pochen auf ihre eigene Kraft und hegen eine hohe Meinung von ihren Verdiensten; nicht für ein edles Ziel arbeiten sie, sondern zur Befriedigung ihres Eigendünkels. So verrückt sich ihnen dieses Ziel selbst, sie jagen glänzenden Scheingestalten ohne Gehalt und Wert nach; nichtig wie ihr Wirken und Streben ist auch die Frucht, die ihnen zuteil wird. Diese Selbstgefälligen und Verblendeten verweist Milton in das Narrenparadies, das er uns gelegentlich des Fluges Satans schildert (III, 416—497). Der Kern seiner bitteren Satire ist des Puritaners Haß gegen den Schein, den Schein der Größe, des Heldenmuts, der Tugend, der Weisheit, der Frömmigkeit; den Hochmut, der sich von solchem Scheine nährt, züchtigt er in allen seinen Formen: den Hochmut der Könige, der Eroberer, der Priester, der Denker, der Künstler. Dabei bleibt er sich aber bewußt, daß der Hochmut, die Ruhmbegierde, das vermessene Selbstvertrauen mächtige Triebfedern des menschlichen Fortschritts sind. Eben deshalb aber kommen ihm Kultur und Fortschritt leicht verdächtig vor, und so fühlt er sich veranlaßt zu untersuchen, ob die lockende Außenseite nicht einen faulen Kern verhülle. Für seine Musterung der Geschichte menschlicher Entwickelung ist ihm nur — und das ist ein besonders deutlicher Beweis dafür, wie

sehr die Beschränkung auf die Bibel ihn in seinem großartigen Gedichte, speziell bei dieser Philosophie der Geschichte, behinderte — die heilige Geschichte wichtig, also die, welche berichtet, wie Gott mit den Menschen verkehrt, mit ihnen einen Bund schließt. — Nicht alle Menschen sind Toren des Scheins. Es gibt Männer, deren Herz nur für das Echte erglüht. Sind sie auch selten, so sammelt sich dafür auch alle Herrlichkeit der Geschichte in ihnen. Die Mitwelt versteht sie nicht und spottet ihrer, aber der Ausgang beweist, daß sie Gottes Erleuchtete und Erwählte waren. Sehr oft aber bleibt ein edles Menschenleben ohne glücklichen Ausgang, die Schlechten behalten die Übermacht und den Sieg. Auch der Dichter selbst mußte diese niederdrückende Erfahrung machen. Sein hochherziges Wirken hatte einen Erfolg errungen, aber nur einen flüchtigen, dem eine um so tiefere Niederlage gefolgt war. So resignierte er sich, und der edle Arbeiter, der tapfere Kämpfer findet Frieden nur in dem Bewußtsein:

„Zu leiden für die Wahrheit fromm und still,
Ist höchster Heldenmut, ist höchster Sieg."

Miltons Epos, das Lebenswerk des Dichters und das großartigste Denkmal des Puritanismus, ist doch nicht aus diesem ausschließlich erwachsen, sondern eine Verschmelzung desselben mit dem ganzen Stoff der Geistesbildung, den die Renaissance aufgespeichert hatte und für ihre Zwecke verwendete. Mochte es sich um Sagen und Erzählungen des Morgenlandes, um die Mythologie der Griechen und Römer, um rabbinische oder patristische Überlieferungen, um antike oder moderne Poesie, um Philosophie oder Theologie, um Geographie, Geschichte oder Astronomie handeln, dem Dichter war alles geläufig und zur Hand, sobald er es für die Struktur oder die innere Ausschmückung seines Werkes bedurfte. In erster Reihe steht aber doch die Bibel, die dem Dichter aus seinem Elternhause her, also von Jugend auf, wohl vertraut war, und mit deren Lektüre er im Alter den Tag begann und schloß. Sie lieferte ihm nicht nur sein Thema, sondern sie war es auch, die in der Auffassung desselben, in der Zeichnung der Charaktere, in der Motivierung der Begebenheiten ihm vielfach Schranken auferlegte, ohne die sein Werk manche Mängel nicht zeigen würde.

Jene Belesenheit des Dichters nun, die das Entzücken des Hochgebildeten, die Verzweifelung des Ungebildeten erregt, hat schon früh Zweifel an der Originalität seiner ganzen Dichtung laut werden lassen, und als nun gar politische und kirchliche Gegnerschaft, eine Zeitlang von dem angesehenen Kritiker Samuel Johnson, dessen Parteinahme von vornherein verdächtig sein mußte, weil er politisch, kirchlich und in seinen Anschauungen über die Dichtkunst völlig von Milton abwich, unterstützt, vor Fälschungen nicht zurückschreckte, da schien es für geraume Zeit um Miltons Ruhm als originaler Dichter geschehen zu sein. Und noch die neueste Zeit hat Versuche veröffentlichen sehen, die bezweckten nachzuweisen, daß Milton in unerlaubter Weise von einem sogleich zu nennenden holländischen Dichter beeinflußt sei. Im Laufe der Jahre hat es die Belesenheit von Miltons Kritikern auf eine Liste von etwa dreißig Schriftwerken, meistens Dramen oder Epen, gebracht, die Milton bei seiner Dichtung mehr oder weniger benutzt haben sollte. Genannt werden an erster Stelle: ein lateinisches Drama Adamus exul (Die Ausstoßung Adams) des holländischen Staatsmanns und Dichters Hugo Grotius vom Jahre 1601, ein geistliches Drama Adamo des Italieners Andreini aus dem Jahre 1613 (auf dieses hat zuerst Voltaire in seinem Essai sur la poésie épique hingewiesen, daß nämlich Milton es habe in Italien aufführen sehen), des Franzosen Du Bartas religiöses Epos La Semaine (Die Schöpfungswoche), das in einer englischen Übersetzung von Joshua Sylvester in England stark verbreitet war; weiter des Holländers Joost van den Vondel Drama Luzifer aus dem Jahre 1654 und endlich die aus der angelsächsischen Zeit stammende und einem gewissen Caedmon zugeschriebene Paraphrase des von Milton behandelten Stoffes des Sündenfalls, die von Miltons Zeitgenossen und Bekannten Junius 1655 zum erstenmal herausgegeben worden war. Welche Stellung soll der unbefangene Leser zu jenen Behauptungen der Kritik einnehmen? Eine Antwort auf diese weitschichtige Frage kann hier nur in Andeutungen versucht werden. Daß Milton eine Reihe von den von der Kritik namhaft gemachten Schriften gekannt hat, ist bei seiner ungeheuren Belesenheit zunächst a priori anzunehmen, es ist aber auch von einer ganzen Anzahl darunter tatsächlich feststehend. Dies gilt z. B. von dem Drama des Grotius, dessen Verfasser er bei Antritt seiner

italienischen Reise in Paris aufgesucht hatte; dies gilt von dem geistlichen Epos des Du Bartas, das in Miltons Familie ein Hausbuch war; das gilt höchstwahrscheinlich auch von dem holländischen Dichter van den Vondel, zu dessen Vaterland Miltons Heimat und er als auswärtiger Staatssekretär derselben um die Mitte des 17. Jahrhunderts rege Beziehungen unterhielt, und das ist auch wahrscheinlich von der von Junius herausgegebenen angelsächsischen Fassung des biblischen Stoffes. Zunächst aber ist damit so viel wie nichts bewiesen. Zunächst kannte der Dichter den Stoff doch wohl selbst aus vertrauter Bekanntschaft mit der Bibel. Dieser Stoff, allen Gläubigen von der Kinderlehre her bekannt, bringt nun eine Anzahl von Begebenheiten, Situationen, Motiven, Charakteren, die mit einer anderen Bearbeitung, sofern sich diese ebenfalls der Bibel treu angeschlossen hat, eine Ähnlichkeit aufweisen müssen. Eine gründliche Untersuchung über Miltons Originalität wird sich also auf solche Partien seines Werkes beschränken müssen, wo er und seine angebliche Vorlage beide gleicherweise von der Bibel abgewichen sind. Solche Übereinstimmung hat man nun in ziemlich großer Anzahl hinsichtlich einzelner Stellen und Verse aufgezeigt. Aber auch hier kann man leicht zu weit gehen. So hat man beispielsweise das dem Satan in den Mund gelegte stolze Wort: „Besser in der Hölle Herr als Knecht im Himmel sein" auch bei dem Holländer van den Vondel finden wollen. Wenn aber Milton dem Charakter seines Satans einmal den maßlosen Ehrgeiz als Haupttriebfeder gegeben hatte, so bildete jenes Wort nur die epigrammatisch kurze Zusammenfassung der Reden und Handlungen Satans. Aber wir brauchen die Rechtfertigung Miltons auch gar nicht erzwingen zu wollen. Verschiedene andere Große aus dem Reiche der Dichtung haben sich über diesen Punkt der Originalität einer Dichtung mit hinreichender Deutlichkeit ausgesprochen. Auf den gleichen Vorwurf der Entlehnung von anderen hat sich z. B. einmal der große Franzose Molière ganz genau so geäußert wie späterhin Goethe zu seinem getreuen Eckermann. Der Sinn ihrer beiderseitigen Äußerungen läuft darauf hinaus, daß das Eigentumsrecht eines Gedankens, einer Szene, eines Charakters demjenigen Schriftsteller zuzusprechen sei, der vermöchte, mit dem Gedanken, der Szene, dem Charakter etwas Rechtes anzufangen, also beispielsweise jenem

die rechte Fassung zu geben, die Szene oder den Charakter ins rechte Licht zu setzen.

Es bleiben nun noch einige Worte zu sagen über die Wirkung, die das Gedicht auf Zeitgenossen und Spätere geübt hat. Hier ist zu unterscheiden zwischen der Wirkung auf den Leser und der Wirkung auf die Kunstgenossen, auf andere Dichter. Jene ist nur bedingungsweise zu kontrollieren, etwa durch immer neue Nachfrage nach seinen Dichtungen — die Herstellung billiger Ausgaben wird für das Aufnahmebedürfnis der großen Massen, die Herstellung von Luxusausgaben für das Bedürfnis der wohlhabenden Klassen sprechen —, ausnahmsweise einmal auch in den Sitten und der Denkweise größerer Bevölkerungskreise hervortreten, wie das in Deutschland nach dem Erscheinen von Goethes Werther und Schillers Räubern zu konstatieren gewesen ist. Daß diese stille Wirkung des edlen Dichters andauert, wenn auch in unserem Zeitalter des Realismus und Naturalismus in abgeschwächtem Maße, wird kaum zu bestreiten sein. Auffälliger wird sich die Wirkung eines Dichters bemerkbar machen, wenn bei anderen Völkern das Bedürfnis auftritt, sich ihn durch Übersetzung zugänglich zu machen, sowie wenn er andere Dichter zur Nachahmung reizt. Auch nach diesen beiden Seiten hin ist die Wirkung von Miltons Gedicht nicht unbeträchtlich gewesen, so hinderlich die religiös-politischen Grundlagen der Dichtung beispielsweise in katholisch gläubigen Ländern oder bei absolut regierten Völkern sich erweisen mochten. Da darüber noch alle Untersuchungen ausstehen, so sei kurz bemerkt, daß Miltons Gedicht in die europäischen Hauptsprachen, irre ich nicht, sogar in das Armenische und Hebräische übersetzt worden ist. Die größte Wirkung hat es zweifellos bei uns Deutschen getan. Wem fiele da nicht sofort der ehrwürdige Name Klopstocks ein, dessen „Messias", ganz und gar von Miltons religiösem Epos inspiriert, den Sonnenaufgang der neueren deutschen Literatur bedeutet? Klopstock war aber seinerseits durch des Schweizer Bodmers erste lesbare, und immer neu verbesserte Übersetzung Miltons zu diesem Dichter geführt worden und krönte den Sieg dieses wackeren Mannes, den dieser gegen Gottsched, den Vertreter verständiger Nüchternheit und Klarheit, bisher nur auf dem Felde der Kritik erfochten hatte, durch seine ganz im Geiste Miltons entworfene Dichtung. Diese Dichtung

selbst freilich unterscheidet sich fundamental von der Miltons; so sehr die letztere von Reflexion überwuchert ist, so ist sie doch in der Anlage der Handlung und der Schilderung der Charaktere echt episch, während Klopstock, wie später kein geringerer als Schiller scharf ausgeführt hat, seinen Schwerpunkt im Lyrisch-Epischen hat. So konnte es geschehen, daß sein „Messias" zwar noch lange Zeit bewundert, aber schon sehr bald nicht mehr gelesen wurde. Wenn trotzdem von Klopstock eine so bedeutende Wirkung auf die deutsche Literatur ausging, so lag das daran, daß er „mit seinem ganzen Wesen, mit dem höchsten Ernste, den die Welt aufzuweisen hat, in jeder Äußerung seines Schaffens gegenwärtig war". Und in diesem Punkte dürfen wir ihn freudig als den Geistesverwandten, nicht nur als schalen Nachahmer Miltons preisen, der nur sang, was er innerlich durchlebt hatte, und wiederum nur lebte, was er sang, also ein Mann war, der den völligen Zusammenklang von Dichter und Mensch darstellte.

Über das Versmaß*).

Das Versmaß ist der englische heroische Vers (fünffüßige Jambus) ohne Reim, wie das ja auch bei dem Verse des Homer bei den Griechen und des Virgil bei den Römern der Fall ist. Der Reim ist nämlich keine notwendige Eigenschaft oder auch nur ein wahrer Schmuck des Gedichtes oder eines guten Verses, besonders in längeren Werken, sondern die Erfindung eines barbarischen Zeitalters, um einen elenden Gegenstand und eine ungeschickte Versbehandlung zu heben, obwohl ihm allerdings seitdem durch die Verwendung einiger berühmten neueren Dichter Reiz verliehen worden ist, die sich freilich durch regelmäßigen Gebrauch desselben — aber nur zu sehr zu ihrer Qual, Behinderung und Einzwängung — haben verführen lassen, vieles auf andere Weise und meistens schlechter auszudrücken, als sie es sonst ausgedrückt haben würden. Nicht ohne Grund haben deshalb einige italienische wie auch spanische Dichter vom ersten Range den Reim sowohl in längeren wie auch kürzeren Gedichten verworfen, wie das ja auch lange Zeit hindurch unsere besten englischen Trauerspiele als etwas, was, für alle urteilsfähigen Ohren wenigstens, etwas Unerhebliches und von keinem wahren musikalischen Genusse begleitet ist, getan haben. Dieser Genuß besteht vielmehr nur in einem angemessenen Rhythmus, der richtigen Beobachtung von Länge und Kürze der Silben und in der abwechselungsreichen Hinüberziehung des Sinns aus dem einen Verse in den anderen, nicht aber in dem Klingklang gleicher Endungen, — welcher Fehler vielmehr von den geschulten Alten sowohl in der Poesie wie in dem gesamten Gebiet der Beredsamkeit vermieden wurde. Diese Vernachlässigung des Reims darf also so wenig als ein Mangel angesehen werden, obgleich sie gemeinen Ohren vielleicht als ein solcher erscheint, daß sie vielmehr als ein zum erstenmal im Englischen aufgestelltes Muster der früheren für das Epos zurückgewonnenen Freiheit von der modernen, aber lästigen Fessel des Reims angesehen werden muß.

*) Diese Vorbemerkung des Dichters sowie die Inhaltsangaben zum Verlorenen und Wiedergewonnenen Paradiese sind vom Herausgeber übersetzt.

Erstes Buch.

Inhalt.

Dieser erste Gesang legt zunächst kurz den ganzen Gegenstand dar: den Ungehorsam des Menschen und den deswegen erfolgten Verlust des Paradieses, in welches er versetzt worden war. Dann berührt er die Grundursache seines Falls, die Schlange, oder richtiger Satan in der Schlange, welcher, weil er von Gott abfiel und viele Legionen Engel zu sich herüberzog, auf das Geheiß Gottes mit seiner Schar aus dem Himmel vertrieben und in die große Tiefe geschleudert wurde. Darauf eilt das Gedicht in die Mitte der Begebenheiten und führt Satan mit seinen Engeln nach ihrem Sturze in die Hölle vor, von welcher letzteren eine Beschreibung gegeben wird. Diese Hölle ist nicht im Mittelpunkte zu suchen (denn Himmel und Erde werden als noch nicht erschaffen, jedenfalls als noch nicht verflucht angenommen), sondern an einem Orte von äußerster Dunkelheit, am passendsten Chaos genannt. Hier liegt Satan mit seinen Engeln auf dem brennenden Pfuhl, vom Donner getroffen und betäubt. Nach einiger Zeit kommt er aber, wie aus völliger Besinnungslosigkeit, wieder zu sich und ruft den nach Rang und Würde ihm nächsten, der an seiner Seite liegt, auf, und beide bereden sich über ihren kläglichen Fall. Satan ermuntert alle seine Scharen, die bis dahin gleich besinnungslos dalagen. Sie erheben sich; ihre Zahl und Aufstellung, ihre Hauptanführer, welche den später in Kanaan und den angrenzenden Ländern bekannten Abgöttern entsprechende Namen führen. An sie wendet sich Satan in einer Rede, ermutigt sie durch die Hoffnung, den Himmel doch noch wiederzuerobern, und berichtet ihnen schließlich von einer neuen Welt und einer neuen Gattung Geschöpfe, die nach einem schon alten, im Himmel umgehenden Gerücht oder einer Prophezeiung geschaffen werden sollen. Es war nämlich die Ansicht vieler alten Kirchenväter, daß es lange vor der Schöpfung Engel gegeben habe. Um die Wahrheit dieser Prophezeiung zu erkunden und festzustellen, was darüber zu beschließen sei, wendet er sich an eine einberufene Versammlung. Was darauf seine Genossen unternehmen. Pandämonium, der Palast Satans, ersteht plötzlich aus der Tiefe. In ihm sitzen die höllischen Fürsten zur Beratung versammelt.

Des Menschen erste Sünde, den Genuß
Von des verbotnen Baumes Frucht, die Tod
Und alles Weh erzeugt hat und die Menschheit
Aus Eden bannte, bis ein Größrer einst
Sie wieder einführt in den Sitz des Heils —
Sing, Himmelsmuse, die du auf des Horeb
Einsamer Höh' und auf dem Sinai
Den Hirten hast begeistert, der zuerst
Dem auserwählten Volke kundgetan,
Wie Erd' und Himmel aus dem Chaos stiegen!
Doch liebst du Sion und den Bach Siloah
Am Gott-Orakel mehr, fleh' ich von dort
Um deinen Beistand für mein kühnes Lied,
Das über Aoniens Musenberg hinaus
Sich schwingen will, weil es nach Höherm strebt,
Als Vers bisher und Prosa noch gewagt.
Und du, o Geist, vor dem ein reines Herz
Mehr gilt als Tempelpracht, belehre mich!
Du kannst es, denn von Anbeginn warst du;
Die Tiefe deckend, einer Taube gleich,
Mit mächt'gen Fittichen, befruchtetest
Du ihren Schoß. Was in mir dunkel ist,
Erhelle, und was niedrig, richt' empor:
Daß, würdig des erhabnen Stoffes, ich
Die ew'ge Vorsehung und Gottes Wege
Rechtfert'gen und den Menschen künden mag!
Sprich denn — vor deinem Blicke birgt sich nichts
Im Himmel noch im tiefen Höllenschlunde —
Sprich, was hat unser Elternpaar vermocht,
So hoch beglückt, vom Schöpfer abzufallen
Und wider dessen einziges Verbot,
Sonst Herrn der Erdenwelt, zu sündigen?
Wer, sprich, verführte sie zum Ungehorsam?
Der Höllendrache war es, der, von Neid
Und Rachbegier entflammt, der Menschheit Mutter
Durch List betrog, nachdem sein Hochmut ihn
Herabgestürzt vom Himmel samt dem Heer
Empörter Engel, mittels deren Hilfe,

Nach Herrschaft über seinesgleichen trachtend,
Er sich dem Höchsten gleich zu sein vermaß;
Verruchten Krieg erhob er drum im Himmel,
Krieg wider Gottes Thron und Majestät,
Bis auf dem Schlachtfeld seines Stolzes Ziel
Vereitelt ward. Die Allmacht schleuderte
Mit gräßlicher Zerschmettrung häuptlings ihn
Vom Himmelssitz in bodenlos Verderben,
Daß er in diamantnen Ketten dort,
Von Glut gepeinigt, wohne, der's gewagt,
Zum Kampf zu fordern den allmächt'gen Gott.
Neunmal die Zeit, die Tag und Nacht ermißt
Den Sterblichen, lag er mit seiner Rotte
Im Flammenpfuhl umhergewälzt, besiegt,
Betäubt, doch sterbend nicht; zu fernerm Grimm
Spart sein Gericht ihn auf; denn marternd steht
Des Glücks Verlust, des Elends ew'ge Dauer
Vor seinem Sinn. Er rollt die düstern Blicke,
Entsetzen kündend und den tiefsten Gram,
Mit ungebrochnem Stolz und Haß gemischt,
Und übersieht nun, weit wie Geister sehen,
Erst dieses Ortes ungeheuren Graus:
Ein fürchterlicher Kerker flammt ringsum
Gleich einem mächt'gen Ofen; doch kein Licht
Gibt diese Glut, sichtbare Dunkelheit
Vielmehr, die nur des Grams und Jammers Stätten,
Nur traur'ge Schatten zu enthüllen dient,
Wo Ruh' und Friede nimmer weilen kann,
Noch Hoffnung, die sonst jedem naht, wo Qual
Auf Qual sich endlos drängt, und stets sich neu
Ein Feuermeer mit Schwefelmassen nährt.
Dies war der Ort, den die Gerechtigkeit
Des Ew'gen den Empörern schuf, dies ihr
Gefängnis, finster, und dreimal so weit
Als von des Weltalls Mittelpunkt der Pol
Von Gott und von des Himmels Licht entfernt:
Wie ungleich, ach, dem Ort, aus dem sie fielen!
Bald unterscheidet er, vom Wirbelwind

Der heft'gen Glut erfaßt, auch seines Falls
Gefährten und an seiner Seite den,
Der an Gewalt ihm wie an Schuld der nächste,
In Palästina später unterm Namen
Beelzebub gekannt. Zu ihm begann
Der Erzfeind — Satan hieß er drum im Himmel —
Mit trotz'gem Wort das grause Schweigen brechend:
„Bist du's? — o wie gefallen, o wie ungleich
Dem, der im Reich des Lichts, mit Glanz umwallt,
Myriaden hellster Engel überstrahlte!
Bist du es, den ein wechselseitig Bündnis,
Dieselbe Kühnheit der Gedanken, gleiche
Gefahr und Hoffnung in dem Ruhmeswerk
Mit mir verband und elend jetzt vereint
In gleichem Sturze — sieh, von welcher Höh'
In welche Tiefe! So bezwang uns Er
Mit seinem Blitz; wer kannte denn bis da
Der Schreckenswaffe Macht? Doch nicht um sie,
Noch das, was sonst des starken Siegers Zorn
Verhängen mag, bereu' ich oder beuge,
Ob auch an Glanz geschwächt, den festen Sinn,
Den tiefen Groll gekränkten Wertgefühls,
Der mit dem Mächtigsten mich kämpfen hieß
Und zum Gefecht ein zahllos Geisterheer,
Ihm abgeneigt und mir den Vorzug gebend,
Bewaffnete, das seiner Übermacht
Gewalt entgegentrug in offener,
Nicht zweifelloser Schlacht, ja seinen Thron
Erschüttert hat. Verloren ist die Schlacht;
Doch alles ist nicht hin! Es blieb der Wille,
Der unbezwingliche, der Rachedurst,
Der Haß, der nimmer stirbt, der Mut, der nie
Zurückweicht, nie sich unterwirft. Den Ruhm
Soll seine Macht, sein Zorn mir nicht entwinden!
Vor ihm mich beugen und auf meinen Knien
Um Gnade flehn, vergöttern den, des Reich
Noch jüngst vorm Schrecken meines Arms gebebt:
Das wäre niedrig, traun! das hieße Schimpf

Und Schmach auf unsre Niederlage häufen.
Nein, da durch kein Geschick die Kraft der Götter
Und ihres Wesens Urstoff schwinden kann;
Da dieses großen Kampfs Erfahrung uns
Nicht schwächer, nur behutsamer gemacht:
So mögen wir mit Hoffnung bessern Glücks,
Gewalt wie List versuchend, unversöhnlich
In Ewigkeit bekriegen unsern Feind,
Der jetzt im Freudenrausche des Triumphs
Als unumschränkter Herr des Himmels herrscht."
So prahlte laut, obgleich von Schmerz gefoltert
Und von Verzweiflung, der gefallne Geist,
Und ihm erwiderte sein Kampfgenoß:
„O Fürst und Oberhaupt der vielen Mächte,
Die unter deinem Banner Seraphim
Zum Kampf geführt und, furchtlos in Gefahr,
Des Himmels ew'gen König hart bedrängend,
Zu prüfen wagten, ob sein hoher Rang
Auf Stärke, Zufall oder Schicksal ruh' —
Zu wohl erkenn' auch ich das Schreckenslos,
Das uns nach schnöder Niederlage Schimpf
Vom Himmel ausschloß, und so grauenhaft
In Trümmer schlug dies ganze mächt'ge Heer:
So weit als Götter nur und Himmlische
Verderben können; denn Gefühl und Geist
Bleibt unbesieglich, Kraft kehrt bald zurück,
Ob unser Glanz auch auslosch, und das Elend
Für immer unsre Seligkeit verschlang.
Doch wie, wenn unser Sieger — den ich nun
Allmächtig glauben muß, da kein Geringrer
Ein Heer wie unsres überwält'gen konnte —
Uns Geist und volle Stärke nur beließ,
Auf daß wir stark sei'n, alle Qual zu tragen
Und zu erschöpfen seiner Rache Maß,
Wohl gar als Sklaven nach dem Recht des Kriegs
Ihm auf Befehl zu dienen, sei's um hier
Im Höllenfeuer ihm zu fronden, sei's
Mit Botschaft zu durchziehn die finstre Tiefe:

Wozu dann nützt uns ungeschwächte Kraft,
Wozu des Wesens Unvergänglichkeit,
Als zur Verew'gung unsers Strafgerichts?"
Mit schnellen Worten fiel der Erzfeind ein:
„Gefallner Cherub! Schwach sein ist erbärmlich
Im Leiden wie im Tun. Doch sei gewiß,
Daß Gutes tun nicht unser Zweck, vielmehr
Stets Böses tun uns einz'ge Lust wird sein.
Denn Böses ist der Widerpart von dem,
Was er will, unser Feind. Wenn Gutes er
Aus unserm Bösen zu erzeugen sucht,
Dann müssen wir vereiteln seinen Zweck
Und Gutes selbst dem Bösen dienstbar machen:
So wird's uns oft gelingen, irr' ich nicht,
Ihm Kränkung zu bereiten, und vom Ziel
Den Ratschluß seines Willens abzulenken. —
Doch siehe, der erzürnte Sieger hat
Die Diener seiner rächenden Verfolgung
Zurückgerufen an des Himmels Tor!
Der Schwefelhagel, der uns nachgestürmt,
Hört auf; es sinkt die feur'ge Flut, die uns
Vom Himmel Stürzende verschlang; der Donner
Mit roten Blitzen ungestüm beschwingt,
Verschoß, so scheint es, alle seine Pfeile
Und brüllt nicht mehr im grenzenlosen Raum.
Laß die Gelegenheit uns nutzen, gleich
Ob Hohn, ob satte Wut des Feinds sie beut!
Schau dort den Plan, verlassen, öde, wüst,
Ein Sitz der Leere, lichtlos, nur vom Schein
Der düstern Flammen grausenvoll erhellt;
Dorthin, heraus aus diesem Feuerstrudel,
Versuchen wir zu fliehn; dort laß uns ruhn,
Wenn irgendwo hier Ruhe weilen kann,
Dort wieder sammeln das zerstreute Heer,
Und überlegen, wie wir nun am meisten
Dem Feinde schaden, unsern Schlachtverlust
Ersetzen, wie dies Unheil überstehn,
Ob Hoffnung neue Kräfte gibt, wo nicht,

Welch ein Entschluß uns aus Verzweiflung kommt."
Also sprach Satan laut zu dem Genossen,
Das Haupt emporgehoben aus der Flut,
Mit funkensprühndem Aug'. Sein Körper schwamm,
Der ungeheure, lang und breit gestreckt,
Die Wogen viele Hufen weit bedeckend,
Und glich den Riesen aus der Fabelzeit:
Der Zeus bekriegenden Titanen einem,
Briareus oder Typhon, in der Kluft
Beim alten Tarsus hausend, oder auch
Dem Meertier Leviathan, welches Gott
Als größtes schwimmendes Getier erschuf;
Dies, wenn es schläft, in Skandinaviens Schaume,
Hält oft der Steuermann des kleinen Kahns
Bei Nacht, wie Schiffer sagen, für ein Eiland:
Er wirft den Anker in die Schuppenhaut,
Und liegt an seiner Seite windgeschirmt,
Des Morgens harrend auf der dunkeln See.
So unabsehbar lang lag hingedehnt
Der Erzfeind, an den Flammenteich gekettet;
Wohl nimmer konnt' er draus sein Haupt erheben,
Wenn nicht des Allbeherrschers hoher Wille
Ihm Raum für seine finstern Pläne ließ,
Damit durch wiederholte Frevel er,
Indes er andre zu verderben trachtet,
Auf sich Verdammnis häuf' und wütend sehe,
Wie seine Bosheit und Verführung nur
Unendliches Erbarmen, Huld und Gnade
Dem Menschen bring', hingegen auf ihn selbst
Dreifache Schmach und Zorn und Rache wälze. —
Schnell hebt er seine mächtige Gestalt
Hoch aus dem Pfuhl empor. Die Flammenflut
Senkt ihre spitzen Häupter rechts und links
Und bildet in der Mitt' ein greulich Tal.
Dann steuert er mit ausgespreizten Schwingen
Durch finstre Luft hinauf, die solcher Last
Ganz ungewohnt ist, bis er Land erreicht:
Wenn Land kann heißen, was in fester Glut

Stets brannte wie in flüss'ger Glut der See,
Und was von Ansehn einem Felsen glich,
Den unterird'sche Winde vom Pelorus
Losreißen, oder von des brüll'nden Ätna
Geborstnem Rücken, wenn sein Eingeweid',
Erfüllt von Zünd- und Brennstoff, Feuer fängt,
Der Wind das glühende Gestein entführt
Und einen brand'gen Boden hinterläßt
Voll Dampf und Qualm. Auf solchem Grunde ruht
Des Bösen Fuß. Bald folgte der Genoß;
Sie rühmten sich, der styg'schen Flut wie Götter
Durch eigne Kraft entflohn zu sein,
Nicht durch Bewilligung der höhern Macht.
„Ist dies das Land, der Boden, dies die Luft,"
Rief der verlorne Geist, „ist dies die Stätte,
Die für den Himmel, dies das traur'ge Dunkel,
Das wir für Ätherlicht getauscht? Es sei,
Er ist jetzt Herr und Richter über uns:
Am liebsten weil' ich, wo am fernsten ihm,
Den, nach Vernunft uns gleich, des Stärkern Recht
Zum Herrscher über uns erhob. Lebt wohl,
Glückseel'ge Au'n der ew'gen Luft! Gegrüßt
Seid, Schreckniss der Unterwelt! Du Hölle,
Empfange deinen neuen Herrn, er bringt
Dir einen Sinn, den Ort und Zeit nicht beugt;
Denn unser Sinn ist selbst sein Ort, er schafft
Aus Himmel Höll', aus Hölle Himmel sich.
Was frag' ich, wo ich bin, wenn ich mir selbst
Getreu, und was ich bin, wenn kleiner doch
Als er, den Donner größer machte? Hier
Zum mindsten werden frei wir sein; von hier
Wird des Allmächt'gen Neid uns nicht vertreiben;
Hier herrschen sicher wir, und Herrschen ist,
Mich dünkt, ein würdig Ziel, auch in der Hölle;
Ja, besser in der Hölle Herr, als Knecht
Im Himmel sein! — Doch unsre treuen Freunde,
Die Partner und Gefährten unsers Falls,
Bewußtlos liegen sie noch dort im Pfuhl;

Laß uns sie wecken, diesen Ort mit uns
Zu teilen, oder kämpfend zu versuchen,
Was wir im Himmel uns zurückerobern,
Was in der Hölle mehr verlieren können!"
Hierauf erwiderte Beelzebub:
„O Führer dieser glanzerfüllten Scharen,
Die keinem sonst als dem Allmächt'gen selbst
Erliegen konnten! Hören sie die Stimme,
Als Hoffnungspfand in drohender Gefahr
Und höchster Not des heißen Schlachtgewühls,
Als sicherstes Signal zum Angriffssturm
So oft gehört: alsbald wird frischer Mut
Sie neu beleben, die vom Flammensee
Noch überflutet liegen, hingestreckt,
Betäubt und wüst wie wir zuvor: kein Wunder
Nach einem Sturz von solcher Schwindelhöh'!"
Kaum schwieg er, als der Feinde Haupt dem Ufer
Sich zubewegte. Sein gewicht'ger Schild,
Von härtstem Stoff, gediegen, breit und rund,
Hing auf den Schultern ihm, dem Monde gleich,
Nach dessen Scheibe der toskan'sche Künstler
Nachts von Valdarno oder Fiesole
Durch das geschliffne Sehrohr forschend schaut,
Um auf der fleck'gen Kugel neues Land
Mit Strömen und Gebirgen zu entdecken.
Sein Speer, verglichen dem die stärkste Tanne,
Gefällt auf Norwegs Bergen, die als Mast
Von einem großen Admiralschiff ragt,
Ein Stab nur ist, stützt seine Schmerzensschritte
Auf brennendem Gestein: fürwahr kein Gang
Auf himmlischem Azur, denn glühnde Luft
Umschloß ihn rings wie feuriges Gewölb.
Er aber schritt hindurch bis an den Rand
Des Flammensees; hier stand er still, und rief
Den Legionen seiner Engel zu.
Sie lagen dicht wie Herbstlaub, hingestreut
Auf Vallombrosas Bäche, wo die Schatten
Hetruriens sie umlauben, oder wie

Gehäuftes Schilfgras, wenn mit Sturm Orion
Das Rote Meer gepeitscht, des Wogenflut
Busiris und sein stolzes Heer verschlang,
Als treulos sie von Memphis her dem Volk
Aus Gosen folgten, das vom sichern Strand
Im Wasser ihre Leichen und die Trümmer
Zerbrochner Wagenräder schwimmen sah.
So dicht die Flut bedeckend lagen sie,
Erstarrt durch grausen Wechsel des Geschicks.
Ihr Feldherr rief, daß in der tiefsten Tiefe
Die Höll' erdröhnte: „Fürsten, Herrscher, Krieger
Des Himmels einst; er bleibt verloren euch,
Wenn Schrecken ew'ge Geister dergestalt
Betäuben kann! Sprecht, wähltet ihr den Ort,
Ermattet von des Kampfes Mühn, zur Ruh',
Weil ihr den Schlummer hier nicht minder süß
Als in des Himmels Tälern findet? Wie,
Verschwort ihr euch, hier in Erniedrigung
Den Sieger anzubeten, der nun schaut,
Wie Cherubim und Seraphim im Pfuhl
Sich zwischen Waffen und Standarten wälzen?
Wollt ihr, daß seine Diener euch so sehn,
Uns, niedereilend von des Himmels Tor,
Mit Füßen treten, und mit Donnerkeilen
An dieses Strudels Boden heften? Auf!
Erhebt euch! sonst ist ewig euer Sturz!"
Sie hörten ihn, und sprangen auf, beschämt,
Wie Männer, die zum Wachedienst verpflichtet,
Wenn schlafend vom Gebieter überrascht,
Noch völlig wach nicht, taumelnd sich erheben.
Wohl sahn sie ihrer Lage Jammer ein,
Und wohl empfanden sie die grimme Qual;
Doch schnell gehorchte seines Führers Ruf
Das ganze Heer. Wie, da der Wunderstab,
Den Amrams Sohn zur Plag' Ägyptens schwang,
Heuschrecken einen dichtgedrängten Schwarm
Herbeizog, die wie eine dunkle Wolke,
Wie Nacht auf des verstockten Pharaos Reich

Und alles Land des Nils sich lagerten:
So zahllos schwebten jetzt auf ihren Schwingen
Die bösen Engel unterm Höllendach,
Von Flammen oben, unten, rings umloht,
Bis mit erhobnem Speer ihr großer Fürst
Die Richtung ihrem Fluge wies, und sie
Geraden Schwunges auf dem Schwefelfels
Sich niederließen: ein gewalt'ger Strom,
Wie keinen je der völkerreiche Norden,
Aus seinen eis'gen Lenden goß, so oft
Barbarenschwärme über Rhein und Donau
Der Sündflut gleich den Süden bis Gibraltar
Und bis zum Sande Lybiens überschwemmten.
Zur Stelle, wo ihr großer Feldherr stand,
Begaben eiligst sich die Häupter nun,
Die Führer jeder Rotte: Gottgestalten,
Weit über Menschenwuchs, von Fürstenrang,
Beherrscher mächt'ger Throne jüngst im Himmel;
Doch jetzt gedenkt nicht ihrer Namen mehr
Des Himmels Tafel, sie sind ausgelöscht,
Die Abgefallnen, aus dem Buch des Lebens.
Auch hatten sie noch neue Namen nicht
Von Evas Söhnen; später erst, als sie,
Ersehn von Gott, der Menschen Herz zu prüfen,
Auf Erden wallten, und durch Lug und Trug
Die Menschheit so verderbten, daß sie oft,
Von ihrem Schöpfer abgewandt, die Glorie
Des Unsichtbaren umgestaltete
In Tiergebilde, reich mit Gold verbrämt,
Und unter üppiger Gebräuche Prunk
Zu Teufeln statt zur Gottheit betete —
Dann erst erhielten sie verschiedne Namen
Und Götzentitel von der Heidenwelt.
Nenn', Muse, sie mit diesen Namen, die,
Vom Schlummer aus dem Feuerbett erwacht,
Auf ihres Herrschers Ruf sich nach der Reih'
Und nach dem Würdegrad ihm einzeln nahten,
Indes das Heer noch in der Ferne hielt.

Die Häupter waren jene, die, der Höll'
Entronnen und auf Erden Beute suchend,
Sich später ihren Sitz und Altar frech,
Als Götter angebetet weit umher,
Nächst Gottes Sitz und Altar gründeten,
Selbst in des donnernden Jehova Tempel,
Wo zwischen Cherubim er thront, zu Sion,
Die Stätten ihres Greuls sich oft erbauten,
Dort seiner Feste heiligen Gebrauch
Mit Frevelmut entweihten, und sein Licht
Mit ihrer Finsternis zu trüben wagten. —
Zuerst trat Moloch vor, befleckt mit Blut
Von Menschenopfern und mit Elterntränen,
Obgleich der Pauken Lärm das Wehgeschrei
Der Kinder übertönte, die das Feuer
Des grimmen Götzen fraß. Ihm opferte
Der Ammonit auf Rabbas feuchter Flur,
Zu Argob und zu Basan, bis zum Strom
Des fernen Arnon. Und befriedigt nicht
Durch so vermeßne Nachbarschaft, betört' er
Auch Salomos, des Weisen, Herz, daß er
Gradüber Gottes Tempel, auf dem Schandberg
Ihm einen Tempel baute und zum Hain
Ihm Hinnons lieblich Tal verlieh, das drum
Gehenna-Tophet hieß, der Hölle Bild. —
Nächst ihm kam Chemos, Moabs Greuelgötze,
Verehrt von Nebo bis nach Aroar,
Im Süd bis Abarim, zu Hesebon
Und Horonaim, Seons Reich, und jenseits
In Sibmas blühndem, rebumkränztem Tal,
Von Eleale bis zum harz'gen See.
Peor ward er von Israels Volk genannt,
Als er's in Sittim, auf dem Zug vom Nil,
Zu üpp'gem, hartbestraftem Dienst verlockte.
Er dehnte seine Schandgelage dann
Auch bis zum Hain und Tempel Molochs aus,
Des Menschenmörders — Wollust neben Mord —
Bis beide Josia zur Hölle trieb. —

Die nunmehr folgten, führten einst vom Euphrat
Bis an den Grenzstrom, der Ägyptenland
Von Syrien trennt, gemeinschaftliche Namen:
Wenn männlich: Baal; weiblich: Astaroth.
Denn nach Belieben kleiden Geister sich
In ein Geschlecht, in beide oft zugleich;
So zart und einfach ist ihr reiner Stoff,
Gebunden nicht an Glieder und Gelenke,
Noch auf der Knochen morsche Kraft gestützt,
Wie grobes Fleisch, daß sie in jeder Form,
Dicht oder lose, dunkel oder hell,
Ihr luftiges Geschäft vollbringen können
Und Liebes- oder Hasseswerke tun.
Für sie verließen Israels Kinder oft
Den Gottesaltar der lebend'gen Kraft
Und warfen sich vor Götzen in den Staub;
Zur Strafe leckten ihre Häupter dann,
Gesunken vor der schwächsten Feinde Speer,
Den Staub des Schlachtfelds. — Unter dieser Schar
War Astoreth, Astarte auch genannt,
Die Himmelskön'gin mit des Halbmonds Schmuck;
Phöniziens Jungfraun weihten ihrem Bilde
Gelübd' und Lieder bei des Mondes Schein;
In Sion auch erscholl'en ihr Gesänge,
Wo auf dem Frevelberg ihr Tempel stand,
Erbaut von jenem König, der, so weise,
Gleichwohl verlockt durch schöne Heidinnen
In Götzendienst verfiel. — Drauf kam Thammuz,
Des Wunde Syriens Töchter jedes Jahr
Am Berge Libanon verführerisch
Mit Liebesliedern klagend feierten.
Weil der Adonisfluß von seinem Quell
Bis an das Meer in Purpurwellen rann,
Galt er für Thammuz' Blut; die Liebessage
Entfachte gleiche Brunst in Sions Fraun:
So schaute deren zügellose Lust
Im heil'gen Vorhof selbst Ezechiel,
Als ihm im Geist des wankelmüt'gen Juda

Abgötterei erschien. — Jetzt nahte jener,
Der jammernd sah, wie die gefangne Lade
Sein Bild zerschlug und den zerstückten Rumpf,
Zur Schande seiner törichten Verehrer,
Vor seines eignen Tempels Schwelle warf.
Dagon hieß er, ein Meeresungetüm,
Halb Mensch, halb Fisch; zu Asdod ragte hoch
Ein Tempel ihm; längs Palästinas Strand,
In Gad und Askalon, in Akkaron
Und Gazas Grenzgebiet war er gefürchtet. —
Ihm folgte Rimmon, in dem reizenden
Damaskus wohnend, an den reichen Ufern
Von Abbanas und Pharphars klarer Flut.
Auch er erhob sich wider Gottes Haus;
Ein Aussatzkranker fiel ihm ab; ein König,
Ahas, dagegen ward durch ihn verführt,
Statt Gottes Altar einen syrischen
Ihm zu errichten, Brandopfer zu bringen,
Und Götter anzubeten, die er selbst
Bezwungen hatte. — Nunmehr kam herbei
Ein langer Zug, mit Namen alten Rufs:
Osiris, Isis, Horus und ihr Troß,
Die einst Ägyptens Volk durch Zauberkunst
Und Mißgestalten blendeten, so daß
Es seinen Wandergöttern lieber Tier-
Als Menschenformen gab. Auch Israel
Enthielt sich nicht, es goß ein goldnes Kalb
Am Horeb: zwiefach sündigte sogar
Sein König, der in Bethel und in Dan
Als feisten Stier den Schöpfer bildete:
Jehova, welcher doch in einer Nacht
Mit einem Streich Ägyptens Erstgeburt
Und all sein blökend Götzenvieh erschlug. —
Zuletzt kam Belial; unreiner fiel
Kein Geist vom Himmel, keiner, der gleich ihm
Das Laster um des Lasters willen liebte.
Ihm stand kein Tempel, rauchte kein Altar,
Doch wer ist öfter drin als er, wenn Priester

Zu Frevlern werden, wie die Söhne Elis,
Die Gottes Haus durch Unzucht schändeten?
An Höfen, in Palästen herrscht er auch,
In üpp'gen Städten, wo des Schwelgens Lärm
Und Frevel und Gewalttat bis hinauf
Zu höchsten Türmen steigt, denn wenn dort Nacht
Die Straßen dunkelt, toben Belials Söhne,
Von Wein und Übermut berauscht, umher.
Des zeugen Sodoms Straßen, und die Nacht
In Gibea, wo, Ärgres zu verhüten,
Des Gastfreunds Tür ein Weib in Schande stieß. —
Nach diesen ersten kamen, gleich berühmt,
Viel andre noch, zuviele sie zu nennen:
Joniens Götter, Javans Stämmen heilig,
Vom Himmel und der Erde erst gezeugt:
Des Himmels Erstgeborner, Titan; ihn,
Den Älteren, samt seiner Riesenbrut
Vertrieb Saturn, der gleiches Los erfuhr
Von seinem und der Rhea Sohne Zeus;
So herrschte Zeus nun. Kreta kannte sie
Zuerst und Ida; dann auf des Olymps
Beschneitem Gipfel, in der mittlern Luft,
Als ihrem höchsten Himmel, wohnten sie;
Auf Delphis Felsen auch, und zu Dodona,
Und in der Dorier Land; und mit Saturn
Flohn sie bis nach Hesperien übers Meer,
Und weiter bis zu fernster Inseln Strand.
Sie alle kamen an zu Hauf, den Blick
Gesenkt und trübe; heimlich blinkte nur
Ein Strahl der Freude, nicht ihr Oberhaupt
Verzweifelnd, nicht verloren im Verlust
Sich selbst zu sehn. Auch Satan schien verzagt
Und schwankend noch; er aber sammelte
Schnell den gewohnten Stolz und weckte neu
Durch pomphaft klingende, doch hohle Worte
In ihrer Brust den fast erloschnen Mut.
Er gibt Befehl, daß unterm Kriegesschall
Der Zinken und Drommeten sein Panier

Errichtet werde; diese Ehre heischt
Azazel als sein Amt, ein rief'ger Cherub,
Der auch sofort vom schimmerreichen Schaft
Die Kaiserfahne rollt und hoch erhebt;
Ein Meteor erscheint sie, winddurchwallend,
Mit Edelstein und Goldglanz reich verziert
Und himmlischen Trophän. Inzwischen dröhnt
Aus tönendem Metalle Schlachtmusik
Und vom gesamten Heer ein Feldgeschrei,
Daß die Gewölbe bersten in der Hölle
Und Chaos' altes, nächt'ges Reich erbebt.
Blitzschnell entfalten in der finstern Luft
Zehntausend Banner ihrer Farben Pracht;
Ein ungeheurer Lanzenwald steigt auf;
Und Helme drängen sich und blanke Schilde,
Und bilden unermeßlich tiefe Reihn.
Das Heer rückt vor, in dicht geschloßner Phalanx,
Bei sanftem Klange dorischer Musik
Von Flöten und Schalmeien. Solcher Klang
Erhob der Vorzeit Helden vor der Schlacht
Auf der Begeistrung Höh', erfüllte sie
Statt blinder Wut mit wahrer Tapferkeit,
Die Todesfurcht nicht kennt noch feige Flucht,
Besänftigte durch ernst gemeßne Töne
Die stürmischen Gedanken, und verscheuchte
Angst, Zweifel, Sorg' und Gram aus sterblichen
Wie unsterblichen Herzen. Also schreiten,
Vereinter Kraft bewußt, mit festem Sinn,
Bei Flötenklang, der ihre Schmerzen mildert,
Sie schweigend auf dem glühnden Boden hin.
Nun stehn sie — eine furchtbar lange Front —
Und harren, wie die Krieger alter Zeit
Gerüstet und mit Speer und Schild bewaffnet,
Auf ihres mächt'gen Oberherrn Befehl.
Er schickt sein kundig Aug' durch die Kolonnen,
Und überschauend die gesamte Schar,
Bemerkt im Flug er ihre sichre Stellung,
Die göttergleichen Mienen und Gestalten,

Und schätzt dann ihre Zahl. Da schwillt sein Herz
Von Hochmut und verhärtet sich im Trotz
Auf seine Stärke. Denn seit Menschen sind,
Ward noch kein Heer gesehn, das gegen dieses
Mehr als das schwache Fußvolk gelten dürfte,
Das Kraniche bekriegen; wär' auch Phlegras
Gigantenbrut dem Heldenstamm' vereint,
Der, beiderseits von Göttern unterstützt,
Vor Theben kämpfte und vor Ilium,
Samt König Arturs tapfrer Ritterschaft,
Von deren Ruhm Gedicht und Sage klingt,
Nebst allen Kämpen, die, Getaufte wie
Ungläub'ge, in Damaskus, Aspramont,
In Trebisond und Mantalban turnierten,
Und dem aus Afrika gesandten Heer,
Als Karl mit aller seiner Edlen Blüte
Bei Fontarabbia fiel. — Und doch, so weit
Erhaben über menschlichen Vergleich,
Ihr großer Führer überragte sie
An Wuchs und Haltung alle wie ein Turm;
Noch hatt' er seinen angebornen Glanz
Nicht völlig eingebüßt, ein Engelsfürst
Erschien er noch; des Glanzes Übermaß
War nur getrübt, so wie die Sonne wohl
Beim Aufgang strahlenlos durch Nebel blickt
Und, wenn vom Mond gedeckt, bei Finsternissen
Unheimlich Zwielicht auf den halben Teil
Der Erde breitet, das Tyrannenherzen
Mit Furcht und Angst erfüllt. Verdunkelt so,
Strahlt' er am hellsten doch; sein Antlitz war
Vom Donner zwar genarbt, und Kummer zehrte
An seinen Wangen, unter Brauen aber
Voll Kühnheit, kalter Überlegung, Stolz
Und lau'rnder Rache. Grimmig war sein Aug',
Und doch verriet es Reu' und tiefen Gram,
Die Schuldgenossen, die von ihm verführten,
Die er weit anders, selig einst geschaut,
Durch seine Schuld verdammt zu ew'ger Qual,

Millionen Geister wegen seines Aufruhrs
Vom Himmel ausgestoßen, aus dem Reich
Des Lichts verbannt — und dennoch treu zu sehn,
Noch treu ihm nach geschwundner Herrlichkeit:
So ragt wohl, ob vom Blitz getroffen, doch
Der Stamm der Waldeseich' und Bergestanne,
Zwar kahl und angesengten Haupts, noch stattlich. —
Jetzt schickt er sich zu reden an, und schnell
Umschließen Doppelreihn im Halbkreis ihn
Und seine Großen. Spannung hält sie stumm.
Dreimal versucht er's, dreimal unterdrückt
Ein Tränenstrom des Spötters Wort; dann erst
Bahnt es sich unter Seufzern seinen Weg:
„Unsterbliche, und dem Allmächt'gen nur,
An Macht vergleichbar! Unser Kampf mit ihm
War ruhmlos nicht, wie schrecklich auch der Ausgang,
Der uns an so unsäglich grausen Ort
Geworfen hat. Doch welche Geisteskraft,
Aus tiefster Kenntnis der Vergangenheit
Auf Künft'ges schließend, hätte wohl geahnt,
Daß solch vereinte Göttermacht, so stark
Wie unsre dastand, jemals weichen könne?
Und wer mag zweifeln, daß von seinem Fall,
Verbannt aus dem nun leeren Himmel, sich
Dies mächt'ge Heer erheben und zurück
Erobern werde seinen Heimatssitz?
Sprecht und bezeugt mir, all ihr Himmlischen,
Ob ich durch Feigheit oder falschen Rat
Vereitelte, was wir gehofft. Nein, Er,
Der bis dahin auf seinem Himmelsthrone
Gesichert saß, gestützt auf alten Ruf,
Vertrag und Herkunft, er entfaltete
Nur Herrscherprunk und barg stets seine Kraft:
Dies unsers Angriffs Grund und unsers Falls.
Nun kennen seine Macht wir, auch die unsre,
Und werden neuen Krieg nicht selbst beginnen,
Doch auch nicht scheun; das Beste bleibt für uns,
Durch heimliches Bemühn, durch Trug und List,

Was durch Gewalt mißglückte, zu bewirken;
So daß er von uns lerne: halb nur siegte,
Wer seinen Feind durch Stärke überwand.
Der Raum kann neue Welten ja gebären:
Im Himmel hieß es schon, Gott werde bald
Noch eine Welt erschaffen, um darein
Ein neu Geschlecht zu setzen, das er gleich
Wie seine Himmlischen beglücken wolle.
Dahin, sei's nur zu spähen, richten wir
Den ersten Ausfall, oder sonst wohin:
Denn Himmelsgeister soll der Höllenpfuhl
Nicht länger fesseln, dieses Abgrunds Nacht
Nicht decken. Doch im vollen Rate muß
Der Plan erst reifen. Friede ward unmöglich;
Wer denkt an Unterwerfung? Krieg denn, Krieg,
Versteckter oder offner, sei die Losung!"
Er sprach's, und zur Bekräft'gung seines Worts
Erhoben flugs die mächt'gen Cherubim
Millionen Flammenschwerter, deren Blitz
Die Hölle jäh durchzuckte. Wut ergriff
Sie wider Gott; sie schlugen mit den Waffen
Auf die metallnen Schilde Kriegsgetös'
Und brüllten Ausfordrung zum Himmel auf.
Nicht ferne stand ein Berg; sein greulich Haupt
Spie Flammen aus und Rauch, sonst glänzt' er rings
Von einer glatten Kruste: sichres Zeichen,
Daß Erzmetall, des Schwefels feurig Werk,
Sein Schoß verberge. Dorthin stürmt' in Eil'
Ein starker Trupp, wie wenn vorm Lager her
Schanzgräber ziehn, mit Axt und Hau' bewehrt,
Um Wälle zu errichten oder Gräben
Durchs Feld zu leiten. Mammon führte sie,
Der niedrigste von den gestürzten Geistern;
Denn selbst im Himmel war sein Blick und Sinn
Nach unten stets gekehrt, bewundernd mehr
Des Bodens Täflung von gediegnem Golde,
Als daß er Heil'ges oder Göttliches
Beseligt anschaut'. Er auch hat zuerst

Die Menschen angeleitet und verlockt,
In ihrer Mutter Erde dunklem Schoß
Nach besser dort verborgnen Schätzen frech
Mit gier'ger Hand zu wühlen. Seine Schar
Schlug tiefe Wunden in den Berg und brach
Ihm goldne Rippen aus. Verwundre sich
Niemand, daß in der Hölle Reichtum wächst
Ist sie doch dieses Gifts am meisten wert!
Und wer der Menschen Werke preist, von Babel,
Von Memphis' Königsbauten staunend spricht:
Seh' hier, wie deren größte Ruhmesmäler
An Stärk' und Kunst leicht übertroffen sind
Von bösen Geistern, die in Stundenfrist
Mehr schaffen, als unzähl'ger Hände Fleiß
In einem Menschenalter kaum vollbrächte. —
Schnell standen Hütten auf am Fuß des Bergs,
Worein der See durch unterird'sche Rinnen
Sein flüssig Feuer goß; hier schmolzen sie
Mit wunderbarer Kunst die Klumpen Erz,
Von Schaum und Schlacken jede Gattung sondernd;
Dann bildeten sie Tiefen in den Grund,
Verschiedner Form, und leiteten geschickt
Den zähen Guß in jeden hohlen Raum:
So wie beim Orgelspiel ein einz'ger Hauch
Den Ton in lange Reihn von Pfeifen bläst.
Und nun stieg unter lieblichem Gesang
Und süßen Harmonien aus dem Boden,
Wie hingehaucht, ein riesenhafter Bau
In Tempelform, mit Pfeilern rings umstellt
Und Säulen Doriens, über welchen sich
Das goldne Gebälk erhob; Gesims
Und Fries war Bildwerk von erhobner Arbeit,
Das Dach getriebnes Gold. Nicht Babylon
Noch auch Alkairo glichen solcher Pracht
Mit allem Glanz der Tempel ihrer Götter
Und der Paläste ihrer Könige,
Als sich Ägypten und Assyrien noch
An Aufwand überboten. Stattlich stand

Und fest der schlanke Bau; jetzt öffneten
Die Pforten ihre ehrnen Flügel; weit
Hinein sah man die räum'gen Hallen, weit
Den glatten Estrich. Von der Deckenwölbung,
Durch Zauber schwebend, strahlten viele Reihn
Von hellen Leuchten und gestirnten Ampeln,
Mit Naphta und Asphalt gespeist, ein Licht,
Wie's nur ein Himmel strahlt. Die Menge tritt
Bewundernd ein; der preist das Werk, und der
Den Meister. Wohlberühmt war seine Hand
Im Himmel durch manch hochgetürmten Bau,
Durch manchen Fürstensitz gekrönter Engel,
Die Gott, der höchste König, zu Gewalt
Und Herrschaft über die verklärten Geister,
In seiner Sphäre jeden, auserkor.
Auch Gräzien kannt' und ehrte göttlich ihn,
Und in Ausonien ward er Mulciber
Vom Volk genannt. Der Heidensage nach
Warf Zeus ihn von kristallner Himmelszinne
Im Zorn herab; er fiel vom frühen Morgen
Bis Mittag, und von Mittag bis zum Tau
Des Abends, einen ganzen Sommertag,
Bis endlich er nach Sonnenuntergang
Auf Lemnos sank, gleich einem fallnden Stern.
Doch irrt die Sage; er fiel längst zuvor
Mit Satans Rotte; und nichts frommt' es ihm,
Daß hohe Schlösser er gebaut im Himmel,
Nicht konnt' er sich dem Sturz zur Höll' entziehn,
Wo er mit seiner Schar nun bauen muß.
  Beschwingte Herolde verkünden jetzt
Auf höchsten Machtbefehl, mit Schaugepräng'
Und bei Trompetenschall, durchs ganze Heer.
Ein feierlicher Rat soll' alsobald
Im Pandämonium, Satans Herrschersitz,
Gehalten werden. Das Entbot berief
Von jeder Truppe, jeder Legion
Die Würdigsten nach Stellung oder Wahl.
Von Tausenden begleitet, eilten sie

Herbei, und jeder Vorplatz, jedes Tor
War vollgedrängt, zumeist die weite Halle,
Weit wie die Kampfbahn, in der kühne Recken,
Das Schlachtroß tummelnd, vor des Sultans Thron
Zu blut'gem Zweikampf oder Lanzenrennen
Die Ritterschaft der Heiden forderten.
Am Boden wimmelt es, die Luft erbebt
Vom Rauschen schwirr'nder Flügel. Wie die Bienen
Im Frühjahr, wenn im Stier die Sonne steht,
Mit ihrer reichen Brut den Stock umschwärmen,
Bald zwischen Tau und Blumen gaukeln, bald
Sich sammeln auf dem Brett voll frischem Seim,
Dem Söller ihrer strohumflochtnen Burg,
Und über ihres Staates Wohl beraten:
So schwärmte dichtgehäuft die luft'ge Schar.
Doch, welch ein Wunder! Die soeben noch
An Wuchs der Erde Riesen überragt,
Sie dringen, kleiner jetzt als winz'ge Zwerge,
Auf einmal zahllos in den engen Raum.
Dem Volke der Pygmäen gleichen sie
In Indiens Bergen, oder zarten Elfen,
Die an dem Waldrand oder einem Quell
Um Mitternacht der Wandrer schweben sieht,
Vielleicht zu sehn nur träumt; beim Schein des Mondes,
Der über seinem Haupte bleichen Laufs
Der Erde näher zieht, bezaubert ihn
Des Reigentanzes liebliche Musik,
Und gleich von Lust wie Bangen schlägt sein Herz. —
So wandelten unkörperliche Geister
Zur kleinsten ihre riesige Gestalt,
Und fanden Raum, obgleich unzählbar noch,
Im Vorsaal des Palasts. Im Innern aber
Saß, unverändert an Gestalt und Maß,
Gesondert, in geheimer Ratsversammlung,
Die hohe Fürstenschaft der Cherubim,
Halbgötter, tausend wohl, auf goldnen Stühlen.
Nach kurzer Stille ward das Aufgebot
Verlesen, und der große Rat begann.

Zweites Buch.

Inhalt.

Nachdem die Beratung begonnen hat, erörtert Satan, ob eine zweite Schlacht zum Zweck der Wiedereroberung des Himmels gewagt werden soll. Einige raten zu, andere ab. Ein dritter, vorher von Satan getaner Vorschlag wird vorgezogen, dahingehend, die Wahrheit jener Prophezeiung oder jenes Gerüchts, die im Himmel umgingen, hinsichtlich einer zweiten Welt und einer anderen Art Geschöpfe, die ihnen selbst gleich oder doch nicht viel tiefer ständen und die damals geschaffen werden sollen, zu ergründen. Ihr Bedenken, wer auf diese schwierige Nachforschung ausgesandt werden soll. Ihr Oberster, Satan, nimmt schließlich diese Reise allein auf sich und wird mit Ehrenbezeugungen und Beifall belohnt. Als die Beratschlagung vorüber ist, begeben sich die übrigen, um sich die Zeit bis zur Rückkehr Satans zu vertreiben, je nach ihren verschiedenen Neigungen, nach verschiedenen Richtungen und an verschiedene Beschäftigungen. — Satan gelangt auf seiner Reise an die Pforten der Hölle, die er verschlossen findet. Wen er dort als Wächter antrifft. Von diesen wird ihm schließlich das Tor geöffnet und Kunde gegeben von dem großen Abgrunde, der zwischen Himmel und Hölle liegt. Mit welcher Mühe er, geleitet von Chaos, dem Gebieter über jenen Raum, in Sicht dieser neuen, von ihm gesuchten Welt kommt.

Auf einem Thron, des königliche Pracht
Indiens und Ormus' Schätze, Gold und Perlen,
Die mit verschwenderischer Hand der Ost
Auf seine Kön'ge streut, verdunkelte,
Saß Satan hoch erhoben — nach Verdienst
Zu dieser traur'gen Höh' gelangt. Doch kaum,
Kaum aus Verzweiflung unverhofft erhöht,
Strebt' er noch höher schon, sann er aufs neu,
Durch Unglück nicht belehrt, dem Himmel Krieg,
Und tat so seines Stolzes Träume kund:
„Ihr Himmelsmächte! Himmelsgötter ihr!
Denn weil Unsterbliche, ob auch gestürzt
Und unterdrückt, kein Abgrund fesseln kann,
Geb' ich den Himmel noch nicht auf. Erstehn
Von diesem Fall wird unsre Himmelskraft,

Furchtbarer, herrlicher durch Selbstvertraun
Und keine zweite Niederlage fürchtend.
Mich schuf des Himmels Recht und Satzung zwar
Zu eurem Führer, freie Wahl sodann,
Und was ich selbst im Rat und in der Schlacht
Mir an Verdienst erwarb; doch unser Sturz,
Nachdem wir uns so weit erholt, hat mich
Auf einen Thron gesetzt, der sichrer mir,
Weil unbeneidet ist. Mein höh'res Glück,
Mein höh'rer Rang im Himmel mochte leicht
Des Niedrern Neid erregen; aber wer
Wird hier den neiden, den der höchste Platz
Nur euch zum Bollwerk und zum nächsten Ziel
Des Donnerers hinstellt, nur zum vollsten Maß
Von Pein verurteilt? Wo kein Gut es gibt,
Um das zu streiten, kann Parteiung nicht,
Nicht Streit entstehn; niemand wird in der Hölle
Nach Vorrang trachten; keines Qualanteil
Ist wohl so klein, daß er aus Ehrgeiz ihn
Vergrößern möchte. Sonach kehren wir
Mit festrer Treu und Einigkeit Gewinn,
Als in den Himmeln möglich ist, zurück,
Um unser Recht und Erbteil einzufordern,
Gewisser des Erfolgs, als wir im Glück
Und Wohlsein hoffen durften. Welcher Weg
Der beste sei, ob offner Krieg, ob List,
Erwägt nun! Wer zu raten weiß, der rede!"
Er schwieg; und es erhob sich König Moloch,
Des Heeres grimmigster und stärkster Geist,
Noch grimmer aus Verzweiflung jetzt. Dem Ew'gen
Hatt' er an Stärke gleich zu sein gewähnt;
Als Schwächrer — mocht' er lieber gar nicht sein.
Das Dasein hassend, hielt ihn keine Scheu
Vor Gott zurück mehr, kannt' er keine Furcht
Vor Hölle oder ärgerm Weh. Er sprach:
„Ich stimme für den offnen Krieg; der List
Begeb' ich mich: drauf mögen jene sinnen,
Die solcher Kunst bedürfen, doch nicht jetzt!

Indes sie sinnen, sollen Millionen,
Die schon in Waffen stehn und des Signals
Zum Aufflug sehnlichst harren, müßig hier
Als Flüchtlinge des Himmels weilen, hier
In diesem finstern schmählichen Verlies,
Dem Kerker des Tyrannen, der allein
Durch unser Zögern herrscht? Nein, laßt vielmehr,
Bewaffnet mit der Hölle Haß und Wut,
Den Himmelswall uns stürmen, unsre Pein
Umkehren gegen unsern Peiniger,
Daß er auf sein allmächtiges Geschoß
Antworten höre Höllendonners Lärm,
Auf seine Blitze schwarzer Flammen Graus
Geworfen unter seine Diener sehe,
Ja seinen Thron umringt von Schwefelqualm
Und Höllenglut, den uns erfundnen Martern! —
Doch wem zu steil etwa der Aufschwung dünkt,
Zu schwer es, gegen einen obern Feind
Aufrechten Flugs emporzudringen: der
Bedenke, falls nicht seinen Sinn der Trunk
Aus dem Betäubungspfuhle noch verwirrt,
Daß die Bewegung, die uns eigen ist,
Nach oben steigt, zur Heimat, während Sinken
Uns widerstrebt. Wer fühlte nicht erst jüngst,
Als sich der Feind an unsre Fersen hing
Und wütend durch den Abgrund uns verfolgte,
Mit welcher Mühe wir, mit welchem Zwang,
Uns abwärts senkten? Aufflug drum ist leicht. —
Man scheut den Ausgang, fürchtet, wenn wir neu
Den Stärkern reizen, daß vielleicht sein Zorn
Noch Ärgres über uns als Höllenqual
Verhängen werde. Doch kann's Ärgres geben,
Als hier zu wohnen, seligkeitberaubt,
Verdammt zu dieses grausen Abgrunds Not,
Wo sonder Hoffnung auf ein Ende Qual
Von unlöschbarer Glut uns foltert, wo,
Vasallen seines Zornes, uns ohn' Erbarmen
Die Marterstunde mit der Peitsche Knall

Zur Züchtigung ruft? Noch mehr zerstört als jetzt,
Das hieße gänzlich schwinden und vergehn.
Was also fürchten wir? Was hält uns ab,
Aufs Äußerste zu steigern seinen Grimm?
Entweder zehrt uns seine Wut, den Stoff
Vernichtend, völlig auf — willkommner doch
Als ewig sein und elend! — oder wenn
In Wahrheit unser Wesen göttlich ist
Und nicht vergehn kann, sind beim Ärgsten wir
Hier angelangt; und da wir nun erprobten,
Daß unsre Kraft genügt, um seinen Himmel
Und seinen Schicksalsthron, der unbezwinglich,
Mit immer neuem Ansturm zu erschrecken,
So wird uns, wenn nicht Sieg, doch Rache werden!"
Er endete; sein finstrer Blick verriet
Der Rachgier und Verzweiflung wilden Kampf,
Gefährlich Göttern fast. Entgegen ihm
Stand Belial auf, von sanftrer, mildrer Art;
Kein schönres Wesen stieß der Himmel aus;
Er schien geschaffen für erhabne Würde.
Doch falsch und hohl war alles. Manna troff
Von seiner Zunge, um den schlechtern Grund
Als bessern darzustellen, Wohlerwognes
Neu zu verwirren. Niedrig war sein Sinn,
Zum Laster schnell, zum Edlen träg und feig.
Dem Ohr der Hörer schmeichelnd, hub er jetzt
Mit überredender Betonung an:
„Auch ich, ihr Fürsten, wär' für offnen Krieg,
Der Letzte nicht im Haß, wenn nicht der Grund,
Der zu sofort'gem Kriege stimmen soll,
Mir grad' ihn widerriete, wenn es mir
Nicht Unheil kündend schien' für den Erfolg,
Daß der im Waffenkampf Vortrefflichste,
Mißtrauend seinem Rat und seinem Arm,
Nur auf Verzweiflung seinen Mut begründet
Und gänzliche Vernichtung nur erstrebt
Als letztes Ziel, nach ausgeübter Rache.
Doch Rache, wie? Des Himmels Zinnen sind

Mit Wachen angefüllt, die jeden Weg
Unnahbar machen; Legionen lagern
Am Rand der Tiefe, oder schwingen sich
Auf Kundschaft weit hinaus ins Reich der Nacht.
Kein Überfall gelänge. Brächen wir
Auch mit Gewalt uns Bahn, stieg' mit uns auf
Die ganze Höll' in schwärzester Empörung,
Des Himmels Licht verdunkelnd: unser Feind,
Der Unverletzliche, säß' fleckenlos
Auf seinem Throne doch; der Atherstoff
Unmischbar rein, er stieße schnell den Schmutz
Der Hölle von sich und bezwänge siegreich
Ihr gröbres Feuer. So zurückgeworfen,
Wär' unser Trost Verzweiflung? Müßten wir
Entflammen des allmächt'gen Siegers Zorn,
Bis er uns tötete? Wir müßten streben,
Nicht mehr zu sein? Nein — wer verlöre gern,
Sei's auch von Schmerz erfüllt, dies geist'ge Sein,
Die Ewigkeit durchmessenden Gedanken?
Wer läge gern, verschlungen und verweht
Vom weiten Schoß der unerschaffnen Nacht,
Sinn- und bewegungslos? Gesetzt sogar,
Ein Glück sei dies — wer weiß, ob unser Feind
Es geben kann und will? Ob er es könnte,
Ist ungewiß; daß er's nicht will, gewiß.
Wird er, der Weise, seinen Zorn entzügeln
Und, sei's aus Schwäche, sei's aus Unbedacht
Erfüllend seiner Feinde Wunsch, uns dann
Vernichten, die für ewige Bestrafung
Sein Grimm erhält? — Warum noch zögern wir? —
So rufen jene, die zum Kriege raten —
Zu ew'ger Pein sind wir nun doch bestimmt;
Drum was wir tun, was können wir noch mehr,
Was Ärgres leiden? — Aber ist's das Ärgste,
Zu Rate sitzen hier im Waffenschmuck?
Als wir kopfüber flohn, verfolgt, ereilt
Vom grausen Himmelsdonner, und um Schutz
Die Tiefe flehten, als die Hölle selbst

Uns Zuflucht schien, als wir im Flammenpfuhl
Gefesselt lagen — war das ärger nicht?
Wie, wenn der Odem, der dies Schwefelfeuer
Entfacht, zu siebenfacher Wut es blies'
Und uns darein versenkte, oder wenn
Die Rache wieder ihre rote Hand
Zu unsrer Plage waffnete, wenn sie
Des Höllenfirmamentes Schleusen all'
Erschlösse, wenn das feurige Gewölk,
Das über unsern Häuptern drohend schwebt,
In Flammenbächen auf uns niederstürzte?
Wenn, während wir von Kriegsruhm träumen, uns
Ein feur'ger Sturm ergriffe, einzeln jeden
An einen Felsen bohrte, Wirbelwinden
Zu Spiel und Beute; oder, festgeschnürt,
Auf ewig taucht' in jenes Glutenmeer,
Wo unter immerwährendem Gestöhn
Wir ruhlos, unbedauert, unerlöst,
Ohn' Ende weilen müßten? Dies wär' ärger!
Krieg also, offnen, sowie heimlichen,
Mißrat' ich ganz. Was wider Ihn vermag
Gewalt, was List? Wer täuscht Ihn, der das All
Mit einem Blick durchschaut? Vom Himmelsthron
Sieht und verlacht er unsre nicht'gen Pläne,
Gleich mächtig, unsrer Macht zu widerstehn,
Als weise, zu vereiteln unsern Trug. —
So schmählich sollen wir denn, Himmlische,
Zertreten und verbannt, hier Kettenlast
Und Martern tragen? Besser dies, rat' ich,
Als Ärgres, dem ein unvermeidlich Schicksal
Wie des Besiegers allgewalt'ger Spruch
Uns unterwirft. Zum Leiden wie zum Tun
Ward gleiche Kraft uns, und nicht ungerecht
Ist dies Gesetz. Zu beiden mußten wir
Entschlossen sein, wenn gegen solchen Feind
Wir Krieg solch ungewissen Ausgangs wagten.
Ich lache nur, wenn die, so mit dem Speer
Beherzt und kühn sind, so's mit ihm mißlingt,

Zu tragen scheun, was sie vorausgewußt:
Verbannung, Schande, Fesseln oder Pein,
Nach des Besiegers Urteil. Dies ist nun
Uns auferlegt; ertragen duldend wir's,
Dann mag wohl unsres Feindes Groll um viel
Sich mildern und uns, die wir fern, vergessen,
Der Strafe satt, die über uns verhängt,
Da ausbleibt neuer Fehl. Nicht mehr geschürt
Durch ihn, erschlafft dann wohl des Feuers Wut,
Bis unser reinrer Stoff den gift'gen Dunst
Besiegt und uns Gewohnheit fühllos macht.
Zuletzt verändert unser Wesen ganz
Sich diesem Ort gemäß, und ohne Schmerz
Ertragen wir die nun gewohnte Glut.
Dann scheint dies Graun uns mild, dies Dunkel licht.
Auch welche Hoffnung künft'ger Tage Flug
Und Zufalls Wechsel uns noch bringen kann,
Ist wert des Harrens, da das jetz'ge Los,
Wie schlimm auch, doch das schlimmste noch nicht ist,
Bereiten wir uns selbst nicht größres Weh."
Mit Worten, ins Vernunftgewand gehüllt,
Riet also feige Ruh', Untätigkeit,
Nicht Frieden, Belial. Nach ihm sprach Mammon:
„Krieg soll, wird er beliebt, des Himmels Herrn
Entthronen, oder das verlorne Recht
Uns wiederbringen. Zu entthronen ihn
Hofft nur, wofern das ewige Verhängnis
Dem wandelbaren Zufall weicht und Chaos
Entscheidung übt. Da diese Hoffnung, ist
Auch jene nichtig. Denn wo wär' für uns
Im Himmel Raum, wenn wir den Höchsten nicht
Bewältigten? Wollt' er uns selbst verzeihn
Und Gnade künden, falls wir Unterwerfung
Aufs neu geloben; könnten demutsvoll
Wir vor ihm stehn, Gesetze zu empfangen,
Mit Lobgesängen seine Göttlichkeit
Und mit erzwungnen Hallelujas feiernd,
Indes er herrlich thront, von uns beneidet,

Und sein Altar von unsern knecht'schen Opfern
Ambrosiaduft und Blumenbalsam haucht?
Dies wär' im Himmel unser einzig Tun,
Dies unsre Lust. Verhaßt ist Ewigkeit,
In Huld'gung eines Feindes zugebracht!
Drum laßt uns nicht, was unerzwinglich ist
Und unannehmbar aus der Gnade Hand,
Laßt Knechtschaft, ob auch in des Himmels Glanz,
Uns nicht erstreben; suchen wir vielmehr
Das Heil nur bei uns selbst, und leben wir
Von eigner Müh', in einer Wildnis zwar,
Doch unabhängig! Harte Freiheit steh'
Uns höher als des Diensts bequemes Joch!
Am herrlichsten wird unsre Größe leuchten,
Wenn wir aus Kleinem Großes, Nützliches
Aus Schädlichem, aus Üblem Günstiges
Erschaffen und, an welchem Ort es sei,
Gedeihn aus Schmerz, Behaglichkeit aus Qual
Durch Müh' und Arbeit schöpfen. — Diese Welt
Der Finsternis schreckt euch? Doch wählt nicht oft
Der Allbeherrscher dunkelstes Gewölk
Zum Sitze seines ungetrübten Glanzes
Und sammelt majestät'sche Finsternis
Um seinen Thron, von wo mit solcher Wut
Der Donner brüllt, daß Himmel Hölle scheint?
Wie unser Dunkel er, so wollen wir
Sein Licht nachahmen. Diesem Boden fehlt
Verborgner Glanz nicht, Gold und Edelstein,
Noch uns Geschick, zu fördern solche Pracht;
Und was hat mehr der Himmel aufzuweisen?
Auch kann im Lauf der Zeiten unsere Pein
Zu unserm Element, die wilde Glut
Gelinder, unser Stoff in ihren Stoff
Verwandelt werden, und das Schmerzgefühl
Dadurch verschwinden. Alles fordert uns,
Nachdem der Stand der Ordnung hergestellt,
Zu friedlicher Erwägung auf, wie wir
Mit Rücksicht dessen, was und wo wir sind,

Die jetz'gen Leiden mildern. Drum laßt ganz
Die Kriegsgedanken fahren! Dies mein Rat."
Er schwieg. Ein Murmeln lief durch die Versammlung,
Wie wenn in Felsenhöhlen das Gesauf'
Des Sturmwinds sich verfängt, der auf dem Meer
Die ganze Nacht getobt und heisern Tons
In Schlummer nun das müde Schiffsvolk lullt,
Des Barke nach dem Sturm in einer Bucht
Vor Anker liegt. So rauschte Beifallsruf
Ob seines Rats zum Frieden Mammon zu.
Denn ärger als die Hölle schreckte sie
Ein neuer Kampf; so mächtig wirkte Furcht
Vorm Donner und vor Michaels wucht'gem Schwert
In ihnen noch, und minder nicht der Wunsch,
Ein untres Reich zu gründen, das dereinst
Bei kluger Leitung sich dem Himmelsstaat
Im Wettstreit gegenüberstellen möchte.
Dies sah Beelzebub, der Edelste
Nächst Satan, und mit Ernst erhob er sich.
Aufrecht, erschien ein Pfeiler er des Staats;
Tief eingeprägt auf seiner hohen Stirn
Saß Urteilskraft und sorgender Gemeinsinn,
Und fürstliche Begabung strahlte noch
Von des Gefallnen Antlitz; er stand da,
Ein Weiser mit Atlantenschultern, stark,
Der größten Reiche Last darauf zu tragen.
Sein Blick schuf Ruh' und Schweigen wie bei Nacht
Und Sommermittagsluft, und er begann:
„Ihr Thronen, Mächte, Herrscher, Himmelssöhne,
Ihr Ätherkräfte! Oder heißen wir,
Entsagend diesen Titeln, fortan nur
Der Hölle Fürsten, da die Mehrzahl, seh' ich,
Hier zu verbleiben, hier ein wachsend Reich
Zu bilden wünscht? Fürwahr, wir träumen noch,
Vergessend, daß der Himmelskönig uns
Den Ort zum Kerker anwies, nicht als Freistatt
Vor seinem mächt'gen Arm: nicht daß wir hier,
Des Himmels Richterstuhl entrückt, aufs neu

Verbündet gegen seine Herrschaft leben;
Nein, daß, ob fern, er doch in strengster Haft
An seinem Zügel unentrinnbar uns
Gefangen halte. Denn allein'ger Herr,
Glaubt nur, wird er in Höh' und Tiefe stets
Der Erst' und Letzte sein; durch unsern Abfall
Nicht an Gebiet verkürzt, herrscht über uns
Sein eisern Zepter in der Hölle hier,
Wie über Himmlische sein goldnes herrscht.
Was wägen wir, ob Frieden oder Krieg?
Krieg schlug mit unersetzlichem Verlust
Uns nieder; Friede ward uns nicht gewährt,
Auch nicht gesucht; denn welcher Friede würd'
Uns Unterjochten als Gefängnis, Streiche,
Willkürlich uns verhängte Züchtigung?
Und welchen Frieden hätten wir zu bieten?
Feindseligkeit und grenzenlosen Haß,
Unzähmbar Widerstreben, Rachbegier,
Ein ewiges Verschwören, wie der Sieger
Am wenigsten des Sieges sich erfreu'
Und dessen, was er uns zur Qual ersinnt.
Was brauchen wir in schwier'gem Kriegeszug
Den Himmel anzugreifen, dessen Wälle
Belagrung trotzen, Sturm und Hinterhalt?
Ein leichter Unternehmen bietet sich
Uns dar. Es ist noch eine andre Welt —
Wenn nicht ein alt prophetisches Gerücht
Im Himmel irrt — ein wonnevoller Ort,
Sitz eines neu'n Geschlechts, das, Mensch genannt,
Um diese Zeit erschaffen werden sollte:
Uns gleich zwar nicht an Kraft und Hoheit, doch
Vom Herrscher droben mehr als wir begnadet.
Dies war sein Ratschluß, den mit einem Eide,
Den Himmelsraum erschütternd, er beschwor.
Laßt uns erspähn, was für Geschöpf' es sind,
Von welchem Stoff gemacht und wie begabt,
Wo ihre Stärk' und ihre Schwäche liegt,
Und ob Gewalt, ob List am ersten sie

Uns unterwirft. Verschlossen ist der Himmel,
Der Höchste thront im Schutz der eignen Kraft;
Doch diesen Ort, sein fernstgelegnes Reich,
Wohl möglich, daß er den Bewohnern nur
Ihn zu verteid'gen überlassen hat.
Dort glückt vielleicht ein kühner Überfall:
Sei's, daß wir diese ganze neue Schöpfung
Mit Höllenglut verwüsten, oder sie
Für uns erobern, und den jungen Stamm,
Wie wir vertrieben wurden, draus vertreiben;
Sei's, daß wir ihn zu uns herüberziehn,
Bis Gott ihm feind wird und mit reu'ger Hand
Sein eignes Werk zerstört. Dies überträf'
Gemeine Rach', es mindert' seine Lust
An unserm Sturze; ja sein Kummer wär'
Dann unsre Lust, wenn seine Lieblinge,
Zu uns herabgeschleudert, ihres Seins
Gebrechlichkeit und früh verwelktes Glück
Verfluchen müßten. Prüft, was besser sei:
Dies unternehmen, oder hier im Dunkel
Auf nicht'ge Reiche sinnen!" — So empfahl
Beelzebub den teuflischen Entwurf,
Den Satan erst erfunden; denn von wem
Als ihm, dem Stifter alles Bösen, konnte
So tiefe Bosheit stammen: das Geschlecht
Der Menschen in der Wurzel zu verderben,
In eins zu mischen Höll' und Erdenwelt?
Doch was der Feind zum Hohn des Schöpfers tut,
Erhöht nur Gottes Ruhm! — Der kühne Plan
Gefällt den Höllenfürsten so, daß Freude
In aller Augen glänzt. Sie stimmen laut
Dem Redner bei, der also weiter spricht:
„Wohl habt den langen Wortstreit ihr entschieden,
Versammelte! Euch selber, Göttern gleich,
Beschloßt ihr, was uns, dem Geschick zum Trotz,
Aus tiefstem Abgrund wieder heben wird.
Der Heimat näher und im Angesicht
Der Himmelsgrenze, dringen wir vielleicht

Zu ihr empor; wir werden wenigstens
In einem milden Himmelsstriche wohnen,
Nicht unbesucht vom schönen Himmelslicht,
Wo sicher uns von dieses Dunkels Flecken
Der Strahl des Aufgangs läutert, und der Hauch
Balsam'scher Lüfte die von Höllenglut
Gebrannten Wunden heilt. Doch nun, wen senden wir,
Zu suchen diese neue Welt? Wer ist's,
Der es vermag? Wer soll mit irrem Fuß
Durchwandern dieses bodenlose Dunkel?
Wer findet in greifbarer Finsternis
Den unbekannten Pfad? Wes Flügel schwingt
Sich auf der öden Tiefe unermüdlich,
Bis er die sel'ge Insel hat erreicht?
Wie große Stärke, welche Kunst genügt?
Und welche List führt sicher durch der Engel
Rings aufgestellte Wachen ihn hindurch?
Hierbei bedarf der größten Vorsicht er,
Wie wir nicht minderer bei unsrer Wahl;
Denn wen wir senden, es beruht auf ihm
Die ganze Last und unsre letzte Hoffnung."
Er schwieg und setzte sich. Sein Blick jedoch
War voll Erwartung, wer dafür, dawider
Auftreten oder zu dem Wagnis sich
Erbieten werde. Alle saßen stumm,
In sich gekehrt, erwägend die Gefahr,
Und in des andern Augen las ein jeder
Die eigne Bangigkeit. Nicht einer war
Von all den Himmelsstürmern kühn genug,
Zu wagen diese schreckensvolle Fahrt,
Bis endlich Satan, über die Genossen
Jetzt weit erhöht, mit königlichem Stolz
Und seines höchsten Wertes sich bewußt,
In ruhig sicherm Ton zu ihnen sprach:
„Ihr Himmelseingeborne, Atherfürsten!
Mit Recht faßt, wenn nicht Furcht, doch schweigendes
Bedenken uns. Lang ist der Weg und rauh,
Der aus der Hölle Grund zum Lichte führt,

Fest unser Kerker; neunfach rings ummauert
Uns dieses gierig flammende Gewölb,
Und diamantne Pforten über uns
Verschließen jeden Ausgang. Käm' auch wer
Durch sie hindurch, dahinter gähnt ihn an
Die Leere wesenloser Nacht und droht,
Ihn mit des Daseins gänzlichem Verlust
In ihren unfruchtbaren Schlund zu senken.
Entränn' er selbst von da, was wartet sein
In einer fremden, unbekannten Welt
Als andere Gefahren, neue Flucht?
Doch schlecht, ihr Fürsten, ziemte mir der Thron,
Geschmückt mit Glanz und Oberherrlichkeit,
Bewaffnet mit Gewalt, wenn ein Entwurf
Und wichtiger Beschluß fürs Wohl des Reichs
Ob der Gefahr und Schwierigkeit mich schreckte.
Warum nahm ich die Königswürden an,
Warum die Herrschaft, weigert' ich mich jetzt,
In gleichem Maß wie Ehren auch Gefahr
Mir zuzuteilen? So gebührt's dem Herrscher,
Und so viel mehr gebührt ihm an Gefahr,
Als hochgeehrt er über allen thront.
Geht also, Mächt'ge, auch gefallen noch
Des Himmels Schrecken, sinnt daheim — weil hier
Nun unsre Heimat sein soll — wie zunächst
Der Hölle Qualen uns erträglicher
Zu machen sei'n, wenn's einen Zauber gibt,
Der dieses Ortes Pein beschwichtigen
Und bannen kann. Wachsam ist unser Feind,
Drum laßt nicht nach im Wachen, während ich
An allen Küsten dieser finstern Öde
Befreiung für uns suche. Keiner soll
Dies Wagnis mit mir teilen." — Er stand auf
Und schnitt so jede Antwort klüglich ab,
Damit nicht, angeregt durch seinen Mut,
Sich andre, jetzt der Ablehnung gewiß,
Zu dem, was sie vorhin gescheut, erböten
Und, seine Nebenbuhler scheinend, sich

Wohlfeil bekränzten mit dem hohen Ruhme,
Den er durch Wagen sich erringen muß.
Doch scheuten sie die Reise minder nicht
Als sein Verbot, und standen mit ihm auf;
Ihr Aufstehn glich entfernten Donners Rollen.
Mit Ehrfurcht neigten sie sich tief vor ihm,
Ja, sie erhoben ihn als einen Gott,
Des Himmels Höchstem gleich, und priesen es
Dankbaren Sinns, daß er sein eignes Heil
Der allgemeinen Wohlfahrt opfern wollte.
Verdammte Geister selbst verlieren nicht
All ihre Tugend, darum sollten sich
Nicht eitler Scheintat böse Menschen rühmen,
Die Ruhmsucht nur, nicht edler Eifer treibt!
Im Jubel über ihr vortrefflich Haupt
Beschlossen sie die schwankende Beratung.
So steigen Wolken auf von Bergeshöhn,
Indes der Nordwind schlummert, überziehn
Des Himmels heitres Blau und hängen schwer
Von Regen oder Schnee zur Landschaft nieder;
Da schickt die Sonne süßen Scheidegruß
Mit ihrem Abendstrahl; die Flur lebt auf,
Der Vögel Chor erschallt, die Herde blökt
Vor Lust, und Freude tönt durch Berg und Tal. —
O Schande! Teufel lebt mit Teufel einig;
Von den vernünft'gen Wesen streiten nur
Die Menschen unter sich, und hoffen doch
Auf Gottes Gnade. Gott verkündet Frieden;
Sie aber üben Feindschaft, Streit und Haß,
Sie führen grausame Verheerungskriege
Und bringen sich einander um. Der Mensch,
Hat er (zur Eintracht ein so mächt'ger Grund!)
An seinen Höllenfeinden nicht genug,
Die Tag und Nacht auf sein Verderben lauern? —
Die stygische Versammlung trennte sich.
Inmitten aller Höllenfürsten schritt
Ihr mächtig Oberhaupt; er schien allein
Des Himmels Gegner, und Geringres nicht

In der Gott nachgeahmten höchsten Pracht
Als der gefürchtete Monarch der Hölle;
Ein Kreis von Seraphim umschloß ihn rings
Gleich einer glänzend starren Waffenwand. —
Bei der Posaunen feierlichem Schall
Geschah nun die Verkündung des Beschlusses;
Nach den vier Winden stießen in das Erz
Vier Cherubim; drauf sprachen Herolde,
Weithin gehört durch die gewölbte Tiefe,
Und von dem ganzen Höllenheer erscholl
Des Beifalls wild betäubendes Geschrei.
Jetzt lösen, leichteren Gemüts und mehr
Durch trügerische Hoffnung aufgerichtet,
Die Geister ihre Reihn; ein jeder folgt
Dem eignen Weg, wie Neigung oder Wahl
Ihn leitet, für sein rastlos Denken Ruh'
Und bis zur Wiederkehr des Oberhaupts
Zerstreuung für die trägen Stunden suchend.
Ein Teil mißt in der Luft und auf dem Plan
Im Fluge oder raschen Laufe sich,
Wie bei Olympischen und Pythischen Spielen.
Ein andrer tummelt Rosse, kreist ums Ziel
Mit schnellen Rädern, oder bildet Schlachtreihn;
Wie wenn, zur Warnung stolzer Städte, Krieg
Erscheint am Wolkenhimmel, und Armeen
Zum Kampfe ziehn; vor jedem Zuge gehn
Die luft'gen Ritter mit gesenktem Speer,
Bis sich die Heere nahe sind; nun flammt
Die Himmelsdecke rings von grauser Schlacht. —
Die stürzen Fels und Berg mit Typhons Wut
Und fahren auf dem Sturmwind durch die Luft;
Die Hölle faßt den wilden Aufruhr kaum.
So riß im Giftgewande der Alcid,
Als er Ochalia besiegt, vor Schmerz
Thessal'sche Fichten mit den Wurzeln aus
Und schleuderte von Otas Gipfel Lichas
In das Eubö'sche Meer. — Dort jene singen,
Zurückgezogen in ein stilles Tal,

Mit Engelsmelodien zum Harfenspiel
Ihr Heldentum und die verlorne Schlacht,
Beklagend, daß das Schicksal freie Kraft
Dem Zufall unterwirft und der Gewalt.
Selbstsüchtig war ihr Lied, doch fesselt' es
(So wirken Klänge der Unsterblichen)
Die Höllengeister, daß entzückt ihm lauscht
Der Hörer Schar. In süßerem Gespräch
(Denn Rede freut den Geist, Gesang die Sinne)
Und ernsteren Gedanken zugeneigt,
Verhandelt auf dem Hügel dort ein Kreis
Von Vorsehung, Voraussicht, Wille, Schicksal,
Bestimmung, freier Wahl, Allwissenheit,
Und findet aus dem Irrsal keinen Weg.
Auch redeten sie viel von Bös' und Gut,
Glückseligkeit und äußerstem Verderben,
Von Leidenschaft und Fassung, Ruhm und Schmach:
Zwar eitle Klugheit, falschen Wissens Dunst,
Doch fähig, kurze Zeit mit holdem Zauber
Schmerz oder Angst zu lindern, Hoffnungsschein
Zu wecken, oder ein verhärtet Herz
Mit Trotz wie mit dreifachem Stahl zu panzern. —
In großen Banden wagt ein andrer Teil
Kühn zu durchforschen diese Schreckenswelt,
Ob irgendeine Gegend besser wohl
Zum Wohnplatz tauge. Sie verteilen sich
Am Ufer von vier Höllenflüssen hin,
Die ihren trüben, unheilvollen Strom
In jenen weiten Flammensee ergießen:
Der grause Styx, die Flut des gift'gen Hasses;
Des Kummers schwarze Tiefe, Acheron;
Cocytus, so genannt vom Wehgeheul
An seinem Strom; der wilde Phlegeton,
Des sprühnde Feuerwogen Wut entzünden.
Fern ab von diesen wälzte träg und stumm
Der Lethefluß, die Quelle des Vergessens,
Sein Wasserlabyrinth; wer daraus schöpft,
Vergißt alsbald sein ganzes frühres Sein,

Vergißt so Lust wie Leid, so Schmerz wie Wonne.
Jenseit desselben liegt ein eisig Land,
In Finsternis, von Stürmen stets gepeitscht
Und grimmem Hagel, der hier niemals schmilzt,
Vielmehr sich häuft wie alter Mauern Schutt:
Das Ganze nur ein einz'ger tiefer Pfuhl
Voll Eis und Schnee, dem Sumpf Serbonis gleich
Am Berge Casius nächst Damiata,
Der manches Heer verschlang; die Hitze hier
Verursacht Frost, und Kälte wirkt wie Glut.
Dorthin wird von harpyenfüß'gen Furien
Zuzeiten der Verdammten Schar geschleppt,
Um sie durch wechselnder Empfindung Schmerz
Zu pein'gen, durch den schroffen Übergang
Von feur'ger Lagerstatt zu starrem Eis,
Wo ihres Stoffes milde Wärme stockt
Und regungslos sie schmachten, festgebannt,
Bis sie von neuem Feuersglut umsprüht. —
Am Lethefluß gehn jene, hüben bald,
Bald drüben: zur Vermehrung ihres Grams;
Denn wie der Strom auch lockt, und wie sie sich
Bemühn, nur einen Tropfen draus zu schöpfen,
Der all ihr Weh in einem Augenblick
In glückliches Vergessen wandelte:
Vom Rande stößt das Schicksal sie zurück;
Medusa mit Gorgonenschreck und Graun
Bewacht die Furt; das Wasser flieht von selbst,
Sobald ein Lebender es kosten will,
Wie's einst vor Tantals Lippen floh. Bestürzt,
Im Irren schweifend, sahn die Abenteurer,
Bleich vor Entsetzen und mit stierem Blick,
Nur ihres Jammers Größe; nirgends Ruh'.
Durch manches finstre, schauervolle Tal,
Durch manchen Ort der Pein so zogen sie,
Hier über Eis-, dort über Feueralpen,
Durch Klüfte, Höhlen, Schlünde, Sümpf' und Seen;
Ein Reich des Todes ist's, das Gott im Fluch
Nur bös erschaffen, nur zum Bösen gut,

Wo Leben stirbt, Tod lebt, und die Natur
Das Ungeheure, Mißgeformte brütet,
Das Greulich-Unnennbare: Ärgeres
Als jemals Sage oder Furcht ersann,
Als Hydern und Gorgonen und Chimären. —
Indes hebt Satan, Gott und Menschen feind,
Hochmütiger Gedanken voll, zum Flug
Die raschen Schwingen und steigt einsam auf,
Den Höllenpforten zu. Bald streift er rechts,
Bald links die Küste; jetzt durchschneidet er
Mit ebnem Flug die Tiefe; wieder schwebt
Zum flammenden Gewölb' er jäh empor.
Wie eine Flotte, fern in See gesehn,
Am Wolkenrande hängt, wenn sie, mit Stürmen
Des Äquinoktiums von Bengalen kommend,
Von den Molukken, Tidor und Ternate,
Woher der Kaufmann Spezereien holt,
Ums Kap und durch das Äthiop'sche Meer
Bei Nachtzeit segelt: so erschien von fern
Der Flug des Erzfeinds. Endlich sah er denn
Der Hölle Schranken und, zur Decke ragend,
Dreimal dreifache Tore: drei von Erz,
Von Eisen drei, und drei von Demantfels,
Von Flammen undurchdringlich rings umschlossen,
Doch unverzehrt. Vornan zu jeder Seite
Saß eine furchtbar scheußliche Gestalt.
Die eine schien bis zu den Hüften Weib,
Ein schönes Weib, von da ein garstiges
Geschupptes Schlangenungetüm, bewehrt
Mit gift'gem Stachel; unaufhörlich bellte,
Sie rings umkreisend, eine Hundemeute
Und stieß aus weiten Cerberusrachen laut
Ein gräßliches Geheul; doch wenn ein Schreck
Sie scheuchte, flohn sie zu dem Mutterschoß,
Und lagen da, und heulten fort und fort,
Auch ungesehn. Weit minder schreckliche
Denn diese quälten Scylla, als im Meer,
Am Strand Trinacrias sie badete;

Häßlichre folgen nicht der Zauberin,
Die, durch Geruch von Kinderblut gelockt,
Nachts durch die Luft geritten kommt zum Tanz
Mit Lapplands Hexen und durch ihren Spuk
Den Mond verhüllt. Die andere Gestalt —
Wenn für Gestalt das gilt, was nicht durch Form,
Gelenk' und Glieder unterscheidbar ist,
Wenn Wesen heißen kann, was Schatten schien,
Ja beides schien zugleich —, schwarz wie die Nacht,
Wild wie zehn Furien, schrecklich wie die Hölle,
Schwang einen Wurfpfeil; was ihr Haupt schien, trug
Ein Ding, das einer Königskrone glich.
Schnell nahte Satan, und der Unhold sprang
Gleich rasch von seinem Sitz entgegen ihm;
Die Höll' erbebte unter seinem Tritt.
Den mut'gen Feind faßt Staunen, was dies sei,
Nur Staunen, Furcht nicht; Gott und Gottes Sohn,
Doch nichts Erschaffnes scheut' und fürchtet' er;
Verächtlich blickend, hub er also an:
„Woher, was bist du, Scheusal, daß du wagst,
Mir drohend deine mißgeschaffne Stirn
Hier in den Weg zu stellen? Sei gewiß,
Durch jene Pforten schreit' ich doch hindurch,
Und eh' ich um Erlaubnis dich befragt.
Flieh' oder büß' den Wahnsinn, Höllenbrut,
Mit Himmelsgeistern Fehde zu beginnen!"
Voll Zorn und Grimm versetzte das Gespenst:
„Bist du der Engel nicht, der durch Verrat
Zuerst im Himmel Treu und Frieden brach,
Der aller Himmelssöhne dritten Teil,
Verschworen wider Gottes Majestät,
Zum Aufruhrkampfe nach sich zog, weshalb
Ihr ausgestoßen wurdet und verdammt,
Auf ewig hier in Pein und Qual zu schmachten?
Du zählst dich zu den Himmelsgeistern noch,
Zur Höll' Verdammter, und schnaubst Trotz und Hohn
Hier, wo ich König bin, dein Herr und König?
Zurück an deinen Strafort, falscher Flüchtling!

Beflügle dich zur Eile, daß ich nicht
Mit Skorpionengeißeln dich verfolge,
Daß nicht ein Stoß von meinem Wurfpfeil dir
Furchtbare Qual, noch nie gefühlt, bereite!"
So sprach die scheußliche Gestalt und ward
Bei dieser Drohung zehnmal gräßlicher,
Entsetzlicher. Doch gegenüber ihr
Stand Satan unerschrocken, wutentbrannt,
Ganz einem lodernden Kometen gleich,
Der hoch im Nord längs Ophiuchus flammt
Und Krieg und Pest aus seinem Schweife schüttelt.
Des andern Haupt sieht sich als tödlich Ziel
Ein jeder aus, denn keinen zweiten Streich
Begehrt die Hand, und solche Feindschaft sprüht
Aus beider Blick, wie wenn zwei schwarze Wolken,
Mit himmlischem Geschütz befrachtet, sich
Begegnen überm Kasp'schen Meer und Stirn
An Stirne stehn, bis Winde das Signal
Zum Losbruch ihres finstern Luftkampfs blasen.
So finster droht der mächt'gen Streiter Braue,
Daß sich die Hölle schwärzt; gleich fest stehn beide,
Denn beide sehn nicht mehr als einmal noch
Solch großen Feind. Nun wär' die Hölle rings
Von Kampfgetös' erklungen, hätte nicht
Die Schlangenhexe sich vom Höllentor,
Wo sie, den schweren Schlüssel hütend, saß,
Mit gellem Aufschrei zwischen sie geworfen:
„O Vater," schrie sie, „wider deinen Sohn
Erhebst du deine Hand! In blinder Wut
Zielst du, o Sohn, mit jenem Todespfeil
Nach deines Vaters Haupt! Weißt du, für wen?
Für Ihn, der droben thront und deiner lacht,
Indes du sklavisch hier vollziehn mußt, was
Sein Zorn — Gerechtigkeit nennt er's — gebeut:
Sein Zorn, der einst euch beide töten wird!"
Sie sprach's; der Hölle Pest hielt zögernd an,
Und barsch versetzte Satan ihrer Rede:
„So seltsam klingt dein Wort und dein Geschrei,

Daß meine jähe Hand noch unterläßt,
Durch Tat, weshalb sie sich erhob, zu zeigen,
Bis ich von dir gehört, welch Ding du bist,
Welch doppelförm'ges, und warum du hier,
Wo wir zum erstenmal einander treffen,
Mich Vater nennst, dies Trugbild meinen Sohn.
Ich kenn' dich nicht, und habe nie bisher
Abscheulichers gesehn als ihn und dich."
Die Höllenpförtnerin erwidert' ihm:
„Wie, du vergaßest mein? Mich findest du
So häßlich, die so schön dir schien im Himmel?
In der Versammlung all der Cherubim,
Die sich zum Sturz des Himmelskönigs stolz
Mir dir verbunden und verschworen hatten,
Befiel dich plötzlich einst ein heft'ger Schmerz;
Dein Auge hüllte sich in Finsternis,
Indes durchs Haupt ein Flammenwirbel brach:
Da tat die linke Seite weit sich auf,
Und, ähnlich dir an Antlitz und Gestalt,
Damals so himmlisch schön, sprang, eine Göttin,
Gewappnet ich aus deinem Haupte. Furcht
Ergriff die Himmlischen; sie flohn entsetzt,
Und nannten Sünde mich, und sahn in mir
Ein Unglückszeichen. Doch bald mehr vertraut,
Gefiel ich und gewann durch meinen Reiz
Die Feindlichsten, vor allen dich. Du sahst
In mir dein treues Ebenbild, dich selbst,
Und liebtest mich, und pflegtest im geheim
Der süßen Lust mit mir; mein Schoß empfing
Ein wachsend Leben. Drauf entbrannte Krieg;
Im Himmel schlug man Schlachten, und es ward
(Wie konnt' es anders?) dem allmächt'gen Feinde
Vollkommner Sieg, den Unsern Flucht und Sturz.
Sie fielen, aus dem Himmelsraum geschleudert,
Häuptlings herab in diesen tiefen Schlund,
Und in dem allgemeinen Sturz auch ich.
Zu jener Zeit ward dieser mächt'ge Schlüssel
In meine Hand gelegt, mit dem Befehl,

Verschlossen stets zu halten dieses Tor;
Niemand, wenn ich nicht öffne, kann hindurch.
Hier saß ich einsam trauernd, bis mein Leib,
Von dir befruchtet und hoch angeschwellt,
Unruh' empfand und ungeheures Weh,
Und sich die Frucht, sieh, dein Erzeugter hier,
Gewaltsam durch mein Eingeweide riß,
So daß seitdem, von Qual und Angst verzerrt,
Mein ganzer untrer Teil verwandelt ward.
Er sprang heraus, mein selbstgeborner Feind,
Und schwenkte seine Waffe der Vernichtung,
Den Todespfeil. Ich floh ihn, und rief: Tod!
Die Hölle ächzte bei dem Schreckensnamen,
Und alle Klüfte hallten wider: Tod.
Ich floh, er folgte mir (doch mehr, so schien's,
Von Gier als Wut entflammt), und schnellern Laufs,
Holt' er mich ein, die halbentseelte Mutter,
Und in erzwungner gräßlicher Umarmung
Erzeugt' er jene bell'nde Brut mit mir,
Die rastlos heulend mich, wie du gesehn,
Umkreist: empfangen stündlich, stündlich neu
Geboren unter namenlosem Schmerz;
Denn wenn es sie gelüstet, kriecht die Meute
In meinen Schoß zurück, und heult und nagt
Und frißt an meinem Eingeweide, bricht
Zu neuem Schrecken wieder jäh hervor,
Und gönnt nicht einen Augenblick mir Ruhe.
Mir gegenüber sitzt der grimme Tod,
Mein Sohn und Feind, der stets sie auf mich hetzt
Und gern, aus Mangel andern Fraßes, mich
Verschlänge, seine Mutter, wüßt' er nicht,
Daß meinem End' auch seines folgen muß
Und ich ein herber Bissen für ihn wär',
Ein tödlich Gift. So sprach's das Schicksal aus.
Dich aber, Vater, warn' ich jetzt vor ihm
Und seinem Todespfeil; du hoffst umsonst,
Dich mache deine Rüstung unverwundbar;
So himmlisch sie gestählt sei, seinem Streich

Steht keiner, außer dem, der droben herrscht."
Sie endigte; der schlaue Feind ersah
Schnell seinen Vorteil und sprach mildern Tons:
„Geliebte Tochter — denn du nennst mich Vater
Und zeigst mir meinen Sohn, das teure Pfand
Der süßen Freuden unsrer Liebe droben,
Jetzt trauriger Erinnrung nur, seit uns
So Gräßlich-Ungeahntes traf — vernimm:
Ich komme nicht als Feind, vielmehr um euch
Aus diesem finstern Qualort zu befrein,
Zuerst euch beide, dann das ganze Heer,
Das in dem Waffenkampf für unser Recht
Mit uns vom Himmel fiel: drum setz' ich mich,
Ich für euch alle, den Gefahren aus,
Einsamen Schritts zu wandeln auf der Tiefe
Und durch die leere Unermeßlichkeit
Nach einer Welt zu spähn, die längst verkündet
Und kürzlich, trügen alle Zeichen nicht,
Geschaffen ward: ein wonnevoller Sitz
Im Grenzbezirk des Himmelreichs, bewohnt
Von einer neu entsproßten Wesenart,
An unsrer Statt vielleicht, nur mehr entfernt,
Damit nicht Übervölkrung neuen Krieg
Im Himmel zünden mög'. Ob dies der Zweck,
Ob ein geheimrer noch, ich eile hin
Es zu erforschen. Bald kehr' ich zurück
Und bring' euch an den Ort, wo du und Tod
Behaglich wohnen, ihr euch auf und ab
In heitern Balsamlüften wiegen sollt,
Wo Füll' und Überfluß wird euer Mahl
Und alles Leben eure Beute sein."
Er schwieg; die beiden schienen hocherfreut.
Mit schauderhaftem Grinsen hörte Tod,
Es winke seinem Hunger Sättigung;
Schon wünscht' er seinem Magen Glück. Gleich froh
War seine Mutter, die zu Satan sprach:
„Den Schlüssel dieses Abgrunds hüt' ich zwar
Nach dem Befehl des Allgewaltigen,

Der mir verbot, das diamantne Tor
Je aufzuschließen; gegen allen Zwang
Beschützt mich furchtlos Tod mit seinem Pfeil,
Den keines Lebenden Gewalt besiegt.
Was aber acht' ich der Befehle des
Da droben, der mich haßt und mich herab
In diesen finstern Tartarus verstieß,
Mich, eine Eingeborene des Himmels,
Hier auszuharren in verhaßtem Dienst
Und in beständ'ger martervoller Pein,
Belagert stets vom Schrecken und Gebell
Der eignen Brut, die mein Gedärm zerfrißt!
Du bist mein Vater, du mein Schöpfer, du
Gabst mir das Dasein, wem als dir sollt' ich
Gehorchen, folgen? Du, du wirst mich bald
In jene neue Welt voll Licht und Lust
Zu frohen Göttern bringen, wo ich üppig
Und endlos herrschen soll zu deiner Rechten,
Wie's deiner Tochter, deinem Liebling, ziemt."
Sie sprach's, nahm den verhängnisvollen Schlüssel,
Der ach, all unser Weh und Leid erschloß,
Und zu der Pforte wälzend ihren Schweif,
Zog hurtig sie das schwere Gatter auf,
Das aller Höllenmächte Kraft vereint
Zu heben nicht vermochte, drehte dann
Im Schlüsselloche den gewundnen Bart,
Und schob die Riegel aus Metall und Fels
Behend zurück. Ein widriges Gekreisch,
Ein heft'ger Schlag — auf fliegt das Höllentor;
Der Angeln Donnerkrach erschütterte
Bis in den tiefsten Grund den Erebus.
Sie öffnete; doch wieder zuzuschließen
Fehlt' ihr die Macht. Weit offen stand das Tor:
Mit ausgedehnten Flügeln, wehnden Fahnen,
Mit Bannern, Rossen, Wagen konnt' ein Heer,
In breiten Reihn zur Schlacht geschart, hindurch;
Gleich eines Ofens Rachen spie die Öffnung
Geballten Rauch und rote Flammen aus.

Dahinter zeigten die Geheimnisse
Der grauen Tiefe sich: ein finstres Meer,
Unmeßbar, unergründlich, uferlos,
Wo Länge, Breite, Höhe, Zeit und Raum
Verschwinden, wo die Nacht, das Älteste,
Und Chaos, die Urahnen der Natur,
Gesetzlos herrschen unter ew'gem Lärm
Und durch des Streits Verwirrung sich behaupten.
Vier wilde Kämpfer: Heiß, Kalt, Feucht und Trocken,
Bestreiten sich die Herrschaft hier und ziehn
Mit kreisenden Atomen in die Schlacht,
Die dicht um die verschiednen Banner schwärmen,
Leicht oder schwer bewaffnet, strenge, sanft,
Schnell oder langsam, zahllos wie der Sand
Von Barca, wie Cyrenes dürrer Staub,
Wenn kämpfend er der Winde leichtre Schwingen
Zu Boden drückt. An wem die Mehrzahl hängt,
Der herrscht so lang, bis Chaos' Willkür richtet,
Des Urteilsspruch den Streit, durch den er herrscht,
Noch mehr verwirrt; nächst ihm regiert als Herr
Der Zufall hier. In diesen wilden Abgrund —
Geburtsschoß der Natur, vielleicht ihr Grab,
Nicht Land, nicht Wasser, Feuer nicht noch Luft,
Doch alles dessen Keime, kraus vermischt
Und in beständ'gem Kampfe miteinander,
Wenn der allmächt'ge Schöpfer sie nicht hemmt,
Um neue Welten aus dem Stoff zu baun —
In diesen Abgrund schaute lange Zeit
Vom Höllenrand herab der schlaue Feind,
Bedenkend seinen Weg; denn vor ihm lag
Nicht eine schmale Furt; und an sein Ohr
Schlug prasselndes Getös' — wenn Großes Kleinem
Vergleichbar ist — als ob Bellona stürmte
Mit allem ihrem schmetternden Geschütz,
Um eine Stadt zu schleifen, ja als ob
Der Bau des Himmels einstürzt', und empört
Die Elemente von der Axe los
Den Erdball rissen. Endlich spreizt' er doch

Zum Flug die segelbreiten Schwingen aus
Und stieß vom Boden ab. In Qualm und Rauch
Fuhr wie auf einem Wolkenwagen erst
Er viele Meilen. Doch der Sitz verschwand,
Die Leere nahm ihn auf, und plötzlich fiel,
Umsonst die Flügel schlagend, er hinunter
Zehntausend Klaftern tief. Er fiele noch
Bis heute, hätt' ihn nicht — zu unserm Unglück! —
Der starke Rückschlag einer Wetterwolke,
Mit Feu'r und Schwefel trächtig, in die Höh'
Zurückgeschnellt. Als ihre Wut, erschöpft,
In einem sumpf'gen Fleck erlosch, nicht Meer
Noch trocknes Land, ging er, versinkend fast
Auf dieser weichen Kruste, halb zu Fuß,
Halb fliegend, Ruder gleich wie Segel brauchend.
Wie wenn ein Greif mit Lauf und Flug zugleich
In Wüsten über Berg und Tal und Moor
Dem Arimaspen nachsetzt, der ihm schlau
Sein wohlbehütet Gold entwendete:
So stet verfolgt der Feind jetzt über Fels,
Durch Sumpf und Schlucht, durch Dick und Dünn, mit
Mit Händen, Flügeln, Füßen seinen Weg; [Haupt,
Er schwimmt und taucht, kriecht, watet oder fliegt.
Da trifft sein Ohr mit rasender Gewalt
Ein wüster, wilder Lärm verworrner Stimmen;
Weit durch die hohle Finsternis erschallt
Betäubendes Geschrei; doch unerschrocken
Lenkt er dorthin, zu sehn, welch eine Macht,
Was für ein Geist zu unterst in der Tiefe
In dem Getümmel wohne, und von ihm
Die Küste dieses Dunkels zu erkunden,
Den Saum des Lichts. Bald steht vor seinem Blick
Des Chaos Thron und ausgespanntes Zelt.
Mit ihm auf seinem Thron saß, schwarzumflort,
Die Mitbeherrscherin des Reichs, die Nacht,
Der Wesen ältestes; zur Seite standen
Orcus und Hades neben Demogorgon,
Dem Schreckensnamen Zufall und Tumult,

Verwirrung, Aufruhr und inmitten aller
Uneinigkeit, die tausendzüngige.
Kühn nahte Satan sich, und rief sie an:
„Ihr Mächt' und Geister dieser tiefsten Tiefe,
Chaos und alte Nacht, ich komme nicht,
Nach eures Reichs Geheimnissen zu spähn,
Noch euch zu stören; nein, gezwungen nur
Durchwandl' ich dieses Dunkel, weil mein Weg
Zum Licht durch eure weite Herrschaft führt.
Allein und ohne Führer, in der Irre
Such' ich den Pfad dahin, wo euer Reich
An das Gebiet des Himmels grenzt; doch hat
Des Äthers König einen andern Ort
Euch kürzlich noch entrissen, laßt dorthin
Von hier mich ziehn! Weist mir die Richtung an!
Nicht schlechten Lohn verheiß' ich euch dafür:
Ich will aus der verlorenen Provinz
Die unrechtmäßige Gewalt vertreiben,
Sie wiedergeben eurem finstern Zepter
Und dort aufs neu (dies meiner Reise Zweck)
Aufpflanzen der uralten Nacht Panier;
Der Vorteil sei für euch nur, mein die Rache."
So Satan; und der greisige Anarch
Versetzt' ihm unwirsch und mit schwerer Zunge:
„Ich kenne, Fremdling, dich; du bist das Haupt
Der Engel, die dem Himmelskönig jüngst
Sich widersetzten, doch geschlagen wurden.
Ich sah und hört' es; denn solch zahlreich Heer
Fiel nicht geräuschlos durch die Tiefe nieder:
Sturz folgt' auf Sturz, Verwirrung auf Verwirrung
Mit wachsendem Getös'; der Himmel goß,
Euch zu verfolgen, seine Siegerscharen
Zu Millionen aus. Nun sitz' ich hier
An meinen Grenzen, um den kleinen Teil,
Der mir noch übrig, zu verteidigen.
Durch euern innern Zwist wird mir stets mehr
Vom Reich der Nacht geraubt: zuerst die Hölle,
Die, euer Kerker, sich nach unten dehnt;

Nun Erd' und Himmel, jene neue Welt,
An goldner Kette über meinem Reich
Vom Himmel, da wo ihr herabfielt, schwebend.
Ist dies dein Ziel, nicht weit ist's, auch Gefahr
Um so viel näher; geh und eile dich!
Zerstörung, Raub und Sturz sind mein Gewinn."
Er schwieg; und Satan, ohn' ihm zu erwidern,
Froh, daß sein Meer ein Ufer finde, schwang,
Von frischem Mut und neuer Kraft beseelt,
Gleich einer mächt'gen Flammenpyramide
Sich in den öden Raum. Durch das Gewühl
Der Elemente, die ihn rings umtosen,
Bricht er sich Bahn: mit größerer Gefahr,
Als Argo zwischen Fels und Klippen hin
Den Bosporus durchfuhr, und als Ulyß,
Auf einer Seite die Charybdis meidend,
Hart an dem andern Strudel steuerte.
So drang er vor mit Müh' und Schwierigkeit,
So Satan; doch als er hinüber war,
Da bahnten gleich — o seltsame Veränderung! —
Nachdem der Mensch gefallen, Sünd' und Tod,
Den Spuren Satans folgend, auf Geheiß
Des Himmels eine breite, feste Straße.
Der finstern Tiefe gärendes Gemisch
Trägt einer Brücke Joch, die von der Hölle
In wundersamer Länge bis zum Rand
Der neuen Welt, der schwach verwahrten, reicht.
Auf ihr verkehren leicht nun böse Geister,
Versuchend oder strafend Sterbliche,
Wenn sie nicht Gottes gnäd'ge Hut beschirmt. —
Endlich erschien der heil'ge Strom des Lichts;
Vom Himmel drang ein schwacher Dämmerschein
Tief in den Busen der verhüllten Nacht.
Denn hier beginnt die Grenze der Natur;
Von hier, von ihren Außenwerken weicht
Das Chaos, ein geschlagner Feind, zurück,
Bis seines Aufruhrs wilder Lärm verhallt.
Erst minder mühsam, und gemächlich dann

Schwebt Satan sanft bei Dämmerlicht dahin,
Wie ein dem Sturm entkommnes Fahrzeug froh,
Riß Tau und Segel auch, zum Hafen lenkt.
Er wiegt auf dünnern, luftähnlichen Wellen
Mit ausgespannten Schwingen, um bequem,
Von fern das Empyreum zu beschaun,
Das weit sich hindehnt, eckig nicht noch rund,
Geschmückt mit hohen Türmen von Opal
Und Mauern von Saphir — sein Wohnsitz einst;
Und dicht dabei, an goldner Kette schwebend,
Die neue Welt, an Umfang einem Stern
Von letzter Größe gleich in Mondes Näh'.
Dort eilt der Feind, erfüllt von Haß und Rache,
Verflucht und zur verfluchten Stunde hin.

Drittes Buch.

Inhalt.

Gott sieht von seinem Throne aus, wie Satan in der Richtung der neugeschaffenen Erde fliegt, zeigt ihn seinem Sohn, der ihm zur Rechten sitzt, und verkündet den Erfolg, den Satan bei der Verführung des Menschengeschlechts haben wird, voraus, lehnt aber jeden Vorwurf gegen seine Gerechtigkeit und Weisheit ab, denn er habe den Menschen frei geschaffen und so instand gesetzt, dem Versucher zu widerstehen. Jedoch erklärt er seine Absicht, ihm zu verzeihen, da er nicht aus eigener Bosheit wie Satan gefallen sei, sondern durch des letzteren Verführung. Der Gottessohn preist seinen Vater wegen dieser Bekundung von Gnade gegen den Menschen; Gott hinwieder erklärt, daß die Gnade nur dann dem Menschen zuteil werden könne, wenn der göttlichen Gerechtigkeit Genüge geschehe. Der Mensch habe durch sein Streben nach Gottheit die Majestät Gottes beleidigt, sei deshalb mit all seiner Nachkommenschaft dem Tode verfallen und müsse sterben, sofern sich nicht einer fände, der an seiner Statt für sein Vergehen büße und der Strafe sich unterziehe. Der Gottessohn bietet sich aus freien Stücken als Sühnopfer für den Menschen an. Der Vater nimmt dieses an, beschließt die Menschwerdung des Sohnes und verkündet, daß dieser über alle Namen im Himmel

und auf Erden erhöht werden soll, worauf auf sein Geheiß diesen alle Engel anbeten sollen. Diese gehorchen und preisen den Vater und den Sohn mit ihren Harfen und vollstimmigem Chore. Unterdessen läßt sich Satan auf dem Ring des äußersten Bezirks dieser neuen Welt nieder; hier gelangt er im Gehen zu einem Orte, der nachmals Kreis der Eitelkeit genannt wurde. Was für Personen und Dinge da hinauf gelangen. Dann gelangt er zur Himmelspforte, zu der man auf Stufen hinaufsteigt und die von den Wassern der Tiefe bespült wird. Von da gelangt er zum Kreise der Sonne, wo er Uriel, den Herrscher über diesen, trifft. Vorher aber wandelt er seine Gestalt in die eines geringeren Engels und erkundigt sich dann bei ihm unter dem Vorwande einer heftigen Neugierde, die neue Weltschöpfung und den Menschen, den Gott hinein versetzt hat, zu schauen, nach dem Orte von dessen Wohnsitz und erhält von ihm die Richtung dahin gewiesen. Er läßt sich zunächst auf dem Berg Niphates nieder.

Sei, heil'ges Licht, gegrüßt mir, Erstgeburt
Des Himmels! Oder darf ich deinen Strahl
Gleich ewig nennen mit dem Ewigen,
Da Gott Licht ist und in unnahbar'm Lichte,
In dir daher von Ewigkeit her wohnt?
Du klarer Ausfluß unerschaffner Klarheit,
Du reinsten Äthers heller Strom, wer ist,
Der deine Quelle kennt? Denn vor der Sonne
Und vor den Himmeln warst du; du umgabst,
Von Gott berufen, wie mit einem Mantel
Die Welt, als sie aus tiefen Wassern stieg
Und Finsterm, formlos Ödem sich entwand.
Zu dir kehr' ich mit kühnerm Schwung zurück,
Dem styg'schen Pfuhl entronnen, der mich lang'
Im Dunkel hielt, als ich auf meinem Fluge
Durch äußerste wie mittle Finsternis
Mit andern Tönen als zu Orpheus' Leier
Vom Chaos sang und von der ew'gen Nacht;
Die Himmelsmuse lehrte mich, hinab
Den dunkeln Pfad und wieder aufzusteigen:
Ein schwerer, seltner Gang! Ich nah' dir wieder
Und fühl' dein allbelebend Sein; doch du
Nahst meinen Augen nicht, die deinen Glanz
Vergebens suchen, selbst nicht Dämmrung finden:

So dicht hat Krankheit meiner Augen Kreis
Mit Dunkelheit umwölkt! Deshalb jedoch
Laſſ' ich nicht ab, zu wandeln mit den Musen
Am Quell, im Schattenhain, auf sonnigen Höhn,
Von Lieb' erfüllt für heiligen Gesang.
Vor allen, Sion, dich und jene Bäche,
Die dir umrieseln den geweihten Fuß,
Besuch' ich gern bei Nacht; dann denk' ich oft
Des Paars, das gleiches Los mit mir geteilt —
O teilt' ich auch den gleichen Ruhm mit ihm! —
An Mäons blinden Sohn und Thamyris,
An Phineus auch und an Tiresias;
Dort leb' ich in Gedanken, die sich selbst
Zu Maß und Wohllaut fügen, wie versteckt
Im dichtesten Gebüsch die Nachtigall
Ihr nächtlich Lied anstimmt. Wohl wiederkehrt
Der Jahreszeiten Lauf; mir kehrt kein Tag
Zurück, kein Morgen- und kein Abendrot,
Nicht Lenzes Blüte, nicht des Sommers Rosen:
Mir lacht der Menschen göttlich Antlitz nicht;
Das stete Dunkel, das mich einhüllt, trennt
Mich von des Lebens fröhlichem Verkehr
Und reicht mir statt des Buchs lebend'gen Wissens
Ein leeres Blatt; verwischt und ausgelöscht
Sind mir die Werke der Natur, und ganz
Ist ein Weg zur Erkenntnis mir verschlossen.
Um so viel heller strahl' im Innern mir,
O Himmelslicht, durch jede Geisteskraft!
Dorthin pflanz' Augen mir! Von da verscheuch'
Des Nebels Dunst, damit ich schau' und künde,
Was unsichtbar dem Aug' der Sterblichen! —
Jetzt schaute der allmächt'ge Vater droben
Von seinem Thron, der alles überragt,
Auf seine Schöpfung nieder und zugleich
Auf der Erschaffnen Tun. Wie Sterne dicht
Umstanden alle Himmelsengel ihn
Und schöpften namenlose Seligkeit
Aus seines Glanzes Anblick; ihm zur Rechten

Saß seiner Glorie strahlend Ebenbild,
Sein einz'ger Sohn. Zuerst sah er zur Erde,
Auf unser Elternpaar, das einz'ge Paar
Des menschlichen Geschlechts noch, welches dort
Des Paradieses unsterbliche Früchte,
Ununterbrochne sel'ge Lieb' und Lust,
In Einsamkeit genoß. Dann schaut er nieder,
Zur Höll' und zu der Zwischenkluft, wo nun
Am Himmelswalle hin, diesseit der Nacht,
In Dämmrung Satan streifte, im Begriff,
Mit müdem Fittich und bereitem Fuß
Sich auf das Äußre dieser Welt zu senken,
Das festes Land, doch ohne Firmament,
Von Wasser oder Luft umgeben, schien.
Als Gott, der Gegenwart, Vergangenheit
Und Künft'ges überschaut, ihn schweben sah,
Sprach er, die Zukunft kündend, zu dem Sohne:
„Mein eingeborner Sohn, sieh, welche Wut
Dort unsern Gegner hinreißt; keine Schranken,
Der Hölle Riegel, alle Ketten nicht,
Auf ihn gehäuft, des Abgrunds weiter Spalt —
Nichts hält ihn ab: so gierig scheint sein Durst
Nach der Verzweiflung Rache, die zurück
Auf sein rebellisch Haupt einst fallen wird.
Jetzt nimmt er, jedes Hindernis durchbrechend,
Nicht weit vom Himmel, in dem Vorbezirk
Des Lichts, den Weg zur neuerschaffnen Welt,
Um zu versuchen, ob den Menschen dort
Er mit Gewalt zerstören, ob durch List
Verführen kann. Verführen wird er ihn;
Der Mensch, dem gleisnerischen Lügner trauend,
Wird, ungehorsam, wider mein Gebot,
Das einz'ge, sündigen. So fällt der Mensch,
Er und sein ganzer Stamm. Durch wessen Schuld?
Durch eigne Schuld allein. Der Undankbare!
Ich gab ihm alles, schuf ihn gut und recht,
Stark, um zu stehn, doch frei, zu fallen auch.
So schuf ich alle Himmelsmächt' und Geister,

Die stehn geblieben, die gefallen sind;
Frei stand, wer stehen blieb, frei fiel, wer fiel.
Wenn unfrei, welches Zeugnis könnten sie
Von Pflichterfüllung, Treu' und Liebe geben?
Wenn nicht aus freiem Willen, nur aus Zwang
Sie alles tun, welch Lob verdienten sie?
Und welch Gefallen fänd' ich am Gehorsam,
Wenn Wille wie Vernunft (auch sie ist Wahl),
Unfrei und nutzlos beid' und ungebraucht
Nur folgten der Notwendigkeit, nicht mir?
Geschaffen also sind sie ganz nach Recht;
Sie können billig ihren Schöpfer nicht
Anklagen, noch ihr Wesen, noch ihr Los,
Als habe das Verhängnis ihren Willen
Durch unbedingten Ratschluß, durch Bestimmung
Vorausbeherrscht. Ihr Frevel war nicht mein,
War ihr Beschluß; daß ich vorher sie wußte,
Hat ihre Sünde nicht erzeugt, sie wär'
Gewiß geschehn, auch unvorhergewußt.
So, ohne den geringsten Schicksalszwang,
Und nicht weil unfehlbar vorausgesehn,
Begehn sie Sünde; ganz ihr eigen ist
Ihr Urteil, ihre Wahl. Ich schuf sie frei,
Frei müssen sie verbleiben, bis sie selbst
Sich unterjochen; ändern müßt' ich sonst
Ihr Wesen, widerrufen das Gesetz,
Das unabänderlich zur Freiheit sie
Bestimmt; sie selbst bestimmen ihren Fall.
Aus eignem Antrieb, selbst-versucht, -verderbt,
Fiel jenes Geisterheer; der Mensch fällt erst,
Durch sie betört. Er drum soll Gnade finden,
Sie nicht. In Gnad' und in Gerechtigkeit
Verkünde meine Glorie sich der Welt,
Doch Gnade soll voraus am hellsten strahlen!"
Ambrosiaduft erfüllte, als Gott sprach,
Den Himmel, und der Auserwählten Brust
Durchströmte neue unnennbare Wonne.
Weit über alle herrlich anzuschaun

War Gottes Sohn; des Vaters vollen Glanz
Strahlt' er zurück, und sichtbarlich erschien
Auf seinem Antlitz göttliches Erbarmen,
Endlose Liebe, Gnade sonder Maß,
Indem er zu dem Vater also sprach:
„Mit güt'gem Wort, o Vater, schlossest du
Dein Urteil: Gnade finden soll der Mensch.
Lobpreisen werden Erd' und Himmel dich
Für diesen Spruch; in unzählbaren Hymnen
Und Weihgesängen wird um deinen Thron
Dein Name, ewig Sel'ger, widerhallen.
Denn sollte ganz verloren sein der Mensch,
Einst so geliebt von dir, dein jüngst Geschöpf,
Weil er, von Trug umstrickt, wenn auch zum Teil
Durch eigne Torheit, fiel? Das sei dir fern,
O Vater, dir, dem Richter aller Welt,
Der einzig du gerecht und weise richtest!
Soll so der Feind vereiteln deinen Zweck,
So seiner Bosheit Werk gelingen sehn,
Und, triumphierend über deine Güte,
Zu seiner schwereren Verdammnis zwar,
Doch rachgesättigt, nach sich her das ganze
Von ihm verderbte menschliche Geschlecht
Zur Hölle schleppen? Oder willst du selbst
Die Schöpfung, die du dir zum Ruhme schufst,
Um seinetwillen tilgen und vernichten?
So gäbst du deine Güte, Größ' und Macht
Dem Zweifel und den Lästerzungen preis?"
Ihm zur Erwidrung sprach der große Schöpfer:
„Du meiner Seele höchstes Wohlgefallen,
Mein Busensohn, der du allein mein Wort
Und meine Weisheit bist und meine Kraft,
Ganz meinem Sinn gemäß hast du gesprochen,
Ganz so wie ich's von Ewigkeit beschloß.
Der Mensch soll nicht verloren sein, doch nicht
Sein eignes Tun errett' ihn, Gnade nur,
Von mir ihm frei gewährt. Erneu'n will ich
Ihm seine Kräfte, wenn durch Sünde schon

Geknechtet und verfallen schnöder Lust.
Durch mich gestützt, soll gegen seinen Todfeind
Er einmal noch auf ebnem Boden stehn;
Gestützt durch mich, daß er erkenn', wie sehr
Die Sünd' ihn schwächte, wie von mir allein
Ihm Rettung werden könn' und ew'ges Heil.
Zu höhrer Gnade hab' ich ein'ge zwar
Vor andern auserwählt: so ist's mein Wille;
Doch alle sollen meinen Warnungsruf
In ihren Sünden hören, und die Mahnung,
Gott zu versöhnen, da noch Gnade winkt.
Erleuchten will ich ihren finstern Sinn,
Ihr steinern Herz erweichen zum Gebet,
Zur Reu' und zum Gehorsam gegen Gott;
Der Reu', der Bitte, dem Gehorsam soll,
Wenn nur in reiner Absicht dargebracht,
Mein Ohr nie taub, nie blind mein Auge sein.
Als Führer pflanz' ich drum in ihre Brust
Mein richtendes Gewissen; wer ihm folgt,
Der wird von Licht zu hellerm Lichte stets
Und, bis ans Ende treu, zum Heil gelangen.
Wer aber meine Langmut und den Tag
Der Gnade höhnt, der soll sie nimmer schmecken;
Verstockt, werd' er verstockter, blind, noch blinder,
Daß tiefer er und immer tiefer fall'!
Nur solchen schließ' ich vom Erbarmen aus.
Allein dies alles ist noch nicht getan:
Der Mensch bricht ungehorsam seine Treu'
Und frevelt an des Himmels höchster Macht;
Weil er nach Gottheit strebt, verliert er alles;
Nichts bleibt ihm mehr, zu sühnen seine Schuld.
Dem Tod und der Vernichtung heimgefallen,
Muß sterben er mit seinem ganzen Stamm,
Er oder die Gerechtigkeit, will nicht
Für ihn ein andrer, fähig und bereit,
Die strenge Sühne zahlen: Tod für Tod.
Wo, Himmelsmächte, gibt es solche Liebe?
Wer der Gerechten löst durch Sterblichkeit

Der ungerechten Menschen Todesschuld?
Wohnt in den Himmeln solch erhabne Milde?"
Stumm blieb der Himmlischen gesamter Chor;
Rings tiefes Schweigen. Für den Menschen trat
Kein Mittler, kein Beschützer auf, und keiner,
Der den verwirkten Tod als Sühnepreis
Zu laden wagte auf sein eignes Haupt.
Verloren ohne Rettung mußte nun
Die Menschheit sein, gerichtet, und verdammt
Zu Tod und Hölle, hätte Gottes Sohn
Nicht aus der Fülle seines Liebeschatzes
Die teuerste Vermittlung so erneut:
„Der Mensch soll Gnade finden — so erging
Dein Wort, o Vater, und die Gnade fände
Nicht Wege, sie, die schnellste deiner Boten,
Die allen deinen Kreaturen naht?
Zuvorkommt unerfleht sie, ungesucht,
Zum Glück des Menschen; denn in Sünden tot,
Kann er nicht selbst mehr Hilfe bei ihr suchen,
Nicht bieten mehr, verschuldet und geschwächt,
Ein gültig Sühneopfer für sich, keins.
Sieh' mich denn an; ich biete mich für ihn;
Um Leben Leben; mich erreich' dein Zorn,
Mich statt des Menschen! Laß zu seinem Heil
Von deinem Busen, deinem Gottesglanz
Mich scheiden! Ich will freudig für ihn sterben.
An mir verübe seine Wut der Tod!
Nicht lang' wird seine finstre Macht mich fesseln;
Du gabst mir ew'ges Leben in mir selbst;
Durch dich, obschon was an mir sterblich ist,
Ich jetzt dem Tode weihe, leb' ich fort.
Ist diese Schuld getilgt, wirst du mich nicht
Schaurigem Grab als seine Beute lassen,
Noch dulden, daß mein unbefleckter Geist
Dort bei Verwesung weil' für immerdar.
Ich werd' erstehn, besiegen meinen Sieger
Und ihm entwinden seinen stolzen Raub.
Der Tod empfängt die Todeswunde dann;

Beraubt des Stachels, liegt er schmachbedeckt,
Indes ich triumphierend durch die Luft
Gefangen und zur Schau die Hölle trage
Samt den Gewaltigen der Finsternis.
Du aber lächelst mir vom Himmel zu,
Wenn ich, durch dich erhöht, die Feinde stürze,
Zuletzt den Tod, womit das Grab sich schließt.
Ich ziehe dann mit der Erlösten Schar
Nach langer Trennung in den Himmel ein,
Zu schaun, o Vater, dein entwölktes Antlitz,
Das nur noch Frieden und Versöhnung strahlt.
Kein Zorn wird dann mehr sein; nur reinste Freude
Und sel'ge Lust in deiner Gegenwart."
Hier endete sein Mund; doch schweigend sprach
Aus seinem milden Blick noch ew'ge Liebe
Zu dem Geschlecht der Sterblichen, allein
Von kindlichem Gehorsam überstrahlt.
Zum Opfer froh bereit, erwartet er
Des Vaters hohen Willen. Staunend stehn
Und voll Verwundrung alle Himmlischen;
Doch schnell versetzte der allmächt'ge Vater:
„Du einzige Versöhnung, die der Mensch,
Von Zorn bedrückt, in Erd' und Himmel fand,
Mein Wohlgefallen du! Du weißt, so wert
Sind meine Werke mir, der Mensch zumal,
Obwohl mein jüngst Geschöpf, daß ich dich gern,
Zu retten sein verlorenes Geschlecht,
Für kurze Zeit von meiner Seite lasse.
Vereine drum die menschliche Natur,
Ihr einz'ger Hort, mit deiner göttlichen;
Sei unter ird'schen Menschen selbst ein Mensch,
Aus jungfräulichem Samen wunderbar
Zum Fleisch geboren; sei an Adams Statt,
Obgleich sein Sohn, der ganzen Menschheit Haupt!
Wie in ihm alle Menschen untergehn,
So sollen sie, gleichsam aus zweiter Wurzel,
In dir erwachsen; keiner ohne dich!
Sein Fehl macht alle seine Söhne schuldig;

Durch dein Verdienst soll freigesprochen sein,
Wer eignen Werks, gerecht wie ungerecht,
Entsagt, ganz in dir lebt, und neues Leben
Von dir empfängt. So wird, nach strengstem Recht,
Der Mensch gerichtet werden für den Menschen,
Wird sterben, auferstehn, und nach sich ziehn
Die Brüder, die sein Opfer losgekauft;
So fällt der Hölle Haß durch Himmelsliebe,
Die sich dem Tode weiht und willig stirbt,
Um zu erstatten, was der Hölle Haß
So leicht zerstörte, stets zerstört in dem,
Der nicht beizeit' der Gnade Hand ergreift.
Indem du zu der Menschheit niedersteigst,
Entwürdigst du dein eignes Wesen nicht;
Nein, weil du, Gott im höchsten Glanze gleich
Und thronend im Genuß der Seligkeit,
Dies alles ließest, um von Todesnot
Zu retten eine Welt; weil durch Verdienst
Du mehr als durch Geburtsrecht Gottes Sohn,
Und würdig dessen mehr durch deine Güte
Als Hoheit oder Macht erfunden wardst;
Weil Liebe über Herrlichkeit dir ging —
Deshalb sollst du aus der Erniedrigung
Dein Menschentum mit dir zum Thron erheben;
Drum sollst du herrschen, Gott und Mensch zugleich,
Zugleich Sohn Gottes und des Menschen Sohn.
Gesalbter Weltenkönig; alle Macht
Verleih' ich, nach Verdienst, auf ewig dir.
Dir unterwerf' ich als dem höchsten Haupt
Gewalten, Thronen, Mächte, Fürstentümer;
Und aller, aller Kniee sollen sich
In Himmel, Erd' und Hölle vor dir beugen!
Wenn du erscheinen wirst im Wolkenthron,
Mit Herrlichkeit bekleidet, vor dir her
Erzengel sendend, welche zum Gericht
Die Welt berufen, sollen sich in Eil
Aus allen Winden die Lebendigen,
Die Toten aller Zeit, von ihrem Schlaf

Erweckt, vor deinem Richterstuhl versammeln;
Die bösen Menschen, bösen Engel wird
Vor deinen Heiligen dein Urteilsspruch
Daniederschmettern, und für immer schließt,
Durch sie gefüllt, sich dann der Höllenschlund.
Indes verbrennt die Welt; aus ihrer Asche
Steigt Erd' und Himmel neu: der Frommen Sitz,
Die hier nach langer Trübsal goldne Tage
Voll goldner Frucht genießen, und den Sieg
Der Lieb' und Wahrheit selig feiern werden.
Dann braucht es keines Königszepters mehr;
Du legst es nieder; Gott ist alles dann
In allem. Betet an, ihr Geister, ihn,
Der, um dies alles zu vollbringen, stirbt;
Wie mich verehrt und betet an den Sohn!"
Kaum hatte der Allmächtige geendet,
Als laut die Engelschöre jubelten:
Laut, denn unzählig groß war ihre Zahl,
Süß, denn es sangen Stimmen Seliger;
Ihr Hosiannaruf erfüllte rings
Die ewigen Gefilde. Ehrfurchtsvoll
Und feierlich vor beider Thron geneigt,
Bedeckten sie den Grund mit ihren Kränzen:
Ein Goldgeflecht, mit Amaranth durchwirkt.
Unsterblich ist die Blume Amaranth;
Einst blühte sie, nah bei dem Baum des Lebens,
Im Paradiese; seit des Menschen Fall
Zum Himmel, wo zuerst sie wuchs, entrückt,
Beschattet sie nun dort den Lebensquell,
Den Fluß des Segens säumend, dessen Strom
Mit Ambradüften durch Elysium rollt;
Mit ihr, der nimmer welken, schmücken sich
Die sel'gen Geister ihre Strahlenlocken.
Der Boden, ein helleuchtend Jaspismeer,
Bestreut mit ihren Kränzen, lächelte,
Von Glut der Himmelsrosen überpurpurt. —
Dann nahmen sie die goldnen Harfen auf,
Die Köchern gleich, und immer rein gestimmt,

An ihrer Seite hängen; süßes Vorspiel
Eröffnete den heil'gen Weihgesang
Und führte zur Begeistrung sie empor;
Nicht eine Stimme fehlt' an ihrem Teil
Der Melodie; denn Einklang herrscht im Himmel.
Dich, Vater, sangen sie, den allgewalt'gen,
Unwandelbar-unsterblich-ewigen
Und höchsten König, Schöpfer alles Seins,
Quell alles Lichts, doch selber unsichtbar,
Unnahbar in dem Glanz der Herrlichkeit.
Auch wenn du deiner Strahlen vollen Schein
In Schatten hüllst, und nur durch ein Gewölk,
Das wie ein Tempel dich umschließt, dein Saum
Gedämpften Lichts erscheint, so blendet er
Den Himmel noch, daß sich die Seraphim
Mit beiden Flügeln ihr Gesicht bedecken. —
Drauf feierten sie dich, der Wesen Anfang,
Dich Gottes Sohn und Gottes Ebenbild,
Auf dessen Antlitz sichtlich, wolkenlos
Der mächt'ge Vater strahlt, den kein Geschöpf
In andrer Art zu schaun vermag; du bist
Der Abglanz seiner Herrlichkeit, auf dir
Ruht ausgegossen seines Geistes Fülle.
Durch dich schuf er die Himmel und die Geister;
Er warf durch dich die wider seinen Thron
Empörten Mächte. Damals sparteſt du
Nicht deines Vaters Donner, hemmteſt nicht
Des Flammenwagens Räder, der im Flug,
Den Himmelsbau erschütternd, über Nacken
Dahingestreckter Engelskämpfer fuhr.
Zurückgekehrt von der Verfolgung, pries
Dich jauchzend deine Schar, weil du, der Sohn,
An deines Vaters Feinden Rache nahmst.
Den Menschen aber, den ihr Trug verführt,
Hast du, o Vater gnädigen Erbarmens,
Zum Mitleid neigend, nicht so streng gerichtet;
Und kaum vernahm dein teurer einz'ger Sohn,
Daß du, zum Mitleid neigend, nicht so streng

Den schwachen Menschen richten willst, als er
Sich selbst erbot, zur Sühnung deines Zorns,
Und um den Kampf der Gnade mit dem Recht
In deinem Angesicht zu endigen,
Entsagend aller Seligkeit bei dir,
Den Tod zu leiden für der Menschen Schuld.
O Liebe sonder Beispiel denn bei Gott!
Heil dir, Sohn Gottes und der Menschen Heiland;
Dich, deinen Namen feire stets mein Lied;
Nie ruhe meine Harfe, dich zu preisen,
Dein Lob und deines Vaters sei mir eins!
So flossen jenen ob der Sternensphäre
In Wonn' und Lobgesang die Stunden hin. —
Indes war Satan auf des Weltenrunds
Dämmriger Außenwölbung angelangt,
Die sein erhelltes Innre vor Gewalt
Des Chaos und der alten Nacht beschirmt.
Von weitem schien's ihm eine Kugel, jetzt
Zeigt sich's als dunkles, unbegrenztes Land,
Wild, wüst, dem Grauen sternenloser Nacht
Und immer drohnden Stürmen preisgegeben,
Mit denen Chaos feindlich es umtobt;
Die Seite nur, auf die der Himmelswall,
Sehr fern zwar, einen matten Schein des Lichts
Herabwirft, ist von Stürmen mehr verschont.
Hier schritt der Feind auf weiter Ebne fort.
Wie wenn ein Geier hoch vom Imaus,
Des Schneegebirg' der Tatar kühn durchstreift,
Verlassend eine beuteleere Gegend,
Um Lämmer oder junger Ziegen Fleisch
Zu rauben, seinen Flug nach Indien nimmt,
Nach des Hidaspes oder Ganges Quellen,
Doch erst auf Sericanas Steppen weilt,
Wo der Chines' sein leichtes Rohrgefährt
Von Wind und Segel treiben läßt: so ging
Der Feind auf diesem wind'gen Wasserland
Nach Beute gierig hin und her — allein,
Denn kein Geschöpf bewohnte diesen Ort,

Lebendig nicht noch leblos, keines noch;
Doch späterhin, als Sünde nach und nach
Der Menschen Tun mit Eitelkeit durchdrang,
Stieg eine Sammlung aller eitlen Dinge
Gleich Dünsten von der Erde hier herauf,
Samt allen denen, die auf Eitelkeit
Wahnwitz'ge Hoffnungen von Ehr' und Ruhm
Und Glück im Diesseits oder Jenseits bauten;
Denn alle, die nur Menschenlob, den Lohn
Für abergläubische Kasteiungen
Und blinden Eifer, suchten, finden hier
Vergeltung, leer und nichtig wie ihr Tun.
Was unvollendet die Natur erschuf,
Unzeitig, unnatürlich, falsch gemischt,
Das fliegt, auf Erden aufgelöst, hierher
Und irrt hier bis zur völligen Vernichtung —
Nicht, wie noch mancher wähnt, im nahen Monde;
Sein silbernes Gefild hat würd'gere
Bewohner: Heil'ge, die der Erd' entrückt,
Und Wesen zwischen Mensch- und Engelart. —
Erst kamen jene Riesen her, die Frucht
Der mißgepaarten Ehen; eitel war
Ihr einstmals so gerühmtes Heldentum;
Dann die Erbauer Babels auf der Flur
Von Sennar, die, wenn Stoff sie hätten, stets
Mit neuer Babel Bau beginnen möchten;
Drauf einzelne: der Tor, der, um als Gott
Verehrt zu werden, in den Ätna sprang,
Empedokles; und der ins Meer sich stürzte,
Um das Elysium Platos zu genießen,
Kleombrotus, nebst vielen andern noch:
Unfertige, Dümmlinge, Klausner, Mönche,
Weiß, schwarz und grau, mit ihrem Plunderkram;
Hier Pilger, die bis Golgatha gewallt,
Ihn tot zu suchen, der im Himmel lebt;
Dort jene, die sich sterbend angelegt
Franziskus' oder Dominiks Gewand,
Um so vermummt ins Paradies zu schlüpfen.

Vorüber schweben sie an den Planeten,
Fixsternen und der Sphäre von Kristall,
In deren Schwung der Sternenlauf beruht;
Sie meinen, daß schon an der Himmelstür
Sankt Peter mit den Schlüsseln ihrer harre;
Ihr Fuß erreicht des Himmels Schwelle fast —
Doch plötzlich bläst ein heft'ger Gegenwind
Und führt sie wirbelnd seitwärts durch die Luft
Zehntausend Meilen weit. Da sind zu schaun
Kapuzen, Kutten, flatternd und zerfetzt,
Samt ihren Trägern; Bullen, Rosenkränz',
Reliquien und Dispens' und Ablaßzettel;
Und alles dies, ein Spiel der Winde, fliegt,
Hoch übern Rand der Welt hinausgeweht,
In einen weiten Vorraum vor der Hölle,
Jetzt unbewohnt und leer noch, nachmals aber
Als Paradies der Toren allbekannt. —
Auf dieser finstern Kugel irrte lang'
Der Feind umher, bis endlich seinen Schritt
Ein Schein von Dämmerlicht beschleunigte
Und ihn in weiter Fern' ein Prachtgebäu
Gewahren ließ, das sich auf Stufen hoch
Und höher bis zum Himmelswall erhob;
Des Werkes Spitze glich, viel reicher nur,
Den Pforten einer königlichen Burg;
Mit Gold und Demant war die Front verziert,
Und dicht besät mit kostbarstem Gestein
Erglänzten die Portale, unnachahmlich
Durch ird'schen Meißels oder Pinsels Kunst.
Gleich dieser war die Leiter, an der Jakob
Einst Engel auf und nieder steigen sah,
Als er nach Padan Aram floh vor Esau
Und unterweges auf der Stätte Luz
Nachts unter freiem Himmel, aus dem Traum
Erwachend, rief: Das ist des Himmels Pforte!
Der Stufen jede barg geheimen Sinn;
Nicht immer standen sie, oft himmelwärts
Heraufgezogen; dann floß unterhalb

Ein glänzend Jaspis- oder Perlenmeer,
Worüber nachmals die der Erd' Entrückten,
Von Engeln hold geleitet, segelten,
Trug nicht ein Flammenwagen sie empor.
Jetzt stand die Leiter da: sei's um den Feind
Durch so bequemen Steig herauszufordern,
Sei's, der Verbannung Schmerz ihm zu erhöhn.
Von ihr aus abwärts führt ein breiter Weg,
Gerad' über dem glückselgen Menschensitz,
Dem Paradiesesberg, zur Erde nieder,
Um vieles breiter als in spätrer Zeit
Der Pfad, der über Sions Hügel zog
Und durchs verheißne, Gott so teure Land,
Auf welchem oft zu dem erwählten Volk
Mit hoher Botschaft Gottes Engel kamen
Und sich Jehovas Blick so gern erging,
Von Paneas, des Jordanstromes Quell,
Bis Beersaba, wo das heil'ge Land
Sich an Ägypten und Arabien lehnt.
So breit der Ozean seine Fluten wälzt,
So breit war dieser Lichtstrom durch das Dunkel;
Hier, von der goldnen Stufen unterster,
Die aufwärts ragen bis zum Himmelstor,
Schaut Satan nun auf diese ganze Welt
Verwundrungsvoll hinab. Wie wenn ein Späher
Nachts mit Gefahr auf öden Pfaden schlich
Und endlich bei des holden Tages Nahn
Den Gipfel einer steilen Höh' erreicht,
Wo unvermutet seinen Blicken sich
Die heitre Aussicht in ein fremdes Land,
Auf eine nie gesehne Hauptstadt öffnet,
Die golden in der Morgensonne Strahl
Mit schimmernden Gebäuden vor ihm liegt:
Ein solches Staunen faßt den bösen Geist,
Der doch den Himmel kannt', und mehr noch Neid
Beim Anblick dieser schöngeschaffnen Welt.
Er mißt (und konnt' es wohl von seinem Stand
Hoch über dem gewölbten Baldachin

Der schatt'gen Nacht) mit einem Blick den Raum
Vom Stern der Wage bis zum Vliesgestirn,
Das Andromeden ins Atlant'sche Meer
Hinunterträgt, sowie der Breite nach
Von Pol zu Pol; schwingt sich dann ungesäumt
Zum ersten innern Kreis der Welt hinab,
Und windet durch die marmorreine Luft
Gemächlich seine schräge Bahn, vorbei
An unzählbaren Sternen, die von fern
Sternbilder scheinen, in der Nähe Welten:
Verschiedne Welten, oder sel'ge Inseln,
Den blühnden Hesperidengärten gleich,
Beglückte, dreimal sel'ge Lustgefilde;
Doch nach den seligen Bewohnern dort
Zu forschen, weilt er nicht. Die goldne Sonne
An Glanz dem Himmel ähnlichst, lockt allein
Sein Auge; durch das stille Firmament
Lenkt er den Flug dahin (ob auf, ob ab,
Ob nach ob von dem Mittelpunkt, ob quer,
Wer möcht' es künden?), wo ihr großes Licht
Mit Herrscherblick das Heer gemeiner Sterne
In ehrerbietiger Entfernung hält,
Doch allen Glanz erteilt. Der Sterne Tanz
Bestimmt die Zeit nach Tagen, Monden, Jahren;
Sie kreisen rasch in mannigfachem Lauf
Um sie, die Allerfreuende, vielleicht
Bewegt durch ihres Strahls magnet'sche Kraft,
Die mild das All erwärmt, auch unsichtbar
Wohltätig in das Innre dringt, und selbst
Bis in die Tiefe heimlich Leben strömt;
So herrlich ist ihr glänzender Beruf.
Hier landete der Feind: ein Fleck, dergleichen
Die Astronomen durch ihr Seherohr
Wohl niemals in der Sonnenscheibe sahn.
Hell über allen Ausdruck, im Vergleich
Mit jedem ird'schen Glanze, war der Ort;
Nicht alles gleich, doch alles gleich durchstrahlt
Von Lichtglanz, wie von Feuer glühend Erz.

War es Metall, so schien's teils Gold, teils Silber;
War's Stein, Karfunkel oder Chrysolith,
Rubin, Topas, samt den berühmten zwölf
In Aarons Brustschild, oder gar der Stein,
So oft erträumt, doch nirgendwo gesehn,
Er oder doch ein gleicher, dem hienieden
Die Weisen lang' vergebens nachgespürt:
Vergebens, ob sie schon durch ihre Kunst
Den flücht'gen Hermes binden, und dem Meer
Des Proteus wechselnde Gestalt, im Kolben
Zu seiner Urform destilliert, entlocken.
Was Wunder, wenn die Au'n und Fluren hier
Den reinsten Äther hauchen, jeder Fluß
Trinkbares Gold strömt, da mit einem Strahl
Die große Scheidekünstlerin, die Sonne,
So weit entfernt, trotz Erdenfeuchtigkeit
Bei uns im Dunkeln schon so Köstliches,
Voll Farbenpracht und seltner Kraft, erzeugt?
Stets Neues fand der Teufel hier zu schaun;
Nichts blendete, nichts hemmte seinen Blick;
Kein Schatten war, nur Sonnenschein ringsum.
Denn wie der Strahl um Mittag am Äquator
Senkrecht herabschießt, so steigt hier er stets
Gerad' empor; kein dunkler Körper kann
Hier Schatten werfen; auch die Luft, so klar
Wie nirgendwo, verschärfte sein Gesicht
Für weite Fernen, und ließ deutlich bald
Ihn einen hehren Engel sehn, denselben,
Den auch Johannes in der Sonne sah.
Zwar stand er abgewendet, doch sein Glanz
War unverhüllt, ein goldnes Diadem
Von Sonnenstrahlen wand sich um sein Haupt,
Und über die beschwingten Schultern wallte
Der Locken heller Strom. Tiefsinnend, schien
Mit einem wicht'gen Auftrag er betraut.
Der böse Geist war froher Hoffnung voll,
Nun zeig' ihm endlich wer den rechten Weg
Ins Paradies, des Menschen Wonnesitz,

Sein Reiseziel, und unsres Wehs Beginn! —
Doch erst, Gefahr zu meiden und Verzug,
Gestaltet er in Eil' sein Äußres um.
Schnell steht er da als jugendlicher Cherub;
Ein himmlisch Lächeln heitert seine Züge,
Und seine Glieder schmückt der Anmut Reiz:
So wohlgelungen war sein Trug. Bedeckt
Von einem Kranz, spielt wallendes Gelock
Ihm um die Wangen, an den Schultern prangt
Ein buntes, goldgestreiftes Flügelpaar.
Geschürzt zur Eile das Gewand, den Schritt
Auf einen Stab von Silber zierlich stützend,
Naht er, nicht ungehört; der Engel kehrt
Dem Nahenden sein strahlend Antlitz zu,
Und wird von ihm erkannt als Uriel,
Der Erzengel, der sieben Geister einer,
Die Gottes Thron zunächst, stets seines Winks
Gewärtig stehn, die seine Augen sind
Und seinen Willen, durch die Himmel eilend
Sowie zur Erde, über Land und Meer
Verkündigen. Ihn redet Satan an:
„Gegrüßt sei, Uriel, du von jenen Sieben,
Die herrlich leuchtend stehn vor Gottes Thron,
Der erste, der die göttlichen Befehle
Den Himmlischen als Dolmetsch überbringt,
Stets froh empfangner Gottgesendeter!
Auch hieher sandte wohl sein Wille dich
Zu gleicher Ehr', und daß du als sein Aug'
Oft diese neugeschaffne Welt besuchst.
Ein unaussprechlich Sehnen, anzuschaun
All seine Wunderwerke, doch vor allen
Den Menschen, seine höchste Lieb' und Gunst,
Für den so schön er alles ordnete,
Hat mich vom Chor der Cherubim allein
Hierher geführt. O sag' mir, Herrlicher,
Auf welcher dieser lichten Kugeln all
Des Menschen Wohnsitz ist, wenn nicht vielleicht
Er alle sie nach seiner Wahl bewohnt!

Laß mich ihn finden, ihn mit stiller Lust
Anschauen oder offen ihn bewundern,
Dem der erhabne Schöpfer Welten gab,
Auf den er ausgoß seiner Gnaden Fülle,
Damit wir, wie in allem, so in ihm
Den Allerschaffer preisen nach Gebühr,
Der seiner frechen Feinde Heer mit Recht
Zur Hölle stieß, und zu getreuerm Dienst
Dies glückliche Geschlecht der Menschen sich
Erzeugte. Weise sind ja seine Wege!"
So sprach der falsche Heuchler, nicht erkannt;
Kein Mensch, kein Engel selbst kann Heuchelei
Durchschaun: dies Laster, welches unsichtbar
Für jeden außer Gott, nach dessen Willen,
Umher im Himmel und auf Erden schleicht.
Denn ob auch Klugheit wacht, an ihrer Tür
Schläft Argwohn oft und überläßt sein Amt
Der Einfalt, weil, wo sich nichts Arges zeigt,
Gutsinn kein Arg vermutet. Also auch
Ward Uriel hier getäuscht, der Sonnenfürst;
Er, der am schärfsten sieht von allen Geistern,
Gab auf des listigen Betrügers Frage
Arglosen Herzens also ihm Bescheid:
„Daß, holder Engel, Gottes Werke du
Zu kennen strebst, um zu verherrlichen
Den großen Meister, ist kein Übermaß,
Kein tadelnswertes; Lob vielmehr verdient
Dies brennende Verlangen, das allein
Dich aus der Sel'gen Mitte hergeführt,
Mit eignen Augen anzuschaun, wo mancher
An der Erzählung sich genügen läßt.
Ja, wunderbar sind alle seine Werke,
Voll immer neuen Reizes, wahrlich wert
Stets freudig ihrer eingedenk zu sein!
Doch welch erschaffner Geist faßt ihre Zahl,
Die unermeßne Weisheit, die sie schuf
Und ihren Ursprung tief verbarg? Ich sah,
Wie auf sein Wort die formlos-dunkle Masse,

Der Grundstoff dieser Welt, sich sammelte;
Verwirrung schwieg und horchte, Aufruhr stand
Gebändigt, und Unendlichkeit begrenzt,
Bis auf sein zweites Wort das Dunkel floh,
Licht schien, und aus Unordnung Ordnung ward.
Die Elemente: Feuer, Wasser, Luft
Und Erde, ließen eilig ab vom Kampf;
Und aufwärts floh der Ätherstoff, beseelt
In mannigfachen, kugelförmigen
Gebilden, die als glänzende Gestirne
Nun zahllos in ihm kreisen; jeglichem
Ward seine Stelle, seine Bahn bestimmt;
Was übrig blieb, umströmt das Weltall. Schau
Dort jene Kugel, deren eine Seite
In Licht, doch nur zurückgestrahltem, glänzt;
Es ist die Erde, ist des Menschen Sitz,
Dies Licht ihr Tag, den sonst die Nacht verschläng'
Wie auf der andern Hälfte; doch ihr kommt
Der nahe Mond, der Stern ihr gegenüber,
Bei Zeit zu Hilfe, welcher, seinen Lauf
Allmonatlich beginnend und vollendend,
Zur Leuchte für die Erde hier stets neu
Mit Licht sein dreigestaltet Antlitz füllt
Und so die Nacht in ihre Grenzen scheucht.
Der Punkt dort, sieh, ist Adams Aufenthalt,
Das Paradies; der Schatten seine Laube.
Du kannst nicht fehlen; mich heischt nun mein Amt."
Der Engel schwieg, und Satan, tief geneigt,
Wie's gegen Höhere Brauch im Himmel ist,
Wo keiner schuld'ge Ehrerbietung weigert,
Nahm Abschied und flog von der Sonnenbahn
In hoffnungsvoller Eile durch die Luft
Der Erde zu, nicht rastend, bis er sich
Auf des Niphates Gipfel niederließ.

Viertes Buch.

Inhalt.

Satan, nunmehr in Sicht von Eden gelangt und in die Nähe des Ortes, von wo aus er das kühne Wagnis, das er allein gegen Gott und den Menschen unternommen hat, versuchen muß, wird in seinem Innern von vielen Zweifeln und Gefühlen, von Furcht, Neid und Verzweiflung, bewegt. Schließlich aber bestärkt er sich in seinem bösen Vorsatz. Er gelangt zum Paradiese, dessen Lage und Ansicht beschrieben wird; er überschreitet dessen Bezirk und läßt sich, in einen Seeraben verwandelt, auf dem Baume des Lebens, als dem höchsten im Paradiesgarten, nieder, um um sich zu blicken. Der Garten wird geschildert. Satan erblickt zum erstenmal Adam und Eva; er bewundert zwar ihre herrliche Gestalt und ihren glücklichen Zustand, beschließt aber doch, ihren Fall herbeizuführen. Indem er ihr Gespräch belauscht, erfährt er, daß ihnen bei Todesstrafe verboten worden ist, vom Baume der Erkenntnis zu essen, und beschließt nun, darauf seine Versuchung zu gründen, daß er sie zur Überschreitung des Verbotes verleitet. Dann verläßt er sie für eine Weile, um durch einige andere Mittel noch mehr über ihren Zustand zu erfahren. Unterdessen warnt Uriel, der auf einem Sonnenstrahl herniedergestiegen ist, den Gabriel, dem die Bewachung der Paradiespforte anvertraut war, einer der bösen Geister sei der Tiefe entkommen, sei in der Gestalt eines guten Engels an ihm vorüber ins Paradies hinab gelangt, sei aber nachher an seinen leidenschaftlichen Bewegungen auf dem Berge erkannt worden. Gabriel verspricht, ihn noch vor Anbruch des Morgens zu entdecken. Als die Nacht herankommt, sprechen Adam und Eva miteinander von ihrer Absicht, zur Ruhe zu gehen. Beschreibung ihrer Behausung; ihr abendlicher Gottesdienst. Gabriel zieht seine nächtlichen Wachen zusammen, um die Runde um das Paradies zu machen, und sendet dann zwei starke Engel zur Behausung Adams, falls der böse Geist Adam und Eva während ihres Schlafes etwas Böses zufügen sollte. Sie finden ihn auch neben Evas Ohr, wie er diese in einem Traume versucht, und bringen ihn halb mit Gewalt vor Gabriel. Auf dessen Fragen antwortet er trotzig und schickt sich zum Widerstande an, entflieht aber, durch ein Zeichen vom Himmel an diesem verhindert, aus dem Paradiese.

O daß die Warnungsstimme, die dem Seher
Der Offenbarung laut vom Himmel scholl,
Als Satan nach dem zweiten Sturz, voll Gier
Am Menschen sich zu rächen, niederfuhr:

„Weh denen, die auf Erden wohnen!“ — o,
Daß solche Stimme unser Elternpaar
Zur rechten Zeit vor seinem Feind gewarnt,
Daß dessen Fallstrick es gemieden hätte!
Denn jetzt fuhr Satan wutentflammt herab,
Verführer erst, Ankläger dann der Menschheit,
Am schuldlos schwachen Menschen seine Flucht
Zur Höll' und seinen Schlachtverlust zu rächen.
Doch nicht ob seiner Eile froh, nicht kühn
Und furchtlos, wie von fern er sich vermaß,
Geht er an seiner Bosheit Werk, das nun
Dem Ausbruch nahe seine Brust durchtobt
Und wie ein teuflisch Wurfzeug auf ihn selbst
Zurückschlägt. Zweifel ängst'gen sein Gemüt,
Und aus dem eignen Innern steigt in ihm
Die Höll' herauf, denn in sich trägt er sie
Und um sich stets, und keinen Schritt kann er,
Wohin er geht, so wenig wie sich selbst,
Der Höll' entfliehen; sein Gewissen weckt
Die schlummernde Verzweiflung; er bedenkt,
Was einst er war, nun ist, und künftig sein muß,
Da ärgern Taten ärgre Strafe folgt.
Bald heftet er den schmerzlich düstern Blick
Auf Eden, das nun lieblich vor ihm lag,
Bald auf den Himmel und der Sonne Glanz,
Die hoch auf ihrer Mittagszinne thronte;
Dann hub er unter Seufzern also an:
„Ha, Sonne, die mit höchstem Glanz gekrönt,
Als Gott der neuen Welt, du niederschaust
Von deinem Thron, vor deren Angesicht
Der Sterne Häupter sich erbleichend bergen,
Dich ruf' ich an — doch nicht mit Freundes Gruß,
Nein, dir zu sagen, daß ich deinen Strahl
Aufs Tiefste hasse, denn er mahnt mich nur,
Wie herrlich einst ich über dir gethront,
Bis Stolz und Herrschsucht mich daniederwarf,
Als ich des Himmels einz'gen Herrn bekriegte.
Ach, bessern Dank verdient' er wohl von mir,

Den er zu Glanz und Würde schuf und nie
Mit einem Vorwurf kränkte! Heischt' er denn
Zu schweren Dienst? Was konnte leichter sein
Als zu vergelten ihm mit Lob und Preis
Und seiner Güte schuld'gen Dank zu zollen?
Doch all sein Gutes zeugte Böses nur
In mir; jedwede Untertänigkeit
War mir verhaßt; ich wähnt', ein Schritt noch höher
Würd' mich zum Höchsten machen und der Schuld
Endloser Dankbarkeit entledigen,
Die, zahlend stets, doch stets in Schuld verbleibt.
Erkennen wollt' ich nicht, daß, wenn auch stets
Ich nur von ihm empfing, ein dankbar Herz
Durch Dankgefühl nicht schuldet, sondern zahlt,
Zugleich verschuldet und der Schulden bar.
O, warum hat sein mächt'ger Wille nicht
Zu einem niedern Engel mich bestimmt!
Ich wär' noch glücklich, schrankenlose Hoffnung
Hätt' Ehrgeiz nicht erregt. Doch konnte nicht
Ein andrer Geist von gleichem Rang mich dann
Zum Aufstand locken? Nein, es fiel kein Geist
Von gleicher Macht; sie standen unerschüttert,
Gerüstet gegen aller Lockung Reiz.
Hatt' ich zu stehn nicht gleiche Kraft und Freiheit?
Ich hatte sie. Anklagen könnt' ich nur
Des Himmels allen gleich erteilte Liebe.
Verflucht sei seine Liebe denn, da gleich
Die Liebe wie der Haß mir Qualen beut!
Nein ich, ich sei verflucht; mein Wille hat,
Was ich jetzt schwer bereue, frei erwählt.
Elender ich, wohin vor ew'gem Zorn,
Vor ewiger Verzweiflung soll ich fliehen?
Mit mir ist Hölle, Hölle bin ich selbst;
Im tiefsten Abgrund öffnet drohend sich
Mir ein noch tiefrer Abgrund, gegen den
Die Hölle meiner Qual ein Himmel scheint.
Laß ab von deinem Grimm! Ist nirgends denn
Ein Weg zur Reue, zur Vergebung mehr?

Nur einer — Unterwerfung; und vor ihm
Erbebt mein Stolz zurück und meine Scheu,
Beschämt zu stehn vor den Gefährten drunten,
Die mit ganz andern Worten ich verlockt,
Voll Zuversicht, daß den Allmächt'gen ich
Besiegen könne. Weh, sie ahnen nicht,
Wie hart ich büße dieses eitle Prahlen,
Welch innre Marter mich verzehrt, indes
Mir auf dem Höllenthron sie huldigen.
Durch Diadem und Zepter hoch erhöht,
Fall' um so tiefer, bin der Höchst' ich nur
Im Elend: dies der Herrschgier Lohn und Lust.
Und doch, könnt' ich bereun, erhielt' ich selbst
Aus Gnade meinen frühern Stand zurück;
Wie bald würd' Hoheit neuen Hochmut wecken
Und Ruh' der Unterwerfung Heuchelschwur
Als nichtig und erzwungen widerrufen!
Denn nie gedeiht aufrichtige Versöhnung,
Wo Haß so tödlich tief verwundet hat.
Zu schwererm Rückfall nur und jäherm Sturz
Würd' es mich führen; mit vermehrter Qual
Erkauft' ich mir nur kurze Ruh'. Das weiß
Mein Richter: weshalb, Frieden zu gewähren,
Er ist so fern, als ich darum zu flehn.
Dahin ist jede Hoffnung; an die Stelle
Uns Ausgestoßner schuf sich Gott zur Lust
Den Menschen und für ihn die neue Welt.
Fahr' hin denn, Hoffnung! Mit dir Reu' und Furcht!
Nun alles Gute mir verloren ist,
Sei, Böses, du mein Gut; durch dich wird mir
Geteilte Herrschaft mit des Himmels König,
Ja mehr als halb herrsch' ich vielleicht durch dich:
Wie Mensch und Welt in kurzem spüren soll!"
  Indes er sprach, verzerrte Leidenschaft
Dreifachen Wechsels: Grimm, Verzweiflung, Neid,
Ihm sein erborgtes Antlitz und verriet
Als Heuchler ihn, wenn hier ein Aug' ihn sah;
Denn rein von schnöder Leidenschaft bleibt stets

Ein himmlisches Gemüt. Schnell dämpft' er zwar
Mit äußrer Fassung seiner Seele Sturm,
Ein Meister der Verstellung; er zuerst
Verübte Falschheit unter frommem Schein,
Um Groll und Rachgier tückisch zu verbergen.
Dennoch vermochte seine Kunst nicht, Uriel,
Einmal gewarnt, zu täuschen, dessen Aug',
Das auf den Berg Assyriens ihm gefolgt,
Dort so verstörten Geistes ihn gewahrte,
Wie niemals es ein Sel'ger werden kann,
Und seine wütenden Gebärden sah,
Als er allein sich glaubt' und unbemerkt. —
Nun bricht er auf und naht dem Grenzgebiet
Von Eden, wo des Paradieses Garten
Mit grünen Hecken, wie mit einem Wall,
Den flachen Scheitel eines Berges kränzt,
Des jäher Abhang, mit Gestrüppe wild
Und kraus verwachsen, jeden Zugang schloß.
Zu luft'ger Höhe ragte hier empor
Der Zeder, Tanne, Fichte, Fächerpalme
Erhabner Wuchs, und reihenweise stieg,
Indem sich Schatten über Schatten wölbte,
Ein wunderherrlich Waldtheater auf.
Hoch über ihre Wipfel all erhob
Des Paradieses blühnde Spitze sich,
Die unserm Ahnherrn einen weiten Blick
Rings in sein niedres Reich verstattete.
Hier auf dem Gipfel prangt' ein üpp'ger Kreis
Der schönsten Bäume voll der schönsten Frucht,
Voll Blüt' und Frucht zugleich, in gold'gem Glanze
Mit buntem Farbenschmelz gemischt: worauf
Die Sonne heitrer schien, als auf den Saum
Der Abendwolken und den feuchten Bogen,
Wenn Gott das Land getränkt. So lieblich war
Die ganze Gegend. Immer reinre Luft
Empfängt den Nahenden und flößt ins Herz
Ihm Frühlingswonn' und Lust, die jeden Gram,
Nur nicht Verzweiflung, scheuchen kann; jetzt wehn,

Die duft'gen Schwingen regend, sanfte Lüfte
Ihm heimische Wohlgerüche zu, und flüstern,
Woher sie solchen Balsamraub geholt.
Wie Segler um der Hoffnung Kap, wenn ihnen,
An Mosambik vorüber, der Nordost
Des glücklichen Arabiens Wohlgerüche
Von Sabas würz'gem Strand entgegenweht,
Die Fahrt gern hemmen, während meilenweit
Okeanus des süßen Dufts noch lächelt:
So labten Edens Düfte hier den Feind,
Der kam, sie zu vergiften, ob sie gleich
Viel besser ihm behagten als der Fischrauch,
Der Asmodeus, lüstern nach der Braut
Des Sohns Tobiä, einst aus Medien fort
Zur Kettenstrafe nach Ägypten trieb.
Bis an des schroffen, steilen Berges Fuß
Schritt Satan in Gedanken langsam vor.
Doch fürder war kein Weg; denn fest verstrickt,
Wie Dornenhecken, sperrt' hier Unterholz
Von dichtverwachsnem Strauchwerk und Gebüsch
Dem Menschen wie den Tieren jeden Pfad.
Ein Tor zwar stand, ein einz'ges, gegen Ost;
Dem Bösewicht entging es nicht, doch er
Verschmähte solchen Eingang, übersprang
Mit leichtem Schwunge höhnend alle Schranken
Des Bergs und höchsten Walls und stand im Nu
Auf beiden Füßen drin. So wie ein Wolf,
Den Hunger neuen Raub zu suchen treibt,
Kommt er zum Feld, wo Schäfer ihre Herden
Bei Nacht im sichern Pferch verwahren, leicht
Trotz der Umzäunung in den Schafstall springt;
Und wie ein Dieb, der eines reichen Bürgers
Geldkasse stehlen will, des festen Tors,
Der kreuzweis' angelegten Riegel spottend,
Zum Fenster einsteigt oder Dach: so stieg
In Gottes Schafstall jetzt der erste Dieb;
So steigen freche Mietlinge seitdem
In seine Kirche. — Auf zum Lebensbaum,

Des Gartens höchstem, schwang er sich und saß
Hier als ein Rabe; doch nicht wahres Leben
Sog er aus ihm; er sann ja denen Tod,
Die lebten, und gedachte nicht der Kraft
In diesem lebenspendenden Gewächs;
Zur Umschau braucht' er nur, was recht gebraucht
Unsterblichkeit verlieh. So wenig weiß
Ein andrer als Gott selbst das nächste Gut
Zu würd'gen; auch das Beste wird mißbraucht
Zu kleinlichstem, wenn nicht zu schlimmstem Zweck.
Mit neuem Staunen sieht er unter sich
Im engen Raume zu des Menschen Lust
Entfaltet allen Reichtum der Natur,
Ein Erdenhimmelreich, das Paradies,
Den Garten Gottes, von ihm hingepflanzt
In Edens Osten. Eden reichte zwar
Von Auran ostwärts bis zur stolzen Stadt
Der griechischen Kön'ge einst, Seleucia;
Ja bis Telassar wohnten Edens Kinder
In alter Zeit. Hier aber hatte Gott
Am lieblichsten den Garten angebaut:
Aus üpp'gem Boden ließ er Bäume sprossen
Von schönster Art für Auge wie Geschmack;
Hoch ragte mitten drin der Lebensbaum
Voll goldiger Ambrosiablüt' und Frucht,
Und neben ihm wuchs der Erkenntnisbaum —
Ach, unser Tod: Erkenntnis des, was gut,
Durch Wissenschaft des Bösen teu'r erkauft!
Südwärts durch Eden rann ein breiter Fluß
Und drang geraden Laufes in den Berg,
Den Gott als Gartenboden aufgehäuft.
Hier stieg der schnelle Strom, von dem Geäder
Des lockern Erdreichs durstig eingeschlürft,
Als frischer Quell empor und wässerte
Das Paradies mit manchem Murmelbach;
Gesammelt aber, stürzt' er rasch sich wieder
Am jähen Fels hinab zur untern Flut,
Die dort hervor aus Bergesdunkel brach

Und, in vier Hauptgewässer nun zerteilt,
Durch viel' berühmte Reich' und Länder floß.
Nicht soll ihr dahin folgen mein Gedicht;
Vermöcht' es zu beschreiben nur, wie hier
Aus der saphirnen Quelle muntre Bäche,
Auf Goldsand rieselnd oder Perlenglanz,
Hinschlängelnd unter hangendem Gebüsch,
Mit Nektar tränkten die Gewächs' und Blumen:
Die Blumen, würdig dieses Gottesgartens,
In Beet' und Schnörkel künstlich nicht gezwängt,
Nein, von Natur in Fülle hingestreut
Auf offner Flur, wo Sonne wärmend schien,
Wie unterm Schattendach, das undurchdringlich
Die Mittagslauben barg. So war der Ort
Der mannigfachsten Reize holder Sitz:
Lustwälder, duftig Harz und Balsam träufelnd,
Und andre, deren Bäume süße Frucht
In goldner Schale trugen; hier nur ward
Der Traum von Hesperidenäpfeln wahr.
Dazwischen lagen Au'n und Wiesengrund,
Wo Herden zarte Kräuter weideten.
Umfaßt von grünen Palmenhügeln, bot
Manch quellenreiche Talschlucht ihren Schatz
Vielfarb'ger Blumen, Rosen ohne Dorn.
Zur Ruhe luden kühle Grotten ein,
Worüber, sanft und üppig aufgerankt,
Der Weinstock seine Purpurtrauben hing.
Von schrägen Höhen rauschen Wasser nieder,
Hier auseinander strömend, dort zum See
Sich einigend, in des kristallnem Spiegel
Myrtenumkränzte Ufer sich beschaun.
Einstimmt der Vögel Chor, und säuselnd wehn
Von Feld und Hain herüber Frühlingslüfte
Durch das bewegte Laub, indessen Pan,
Im Tanze mit den Grazien und den Horen,
Den ew'gen Lenz anführt. Nicht Ennas Flur,
Wo Blumen pflückend einst Proserpina,
Die schönste Blume selbst, vom dunkeln Dis

Gepflückt ward, weshalb Ceres überall
Sie klagend suchte, weder Daphnes Hain
Noch der Begeisterungsquell Kastalia,
Kein Ort vermochte mit dem Paradies
Sich zu vergleichen; auch das Eiland nicht,
Umwallt vom Triton, wo der alte Cham,
Der Heiden lybischer und Ammon'scher Zeus,
Mit Amalthea deren Pflegesohn,
Den Bacchus, vor den Augen Rheas barg;
Noch der Berg Amara am Quell des Nils,
Des abessin'schen Königsstammes Sitz,
Der zwar, von leuchtendem Gestein umschlossen
Und eine ganze Tagereise hoch,
Fürs echte Paradies bei manchen galt,
Doch weit entfernt war von dem Garten Edens,
Wo Satan jetzt Geschöpfe jeder Art
Und, freudlos selbst, der Freuden Fülle sah.
Zwei edlere Gestalten, aufrecht, schlank,
Mit angeborner Würde, schienen ihm
Gebieter hier in nackter Majestät;
Aus ihren göttergleichen Zügen strahlte
Das Abbild ihres Schöpfers: Wahrheit, Weisheit
Und reine, strenge Frömmigkeit — zwar streng,
Jedoch in echter Kindesfreiheit wurzelnd —,
Woher des Menschen wahre Hoheit stammt.
Nicht gleich erschienen beide von Geschlecht:
Für Kraft und Überlegung er gebildet,
Für Milde sie und holder Anmut Reiz,
Für Gott allein er, sie für Gott und ihn.
Sein kühner Blick, die schöne hohe Stirn
Verkündeten den Herrscher; männlich hing
Von seinem Scheitel ihm das volle Haar
Rings um die kräft'gen Schultern, tiefer nicht.
Ihr flossen goldne Locken, unverziert,
Gleich einem Schleier auf die schlanke Hüfte
Und krümmten wie des Weinstocks Ranken sich
In losen Ringeln: Zeichen des Gehorsams,
Der ebenso gelind von ihm geheischt

Wie liebreich angenommen, und von ihr
Mit Demut, Folgsamkeit, bescheidnem Stolz
Und zärtlichem Verzug geleistet ward.
Noch war kein Glied mit Heimlichkeit verhüllt,
Noch gab's nicht falsche, schuldbewußte Scham
Ob Werken der Natur; unwürd'ge Würde,
Der Sünde Brut, wie elend machtest du
Die Menschen durch der Reinheit leeren Schein,
Verscheuchend ihres Lebens höchstes Glück:
Einfältigkeit und fleckenlose Unschuld! —
So gingen nackt die beiden Hand in Hand;
Kein Arges denkend, scheuten sie nicht Gottes
Und nicht der Engel Blick. Ein holdres Paar
Hat nie seitdem in Liebe sich umarmt:
Adam, der schönste seiner Menschensöhne,
Und Eva, ihrer Töchter lieblichste.
Sie setzten sich in eines Busches Schatten,
Der flüsternd stand auf grünem Rasenplatz
Nah einer Quelle. Nicht ermüdeter
Von ihrer Gartenarbeit, als genügt,
Den kühlen Zephir angenehmer, Ruh'
Behaglicher zu machen, und die Lust
An Speis' und Trank zu wecken, pflückten sie
Zum abendlichen Mahl sich Nektarfrüchte
Von den gefäll'gen Zweigen, hingelehnt
Auf das mit Blumen buntgestickte Moos.
Das Fleisch verzehrten sie, und mit der Schale
Ward aus dem klaren Quell ein Trunk geschöpft;
Auch fehlte zärtlich Lächeln, muntrer Scherz
Und jugendliches Kosen nicht, wie's wohl
In Einsamkeit solch holdem Paare ziemt.
Ringsum sie spielte hüpfend das Getier
Der Erde, das so scheu und wild seitdem
In Wald und Steppe, Forst und Schluchten jagt;
Der Löwe wiegte tändelnd in den Klaun
Ein Lämmchen; Tiger, Parder, Bär und Luchs
Umsprangen sie; der plumpe Elefant
Mit dem gelenken Rüssel gab sich Müh',

Sie zu ergötzen; schmeichelnd flocht die Schlange
Zum gordischen Knoten ihren glatten Schweif,
Und lieferte Beweise, unbemerkt,
Von ihrer argen List; im Grase lag
Ein Teil, gesättigt nun und wiederkäuend,
Auf weichem Lager. Denn die Sonne sank
Schon eil'gen Laufs des Ozeans Inseln zu,
Und Sterne stiegen auf am Himmelszelt,
Des nahen Abends Vorverkündiger.
Noch lange stand der Feind vor Staunen stumm,
Bis er, die Sprache wiederfindend, rief:
„O Hölle, was erblick' ich hier mit Gram!
So hoch erhöht zu unserm sel'gen Stand
Geschöpf' aus anderm, ird'schem Stoff vielleicht,
Nicht Himmelsgeister, doch geringer kaum,
Die unwillkürlich ich bewundern muß,
Ja lieben könnte: so lebendig strahlt
Gottähnlichkeit aus ihnen, solchen Reiz
Hat ihres Bildners Hand auf sie ergossen!
Ihr ahnt nicht, Liebliche, wie nah euch, ach,
Der Wechsel ist, der diese Wonnen all'
Euch rauben und in Schmerz verkehren wird:
So schmerzlicher, je glücklicher ihr seid!
Denn schlecht geschirmt ist eures Glückes Dauer,
Zu schwach verwahrt ist euer Himmel hier,
Um abzuwehren solchen Feind, wie jetzt
Er eindrang. Doch was sag' ich, euer Feind?
Bedauern könnt' ich, unbedauert selbst,
Euch so Verlaßne; festen Bund mit euch
Und Freundschaft such' ich nur, so eng, daß wir
Fortan stets beieinander wohnen müssen.
Behagen mag mein Wohnort euerm Sinn
Wohl minder als dies schöne Paradies;
Doch euer Schöpfer schuf und gab ihn mir;
Gleich willig geb' ich ihn. Die Hölle soll
Weit ihre Pforten auftun, zum Empfang
Euch ihre Fürsten all' entsenden; Raum
Beut sie für euren ganzen künft'gen Stamm.

Wenn besser nicht der Ort, so dankt es Ihm,
Der mich gekränkt und wider Willen nun
Zur Rach' an euch, die mich nicht kränkten, treibt.
Wie sehr mich eure zarte Unschuld rührt:
Mich zwingt jetzt höhere Pflicht für Ehr' und Reich,
Das durch Erobrung dieser neuen Welt
Ich mehren muß, zu tun, was anders ich,
Obwohl ein Höllengeist, verabscheun würde."
So, nach Tyrannenart, entschuldigt' er
Sein teuflisch Wirken mit Notwendigkeit.
Drauf glitt er von dem hohen Baum herab
Und unter das vierfüßige Getier,
Sich bald in eins, bald in ein andres wandelnd,
Wie's am bequemsten seiner Absicht dient,
Von nahem seine Beute zu belauern
Und, unentdeckt, aus Handlung oder Wort
Mehr von der Menschen Zustand zu erkunden:
Als Löwe, scharfen Blicks, umkreist er sie,
Als Tiger dann, der, wenn am Waldessaum
Zwei junge Reh' er hat beim Spiel erspäht,
Sich näher hinstreckt und sein Lager oft
Verändert, suchend nach dem rechten Punkt,
Von wo mit einem Sprung am sichersten
Er beide packen könn'. Doch als nun Adam,
Der erste Mann, zum ersten Weibe, sprach,
Lauscht' er ganz Ohr der neuen Rede Fluß:
„All meiner Freuden einzige Genossin,
Du selbst die teuerste! Wohl muß die Macht,
Die uns erschuf und für uns diese Welt,
Unendlich gut, freigebig auch nicht minder
Mit ihrem Guten als unendlich sein,
Die Macht, die aus dem Staub uns hob und hier
All dieses Glück verlieh, obschon wir nichts
Um sie verdient und nichts, des sie bedarf,
Ihr leisten können. Keinen andern Dienst
Heischt sie von uns, als daß wir halten ein,
Ein leicht Gebot: von so verschiedner Frucht,
So köstlicher der Paradiesesbäume

Allein die Frucht nicht des Erkenntnisbaums,
Der nah am Baum des Lebens wächst, zu essen.
So nah bei Leben — Tod! Was Tod auch sei,
Gewiß ist's etwas Schreckliches; denn Tod
Wenn von dem Baum wir essen, drohte Gott.
Dies einz'ge Zeichen des Gehorsams nur
Verlangt er, der soviel Gewalt uns gab
Und Herrschaft über alle die Geschöpfe,
Die rings bewohnen Erde, Luft und Flut.
Laß uns dies leicht Verbot, das einzige,
Zu schwer nicht dünken; wir genießen ja
In allem volle Freiheit sonst und Lust
Nach mannigfachster unbeschränkter Wahl.
Laß uns vielmehr stets preisen seine Güte,
Und nachgehn unserm heitern Tagewerk,
Der Wartung dieser Blumen und Gewächse,
Das, wär's auch mühsam, süß doch wär' mit dir."
Darauf sprach Eva: „Du, für welchen ich
Geschaffen wurde, Fleisch von deinem Fleisch,
Und ohne den ich zwecklos wär', mein Haupt,
Mein Führer, was du sagst, ist recht und wahr.
Ja, täglich schulden wir Ihm Preis und Dank,
Und ich zumal, da mir das höh're Glück
In dir, der weit mir überlegen ist,
Beschieden ward, indes du nirgendwo
Die Gattin, die dir gleich steht, finden kannst.
Oft denk' ich jenes Tags, da ich zuerst
Vom Schlaf erwachend, unter Schatten mich
Auf Blumen liegen fand, verwundert, wo
Und was ich sei, und wie dahin gebracht.
Nicht weit von mir ergoß sich plätschernd Wasser
Aus einer Höhlung, breitete sich aus
Zur flüssigen Ebne, und stand unbewegt,
Klar wie des Himmels Blau. Ich trat hinzu
Mit unerfahrnem Sinn und legte mich
Ans grüne Ufer, in den glatten See,
Der mir ein andrer Himmel schien, zu schauen.
Als ich mich bückte, um hinabzusehn,

Erschien im Wasserspiegel ein Gebild,
Gebückt, mich anzuschaun. Ich wich zurück,
Es wich zurück. Doch lächelnd kehrt' ich wieder,
Und lächelnd tauscht' es mit mir Blick um Blick
Voll Mitgefühl und Liebe. Noch bis jetzt
Blickt' ich mit eitler Sehnsucht wohl nach ihm,
Wenn eine Stimme nicht gerufen hätte:
Was, holdes Wesen, du hier siehst, bist du;
Es kam und geht mit dir; ich aber, komm,
Ich führe dich, wo nicht ein Schatten dein
Und deiner zärtlichen Umarmung harrt,
Nein der, des Ebenbild du bist; er sei
Untrennbar dein; gebären sollst du ihm
Viel deinesgleichen, und drum heißen Mutter
Des menschlichen Geschlechts. — Was konnt' ich tun,
Als schnell dem unsichtbaren Führer folgen?
Ich sah dich unter einem Ahorn; schön
Und schlank fürwahr, doch minder schön und sanft
Und minder liebenswert erschienst du mir
Als jenes Wasserbild. Ich wandte mich;
Du folgtest mir und riefst: Bleib, holde Eva!
Wen fliehest du? Sieh, du bist Fleisch und Bein
Des, den du fliehst! Zu deinem Dasein gab
Aus meiner Seite nächst dem Herzen ich
Dir Lebensstoff, auf daß du mir fortan
Zur Seite seist, ein eigen teurer Trost.
Teil meiner Seele, mich verlangt nach dir
Als meiner andern Hälfte! — Sanft ergriffst
Du meine Hand; ich blieb, und weiß seitdem,
Mehr wert als Schönheit ist des Mannes Mut
Und Weisheit — sie allein macht wahrhaft schön."
So redend, schmiegte sich der Menschheit Mutter
Mit Blicken unschuldsvoller Zärtlichkeit
Hingebend unserm ersten Vater an.
Ihr schwellender Busen, nackt, doch halbverhüllt
Vom goldnen Strom der fesselosen Locken,
Lag an dem seinigen. Er lächelte,
Von ihrer Schönheit, ihrer Demut Reiz

Entzückt, in höh'rer Liebe als wenn Zeus,
Auf Hera lächelnd, das Gewölk befruchtet,
Das Maienblüten streut, und küßte sie
Auf ihre keuschen Lippen. Satan wandte
Voll Neid und Eifersucht sich ab und sprach,
Nach ihnen schielend, grimmig bei sich selbst:
„Qualvoll verhaßter Anblick! Soll dies Paar,
Eins in des andern Arm, dem seligsten
Der Paradiese, hier in Wonne schwelgen,
Indessen ich verbannt zur Hölle bin,
Wo keine Freude, keine Liebe weilt,
Wo brennendes Verlangen, nie befriedigt —
Nicht unsrer Martern kleinste! — ewig nagt?
Was ich aus ihrem Munde jetzt vernahm,
Sei wohl gemerkt. Nicht alles scheint das Ihre;
Nicht essen dürfen sie vom Baum, genannt
Erkenntnisbaum. Verboten ist Erkenntnis?
Verdächtig, seltsam auch. Warum mißgönnt
Ihr Herr Erkenntnis? Kann sie Sünde sein?
Kann Wissen Tod sein? Durch Nichtwissen nur
Besteht der Mensch? Ist dies sein Glückespfand,
Der Prüfstein seiner Folgsamkeit und Treu'?
Erwünschter Grund, um sein Verderben drauf
Zu bauen! Ich entflamme sein Gemüt
Mit Drang nach Wissen und nach Übertretung
Des neidischen Verbots, erfunden nur,
Um niedrig ihn zu halten, den Erkenntnis
Zur Gottgleichheit erhöbe. Gott zu sein,
Ißt er und stirbt: was ist wahrscheinlicher?
Doch erst will diesen Garten ich durchspähn;
Kein Winkel drin bleib' undurchforscht von mir.
Vielleicht treff' ich an einer Quelle Rand,
In dichtem Busch auf einen Himmelsgeist,
Von dem ich Weitres mir erkunden kann. —
Leb wohl, solang' du darfst, noch glücklich Paar;
Genieße bis zu meiner Wiederkehr
Die kurze Lust, denn langes Leid wird folgen!"
Damit verließ sie Satan, und begann

Mit stolzem Schritt, doch achtsam, seinen Zug
Durch Wald und Blöße, über Berg und Tal. —
Zum fernsten Westen, wo der Himmel sich
Mit Erd' und Meer berührt, stieg mählich jetzt
Die Sonne nieder und vergoldete
Mit ihrem Abendstrahl des Paradieses
Gen Osten schauend Tor. Es war ein Fels
Von Alabaster, in die Wolken ragend
Und weithin sichtbar; nur ein einz'ger Steig
Wand zu dem einz'gen Eingang sich empor;
Im übrigen war alles wild und schroff,
Jäh überhängend, unerklimmbar steil.
Vorn zwischen zweien Felsenpforten saß
Das Haupt der Engelswache, Gabriel.
In Heldenspielen übte sich um ihn
Des Himmels Jugend, unbewehrt; doch hingen
Himmlische Rüstungen, Schild, Helm und Speer,
Von Gold und Demant funkelnd, in der Näh'.
Hierher kam Uriel, durch die Dämmerung
Auf einem Sonnenstrahle niedergleitend,
Schnell wie im Herbst bei Nebelluft ein Stern
Die Nacht durchschneidet und dem Schiffer zeigt,
Von welchem Punkt auf seinem Kompaß Sturm
Ihm drohen werd'. In Eile hub er an:
„Du, Gabriel, empfingst durchs Los das Amt,
Streng zu behüten diesen sel'gen Ort,
Damit nichts Böses sich ihm nahen kann.
Heut auf des Mittags Höhe kam ein Geist
In meine Sphäre, der voll Eifer schien,
Mehr von des Schöpfers Werken, und vor allen
Den Menschen, Gottes jüngstes Bild, zu schaun.
Ich folgte seinem Flug mit scharfem Blick,
Und als er auf den Berg im Norden Edens
Sich niederließ, sah ich sein Angesicht
Von Leidenschaft, dem Himmel fremd, verzerrt,
Bis ihn ein Schatten meinem Aug' entzog.
Drum fürcht' ich, einer aus der Hölle hat
Zu neuem Unheil sich herauf gewagt;

Laß deine Sorge sein, ihn auszuspähn."
Und ihm versetzte der beschwingte Krieger:
„Kein Wunder ist es, Uriel, wenn dein Blick,
Da du im lichten Kreis der Sonne wohnst,
Fern schaut und weit. Durch dies bewachte Tor
Kann niemand eingehn, der nicht wohlbekannt
Vom Himmel kommt, und keiner kam von da
Seit Mittag. Daß ein Geist von andrer Art
In bösem Sinn den Erdwall übersprang,
Ist nicht unmöglich; schwer ist's, Geisterstoff
Durch körperliche Schranken auszuschließen.
Doch lauert er in dieses Gartens Rund,
Von dem du sprichst, in welcherlei Gestalt,
So werd' ich's wissen, eh' der Morgen graut."
Er sprach's, und Uriel kehrte flugs zurück
Auf selbem Lichtstrahl, dessen Spitze jetzt
Ihn abwärts trug zur Sonne. Diese sank
Schon unter die Azoren: sei's daß sie,
Unglaublich schnell, sich selbst dahin gerollt,
Sei's daß der Erdball, weil er minder rasch
Und kürzern Laufs gen Ost, sie dort verließ,
Wo sie mit Gold und Purpur das Gewölk,
Das ihrem Thron im Westen huldigt, schmückt.
Nun kam der stille Abend; falbes Zwielicht
Verhüllte rings die Welt mit ernstem Grau;
Ihm folgte Schweigen; Tier' und Vögel ruhten,
Auf Rasen jene, dieß' in ihrem Nest;
Die Nachtigall allein blieb wach; sie sang
Ihr zärtlich Lied die ganze Nacht hindurch,
Und Stille lauscht' ihr gern. Das Firmament
Erglühte von Saphiren; Hesperus
Schritt vor, des Sternenheeres glänzendster,
Bis Luna mit umwölkter Majestät
Aufstieg, doch bald, das Angesicht entschleiernd,
Ihr Silberkleid dem Dunkel überwarf.
Da sprach Adam zu Eva: „Holde Gattin,
Die Nacht, die Schlaf auf alle Wesen senkt,
Sie mahnt auch uns zur Ruh'; Arbeit und Rast

Bestimmte wechselnd Gott wie Tag und Nacht
Dem Menschen; und des Schlummers Tau schließt nun
Die Augenlider uns mit sanftem Druck.
Geschöpfe, die nichts tun den ganzen Tag,
Sich nicht beschäft'gen, brauchen minder Ruh';
Dem Menschen ist sein täglich Werk gesetzt
Für Leib wie Geist; dies zeugt von seiner Würde;
Der Himmel schaut herab auf all sein Tun,
Indes das Tier untätig schweift, und Gott
Von seiner Zeit nicht Rechenschaft verlangt.
Wir müssen morgen, eh' das erste Licht
Den Osten rötet, wieder munter sein
Und unser liebliches Geschäft beginnen:
Zu pflegen all die Blütenbäume dort
Und unsern Mittagsschutz, die Laubengänge,
Die, ihren üpp'gen Trieb zu hemmen, mehr
Als unsrer schwachen Hände Fleiß bedürften;
Auch was unordentlich am Boden liegt
Von Harz und Blüten heischt Beseitigung,
Wenn unser Fuß bequem dort wandeln soll.
Doch nachts gebeut uns Ruhe die Natur."
Worauf, in Schönheit prangend, Eva sprach.
„Mein Meister und Gebieter, deinem Wink
Gehorch' ich unverweilt: so will es Gott;
Denn Gott ist dir Gesetz, du mir; mehr nicht
Zu wissen, ist des Weibes Glück und Ruhm.
An deiner Seite heiß' ich jede Zeit
Und jeden Tageswechsel gleich willkommen.
Süß ist des Morgens Hauch, sein Aufgang süß
Beim Frühgesang der Vögel; lieblich ist
Die Sonne, wenn sie ihren ersten Strahl
Auf taubeglänzte Bäum' und Blumen wirft;
Nach sanftem Regenschauer duftet süß
Das üppige Gefild; süß ist das Nahn
Des milden Abends, süß die stille Nacht
Mit ihrem Sänger, ihrem holden Mond
Und ihrem Sterngeschmeid' am Himmelszelt.
Doch nicht des Morgens Hauch beim Frühgesang

Der Vögel; nicht die Sonne, wenn zuerst
Sie auf betaute Bäum' und Blumen strahlt;
Nicht des Gefildes Duft nach Regenschauer;
Der milde Abend nicht, noch stille Nacht
Mit ihrem Sänger, ihrem Mondenschein
Und Sternenglanz wär' ohne dich mir süß!
Doch warum leuchten Mond und Sterne nachts?
Für wen ihr Glanz, wenn ihn kein Auge sieht?"
Und ihr erwiderte der Menschheit Ahn:
„Holdselige Gott- und Menschentochter, wisse:
Die Sterne laufen um die Erde rings,
Und müssen täglich, um von Land zu Land
Den jetzt noch ungebornen Völkern Licht
Reihum zu bringen, auf und nieder gehn;
Sonst übte wieder Finsternis bei Nacht
Die früh're Herrschaft und verlöschte bald
Das Leben in den Werken der Natur;
Denn durch der Sterne Schein, die einen Teil
Der eignen Kraft entsenden, werden sie
Nicht bloß erleuchtet, sondern mannigfach
Erweicht, erwärmt, durchdrungen und genährt
Und fähig, von dem mächt'gern Strahl der Sonne
Zuletzt die volle Reife zu empfahn.
Nicht zwecklos also scheinen nachts die Sterne,
Und gäb' es keine Menschen, glaube nicht,
Daß es dem Himmel an Beschauern, Gott
An Lobe mangelte; denn unsichtbar
Gehn auf der Erde Millionen Geister,
Die seine Werke schaun und rastlos ihn
Lobpreisen Tag und Nacht. Oft hörten wir
Vom widerhallenden Fels, aus dunklem Wald
Durch stille Nachtluft himmlischen Gesang
Den großen Schöpfer preisen, einzeln bald
Und bald im Wechselton. Wenn sie geschart
Wacht haltend ihre nächt'ge Runde gehn,
Mit Klängen von harmonischem Saitenspiel
Zum vollen Chor vereinigt, teilt ihr Lied
Die Nacht und hebt zum Himmel unsern Sinn."

So redend, wandelten sie Hand in Hand
Nach ihrer Wonnelaube. Diesen Ort
Erkor der höchste Gärtner selbst, als er
Zur Lust des Menschen alles schuf; das Dach
War dichtestes Geflecht von Lorbeer, Myrt'
Und anderm hohen Laubwerk süßen Dufts;
Als grüne Wand umfriedete sie rings
Akanthgesträuch nebst anderm dichten Buschwerk
Voll Wohlgeruch, und schönster Blumenflor:
Buntfarb'ge Iris, Rosen und Jasmin,
Erhob die blühenden Kronen zwischendurch
Zu bunter Mosaik; der Boden war
Mit Krokus, Veilchen, Hyazinthen reich,
Ja schimmernder durchwirkt als mit Gestein
Kostbarsten Glanzes. Hieher wagte sich
Kein Vogel oder Vieh, Insekt und Wurm
Aus Ehrfurcht vor dem Menschen, ihrem Herrn:
Für Faun und Nymphe, für Sylvan und Pan
Schuf Phantasie nicht heimlich stillre Lauben.
In dieser trauten Stille schmückte jüngst
Mit Blumen, Kränzen, duftigem Laubgewind'
Sich Eva, neuvermählt, ihr Hochzeitsbett;
Hier feiert' ihren Bund ein Himmelschor
Am Tage, da der Eheengel sie
Zu unserm Vater brachte, lieblicher
In ihrer nackten Schönheit als Pandora,
Der alle Götter ihre Gaben liehn;
Doch ach, in einem ähnlich ihr: auch sie,
Von Hermes zu Japetus' Sohn geführt,
Betörte Menschen durch der Schönheit Reiz
Zur Strafe des, der Zeus' das Feu'r entwandte.
Vor ihrer Wohnung Schatten angelangt,
Verweilten sie noch kurz und beteten
Zu Gott, der Luft und Erd' und Himmel schuf,
Des Mondes helle Kugel und das Heer
Der Sterne, die sie sahen: „Du auch schufst,
Allmächtiger, die Nacht, sowie den Tag,
Den wir im angewiesnen Werk verbrachten,

Beglückt durch wechselseit'ge Hilf' und Liebe,
Womit du unsre reichen Wonnen krönst.
Auch diesen schönen Ort, zu groß für uns,
Schufst du, wo ungepflückt dein Überfluß,
Weil's an Genießern fehlt, zu Boden sinkt.
Doch du verhießest uns, mit unserm Stamm
Die Erde rings zu füllen; er soll dich
Mit uns vereint erheben, wenn wir wachen,
Und wenn den Schlaf wir suchen, dein Geschenk."
Einmütig sprachen sie's, nicht andern Brauch
Verrichtend als ihr einfach Dankgebet,
So wie's Gott wohlgefällt; dann traten sie
In ihrer Laube Tür, und legten sich,
Noch frei von unsrer lästigen Vermummung,
Gemeinsam hin. Nicht wandte sich, mich dünkt,
Von seiner schönen Gattin Adam ab;
Noch weigert' Eva den Geheimnisdienst
Eh'licher Liebe. Denn was Heuchler auch
Von Reinheit, Ort und Unschuld pred'gen mögen,
Als unrein schmähend, was Gott rein erklärt
Und allen zuläßt, ein'gen selbst befiehlt:
Fortpflanzung will der Schöpfer; drum ist, wer
Enthaltung vorschreibt, Gott und Menschen feind.
Heil, Gattenliebe, wunderbar Gesetz,
Heil dir, der Menschheit wahrer Born und ihr
Alleinig Eigentum im Paradiese!
Du banntest von dem Menschen rohe Lust,
Die zuchtlos unter Tieren schweift; du hast,
Gegründet auf Vernunft und Pflichtgefühl,
Zuerst die zärtlichen Verwandtschaftsbande
Von Vater, Sohn und Bruder angeknüpft.
Fern sei's, daß ich dich Schuld und Sünde nenne
Und einen Ort zu heilig acht' für dich,
Lebend'ge Quelle häuslich süßen Glücks!
Dein Lager galt für keusch und unbefleckt
Selbst Patriarchen stets und Heiligen.
Hier schwingt die Liebe ihre goldnen Pfeile,
Glüht ihre Fackel, weht ihr Flügelpaar,

Hier herrscht sie jubelnd; nicht in feiler Dirnen
Erkauftem Lächeln, lieb- und freudeleer,
In flücht'gem Sinnenrausch, in Liebelei,
Auf nächt'gem Ball, bei Tanz und Maskenspiel
Und Ständchen, welche seiner stolzen Schönen,
Verachtung erntend, ein Verliebter bringt. —
Von Nachtigallen eingesungen, schlief
Dies Paar; auf ihre Glieder streute Rosen,
Vom Morgen neu ersetzt, das Blütendach.
Schlaft sanft, ihr Glücklichen: glückselig noch,
Weil ihr kein höhres Glück und Wissen sucht! —
  Jetzt hatte Nacht mit ihrem Schattenkreis
Den Bogen unterm Monde halb durchmessen,
Und, zur gewohnten Stunde, zogen nun
Durchs Tor von Elfenbein die Cherubim
In kriegerischem Schmuck zur Nachthut aus.
Sie standen still, und Gabriel gebot:
  „Zieh, Uzziel, südwärts mit der halben Schar!
Die andre führ' ich an; wir treffen uns
Im West." — Gleich einer Flamme schieden sie,
Halb nach dem Schild, halb nach dem Speere schwenkend.
Zwei von den Geistern aber, stark und klug,
Entsandte Gabriel mit dem Geheiß:
  „Ithuriel und Zephon, sucht in Eil'
Den Garten durch, in jeden Winkel späht,
Vor allem da, wo jetzt das holde Paar
Sich sorglos süßem Schlummer überläßt!
Vorhin kam Uriel von der Sonnenneige,
Verkündend, daß er einen Höllengeist
Hierhergehn sah, der — fast unglaublich ist's! —
Der Höll' entrann, und sicher Böses sinnt;
Greift ihn, wo ihr ihn trefft, und bringt ihn mir!"
  Drauf führt er seine Reihen, deren Glanz
Den Mond verdunkelt. Jene zwei gehn ab,
Den Feind zu suchen, und sie finden ihn
Platt, einer Kröte gleich, an Evas Ohr,
Bemüht, durch seine Teufelskünste sich
In ihre Phantasie zu schleichen, dort

Trugbilder, Blendwerk, Träume zu erregen
Und Gift zu träufeln in die Lebensgeister,
Die, wie der frische Hauch aus klarem Bach,
Aus reinem Blute steigen, bis darin
Sich Mißmut, Unzufriedenheit erzeugt,
Begierden, eitle Hoffnungen und Wünsche,
Zu dünkelhaftem Hochmut aufgebläht.
Den Eifrigen berührt Ithuriel leicht
Mit seinem Speer; und da jedweder Trug,
Von Himmelsstoff berührt, sich augenblicks
In Wahrheit wandeln muß, fährt stracks er auf,
Entdeckt und überrascht. Wie, wenn ein Funke
In einem Haufen Pulver fällt, das schnell,
Weil Krieg droht, eines großen Magazins
Gefäße füllen soll, das brand'ge Korn
Mit jähem Flammenblitz die Luft entzündet:
So schnellt' er auf in wirklicher Gestalt.
Die beiden Engel stutzen, halb verwirrt,
Als sie den grimmen König plötzlich schaun,
Doch furchtlos reden sie ihn also an:
„Sprich, welcher bist du von dem Höllenheer?
Warum entsprangst du deiner Haft und lagst
Verstellt, gleich einem Feind im Hinterhalt,
Zu Häupten dieser Schläfer lauernd hier?"
„Ihr kennt mich nicht?" sprach Satan höhnisch, „mich,
Den, freilich euresgleichen nicht, ihr einst
Gekannt, zu dessen Sitz ihr euch nicht wagtet?
Kennt ihr mich nicht, erweist ihr niedern Rangs
Und unbekannt euch selbst; und kennt ihr mich,
Was fragt ihr? Was beginnt ihr eure Sendung
So nichtig, als sie fruchtlos enden wird?"
Zephon erwiderte, Hohn gegen Hohn:
„Glaubst du, Rebell, daß deine Lichtgestalt
Dieselbe, daß so hell dein Strahl verblieb,
Als da du hehr und rein im Himmel standst?
Dein Glanz, sobald du nicht mehr gut warst, schwand;
Nun gleichst du deinem Frevel und dem Ort
Der finstern greulichen Verdammnis. Komm!

Ihm, der uns sandte, sollst du Rede stehn;
Sein Amt ist, zu bewachen dies Gebiet
Und dieses Paar vor jedem Leid zu schirmen."
So sprach der Cherub, ernst in Jugendschöne:
Die strenge Rede machte seinen Reiz
Unwiderstehlich. Satan stand zerknirscht;
Denn er empfand des Guten hohen Wert
Und sah der Tugend liebliche Gestalt.
Tief schmerzt' ihn sein Verlust, und daß sein Glanz
So sichtlich schon erblich. Doch furchtlos schien
Und sprach er: „Gilt es Kampf, sei's mit dem Sender,
Mit ihm und seinen Sendlingen zugleich!
So kann mehr Ruhm ich ernten, wen'ger so
Verlieren." — „Deine Furcht", sprach Zephon kühn,
„Spart den Versuch uns, was der einzelne
An dir, der schwach, weil gottlos, ist, vermag."
Der Teufel, übermannt von Wut, verstummte;
Doch stolz wie ein gezäumtes wildes Roß,
Das in die Kette beißt, schritt er dahin.
Vergeblich sah er Kampf wie Flucht, und Scheu
Von oben lähmt' ihm den sonst kecken Mut.
Bald nahten sie dem Punkt im Westen sich,
Wo nun die Wacht, gewärtig des Befehls,
Vereint in Reihen stand. Die Front entlang
Schritt Gabriel, ihr Gebieter, und rief laut:
„Ich hör', ihr Freunde, schneller Füße Tritt
Und unterscheide jetzt an ihrem Strahl
Durchs Dunkel Zephon und Ithuriel,
Nebst einem dritten, königlichen Anstands,
Doch mit erloschnem Glanze, der nach Gang
Und Haltung mir der Fürst der Hölle scheint.
Nicht ohne Kampf wird er von hinnen gehn;
Denn seine Blicke künden Trotz. Steht fest!"
Er sprach's, und jene beiden langten an,
Berichtend, wen sie bringen, welchen Orts
Und wie gestaltet er gefunden ward.
Gestrengen Blickes herrscht' ihn Gabriel an:
„Weshalb durchbrachst du, Satan, die dir Frevler

Gesetzte Haft? Was störst du andrer Dienst,
Die nicht dein Beispiel lockte, die vielmehr
Mit Fug und Recht zur Rechenschaft dich ziehn
Ob deines frechen Eintritts und Versuchs,
Im Schlafe zu verletzen jenes Paar,
Dem Gott das Paradies zur Wohnung gab?"
Spott saß auf Satans Stirn, indem er sprach
„Für weise, Gabriel, galtst du stets im Himmel,
Auch ich hielt dich dafür; doch zweifeln macht
Mich deine Frage. Wer liebt seine Pein?
Wer bräche nicht, zur Höllenqual verdammt,
Weg findend seine Haft? Du selbst gewiß,
Du wagtest kühn an jeden Ort dich hin,
Wo, fern von Pein, du hoffen könntest, Ruh'
Für Qualen einzutauschen, Schmerz mit Lust
Zu wechseln. Beides sucht' ich hier. Kein Grund
Mag dies für dich sein, der nur Gutes kennt,
Nie Widriges erfuhr. Wenn, wie du meinst,
Uns Gott im finstern Kerker halten will,
Verriegle sichrer er sein ehern Tor!
Soviel auf deine Fragen zum Bescheid.
Daß diese mich dort fanden, leugn' ich nicht;
Doch zeugt dies von Verletzung und Gewalt?"
So sprach der Feind mit Hohn. Der Kriegerengel
Halb lächelnd, halb empört, erwiderte:
„Weh, daß im Himmel keiner mehr versteht,
Was Weisheit ist, seit Satan fiel, den Torheit
Gestürzt und jetzt der Haft entweichen läßt,
In Zweifel, ob für weise den, ob nicht
Er halten soll, der fragt, welch eitler Trotz
Ihn aus der Hölle Banden hergeführt!
So weise dünkt's den Toren, unbefugt
Der Pein und seiner Strafe zu entfliehn.
Denk immer so, Vermeßner, bis der Grimm,
Den deine Flucht beschwört, dich siebenfach
Ereilt und dich zurück zur Hölle geißelt,
Samt deiner Weisheit, die dich noch nicht lehrte,
Daß keine Pein so schwer gereizten Zorn

Versöhnen kann! Und warum du allein?
Warum brach nicht die ganze Hölle los?
Schmerzt minder sie der Schmerz? Bist im Ertragen
Du minder stark als sie? O kühner Feldherr,
Auf Flucht vor Schmerz der Erste, hättest du
Den Deinen diesen Grund zur Flucht genannt,
Traun, nicht der einz'ge Flüchtling wärst du hier."
Von Wut entflammt, entgegnete der Feind:
„Ertragen kann ich und nicht schreckt mich Schmerz;
Du weißt's am besten, Höhnischer; ich stand
Im Kampf der Kühnste, bis zu Hilfe dir
Zerstörend losgelaßner Donner flog
Und beistand deinem sonst nicht furchtbarn Speer.
Dein leer Geschwätz verrät, wie wenig du,
Was nach mißlungnem schwierigem Versuch
Dem treuen Feldherrn ziemt, begreifen kannst.
Um nicht auf Wegen, die mir selbst noch fremd,
Mein ganzes Heer Gefahren preiszugeben,
Hab' ich zuerst gewagt, ich ganz allein,
Des Abgrunds öde Tiefe zu durchfliegen
Und auszuspähn die neuerschaffne Welt:
In Hoffnung, einen bessern Aufenthalt
Auf Erden oder in der mittlern Luft
Zu finden für mein tiefgebeugtes Heer;
Sollt' ich um den Besitz auch einmal noch
Mit dir und deinen Legionen ringen,
Die's leichter dünkt, im Himmel ihrem Herrn
Zu dienen und zu huldigen seinem Thron
Mit Lobgesängen, als im Kampf zu stehn."
Rasch fiel der Engelsführer ihm ins Wort:
„Gesagtes widerrufen, Flucht vor Schmerz
Für weise, sich als Späher dann erklären —
Ist keines Feldherrn, ist des Lügners Art.
Und *treuer* Feldherr nennst du dich? O Name,
Der Treue heil'ger Name schnöd entweiht!
Du treu! Wem? Deiner frevelhaften Rotte,
Dem Teufelsheer, des würdig Haupt du bist?
War dieses eure Zucht und schuld'ge Treu',

Daß ihr als Krieger des Gehorsams Pflicht
Dem anerkannten Oberherren bracht?
Wer, schlauer Heuchler, der du jetzt ein Hort
Der Freiheit scheinen willst, wer mehr als du
Umkroch mit Schmeichelei und betete
Des Himmels Herrscher sklavisch an, im Wahn,
Ihn zu entthronen und dann selbst zu herrschen?
Doch merke wohl, was ich dir jetzt gebiete:
Flieh hin, von wo du flohst! Wagst du noch einmal
Dich hier in diesen heiligen Bezirk,
So schleif' ich dich zurück zum Flammenpfuhl
Und schmiede dich in Ketten, daß du nimmer
Zu schwacher Höllenriegel spotten sollst!"
So droht' er ihm; doch Satan achtete
Der Drohung nicht und sprach, ergrimmter nur:
„Von Ketten sprich, wenn ich gefangen bin,
Du stolzer Schrankensetzer! Doch zuvor
Empfinde meines überlegnen Arms
Weit schwereres Gewicht: bist du's auch, der
Mit deinesgleichen, solchen Jochs gewohnt,
Den Himmelsherrn auf seinem Siegeswagen
Im Flug dahinzieht durch die Sternenbahn."
Er sprach's, und glutrot ward die Engelsschar;
Zum halben Monde krümmend ihre Reihn,
Umringt sie Satan mit erhobnen Speeren
So dicht wie ein zur Ernte reifes Feld
Der Ceres, wenn ihr voller Ährenwald
Im Hauch des Windes hin und wieder wogt;
Der Landmann sieht's, besorgt, daß auf der Tenne
Er aus den hoffnungsreichen Garben Spreu
Nur dreschen werde. Satan aber stand,
All seine Kräfte raffend, hochgestreckt,
Fest wie der Atlas oder Teneriff;
Sein Wuchs ragt' in die Wolken, Schrecken saß
Auf seinem Helmbusch; was die Faust hielt, schien
So Speer wie Schild zugleich. Und nunmehr wär'
Furchtbarer Kampf erfolgt, von des Gewalt
Das Paradies nicht nur, das Sternendach

Des Himmels, ja die Elemente selbst
Geborsten wären und zerstäubt; wenn nicht
Der Ew'ge, um so grause Schlacht zu hindern,
Am Himmel seine goldne Wage schnell
Herabgelassen hätte, wo noch jetzt
Sie zwischen Skorpion und Jungfrau schwebt,
Auf der zuerst er alle Dinge wog,
Den Erdball mit der Luft im Gleichgewicht,
Und stets noch die Geschicke wägt der Reich'
Und Schlachten. Zwei Gewichte legt' er drauf,
Eins des Entweichens, eins des Kampfs Erfolg;
Das letztre flog zum Balken flugs empor,
Und Gabriel, dies gewahrend, sprach zum Feinde:
„Ich kenne deine, du kennst meine Kraft,
Uns beiden nur geliehn; wie töricht drum
Dein Prahlen! Mehr nicht, als der Himmel will,
Vermögen wir, der doppelt stark mich macht,
Wie Staub dich zu zertreten. Schau hier auf!
In jenem Himmelszeichen lies dein Los:
Sieh, wie du leicht und schwach zum Widerstand
Befunden bist!" — Der Feind blickt auf, erkennt
Die hochgestiegne Schale, murrt und flieht;
Und mit ihm flieht die Dunkelheit der Nacht.

Fünftes Buch.

Inhalt.

Als der Morgen anbricht, erzählt Eva Adam ihren unruhigen Traum. Dieser gefällt ihm nicht, aber er beruhigt sie. Sie treten heraus, um an ihr Tagewerk zu gehen. Ihr Morgengebet vor der Tür ihrer Hütte. Um dem Menschen jede Entschuldigung abzuschneiden, sendet Gott den Raphael, um ihn zum Gehorsam zu mahnen, ihn an seinen freien Willen zu erinnern und vor seinem nahen Feinde zu warnen und ihm zu sagen, wer dieser Feind ist und warum er es ist, kurz alles, was möglicherweise Adam und Eva zu

wissen dienlich ist. Raphael steigt zum Paradiese hernieder. Beschreibung seines Aussehens. Adam erkennt ihn schon von weitem, als er vor der Tür seiner Hütte sitzt; er geht ihm entgegen, führt ihn zu seiner Hütte, bewirtet ihn mit den erlesensten Früchten des Paradieses, die Eva gesammelt hat. Ihr Gespräch während der Mahlzeit. Raphael richtet seine Botschaft aus, erinnert Adam an seinen freien Willen und warnt ihn vor dem Feinde, berichtet dann auf Adams Ersuchen, wer dieser Feind ist und wie er dazu geworden ist. Zu dem Zwecke erzählt er von dessen erster Empörung im Himmel und dem Anlaß derselben, wie Satan seine Scharen nach dem Norden gezogen und sie angespornt habe, gemeinsam mit ihm sich zu empören, wie er auch alle, mit Ausnahme des Abdiel, eines Seraphs, überredet habe, welcher letztere abgeraten, sich ihm widersetzt und ihn dann verlassen habe.

Nun stieg im Ost der ros'ge Morgen auf
Und säte seine Perlen auf die Flur.
Adam erwachte; denn er war gewöhnt,
Daß seinen luftig leichten Schlaf, erzeugt
Von reinem, sanft gemäßigtem Geblüt,
Der Blätter und der kühlen Bäche Rauschen,
Auroras Fächer, und der Morgensang
Der Vögel früh verscheuchte. Um so mehr
Befremdet, sieht er Eva noch nicht wach,
Ihr Haar verwirrt und Glut auf ihren Wangen,
Als ängstigten sie Träume. Über sie
Mit Lieb' und Zärtlichkeit im Blick sich neigend,
Betrachtet ihre Schönheit er entzückt,
Die, ob sie wacht' ob schlief, mit eignem Reiz
Sie stets umfloß; in mildem Tone dann,
Gleich Zephirs Hauch um Flora, flüstert er,
Leis ihre Hand berührend: „Auf, erwache,
O Schönste, jüngstes, herrlichstes Geschenk
Des Himmels, meine stets erneute Lust!
Der Morgen glänzt, es ruft die frische Flur;
Komm, laß uns schaun, wie unsre Pflanzen sprießen,
Wie der Zitronenhain in Blüte steht,
Die Myrrhe träufelt und das Balsamrohr,
Wie sich Natur mit ihren Farben schmückt,
Und wie die Biene Saft aus Blumen saugt!"
Sein Ruf erweckte sie; doch scheuen Blicks

Und ihn umfangend, sprach sie: „Einziger,
Du meiner Seele Trost und Ruh', mein Stolz,
Mein alles! Froh schau ich dein Antlitz, froh
Des Morgens Wiederkehr; denn diese Nacht —
Nie kannt' ich solche Nacht! — hab' ich geträumt,
Wenn's Traum nur war, nicht, wie so oft, von dir,
Von vor'gen Tags und nächsten Morgens Werk,
Nein von Vergehn und Angst, wie sie mein Herz
Vor dieser Nacht voll Unruh' nie gefühlt:
Mir war's, als riefe dicht an meinem Ohr
Mich eine sanfte Stimme, deine schien's:
‚Warum jetzt schläfst du, Eva, da's so schön
Und kühl und schweigsam ist, wo Schweigen nicht
Dem nächt'gen Sängervogel weicht, der jetzt
So schmachtend seine Liebesklagen girrt?
Der volle Mond verklärt mit Silberschein
Der Landschaft Bild. Umsonst, wenn niemand schaut!
Mit allen seinen Augen wacht der Himmel,
Dich zu betrachten, Sehnsucht der Natur,
Bei deren Anblick alle Wesen sich,
Gebannt von deiner Schönheit Zauber, freuen.' —
Der Stimme, die ich für die deine hielt,
Gehorchend, stand ich auf; ich sah dich nicht
Und schritt, dich suchend, einsam fort auf Pfaden,
Die zum verbotenen Erkenntnisbaum
Mich plötzlich leiteten. Schön schien er mir,
Viel schöner mir im Traum noch als bei Tag;
Und drunter stand, gestaltet und beschwingt
Wie deren oft wir sehn, ein Himmelsgeist,
Aus dessen Lockenhaar Ambrosia taute.
Auch er bewunderte den Baum und sprach:
‚O schöne Pflanze, fruchtbeladner Baum,
Will niemand leichtern deine süße Last,
Nicht Gott, nicht Mensch? Ist Kenntnis so verschmäht?
Wehrt Mißgunst den Genuß? Was wär' es sonst?
Was es auch sein mag, nichts soll länger mir
Dein Gut entziehn; weshalb denn wächst du hier?'
So redend, pflückt' er ab mit keckem Arm

Und aß! Mir grauste bei dem kühnen Wort,
Bekräftigt durch die so verwegne Tat.
Er aber jubelte: ‚O süße Frucht,
Du göttliche, und so gepflückt noch süßer!
Verboten bist du, scheint's, weil Götterkost,
Und weil den Menschen du zum Gott erhebst —
Warum zum Gott nicht, da das Gute ja
Je mehr verteilt, je reichlicher gedeiht,
Den Schöpfer nicht verkürzt, nein höher ehrt?
Drum, engelsschöne Eva, Glückliche,
Iß auch davon! So glücklich du schon bist,
Dein Glück kann sich noch steigern, nicht dein Wert.
Iß denn, und unter Göttern sei fortan
Selbst eine Göttin! Irdisch nicht beschränkt,
Steig in die Luft mit uns, steig in den Himmel,
Der dir gebührt, und sieh, welch Leben da
Die Götter leben, und so leb' auch du!' —
Er trat heran und hielt mir vor den Mund
Ein Stück derselben Frucht, die er gepflückt.
Mich reizte so der köstlich süße Duft,
Daß ich nicht widerstehen konnt', ich aß.
Alsbald flog ich mit ihm den Wolken zu;
Ein unermeßlich weiter Anblick, lag
Tief unter mir die Erde hingebreitet,
Und Staunen faßte mich ob meines Flugs
In solche Höh'! Doch nun verschwand mein Führer;
Ich sank herab und fiel in tiefen Schlaf.
Wie froh bin ich, erwachend jetzt zu sehn,
Daß ich nur träumte!" — So berichtet' Eva
Von ihrem Traum, und Adam sprach besorgt:
„Mein Abbild, meines Ichs geliebtre Hälfte!
Die Unruh', welche deinen Schlaf gestört,
Erschreckt auch mich. Der sonderbare Traum
Mißfällt mir; er ist, fürcht' ich, bösen Ursprungs.
Doch woher Böses? Nicht in dir kann es,
Der Reinerschaffnen, weilen. Wisse denn:
Manch niedre Seelenkräfte stehn im Dienst
Der höchsten, der Vernunft; dazu gehört

Die Phantasie. Von allen äußern Dingen,
Ihr durch die wachen Sinne zugeführt,
Macht sie sich luft'ge Bilder; draus erbaut,
Das Sinnliche verbindend oder trennend,
Vernunft was wir bejahn, verneinen, was
Wir Wissen, Meinung nennen. Ruht Natur,
So gibt sich auch Vernunft der Ruhe hin.
Dann wacht statt ihrer Phantasie und sucht
Sie nachzuahmen; falsch verbindend aber,
Schafft sie Verworrnes oft, zumal im Traume,
Wo sie das Längst- mit Jüngstgeschehnem mischt.
So fand in deinem Traum ich ein'ges wieder
Von unserm gestrigen Gespräch, vermehrt
Mit seltsam Fremdem. Sei nicht traurig drum!
In Götter- und in Menschenherzen dringt
Das Böse, doch zurückgewiesen weicht's
Und läßt nicht Fleck noch Schmach zurück. Drum hoff' ich,
Was du zu träumen schon verabscheut hast,
Wirst du nie wachend mit Bewußtsein tun.
Verzage nicht, entwölke deine Blicke,
Die freundlicher und heitrer lächeln sonst
Als des erwachten Tages Morgengruß.
Komm, laß uns frisch zu neuer Arbeit gehn
Im Hain, am Quell, und unter Blumen dort,
Die dir jetzt auserwählte Düfte hauchen,
In ihren Kelchen nachts für dich verwahrt!"
So sprach er, und der Gattin Kummer wich;
Ein Tränenpaar entrollte noch den Augen,
Das sie mit ihren Locken trocknete;
Zwei gleiche Perlen saugt' ihr Adams Kuß
Aus den kristallnen Bronnen, eh' sie fielen,
Als schöne Zeichen unverdorbnen Sinns
Und frommer Scheu vor sündigen Gedanken;
Dann eilten froh und heiter sie zum Feld.
Doch als sie unterm Schattendach hervor
Ins Freie traten und die Sonne sahen,
Die, eben aufgegangen, noch am Rand
Des Meeres hing und ihren tauigen Strahl

Wagrecht zur Erde schoß, das Paradies
In seinem ganzen östlichen Gebiet
Und Edens wonnereiche Flur entschleiernd:
Da knieten sie und sprachen ihr Gebet.
Denn jeden Morgen beteten sie laut,
Mit andern Worten stets, doch stets beseelt
Von heiliger Begeistrung, ihrem Schöpfer
Mit würdigem Ton und Ausdruck Lob zu weihn;
Beredsamkeit floß süß von ihren Lippen
In Prosa wie in schnell gefügtem Vers,
So daß es keines Harfenspiels bedurfte,
Ihr Wohlklang zu verleihn. Sie huben an:
„Dein Werk ist, o Allgüt'ger, diese Pracht,
Dies Weltgebäu, so schön und wunderbar;
Wie wunderbar mußt, Unaussprechlicher,
Du selber sein, hoch über Sternen thronend,
Verborgen, oder dunkel nur geschaut
In deinen kleinsten Werken, die uns schon
Unendlich deine Macht und Güte künden!
Sprecht ihr, des Lichtes Kinder, sprecht ihr Engel,
Ihr schaut Ihn und kreist jubelnd mit Gesang
In vollen Chören Tage sonder Nacht
Um seinen Thron! Im Himmel ihr, auf Erden
Preist all ihr Kreaturen im Verein
Zuerst, zuletzt, und stets und endlos Ihn!
Du schönster Stern, des Nachtgefolges letzter,
Wenn du der Dämmrung nicht schon angehörst,
Der du, des Tages sichres Pfand, den Morgen
Mit deinem Lichte krönst, preis' wandelnd Ihn
In Tagesanbruchs süßer Dämmerstunde!
Du Sonne, Aug' und Seele dieser Welt,
Erkenn' ihn, deinen Herrn, und tön' ihm Preis
In deinem ew'gen Lauf, ob du empor
Zur Mittagshöhe steigst, ob abwärts sinkst!
Mond, der die Sonne du bald suchst, bald fliehst,
Ihr Lichter, fest im fliehenden Kreise ruhend,
Und ihr fünf Wandelsterne, die ihr euch
Nicht klanglos dreht in mystischem Tanz; lobsingt ihm,

Der aus der Finsternis das Licht berief!
Luft, und ihr Erstgebornen der Natur,
Ihr Elemente, die zu vieren ihr
Beständig kreist, vielförmig alles mischt
Und nährt, laßt euren steten Wechsel sich
Vermannigfachen zu des Schöpfers Preis!
Ihr Dämpf' und Nebel, die ihr aufwallt jetzt
Von Hügeln oder Seen, erst schwärzlich grau,
Bis euer Fließ mit Gold die Sonne säumt,
Erhebt euch zu des Weltenschöpfers Ehre;
Ob ihr die Luft mit leichten Wölkchen schmückt,
Ob ihr mit Regen tränkt das durst'ge Land,
Im Steigen wie im Fall erhöht sein Lob!
Aus allen Ecken wehend, haucht und braust
Sein Lob, ihr Winde! Und ihr Tannen, neigt
Samt allen Bäumen eure Wipfel ihm!
Ihr Quellen, Bäche, die melodisch ihr
Dahinfließt, murmelt sanft sein Lob!
Stimm' alles ein, was Odem hat! Ihr Vögel,
Die ihr zum Himmelstore singend schwebt,
Auf Schwingen und auf Tönen tragt sein Lob!
Die ihr im Wasser schwimmt, das Land bewohnt,
Stattlich einhergeht, oder niedrig kriecht,
Bezeugt mir, ob ich schweige früh und spät
Zu Tal und Hügel oder Quell' und Hain,
Ob nicht mein Lied sie all' ihn preisen lehrte!
Heil dir, Allherrscher! Gib uns gütig stets
Nur Gutes, und hat im Verborgnen uns
Die Nacht des Bösen etwas aufgesammelt,
Zerstreu' es, wie jetzt Licht das Dunkel scheucht!"
So beteten sie kindlich. Friede kam
Und heitre Ruh' in ihr Gemüt zurück.
Sie eilten an ihr ländlich Frühgeschäft
Bei Tau und Blumenduft. Wo eine Reih'
Fruchtbäume schon zu weit mit üpp'gem Trieb
Die Zweige streckte, hemmten sie nutzlos
Umarmen; an den Ulmbaum rankten sie
Die Rebe, welche bräutlich ihn umfängt

Und ihm als Brautschatz ihre Trauben bringt,
Für seine kahlen Blätter fremder Schmuck.
Also beschäftigt sah der Himmelskönig
Sie mitleidsvoll. Er winkte Raphael,
Dem holdgesellgen Engel, der, Tobias
Freundlich geleitend, dessen Ehebund
Mit einer siebenmal Vermählten schützte.
„Du hörtest," sprach er, „welchen Aufruhr Satan,
Der Höll' entronnen durch den finstern Schlund,
Im Paradies erregt hat, wie er nachts
Das Menschenpaar beängstigt, und in ihm
Die ganze Menschheit zu verderben sinnt.
Geh drum und rede diesen halben Tag
Mit Adam, wie der Freund zum Freunde spricht!
Du findest ihn in einer Laube Schatten,
Wo von der Arbeit er beim Mittagsmahl,
Geborgen vor der Sonne Gluten, rastet.
Mach' ihm begreiflich, seines Glücks Bestand
Ruh' ganz allein auf seinem eignen Willen,
Der frei zwar, doch oft wankelmütig sei.
Ermahn' ihn, stets auf seiner Hut zu sein,
Und zeig' ihm an, was für Gefahr ihm drohe
Durch den vom Himmel jüngst gefallnen Feind,
Der — nicht gewaltsam, dies ist ihm verwehrt —
Doch mit Betrug und List nun andrer Glück
Gleichfalls zu stürzen voller Tücke trachtet.
All dies gib ihm bekannt, damit er nicht,
Mit Willen sündigend, behaupten kann,
Die Sünde hab' ihn ungewarnt ereilt."
So sprach der ew'ge Vater, allgerecht.
Nicht säumte der beschwingte Engelsfürst,
Den Auftrag zu vollführen. Aus der Mitte
Von tausend Cherubim erhob er sich,
Umwallt von seinen prächt'gen Fittichen,
Und schwebte durch den weiten Himmelsraum.
Zu beiden Seiten wich der Engel Chor,
Um freie Bahn dem Eilenden zu geben,
Bis er zur Pforte kam, die sich von selbst,

Ein göttlich Werk des allerhöchsten Meisters,
In goldnen Angeln kreisend, öffnete.
Von hier, wo keine Wolke seinem Blick
Die Fernsicht schloß, sah er, so klein sie schien,
Fast andern lichten Kugeln gleich, die Erde
Und auf ihr Gottes Garten, dessen Zedern
Die Hügel überragten: wie wenn nachts
Das Sehrohr Galileis, minder sicher,
Vermeintlich Gegenden im Mond erspäht;
Wie dem Piloten Delos oder Samos,
Wenn es zuerst aus den Zykladen taucht,
Ein Punkt erscheint. — Schnell schwingt er sich hinab;
Er steuert durch das weite Äthermeer
An Welten hin, auf Poles Winden erst,
Dann ruhig gleitend durch die stille Luft;
Zur Höh von Adlers Flug herabgelangt,
Erschien er der erstaunten Vögelschar
Als Phönix, seiner Gattung einziger,
Der, seine Überreste zu bestatten,
Nach Theben in den Sonnentempel fliegt.
Jetzt auf dem Fels in Edens Ost gelandet,
Nahm er die Seraphsbildung wieder an;
Die himmlische Gestalt umschatteten
Sechs Schwingen: von den Schultern fiel ein Paar
Gleich einem Königsmantel auf die Brust;
Das mittlere, ein Sternengurt, umfing
Mit goldnem Flaum von überirdischem
Gemisch der Farben Hüft' und Lenden ihm;
Und an den Füßen wehte, himmelblau,
Ein drittes Paar, ein Federschuppenpanzer,
Ihm um die Fersen, wie dem Sohne Majas.
Er regte sein Gefieder, Himmelsduft
Weithin verstreuend. Drob erkannten ihn
Die Wacheengel, und erhoben sich
Zu seines Rangs und hohen Auftrags Ehre,
Erratend, daß vom Höchsten er gesandt.
Vorüber ihren schimmernden Gezelten
Kam er ins Paradies, durch Blütenduft

Von Kassia, Nard' und Balsam, eine Wildnis
Von Wohlgerüchen; denn hier spielte noch
Natur mit jugendlicher Phantasie
Und streute, Maß und Regel überhüpfend,
Fast überschwenglich süße Wonnen aus.
Als er heranschritt durch den würz'gen Hain,
Gewahrt' ihn Adam, der im Schatten saß
Vor seiner Laube, da die Sonne jetzt,
Um in der Erde tiefsten Schoß zu dringen,
Senkrecht herab die glühnden Strahlen warf;
Indessen Eva drin das Mittagsmahl
Aus Früchten, die mit Wohlschmack sättigen,
Bereitete, den Nektartrank auch nicht
Von Milch, von Beeren- oder Traubensaft
Dem Durst versagend. Ihr rief Adam zu:
„Komm, Eva! Sieh dort, deines Schauens wert,
Welch herrliche Gestalt durch jenen Busch
Sich herbewegt, als ob ein neuer Morgen
Am Mittag aufging'. Wichtigen Befehl
Bringt sie vom Himmel wohl, und würdigt uns,
Heut unser Gast zu sein. Drum eile dich,
Geh, schütte deiner Schätze Vorrat aus
Und bring sie her, zum würdigen Empfang
Des Himmlischen! Ja, reichlich mögen wir
Von ihren Gaben unsern Gebern bieten,
Freigebig spenden vom Gespendeten
Hier, wo Natur nicht karg zu sein uns lehrt,
Da durch Entlastung ihre Fülle wächst."
Drauf Eva: „Adam, heil'ges Erdgebild',
Von Gott beseelt! Vorrat bedarf es nicht,
Wo Vorrat immer reif am Stiele hängt;
Nur solche Frucht, die, weil zu saftreich sonst,
Erst trocken Nahrung gibt, bewahr' ich auf.
Doch eilig werd' ich gleich von Zweig und Stiel,
Von Strauch und Staude das Erlesenste
Für unsres hohen Gasts Bewirtung pflücken;
Er soll gestehn, auf Erden habe Gott
Gleich wie im Himmel Fülle ausgestreut."

Sie spricht's und wendet hastig ihren Schritt,
Schaut um und denkt mit gastfreundlichem Sinn,
Worauf am besten ihre Wahl verfalle,
Daß beim Genuß nicht Ungehöriges
Sich mische, sondern in gelungnem Wechsel
Nur Wohlgeschmack an Wohlgeschmack sich reih'.
Von jedem zarten Stengel sammelt sie
Was nur die Allgebärerin, die Erde,
In Indiens Ost und West, am Mittelmeer,
Am Pontus, auf Karthagos Strand und wo
Alcinous geherrscht, an Früchten beut
Von rauher oder glatter Hülf' und Schale.
Sie häuft die reiche Steuer auf den Tisch;
Dann preßt sie zum Getränk aus Trauben Most,
Unschädlichen, aus mancher Beere Met,
Und aus gemischten Kernen süße Milch,
Wozu nicht reinliches Gefäß ihr mangelt.
Zuletzt bestreute sie der Hütte Grund
Mit Rosen und mit duftig frischem Laub.
Indes ging unser Ahn dem Gottesgast
Entgegen, ohne weiteres Gefolg'
Als seines eignen Werts Vollkommenheit;
In sich trug er all seine Pracht, gediegner
Als bei langweil'ger Fürstenzüge Pomp
Die stolzen, unabsehbar langen Reihn
Betreßter Diener und gezäumter Rosse,
Vom Haufen offnen Mundes angegafft.
Jetzt nah, grüßt' er den Engel, nicht verlegen,
Doch ehrfurchtsvoll und tief geneigt vor ihm,
Als einem höhern Wesen, und begann:
„O Sohn des Himmels! Denn an welchem Ort
Wohnt, als im Himmel, solche Herrlichkeit?
Da du herabstiegst von den Thronen droben
Und jene sel'gen Stätten jetzt entbehrst,
Um diese zu beehren, würd'ge uns,
Uns zwei, die wir als ein Geschenk des Höchsten
Dies weite Land besitzen, auszuruhn
In jener Laube Schatten, und zu kosten

Was hier des Schönsten wächst, bis Mittagsglut
Vorüber, und die Sonne kühler scheint."
Mit Freundlichkeit erwiderte der Engel:
„Ich komme deshalb, Adam. Bist du doch
Nicht so geschaffen, noch ist so dein Wohnort,
Daß nicht auch Himmlische verlangen sollte,
Dich zu besuchen. Führe mich hinein;
Ich werde bis zum Abend bei dir weilen."
So kamen sie zur Hütte von Gezweig,
Die wie der Baum Pomonas lächelte
Und Wohlgerüche hauchte. Drinnen aber,
Nur durch sich selbst geschmückt, holdseliger
Als eine Nymphe, als auf Idas Höh'
Die schönste der drei nackten Göttinnen,
Stand Eva, ihrer harrend. Kein Gewand
Bedurfte sie, die Reine; keine Schwachheit
Färbt' ihre Wangen. „Heil!" bot ihr der Engel
Den Engelsgruß, der auch der zweiten Eva,
Maria, der Gebenedeiten, ward —
„Heil dir, der Menschheit Mutter, deren Schoß
Die Welt einst reichlicher mit Menschen füllt,
Als Gottes Garten diesen Tisch mit Früchten
Beschüttet hat!" — Von Rasen war ihr Tisch;
Die Sitze rings von Moos; sein weites Viereck
Trug vielfach aufgehäuft den ganzen Herbst;
Doch mit dem Herbste tanzte noch der Lenz
Hier Hand in Hand. — Erst pflogen sie Gespräch,
Nicht sorgend, daß ihr Mahl erkalte; drauf
Hub Adam an: „Beliebe, Himmelsgast,
Zu kosten was allhier der güt'ge Nährer,
Von welchem alles Schön' und Gute stammt,
Für unsre Lust und Nahrung wachsen läßt!
Ist unsere Speise Geistern unschmackhaft?
Ich weiß es nicht; das eine weiß ich nur,
Daß ein himmlischer Vater allen gibt."
„Drum kann, was Er — stets tön' Ihm Lob und Preis!
Dem Menschen, der zum Teil auch Geist ist, gibt,"
So sprach der Engel, „reinsten Geistern nicht

Zuwider sein. Und Speise heischen wir
Rein geist'ge Wesen ebenso wie ihr
Vernunftbegabte. Jede Fähigkeit
Der niedern Sinne haben beide gleich:
Gehör, Gesicht, Geruch, Geschmack, Gefühl
Und das Vermögen, körperliche Kost
In sich zu lösen, zu vergeistigen.
Denn wisse, was erschaffen ward, bedarf
Erhaltung und Ernährung; gröbrer Stoff
Ernährt den feinern: Erde nährt das Meer,
Und Erd' und Meer die Luft; die Luft ernährt
All die Gestirne, und zunächst den Mond:
Woher in seinem Rundgesicht die Flecken,
Noch nicht in Mondstoff aufgelöster Dunst;
Und auch des Mondes feuchte Masse haucht
Den höhern Kugeln wieder Nahrung zu;
Die Sonne selbst, die allen Licht erteilt,
Empfängt von allen nährenden Ersatz
Und schlürft am Abend aus dem Ozean.
Im Himmel tragen Lebensbäume zwar
Ambrosiafrucht, beut Nektar uns die Rebe,
Wir streifen morgens honigsüßen Tau
Von jedem Zweig, und sehn mit Perlen rings
Den Grund bestreut; doch hier hat Gottes Güte
Mit neuen Wonnen sich vermannigfacht,
Dem Himmel ebenbürtig. Glaube nicht,
Daß ich dein Mahl verschmäh'!" — Sie setzten sich
Und aßen. Scheinbar nicht und bildlich nur
Aß, wie's der allgemeine Glaube will,
Der Engel; nein, er nahm in Wirklichkeit
Zum Teil die Speisen in sein Wesen auf;
Was übrig bleibt, verflüchtigt leicht bei Geistern:
Kein Wunder denn, daß schlackenvollstes Erz
Der Alchimist bei rußigem Kohlenfeuer
In echtes Gold, wie's aus dem Schacht kommt, läutert
Oder zu läutern doch für möglich hält. —
Indessen krönte, hold geschäftig, Eva
Die Becher mit dem schäumenden Getränk.

O Unschuld, solchen Paradieses wert!
Verzeihlich wär's den Söhnen Gottes jetzt,
Wenn je, hätt' Evas Schönheit sie entflammt;
Allein in jenen beiden herrschte nur
Des Herzens reine Neigung, unbekannt
Mit Eifersucht, Verliebter Höllenpein.
Als sie mit Speis' und Trank nun die Natur
Erquickt, doch nicht beschwert, war Adams Wunsch,
Die günstige Gelegenheit zu nutzen,
Um von den Wesen über dieser Welt,
Den Himmelsgeistern, Kunde zu vernehmen,
Die er an jeglicher Vortrefflichkeit,
An Glanz, der Gottheit Ausfluß, an Gestalt,
An Hoheit und an Kraft dem Menschen weit,
Weit überlegen sah; drum mit Bedacht
Sprach er des Himmels Abgesandten an:
„Dank dir, der du bei Gott wohnst, für die Huld,
Mit welcher du den Menschen würdigtest,
Zu treten unter sein bescheidnes Dach
Und Erdfrucht zu genießen: keine Kost
Für Engel; doch so freundlich nahmst du sie,
Als hättest du bei hohem Himmelsfest
Mit Nektar dich gelabt — welch ein Vergleich!"
Worauf der Engelsfürst erwiderte:
„Von einem, Adam, vom Allmächtigen
Kommt alles; alles kehrt, entartet's nicht,
Zu ihm zurück. Denn alle Wesen sind
Vervollkommlich geschaffen, *eines* Urstoffs,
Verschieden nur in Graden, Art und Form
Der Bildung oder des lebend'gen Seins,
Verfeinerter und reiner, geistiger,
Je näher Gott sie stehn, je mehr sie streben,
In ihrem Wirkungskreise Gott zu nahn,
Bis sich der Leib in den jedweder Art
Gemäßen Grenzen auf zum Geiste ringt.
Aus Wurzeln keimt der Stengel lichter schon,
Noch luftiger das Blatt, und geist'gen Duft
Haucht die gereifte Blüte. Blüt' und Frucht,

Des Menschen Nahrung, stufenweis' veredelt
Zu Lebensgeistern, tierischen sowohl
Wie geistigen, verleihn ihm Kraft und Sinn,
Verstand und Phantasie: woher die Seele
Vernunft empfängt, in der ihr Wesen liegt,
Und die bei euch zumeist durch Sprache sich,
Bei uns durch innerliches Schaun bekundet,
Abweichend nur im Maß, im Wesen gleich.
Verwundre drum dich nicht so sehr, wenn ich
Was Gott euch dienlich fand, in eignen Stoff,
Wie ihr, verwandle. Kommen mag die Zeit,
Wo Menschen auch der Engel Speise teilen,
Sie nicht zu lustig finden, nicht zu leicht,
Bis, irdisch nicht genährt mehr, euer Leib
Verklärt allmählich und durchgeistigt wird,
Und ihr, geflügelt durch den Äther schwebend,
Hier oder in des Himmels Paradiesen
Gleich uns nach eurer Wahl verweilen könnt; —
Wenn ihr gehorsam bleibt und treu beharrt,
Unwandelbar, in voller Liebe des,
Von dem ihr stammt! Genießt inzwischen froh,
Zu mehr noch nicht befähigt, all das Glück,
Das euer jetz'ger Stand in Fülle bietet!"
Erwidernd sprach der Menschheit Patriarch:
„Huldreicher Himmelsgeist! Somit hast du
Uns der Erkenntnis rechten Weg gezeigt:
Die Leiter der Natur, auf welcher wir,
Betrachtend das Erschaffne, stufenweis'
Aufsteigen können bis zu Gott. Doch sprich:
Was deutet die Bedingung, die du stellst,
‚Wenn ihr gehorsam bleibt?' Wie könnten wir
Gehorsams wohl ermangeln gegen ihn,
Wie jemals von der Liebe zu ihm lassen,
Der uns aus Staub gebildet hat und hier
Uns mit der Wonnen reichstem Maß beschenkte,
Das wünschen nur der Mensch und fassen kann!"
„Sohn Himmels und der Erde!" sprach der Engel,
„Daß du jetzt glücklich bist, verdankst du Gott,

Wenn du's verbleibst, dir selbst. Du bleibst es nur,
Merk' auf, solange dein Gehorsam währt.
Dies meines Wortes Deutung; warn' es dich!
Gott schuf dich gut, doch nicht unwandelbar;
Gut zu verharren, überließ er dir,
Und deshalb schuf er deinen Willen frei,
Nicht streng beherrscht durch die Notwendigkeit
Noch durch ein unausweichliches Geschick.
Freiwilligen Dienst verlangt er, nicht erzwungnen;
Wie könnt' er an erzwungnem Dienste wohl
Gefallen finden, und wie läßt ein Herz
Sich prüfen, ob es gern ihm dient, ob nicht,
Wenn, unfrei, was das Schicksal will, es muß,
Wenn ihm nicht eigne Wahl verbleibt? Auch ich
Samt allen Engeln, die vor Gottes Thron
Beseligt stehn, wir können unser Glück,
Wie ihr das eure, durch Gehorsam nur
Bewahren. Ganz freiwillig dienen wir,
Weil wir aus freigewählter Liebe dienen.
Durch Ungehorsam fall'n auch wir, und ach,
Gefallen sind der Engel viele jüngst
Vom Himmel in die Hölle! Welch ein Fall,
Von welcher Höh' des Glücks zu welchem Jammer!"
Ihm unser großer Vorfahr: „Aufmerksam
Folgt' ich, erhabner Lehrer, deinen Worten,
Die mehr mein Ohr entzückten, als wenn nachts
Gesang der Cherubim durch stille Luft
Von nahen Hügeln tönt. Nicht fremd war mir,
Daß Tat und Wille frei geschaffen sind;
Und daß wir unserm Schöpfer Liebe schulden,
Gehorsam ihm, des einziges Gebot
So leicht ist, sagt mir stets mein dankbar Herz.
Doch was im Himmel, wie du sagst, geschah,
Erregt mir Zweifel und noch mehr den Wunsch,
Vollkommne Kunde, wenn es dir beliebt,
Davon zu nehmen; sie muß seltsam sein
Und wert, mit stiller Andacht ihr zu lauschen.
Lang' ist's bis Abend noch, die Sonne hat

Zur Hälfte kaum die Tagesbahn gemessen,
Die sie durchläuft am weiten Himmelsgurt."
Dies Adams Bittgesuch; nach kurzem Schweigen
Hub Raphael, es gewährend, also an:
„Hochwichtiges verlangst du, Mensch, von mir:
Ein traurig schwer Geschäft! Denn wie soll ich
Der Geisterscharen unsichtbaren Kampf,
Wie ohne Schmerz den Fall der vielen, einst
So gut und herrlich, für den Menschensinn
Begreiflich schildern? Einer andern Welt
Geheimnisse, darf ich sie dir enthüllen?
Zu deinem Frommen, ja, ward mir's erlaubt;
Und alles das, was über dem Bereich
Des menschlichen Verstandes liegt, will ich,
Dem Geist'gen körperliche Formen leihend,
Im Gleichnis künden. Doch ist nicht vielleicht
Die Erde nur des Himmels Schattenbild,
Ihm ähnlicher, als man auf Erden denkt?
Noch war nicht diese Welt, noch herrschte Chaos,
Wo jetzt Gestirne rollen und der Erdball
Auf seinem Schwerpunkt ruht: als eines Tags
(Denn in der Ewigkeit auch kreist die Zeit
Und mißt, was Dauer hat nach Gegenwart,
Vergangenheit und Zukunft) — solchen Tags
Wie sie das große Himmelsjahr gebiert —
Der Engel zahllos Heer auf höchsten Ruf
Vorm Throne des Allmächtigen erschien,
Aus Näh' und Fern' in glänzenden Kohorten
Von ihren Oberhäuptern zugeführt.
Hoch ragten tausendmal zehntausend Fahnen;
Standarten, Banner wehten in der Luft,
Teils die verschiednen Grade, Ordnungen
Und Führerschaften zu bezeichnen, teils
Durch Schrift und Bild, auf schimmernden
Geweben prangend, mancher hohen Tat
Des Eifers und der Liebe zu gedenken.
Und als sie nun unzählig, Kreis in Kreis,
Versammelt standen, sprach der ew'ge Vater,

Bei dem der Sohn im Schoß der Wonne saß,
Als wie von eines Flammenberges Mitte,
Des Scheitel sich in Glanz verbirgt, herab:
‚Vernehmt, des Lichtes Kinder, all ihr Engel,
Ihr Thronen, Fürsten, Herrscher, Würden, Mächte,
Was ich unwiderruflich fest beschloß:
Heut hab' ich meinen einz'gen Sohn gezeugt,
Und ihn gesalbt auf diesem heil'gen Berge.
Schaut ihn zu meiner Rechten! Ich erklär' ihn
Zu eurem Haupt, und schwöre bei mir selbst,
Daß alle Knie im Himmel sich ihm beugen,
Und alle Zungen Herr ihn nennen sollen!
Wohnt unter seinem Zepter, treuvereint
In einem Geist, glückselig immerdar!
Wer ungehorsam ihm ist, ist es mir,
Er bricht den Bund und stürzt am selben Tag,
Aus Gottes und der Sel'gen Reich verbannt,
In tiefste Finsternis hinab, die dann
Endlos und ohn' Erlösung ihn begräbt.'
Entzückt von Gottes Ausspruch schienen alle:
Es schienen's all', doch alle waren's nicht.
Als Festtag feierten sie diesen Tag
Mit Sang und Tanz um den geweihten Berg.
Ihr Tanz, geheimnisvoll verschlungen, gleicht
Dem Sphärenreigen der Planetenschar;
In labyrinthischen Gewinden kreisend,
Bewegt er sich nach regelvollstem Takt,
Wenn er am regellosesten erscheint,
Und seiner Schritte sanfte Harmonie
Ergötzt mit ihrer reizenden Musik
Selbst Gottes Ohr. Der Abend nahte jetzt
(Denn Abend haben wir und Morgen auch,
Als Reiz des Wechsels, aus Bedürfnis nicht),
Schnell wandten sie vom Tanze sich zum Mahl.
In jedem Kreise stiegen Tafeln auf,
Mit Engelsspeise plötzlich reich bedeckt,
Und Nektar floß, rotschimmernd wie Rubin,
Frucht edler Reben, himmlisches Gewächs,

In Perlen, Diamant und reinem Golde.
Auf Blumen ruhend, frisch das Haupt umkränzt,
Genossen sie in wonniger Gemeinschaft
Das Mahl Unsterblicher, vor Überfülle,
Da volles Maß die Grenze bildet, sicher,
Im Angesichte des allgüt'gen Herrn,
Der spendend ihrer Freude sich erfreut.
Doch als ambrosische Nacht nun mit Gewölk
Vom hohen Berge Gottes, woher Licht
Und Dunkel quillt, des Himmels glänzend Antlitz
In milde Dämmrung hüllte (dunkler nicht
Wird hier die Nacht), und ros'ger Tau nun alles,
Nur Gottes immer wache Augen nicht,
Zur Ruhe lud: da lagerten die Engel
Sich auf der weiten Au — ein weitrer Raum
Als dieses ganzen Erdballs Oberfläche,
Ist Gottes großer Vorhof —; am Gestade
Lebend'gen Wassers, unter Lebensbäumen
Erstanden zahllos luftige Gezelte,
In denen sie, von Kühlung angehaucht,
Entschlummerten. Nur jene blieben wach,
Die mit melodischem Gesang bei Nacht
Abwechselnd wandeln um des Höchsten Thron.
Nicht also wachte Satan — nenn' ihn so,
Sein früherer Name ward getilgt im Himmel! —
Der Ersten einer, wenn der Erste nicht
Der Engelsfürsten, war er, groß an Macht
Und Rang, doch neidisch wider Gottes Sohn,
Weil ihn der Vater als Messiaskönig
Gesalbt und dargestellt. Sein Stolz ertrug
Den Anblick nicht: er glaubte sich verkürzt.
Erfüllt deshalb von Bosheit, Grimm und Haß,
Beschloß er, um die mitternächt'ge Stunde,
Die freundlichste der Stille wie dem Schlaf,
Mit allen seinen Scharen wegzuziehn,
Empörung stiftend, von des Höchsten Thron.
Er rafft sich heimlich auf und flüstert leis
Dem nächst ihm untergebnen Engel zu:

‚Schläfst du, geliebter Freund? Wie kann dein Aug'
Im Schlaf sich schließen, wenn du des Befehls,
Des gestrigen, gedenkst, der aus dem Munde
Des Himmelskönigs ging? Wir sind gewohnt,
Einander, was wir denken, zu vertraun;
Wir waren wachend eins; soll uns dein Schlaf
Entzwein? Ein neu Gesetz ward auferlegt.
Ein neu Gesetz vom Herrscher kann in uns,
Den Dienenden, auch neuen Sinn erwecken,
Beratung neu erfordern. Mehr allhier
Zu äußern, ist nicht sicher. Sammle du
Die Häupter derer, welchen wir gebieten;
Meld' ihnen, daß ich auf Befehl, noch eh'
Das schattige Gewölk der Nacht entweicht,
Mit allen, über die mein Banner weht,
In Eile heimwärts zieh' nach unserm Sitz
Im Norden, um dort würdigen Empfang
Vorzubereiten dem Messiaskönig
Und seiner neuen Herrschaft, welcher bald
Durch alle Himmelsländer im Triumph
Einherziehn und Gesetze geben wolle.'
So sprach der falsche Geist, und streute so
In des Gefährten unbewachte Brust
Des Bösen Samen. Dieser ruft sogleich
Die Fürsten, Satans Zepter untertan,
Zusammen; sagt, wie ihm geheißen ward,
Daß auf Befehl des Höchsten, eh' die Nacht
Am Himmel ihren dunkeln Schleier lüfte,
Des Oberherrn Standarte weiter zieh';
Nennt auch den vorgeschützten Grund, und mischt
Zweideut'ge Reden ein, um ihre Treu'
Zu prüfen. Doch sie scharten alle sich,
Gehorsam ihres großen Herrschers Rufe,
Um sein Panier; denn groß war in der Tat
Sein Nam' im Himmelreich und hoch sein Rang.
Wie der Gestirne Heer dem Morgenstern,
So folgt' ihm, angelockt von seinem Trug,
Der dritte Teil des Engelheeres nach.

Inzwischen sah der Ewige, dessen Blick
Verborgenste Gedanken schaut, hernieder
Von seinem heil'gen Berge, wo bei Nacht
Die goldnen Leuchten vor ihm brennen; sah
Den Aufruhr Satans keimen, wie er schnell
Des Lichtes Schar ergriff, wie viele sich
Zur Widersetzlichkeit vereinigten;
Und lächelnd sprach er zu dem ein'gen Sohne:
‚Du meiner Glorie voller Widerschein,
Mein Sohn und Erbe meiner Macht, jetzt gilt's,
Uns zu versichern unsrer Allgewalt,
Bedacht zu sein, mit welchen Waffen wir
Verfechten mögen unser altes Recht
Auf Gottheit und auf Herrschaft; denn ein Feind
Steht auf, der seinen Thron dem unsern gleich
Im ganzen Norden zu errichten denkt,
Ja der, noch mehr, sich anmaßt, unsre Kraft
Und unser Recht im Waffenkampf zu prüfen.
Laß eilig uns zusammenziehn, was uns
An Streitern blieb, und zur Verteid'gung sie
Hierher entbieten, daß nicht, überrascht,
Wir unsern Thron und heil'gen Berg verlieren!'
Der Sohn darauf, mit ruhig klarem Blick,
In Gottheit strahlend, unaussprechlich mild,
Erwiderte: ‚Mit Recht, allmächt'ger Vater,
Verlachst du deiner Feinde Nichtigkeit
Und ihr vergeblich Sinnen auf Empörung.
Ihr Haß wird meinen Ruhm erhöhn, wenn ich,
Begabt mit aller göttlichen Gewalt,
Die Stolzen bänd'ge und erkennen lehre,
Daß deine Gegner ich bezwingen kann,
Und daß mein Arm unüberwindlich ist.'
So sprach der Sohn; doch Satan war schon weit
Mit seinen Scharen fortgeeilt: ein Heer,
Unzählbar wie das Sternenheer der Nacht
Und wie des Morgens Sterne, die als Tau
Auf jedem Blatt, auf jeder Blüte perlen.
Durch mächt'ge Reiche ging, beherrscht nach Rang

Von Thronen, Mächten, Seraphim, ihr Zug:
Gebiete, gegen deren weiten Raum
Dein ganz Besitztum, Adam, mehr nicht ist
Als dieser Garten im Vergleich zur Erde,
Ihr ganzes Rund mit allem Land und Meer
Zur Länge hingestreckt. Durch sie hindurch,
Erreichten sie zuletzt das Nordgebiet
Und Satan seinen Königssitz. Er stand
Hoch wie ein Berg, gewälzt auf einen Berg;
Fern schimmerten die Pyramidentürme,
Aus Gold- und Demantquadern ausgehaun.
Palast des großen Luzifer — so heißt
In Menschensprache dieser stolze Bau,
Den Satan selbst jetzt, volle Gleichheit sich
Mit Gott anmaßend, und in Nachahmung
Von jenem Berge, wo im Angesicht
Des Himmels der Messias ward gesalbt,
Versammlungsberg benannte. Denn hierher
Versammelt' er sein ganzes Heergefolg,
Vorgeblich auf Befehl, um den Empfang
Des Königs, der sich nahe, zu beraten.
Mit des Verleumders Kunst die Wahrheit heuchelnd,
Wußt' er dem Ohr zu schmeicheln, und begann:
„Ihr Thronen, Herrscher, Fürsten, Würden, Mächte —
Wenn diese hohe Namen mehr noch sind
Als leere Titel, seit nach Gottes Schluß
Ein andrer alle Herrschaft an sich riß
Und, sich gesalbter König nennend, uns
Verdunkelt hat. So viele sind wir hier
Auf mitternächt'gem Zuge hergeeilt,
Nur um zu sinnen, wie am glänzendsten,
Mit welcher neu erfundnen Huldigung
Wir ihn empfangen, wenn den Knietribut
Er heischen kommt von uns, des Fußfalls Schimpf:
Vor einem unerträglich, wie viel mehr
Auch noch vor ihm, den er als Sohn erklärt!
Wie, wenn uns beßrer Rat ermutigte
Und abzuwerfen lehrte dieses Joch?

Wollt ihr den Nacken, wollt ihr eure Knie
Geschmeidig beugen? Nein, ihr wollt es nicht,
Kenn' ich euch recht, erkennt ihr selber euch
Als Himmlische, von keinem noch beherrscht
Und, zwar nicht alle gleich, doch frei, gleich frei;
Denn unsre Stufen, Grade, Ordnungen
Sie stehn mit Freiheit nicht im Widerspruch.
Wer also darf mit Recht Alleinherrschaft
Sich über uns anmaßen, die ihm gleich,
Wenn nicht an Glanz und Macht, an Freiheit sind?
Darf er uns durch Gesetze binden, uns,
Die niemals irren ohne das Gesetz?
Weit minder noch darf er uns nötigen,
Als Herrn ihn anzubeten, wie zum Spott
All unsrer hohen Titel, die bezeugen,
Wir sei'n zum Herrschen, nicht zum Dienen da!'
So weit fand ohne Widerspruch Gehör
Die freche Rede Satans. Da erhob
Sich Abdiel, der Gottheit eifrigster
Anbeter und Befolger ihres Willens,
Und stellte mit des Eifers Flammenzorn
Dem Wutstrom Satans also sich entgegen:
‚O gotteslästerlicher Stolz und Trug!
Wer glaubte, solches in den Himmeln je
Zu hören, und von dir, du Undankbarer,
Selbst über deinesgleichen hoch erhöht!
Wie darfst du schmähen mit verruchtem Tadel
Den Ratschluß Gottes, seinen heil'gen Schwur:
Vor seinem Sohn, mit königlichem Zepter
Durch ihn beliehen, solle jeder Geist
Die Kniee beugen, als gesalbtem Herrn
Ihm huldigen? Du nennst es ungerecht,
Ja sinnlos, Freie durch Gesetze binden,
Dem gleichen über gleiche Macht verleihn,
Dem einen über alle stet'ge Macht:
Willst etwa du Gesetze geben Gott
Und um der Freiheit Grenzen mit ihm rechten,
Mit ihm, der dich und alle Himmelsmächte

In ihren Rang und ihre Schranken wies?
Wir wissen aus Erfahrung ja, wie gut
Und wie besorgt er ist für unser Wohl,
Für unsere Würde. Dem Gedanken fern,
Uns zu verkleinern, will durch engeres
Vereinen unter einem Haupt er nur
Noch steigern unser Glück. Wär's unrecht selbst,
Daß über gleiche Herrschaft übt der gleiche:
Wähnst du dich denn, so groß und hehr du bist,
Ja die gesamte Engelskraft vereint
Dem Gotterzeugten Sohne gleich, durch den,
Als durch sein Wort, des Vaters Macht das All,
Auch dich erschuf, durch den sie alle Geister
In ihrem Stufenglanze bildete
Und ihnen Macht und hohe Würden gab:
Herrschaften, Thronen, Fürstentümer, Kräfte?
Verdunkelt sind wir durch sein Herrschen nicht,
Vielmehr verherrlicht, weil als unser Haupt
Er nun der unsern einer, sein Gesetz
Das unsre wird; die ihm erwiesne Ehre
Strahlt auch auf uns. Drum laß zu freveln ab;
Verführ' nicht andre, und besänft'ge schnell
Des Vaters und des Sohnes Zorn, da nur
Wer sie beizeiten sucht, Versöhnung findet!'
So sprach der Engel; doch sein Eifer ward
Nicht unterstützt. Unzeitig fand man ihn,
Seltsam und übereilt. Darob erfreut,
Versetzte, nur noch trotz'ger, der Rebell:
‚Gebildet, sagst du, wären wir durch ihn,
Ein Werk aus zweiter Hand, dem Sohne nun
Vom Vater übertragen? Unerhört!
Sprich, woher hast du diese neue Lehre?
Wer sah es, als die Schöpfung ward? Denkst du
Des Tags, da dir der Schöpfer Dasein gab?
Wir kennen keine Zeit, da wir nicht waren;
Niemand war vor uns. Als des Schicksals Kreis
Durchlaufen, da erzeugt' und weckt' uns selbst
Die eigne Lebenskraft als reife Frucht

Des Himmelsschoßes, als des Äthers Söhne.
Von uns stammt unsre Macht; und unser Arm
Entscheide durch des Waffenkampfs Erfolg,
Wer gleich uns ist! Dann überzeuge dich,
Ob demutsvolles Bitten uns beliebt,
Und ob wir des Allmächtigen hohem Thron
Uns flehend oder stürmend nahn. Dies melde
Dem neugesalbten König, und entflieh,
Eh' Unheil dir den Weg zur Flucht verschließt!'
Er sprach's, und wie das Brausen tiefer Wasser
Ertoste durch das ungeheure Heer
Des Beifalls heisrer Sturm. Doch Abdiel,
Obgleich allein, von Feinden rings bedroht,
Entgegnete nicht minder furchtlos drum:
‚O gottentfremdeter, verworfner Geist,
Vom Guten losgesagt! Nun seh' ich klar,
Beschlossen ist dein Fall, und nach ziehst du
Die vom Verrat betörte Unglücksschar
In deine Schuld und in dein Strafgericht.
Nicht trachte mehr, wie des Messias Joch
Du dich entziehen magst! Seiner milden Herrschaft
Bist du nicht mehr gewürdigt; andres ward
Unwiderruflich gegen dich bestimmt.
Das goldne Zepter, das du von dir warfst,
Wird als ein Stab von Eisen dich zerschlagen,
Du Widerspenst'ger! Wohl, ich gehe jetzt;
Doch flieh' ich nicht um deiner Drohung willen
Dies frevelhafte Lager. Gottes Zorn
Schwebt über ihm und wird ohn' Unterschied
In Flammen es verzehren. Wenn dein Haupt
Sich unter seiner Allmacht Donner krümmt,
Dann wirst du jammernd sehn, wer dich erschuf,
Denn du wirst sehn, wer dich vernichten kann!'
So sprach der Seraph Abdiel, ganz allein
Getreu erfunden unter Ungetreuen.
Er unter unzählbaren Falschen hielt,
Nicht wankend, unverleitet, ungeschreckt,
An Treu', an Eifer und an Liebe fest;

Den einzelnen vermochte keine Zahl,
Kein Beispiel von der Wahrheit Bahn zu locken,
Noch zu entmutigen. Er schritt entlang
Durch ihre Reihen, über Feindes Spott
Erhaben, nichts befürchtend von Gewalt,
Und wandte mit Verachtung seinen Rücken
Den stolzen Zinnen, nahem Fall geweiht."

Sechstes Buch.

Inhalt.

Raphael fährt fort zu berichten, wie Michael und Gabriel zum Kampf gegen Satan und seine Engel ausgesandt wurden. Beschreibung der ersten Schlacht. Satan und seine Streitmacht ziehen sich während der Nacht zurück. Er ruft einen Rat zusammen, erfindet höllische Kriegswerkzeuge, die am zweiten Schlachttage Michael und seine Engel in eine gewisse Verwirrung bringen, die aber durch das Auftürmen von Bergen Satans Streitkräfte und Kriegswerkzeuge schließlich überwältigen. Da aber trotzdem der Aufruhr damit noch nicht gestillt war, schickte am dritten Tage Gott seinen Sohn, den Messias aus, dem er den Ruhm dieses Sieges vorbehalten hatte. Dieser kommt, mit der Macht seines Vaters angetan, an den Ort der Schlacht, läßt alle seine Legionen an seinen beiden Seiten sich aufstellen, stürzt sich dann mit seinem Kriegswagen und seinem Donner auf das Zentrum seiner Feinde und verfolgt sie, die nun nicht länger widerstehen können, bis zum Rande des Himmels; dieser öffnet sich, und jene stürzen in Grausen und Verwirrung an den Ort der Strafe, der ihnen in der Tiefe bereitet ist. Der Messias aber kehrt im Triumph zum Vater zurück.

„Die ganze Nacht zog Abdiel beherzt
Und ungehindert durch des Himmels Au,
Bis, von dem Stundentanz erweckt, der Morgen
Mit ros'ger Hand des Lichtes Tor erschloß.
Im Berge Gottes, seinem Throne nah,
Ist eine Höhlung, in der Licht und Dunkel
Stets kreisend ein und aus gehn: was im Himmel
Anmutigen Wechsel schafft, gleich Tag und Nacht;

Licht kommt heraus, und zu der andern Tür
Tritt Dunkel folgsam ein, bis wieder dies
Den Himmel deckt; doch gleicht das Dunkel dort
Der Dämmrung hier. Jetzt schritt der Morgen vor,
Wie stets im höchsten Himmel, angetan
Mit lauterm Gold; vor seines Aufgangs Strahl
Entwich die Nacht; und Abdiels Blicke schaun
Das weite Feld mit schimmernden Geschwadern
In dichten Reihn, mit Wagen, feur'gen Rossen
Und Rüstungen, Glanz spiegelnd Glanz, bedeckt.
Krieg fand er, Krieg bereitet, und was er
Als neue Kunde zu berichten dachte,
Schon allbekannt. Vergnügt gesellt' er sich
Den Freunden zu, die ihn mit Jubelruf
Und Beifall grüßten, froh, daß einer doch
Von den gefallnen Myriaden, einer
Zurückkam unverloren. Hochbelobt
Wird er zum heil'gen Berge vor den Thron
Des Höchsten hingeführt, wo eine Stimme
Aus goldner Wolke sich vernehmen ließ:
‚Brav, Diener Gottes, brav hast du gekämpft
Den bessern Kampf, da du der Wahrheit Sache
Allein vor den Empörern aufrecht hieltst,
In Worten stärker, als in Waffen sie,
Und um dein Zeugnis allgemeine Schmach
Viel schlimmer als Gewalt — erduldetest.
Dein Streben war, in Gottes Augen nur
Bewährt zu stehen, ob dich Welten auch
Für töricht hielten. Nunmehr wartet dein
Der leichtre Sieg, mit diesem Freundesheer
Glorreicher deinen Feinden dich zu nahen,
Als du verspottet gingst; sie durch Gewalt
Zu bänd'gen, die Vernunft nicht als Gesetz,
Als Herrn nicht den Messias wollen, ihn,
Dem sein Verdienst der Herrschaft Recht verleiht. —
Geh, Michael, du, der Himmelsheere Fürst,
Und Gabriel, du, nächst ihm der tapferste,
Führt diese Söhne mein, die unbesiegbar,

Führt meine heil'gen Streiter in den Kampf
Zu Tausend und Millionen schlachtgereiht,
An Zahl der Rotte der Empörer gleich!
Greift die Verruchten unerschrocken an,
Und bis zum Himmelsrande sie verfolgend,
Treibt sie hinweg von Gott und Seligkeit
An ihren Ort der Strafe, in den Schlund
Des Tartarus, des Chaos weit schon gähnt,
Die Stürzenden auf ewig zu verschlingen!'
So sprach des Höchsten Stimme. Seines Zorns
Erwachen kündend, war der ganze Berg
Verdunkelt von Gewölk; Rauch stieg empor
Und düstre Flammenwirbel. Fürchterlich
Erdröhnte himmlischer Posaunen Schall.
Auf ihren Ruf brach nun die Heeresmacht,
Gewaffnet für den Himmel, schweigend auf:
Die glänzenden Kolonnen scharten sich
In ein gewaltig, dichtgeschloßnes Viereck,
Indes der Klang harmonischer Musik
Zu tapfern Taten in dem Kampf für Gott
Und den Messias ihren Heldensinn
Begeisterte. So, unauflöslich fest,
Bewegen sie sich fort; kein steiler Berg,
Kein enges Tal, kein Wald, kein Strom zerteilt
Die breiten Reihn; denn nicht des Bodens Grund
Berührt' ihr eil'ger Marsch, die Luft ertrug
Geduldig ihren Tritt. Wie als der Vögel
Gesamte Schar in ordnungsmäßigem Flug
Her über Eden zog, damit du sie
Mit Namen nenntest: also zog dies Heer
Durch manchen Strich des Himmels, manch Gebiet,
Zehnmal so groß als dieses Erdenrund;
Bis endlich fern im Nord von Saum zu Saum
Ein feuriges Gefilde sich erhob.
Sie nahten sich, und sahen es weithin
Von Krieg erglänzen, von dem starren Strahl
Zahlloser Lanzen, Helm' und bunter Schilde,
Mit Wappenbildern prahlerisch bemalt.

Satans vereinte Kriegsmacht brauste dort
In Sturmwinds Eil' heran; denn selben Tags
Gedachten sie noch Gottes heil'gen Berg
Zu stürmen, und als Sieger seiner Hoheit
Vermeßnen Neider auf den Thron zu setzen:
Ein Anschlag, der auf halbem Wege schon
Vereitelt ward. Wohl schien's uns seltsam erst,
Daß Engel miteinander sich im Kampf
Als Feinde messen sollten, nur gewohnt,
In Lieb' und Lust zu Festen froh vereint
Als Kinder eines großen Vaters ihm,
Dem Ew'gen, zu lobsingen; doch der Lärm,
Des nahen Angriffs tobendes Getümmel
Verscheuchte schnell den milden Friedenssinn.
Hoch in der Mitte, als ein Gott erhöht,
Saß der Rebell auf sonnenhellem Wagen,
Von Cherubim mit goldner Wehr umringt —
Ein Götzenbild der Gottesmajestät.
Jetzt stieg von seinem Prunksitz er herab;
Denn Heer von Heer schied nur ein schmaler Raum,
Entsetzlich schmal! Es stand Front gegen Front
Zum Kampf bereit in grauenvoller Länge.
Auf scharfer Schneide vorm Zusammenstoß
Kam Satan an der Spitze seines Heers,
Hoch wie ein Turm, von Gold und Demant strahlend,
Mit stolz gespreizten Schritten. Dieser Anblick
Reizt' Abdiels tapfern Sinn, der voll Begier
Nach hohen Taten bei den Fürsten stand
Und in des Herzens Tiefe zu sich sprach:
‚O daß vom Höchsten so viel Ähnlichkeit
An einem Pflichtvergeßnen bleiben kann!
Warum verschwindet nicht, wo Tugend schwand,
Auch Stärke, zeigt sich mind'stens um so schwächer,
Je dreister sie als unbezwinglich prahlt?
Wohlan denn, auf der Allmacht Hilfe bauend,
Will dessen Kraft ich prüfen, des Verstand
Sich irr und krank erwies. Gerecht nur scheint's,
Daß wer im Kampf um Wahrheit obgesiegt,

Im Waffenkampfe gleichfalls Sieger sei;
Unedel ist ein Streit und tierisch roh,
Wo der Vernunft Gewalt entgegensteht,
Vernünftig drum, daß ihn Vernunft gewinne.'
So sinnend und voll heil'gen Zornes schritt
Aus der Genossen Schar dem Feind er zu,
Der trotzig ihm halbwegs entgegenkam.
Kühn fordert' Abdiel also ihn heraus:
‚Bist, Stolzer, du ertappt? Dein Hoffen war,
Ans Ziel zu kommen ohne Widerstand;
Du wähntest unbehütet Gottes Thron,
Verlassen vor dem Schrecken deiner Macht
Und frechen Zunge. Tor, der nicht bedenkt,
Wie ganz vergeblich Krieg ist wider ihn,
Der aus Geringstem fort und fort Armeen
Zur Beugung deines Trotzes sich erwecken,
Ja dessen Hand, die keine Grenzen kennt,
Ohn' andern Beistand dich mit einem Streich
Vernichten und dein Heer in Finsternis
Begraben könnte! Doch du siehst, nicht alle
Verleitete dein Trug; es gibt noch Geister,
Die fest zu Gott in Treu' und Ehrfurcht stehn,
Erschien ich damals auch der einz'ge dir
Im Widerstreit mit deiner irren Welt.
Schau unsre Zahl, und lerne jetzt, zu spät:
Recht hat oft einer, wo viel Tausend irren.'
Mit Hohn im Blick entgegnete der Feind:
‚Zum Unheil dir, doch zur erwünschten Stunde
Für meine Rache, frecher Geist, kehrst du
Von deiner Flucht zurück. Empfange jetzt
Als ersten Probestreich von meiner Hand
Verdienten Lohn für deiner Zunge Vorwitz,
Der Götter drittem Teil zu widersprechen,
Die, zur Behauptung ihrer Göttlichkeit
Um mich versammelt, keinem Allgewalt,
Solang' sie Gottkraft in sich fühlen, je
Gestatten mögen. Gut, daß Ehrgeiz dich,
Nach Ruhm an mir verlangend, vorwärts trieb:

Mag den Zurückgebliebnen dein Erfolg
Verderben künden! Doch damit du nicht
Mit meinem Schweigen prahlst, vernimm zuvor:
Sonst glaubt' ich, allen Himmlischen sei Himmel
Und Freiheit eins; nun seh' ich, daß die meisten
Aus Trägheit lieber dienen, tauglich nur,
Dienstbare Geister, zu Gesang und Spiel;
Des Himmels Sängerzunft führst du zum Kampf!
Knechtschaft zum Kampf mit Freiheit: wie sich heut
An beider Taten offenbaren wird.'
Kurz und gestreng versetzt' ihm Abdiel drauf:
.Abtrünniger, ohn' Ende wirst du irren,
Einmal gewichen von der Wahrheit Pfad!
Wie fälschlich nennst du Knechtschaft, dem zu dienen,
Den Gott und die Natur zum Herrn bestimmt;
Gott und Natur gebieten es zugleich,
Weil er der Würdigste von allen ist.
Knechtschaft ist's nur, dem Unverständigen,
Der wider einen Würd'gern sich empört,
Zu dienen, wie jetzt deine Rotte dir.
Du, selber unfrei, Sklave deiner selbst,
Erfrechst dich, uns ob unsers Diensts zu schmähn?
Herrsch' in der Hölle, deinem Reiche; mich
Laß Gott im Himmel dienen, sein Gebot,
So würdig des Gehorsams, treu befolgen.
Doch Ketten, Reiche nicht, erwarte dort!
Von mir indes, dem Flüchtling, wie du sagst,
Nimm diesen Gruß auf dein verruchtes Haupt!'
Er sprach's, und hob den Arm zu einem Streiche,
Der donnernd auf des Feindes stolzen Helm
So rasch herniederfuhr, daß nicht der Blick,
Nicht des Gedankens Schnelle, minder noch
Sein Schild voreilen konnte solcher Wucht.
Zehn Schritte rückwärts taumelte der Feind;
Dann sank er, an den Speer gelehnt, ins Knie.
So stürzt ein Berg durch unterirdische
Gewässer oder Winde, und versinkt
Mit allen seinen Tannen. Schreck ergriff

Das Aufruhrheer, und mehr noch Wut, ihr Haupt
So hingestreckt zu sehn. Die unsern jauchzten
In Siegeshoffnung und voll Kampfbegier;
Weit durch den Himmelsraum ließ Michael,
Erzengel er, Drommetenruf erschallen,
Und die getreuen Streiter sangen laut
Dem Höchsten Hosianna. Auch das Heer
Der Feinde stand nicht still; es drängte wild
Zum grausen Angriff. Nun entstand ein Sturm,
Ein Rasen, Toben, wie der Himmel nie
Bisher vernahm; mit gellem Mißton schlug
Das Schwert des Panzers Stahl; der ehrnen Wagen
Ergrimmte Räder knirschten; schrecklich scholl
Des Kampfes Lärm; mit gräßlichem Gezisch
Durchsauste glüh'nder Pfeile Flug die Luft,
Und beide Heere, überwölbt von Glut
Wie unter einer Flammendecke, stürzten
Mit unauslöschlich wütender Begier
Sich in die Schlacht. Der Himmel widerhallte,
Und war die Erde damals schon gewiß,
Sie hätte bis zum Mittelpunkt gebebt.
Kein Wunder; denn es standen im Gefecht
Millionen Engel, deren niedrigster
Mit aller Elemente Kräften sich
Bewaffnen konnte. Wieviel mehr vermochte
Heer gegen Heer im Kampfe furchtbarn Brand
Zu zünden und der Sel'gen Heimatssitz
Erschütternd zu verwüsten; hätte nicht
Von seiner starken Himmelsfeste aus
Der ew'ge König ihren Kampf gebändigt
Und ihre Kraft beschränkt. Doch war an Zahl
Noch jede Legion ein Heer, an Kraft
Noch jeder Arm gleich einer Legion.
Geführt im Kampf, schien doch der einzelne
Ein Führer selbst, ein Feldherr, wohlerfahren,
Wann's vorzurücken, stillzustehn, zu wenden,
Die Reihn zu öffnen oder schließen galt.
Nicht einer sann auf Rückzug oder Flucht,

Tat einen Schritt, der feige Furcht verriet,
Nein jeglicher vertraute fest auf sich,
Als ob in seinem Arm allein des Siegs
Entscheidung ruhte. Taten ew'gen Ruhms
Geschahen zahllos; denn es wogte weit
Der Kampf und wechselnd, bald auf festem Boden,
Ein Standgefecht, bald mit gewalt'gem Fittich
Die Lüfte schlagend; kämpfend Feuer schien
Alsdann die Luft. Lang' schwebte so die Schlacht
In gleicher Wage: jetzt erblickte Satan,
Der Wunder schon an Tapferkeit getan
Und, durch der Seraphim durchbrochne Reihn
Hinstürmend, keinen gleichen Kämpfer fand,
Wie unter Michaels grausem Schwert Geschwader
Auf einmal sanken, wenn sein scharfer Stahl,
Zweihändig aufgeschwungen, weit umher
Verheerend niederfiel. Dem Unheil dort
Zu wehren, eilt' er, seinen Riesenschild
Von zehnfach hartem Diamantenfels
Entgegenstreckend, hin. Als Satan nahte
Hielt Michael mit der Kampfesarbeit ein,
Voll froher Hoffnung, daß den Erzfeind er
Nun überwinden und in Fesseln schlagen
Und so den Himmelskrieg beenden werde.
Mit zornentflammtem Antlitz rief der Held:
‚Erzeuger du des Bösen, das im Himmel
Vor deinem Aufruhr fremd und unbekannt,
In Krieg nun wuchert, allen uns verhaßt,
Dir und den Deinen am verderblichsten!
Des Himmels sel'gen Frieden störtest du;
Du bringst des Elends Fluch, erschaffen erst
Durch deine Freveltat, in die Natur.
Wie hast du deine Bosheit eingeflößt
Viel Tausenden, die, treu und gut bisher,
Jetzt falsch geworden sind? Doch hoffe nicht,
Hier heil'ge Ruh' zu rauben! Aus stößt dich
Der Sitz der Seligkeit aus seinen Grenzen;
Er duldet nicht Gewalt und Krieg. Drum fort!

Und mit dir zieh' dein Sprößling fort, das Böse!
Zur Hölle, wo das Böse wohnt, entweicht,
Du und dein ruchlos Volk! Dort stifte Zwietracht,
Eh' dieses Schwert zu richten dich beginnt,
Eh' schnellere, von Gott beschwingte Rache
Hinab dich schleudert mit verstärkter Pein.'
So sprach der Engelsfürst; der Gegner drauf:
‚O, glaube nicht, mit leerer Drohung Wind
Zu schrecken, den dein Arm nicht schrecken kann.
Triebst du der Mein'gen letzten in die Flucht?
Wer fiel, erhob er sich nicht unbesiegt?
Und hofft du, leichter sei das Spiel mit mir,
Daß du gebietrisch mich von hinnen jagst?
Nein wahrlich, so nicht enden soll der Kampf,
Den bös du nennst, wir aber Kampf des Ruhms!
Wir meinen obzusiegen, oder sonst
Den Himmel hier zur Hölle zu verwandeln,
Von der du fabelst, hier, wenn nicht als Herrn,
Doch frei zu wohnen. Dopple deine Kraft;
Nimm ihn, den ihr allmächtig heißt, zu Hilfe:
Ich fliehe nicht, dich sucht' ich nah und fern.'
Er schwieg. Zum Kampf, zum unaussprechlichen,
Bereiteten sich beide; wer vermag,
Ob auch mit Engelszungen, ihn zu schildern?
Wie kann Vergleich mit irdisch sichtbarn Dingen
Des Menschen Sinn zur Höh' gottgleicher Kraft
Erheben? Götter schienen sie an Wuchs,
Bewegung, Waffenglanz, und stark genug,
Allein den Streit um Herrschaft zu entscheiden.
Jetzt flammten ihre Schwerter durch die Luft;
Zwei Sonnenscheiben, strahlten ihre Schilde
Einander an; und schaudernd stand Erwartung.
Wo kaum am dichtesten die Schlacht gewühlt,
Ließ schnell ein weites Feld die Engelsschar,
Entfliehend dem Bereiche solchen Sturms:
Ein Sturm, wie wenn — nimm dies als schwaches Bild —
Die Eintracht der Natur zerrissen wär',
Wenn Krieg entbrannt wär' unter den Gestirnen,

Und zwei Planeten, sich im wilden Grimm
Am Himmelszelt begegnend, kampferglüht
Mit ihren Sphären aufeinander stießen.
Zugleich erhoben beide sie den Arm,
Allmächtig fast, bedacht auf einen Streich,
Der, eines zweiten nicht bedürftig, rasch
Den Kampf entschiede. Beide schienen sie
Gleich kräftig und gewandt; doch Michaels Schwert,
Aus Gottes Rüstsaal ihm gegeben, war
Von solcher Härte, daß das Festeste,
Das Schärfste seinem Hieb nicht widerstand.
Es traf auf Satans Schwert mit jäher Wucht,
Und hieb es mitten durch, und ruhte nicht,
Bis die zurückgeschwungne Schneide tief
In dessen Seite drang. Zum erstenmal
Empfand jetzt Satan Schmerz. Er krümmte sich:
So grimmig klaffte die vom scharfen Schwert
Geschlagne Wunde. Doch sein Ätherstoff,
Nicht lange trennbar, schloß sich bald; heraus
Strömt' eine nektargleiche Flüssigkeit,
Das Blut der Himmelsgeister, und befleckte
Der Rüstung bis dahin so hellen Glanz.
Von allen Seiten eilten ihm zum Schutz
Der Engel eine große Zahl herbei;
Sie trugen ihn auf ihren Schilden fort
Und legten ihn, vom Kampfplatz weit entfernt,
Auf seinen Wagen. Hier lag knirschend er
Vor Schmerz und Wut und Scham; er war besiegt,
Sah seinen Stolz darnieder tief gebeugt
Und sich getäuscht in seinem Wahn, an Kraft
Gott gleich zu sein. Doch schnell war er geheilt;
Denn Geister, die in jedem Gliede leben,
Nicht, wie der schwache Mensch, in Herz und Haupt
Und Eingeweide nur, sie sterben nicht,
Es sei denn mittelst völliger Vernichtung.
Nicht tödlich ist, so wenig wie die Luft,
Ihr flüssiges Gewebe zu verwunden;
Ganz Herz, ganz Kopf, ganz Aug' und Ohr, ganz Sinn

Und ganz Empfindung, nehmen sie nach Willkür
Sich Glieder an und Farbe, Wuchs und Maß,
Beliebig bald verdichtet, bald verdünnt.
Denkwürdige Taten wurden auch vollführt
An andern Orten. Hier focht Gabriel
Und brach mit seiner Schar durch Molochs Reihen,
Des grimmen Königs, der sich keck vermaß,
An seines Wagens Rädern ihn zu schleifen,
Ja dessen Lästerzunge selbst nicht Gott,
Den Heiligsten, verschonte; augenblicks
Entwaffnet und gespalten bis zum Gurt,
Floh er, vor ungewohntem Schmerze brüllend.
Dort schlugen Uriel sich und Raphael
Mit Adramelech und mit Asmadaï:
Zwei rief'gen Feinden, mit Demant umpanzert,
Die, niederer als Gott zu sein verschmähend,
Gar bald, trotz ihres Panzers arg zerfetzt,
Bescheidner denken lernten auf der Flucht.
Auch Abdiel säumte nicht, die Frevlerschar
Zu zücht'gen; denn er schlug mit Doppelstreichen
Erst Ariel, Arioch, und dann Ramiel,
Bedeckt mit Wunden, halbverbrannt, danieder.
Noch könnt' ich wohl die Namen Tausender
Verew'gen auf der Erde; doch zufrieden
Mit ihrem Ruhm im Himmel, suchen sie,
Die Auserwählten, nicht der Menschen Lob;
Und ihre Feinde, obschon kühn im Kampf
Und gierig nach Berühmtheit, wurden längst
Aus heiligem Gedächtnis ausgelöscht:
Sie mögen namenlos vergessen sein!
Denn Tapferkeit, getrennt von Recht und Wahrheit,
Verdient nicht Lob, Verachtung nur und Schmach;
Sie strebt aus Eitelkeit nach Ruf und sucht
Sich um der Schande Preis berühmt zu machen;
Sei deshalb ew'ges Schweigen ihr Gericht!
Jetzt, nach der Stärksten Fall, erlahmte schnell,
Vielfach durchbrochen schon, die Schlacht; Verwirrung
Und Unordnung riß ein; das ganze Feld

Bedeckten Waffentrümmer; umgestürzt
In Haufen lagen Wagen, Wagenlenker
Zusamt den Rossen. Die von Satans Heer
Noch standen, zogen sich erschöpft zurück,
Kaum sich verteid'gend, oder flohn mit Schimpf,
Von bleicher Furcht erfaßt: zum erstenmal
Von Furcht und Schmerzgefühl erfaßt, bisher,
Bis sie durch Ungehorsam frevelten,
Erhaben über Furcht und Flucht und Schmerz.
Wie anders rückten in geschloßner Ordnung
Die heil'gen Engel festen Schrittes vor,
Gewappnet undurchdringlich, unverwundbar!
So großen Vorteil über ihre Feinde
Gab ihnen Unschuld und erfüllte Pflicht.
Von Mattigkeit und Schmerzempfindung frei,
Bestanden sie den heißen Kampf, wenn auch
Gewalt des Angriffs sie vom Platz gedrängt.
Indes umzog die Nacht mit Dunkelheit
Den Himmel, und gebot den Waffen Ruh'
Und schweigen dem verhaßten Kriegsgetös';
In ihren Wolkenschleier hüllte sie
So Sieger wie Besiegte. Michael,
Mit seinen Engeln auf der Walstatt lagernd,
Stellt Cherubim mit Flammenschwertern rings
Als Wachen aus. — Mit dem Empörerheer
Zog Satan weit hinweg in Finsternis,
Und sonder Rast berief er noch bei Nacht
Zur schleunigen Beratung seine Fürsten;
In ihrer Mitte sprach er unverzagt:
„Ihr teuern Freunde, durch Gefahr geprüft,
Im Kampf erkannt als unbezwinglich, wert
Erwiest ihr euch der Freiheit nicht allein —
Zu niedrig Ziel! — nein, unsers höhern Strebens
Nach Ehre, Herrschaft, Ruhm und Herrlichkeit!
Wir widerstanden einen Tag der Macht
(Wenn einen Tag, warum nicht ewig auch?),
Die wider uns von seines Throns Gebiet
Der Himmelsherrscher irgend senden konnte;

Er hielt sie stark genug, uns zu bezwingen,
Und sie bezwang uns nicht; drum dürfen wir
Für fehlbar ihn erachten, der bis jetzt
Allwissend hieß. Zwar, minder gut gerüstet,
Erlitten manchen Nachteil wir und Schmerz,
Bisher uns fremd; doch keine Furcht verdient
Der Schmerz, da wir nun sehn, daß unser Leib
Unfähig tödlicher Verletzung ist
Und, selbst durchbohrt mit Wunden, nicht vergeht,
Schnell wieder heilend durch die eigne Kraft.
Leicht dünkt für ein so kleines Übel mich
Das Gegenmittel; stärkre Rüstungen
Und ungestümere Waffen können schon
Im nächsten Treffen uns den Sieg verleihn.
Denn zwischen unserm Feind und uns besteht
Nicht von Natur Ungleichheit. Ob ein andrer,
Verborgner Grund ihn überlegen macht,
Wird bald, bei unverletzter Geisteskraft,
Gemeinschaftliche Forschung uns enthüllen.'
Er setzte sich, und nun stand Nisroch auf,
Nächst ihm der Vornehmste des Fürstenrats.
Wie einer, der aus blut'ger Schlacht entrann,
Die Rüstung ganz zerschellt, an Wunden krank,
Stand er, und sprach mit trübumwölktem Blick:
‚Befreier von den neuen Herrn, du führst
Zum Vollgenuß des Götterrechts uns an:
Doch selbst für Götter, dünkt uns, ist's zu schwer,
Mit schwächern Waffen wider einen Feind,
Der frei von Schmerzen, unter Schmerz zu kämpfen!
So müssen wir erliegen; denn was frommt
Mut oder Kraft, ob unvergleichlich auch,
Von Schmerz bewältigt, der den Stärksten lähmt?
Entbehren mögen wir wohl, was an Lust
Das Leben beut, und ohne Trauer drum
In Fried' und Ruhe leben; nur der Schmerz
Ist volles Elend, aller Übel ärgstes;
Sein Übermaß besiegt Geduld und Mut.
Drum, wer erfände, wie mit gleicher Wehr

Wir uns bewaffnen und empfindlicher
Den unverletzten Feind verwunden könnten,
Nicht mindern Dank verdiente der, fürwahr,
Als dem Befreier selbst wir schuldig sind.'
Worauf gelassen Satan ihm versetzte:
'Nicht unerfunden ist, was du mit Recht
So wichtig glaubst für unser Heil; vernehmt:
Wer von uns schaut die lichte Oberfläche
Des Ätherbodens an, worauf wir stehn,
Des weiten Himmels Festland, schön geschmückt
Mit Blumen, Früchten, Gold und Edelstein:
Wer schaut dies alles an und dächte nicht
Dem Ursprung dieses Wachstums forschend nach?
Im Grunde tief liegt farblos roher Stoff,
Ein geist'ger Feuerschaum, der, wenn der Strahl
Des Himmels ihn berührt und mischt, so reich
Hervorkeimt und dem Lichte sich erschließt.
Ihn soll an ihrem dunkeln Zeugungsort
Die flammenträcht'ge Tiefe uns gewähren;
Gestampft in hohle Röhren, lang und rund,
Und bei der andern Öffnung angezündet,
Muß er, gewaltsam plötzlich ausgedehnt,
Mit Donnerkrachen solche Unheilswut
Von fernher unter unsre Feinde schleudern,
Daß, während alles berstend niederstürzt,
Sie Furcht ergreifen wird, als hätten wir
Dem Donnrer seinen Schreckenskeil entwandt.
Nur kurzer Müh' bedarf's; bevor es tagt,
Wird unser Wunsch gekrönt sein. Drum lebt auf;
Verzweifelt nicht und scheucht die Furcht! Nichts ist,
Wo Kraft mit Klugheit sich vereint, zu schwer!'
Er endete; sein Wort belebte neu
Ihr sinkend Hoffen, ihren zagen Mut.
Bewundernd die Erfindung, staunte jeder,
Daß er's nicht selbst erfand: so leicht erschien,
Entdeckt, was allen, eh's erfunden war,
Unmöglich deuchte. — Doch wenn Bosheit einst
Auf Erden Krieg und Brudermord erzeugt,

Erfindet wohl auch einer deines Stamms,
Von Teufelslist berückt und Unheil brütend,
Ein ähnlich Werkzeug zu der Menschheit Plage,
Zur Züchtigung für ihre Sündenlast. —
Vom Rate flogen sie sofort ans Werk;
Nicht einer widerriet; zahllose Hände
Durchwühlten augenblicks den Himmelsgrund;
Und drunter sah man in der rohsten Form
Den Urstoff und die Keime der Natur.
Sie fanden Schwefel- und Salpeterschaum,
Vermengten, kochten, rösteten alsbald
Zu schwarzen Körnchen ihn mit schlauer Kunst
Und schütteten gehäuften Vorrat auf.
Ein Teil grub nach verborgnen Adern, wie
Der Erde Schoß sie birgt, von Erz und Stein,
Verderbensendendes Geschoß daraus
Und Kugeln formend; andre brachten Rohr,
Bei leisester Berührung Feu'r entzündend;
Und eh' es tagte, unterm Schutz der Nacht
Vollendeten und ordneten sie alles,
Geheim, mit schweigender Behutsamkeit.
Die Sieger, als der holde Morgen kaum
Aufging am Himmelsost, erhoben sich,
Und flugs stand, auf der Frühdrommeten Ruf,
In goldner Rüstung das gescharte Heer.
Vom dämmernden Gebirge schaun indes
Die Wachen aus, und Leichtbewaffnete
Spähn ringsumher, wohin der Feind entfloh,
Ob er zum Kampf heranzieh', oder still
Gelagert sei. Bald sahn sie seine Reihn.
Er zog heran mit wehenden Panieren,
Langsam und wohlgegliedert. Eiligst flog
Der schnellstbeschwingte Cherub, Zophiel,
Zurück, und rief hoch aus der Luft herab:
‚Auf, Krieger, auf zum Kampf! Der Feind ist da!
Wir glaubten auf der Flucht ihn; doch er spart
Uns die Verfolgung. Er kommt wolkendicht,
Entschlossenheit und Zuversicht im Blick.

Fest gürte jeder sein demantnes Kleid,
Fest setz' er seinen Helm, und fasse wohl,
Hoch oder flach getragen, seinen Schild!
Denn heute, wenn ich recht vermute, wird
Kein sanfter Schauer, prasselnd wird ein Sturm
Von flammenbärt'gen Pfeilen niederregnen.'
So warnt' er sie, die, selber wachsam, schon
In Reihen standen und zum Kampf bereit.
In bester Ordnung rücken schnell sie vor;
Da sieh, nicht weit entfernt naht massenhaft
Mit dröhnend schwerem Schritte sich der Feind,
Sein teuflisches Geschoß im Viereck schleppend,
Das, den Betrug zu bergen, allerseits
Verdeckende Geschwader dicht umringten.
Jetzt stand sich Heer und Heer im Angesicht,
Als plötzlich Satan an die Spitze trat
Und also mit gewalt'gem Ruf befahl:
‚Die Vorschar schwenke rechts und links sich ab,
Auf daß all unsre Feinde sehn, wie wir
Nur Frieden suchen und mit offner Brust
Bereit stehn, sie versöhnend zu empfangen,
Wenn sie nicht unserm Vorschlag, wie mir ahnt,
Den Rücken kehren! Sei der Himmel Zeuge,
Wie wir mit Freimut unser Herz entladen!
Erfüllt nun, ihr Berufene, mein Geheiß;
Berührt, was wir in Antrag bringen, kurz,
Doch laut genug, daß jeder hören kann!'
Kaum schloß er seine doppelsinnige Rede,
So zog die Vorschar, rechts und links geteilt,
Auf beide Flanken sich zurück. Dadurch
Enthüllte sich ein wundersamer Anblick:
Drei Reihen Säulen, zwischen Rädern liegend,
(Ja, Säulen glichen sie zumeist aus Eich-
Und Fichtenstämmen, im Gebirg gefällt,
Nach außen glatt behaun und innen hohl)
Von Stein, Erz oder Eisen gähnten uns
Aus ihren weiten Schlünden grausig an.
Verdächt'ge Waffenruh'! Bei jeder stand

Ein Seraph, der in seiner Hand ein Rohr
Mit feuriger Spitze hielt. Wir standen still
Und sahen staunend hin. Doch was geschah?
Vorstreckend ihre Rohre all' zugleich
Berührten sie ein enges Loch damit,
Und plötzlich schien der Himmel eine Glut,
Doch schnell von Rauch geschwärzt, der aus dem Schlund
Der abgefeuerten Geschosse quoll;
Ihr Brüllen riß mit rasendem Gekrach
Die Luft entzwei, und gräßlich spien sie
Die Teufelsfüllung: ehrner Kugeln Hagel,
Gleich Donnerkeilen auf der Sieger Heer
Mit so verderblich ungestümer Wut,
Daß kein Getroffner, fest wie Felsen sonst,
Sich auf den Füßen hielt, und Tausende
Erzengel, Engel reihenweise sanken.
War nicht die Rüstung ihnen hinderlich,
Sie hätten leicht, als Geister, dem Geschoß
Sich zu entziehn vermocht; doch nun ergriff
Zerrüttung sie: schnell folgte Sturz auf Sturz;
Auch half es nichts, die dichten Reihn zu lockern.
Was nun beginnen? Drangen sie voran,
So gab erneuter Rückschlag, doppelte
Schmachvolle Niederlage sie aufs neu'
Dem Hohngelächter ihrer Feinde preis;
Denn eine zweite Reihe Seraphim
Stand im Begriff, noch eine Donnerladung
Auf sie zu schmettern. Mehr noch scheuten sie,
Zurückzuweichen. Satan sah von fern
Ihr Schwanken und sprach spottend zu den Seinen:
‚Die stolzen Sieger, die so kühn genaht,
Warum jetzt zögern sie? Seht, Freunde, seht!
Da wir Vergleich (was konnten mehr wir tun?)
Mit offner Brust und Stirne bieten, flugs
Verändern sie die Meinung, wenden um,
Und machen so befremdliche Gebärden,
Als tanzten sie: zwar etwas toll und wild
Für einen Tanz! Gewiß entzückt sie so

Der angebotne Frieden; und mich dünkt,
Wird unser erster Antrag wiederholt,
Wir zwingen sie zu schleunigem Entschluß.'
Mit gleichem Spott sprach Belial: ‚Wohl war
Die Sprache, die wir sprachen, von Gewicht,
Ihr Inhalt kernig, und der Eindruck stark;
Denn alle, sehn wir, sind davon betroffen,
Und mancher strauchelt. Wen sie recht ergreift,
Der muß sie ganz, von Kopf bis Fuß verstehn;
Selbst halb verstanden, hat sie doch die Kraft,
Aufrechten Gangs nicht mehr den Feind zu zeigen.'
So höhnten sie mit frechem Übermut.
Für zweifellos schon hielten sie den Sieg,
Im Wahn, durch ihr erfundenes Geschoß
Der Macht des Ew'gen gleich zu sein, sein Heer,
Ja seinen Donner zum Gespött zu machen.
Doch kurz war ihr Triumph. Die Gottesstreiter
Erholten sich vom ersten jähen Schreck;
Wut spornt' sie an und fand die rechten Waffen,
Solch höllischer Gewalt zu widerstehn.
Im Nu (sieh, welchen Vorzug, welche Kraft
Gott den Getreuen gab!) entledigten
Sie sich der Rüstung, rannten zu den Bergen
(Der Erde ward vom Himmel dieser Reiz,
Dies liebliche Gemisch von Berg und Tal),
Ja flogen mit des Blitzes Eile hin,
Und rissen Hügel aus mitsamt der Last
Von Fels und Wald und Strom, und trugen sie,
Gepackt am strupp'gen Scheitel, in der Hand.
Entsetzen, glaube mir, und Angst und Graun
Bemächtigte sich der Empörer da;
Sie sahn der Berge aufgewühlten Schoß
Herangeschleudert kommen, überdeckt
Die dreigereihten tückischen Geschosse
Und tief begraben ihre Zuversicht,
Tief unter ungeheurer Felsen Wucht.
Auf sie, auf ihre Häupter flogen nun,
Die Luft verdunkelnd, mächtige Gebirge

Und streckten ganze Legionen hin.
Vermehrte Not: die Rüstung barst und drang
Mit unstillbarer Pein in ihren Stoff,
Und lange kämpften wimmernd sie am Boden,
Bevor sie sich entwanden solcher Haft:
So hatte sie, sonst Geister reinsten Lichts,
Schon ihre Sünde trüb und schwer gemacht.
Die Stehngebliebnen, gleiche Waffen suchend,
Entwurzelten nun Berg' und Hügel auch;
Mit furchtbar'm Wurfe hin und hergeschleudert,
Begegneten sich Felsen in der Luft,
So daß man unter grausem Schatten focht.
Ein höllisches Getümmel! Krieg erschien
Dagegen friedlich Spiel; Verwirrung wuchs
Und häufte sich; der ganze Himmel wär'
In Trümmer jetzt zerfallen, hätte nicht
Der ew'ge Herr in seinem Heiligtume,
Wo er, das All ermessend, sicher thront,
Den Sturm vorhergesehn und zugelassen,
Auf daß sein hoher Ratschluß sich erfülle:
Zu ehren den gesalbten Gottessohn
Und an den Widersachern ihn zu rächen,
Bezeugend so, welch grenzenlose Macht
Ihm übertragen sei. Zu seinem Sohne,
Des Himmelsthrons Genossen, sprach er drum:
‚Glanz meiner Herrlichkeit, geliebter Sohn,
In dessen Antlitz das sonst Unsichtbare,
Das Wesen meiner Gottheit, sichtbar ist,
Durch dessen Hand geschieht, was ich beschloß,
Gefährte meiner Allmacht, sieh, zwei Tage,
Zwei Himmelstage flossen hin, seit Michael
Mit seinem Heere der Empörerschar
Entgegen zog. Gewaltig war ihr Kampf.
Kein Wunder, wenn zwei solche Gegner streiten,
Die ganz sich selbst ich überließ und gleich,
Als ich sie schuf, du weißt's, gebildet habe;
Was durch ihr Sünd'gen ungleich ward, ist kaum
Noch merklich, weil ich ihr Gericht verschob.

Beständig müßten also sie den Kampf,
Endlos und unentschieden, weiterführen;
Doch Krieg, erschöpft nun, tat, was Krieg vermag,
Entzügelte des Hasses Wut, ja hat
Mit Bergen sich bewehrt; Verwüstung herrscht
Im Himmel, und dem Ganzen droht Gefahr.
Zwei Tage flossen hin; der dritte Tag
Ist dir bestimmt. Den Krieg ließ ich nur zu,
Daß dein der Ruhm, ihn zu beend'gen, sei,
Da keiner ihn als du beend'gen kann;
Unendlich gab ich Kraft und Gnade dir,
Damit die Welt, der Himmel wie die Hölle,
Als ohnegleichen sehe deine Macht;
Ich fügte diesen schnöden Aufruhr so,
Um darzutun, du bist der Würdigste,
Berechtigt durch Verdienst, gesalbter König
Und Erbe meines Throns zu sein. Zieh aus,
Du Mächtigster in deines Vaters Reiche,
Besteige meinen Wagen, lenk' die Räder,
Bei deren Flug der Himmelsgrund erbebt;
Nimm meinen Bogen, meinen Donner, gürte
Um deine Hüfte mein allmächtig Schwert,
Verfolge diese Brut der Finsternis,
Treib sie hinweg aus himmlischem Gebiet;
Im Höllenschlunde laß sie lernen, Gott
Und den Messias, den Gesalbten, schmähn!'
Er sprach's, und leuchtete mit vollem Strahl
Auf seinen Sohn, des Angesicht den Vater
Ganz in sich aufnahm und ganz wiedergab.
Die Sohnesgottheit sprach erwidernd drauf:
‚O Vater, aller Himmelsthronen höchster,
Erhabenster und Bester, Heiligster!
Stets suchst du deines Sohns Verherrlichung,
Wie ich die deine! Meine höchste Wonne,
Mein einz'ger Ruhm und Stolz ist, daß in mir
Du deinen Willen als vollführt erklärst;
Ihn zu vollführen ist mein höchstes Glück.
Ich nehme Macht und Zepter, dein Geschenk,

Um freud'ger dann es dir zurückzugeben,
Wenn du einst alles bist in allem, ich
In dir, und alle, die du liebst, in mir.
Doch die du hassest, hass' auch ich; ich kann,
Dein treues Ebenbild, wie deine Milde
So deinen Zorn anlegen. Schnell will ich,
Mit deiner Macht bewaffnet, die Empörer
Vom Himmel treiben in die Finsternis
Zu Ketten und dem Wurm, der nimmer stirbt,
Weil sie Gehorsam dir verweigern, dir,
Dem zu gehorchen Seligkeit doch ist.
Dann sollen deine Heil'gen, weit entfernt
Von jenen Frevlern, am geweihten Berge
Dir ungeheuchelt Halleluja singen,
Und unter ihnen ich voran, ihr Haupt.'
  Geneigt auf seinen Herrscherstab, erhob
Vom Sitz der Herrlichkeit sich nun der Sohn.
Der dritte heil'ge Morgen dämmerte
Bereits im Himmel; da fuhr Gottes Wagen
Mit Sturmwinds Brausen, Flammen sprühend, Rad
In Rad durch eignen Geist bewegend, vor,
Geleitet von vier cherubähnlichen
Gestalten; jede hatte, wunderbar,
Vier Angesichter; Leib und Flügel waren
Hell ausgestirnt mit Augen; ebenso
Die schnellen Feuerräder von Beryll;
Und drüber auf kristallnem Firmament
Stand ein saphirner Thron, bunt ausgelegt
Mit Ambrastein in Regenbogenfarben.
Der Sohn stieg ein. Sein himmlisch Waffenkleid,
Von Urim strahlend, war ein Gotteswerk.
Zur Rechten saß mit Adlersfittichen
Der Sieg; zur Linken hing der Bogen und,
Mit Donnerkeilen angefüllt, der Köcher;
Rings um ihn wallte zischend Dampf und Rauch
Und Flammenglut und Funkensaat. Gefolgt
Von tausendmal zehntausend Heiligen,
Fuhr er, in weite Ferne leuchtend, ab;

Der Wagen Gottes rollten zwanzigtausend —
Ich hörte deren Anzahl — neben ihm.
So zog er hin hoch am kristallnen Himmel,
Auf Cherubschwingen, thronend in Saphir.
Weit strahlte seine Hoheit; doch zuerst
Sahn ihn die Seinen. Freudig überrascht
Erblickten sie das Zeichen des Messias,
Von Engeln hoch getragen sein Panier,
Worunter Michael allsogleich das Heer,
Nach beiden Flügeln schwenkend, sammelte:
Ein Leib nun unter einem Haupt vereint.
Kraft Gottes ebnete vor ihm den Weg;
Die ausgerißnen Berge stellten sich
Auf sein Gebot an ihren Platz zurück,
Der Himmel glättete sein Angesicht,
Und frisch erblühend lachte Berg und Tal.
Allein verstockt blieb seiner Feinde Herz;
Unsinnig Hoffen aus Verzweiflung schöpfend,
Bereiteten sie wieder sich zum Kampf.
So töricht konnten Himmelsgeister sein?
Doch gibt's ein Zeichen, dem der Stolze glaubt,
Ein Wunder, welches den Verstockten rührt?
Was sie zur Umkehr dringend mahnen sollte,
Verhärtete sie mehr. Mit Neid erfüllt
Vom Anblick seiner Größ' und Herrlichkeit,
Gedachten sie noch, wenn nicht durch Gewalt,
Durch List zu triumphieren über Gott
Und den Messias, oder doch zuletzt
In ihrem Sturz das Weltall zu zertrümmern.
Schon rückten, feigen Rückzug oder Flucht
Verschmähend, sie zur letzten Schlacht heran;
Da sprach der Gottessohn zu seinem Heere:
‚Verweilt, ihr heil'gen Gottesstreiter, hier;
Ihr Heldenengel, ruhet heut vom Kampf!
Getreu, Gott wohlgefällig, ohne Furcht
Habt ihr gekämpft für die gerechte Sache;
Ihr tatet nach Geheiß, und zeigtet euch
Unüberwindlich. Einer andern Hand

Gehört der Gottverfluchten Züchtigung.
Sein ist die Rache, oder des allein,
Den er erwählt hat. Keiner großen Zahl
Bedarf das heut'ge Werk. Steht still, und schaut,
Wie Gottes Zorn durch mich die Frevler trifft.
Nicht euch, mich haben neidisch sie verhöhnt,
Mir gilt, ich weiß es, ihre ganze Wut,
Weil mich der Vater, dem im höchsten Himmel
Das Reich, die Macht und Herrlichkeit gebührt,
Nach seinem Ratschluß hat so hoch geehrt.
Drum will er ihr Gericht durch mich vollziehn,
Auf daß nach ihrem Wunsch geschehʼ, im Kampf
Mit mir zu prüfen, wer der Stärkre sei,
Sie allʼ zusammen, oder ich allein.
Da sie nach Stärke allen Wert bemessen,
Gleichgültig gegen höheres Verdienst,
Achtʼ ich sie keines andern Streites wert.‘
So sprach der Sohn, und seine Miene ward,
Als er nun zornig auf die Feinde sah,
Entsetzlich drohend, unerträglich streng.
Die viere spannten ihre Sternenflügel
Mit grausem Schatten aus, und wie Getosʼ
Der Stromflut oder eines mächtʼgen Heeres
Erbrausten seines Wagens Flammenräder.
Er, düster wie die Nacht, fuhr graden Wegs
Auf die Verruchten los, daß bis zum Grund
Der Himmel bebte; unerschüttert blieb
Nur Gottes Thron. Gedankenschnell war er
In ihrer Mitte. Mit der rechten Hand
Warf er zehntausend Donner unter sie,
Die schmerzhaft sich in ihre Seelen bohrten.
Hin war im Nu ihr Mut zum Widerstand,
Und kraftlos senkten sie die eiteln Waffen.
Nun fuhr er über Schilde, Helmʼ und Häupter
Dahingestreckter Thronʼ und Seraphim;
Sie wünschten, Berge möchten wiederum,
Als Schirm vor seinem Zorne, sie bedecken.
Nicht minder trafen seitwärts seine Pfeile

Von jenen vieren mit vier Angesichtern
Voll Augenlicht, und von den lebenden
Mit Augen gleichfalls dichtbesternten Rädern;
Von einem Geist beseelt, schoß jedes Aug',
Blitzfunkelnd, unter der Verruchten Heer
Verderblich Feu'r, das ihre Stärke brach
Und sie verließ beraubt der frühern Kraft,
Erschöpft, betäubt, entgeistet, hingestreckt.
Doch hemmte, seine Macht kaum halb entfaltend,
Er seines Donners Flug; denn töten nicht,
Nur aus dem Himmel tilgen wollt' er sie.
Er hob die Hingesunknen auf und trieb
Wie eine furchtsam zahme Lämmerherde,
Verfolgt von Schreckniſſen, sie vor sich her
Bis an des Himmelsraums kristallnen Wall,
Der einwärts rollend, weit sich öffnete.
Erschlossen war durch einen breiten Riß
Die öde Tiefe. Grauenvoller Anblick!
Sie wichen schaudernd, doch im Rücken mehr
Beängstigt, stürzten sie sich häuptlings selber
Hinab vom Himmelsrand; und ew'ger Zorn
Brannt' ihnen nach zur bodenlosen Schlucht. —
Die Hölle sah vom Himmel Himmel stürzen,
Sie hörte das unleidliche Getös
Und wär' geflohn, hätt' nicht zu tief und fest
Das Schicksal ihren finstern Grund gekettet.
Neun Tage fielen sie; das Chaos ward
Bei ihrem Fall durch sein verworrnes Reich
Zehnfach verwirrt, beschwert und überhäuft
Mit Schutt und Graus. Die Hölle nahm zuletzt
Sie gähnend auf und schloß sich über ihnen:
Die Hölle, ihr verdienter Aufenthalt
Voll ew'gen Feu'rs, das Haus der Pein und Qual.
Der Himmel jauchzte, ledig seiner Last,
Und flugs ergänzte sich der offne Wall.
Allein'ger Sieger, wandte der Messias
Nach seiner Feinde Sturz den Wagen um.
Entgegen zogen seine Heil'gen ihm,

Die schweigend seiner Allmacht Tat geschaut;
Sie sangen voller Jubel, jede Schar
Mit Palmenzweigen überschattet, Heil
Dem Sieger, König, Erben, Sohn und Herrn,
Dem Würdigsten der Herrschaft und des Reichs!
So hoch gefeiert fuhr er im Triumph
Durch alle Himmel bis zur heil'gen Höh',
Zum Tempelthrone des allmächt'gen Vaters,
Der ihn in seine Herrlichkeit empfing,
Wo er nun sitzt zur rechten Hand der Wonne. —
So, Himmlisches mit ird'schem Maße messend,
Hab' ich auf dein Begehr, und um durch das
Geschehne dich zu warnen, dir enthüllt,
Was sonst der Menschheit wohl verborgen blieb:
Den Krieg, den unter sich die Engelsmächte
Im Himmel führten, und den tiefen Fall
Der Stolzen, die mit Satan sich empört.
Er ist's, der dich beneidet um dein Glück
Und tückisch sinnt, wie vom Gehorsam er
Auch dich verleiten möge, damit du,
Glückseligkeitsberaubt, sein Strafgericht,
Endloses Elend, mit ihm teilen müßtest.
Dich zum Genossen seiner Qual zu machen —
Ein Ärgernis, dem Höchsten angetan —
Wär' all sein Trost und seiner Rache Lust.
Hör' nicht auf seine Lockung! Warne auch
Dein schwächres Weib! Beherz'ge dieses Beispiel
Vom Lohne, der des Ungehorsams harrt!
Sie konnten fest stehn, und doch fielen sie;
Gedenke des, und scheue dich zu freveln!"

Siebentes Buch.

Inhalt.

Raphael erzählt auf Adams Bitte, wie und warum die Welt am Anfang erschaffen worden ist, wie nämlich Gott nach der Ausstoßung Satans und seiner Engel aus dem Himmel seinen Willen kundgegeben, eine andere Welt zu erschaffen und Geschöpfe, die in ihr leben sollten; wie er seinen Sohn, von Engeln begleitet, in Herrlichkeit ausgesandt, das Schöpfungswerk in sechs Tagen zu vollenden, und wie die Engel dessen Vollendung mit Lobgesängen gefeiert. Darauf steigt Raphael wieder zum Himmel auf.

O, steig vom Himmel mir herab, Urania,
Nenn' ich dich richtig so, auf deren Ruf
Ich über den Olymp mich schwinge, höher,
Als Pegasus im Fluge sich erhebt!
Den Namen nicht, dein Wesen ruf' ich an;
Denn du wohnst nicht auf des Olympos Höh',
Der Musen eine; himmlischer Geburt,
Warst du, eh' Berge standen, Quellen flossen,
Gespielin ew'ger Weisheit, deiner Schwester,
Erfreute den allmächt'gen Vater schon
Dein himmlischer Gesang. Von dir geführt,
Wagt' ich bis in der Himmel Himmel mich,
Wo unter deinem Schutz, ein ird'scher Gast,
Ich Luft des Empyreums atmete.
Geleite nun mit gleicher Sicherheit
Mich in mein Heimatelement zurück;
Damit ich nicht von diesem Flügelroß,
Wie einst aus mindrer Höh' Bellerophon,
Auf das Aleische Gefild geworfen,
Dort irrend und verloren wandern muß!
Noch fehlt des Liedes Hälfte; doch ist sie
In sichtbar, zeitliches Gebiet begrenzt.
Auf Erden stehend, im Bereich der Pole,
Sing' ich mit Menschenstimme sichrer jetzt,
Nie stumm noch heiser, ob in böse Tage
Und unter böse Zungen ich auch fiel;

Von Finsternis, Gefahr und Einsamkeit
Umringt, bin ich doch nicht allein; denn du
Nahst mir im Schlaf des Nachts und wenn im Ost
Der Morgen glüht. Stets lenke meinen Sang!
Gib rechte Hörer, wenn auch wen'ge, ihm!
Fern aber halte mir den rohen Lärm
Der wilden Bacchusschwelger, des Geschlechts,
Das Thraziens Barden auf dem Rhodope
Zerriß, wo Wald und Fels entzückt ihm lauschten,
Bis wüster Schrei so Harf' als Lied begrub!
Konnt' ihren Sohn die Muse nicht beschützen,
Laß mich zu dir nicht so vergebens flehn!
Denn du bist himmlisch, jen' ein Traumgebild'.
Sprich, Göttin, was geschah, als Raphael,
Der milde Engel, Adam nun gewarnt
Durch Schilderung des grausen Strafgerichts,
Das abgefallne Himmelsgeister traf,
Damit nicht Gleiches ihn und seinen Stamm
In Eden treffe, wenn sie das Verbot,
Zu pflücken von der untersagten Frucht,
Verletzten, dieses einzige Gesetz,
So leicht erfüllbar bei der reichen Wahl
All anderer Genüsse, die sich hier
So köstlich boten? Aufmerksam hatt' Adam
Mit seiner Gattin Eva zugehört.
Er saß verwundert und gedankenvoll;
Zu fremd war und unfaßlich seinem Sinn
Was er vernahm. Wie? Haß im Himmel, Krieg,
Verwüstungsgraus so nah dem Frieden Gottes?
Allein — das Böse war schnell abgewehrt,
Und gleich der Flut zurückgeströmt auf die,
Von denen es entsprang: mit Seligkeit
Unmischbar! So scheucht' er die Zweifel bald
Aus seinem Herzen. Auch empfand er jetzt
Verzeihliches Begehr nach Kenntnis dessen,
Was näher ihn betraf: wie diese Welt
Des sichtbarn Himmels und der Erd' entstand,
Wann sie, woraus, warum geschaffen ward,

Was in und außer Eden vor ihm schon
Geschehen sei. Wie einer, der kaum erst
Den Durst gelöscht, hinabblickt in den Strom,
Des Murmelflut ihm neuen Durst erregt:
So fragte weiter Adam seinen Gast:
„Du hast uns Großes, Wunderbares, weit
Von dieser Welt Verschiednes offenbart,
Erhabner Lehrer, durch des Himmels Gunst
Herabgesandt, um uns beizeit' zu warnen
Vor unbekannter drohender Gefahr,
Die menschlich Wissen nicht ergründet hätte.
Dank, ew'ger Dank sei dem allgüt'gen Gott
Für seine Mahnung von uns dargebracht,
Und feierlich geloben wir, stets treu
Und standhaft zu gehorchen seinem Willen,
Durch den wir sind. Doch da so freundlich du
Uns zur Belehrung Dinge mitgeteilt,
Die, obzwar überirdischen Gehalts,
Die höchste Weisheit uns zu wissen gönnt:
So laß dich tiefer auch herab; erzähle,
Was unsrer Kenntnis wohl nicht minder frommt:
Wie dieser Himmel, den wir sehn, entstand,
So hoch entfernt, nebst seinen kreisenden
Zahllosen Feuern; wie die weite Luft,
Die, jeden Raum gewährend oder füllend,
Auch unsre blühnde Erde rings umfängt;
Was Gott bewog, nach einer Ewigkeit
Voll heil'ger Ruh' ins Chaos erst zu bauen;
Wann und wie schnell das Werk vollendet war —
Falls dies zu künden dir gestattet ist.
Wir fragen nicht nach seines ew'gen Reichs
Geheimnissen aus Neugier, sondern nur,
Um ihn in seinen Werken zu verehren.
Noch muß das große Licht des Tages viel
Von seiner Bahn durchlaufen; zögernd weilt
Und lauscht es deiner Stimme mächt'gem Ton,
Es will noch länger dich erzählen hören
Von seiner Zeugung wie von der Geburt

Der aus der Tiefe steigenden Natur.
Eilt, dich zu hören, auch der Abendstern,
Der Mond herauf: die Nacht bringt Stille mit,
Und wachen wird, dir lauschend, selbst der Schlaf;
Wir bannen ihn, bis du geendet hast
Und, vor des Morgens Schimmer, weiter ziehst."
Also bat Adam seinen hohen Gast,
Und mild erwiderte der Gottesengel:
„Auch dieses dein bescheidenes Gesuch
Sei dir gewährt! Obgleich der Allmacht Taten
Nicht Seraphs Wort und Zunge zu erschöpfen,
Ein Menschenherz zu fassen nicht vermag:
Soll was dir frommt, um durch Verherrlichung
Des Schöpfers dich glückseliger zu machen,
Nicht vorenthalten deiner Kenntnis sein.
Von oben ward der Auftrag mir erteilt,
In Schranken deiner Wißbegier zu gnügen;
Hinaus darüber laß zu fragen ab!
Auch hoffe nicht, daß eignes Forschen dir
Entdecken werde, was der Unsichtbare,
Der Ew'ge, der allein allwissend ist,
Als keinem mitteilbar, in Nacht verbarg.
Genug bleibt übrig für den Wissensdrang.
Der Eßlust gleicht die Wißbegier; wie jene
Bedarf sie der Beschränkung auf das Maß
Des Wissens, das der Geist vertragen kann;
Durch Überladung wandelt Weisheit sich
In Torheit, sowie Nahrung sich in Dunst.
Wohlan! Als Luzifer — so nenn' ich ihn,
Der heller einst im Heer der Engel strahlte,
Als dieses Namens Stern im Sternenheer —
Mit seiner Flammenschar zur Höll' hinab
Gestürzt, und der Messias im Triumph
Zurückgekehrt mit seinen Heil'gen war:
Da überschaute sie der ew'ge Vater
Nach ihrer Zahl, und sprach zu seinem Sohn:
‚Wie täuschte sich doch unser neid'scher Feind,
Der, alle treulos gleich sich selber wähnend,

Mit ihnen den unnahbar starken Sitz
Der höchsten Gottheit zu erstürmen hoffte!
Zwar viele folgten seiner Lockung Trug,
Die hier nun ihre Stätte nicht mehr kennt;
Doch seh' ich, der weit größre Teil stand fest
Auf seinem Platze: groß genug an Zahl,
Des Himmels weite Reiche zu bevölkern
Und dieses Heiligtum mit festlichen
Gebräuchen zu durchziehn. Doch daß sein Herz
Des schon verübten Unheils sich nicht freu'
Und töricht wähne, durch Entvölkerung
Hab' er das Himmelreich geschwächt, werd' ich
Ersetzen den Verlust — wenn wirklich es
Verlust wär', Selbstverlorne zu verlieren;
Gleich will ich schaffen eine neue Welt,
Aus einem Menschen einen Menschenstamm,
Der sie bewohnen soll, bis, durch Verdienst
Nach langer Prüfung stufenweis' erhöht,
Er endlich selbst den Weg hierher sich bahnt
Und Erd' und Himmel in ein einzig Reich
Endloser Friedensseligkeit verschmelzen.
Indessen wohnt, ihr Himmelsmächte, weit! —
Und du, mein Wort, mein eingeborner Sohn,
Durch dich vollend' ich's. Sprich, und es geschieht;
Mein Geist und meine Kraft beschatten dich.
Zieh hin, gebeut der Tiefe, daß sie flugs
In festen Grenzen Erd' und Himmel werde!
Der Raum ist grenzenlos, doch nirgends leer,
Denn ich erfülle das Unendliche.
Auch wo ich mich und meine Kraft, die frei
Zu wirken wie zu ruhen ist, nicht äußre,
Vermag nicht Zufall noch Notwendigkeit
Sich mir zu nahen; was ich will, ist Schicksal.'
So sprach er; und was der Allmächt'ge sprach,
Verwirklichte sein Wort, der Gottessohn.
Unmittelbar, weit schneller als die Zeit
Sind Gottes Taten, doch dem Menschenohr
Nur zu verkünden durch der Rede Lauf,

Der irdischen Begriffen faßlich ist.
Frohlockend feierten die Himmlischen
Und triumphierend Gottes Willensschluß;
Sie sangen: ‚Preis dem Höchsten, Wohlgefallen
Den künft'gen Menschen, Frieden ihrer Wohnung!
Preis ihm und Ehre, des gerechter Zorn
Die Gottlosen von seinem Angesicht
Und aus der Sel'gen Himmelssitz verbannte!
Preis ihm und Ruhm, des Weisheit nun beschloß,
Aus Bösem Gutes, an den leeren Platz
Abtrünniger ein neues besseres
Geschlecht zu schaffen, ihm, des Gnadenstrom
Auf Zeit und Welten endlos sich ergießt!'
So sangen sie. Indes erschien der Sohn,
Zu seinem großen Werk mit Allgewalt
Umgürtet und mit Gottesmajestät
Gekrönt. Unendlich strahlt er Weisheit, Liebe
Und seines Vaters volle Glorie aus.
Um seinen Wagen scharten zahllos sich
Cherub und Seraph, Thronen, Mächt' und Kräfte,
Beschwingte Geister; auch beschwingte Wagen
Aus Gottes Rüstsaal, wo von Urzeit her
Sie standen zwischen Bergen von Metall:
Zum Fest geschirrtes himmlisches Gefährt,
Das jetzt von selbst, durch eignen Geist belebt,
Hervorkam zur Begleitung seines Herrn.
Weit öffnete der Himmel seine Tore,
Die ewig dauernden; sie tönten sanft,
In goldnen Angeln kreisend, da der Herr
Der Ehren mit des Worts und Geistes Macht
Hindurchzog, neue Welten zu erschaffen.
Schon zeigte sich vom Himmelsufer aus
Des Abgrunds unermeßlich tiefer Schlund,
Wie Meeresbrandung finster, wüst und wild,
Von Grund aus aufgewühlt durch Sturmeswut,
Als wollten, mischend Mittelpunkt und Pol,
Den Himmelswall die Wogenberge stürmen.
Da sprach das Wort: ‚Ihr lauten Wogen, schweigt!

Sei still, du Tiefe! Endet euren Zwist!' —
Und ohne Säumen fuhr auf Cherubschwingen
Der Sohn mit Vaters Glorie weit hinab
Ins Chaos zu der ungebornen Welt.
Das Chaos hörte seinen Ruf. Ihm nach
Zur Tiefe zog sein glänzendes Gefolg',
Um Zeuge des Erschaffungswerks zu sein.
Bald hemmt die Räder er, und in die Hand
Nimmt er den goldnen Zirkel, der bereit
In Gottes ew'ger Werkstatt lag, das All
Und jedes Glied der Schöpfung abzugrenzen;
Mit einem Fuße stellt er fest ihn auf,
Den andern läßt er durch die Tiefe kreisen,
Und spricht: ‚So weit erstrecke dich; dies sei
Die richt'ge Grenze deines Umfangs, Welt!' —
So schuf den Himmel, so die Erde Gott
Aus formlos leerem Stoffe. Finsternis
Umfing die Tiefe noch; doch brütend schwebte
Schon auf dem stillen Wasser Gottes Geist;
Mit Wärme tränkt' er und mit Lebenskraft
Die weiche Masse, Höllischdunkles aber
Und lebenswidrig kalten Bodensatz
Schlug er darnieder, mischt' und ballte dann
Zu Gleichem Gleiches, schied das übrige,
Und dehnte zwischendurch die Luft. Nun hing
Im eignen Gleichgewicht die Erde da.
Gott sprach: ‚Es werde Licht!' — Und aus der Tiefe
Stieg Licht, der Schöpfung erstes, Atherstoff,
Und nahm als strahlendes Gewölk sogleich
Vom heimatlichen Osten seinen Lauf
Durch finstre Luft; noch war die Sonne nicht,
Drum dient' als Wohnung ihm ein Wolkenzelt
Zuerst. Gott sah, das Licht war gut; und schied
Das Licht von Finsternis; und nannte Tag
Das Licht, und Nacht die Finsternis. So ward
Der erste Tag aus Abend und aus Morgen.
Nicht ungefeiert, unbesungen blieb
Der Erde und des Himmels erster Tag

Vom Chor der Engel, als sie Morgenlicht
Zuerst der Finsternis entquellen sahn;
Mit Jubel füllten sie des Weltalls Rund
Und priesen, goldne Harfen rührend, Gott
In seinen Werken; ihm auch tönte Preis,
Dem Schöpfer, bei des ersten Abends Nahn.
Und Gott sprach wieder: ‚Eine Feste werde
In dem Gewässer, und sie sondre ab
Die Wasser von den Wassern!‘ — Und Gott schuf
Die Feste, einen Raum, erfüllt mit Luft,
Durchsichtig, fließend, klar, rings ausgespannt
Bis an des Weltrunds äußerstes Gewölb’:
Ein starkes, sichres Bollwerk, das die Wasser,
Die untern von den obern, trennt’ und schied.
Denn wie die Erde baut’ er auch die Welt
In eines stillen Wassermeeres Mitte,
Weit von des Chaos Kampfgewirr entfernt,
Damit nicht dessen tobende Berührung
Mit Untergang bedroh’ den ganzen Bau.
Die Feste nannt’ er Himmel. Da besang
Der Abend-Morgenchor den zweiten Tag.
Geformt war nun die Erde; doch sie lag
Noch eingewickelt, zur Geburt nicht reif,
Im Schoß der Wasser. Ihre Fläche war
Vom Meer noch überflutet — nicht umsonst,
Denn warme Feuchtigkeit bereitete
Die große Mutter, schon mit Zeugungssaft
Gesättigt, zur Empfängnis vor. Gott sprach:
‚Ihr Wasser unterm Himmel, sammelt euch
An einen Ort; laßt trocknes Land erscheinen!‘ —
Da tauchten Berge plötzlich aus der Flut
Und streckten ihre breiten, nackten Rücken
In Wolken, ihre Gipfel himmelan.
So hoch das schwellende Gebirge stieg,
So tief sank breit und hohl der Boden ein:
Den Wassern ein geräumig Bett; dorthin
Enteilten sie mit freud’gem Sturz, gerollt,
Wie Tropfen sich auf trocknem Staube ründen.

Ein Teil kam als kristallne Wand, ein Teil
Als schmaler Streifen; zu so schneller Flucht
Bewegte sie der göttliche Befehl.
Wie Heere bei der Kriegsdrommete Ruf
Um ihr Panier, so drängten sich die Wasser,
Wo Weg sie fanden, Well' auf Welle zu:
Von steiler Höh' mit reißender Gewalt,
In Ebnen sanften Laufs; kein Fels, kein Berg
Hemmt' ihren Strom; hier unterm Boden, dort
In weiter Schlangenwindung ging ihr Weg
Und furchte tiefe Rinnen in den Schlamm;
Bis Gott den Grund hieß trocknen überall,
Nur in den Ufern nicht, wo Flüsse nun
Beständig ihre feuchten Pfade ziehn.
Das Trockne nannt' er Erde, und die Sammlung
Der abgelaufnen Wasser nannt' er Meer.
Er sah, so war es gut, und sprach: ‚Die Erde
Bring' Gras und Kraut hervor, das sich besame,
Nebst Bäumen, Früchte tragend jeder Art
Und ihren Samen habend bei sich selbst!' —
So sprach er, und der Erde, nackt und kahl,
Unscheinbar bis dahin und ungeschmückt,
Entsproßte zartes Gras und kleidete
Sie an der Oberfläch' in lieblich Grün;
Dann schlossen Kräuter, mannigfach von Blatt,
In allen Farben Kelch' und Blüten auf
Und schmückten bunt und duftig ihr den Busen;
Hoch rankte sich die Rebe, traubenschwer,
Tief kroch der Kürbis, auf dem Felde stand
Geschart die körn'ge Ähre, Strauch und Busch
Verwickelten ihr krauses Haar; zuletzt
Erwuchsen wie zum Tanz die schlanken Bäume,
Und streckten weithin ihr Gezweig voll Frucht
Und Blütenpracht; die Hügel kränzten sich
Mit hohem Wald, die Täler mit Gebüsch,
Der Quelle Rand, des Flusses Ufer grünten.
Schön war die Erde nun, als sollten Götter
In ihren heil'gen Schatten selig wohnen.

Zwar hatte Gott das Land noch nicht getränkt,
Kein Mensch noch war, den Boden anzubaun,
Doch stieg schon von der Erde Nebel auf
Und wässerte das Feld und jedes Kraut
Und jegliches Gewächs, das Gott geschaffen,
Bevor es aus der Erde Schoß erwuchs.
Und Gott sah, es war gut. So feierten
Den dritten Tag der Abend und der Morgen.
Und der Allmächt'ge sprach: ‚Es werden Lichter
Hoch an der Himmelsfeste, Tag von Nacht
Zu scheiden, und sie sollen Zeichen sein
Der Zeiten, für der Tag' und Jahre Lauf;
Und dieses sei verordnet als ihr Amt,
Vom hohen Himmelsfirmament herab
Der Erde Licht zu spenden.' — So geschah's.
Gott schuf zwei große Lichter, für den Menschen
Von großem Wert: das größre für den Tag,
Das kleinere für die Nacht; und schuf die Sterne,
Und setzte sie ans Himmelsfirmament,
Als Leuchten für die Erde wechselsweis'
Bei Tag zu scheinen und bei Nacht, und Licht
Von Finsternis zu sondern. Und Gott sah,
Sein großes Werk betrachtend, es war gut.
Als ersten Himmelskörper bildet' er
Die mächt'ge Sonnenkugel, lichtlos erst,
Obgleich von Atherstoff; den runden Mond
Schuf er alsdann, und Sterne jeder Größe,
Der Himmel ward ein dichtbesätes Feld.
Hierauf nahm er des Lichtstoffs größten Teil
Aus seinem Wolkenzelt und übertrug
Ihn in die Sonne, deren lockre Masse
Die Strahlen gierig einsog und sich so
Zum großen Lichtpalast gestaltete.
Aus ihr, dem Lichtquell, schöpfen andre Sterne
In goldnen Urnen Licht; aus ihr auch färbt
Der Morgenstern die Hörner sich mit Gold;
Durch Tauchen oder Abglanz mehren sie
Ihr eigen Teil, dem Menschenaug' jedoch

Erscheinen klein sie, weil so weit entfernt.
Im Ost erschien zuerst die hehre Leuchte,
Die Tagbeherrscherin, und schmückte rings,
Froh ihre hohe Himmelsbahn beginnend,
Den Horizont mit ihrer Strahlen Glanz;
In grauer Dämmrung tanzte das Gestirn
Der segnenden Plejaden vor ihr her.
Ihr gegenüber ward der Mond gestellt,
Ihr Spiegel, der sein Licht von ihr entlehnt,
Zufrieden mit dem Anblick ihres Glanzes,
Und, minder hell, im Westen harrend steht,
Bis er, gewendet um die Himmelsachse,
Des Nachts im Osten strahlt und dort sein Reich
Mit tausend kleinern Lichtern, Tausenden
Von Sternen teilt, die nachts am Himmel funkeln.
Der Morgen und der Abend, nun versöhnt
Durch heller Leuchten Auf- und Niedergang,
Bekränzten freudevoll den vierten Tag.
Gott sprach aufs neu': ‚Das Wasser bring' hervor
Lebendiges Gewürm mit reicher Brut,
Und auf der Erde fliege das Gevögel
Und rege seine Schwingen in der Luft!' —
Gott schuf den großen Walfisch, und Getier,
Das lebt und webt und kriecht, in Meng' erzeugt
Vom Wasser, jegliches nach seiner Art;
Und Vögel mit Gefieder allerlei.
Er sah, daß alles gut war, segnet' sie
Und sprach: ‚Seid fruchtbar, mehret euch, und füllt
Die Wasser an der Meere, Ström' und Seen!
Es mehre das Geflügel sich auf Erden!' —
Schnell wimmelt Meer und Sund und Bucht und Bai
Von unzählbarem Laich, und das Gewühl
Der Fische, die mit Floss' und Schuppenleib
Durch grüne Wogen ziehn, dämmt oft das Meer.
Bald einzeln, bald in Paaren, lebt ein Teil
Von Seegras, gleitet auf dem dunkeln Grunde hin
Durch Wälder von Korallen, oder kehrt
Sein goldbesprengtes Kleid der Sonne zu;

In Perlenmuscheln harrt ein andrer Teil
Der feuchten Nahrung, oder lauert still,
Gepanzert, unter Felsen auf sein Mahl;
Delphin' und Robben scherzen auf der Fläche;
Mit Riesenleibern wälzen manche sich
Schwerfällig durch den Schoß des Ozeans:
So schläft der Leviathan oder schwimmt,
Das größte Tier, ein ragend Vorgebirg',
Ein wandelnd Land; er schlürft durch seine Kiemen
Ein Meer und spritzt es wieder hoch empor.
Gleich zahllos brüten ihre Vogelbrut
Die lauen Höhlen, Sümpf' und Ufer aus.
Dem leisgeborstnen Ei entschlüpft das Junge;
Erst kahl, ist bald befiedert es und flügge,
Verläßt mit schwirrndem Flügelschlag den Grund
Und schwebt im Äthermeer den Wolken zu.
Dort bauen Storch und Adler hoch auf Fels
Und Zedernwipfel sich ihr einsam Nest;
Vereinzelt irren manche; klügrer Art
Ziehn andre, dichtgeschart in einen Keil,
Der Jahreszeiten kundig, ihren Pfad
In weite Fernen, über Meer und Land,
Die Reise durch Gemeinschaft sich erleichternd:
So leitet jährlich seinen Wanderzug
Das kluge Kranichvolk; die Luft erbraust,
Wo es, ein zahllos Heer, vorüberschwirrt.
Froh hüpft der kleinern Vögel bunter Schwarm
Bis abends mit Gesang von Zweig zu Zweig;
Auch dann nicht schweigt die Nachtigall, sie girrt
Die ganze Nacht ihr zärtlich klagend Lied.
Auf Silberseeen badet stolz der Schwan
Des Busens weichen Flaum; den schlanken Hals
In seine Schwingen bergend, steuert er
Mit Ruderfüßen auf der Flut; doch oft
Steigt graden Flugs er in die Luft empor.
Am Boden schreitet der gekammte Hahn,
Des lautes Krähn die Morgenstunde kündet,
Und, mit dem Schweif von Regenbogenfarben

Und Sternenaugen schön geziert, der Pfau.
Mit Fischen war das Wasser nun erfüllt,
Die Luft mit Vögeln, und den fünften Tag
Begingen froh der Abend und der Morgen.
Der sechste Tag, der Schöpfung letzter, stieg
Begrüßt von Harfenklang herauf. Gott sprach:
‚Der Boden bring' hervor Lebendiges,
Vieh und Gewürm und Landtier' aller Art!' —
Gehorsam öffnet' seinen fruchtbarn Schoß
Das Erdreich und gebar auf einen Wurf
Lebendige Geschöpfe sonder Zahl
Mit völlig ausgewachsnen Gliedern schon.
In Forst und Höhle, Dickicht und Gebüsch
Sprang aus dem Boden flugs das wilde Tier;
Paarweis' stand's unter Bäumen auf und lief;
Zugleich erhob auf Feld und Wiese sich
Das zahme Vieh, hier einzeln dort in Herden,
Und weidete; aus grüner Scholle trat
Der Löwe, fahlgelb, halben Leibes erst,
Dann scharrt' er seine hintern Glieder frei
Und sprang davon wie strenger Haft entflohn,
Im Sprunge die gefleckte Mähne schüttelnd;
In Hügeln warfen Unz' und Leopard,
Sowie der Maulwurf, Erdreich über sich;
Tief aus dem Grunde hob der schnelle Hirsch
Sein äst'ges Haupt; kaum zwängte Behemoth,
Das dickste Landtier, seinen Leib hindurch;
Geflockt und blökend schossen, Pflanzen gleich,
Schafherden auf, und Land und Meer gebar
Das Flußpferd und das Schuppenkrokodil. —
Auf einmal kroch hervor Insekt und Wurm;
Geschmeid'ge Fächer schwang als Flügel jenes
Und schmückte mit des Sommers bunter Pracht,
Mit Gold und Purpur, Grün und Himmelblau,
Sorgfältig seine winzig kleinen Glieder;
Zur Länge dehnte dieser seine Form,
Den Boden streifend mit gewundner Spur:
Nicht jeder klein, denn manche Schlangenart

War riesig lang und dick und wand den Leib,
Geflügelt oft, zum Knäuel. Emsig rann
Die Emse, für die Zukunft klug besorgt;
Ihr kleiner Körper birgt ein großes Herz;
Zu Stämmen treugemeinschaftlich vereint,
Stellt sie das Muster echter Gleichheit dar.
In Schwärmen flog das fleiß'ge Bienenweibchen,
Das ihren Drohnengatten köstlich nährt
Und Zellen baut von Wachs voll Honigseim.
Zahllos gibt's andre noch; du kennst sie ja
Nach ihren Arten und benamtest sie.
Auch ist die Schlange dir nicht unbekannt,
Der Tiere listigstes, von ungeheuerm,
Gewalt'gem Umfang oft, mit ehrnem Aug'
Und fürchterlicher Mähne, dir jedoch
Nicht schädlich, sondern folgsam deinem Ruf.
In vollem Glanze strahlte nun der Himmel
Und rollte, von des Allbewegers Hand
Gewiesen, seine Bahn; hold lächelte
In reichem Schmuck die Erde; dicht bewohnt
Von Lebenden war Wasser, Luft und Land.
Doch blieb vom sechsten Tage noch ein Teil;
Es fehlte noch das Meisterwerk, der Schluß
Des ganzen Werks: ein Wesen, das nicht auch
Gebückt und tierisch, sondern aufrecht geh',
Um klaren Sinnes, mit Vernunft begabt,
Die übrigen Geschöpfe zu beherrschen;
Das selbstbewußt und dadurch fähig sei,
Kühn seinen Blick zum Himmel zu erheben,
Doch dankbar auch zu sehn, daß ihm sein Glück
Von dorther komme, und mit Herz und Mund
Den höchsten Gott in Demut anzubeten,
Der es zum Haupt all seiner Werke schuf.
Drum sprach der ewige, allmächt'ge Vater
(Denn wo wär' er nicht immer gegenwärtig?)
Zu seinem Sohn, vernehmbar allen, dies:
‚Erschaffen wir den Menschen nun, zum Bild',
Und Gleichnis uns, der da beherrschen soll

Die Fisch' im Meer, die Vögel in der Luft,
Das Vieh des Feldes auf der ganzen Erde
Samt dem Gewürme, das am Boden kriecht!'
Gott sprach's, und schuf den Menschen, Adam dich,
Aus Erdenstaub, und blies dir in die Nase
Den Lebensodem ein. Zu seinem Bilde,
Zum Ebenbilde Gottes schuf er dich,
Und ein lebend'ges Wesen wurdest du.
Dich schuf er männlich, deine Gattin weiblich;
Dann segnet' er den Menschenstamm und sprach:
‚Seid fruchtbar, mehret euch, erfüllt die Erde,
Macht sie euch untertan, herrscht über Fisch'
Im Meer und über Vögel in der Luft
Und jeglich Tier, das sich auf Erden regt!'
Wo immer er dich schuf — mit Namen ist
Kein Ort bisher benannt —, er brachte dich
In diesen Wonnegarten, diesen Hain,
Der, rings bepflanzt mit Gottes schönen Bäumen,
Das Auge wie den Gaumen gleich ergötzt,
Und ließ, endlos an Mannigfaltigkeit,
Dir alle Frucht zur Nahrung, die hier wächst;
Nur von dem Baume, der Erkenntnis beut
Von Gut und Bös, verbot er dir zu essen,
Denn an dem Tage, da du davon issest,
Mußt du des Todes sterben. Hüte dich!
Bemeistre deine Gier, daß Sünde nicht
Und ihr Begleiter Tod dich überrasche!
Gott schaute seine ganze Schöpfung an,
Und siehe, alles war sehr gut. Da schloß
Den sechsten Tag der Abend und der Morgen.
Zuvor war schon der Schöpfer, feiernd nun,
Jedoch ermüdet nicht, in seinen Sitz,
Den Himmel aller Himmel, heimgekehrt:
Von dort auf seine neugeschaffne Welt,
Den Zuwachs seines Reichs, herabzuschaun.
Wie gut und schön war sein erhabner Plan,
Wie herrlich ausgeführt! Er fuhr empor
Von Jubelruf begleitet und Getön

Harmonisch tausendstimm'gen Harfenspiels;
Die Erde hallte wider und die Luft
(Wohl ist dir's noch erinnerlich?), der Himmel
Und die Gestirne klangen, lauschend stand
Der Wandelsterne Heer, als sich der Zug
Der Engel jubelnd aufschwang. ‚Öffnet euch,
So sangen sie, ihr ew'gen Tore; tut,
Ihr Himmel, eure Pforten auf! Laßt ein
Den großen Schöpfer, ihn, der eine Welt,
Ein Werk der Allmacht, in sechs Tagen schuf!
Oft öffnet euch hinfort, denn Gott wird gern
Gerechter Menschen Wohnungen besuchen,
Wird seine raschbeschwingten Engel oft
Mit hoher Gnadenbotschaft niedersenden!'
So singend stieg der Chor der Heil'gen auf,
Sein prächtiges Geleit. Er aber nahm
Durch die weit offnen funkelnden Portale
Zu Gottes ew'gem Tempel seinen Weg:
Den breiten Weg entlang, des Staub von Gold,
Des Pflaster Sterne sind, weshalb er dir
In jener milchweiß hellen Straße nachts
Am Himmel als ein Sternengurt erscheint.
Der Abend senkte sich, der siebente,
Auf Edens Flur; die Sonne schied, und Zwielicht,
Die Nacht verkündend, schritt aus Osten vor:
Als droben auf des Himmelsberges Gipfel,
Wo Gottes Thron für ewig sicher steht,
Die Macht des Sohnes ankam und sich dort
Mit seinem großen Vater niederließ;
Denn unsichtbar ging auch der Vater mit,
Kraft der Allgegenwart, und blieb doch da,
Und ordnete der Schöpfung Werk, er selbst
Urheber und Vollender alles Seins.
Jetzt sprach er segnend heilig diesen Tag,
Weil er an ihm von seinem Werk geruht.
Doch ward nicht stumm der heil'ge Tag begangen;
Es schwieg nicht Harf' noch Laute; festlich klang
Die Zimbel; und der Flöte sanfter Hauch

Und goldner Saiten Töne mischten süß
Mit vollen Chören sich und Einzelsang,
Indes aus goldnen Schalen Weihrauchduft
Den heil'gen Berg umfloß. Besungen ward
Die Schöpfung, der sechs Tage großes Werk:
‚Jehova, unbegrenzt ist deine Macht!
Wer faßt dich, welche Sprache spricht dich aus!
Heut kehrst du größer wieder, als vom Sturz
Der Feinde! Jenes Tags verherrlichten
Dich deine Donner; aber größer ist
Erschaffen, als Erschaffnes niederschmettern.
Wer kann dich schwächen, starker König, wer
Dein Reich beschränken! Leicht schlugst du zurück
Den stolzen Angriff und den eiteln Trotz
Abtrünn'ger Geister, die zu kürzen dich
Und deiner Beter Zahl dir abzuwenden
Sich frech vermaßen. Wer auch es versucht
Dich zu verkleinern, wider seinen Willen
Dient er zur Offenbarung deiner Macht.
Aus Bösem schaffst du mehr des Guten nur:
Die neuerschaffne Welt bezeugt's, nicht fern
Vom Himmelstor, ein zweiter Himmel,
Gegründet im kristallen klaren Meer,
Fast unermeßlich, mit unzähl'gen Sternen,
Von denen jeder eine Welt, vielleicht
Bewohnt einst — doch nur du kennst ihre Zeit!
Der Menschen heitrer Sitz bezeugt's, die Erde,
Umwallt von ihrem eignen Ozean.
O Menschen, dreimal glückliches Geschlecht!
Zu seinem Bilde schuf euch Gott, daß ihr
Auf Erden wohnt, anbetend ihn verehrt,
Zum Lohn dort über seine Werke herrscht
In Wasser, Luft und Land, und einen Stamm
Zahlloser frommer Gottesdiener zeugt:
Dreimal glückselig, wenn ihr euer Glück
Erkennt und im Gehorsam treu beharrt!'
So schallte durch den Himmel Lobgesang
Und Halleluja zu des Sabbats Feier. —

Erachte deine Frage nun gelöst,
Wie diese Welt und die Natur entstand,
Und was vor deiner Zeit von Anbeginn
Geschehen ist. Belehre demgemäß
Auch deine Kinder. Suchst du sonst etwas,
Das menschlich Maß nicht übersteigt, so rede!"

Achtes Buch.

Inhalt.

Adam erkundigt sich nach den Bewegungen der Himmelskörper; er erhält eine unbestimmte Antwort und die Ermahnung, lieber nach wissenswerteren Dingen zu forschen. Adam stimmt zu, aber in dem Wunsche, Raphael noch eine Weile zurückzuhalten, erzählt er diesem alles, dessen er sich seit seiner Erschaffung erinnert: seine Verpflanzung in das Paradies, sein Gespräch mit Gott über die Einsamkeit und über eine passende Gesellschaft; sein erstes Zusammentreffen und seinen Ehebund mit Eva. Was er darüber vor dem Engel vorbringt. Dieser scheidet nach wiederholten Ermahnungen.

Der Engel schwieg; doch so bezaubernd klang
In Adams Ohr die hehre Stimme nach,
Daß er noch lange sie zu hören meinte,
Bis er, wie aus dem Traum erwachend, rief:
„Wie soll ich danken, wie nach Würden dir
Vergelten, göttlicher Geschichtserzähler,
Daß du so reichlich meinen Wissensdurst
Mit freundlicher Herablassung gestillt
Und, was mir selber unerforschlich ist,
Berichtet hast, was ich, wie sich's geziemt,
Dem höchsten Schöpfer Preis und Ehre zollend,
Verwundert und entzückt von dir vernahm!
Nur ein Bedenken bleibt mir noch; auch das
Vermagst du sicher zu zerstreun. Wenn ich
Die Welt betrachte, diesen Wunderbau

Aus Erd' und Himmel, und, der beiden Größe
Berechnend, finde, daß die Erde nur
Ein Sandkorn ist, ein Stäubchen im Vergleich
Zum Himmel mit den Sternen ohne Zahl,
Die ganz unfaßlich weite Bahnen ziehn —
Dies lehrt mich der entferntesten Gestirne
Tägliche Wiederkehr —, bloß um mit Licht
Den kleinen Punkt, das Erdrund, zu versehn,
Ihm Tag und Nacht durch ihren Lauf zu bringen:
Dann sinn' ich zweifelnd nach, wie der Natur
Sparsame weise Hand verschwenderisch
Solch Unverhältnismäß'ges schaffen konnte,
So viele edlere und größre Körper,
So mannigfache, für den einen Zweck;
Weshalb sie den Gestirnen Tag für Tag
So ruhelosen Umschwung auferlegt,
Indes die Erde, die auf kürzrer Bahn
Viel leichter sich bewegte, regungslos,
Von edlern Körpern als sie selbst bedient,
Ihr Ziel erreicht, indem ihr Licht und Wärme
Von jenen als Tribut gespendet wird
Aus namenlosen Fernen und weit schneller,
Als es durch Zahlen auszudrücken ist."
So redet' unser Ahnherr, und sein Sinn
Schien ernster Forschung eifrig zugekehrt.
Als Eva dies aus seinen Mienen las,
Erhob sie sich mit so bescheidner Anmut,
Daß jeder wünschen mußt', sie bliebe da.
Sie ging zu ihren Früchten, ihren Blumen,
Noch ihrer Pfleglinge Gedeihn zu schaun;
Und wie sie nahte, sprangen Knosp' und Blüte,
Gerührt von ihrer Sorgfalt, freud'ger auf.
Doch ging sie nicht, als sei für höhern Stoff
Empfänglich oder fähig nicht ihr Ohr;
Sie sparte den Genuß sich nur, bis Adam
Erzähler sei, sie einz'ge Hörerin;
Sein Wort zog sie des Engels Worten vor:
Er würd' ihr die Belehrung, wußte sie,

Mit mancher heitern Zwischenrede würzen,
Selbst Wichtigstes ihr kosend anvertraun;
Denn Worte nicht allein gefielen ihr
Von seinen Lippen. Wo gibt's jetzt ein Paar,
In keuscher Lieb' und Achtung so vereint!
Gleich einer Göttin schwebte sie dahin,
In ihrem Dienst ein königlich Gefolg
Von Grazien, das herzgewinnend rings
Der Sehnsucht Pfeil in jedes Auge schoß
Und steten Anblicks Wunsch entzündete. —
Mit Freundlichkeit versetzte Raphael
Auf Adams angeregte Zweifel nun:
„Dein Forschen tadl' ich nicht. Der Himmel liegt
Wie Gottes Buch vor dir, daß du darin
Der Schöpfung Wunder lesest, und die Zeit
Nach Stunden, Tagen, Monden, Jahren lernst.
Dies kannst du, wenn du richtig zählst, gleichviel
Ob Himmel oder Erde sich bewegt.
Vor Mensch und Engel barg das übrige
Der große Meister weislich als Geheimnis,
Daß es bewundert, nicht bekrittelt werde.
Gelüstet doch sie nach Vermutungen,
So überläßt er ihrem weisen Streit
Den Himmelsbau, vielleicht belächelnd einst
Ihr spitzfindig gelehrtes Meinungsspiel,
Wenn sie des Himmels Plan verzeichnen wollen,
Die Sterne messen, das erhabne Werk
Aufrichten, niederreißen, wieder baun,
Dann, um den Schein zu retten, ihren Kreis
Mit Sphär' um Sphäre, Gurt um Gurt durchkreuzen
Und Zirkel über Zirkel um ihn ziehn. —
Dies zeigt mir dein Bedenken schon; du meinst,
Es sollten lichte, größre Körper nicht
Den dunkeln, kleinern dienen, noch so weit
Am Himmelsbogen kreisen Tag für Tag,
Indes die Erde ruht, die doch allein
Den Vorteil davon zieh'. Erwäge denn:
Nicht Glanz, nicht Größe nur bestimmt den Wert;

So klein die Erd' auch im Verhältnis ist,
Sie mag des wahrhaft Guten mehr enthalten
Als die so große Sonne, deren Glanz,
Sie selber unfruchtbar und öde lassend,
Nur auf der Erde Fruchtbarkeit bewirkt;
Auf ihr gewinnt erst Kraft der Sonnenstrahl.
Auch dienen die Gestirne nicht der Erde,
Nein dir, dem Erdbewohner, dienen sie.
Der weite Umfang dieses Weltenalls
Verkünde dir des Schöpfers Größ' und Pracht;
An dieses Baues Unermeßlichkeit
Erkenne, daß er nicht dein Eigentum,
Zur Wohnung für den Menschen gnüge schon
Ein kleiner Teil, das andre sei bestimmt
Zu Zwecken, die sein Herr am besten kennt.
Die unberechenbare Schnelligkeit
Des Sternenlaufs miß Gottes Allmacht bei,
Kraft der er Körpern beinah geist'gen Schwung
Verliehen hat. Nicht langsam dünk' ich dir;
Am Morgen zog ich aus von Gottes Thron,
Und noch vor Mittag war ich hier in Eden:
Ein Weg, des Länge keine Zahl ermißt.
Dies führ' ich an, um deiner Zweifel Grund,
Der Himmelskörper schnellen Lauf betreffend,
Dir zu entkräften; doch behaupt' ich nicht,
Es sei so, wenn es dir auch also scheint,
Der auf der Erde wohnt. Um menschlichem
Begreifen seine Wege zu entrücken,
Hat Gott so fern das Firmament gesetzt,
Daß ird'scher Blick, wenn er zu hoch sich wagt,
In Irrtum stets verfällt. Wie, wenn die Sonne
Im Mittelpunkte stünd', und sie, von ihr
Teils angezogen, teils aus eignem Trieb,
Die andern Sterne mannigfach umkreisten?
An sechsen siehst du diesen Lauf, wie sie
Bald hoch, bald tief, jetzt vorgehn, jetzt zurück,
Jetzt stille stehn; wenn nun der siebente,
Der Erdplanet, ob ruhend er auch scheint,

Unmerklich dennoch dreifach sich bewegte?
Du mußt dir drei verschiedne Sphären sonst,
Einander schief durchkreuzend, denken, oder,
Willst du der Sonne sparen ihre Müh',
An jenen unsichtbaren Rhombus glauben,
Das schnell geschwungne Rad von Tag und Nacht:
Was du nicht anzunehmen nötig hast,
Wenn sich die Erde selber, ostwärts wallend,
Den Tag holt, ihre Hälften wechselsweis'
Den Sonnenstrahlen ab und zugekehrt.
Wie, wenn die Erde nun im Sonnenlicht,
Von ihr zurückgespiegelt durch die Luft,
Dem Mond als Stern erschiene, der ihm so
Bei Tage leuchtet, wie er ihr bei Nacht?
Ein Wechseldienst, wenn's dort bewohntes Land
Und Fluren gibt! Der Mond hat Wolkenflecken,
Aus Wolken kann es regnen, Regen kann
Im feuchten Boden Früchte zeitigen
Zur Nahrung Lebender. Noch andre Sonnen
Mit ihren Monden wohl entdeckst du einst,
Austauschend männlich Licht und weibliches,
Weil dies Geschlechterpaar die Welt belebt,
Vielleicht mit Leben jeden Stern erfüllt.
Denn daß in der Natur so weiter Raum
Entblößt sei von Lebend'gem und bestimmt
Zum Leuchten nur, zumal von jeder Kugel
Ein Schimmer kaum des Lichts die Erde trifft,
Die wieder Licht zurück auf jene strahlt, —
Darf wohl bezweifelt werden. Doch ob dies
Sich alles so verhalte, oder nicht,
Ob als des Himmels Herrscherin die Sonne
Dem Erdball aufgeh', oder dieser ihr;
Ob sie vom Ost den Flammenlauf beginne,
Ob er vom Westen rolle seine Bahn
Und mit gelindem, unbemerktem Schritt,
Um seine Axe heimlich sich bewegend,
Dich sanft dahinträgt durch die weiche Luft —
Nach so verborgnen Dingen grüble nicht!

Sie stelle Gott anheim und seinem Walten!
Ob er, und wo, auch andre Wesen schuf,
Gehorch' und dien' ihm und genieße froh,
Was er dir zugeteilt: dies Paradies,
Mit deiner holden Eva! Himmlisches
Steht dir zu hoch und fern; bescheide dich!
Denk' über dich nur und dein Dasein nach,
Und träume nicht von überird'schen Welten
Noch von Geschöpfen dort und ihrer Art,
Begnügt mit dem, was von der Erd' ich dir
Und selbst vom höchsten Himmel offenbarte!"
Adam, für die Belehrung dankbar, sprach:
„Wie völlig hast du mir, erleuchteter
Und reiner Himmelsgeist, genügt, da du
Frei von verwirrenden Gedanken mich
Behaglich leben lehrest, und mich warnst
Durch Grübelei des Lebens Lust zu trüben,
Von dem Gott alle bangen Sorgen scheucht,
Wenn wir nicht selbst sie mit vergeblichem
Und ruheloſem Sinnen uns bereiten!
Wohl liebt der Geist des Menschen, zügellos
Umherzuschweifen ohne Maß und Ziel;
Bis durch Erfahrung er begreifen lernt,
Daß nicht das breite Wissen unnützen
Geheimen Krams, vielmehr die Kenntnis des,
Was uns das Leben täglich nahe legt,
Die wahre Weisheit, was darüber geh'
Nur leerer Dunst sei, dünkelhafter Wahn,
Der in den wesentlichsten Dingen uns
Unkundig, ratlos macht und ewig fremd.
Drum laß zu reden dich nun auch herab
Von Dingen, die mir nah und nützlich sind:
Wobei Gelegenheit sich bieten mag,
Noch manches zu berühren, über das
Zu fragen deine Güte mir erlaubt.
Von dir hab' ich gehört, was, eh' ich war,
Sich zugetragen; höre jetzt von mir
Mein eignes Leben, dir noch fremd vielleicht!

Noch ist der Tag nicht um. Sieh, wie geschickt
Ich dich zu fesseln weiß. Doch mein Gesuch
Mir zuzuhören, töricht wär's fürwahr,
Hofft' ich auf deine Gegenrede nicht.
An deiner Seite dünk' ich mich im Himmel,
Und süßer labt dein Vortrag meinen Sinn
Als Palmenfrucht, die Hunger gleich wie Durst
Am lieblichsten nach heißer Arbeit stillt:
Doch füllt und sättigt bald die süße Frucht;
Dein Wort, getaucht in Engelsanmut, fügt
Zu seiner Lieblichkeit nie Sättigung."
Und himmlisch mild erwidert' Raphael ihm:
„Auch deine Lippen, Menschenvater, sind
Nicht unberedt, noch anmutlos dein Mund;
Reich schmückte Gott mit seinen Gaben dich
An Leib und Geist, sein schönes Ebenbild,
Und redend oder stumm, folgt Reiz und Anstand
Bei jeder Miene dir, bei jedem Wort.
Für unsers Diensts Genossen, nicht geringer
Giltst du den Himmlischen; wir forschen gern
Den Wegen Gottes mit dem Menschen nach,
Denn gleicher Liebe, sehn wir ja, wie uns
Hält ihn der Ew'ge wert. Beginne denn!
Ich war am Tage deiner Schöpfung fern;
Mit einer ganzen Engelslegion
Befand ich mich auf mühsam dunkler Fahrt
Zur Hölle, deren Pforten zu bewachen,
Damit kein Späher oder Feind von dort
Entränne während des Erschaffungswerks
Und Gott nicht, ob so schnöder Flucht erzürnt,
Zugleich erschaffen und vernichten möchte.
Wer zwar dürft' ohne Gottes Willen fliehn!
Als seines Throns Trabanten sendet uns
Der Allbeherrscher und zur Prüfung nur
Im pünktlichen Gehorsam. Fest verschlossen
Und stark verriegelt fanden wir die Tore;
Doch traf das Ohr in weiter Ferne schon
Getöse, nicht wie von Gesang und Tanz,

Es war Geheul verzweiflungsvoller Wut.
Froh kehrten wir, des Herrn Befehl gemäß,
Vor Sabbats Abend heim zum Reich des Lichts.
Erzähle nun! Ich horche deiner Rede
Mit gleicher Lust wie meinen Worten du."
Der Engel schwieg, und unser Ahn begann:
„Von meines Daseins Anfang spricht sich's schwer;
Wer ist des eignen Werdens sich bewußt?
Der Wunsch nur, länger noch mit dir zu reden,
Verlockt mich. — Wie von tiefstem Schlaf erwacht,
Fand ich auf Gras und Blumen liegend mich,
Benetzt von duft'gem Tau, den bald die Sonne
Mit ihren Strahlen trocknend in sich sog.
Ich richtete zum Himmel meinen Blick
Und sah verwundert in das weite Blau,
Bis ich, durch einen innern Trieb bewegt,
Schnell aufsprang und auf meinen Füßen stand.
Da sah ich Hügel, Täler um mich her,
Belaubte Wälder, sonniges Gefild,
Der Bäche Murmelflut, und überall
Geschöpfe, die sich regten, gingen, flogen;
Auf Zweigen sangen Vögel; alles lachte,
Und Frühlingswonne zog in meine Brust.
Mich selbst beschaute dann ich, Glied für Glied,
Und ging, und lief mit fügsamen Gelenken,
Wie kräft'ge Lust mich trieb; doch wer ich sei,
Und wo, und welchen Ursprungs, wußt' ich nicht.
Zu sprechen nun versucht' ich, und sogleich
Gehorchte mir die Zunge; was ich sah,
Konnt' ich benennen. — Sonne, schönes Licht,
Rief ich, beglänzte Erde, frisch und grün,
Ihr Hügel, Täler, Ströme, Wälder, Auen,
Und ihr Geschöpfe, die ihr lebt und webt,
Wie, sagt mir, wurd' ich? Wie kam ich hieher?
Nicht durch mich selbst; durch einen Größern denn,
Durch einen Schöpfer, groß an Macht und Güte!
Wie lern' ich kennen, sprecht, und ehren ihn,
Dem ich's verdanke, daß ich leb' und bin,

Glücklicher bin, ich fühl' es, als ich's weiß? —
So rief ich, und entfernte mich von da,
Wo ich zuerst geatmet und das Licht
Erblickt. Doch da mir nirgends Antwort kam,
Ließ ich auf einem schattig grünen Sitz
Mich sinnend nieder. Dort umfing zuerst
Ein sanfter Schlaf die müden Sinne mir,
Und ohne Widerstand ließ ich's geschehn;
Mir war's, als löst' ich in die frühere
Besinnungslosigkeit mich wieder auf.
Da plötzlich stand an meinem Haupt ein Traum,
Des deutliche Erscheinung meinen Geist
Versicherte, daß ich noch lebt' und war.
Mich dünkt', ein Wesen göttlicher Gestalt
Sprach': Adam, erster Mensch, Urahn und Vater
Zahlloser Menschen einst, erhebe dich!
Von dir gerufen, komm' ich; folge mir
Zum Garten, der als Wohnung deiner harrt! —
Und nähme mich, so redend, bei der Hand,
Und über Land und Wasser wie durch Luft
Geräuschlos gleitend, brächt' es mich zuletzt
Auf einen wald'gen Berg, des breiter Gipfel
Die schönsten Bäume, Gäng' und Lauben trug.
Was von der Erde noch bis da ich sah,
Schien kaum mir schön noch; hier hing jeder Baum,
Das Auge lockend, voll erlesner Frucht,
Die plötzliches Verlangen nach Genuß
In mir erregte. Drob war ich erwacht
Und sah in Wirklichkeit, was mir der Traum
So lebhaft vorgemalt. Ich wollte schon
Mein Wandern neu beginnen, da trat er,
Der mich hierher geführt, aus dem Gebüsch
Hervor — Gott selbst. Entzückt, doch ehrfurchtsvoll
Warf in Anbetung ich mich vor ihm nieder.
Er hob mich auf und sagte: ‚Den du suchst,
Ich bin es selbst, der Schöpfer alles dessen,
Was neben, über, unter dir du siehst.
Empfange dieses Paradies von mir

Zum Eigentum und iß von seinen Früchten;
Von jedem Baume, der im Garten wächst,
Iß wohlgemut: befürchte keinen Mangel,
Nur von dem Baume, dessen Frucht Erkenntnis
Von Gut und Böse lehrt, den ich als Pfand
Für deine Treu' in dieses Gartens Mitte
Am Baum des Lebens pflanzte, hüte dich
Zu essen! Denke meiner Warnung stets
Und scheu' die bittern Folgen, denn vernimm:
Wes Tags du davon ißt und mein Gebot,
Dies einz'ge, übertrittst, des mußt du sterben;
Dem Tod verfallen, kommst du um dein Glück
Und wirst von hier verbannt in eine Welt
Voll Leid und Kummer!' — Ernst und streng sprach Gott
Das drohende Verbot, und furchtbar noch,
Obgleich mir frei steht, Tod nicht zu verwirken,
Tönt es in meinem Ohr. Doch aufgehellt
War bald sein Blick, und gnädig fuhr er fort:
‚Nicht diesen Garten nur, der Erde Reich
Verleih' ich dir und deinem Stamm; als Herren
Besitzet sie samt allem, was auf ihr
Und was im Wasser lebt und in der Luft!
Zum Zeichen des sieh Tier' und Vögel hier
Von jeder Art versammelt, daß du sie
Mit Namen nennst, und sie dir huldigen
In Unterwürfigkeit. Dasselbe denk'
Auch von den Fischen, die nur aus der Flut,
Aus ihrem Element, ich nicht berief,
Weil sie die dünnre Luft nicht atmen können.' —
So sprach er; und es nahten Paar um Paar
Die Tiere, freundlich zu mir niederkniend,
Die Vögel mit gesenkten Fittichen,
Und im Vorüberziehn benannt' ich sie,
Von Gott belehrt, nach jedes Eigenschaft.
Doch unter ihnen allen fand ich nicht,
Was, wie mich dünkte, mir noch mangelte;
Drum sprach ich kühn zur himmlischen Erscheinung:
Bei welchem Namen darf ich rufen dich,

Erhaben über jegliches Geschöpf
Und jegliche Benennung? Wie soll ich
Anbeten dich, Urheber dieser Welt?
So reich hast du, mit so gefüllter Hand,
So gütig für des Menschen Wohl gesorgt!
Nur eins vermiss' ich in dem Überfluß:
Wer teilt mein Glück mit mir? Ja gibt's ein Glück
In Einsamkeit? Wer mag allein genießen,
Wer durch Alleingenuß befriedigt sein?' —
So sprach ich kühn; die strahlende Gestalt,
Durch Lächeln hold verklärt, erwiderte:
‚Was nennst du Einsamkeit? Sind Erd' und Luft
Nicht mit lebend'gen Wesen angefüllt,
Die vor dir spielen, harrend deines Winks?
Verstehst du jedes Art und Sprache nicht?
Auch sie verstehn dich; acht' sie nicht gering!
Mit ihnen finde deinen Zeitvertreib,
Üb' Herrschaft über sie: dein Reich ist groß!' —
Also der Welten Herr, gebieterisch;
Ich aber bat noch einmal um das Wort
Und sprach mit schüchterner Entschuldigung:
O Himmelsmacht, mein Schöpfer, zürne nicht
Ob meiner Rede! Hör' mich gnädig an!
Hast du die Tiere nicht tief unter mich,
Als deinen Stellvertreter hier, gesetzt?
Wie können, die ungleich, Gemeinschaft pflegen,
Gesell'gen Umgangs herzlichen Verein!
Muß nicht des Gebens und Empfangens Lust
In wechselseitigem Verhältnis stehn?
Wo eins nur gibt, das andere stets empfängt,
Entsteht nicht bald bei beiden Überdruß?
Deshalb verlangt mich nach Genossenschaft,
Die jede geist'ge Freude mit mir teilt:
Und darin kann dem Menschen nicht das Tier
Gefährte sein. Mit seiner Art vergnügt
Ein jedes sich: der Löwe mit der Löwin;
Und schicklich hast du paarweis' sie gesellt.
So wenig Vieh mit Vogel oder Fisch,

So wenig wie der Affe mit dem Rind:
Viel minder noch kann Mensch und Tier verkehren. —
Huldvoll versetzte der Allmächt'ge mir:
‚Ein feines, zartes Glück, so seh' ich, Adam,
Hast du bei der Genossen Wahl im Sinn,
Da kein Vergnügen, es sei noch so groß,
Allein und einsam du genießen willst.
Was denkst du wohl von mir und meinem Glück?
Schein' ich dir gnügend glücklich oder nicht,
Der ich von Ewigkeit her einsam bin,
Kein Wesen mir zur Seite habe, keins
Mir ähnlich nur, viel weniger mir gleich?
Ich, der mit niemand sonst verkehren kann
Als mit Geschöpfen, die ich selbst erschuf,
Und die unendlich tiefer unter mir
Als unter dir die Tier' und Vögel stehn?' —
Er schwieg, indes ich zu erwidern wagte:
Zu deiner ew'gen Wege Höh' und Tiefe,
O Höchster, reicht kein menschlicher Verstand!
Du bist in dir vollkommen, gänzlich frei
Von jedem Mangel. So nicht ist der Mensch,
Der unvollkommne; dies die Ursach' auch,
Warum er im Verein mit seinesgleichen,
Ersatz und Beistand sucht. Unendlich schon,
Bedarfst du nicht Vermehrung: Einziger
Und dennoch jeder Menge Inbegriff!
Der Mensch in seiner Mangelhaftigkeit
Muß aber viele seinesgleichen zeugen,
Nur mannigfache Ebenbilder von
Der Unvollkommenheit des einzelnen,
Die gegenseit'ge Lieb' und Freundschaft heischt.
In deiner Abgeschiedenheit suchst du,
Dir selbst der beste Umgang, nicht Gesellschaft;
Auch kannst du nach Belieben dein Geschöpf
Auf jede Stufe der Vereinigung
Mit dir erheben und vergöttlichen.
Ich kann das Tier nicht in die Höhe richten,
Mich am Verkehr mit seiner Art nicht freun. —

So sprach ich, die Erlaubnis nützend, frei,
Und fand Gehör. Von seiner gnädigen,
Erhabnen Stimme ward mir der Bescheid:
‚So weit wollt' ich dich prüfen, Adam; wohl,
Ich seh', du kennst die Tiere nicht allein
Bei rechten Namen, sondern auch dich selbst.
Schön äußert sich in dir, mein Ebenbild,
Der freie Geist, verliehen keinem Tiere,
Von des Gemeinschaft du mit vollem Recht
Als deiner unwert nicht befriedigt bist.
Denk' immer so! Bevor du sprachst, wußt' ich,
Dem Menschen sei's nicht gut, allein zu sein.
Gesellschaft nicht, wie du bis jetzt gesehn,
Bestimmt' ich dir; ich wollte dein Gefühl
Für Schickliches, dein Urteil nur erproben.
Nun bring' ich, was dir mehr behagen wird,
Die Hilfe, die du suchst, dein andres Selbst,
Dir gleich, und ganz nach deines Herzens Wunsch' —
Mehr hört' ich nicht; denn meine irdische
Erlag jetzt seiner himmlischen Natur.
Lang' hatte sie, aufs Höchste angestrengt,
Im himmlischen Gespräche sich behauptet;
Nun sank sie, wie von Übersinnlichem
Geblendet und erschöpft, dahin und suchte
Im Schlaf Erholung, der, zu Hilfe eilend,
Mich schnell befiel und mir die Augen schloß.
Die Augen schlossen sich, doch offen blieb
Die Phantasie, mein inneres Gesicht;
So sah ich, wie verklärt, in meinem Schlaf
Mich selbst und den erhabnen Gottesgeist,
Vor dem ich wachend stand. Er bückte sich,
Und öffnete die linke Seite mir,
Und nahm ihr eine Rippe, warm, und frisch
Von Lebensblut durchströmt. Weit war die Wunde,
Doch bald mit Fleisch verwachsen und geheilt.
Mit seinen Händen formt' er schnell die Rippe,
Und eine menschliche Gestalt erwuchs,
Nur anderen Geschlechts: so reizend schön,

Daß nunmehr alle Schönheit dieser Welt
Mir reizlos vorkam oder ganz vereint
In ihr und ihrem Blicke, der ins Herz
Mir nie zuvor gefühlte Wonne goß
Und alle Wesen mit der Liebe Geist
Und süßer Lust beseelte. Sie verschwand,
Und ich erwachte. Finden wollt' ich sie,
Sonst ewig das verlorne Glück betrauern,
Entsagen aller Freude, aller Lust.
Schon hoffnungslos, erblickt' ich sie, nicht fern,
Ganz wie sie mir im Traum erschien, geschmückt
Mit allem was, sie liebenswert zu machen,
Nur Erd' und Himmel spenden kann. Sie kam,
Von ihres unsichtbaren Bildners Ruf
Geleitet, näher, durch ihn eingeweiht
In Heiligkeit und Brauch des Ehebunds,
Anmut im Schritt, in ihrem Aug' den Himmel,
In jeder ihrer Mienen Würd' und Liebe;
Und wonnetrunken rief ich: Ja, dies ist
Was mich beglückt! Erfüllt hast du dein Wort,
Erhabner Schöpfer! Dies, Allgütiger,
Neidloser Geber alles Schönen, dies
Ist deiner Gaben schönste! Ich seh' Bein
Von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch!
Ihr Nam' ist Männin, denn sie kommt vom Manne;
Drum wird den Vater und die Mutter er
Verlassen und an seinem Weibe hangen:
Sie werden sein ein Fleisch, ein Herz, ein Sinn! —
Sie hörte mich, von Gott mir zugeführt;
Doch Unschuld, Tugend, jungfräuliche Scham,
Ihr Schmuck, und das Bewußtsein ihres Werts,
Der ungeworben nicht, nicht ungesucht
Sich finden läßt, begehrenswerter nur,
Je scheuer — kurz, die Stimme der Natur,
Wiewohl von sündigen Gedanken rein,
Bewog sie, mich erblickend umzuwenden.
Ich folgt' ihr; da nahm meine Werbung sie
Mit keuscher Würde, doch voll sanfter Huld

Und Demut an. Zur hochzeitlichen Laube
Führt' ich die morgengleich Errötende.
Auf diese Stunde senkten die Gestirne
Den segensreichsten Strahl; die Erde rief
Von jedem Hügel unserm Bunde Heil;
Die Vögel jubelten; gelinde Lüftchen,
Im Haine flüsternd, streuten Rosenduft
Und würz'gen Balsamhauch von ihren Schwingen,
Bis uns die Nachtigall das Brautlied sang
Und eilen hieß den nah'nden Abendstern,
Damit er unsre Hochzeitfackel zünde. —
So hab' ich dir mein ganzes Sein erzählt,
Dich bis zum Gipfel meines Erdenglücks
Hinaufgeführt. Gefallen find' ich zwar
An andern Dingen auch: Geschmack, Gesicht,
Gehör erfreut an Frucht und Blüte sich,
An Flur und Hain und an der Vögel Sang;
Doch nicht von heftigem Verlangen wird
Mein Geist durch sie beherrscht. Ganz anders hier:
Beseligt schau', entzückt berühr' ich hier;
Hier erst empfand ich Unruh', Leidenschaft.
Bei jeglichem Genuß Herr meiner selbst
Und unbeirrt, fühl' ich mich hier zu schwach,
Der Schönheit mächt'gem Reiz zu widerstehn.
Sei's daß Natur gefehlt, indem sie mich
Nicht stark genug ihr gegenüber ließ,
Sei's daß aus meiner Seite sie zuviel
Entnommen hat: gewiß ist, sie verlieh
Zuviel des Schmucks ihr, für den äußern Schein
Mehr als für ihren innern Wert besorgt.
Wohl weiß ich, daß absichtlich die Natur
An Geist und Seelenkräften sie geringer,
An äußrer Zierde reicher bildete,
Auch daß sie minder gleicht dem Bilde des,
Der zwar uns beide schuf; ich seh' das Mal
Der Herrschaft über andere Geschöpfe
Ihr schwächer aufgeprägt: und doch, sobald
Ich ihrem Liebreiz nahe, scheint sie mir

So ganz vollkommen, so bewußt und klar,
Daß, was sie sagt und tut, das Weiseste,
Das Beste, Tugendhafteste mich dünkt.
Vor ihr wird alles höhre Wissen Schaum;
Die Weisheit im Gespräch mit ihr verliert,
Und weicht beschämt, und sieht der Torheit gleich;
Ihr huld'gen sowohl Ansehn wie Vernunft,
Als sei sie vorbedacht im Schöpfungsplan,
Nicht später erst gelegentlich erschaffen;
Kurz, Seelengröß' und Adel bann in ihr
Den schönsten Thron, und gürten sie mit Scheu
Gleich einer aufgestellten Engelshut!"
Des Engels Stirn umwölkte sich; er sprach:
„Klag' die Natur nicht an, sie tat das Ihre;
Tu du das Deine nur! Vertraue fest
Der Weisheit; sie verläßt dich nicht, wenn du
Von ihr, wo dir am nötigsten, nicht weichst,
Indem du solche Gaben überschätzest,
Die, wie du selbst sagst, niedern Wertes sind.
Was ist's, das dich so blendet, so entzückt?
Der Gattin Schönheit? Schön ist sie, fürwahr,
Wert, daß du ihr Verehrung, Liebe zollst —
Doch Unterwerfung nicht! Wäg' dich mit ihr,
Und dann entscheide. Oftmals frommt nichts mehr
Als Selbstachtung, auf Wahrheit, Recht und Maß
Beschränkt. Je mehr du diese Kunst verstehst,
Je mehr wird sie dich als ihr Haupt erkennen,
Den Vorzug deiner Echtheit zugestehn.
So schön ist sie geschmückt zu deiner Wonne,
So würdevoll, damit du sie mit Scheu,
Vor ihr dich schwach zu zeigen, lieben sollst.
Doch gilt dir das Gefühl, wodurch der Mensch
Die Gattung fortpflanzt, für die höchste Lust:
Bedenke, daß dasselbe nicht dem Tier,
Dem unvernünft'gen, auch gemeinsam wäre,
Wenn ein Ergötzen darin läge, wert,
Des Menschen Seele ganz zu unterjochen
Und zu entflammen seine Leidenschaft.

Was Edleres ihr Umgang dir gewährt,
Vernünft'ges, Menschliches, das liebe stets;
Zu lieben ziemt dir: doch in Leidenschaft
Besteht die wahre Liebe nicht. Die Liebe
Veredelt die Gedanken, schwellt das Herz,
Sie ruht in der Vernunft, und ist die Leiter,
Auf der du, nicht in Sinnenlust versenkt,
Zur Himmelsliebe steigen kannst; drum ward
Dir unter Tieren kein Genoß erwählt."
Adam versetzte, halb errötend, ihm:
„Nicht ihr so schön gestaltet Äußre, nicht
Die Lust, die mit dem Tiere teilt der Mensch
(Obwohl weit höher und mit Ehrfurcht nur
Ich vom geheimen Dienst der Ehe denke),
Entzückt mich so, wie jener Anmut Hauch,
Mit Liebe, Huld und Freundlichkeit gepaart,
Der tausendfach ihr Wort und Tun umweht.
Der Herzen inniger Verein bekundet,
Daß in uns beiden eine Seele lebt;
Und Einklang unter einem Gattenpaar
Ist süßer als der Töne Harmonie!
Ich öffne dir mein innerstes Gefühl,
Doch glaube nicht mich ganz von ihm beherrscht;
Wie Mannigfaches mir der äußre Sinn
Verschieden darstellt: immer wähl' ich frei
Das Beste mir und folge meiner Wahl.
Die Liebe, sagst du, führt uns himmelwärts,
Ist Weg und Führerin. — Vergönn' mir aber
Noch diese Frage: Lieben sich denn auch
Die Himmlischen? Wie äußern sie die Liebe?
In Blicken einzig, oder mischen sie
Mit wirklicher Berührung ihren Glanz?"
Erglühend in des Himmels Rosenrot,
Der Liebe eigner Farbe, sprach der Engel:
„Genüge dir, daß du uns selig weißt;
Und ohne Liebe — keine Seligkeit!
Was immer rein du körperlich genießest
(Erschaffen wardst du rein), genießen wir

In höherm Grade, ungehemmt und frei
Von körperlichen Schranken. Leichter noch
Als Luft mit Luft umarmen Geister sich;
Wenn Reines mit dem Reinen sich durchdringt,
Braucht's nicht Vermittlung, wie wenn Leib mit Leib
Und Seele sich mit Seele mischen will. —
Doch nun genug; der Sonne Niedergang
Jenseit Hesperiens grüner Inselwelt
Im fernen Westmeer mahnt zum Aufbruch mich.
Leb' wohl, und liebe — doch vor allen Ihn,
Den lieben ihm gehorchen heißt! Sei stark
Und halte sein Gebot! Laß Leidenschaft
Dich nicht zu Taten reizen, die Vernunft,
Wenn frei, verwerflich fänd'. Auf dir beruht
So dein wie deiner Söhne Wohl und Weh.
Ich werde mich samt allen Engeln freuen,
Wenn du beharrst. Steh fest! In deiner Wahl
Liegt Stehen oder Fallen. In dir selbst
Vollkommen, such' nach äußrer Hilfe nicht,
Und halte jeden Reiz zur Sünde fern!"
So redend, stand er auf; und Adam sprach
Als Scheidegruß: „Muß es denn sein, so geh,
Himmlischer Gast, von Ihm zu mir gesandt,
Des hohe Gnad' ich ehrfurchtsvoll erkenne!
In dankbarstem Gedenken werd' ich stets
Mich deiner huldreichen Herablassung
Erinnern. Bleib dem menschlichen Geschlecht
Geneigt und hold, und kehr' ihm oft zurück!"
Sie schieden, Gabriel schwang sich empor
Zum Himmel, Adam trat in seine Laube.

Neuntes Buch.

Inhalt.

Satan kommt, nachdem er den Bezirk der Erde durchmessen hat, mit überlegter List während der Nacht unter der Gestalt eines Nebels ins Paradies zurück und schlüpft in die Gestalt der schlafenden Schlange. Adam und Eva gehen am Morgen an ihre Arbeit, die jedoch Eva vorschlägt, an verschiedenen Orten, also jedes von ihnen gesondert, vorzunehmen. Adam stimmt dem nicht bei. Er führt als Grund die Gefahr an, daß jener Feind, vor dem sie gewarnt worden seien, sie versuchen möchte, wenn er sie allein fände. Eva jedoch, unwillig darüber, daß er sie nicht für vorsichtig und standhaft genug hält, besteht darauf, allein für sich zu gehen, nun noch mehr verlangend, ihre Kraft auf die Probe zu stellen. Schließlich gibt Adam nach. So findet die Schlange sie allein. Sie nähert sich sacht, staunt Eva zunächst an, dann redet sie zu ihr, indem sie sie mit vielen Schmeicheleien über alle anderen Geschöpfe erhebt. Eva, verwundert, die Schlange sprechen zu hören, fragt sie, wie sie die menschliche Rede und einen bis dahin an ihr unerhörten Verstand erlangt habe. Die Schlange antwortet, sowohl die Sprache wie den Verstand habe sie, die deren bisher beraubt gewesen sei, nur durch das Kosten der Frucht eines gewissen Baums im Paradiesgarten erlangt. Eva fordert die Schlange auf, sie zu jenem Baum zu führen, und entdeckt, daß es der ihnen verbotene Baum der Erkenntnis ist. Die jetzt kühner gewordene Schlange veranlaßt sie durch viele Listen und Beweisgründe, schließlich vom Baume zu essen. Entzückt von dem Geschmack, überlegt Eva zunächst eine Weile, ob sie Adam davon mitteilen soll oder nicht. Zuletzt bringt sie ihm von den Früchten und berichtet, was sie zum Genusse derselben verleitet hat. Adam ist zuerst starr über ihre Mitteilung, entschließt sich aber, durch die Stärke seiner Liebe zu ihr bewogen, als er sie verloren sieht, mit ihr zu verderben, und indem er ihr Vergehen beschönigt, ißt er gleichfalls von der Frucht. Die Folgen des Genusses bei beiden; sie bemühen sich, ihre Nacktheit zu verbergen, geraten in Uneinigkeit und klagen sich gegenseitig an.

Nichts von Gespräch des Menschen mehr mit Gott,
Noch von Verkehr mit einem Engelsgast,
Der sich als Freund zum Menschen niederläßt,
Vertraulich mit ihm teilt sein ländlich Mahl
Und freie Rede gütig ihm vergönnt. 5

Zur Trauer stimmt sich meines Liedes Ton;
Denn schnöden Treubruch meldet es vom Menschen,
Abfall, Verrat und Trotz; vom Himmel aber
Entfremdung, Unzufriedenheit und Zorn,
Gerechten Tadel und den Urteilsspruch,
Der dieser Erdenwelt all unser Weh,
Die Sünd' und ihren Schatten Tod, und Elend,
Des Todes Boten, hat gebracht — ein Stoff,
Zwar schmerzlich, doch erhabner als Achills
Furchtbarer Grimm, der seinen fliehnden Feind
Dreimal um Trojas feste Mauern trieb,
Als Turnus' Wüten ob Lavinias Raub,
Und als Neptuns und Junos Zorn, der lang'
Die Griechen und Cytherens Sohn verfolgte:
Empfing' ich gleich erhabnen Ausdruck nur
Von meiner himmlischen Beschützerin,
Die nächtlichen Besuchs mich würdig hält
Und meinen leichten ungesuchten Vers
Mir, wenn mich Schlaf umfängt, begeisternd eingibt,
Seit ich, nach langer Wahl, mir diesen Stoff
Zum Heldenlied erkor, und spät begann!
Stets widerstrebt' es mir, von Krieg zu singen,
Obwohl für heldentümlich immer nur
Ein Dichtwerk galt, das fabelhafte Ritter
Und myth'sche Kämpfe lang und breit beschrieb.
Indes der fromme Mut des Märtyrers,
Die Kraft des Dulders unbesungen bleibt,
Besingt man Spiele, Wettlauf und Turnier,
Der Schilde Wappenprunk, das Kampfgerät,
Gezäumte Rosse, golddurchwirkte Decken,
Die stolzen Kämpen, ihrer Rüstung Glanz
Beim Ring- und Lanzenstechen, und das Mahl
Von Seneschall und Truchseß aufgetischt:
Ein kleinlich Werk, ein kleinlich Kunstgeschick,
Das weder dem Gedicht noch seinem Helden
Des wahren Heldentums Charakter leiht!
Dergleichen bin ich fremd und nicht beflissen;
Mein Stoff erhebt sich selbst zur Heldenhöh',

Falls nicht zu hohes Alter, Winters Unbill
Und trübe Zeit mir noch die Schwingen lähmt,
Was wohl geschähe, wäre mein das Werk,
Nicht ihr, von der ich nächtlich es vernehme. —
Die Sonne war gesunken, Hesperus
Ihr nach, der Zwielicht auf die Erde breitet,
Ein Mittler zwischen Tag und Nacht, und rings
Umflorte Dunkelheit des Himmels Aug':
Als Satan, der vor Gabriels Drohungen
Aus Eden jüngst entfloh, jetzt wiederkehrte,
Furchtlos, in seinem Vorsatz noch erstarkt,
Und voller Gier, durch Arglist und Betrug
Den Menschen zu verderben, ob er auch
Sein eignes Los dadurch verschlimmern mag.
Nachts floh er, mitternachts kam er zurück
Vom Wandern um den Erdkreis, tagesscheu,
Seitdem ihn Uriel, der Sonne Fürst,
Der Engelswacht an Edens Tor verriet.
Er fuhr auf seiner Flucht, von Angst gescheucht,
Durch sieben Nächte mit der Finsternis,
Zog dreimal um die Mittellinie
Und kreuzte viermal der Plejaden Stern
Von Pol zu Pol durch jeden Wendekreis.
Dies war die achte Nacht; nun endlich fand
Im Rücken des bewachten Eingangs er
Verstohlen einen Weg. Dort war ein Platz
(Jetzt nicht mehr; Zeit nicht, Sünde schuf ihn um),
Wo dicht an Edens Fuß der Tigrisstrom
In eine Schlucht hinabschoß, um zum Teil
Als Quell am Lebensbaum hervorzusprudeln;
Mit diesem Strom drang Satan ein, mit ihm
Stieg er empor, in Dunst gehüllt, bemüht
Um ein Versteck. Er hatte Land und Meer
Durchforscht: von Eden über den Euxinus
Und See Mäotis zum Fluß Ob hinauf;
Gleich weit nach Süden; westwärts vom Orontes
Bis an des Ozeans Scheide, Darien; dann
Zum Lande, wo der Ganges fließt, zurück.

So hatte forschend er die Erd' umkreist
Und jegliches Geschöpf genau betrachtet,
Erwägend, welches wohl am schicklichsten
Zum Werkzeug seiner Bosheit dienen möchte.
Die Schlange, fand er, sei das klügste Tier;
Nach langer Prüfung wählt' er sie zuletzt
Als tauglichst für das Pfropfreis des Betrugs,
Als sicherstes Gefäß, sein finstres Werk
Und sich dem schärfsten Blicke drin zu bergen.
Denn keine List, so überlegt' er, wird
Verdächtig bei der klugen Schlange sein;
Für Außrung angeborner Schlauheit gilt,
Was leicht, an einem andern Tier bemerkt,
Auf eine innen tät'ge Teufelsmacht
Den Tiersinn übersteigend, deuten möchte.
Doch ehe zu der Tat er schritt, macht sich
Sein gramzerwühltes Herz in Klagen Luft:
„O Erde, wie bist du dem Himmel gleich,
Vielleicht ihm vorzuziehn als Göttersitz,
Weil später und nach reiferm Plan gebaut:
Denn konnte Gott nach Besserm Schlechtres bauen?
Du Erdenhimmel, rings umtanzt von Himmeln,
Die, scheint es, ihre hellen Leuchten all,
Licht über Licht, für dich allein entzünden,
Auf dich vereinend ihrer Strahlen Heil!
Wie Gott der Mittelpunkt im Himmel ist
Und doch das All umfaßt, so bildest du
Der Kugeln Mittelpunkt und zehrst von allen.
In sich nicht, nur in dir zeugt ihre Kraft
Gewächse samt der edlern Wesen Art,
Die stufenweis' mit Wachstum, Sinn, Vernunft
Begabt sind, am vollkommensten der Mensch.
Könnt' etwas mich erfreun, mit welcher Luft
Hätt' ich umwandert dich, du wechselnd Bild
Von Berg und Tal, von Strömen, Wäldern, Auen,
Bald Land, bald Meer, begrenzt mit grünen Ufern
Und höhlenreichem Fels! Allein für mich
Gibt's nirgends einen Zufluchtsort! Je mehr

Ich Freuden seh', um desto größre Qual
Fühl' ich in mir, als dem verhaßten Sitz
Des Widerspruchs. Das Gute wird mir Gift;
Der Himmel selbst wär' unerträglich mir,
Und wohnen mag ich weder hier noch dort,
Kann ich des Himmels Höchsten nicht besiegen.
Mein Elend zu vermindern hoff' ich nicht,
Nur, was auch Ärgres mich drum treffen mag,
An Elend mir noch andre gleich zu machen.
Denn einzig im Zerstören findet Ruh'
Mein mitleidsloser Sinn. Ist er gestürzt,
Zur Tat verlockt, die sein Verderben wird,
Er, für den alles dies geschaffen ist,
Dann stürzt, in Wohl und Weh an ihn geknüpft,
Ihm alles nach. Zerstörung herrsche rings!
Mein sei, von allen Höllenmächten mein,
Der Ruhm, in einem Tag verderbt zu haben,
Woran er, der allmächtig heißt, sechs Tag'
Und Nächte schuf und schon wer weiß wie lang'
Vorher gesonnen hatte; zwar vielleicht
Nicht länger, als seit ich in einer Nacht
Von unrühmlichem Joch die Hälfte fast
Der Engelschar befr[illegible]' und seinem Dienst
Entzog. Damals beschloß er, teils aus Rache,
Teils zur Ergänzung der geschwächten Zahl
(Sei's daß ihm jetzt die frühre Kraft gebrach,
Mit der er Engel schuf, wenn Engel je
Durch ihn geschaffen sind, sei's uns zum Hohn),
Ein Wesen, aus der Erde Staub gebildet,
Aus so gemeinem Stoff so hoch erhöht,
Statt unsrer zu beleihn mit himmlischem,
Mit uns geraubtem Schmuck. Was er beschloß,
Vollzog er, schuf den Menschen, und für ihn
Die prächt'ge Welt mit diesem Erdensitz,
Ernannt' als Herrn ihn, und bestellt' — o Schmach! —
Zu seinem Dienst beschwingte Himmelsgeister
Und Flammenengel, die nun ihres Amts
Hier warten müssen. Ihre Wachsamkeit

Zu täuschen, schleich' ich bang, in Nacht gehüllt,
Umher und späh' in jedem Busch und Strauch,
Wo ich die Schlange schlafend finden mag,
Die mich und meinen schwarzen Racheplan
In ihrem Irrgewinde bergen soll.
Ha, schnöder Fall! Ich, der mit Göttern jüngst
Um Vorrang stritt, bin in ein Tier gezwängt
Und muß, mit Schleim des Wurms vermischt, in Fleisch,
In Tiergestalt mein geistig Wesen wandeln,
Das zu der Gottheit Höh' emporgestrebt!
Doch welche Schmach scheut Herrsch- und Rachbegier?
Der Ehrgeiz muß, so hoch er stieg, so tief,
Früh oder spät, zum Schimpflichsten sich niedern;
Und Rache, süß im Anfang, schlägt gar bald
Mit herbem Weh sich selbst. Es sei — trifft Rache,
Da sie den Höhern nicht erreichen kann,
Nur jenen wohlgezielt, der meinen Neid
Zunächst erregt, des Himmels neuen Günstling,
Dies Erdgebild', den Menschen, den sein Schöpfer,
Zu größerm Hohn uns, aus dem Staub erhob;
Dann wird am besten Hohn mit Hohn vergolten!"
Er sprach's und glitt wie grauer Nebeldunst
Durch jedes Dickicht, trocken oder feucht,
Am Boden hin, bis er die Schlange fand.
Sie lag in festem Schlaf, ein wirrer Knäuel
Vielfach verschlungner Ringe, mitten drin
Das mit Verschmitztheit wohlgefüllte Haupt;
Noch nicht im grausen Dunkel einer Schlucht,
Auf weichem Rasen schlief sie, furchtlos noch
Und ungefürchtet. Satan schlüpfte schnell
Durch ihren Mund und flößte statt des Tiersinns
In Herz und Haupt Verstandeskraft ihr ein;
Doch stört' er ihren Schlaf nicht, sondern still
Erwartet' er des neuen Tages Nahn. —
Das heil'ge Licht begann heraufzudämmern
Auf Edens taubenetzte Blütenflur;
Als schweigend Lob, als Morgenweihrauch stieg
Vom großen Altar Erde Wohlgeruch

Empor zum Weltenschöpfer: bald erschien
Das Menschenpaar und einte mit dem Chor
Sinnloser Wesen laut sein Frühgebet.
Dann, durch der Morgenstunde frischen Hauch
Und Balsamduft erquickt, beriet es sich,
Wie heut am förderlichsten ihr Geschäft
Der Gartenpflege zu verrichten sei,
Das beider Händen täglich mehr entwuchs.
Eva zuerst ergriff das Wort und sprach:
„Sieh, Adam, wie wir uns auch freudig mühn,
Der Kräuter, Bäum' und Blumen hier zu warten,
Stets, bis der Hände mehr behilflich sind,
Wächst unter unsrer Arbeit nur das Werk.
Die Triebe schießen immer üppiger,
Und was wir tags verschneiden oder binden,
Treibt, unsers Zwanges spottend, über Nacht
Nur mehr ins Wilde. Drum gib deinen Rat!
Hör' auch, was ich in meinem Sinn bedacht:
Laß uns die Arbeit trennen! Je nachdem
Bedürfnis oder Wahl dich führt, geh du,
Hier Geißblatt aufzuwinden um den Baum,
Dort Efeuranken ihren Weg zu weisen;
Ich find' in jenem Myrt'- und Rosenbusch
Bis Mittagszeit vollauf Beschäftigung.
Bringt uns die Arbeit stets in solche Näh':
Was Wunder dann, wenn Lächeln, Blicketausch
Und Zwiegespräch das Werk oft unterbricht,
So daß, beginnen wir auch noch so früh,
Wir wenig schaffen, und am Abend uns
Noch unverdient des Mahles Stunde kommt!"
Worauf ihr Adam mild erwiderte:
„Geliebtes Wesen, einzige Gefährtin,
Weit über alles, Eva, teuer mir!
Du tatest wohl, darüber nachzusinnen,
Wie sich am nützlichsten vollbringen läßt,
Was Gott uns auftrug; nimm mein Lob dafür!
Nichts macht die Gattin liebenswürdiger,
Als wenn sie guten Haushalts sich befleißigt

Und fördert ihres Gatten nützlich Werk.
Doch nicht so streng gebot uns Arbeit Gott,
Daß wir uns nicht Erholung gönnen dürften
Am Mahl, am Zwiegespräch, des Geistes Mahl,
Und an des Lächelns reizendem Verkehr;
Denn Lächeln quillt aus der Vernunft und ward
Dem Tier versagt; es beut der Liebe Nahrung;
Und Liebe, glaub', ist kein geringer Zweck
Des Menschenlebens. Nicht zu Mühsals Last,
Zur Freude, zur vernünft'gen, schuf uns Gott!
Leicht wahren, mein' ich, noch wir zwei vereint
Die Gäng' und Lauben vor Verwilderung,
Bis uns von jüngern Händen Hilfe wird.
Doch wenn du dich für jetzt nach Stille sehnst,
Bewilligt' ich dir kurze Trennung gern —
Mehr als Gesellschaft frommt oft Einsamkeit,
Und Trennung macht das Wiedersehen süß —,
Hätt' ich nicht die Besorgnis, fern von mir
Beträfe dich ein Unheil. Denn du weißt,
Wir wurden vor dem bösen Feind gewarnt,
Der, selbst verzweifelnd, unser Glück beneidet
Und Weh und Schmach uns zu bereiten sinnt.
Hier in der Nähe lauert er gewiß,
Des Vorteils harrend uns getrennt zu sehn,
Doch ohne Hoffnung auf des Trugs Gelingen,
Sind wir vereint, weil eins dann in der Not
Dem andern schleunig Hilfe leisten kann.
Ob er zur Untreu gegen Gott uns locken,
Ob unsrer Liebe Glück er stören will,
Das wohl von allen unsern Wonnen er
Am meisten neidet — was sein Zweck auch sei:
Weich' von der treuen, sichern Seite nie,
Die dir das Dasein gab und stets dich schirmt!
Das Weib, bedroht von Unheil oder Schmach,
Ist nur bei ihrem Mann am sichersten,
Der sie beschützt und alles mit ihr trägt."
Wie eine Liebende, die sich gekränkt
In ihrer jungfräulichen Würde fühlt,

Versetzt' ihm Eva, holdgestrengen Blicks:
„Wohl, Erd- und Himmelssprößling, Erdenherr,
Weiß ich, daß uns ein Feind Verderben droht;
Von dir erfuhr ich's und dem Engelsgast,
Des letzte Warnungswort' ich wohl vernahm,
Heimkehrend von der Flur beim Abendschein,
Als meine Blumen ihre Kelche schlossen.
Doch daß du meiner Treue Festigkeit
Zu Gott und dir, versuchte sie der Feind,
Bezweifeln kannst, das hör' ich überrascht!
Gewalt besorgst du nicht von ihm, da wir,
Dem Schmerz und Tod nicht untertan, Gewalt,
Wo sie sich nahte, leicht verscheuchen können;
Du fürchtest also seine List und glaubst,
Es könne meine feste Lieb' und Treue
Durch sie erschüttert werden und verführt?
In deiner Brust fand der Gedanke Raum?
Du mißtraust mir, die dir so teuer ist?"
Begütigend erwidert' Adam ihr:
„Gottes und Menschen Kind, Unsterbliche —
Unsterblich, weil von Schuld und Sünde rein —
Nicht Mißtraun, wahrlich, ist es gegen dich,
Weshalb ich dir Entfernung widerrate;
Vorbeugen will ich der Versuchung nur.
Denn ein Versucher, wenn auch abgewiesen,
Befleckt die Ehre des Versuchten schon
Durch Zweifel an der Unverführbarkeit.
Mit innerster Entrüstung würdest du
Das Angebot des Unrechts selbst empfinden;
Mißdeute drum nicht meine Sorge, dir,
Der einzelnen, zu sparen solchen Schimpf,
Den schwerlich beiden uns zugleich der Feind,
So frech und kühn er sei, zu bieten wagt;
Und wagt er's, trifft sein Angriff mich zuerst.
Verachte nicht die Stärke seiner List,
Die Himmlische zum Abfall locken konnte,
Noch halte Beistand für entbehrlich dir!
Ich selbst wachs' unterm Einfluß deiner Blicke

An jeder Tugend; deine Gegenwart
Macht weiser mich, behutsamer und stärker,
Bedürft' es äußrer Stärke; Scham, daß du
Mich überlistet sähest und besiegt,
Erhöht' und sammelte mir jede Kraft.
Fühlst du nicht gleiches, wenn ich bei dir bin?
Ziehst du nicht Prüfung vor vereint mit mir,
Dem besten Zeugen deines Tugendsiegs?"
So sprach des Gatten liebende Besorgnis;
Doch Eva, wähnend, daß er ihrer Treue
Nicht fest genug vertrau', erneuerte
Mit süßem Schmeichelton Erwiderung:
„Wär' unsre Wohnung auf solch engen Kreis
Durch eines Feinds Gewalt und List beschränkt,
Daß wir ihm nicht zu widerstehn vermöchten,
Wenn er uns einzeln trifft: wie könnten wir,
In steter Angst vor Unheil, glücklich sein?
Nein, Unheil geht der Sünde nicht voraus.
Mag doch der Feind von unsrer Redlichkeit
Verächtlich denken: nicht auf unsre Stirn,
Nur auf ihn selbst fällt aller Schimpf zurück.
Weshalb ihn also fürchten oder fliehn?
Zwiefachen Ruhm gewinnen wir vielmehr,
Mißlingt sein Anschlag: Frieden in uns selbst
Und Gunst vom Himmel, der den Ausgang sieht.
Hat Treue, Lieb' und Tugend Wert, die nicht
Versuchung ohne fremden Halt besteht?
So mangelhaft, laß uns nicht glauben, hab'
Der weise Schöpfer unser Glück gemacht,
Daß es uns nicht, ob einzeln, ob zu zweien,
Gleich sicher sei. Hinfällig wär' es sonst,
Und Eden, so gefährdet, wär' kein Eden!"
Mit Eifer fiel ihr Adam in die Rede:
„Weib, alles ist am besten so, wie's Gott
Geordnet hat; aus seiner Schöpferhand
Kam unvollkommen oder mangelhaft
Nichts, was er schuf, am wenigsten der Mensch
Noch das, was dessen Wohlfahrt sichern soll

Vor äußerer Gewalt. Im Menschen selbst
Liegt die Gefahr, doch auch in seiner Macht;
Kein Leid erfährt er wider seinen Willen,
Und diesen Willen ließ Gott frei. Frei ist,
Wer der Vernunft gehorcht; sie schuf er recht,
Doch muß sie wachsam sein und auf der Hut,
Damit sie nicht, durch schönen Schein geblendet,
Mit falschem Rat die Willenskraft verleite,
Zu tun, was Gott zu tun verboten hat.
Nicht Mißtraun, Liebe ist's ja, was mich drängt,
Dich oft zu mahnen; mahn' auch du mich oft!
Wir stehn zwar fest; doch möglich ist's, zu straucheln,
Weil möglich, daß Vernunft ein scheinbar Gut,
Vom Feinde lockend hingestellt, ergreift
Und dem Betrug verfällt, sobald sie nicht
Gemäß der Warnung strengste Wache hält.
Drum such' nicht die Versuchung auf, vielmehr
Vermeide sie! Das kannst du, wenn du dich
Von mir nicht trennst; unaufgesucht kommt Prüfung.
Willst du bewähren deine Festigkeit,
Sei folgsam erst; denn wer bezeugt dir jene,
Wenn niemand dich in der Versuchung sah?
Doch glaubst du, Prüfung fänd' unaufgesucht
Uns minder stark als jetzt, da du gewarnt:
So geh! Erzwungnes Bleiben fernt nur mehr.
Geh hin in deiner Unschuld, stütze dich
Auf deine ganze Kraft, biet' alles auf;
Gott tat sein Teil an dir, tu du das deine!"
So sprach der Menschheit Patriarch; und Eva
Bescheiden zwar, doch fest, erwiderte:
„Mit deiner Zulassung und so gewarnt,
Zumal durch das, was du zuletzt berührst:
Versuchung könne, wenn unaufgesucht,
Uns beide minder vorbereitet finden,
Geh' ich getrost denn fort. Der stolze Feind
Wird nicht zuerst der Schwächern nahn; tut er's,
Beschäm' ihn um so mehr sein Mißerfolg!"
So redend, zog sie langsam ihre Hand

Aus der des Gatten. Leicht wie eine Nymphe
Vom Wald und Berg in Delias Gefolg
Entschwebte sie, ja übertraf in Gang
Und göttergleichem Anstand Delia selbst,
Trug sie statt Pfeil' und Bogen gleich Gerät
Zum Gartenbau, wie's die noch rohe Kunst
Gefertigt oder Engel ihr gebracht.
Der Pales und Pomona glich sie meist:
Pomonen als sie vor Vertumnus floh,
Der Ceres noch in ihrer Jugendblüte,
Eh' sie dem Zeus Proserpina gebar.
Lang' folgt sein Aug' ihr mit Entzücken nach,
Und immer wünscht' er noch, sie bliebe da;
Oft bat er sie um schnelle Wiederkehr,
Gleich oft gelobte sie, zur Mittagszeit
Werd' er sie finden unterm Laubendach
Und alles drinnen wirklich schon bereit
Zum Mahl und zur erquickend süßen Ruh'.
Wie sehr, ach Unglückselige, irrt dein Traum
Vom Wiedersehn! O Wechsel des Geschicks!
Kein Mahl, kein süßer Schlaf erquickte mehr
Von dieser Stund' an dich im Paradiese!
Schon lauert unter Blumen und Gesträuch
Der Hölle gift'ger Haß im Hinterhalt,
Um dich von deinem Wege heimzusenden
Der Unschuld, Treu' und Seligkeit beraubt.
Denn seit des Tages Anbruch schlich der Feind,
Vollkommen Schlange von Gestalt, umher
Und suchte nach dem einen Menschenpaar,
In dem er sich den ganzen künft'gen Stamm
Zur Beute ausersehn. So Flur wie Hain
Durchspäht' er lang, wo nur ein Blumenfleck,
Ein Laubengang durch lieblicheren Wuchs
Der beiden arbeitsame Hand verriet;
Am Quell, am kühlen Bächlein sucht' er sie.
Wohl wünscht' er Eva dort allein zu treffen,
Doch hoffnungslos erschien ihm dieser Wunsch.
Da sieh, dort stand sie wirklich ganz allein,

Gehüllt in eine Wolke süßen Dufts
Und von der Rosen Rot so dicht umglüht,
Daß sie zur Hälfte kaum dem Blick erschien.
Sie bückte sich, um Blumen, deren Krone,
Bunt, purpurrot, azurn und goldgestreift,
Vom zarten Stengel welk zur Erde hing,
Mit Myrtenreisern sanft emporzurichten.
Ach, warum sorgte sie nicht für sich selbst,
Die holdeste der Blumen, stützelos,
So fern dem besten Halt, so nah dem Sturm!
Der Feind, sich nähernd, zog gewandt und kühn,
Jetzt sichtbar, jetzt versteckt, durch manchen Gang,
Hoch überwölbt von Zeder, Ficht' und Palme,
Und durch manch dichtes niederes Gebüsch,
Das Evas Hand mit Blumen bunt umsäumt:
Ein Ort, weit schöner als die Fabelgärten
Adonis' oder des Alcinous,
Des Gastfreunds von Laertes' klugem Sohne,
Selbst als der Garten, worin Salomo
Mit Pharaos schöner Tochter sich ergötzte.
Der Ort entzückt' ihn, mehr noch Evas Reiz.
Wie, wer in eine menschenreiche Stadt,
Wo Qualm die Luft verpestet, lang gebannt,
Wenn er hinausgeht eines Sommermorgens,
Um in begrünter Weiler Nähe frei
Zu atmen, sich an allem draußen freut,
Am Vieh, am Duft des Korns und frischen Heus,
An jedem ländlichen Gemäld' und Ton,
Doch, schreitet eine holde Maid vorüber,
Noch reizender was reizend schien befindet
Und alle Lust in ihrem Blick vereint:
So schwelgte Satan, als er Eva hier
In Einsamkeit auf morgenfrischer Flur
Gewahr ward. Ihre himmlische Gestalt,
Den Engeln gleich, nur weicher, weiblicher,
Der Unschuld Reiz in ihrem Blick und Tun
Hielt seine Bosheit scheu gebannt und nahm
Mit leisem Raube seinem Teufelssinn

Den grimmen Vorsatz, der ihn hergeführt.
Entfremdet seinem Bösen, zögerte
Der Böse, wie vom Guten überrascht;
Für einen Augenblick war Arglist, Neid,
War Rachsucht, Grimm und Haß von ihm gewichen.
Allein die Hölle, die stets in ihm flammt,
Im Himmel selbst, verzehrt bald seine Lust;
Nur heißer brennt die Qual, je mehr er Wonnen,
Die ihm versagt sind, schaut. Er sammelt rasch
Den Haß in seinem Busen und beschwört
All seine Unheil brütenden Gedanken:
„Wohin, Gedanken, habt ihr mich verlockt!
Welch süßer Zwang betört mich, zu vergessen,
Daß Haß, nicht Liebe mich hierher geführt,
Nicht Hoffnung, Paradiesesluft zu schlürfen,
Vielmehr hier zu zerstören alle Lust!
Die einz'ge Freude, die mir übrig blieb,
Ist des Zerstörens Lust! Entschlüpfen darf
Mir nicht die lächelnde Gelegenheit.
Das Weib allein — wie günstig dem Erfolg!
Ihr Gatte weit entfernt, den ich als Gegner
Mit seiner höhern Einsicht, seiner Kraft,
Dem stolzen Mut, dem Heldengliederbau,
Obgleich von ird'schem Stoffe, scheuen muß;
Denn er ist unverwundbar — ich nicht mehr:
So hat mich Höllenpein schon, im Vergleich
Zu dem, was ich im Himmel war, geschwächt.
Sie, schön, ja Götter würdig, fürcht' ich nicht,
Wiewohl auch Lieb' und Schönheit furchtbar sind,
Begegnet ihnen nicht verstärkter Haß,
Haß, der sich unterm Schein der Liebe naht;
Und diesen Weg wählt' ich zu ihrem Sturz!"
So sprach der Feind der Menschheit, eingepfercht —
Ein schlimmer Insaß — in der Schlange Leib;
Er kam heran, nicht, wie seitdem die Schlange,
Am Boden kriechend, sondern aufgetürmt
Zu steigendem Gewinde Ring auf Ring;
Das Haupt, gekammt und mit Karfunkelaugen,

Erhob auf grünlich goldnem Halse sich
Hoch aus des Schweifes schimmerndem Geringel,
Das üppig auf dem Rasen flutete.
Gefällig war und lieblich die Gestalt,
Wie keine wieder aus der Schlangenart:
Nicht die, in welche Kadmus und sein Weib
Verwandelt wurden, oder die der Gott
In Epidaurus annahm, noch auch die,
In welcher Zeus Olympias erschien
Und jener Römerin, die Scipio,
Die Zierde Roms, gebar. Im Zickzack erst,
Als wollt' er sich ihr nahn, doch fürchtete
Zu stören, nahm er seitwärts seinen Weg,
Und wie ein Schiff, wo sich der Wind oft dreht,
Der Stromesmündung oder Küste nah,
Gleich oft vom Steuermann gewendet wird:
So wechselt' er die Richtung oft, so schlang,
Um Evas Blick zu fesseln, er den Schweif
In zierliches Geflecht. Beschäftigt, hört
Sie zwar Geräusch, doch achtet sie nicht drauf,
Gewöhnt an solches Spiel von jedem Tiere;
Denn jedes folgte so gehorsam ihr
Wie Circes Rufe die Verzauberten.
Jetzt kühner, stellt' er dicht vor sie sich hin
Und bog, wie staunend vor Bewunderung,
Den hohen Kamm, des Halses glatten Schmelz,
Und küßte schmeichelnd ihrer Füße Spur.
Sein fortgesetztes, ausdrucksvolles Spiel
Gewann Beachtung endlich; und sogleich,
Die Schlangenzunge brauchend als Organ
Und leere Luft zur Stimme sich gestaltend,
Begann er der Versuchung Truggespinst:
„Verwundre dich, o hohe Herrin, nicht,
Der Schöpfung größtes, einz'ges Wunder selbst,
Noch waffne deinen Blick, den Schatz der Milde,
Mit Unmut, weil ich deine heil'ge Stirn,
Geheiligter in solcher Einsamkeit,
Nicht scheu' und unersättlich dich beschaue.

Dich, deines Schöpfers schönstes Ebenbild,
Betrachten staunend alle Wesen; dir
Gehören all', und alle beten sie
Beseligt deine Himmelsschönheit an.
O, daß sie nur beschaut, bewundert wird
Von dieser Wildnis Tieren, die kaum halb,
Was an dir schön ist, roh empfinden können!
Wer außer einem Manne sieht dich hier?
Und was ist einer? Göttin unter Göttern
Verdientest du zu leben, angebetet
Von einer zahllos großen Engelsschar!"
Mit solcher Schmeichelrede bahnte sich
Der Listige den Weg in Evas Herz.
Erstaunt ob seiner Stimme, gab sie doch,
Mit innerm Bangen zwar, ihm den Bescheid:
„Was soll das heißen? Menschensprache spricht
Ein stummes Tier und äußert Menschensinn!
Die erste glaubt' ich Tieren ganz versagt,
Da Gott an ihrem Schöpfungstage sie
Unfähig jedes Redelauts erschuf;
Des letztern bin ich nicht gewiß: ihr Blick,
Ihr Tun verrät oft viel Verstand. Du, Schlange,
Warst mir bekannt wohl als das klügste Tier,
Doch nicht als auch begabt mit Menschenstimme.
Erneure dieses Wunder; sage mir,
Wie, stumm sonst, du zur Redegabe kamst?
Warum du mehr als andrer Tiere Art,
Die stets ich sehe, mir gewogen bist?
Sprich! Allzu wunderbar erscheint mir dies!"
Erwidernd sprach der höllische Versucher:
„Glanzvolle Königin dieser schönen Welt,
Was du befiehlst, erzähl' ich ohne Säumen,
Denn gern leist' ich dir des Gehorsams Pflicht.
Ich war, gleich andern Tieren, die das Kraut
Des Feldes weiden, dumpfgemeinen Sinns
Und niedrig wie mein Futter; Höheres
Als dies und der Geschlechtssinn war mir fremd;
Bis eines Tages ich, das Feld durchstreifend,

Von weitem einen Baum voll Früchten sah,
Die mir in wundervollster Farbenpracht,
Von Rot und Gold gemischt, entgegenlachten.
Ich kroch hinzu. Ein herrlicher Geruch,
Aus seinen Zweigen strömend, reizte mich
Mehr als des Fenchels Duft und süßer Milch,
Die abends oft, wenn Lamm und Zicklein spielen,
Aus vollen Schaf- und Ziegeneutern tropft;
Und ich beschloß, die brennende Begier
Nach dem Genuß der schönen Frucht zu stillen:
So heftig drängten Hunger mich und Durst —
Gewalt'ge Überreder —, angeregt
Von dieser Äpfel lockend starkem Duft.
Rasch wand ich mich um den bemoosten Stamm;
Denn hoch vom Boden sind die Zweige, selbst
Für deinen oder Adams Arm zu hoch.
Umher stand neidisch manches andre Tier,
Das sich vergebens nach den Früchten sehnte.
Ich, oben angelangt, wo mir so nah
Verführerische Fülle hing, ich pflückte
Und aß mit einer Lust, wie mir bisher
Kein Trank und keine Speise noch gewährt.
Gesättigt kaum, verspürt' ich bald in mir
Seltsame Wandlung: mein Instinkt erhob
Sich zur Vernunft, und Sprache fand sich ein,
Obgleich mein Äußres unverändert blieb.
Nun drang mein Geist in jede Höh' und Tiefe
Und überschaute weitumfassend alles,
Was sichtbar ist in Himmel, Erd' und Luft;
Und alles, was ich sah, war schön und gut.
Doch alles Schöne sind' ich, alles Gute
In deiner Schönheit Himmelsstrahl, in dir,
Du Bild der Göttlichkeit, vereint. Kein Reiz
Kommt deinem Reize gleich; unwiderstehlich
Zieht's mich, wenn schon dir unbequem vielleicht,
Dich anzuschauen, anzubeten dich,
Mit Recht ernannt zur Weltgebieterin!"
So sprach der Lügengeist. Noch mehr erstaunt,

Erwidert' Eva unbedachtsam ihm:
„Dein überschwenglich Lob heißt mich die Kraft
Von dieser Frucht, an dir zuerst erprobt,
In Zweifel ziehn. Doch sprich, wo wächst der Baum?
Gar viel der Bäume gibt's im Paradiese,
Von denen mancher uns noch unbekannt;
Denn solcher Überfluß beut sich uns dar,
Daß unberührt der Früchte größrer Teil
Und unverderblich an den Zweigen bleibt,
Bis einst mehr Menschenhände die Natur
Von ihres Reichtums Last befreien helfen."
Voll Freude sprach sogleich die schlaue Natter:
„Bequem ist, Königin, der Weg und kurz;
Er führt dort hinter jenem Myrtengang
Längs einem Bach durch schattiges Gebüsch
Voll Myrrhn- und Balsamduft. Vergönnst du mir
Dich zu geleiten, führ' ich bald dich hin."
„So führe mich!" sprach sie. Er rollt vorauf,
Gewunden bald, bald ausgestreckt den Leib,
Mit Unheilseile; Hoffnung schwellt, Triumph
Erleuchtet seinen Kamm. Wie wenn ein Irrlicht,
Aus zähem Dunst gebildet, den die Nacht
Zusammenballt, der Kälte Hauch erstarrt
Und Windeswehn entflammt, der Sage nach
Begleitet von der bösen Geister einem,
Mit seinem trügerischen Gaukelschein
Den späten Wandrer vom gebahnten Pfad
In Sumpf und Moor, in Pfuhl und Teich verlockt,
Wo hilflos er versinkt und untergeht:
So glitzerte die Schlange, während Eva
Leichtgläubig folgte zum verbotnen Baum,
All unsers Jammers Wurzel. Doch sie rief
Bei seinem Anblick ihrem Führer zu:
„Den Gang konnt' ich ersparen, Schlange; fruchtlos
Ist er für mich, so reiche Frucht hier lacht.
Das Zeugnis ihrer Kraft, wohl wunderbar,
Wenn solcher Wirkung Ursach', trag' allein;
Von diesem Baume dürfen wir nicht essen.

Gott gab als einz'ge Tochter seiner Stimme
Uns dies Gebot; in allem andern sonst
Gilt die Vernunft allein uns als Gesetz."
„Wie!" rief der gleißende Versucher aus,
„Zu essen, wie, hat Gott euch untersagt
Von diesen Früchten, und ernannt' euch doch
Zu Herrn von allem, was auf Erden ist?"
„Von jedem Baum", sprach Eva, schuldlos noch
„Des Gartens ist zu essen uns erlaubt;
Nur von den Früchten dieses schönen Baums
Hat Gott gesagt: Ihr sollt nicht davon essen,
Noch sie berühren, auf daß ihr nicht sterbt!"
Sie endete die kurze Rede kaum,
Als der Versucher neuen Trug ersann.
Er stellte sich von Liebe für den Menschen
Und Eifer gegen Ungerechtigkeit
Zur Leidenschaft erregt, doch würdevoll
Und im Begriff von Wichtigem zu sprechen.
Wie ein berühmter Redner in Athen,
Im freien Rom, als noch Beredsamkeit,
Jetzt stumm, dort blühte, wenn es Großem galt,
Erst schweigend dastand, durch Gebärdenspiel,
Bevor er sprach, die Hörer spannte, dann,
Als wehr' ihm Glut fürs Recht des Eingangs Frist,
Auf seines Stoffes Gipfelpunkt begann:
So stand, so regte sich, hob sich empor
Und sprach, ganz Leidenschaft, der Heuchler jetzt:
„O weises, Weisheit spendendes Gewächs,
Erkenntnisschoß, wie klar fühl' ich in mir
Nun deine Kraft, nicht nur der Dinge Grund,
Auch des gepriesnen höchsten Wirkens Spur
Ganz zu durchschaun! O Kön'gin dieser Welt,
Glaub' an die strenge Todesdrohung nicht;
Ihr könnt nicht sterben. Denn was brächt' euch Tod?
Die Frucht? Sie beut euch Leben in Erkenntnis.
Der Droher? Schau' mich an, ich pflückt' und aß
Und lebe doch. Ein Sein vollkommner noch,
Als mir beschieden war, hab' ich erlangt,

Weil ich mich über mein Geschick erhob.
Verschlossen wär' dem Menschen, was dem Tier'
Eröffnet ist? Ob so geringen Fehls
Kann Gott nicht zürnen. Wird er nicht vielmehr
Beloben euern unerschrocknen Mut,
Den Todesdräun nicht abschreckt, das zu tun,
Was zur Erkenntnis führt von Gut und Bös?
Nach Gutem forschen — löbliches Bemühn!
Und Böses, wenn es wirklich Böses gibt,
Müßt ihr's nicht kennen, wenn ihr's meiden sollt?
Gerecht — kann Gott euch drum nicht strafen; ungerecht
Wär' er nicht Gott, verdient' er nicht Gehorsam;
So scheucht grad' eure Furcht die Todesfurcht!
Wozu sonst sein Verbot, als daß voll Scheu,
Unwissend, niedrig ihr ihm dienen mögt?
Er weiß: des Tags ihr esset von der Frucht,
Wird euer Aug', das euch so hell erscheint,
Doch jetzt nur blöde sieht, ganz aufgetan,
Und ihr erkennt das Gut' und Böse dann
Nicht minder klar, als es die Götter sehn.
Daß euch zu Göttern macht, was innen mich
Zum Menschen umschuf, ist nur richt'ges Maß:
Ich Tier ward Mensch; ihr Menschen werdet Götter.
So sterbt vielleicht ihr, tauscht das Menschliche
Mit Göttlichem: ein wünschenswerter Tod,
Der Schlimmres nicht als dieses bringen kann!
Was sind die Götter, daß der Mensch wie sie
Nicht werden könnte, teilt er Götterkost?
Sie waren erst und zwangen uns damit
Zum Glauben, alles stamm' von ihnen her.
Ich zweifle dran: ich seh', die schöne Erde,
Vom Sonnenstrahl durchwärmt, erzeugt soviel,
Die Götter nichts. Erzeugten alles sie,
Wer schloß Erkenntnis denn in diesen Baum,
Daß, gegen ihren Wunsch, wer davon ißt,
Zur Weisheit aufsteigt? Und begeht der Mensch
Ein Unrecht, weil nach Wissen ihn verlangt?
Was schadet's Gott? Wenn alles ihm gehört,

Kann, was er vorenthält, die Frucht verleihn?
Wär's Neid? Hat Neid in Himmelsherzen Raum?
All diese Gründe und viel' andre noch
Erweisen es, daß ihr der Frucht bedürft.
Huldreiche Göttin, pflücke denn und iß!"
Er schwieg; und seine gleißnerische Sprache
Fand nur zu leicht den Eingang in ihr Herz.
Längst ward ihr Auge von der Frucht gefesselt,
Nun tönt' in ihren Ohren noch der Klang
Von Satans überredendem Gespräch,
Das ganz ihr Wahrheit schien und ganz Vernunft.
Auch kündigte der Mittagsstunde Näh'
Bereits mit heft'ger Eßlust sich ihr an,
Durch den Geruch der schönen Frucht geschärft,
Nach der ihr Auge stets verlangender
Und lüsterner sich sehnte. Doch zuvor
Ging sie noch zögernd so mit sich zu Rat:
„Groß, ohne Zweifel, herrlichste der Früchte,
Sind deine Kräfte, der Bewundrung wert,
Da dein Genuß — zu lang' von uns gescheut —
Beredsamkeit dem stummen Tiere lieh
Und seinen Mund dein Lob zu sprechen lehrte!
Selbst er, der dich zu pflücken uns verbot,
Verhehlt dein Lob nicht; denn er nannte dich
Den Baum, der Gut und Bös erkennen lehrt.
Somit empfiehlt uns sein Verbot vielmehr,
Von dir zu essen, weil es ja bezeugt,
Du teilst das Gute mit, das uns gebricht.
Ein ungekanntes Gut besitzt man nicht;
Besitzt man's unbewußt, so frommt's zu nichts.
Was ist's im Grunde, das er uns verbietet?
Er untersagt uns, weise, gut zu sein!
Ein solch Gebot verpflichtet nicht. Doch wie,
Wenn Tod nachher uns fesselte? Was nützt
Uns innere Freiheit dann? ‚Des Tags ihr eßt
Von dieser Frucht — so sprach er — sterbet ihr!'
Doch aß die Schlange nicht davon und lebt?
Sie, vorher unvernünftig, spricht, erkennt

Und denkt und urteilt. Ward für uns allein
Der Tod erfunden? Ward die Geistesnahrung
Uns vorenthalten, Tieren aufbewahrt?
So scheint's. Allein das Tier, das sie genoß,
Mißgönnt nicht, sondern bietet freudig uns
Das Gute, das ihm ward: ein Freund des Menschen,
Ein unverdächt'ger, fern von List und Trug.
Was also fürcht' ich? Was ich fürchten soll,
Weiß ich's denn, ich, die weder Gut und Bös,
Noch Gott und Tod, Gesetz und Strafe kennt?
Hier wächst für alles Heil: die Götterfrucht,
Schön für das Auge, labend zum Genuß
Und Weisheit spendend. Was noch hindert mich,
Zu pflücken und zu sätt'gen Leib wie Geist?"
Sie sprach's — und langte hastig nach der Frucht —
Unsel'ger Augenblick! — sie pflückt' und aß.
Die Erd' empfand den Riß, und die Natur
Bezeigte tief erseufzend ihren Schmerz,
Daß alles nun verloren war! Zurück
Ins Dickicht schlich die schuld'ge Schlange; Eva
Ganz im Genuß versenkt, bemerkt' es nicht.
Nie, schien es ihr, empfand sie solche Wonne
Bei einer Frucht Genuß: war's wirklich so,
War es nur Wahn, erzeugt durch die Erwartung
Von hoher Weisheit und von Göttlichkeit?
Begierig aß sie; ach, sie wußte nicht,
Daß sie den Tod sich aß! Gesättigt endlich
Und wie von Wein zur Fröhlichkeit erhitzt,
Sprach sie mit Wohlgefallen zu sich selbst:
„Wertvollster aller Bäume, köstlichster,
Gesegneter Erkenntnisoffenbarer,
Verdunkelt und geschmäht wardst du bisher,
Und deine schönen Früchte hingen da
Wie sonder Zweck erschaffen; fortan sei's
Mein Frühgeschäft, dich unter Sang und Preis
Zu pflegen, und zu leichtern deine Zweige
Der schlimmen Bürde, die du jedem gönnst:
Bis ich durch dich gereift bin an Erkenntnis

Und gleich den Göttern, den allwissenden,
Die andern neidisch dieses Glück entziehn:
Nicht ihr Geschenk ist's, sonst nicht wüchs' es hier.
Dank dir, Erfahrung, beste Führerin,
Denn folgt' ich dir nicht, blieb ich unbelehrt;
Du öffnetest des Wissens Pfad und schafftest
Mir Zugang zu dem uns verborgnen Gut.
Verborgen bin ich auch vielleicht: fern ist,
Zu fern der Himmel, daß er alles säh',
Was hier geschieht; der das Verbot uns gab,
Ist anders wohl beschäftigt, so daß ich
Vor ihm und seinen Spähern sicher bin.
Doch Adam — wie verhalt' ich mich zu ihm?
Lass' ich ihn wissen, was mit mir geschah,
Und mitgenießen volle Seligkeit?
Wär's besser nicht, wenn ich für mich allein
Der Kenntnis Überlegenheit behielte,
Um so des Weibes Mängel auszugleichen,
Zu steigern Adams Liebe, mich ihm gleich
Und selbst bisweilen über ihn zu stellen?
Höchst wünschenswert ist Überlegenheit;
Denn wer ist frei, steht er dem andern nach? —
Wenn aber Gott mich sah, und Tod erfolgt?
Dann hört' ich gänzlich auf, und Adam würde,
Vermählt vielleicht mit einer andern Eva,
In Freuden leben, ich vergessen sein.
Zu denken dies ist Tod! Beschlossen sei's,
Er soll in Wohl und Wehe mit mir teilen.
Ich lieb' ihn so, daß mit ihm jeder Tod,
Ohn' ihn kein Leben mir erträglich wäre!"
Sie sprach's, und neigte sich, bevor sie ging,
Voll tiefer Ehrfurcht vor der innern Macht,
Die der Erkenntnis wunderbaren Saft,
Dem Nektartrank der Götter ebenbürtig,
In diesen Baum geflößt. Inzwischen hatte,
Mit Sehnsucht ihrer Rückkehr harrend, Adam
Von schönsten Blumen einen Kranz gewebt,
Als Lohn des Fleißes ihr das Haar zu schmücken,

Wie Schnitter ihrer Erntekönigin.
Luft, hohe Luft versprach er sich und Trost
Vom Wiedersehn nach langer Trennung Leid;
Doch Unheils Ahnung auch beschlich sein Herz,
Und ängstlich fühlt' er seine Pulse stocken.
Nun ging er ihr entgegen auf dem Pfade,
Den sie betreten, als sie von ihm schied.
Nah am Erkenntnisbaume traf er sie;
Die Hand hielt einen frisch gebrochnen Zweig
Voll schönster Frucht, die flaumig lächelte
Und ihm Ambrosiaduft entgegentrug.
Sie eilt' ihm zu und fing von weitem schon,
Mit Schmeichelkunst in Blick und Rede, schnell —
Zu schnell — sich also zu entschuld'gen an:
„Befremdet, Adam, dich mein Säumen nicht?
Wie sehnt' ich mich nach deiner Gegenwart!
Noch nie empfand ich solche Liebespein,
Und nicht ein zweites Mal möcht' ich ertragen
Die Qual, die unbedachtsam ich gesucht,
Die Qual, von dir getrennt zu sein. Doch höre,
Was mich zurückhielt; es ist wunderbar!
Nicht ist, wie uns gesagt ward, dieser Baum
Und seine Frucht gefährlich; ihr Genuß
Ist keines unbekannten Übels Quell;
Er klärt vielmehr den Blick und macht zum Gott!
So lehrte der Erfolg. Die kluge Schlange,
Ob nicht verwarnt, ob gegen das Verbot,
Aß von der Frucht und litt mitnichten Tod,
Den Gott uns drohte, sondern ward sogleich
Mit Menschengeist und Redekunst begabt.
Ihr Scharfsinn ist erstaunlich, und auch ich,
Von ihren Gründen überredet, aß
Und fand des Baumes Kraft an mir bewährt.
Weit klarer ward mein vorher trüber Blick,
Erhöht mein Geist, das Herz erweitert sich
Und schwillt zur Göttlichkeit, die deinethalb
Ich nur gesucht, gern ohne dich entbehre;
Denn Glück ist nur mit dir geteilt mir wert,

Allein genossen lästig, ja verhaßt.
Drum iß auch du, damit uns gleiches Los
Verbinde — gleiche Liebe, gleiche Lust,
Und ich nicht, weil Verschiedenheit uns trennt,
Bloß dir zu Lieb', und dann vielleicht zu spät,
Auf meine Göttlichkeit verzichten muß!"
  Also berichtet' Eva, heitern Blicks,
Doch Fieberglut auf ihren Wangen. Adam,
Als er die unheilvolle Tat vernahm,
Stand bleich und starr vor Schreck; ein Schauer rann
Eiskalt ihm durch die Adern; aufgelöst
Schien sein Gebein; aus seiner schlaffen Hand
Sank der für Evas Haupt gewundne Kranz,
Und alle Rosen fielen welk zur Erde.
Lang' stand er sprachlos; bis er endlich so,
Das innere Schweigen lösend, zu sich sprach:
  „O schönstes aller Wesen, letztes, bestes
Der Werke Gottes, das vollkommen war
In allem, was nur Aug' und Sinn erfreut,
Gut, heilig, göttlich, hold und liebenswert —
Wie bist du nun auf einmal so verloren,
Entstellt, entblättert und dem Tod geweiht!
Wie wagtest du, dem göttlichen Befehl
Zuwiderhandelnd, die verbotne Frucht,
Die heil'ge, zu genießen? Welcher Feind
Hat mit verruchter Arglist dich betört,
Uns beide zu verderben? Denn mit dir,
Das ist mein fester Vorsatz, sterb' auch ich;
Wie könnt' ich ferner leben ohne dich,
Wie deinen Umgang, deine Liebe missen
Und wieder einsam und verlassen sein!
Erschüf' auch Gott aus einer andern Rippe
Mir eine zweite Eva: dein Verlust
Blieb' unvergeßlich doch. Nein, nein, ich fühl's,
Die Bande der Natur ziehn mich zu dir,
Fleisch meines Fleisches, Bein von meinem Bein;
Nie lass' ich von dir ab, in Freud' und Leid!"
  Er sprach's wie jemand, der von jähem Schreck

Sich wieder sammelt und gefaßter nun
Dem unabwendbar Scheinenden sich fügt;
Drauf wandt' er ruh'gen Tones sich an Eva:
„Verwegnes, Eva, hast du kühn gewagt
Und äußerste Gefahr herausgefordert;
Denn nicht nur mit dem Aug' begehrtest du
Die zur Enthaltung hingepflanzte Frucht,
Gekostet hast du die verbotne selbst!
Doch wer macht was geschehn ist ungeschehn?
Das Schicksal nicht, noch der allmächt'ge Gott.
Zwar stirbst du, hoff' ich, nicht, weil deine Tat
Nicht mehr so strafbar scheint, nachdem die Frucht,
Eh' du gegessen, durch die Schlange schon
Gemein geworden und entheiligt war;
Und daß die Schlange vom Genuß nicht starb,
Vielmehr noch einen höhern Lebensgrad,
Den menschlichen, gewann, reizt mächtig uns
Zum Essen auch, damit in gleichem Maße
Wir höher steigen, also Götter werden,
Halbgötter oder Engel wenigstens.
Auch glaub' ich nicht, daß Gott, der weise Schöpfer,
Trotz seines Drohns, im Ernst uns töten will,
Das Menschenpaar, sein vornehmstes Geschöpf,
Gebieter über alle seine Werke,
Die mit uns, wenn wir fielen, sämtlich auch
Zugrunde gingen. Schaffen sollte Gott,
Um zu zerstören, zwecklos sich bemühn?
Vermöcht' er auch die Schöpfung zu erneuen,
Er würd' uns ungern doch vernichten wollen,
Damit nicht schadenfroh sein Gegner dann
Frohlockte: Wandelbar ist Gottes Gunst;
Wen liebt er lang'? Erst hat er mich gestürzt,
Die Menschheit nun; wen trifft zunächst sein Zorn? —
Nein, solchen Grund zum Hohne gibt er nicht.
Doch was auch komme, dein Los ist das meine;
Ich unterwerfe gleicher Strafe mich:
Umfängt dich Tod, gilt Tod mir mehr als Leben!
Mit solcher Allgewalt, ich fühl' es, ziehn

Die Bande der Natur mich hin zu dir,
Zu meinem Selbst; denn was du bist, ist mein,
Und unzertrennlich sind wir eins, ein Leib;
Mich selbst verlör' ich drum, verlör' ich dich!"
Erwidernd ihm, nahm Eva drauf das Wort:
„Glorreiche Probe, glänzender Beweis,
Erhabnes Vorbild höchster Liebestreu'!
Nacheifrung heischt dies; aber, Adam, wie
Schwing' ich zu deiner Größe mich empor?
Von dir entsproßt zu sein, es ist mein Stolz,
Vereint mit dir zu bleiben, meine Wonne!
Ein Herz und eine Seele sind wir ja;
Wie schön bezeugt dies heute dein Entschluß:
Eh' Tod, wohl gar noch Schrecklichers als Tod
Uns, so beglückt durch Liebe, scheiden soll,
Dich eher auch mit Sünde zu beladen —
Wenn's sündhaft ist, zu essen diese Frucht,
Durch deren Kraft (denn Gutes zeugt, sei's bald
Sei's mittelbar, stets Gutes!) ein Beweis
Von deiner Liebe mir geboten ward,
Wie sonst es nie so herrlich wär' geschehen.
Besorgt' ich, Tod folg' dem, was ich gewagt,
Ich würde lieber alles Weh und Leid
Allein erdulden und verlassen sterben,
Als daß ich gleichfalls dich zu einer Tat,
Verderblich deiner Ruh', beredete,
Dich, der du mir ein Zeugnis so getreuer,
Solch unvergleichlich hoher Liebe gabst!
Doch Tod nicht fühl' ich, sondern höhres Leben,
Verklärung, neue Hoffnung, neue Lust;
So göttlich schmeckt die Frucht, daß, was ich je
Des Süßesten genoß, mir herb und fad
Dagegen scheint. Drum koste frohen Muts,
Und übergib die Todesfurcht den Winden!"
So sprach sie, und umarmt' ihn, und vergoß
Vor Freuden über seine Liebe Tränen,
Die edelmütig Gottes Zorn, vielleicht
Den Tod um ihretwillen auf sich nahm.

Zum Lohne — bessern Lohn verdiente nicht
Solch üble Hingebung — reicht' sie den Zweig
Voll der verführerischen Frucht ihm dar.
Und er, obgleich des Unrechts sich bewußt,
Er aß, nicht hintergangen, nicht getäuscht,
Nein, Weibes Reizen töricht unterliegend!
Der Erde Schoß erbebte wiederum,
In neuen Ängsten stöhnte die Natur,
Dumpfdonnernd weinte der betrübte Himmel —
Der Todessünden erste war vollbracht,
Doch Adam achtet's nicht; er aß mit Gier.
Auch Eva wiederholte das Vergehn,
Um durch gesell'gen Mitgenuß noch mehr
Ihn zu gewinnen. Beide schwammen bald
In Jubel, wie von neuem Weine trunken;
Schon wähnend, es erzeuge Göttlichkeit
In ihnen Flügel und sie schwebten leicht,
Der Erde Schranken spottend, himmelan.
Doch andre Wirkung tat die falsche Frucht!
Sie weckte brünst'ge Sinnenlust; begehrlich
Flammt' Adams Blick auf Eva, den ihr Aug'
Gleich lüstern wiedergab; sie tauschten Glut,
Bis er, die Flamme schürend, also sprach:
„Nun merk' ich, Eva, dein Geschmack ist gut
Und fein: der Weisheit nicht geringster Teil;
Denn auch zum Denken brauchen wir Geschmack,
Und Urteil muten wir dem Gaumen zu.
Hab' Dank, daß du so wohl uns heut versorgt!
Wieviel entging uns, da wir dieser Frucht
Solang' entsagten! Jetzt erst wissen wir,
Was wahrer Wohlschmack ist. Da solche Lust
Verbotnes uns gewährt, so wünscht' ich nun,
Zehn Bäume sei'n, nicht einer nur, verboten.
Doch komm und laß uns kosen, wie sich's ziemt,
Nun wir erfrischt sind durch so würz'ge Kost!
Noch nie hat deine Schönheit seit dem Tage,
Wo du als Braut, mit jedem Reiz geschmückt,
Zum erstenmal vor mir erschienst, so heiß

Die Sinne mir entflammt; des Baumes Kraft
Hat schöner dich, als je du warst, gemacht."
So sprach er; und sein Wort begleitete
Verliebtes Spiel, von Eva wohl verstanden,
Aus deren Aug' entzündend Feuer schoß.
Er führte sie zu einer schatt'gen Bank,
Dicht überwölbt mit grünem Blätterdach,
Und ohne Sträuben folgte sie. Gelagert
Auf Veilchen, Asphodill und Hyazinth,
Der Erde weichstem, duftig frischem Pfühl,
Genossen sie hier Lieb' und Liebeslust,
Das Siegel ihrer beiderseit'gen Schuld
Und ihrer Sünde Preis; bis dumpfer Schlaf
Die vom Genuß Erschöpften überfiel.
Sobald die Kraft der trügerischen Frucht,
Die ihre Sinne schmeichelnd aufgeregt
Und die Vernunft mit irrem Wahn umspann,
Verrauscht war, auch der wüste Schlaf entfloh,
Der sie mit bösen Träumen ängstigte:
Erhoben sie sich jählings. Unerquickt
Sahn sie einander an, und fanden hell
Ihr Auge zwar, doch dunkel ihr Gemüt.
Dahin war Unschuld, die gleich einem Schleier
Bisher des Bösen Kenntnis ihnen barg;
Gewichen war Vertraun und Redlichkeit
Und Ehrgefühl; sie blieben nackt zurück,
Entblößt mehr als bedeckt durch das Gewand
Der schuldbewußten Scham. Wie sie, erhob
Vom buhlerischen Schoße Delilas
Sich Samson, der herkulische Danit,
Mit abgeschorner Kraft. Entkleidet, bar
All ihrer Tugend, saßen lang' sie stumm,
Wie sprachlos, und mit wild verstörtem Blick,
Bis Adam, obgleich minder nicht beschämt
Als Eva, stammelnd endlich Worte fand:
„Zur bösen Stunde hörtest, Eva, du
Auf jenen falschen Wurm, der Menschensprache
Betrüglich nachgeahmt! Gestürzt sind wir

Anstatt erhöht. Das Gut' und Böse, ja,
Erkennt nun unser Aug', allein wir sehn
Verloren jenes und gewonnen dies.
Unsel'ge Frucht des Wissens, zeigt es uns
Besudelt nur all unsern frühern Schmuck,
Unschuld und Ehre, Treu und Lauterkeit,
Und schon geprägt auf unser Angesicht
Die Spuren schnöder Lüsternheit, woraus
Der Laster Heer entstammt, auch Scham, das letzte,
Das sicher von der andern Dasein zeugt!
Wie soll ich künftig Gottes Antlitz schaun
Und wie die Engel, mit Entzücken sonst
Von mir geschaut! Wird nicht ihr Himmelsglanz
Mich Irdischen nun unerträglich blenden?
O könnt' ich mich in wilde Einsamkeit
Verbergen, in des Waldes tiefsten Grund,
Durch dessen dichte Schatten, breit und hoch
Und dunkel wie die Nacht, kein Sonnenschein,
Kein Sternenschimmer dringt! Bedeckt, ihr Tannen,
Ihr Zedern, mich mit dichtestem Gezweig,
Daß ich den Himmel niemals mehr erblicke! —
Doch laß uns nun, so traurig tief gebeugt,
Bedenken, was fürs erste dienen mag,
Die Glieder, die am ungeziemendsten
Dem Blick entblößt erscheinen, zu verhüllen.
Die großen weichen Blätter eines Baums
Laß uns geheftet um die Hüfte gürten,
Damit nicht Scham, nun leider eingekehrt,
Von ihrem Sitze dort uns unkeusch schelte!"
Dies Adams Rat. Sie gingen in den Wald
Und wählten hier den Feigenbaum, nicht den
Durch seine Frucht bekannten, sondern jenen,
Der nun in Indien wächst, in Malabar;
Er streckt so weit und tief die Äste fort,
Daß sein Gezweig im Boden Wurzel faßt,
Und um den Vaterstamm her Kinder wachsen:
Ein Laubgewölb', auf Säulen sich erhebend,
In dessen Gängen Echo widerhallt

Und oft der Hirt sich vor der Hitze birgt,
Indem er durch ins Laub geschnittne Luken
Die Herde hütet. Solche Blätter, breit
Wie Amazonenschilde, sammelten
Und fügten sie, so gut es ging, zusammen:
Vergebliches Verhüllen ihrer Schuld,
Vor Scham ein eitler Schutz! Wie weit entfernt
Von ihrer frühern nackten Herrlichkeit!
So fand Kolumbus in Amerika
Auf Inseln und am waldbekränzten Strand
Das Volk umschürzt mit Federn, nackend sonst. —
Im Wahn, bedeckt sei teilweis' ihre Scham,
Doch ohne Ruh' im Herzen, setzten sie
Sich weinend nieder; und nicht Tränen nur
Entstürzten ihren Augen; ärgrer Sturm,
Der Leidenschaften Kampf, erhob sein Haupt;
Zorn, Argwohn, Haß und Zwietracht rüttelten
An ihren Seelen: eine Stätte sonst
Des heitern Friedens, nun vom Sturm durchtobt!
Verstand beherrschte nicht den Willen mehr;
Denn beide waren schmählich unterjocht
Von sinnlicher Begier, die Herrschaft jetzt
Selbst über die Gebieterin Vernunft
Anmaßend heischte. So zerrißnen Herzens,
Verändert und entstellt in Blick und Ton,
Nahm Adam seine Rede wieder auf:
„Wärst du, sowie mein Wort dich warnt' und bat,
Bei mir geblieben, als am Morgen heut
Dich jene rätselhafte Wanderlust
So unheilvoll ergriff: wir würden noch
Glückselig sein, und nicht, wie jetzt, beraubt
All unsres Glücks, beschämt und nackt und elend!
Es suche keiner Prüfung ohne Not;
Wer eifrig seiner Treue Prüfung sucht,
Der, sicherlich, beginnt zu wanken schon."
Gereizt durch seinen Vorwurf, sprach sie schnell:
„Welch strenges Wort ist, Adam, dir entflohn!
Mir gibst du schuld und meiner Wanderlust,

Wie du's benennst, was doch gleich unheilvoll
In deiner Gegenwart, dir selbst vielleicht
Begegnen konnte! Wärst du dort gewesen,
Du hättest in der Schlange den Betrug,
Sprach sie wie sie zu mir sprach, nicht entdeckt.
Kein Grund war mir bekannt für ihren Haß;
Wie sollt' ich Unheils mich von ihr versehn?
Dürft' ich mich nie von deiner Seite trennen,
So blieb' ich Rippe besser, unbelebt!
Du bist das Haupt, warum verbotst du mir
Nicht unbedingt, zu gehen, wußtest du,
Wie jetzt du sagst, daß in Gefahr ich ging?
Du widersprachst nicht lang' und ernst genug,
Gabst nach, entließest mich sogar mit Huld.
Bestandst du fest auf deiner Weigerung,
Gesündigt hätt' ich nicht, noch du mit mir."
Zum erstenmal erzürnt, versetzt' ihr Adam:
„Ist dieses, Undankbare, deine Liebe,
Dies die Vergeltung meiner Treu' zu dir,
Die standhaft blieb, als du verloren warst?
Ich konnte glücklich sein, unsterblich leben,
Und wählte freudig lieber Tod mit dir:
Zum Lohne wälzest du auf mich die Schuld
Von deinem Fall! Ich hielte dich, meinst du,
Nicht streng genug zurück. Was konnt' ich mehr?
Ich warnte, bat, und sagte dir voraus,
Es laur' im Hinterhalt der Feind auf dich.
Zwang blieb allein noch übrig mir, und Zwang
Ist unstatthaft, wo freier Wille herrscht.
Doch du vertrauest stolz, entweder nicht
Gefahren zu begegnen, oder Ruhm
Durch Prüfung zu gewinnen. Wenn ich irrte,
War's, weil ich dich zu sehr bewundert hab'
Und dich für zu vollkommen hielt, als daß
Dir Böses je zu nahen wagte. Jetzt
Reut mich der Irrtum, denn er ward zur Schuld,
Die du mir vorwirfst. So wird's jedem gehn,
Der, überschätzend Weibes Wert, der Frau

Den Willen läßt: Beschränkung trägt sie nicht;
Folgt Unheil dann aus ihrem eignen Tun, 1185
Klagt sie des Mannes Schwäch' und Nachsicht an."
So häuften fruchtlos sie Beschuldigung
Eins auf das andre; keins gab sich die Schuld,
Und ihres eiteln Zwistes war kein Ende.

Zehntes Buch.

Inhalt.

Als des Menschen Fehltritt bekannt wird, verlassen die Engel das Paradies und kehren hinauf zum Himmel zurück, um sich ihre Wachsamkeit bestätigen zu lassen, und erhalten diese Bestätigung, indem Gott erklärt, daß das Eindringen Satans von ihnen nicht habe verhindert werden können. Er schickt seinen Sohn aus, um die Übeltäter zu richten. Dieser kommt herab und verkündet denn auch den Urteilsspruch, dann bekleidet er sie mitleidig und steigt wieder zum Himmel hinauf. Die Sünde und der Tod aber, die bis jetzt vor der Pforte der Hölle gesessen, beschließen, nachdem sie durch wunderbare Seelenverwandtschaft mit Satan dessen Erfolg auf unserer neuen Erde und von der durch den Menschen daselbst begangenen Sünde erfahren haben, nicht länger in der Hölle eingeschlossen zu bleiben, sondern Satan, ihrem Meister, hinauf zu der Wohnstätte des Menschen zu folgen. Um den Weg hin und her von der Hölle zu unserer Welt bequemer zu machen, legen sie einen breiten, gepflasterten Weg oder eine Brücke über das Chaos hinüber an, der dem von Satan zuerst eingeschlagenen entspricht; als sie sich dann anschicken, nach der Erde aufzubrechen, treffen sie Satan, der, stolz über seinen Erfolg, gerade zur Hölle zurückkehren will; sie beglückwünschen sich untereinander. Satan langt im Pandämonium an und berichtet prahlend, in voller Versammlung, von seinem Sieg über den Menschen. Anstatt des Beifalls wird er aber mit einem allgemeinen Zischen begrüßt, da er — entsprechend der schon im Paradiese ausgesprochenen Verdammung — mit allen seinen Gefährten zu Schlangen verwandelt worden ist. Dann werden sie geäfft durch ein Trugbild des verbotenen Baumes, das vor ihnen aufsteigt, und als sie gierig nach den Früchten langen, um davon zu kosten, müssen sie sehen, daß sie Staub und Erde kauen. Die Taten, die Sünde und Tod nun begehen, Gott prophezeit den schließlichen Sieg seines Sohnes über sie und die Wiedergeburt aller Dinge. Zunächst aber befiehlt er seinen Engeln, im Himmel

und mit den Elementen gewisse Veränderungen vorzunehmen. Adam, der sich seines Falls immer deutlicher bewußt wird, beklagt ihn schwer und weist die Teilnahme Evas zurück; als sie aber nicht nachläßt, gelingt es ihr schließlich, ihn zu beruhigen. Dann schlägt sie Adam, um den Fluch abzuwenden, der möglicherweise auf ihre Nachkommenschaft fallen wird, gewaltsame Mittel vor, die er nicht billigt. Dann schöpft er bessere Hoffnung: er erinnert sie an die ihnen gegebene Verheißung, daß nämlich ihr Same an der Schlange gerächt werden solle, und ermahnt sie, mit ihm zusammen zu versuchen, ob sie nicht durch Reue und demütige Ergebung bei dem beleidigten Gotte Verzeihung finden könnten.

Die Kunde stieg indes zum Himmel auf,
Wie Satans Schlangenlist im Paradiese
Eva verführte, sie dann ihren Gatten,
Die Todesfrucht zu kosten. Denn was kann
Dem Auge des Allsehenden entgehn,
Was täuschen sein allwissend Herz! Gott ließ,
Gerecht und weise stets, es zu, daß Satan
Des Menschen Sinn versuchte, der mit Kraft
Und freiem Willen ja gerüstet war,
Um Feindes oder falschen Freundes List
Klar zu durchschaun und siegreich zu bestehn.
Das göttliche Gebot, von dieser Frucht
Nicht zu genießen, wer auch sie verlocke,
War eingeschärft den Menschen; ungehorsam,
Verwirkten sie Bestrafung und verdienten,
Die Sünde wiederholend, ihren Fall. —
Die Engelswacht, da sie das Unheil sah,
Verließ das Paradies in Eile, stumm,
Betrübt des Menschen wegen, und verwundert
Wie's möglich war, daß unbemerkt der Feind
Sich eingeschlichen. Als am Himmelstor
Die unwillkommne Botschaft man vernahm,
Zeigt' auch der Engel Antlitz Traurigkeit,
Die aber, weil von Mitleid sanft gemildert,
Ihr Seligkeitsgefühl nicht unterbrach.
Um die Neuangekommnen drängten sich
Des Äthers Scharen; aber unverweilt
Enteilten jene, Rechenschaft zu geben

Vor Gottes Thron, und leicht bewiesen sie,
Aufs pünktlichste die Pflicht der Wachsamkeit
Erfüllt zu haben. Unter Donner sprach
Des höchsten, ew'gen Vaters Stimme drauf
Von seinem dunkeln Wolkensitz herab:
„Ihr Engel all', auch ihr, die heimgekehrt
Von der mißlungnen Wacht, seid nicht verzagt!
Nicht konnte hindern eure treuste Hut,
Was sich auf Erden jetzt ereignet hat
Und was ich euch voraus verkündigte,
Als der Versucher durch den Abgrund flog.
Ich sagt' euch damals: siegen wird der Feind;
Es wird der Mensch durch Satans Gleisnerei
Und Lügen wider seinen Schöpfer sich
Verführen, all sein Glück sich rauben lassen.
Doch nötigt' ihn mein Ratschluß nicht zum Fall;
Denn frei, unangetastet blieb sein Wille;
Gleich hing die Wage, seine Wahl entschied.
Gefallen ist der Mensch; was folgt nunmehr,
Als daß die Strafe seiner Sünde, Tod,
Ihm angedroht des Tags, vollzogen werde?
Für leer hält er die Drohung schon, weil nicht,
Wie er befürchtet hat, unmittelbar
Ein Schlag ihn niederwarf; doch heute noch
Erfahr' er: Aufschub sei nicht Straferlaß;
Recht lasse sich nicht spotten, kehr' nicht um!
Wen aber send' ich, ihn zu richten? Wen
Als dich, Mitherrschersohn! Dir übertrug ich
In Himmel, Erd' und Hölle das Gericht.
Daß Gnad' ich mit dem Recht verbinden will,
Sei kund, indem ich dich, des Menschen Freund,
Dich, der zum Mittler, Opfer und Erlöser,
Zum Menschen selbst freiwillig sich erbot,
Als Richter dem gefallnen Menschen sende."
So sprach der Vater. Seine Herrlichkeit
Zur rechten Hand entfaltend, strahlt' er sie
Mit wolkenloser Gottheit auf den Sohn,
Der, seines Vaters voller Widerschein,

Ihm also göttlich mild erwiderte:
„Dein, ew'ger Vater, dein ist der Beschluß,
Mein die Vollziehung deines höchsten Willens,
Damit du stets auf den geliebten Sohn
Mit Wohlgefallen schaust. Ich geh' zur Erde,
Die Sünder dort zu richten; doch du weißt,
Wer auch das Urteil sprach, kommt einst die Zeit,
So trifft das Schwerste mich, und diese Wahl
Gereut mich nicht, denn sie gestattet mir,
Durch meine Sühne das Gericht zu mildern.
Verschmelzen will ich Recht und Gnade so,
Daß alle Welt erkenne, beiden sei
In vollem Maß genügt und du versöhnt.
Geleit bedarf ich nicht; der Mensch allein,
Kein Zeuge, sei zugegen beim Gericht;
Doch den Verführer und Gesetzverächter
Treff' nach Verdienst sein Urteil auf der Flucht:
Verantwortung gebührt der Schlange nicht."
So sprach er und verließ den Strahlensitz
Zur Seite Gottes. Ihn geleiteten
Herrschaften, Thronen, Fürstentümer, Mächte
Zum Himmelstore, wo das Paradies
Und alles Land vor seinen Blicken lag.
Er schwang sich rasch hinab; der Götter Eile
Mißt keiner Zeit minutenschnellster Flug.
Die Sonne neigte tief gen Westen schon,
Und lauer Lüfte Wehn, die Erde fächelnd,
Bereitete zur Abendkühle vor:
Als, kühler noch an Zorn, ins Paradies
Der milde Richter und Vermittler kam.
Das Menschenpaar vernahm die Stimme Gottes,
Der jetzt im Garten wandelte, vom Hauch
Des stillen Abends an ihr Ohr gebracht.
Sie bargen sich vor seinem Angesicht,
So Mann wie Weib, ins dichteste Gebüsch;
Bis Gott im Näherkommen lauter rief:
„Wo bist du, Adam, der du freudig stets
Aus weiter Ferne mir entgegeneilst?

Warum läßt du mich hier allein, wo sonst
Unaufgesucht du dienstbereit erschienst?
Bin ich denn minder sichtbar? Sprich, was ist's,
Das heute dich zurückhält? Komm hervor!"
Sie kamen; Eva zögernder, obzwar
Die erst' im Sünd'gen: beide ganz verstört.
Ihr Blick verriet nicht Liebe, nicht zu Gott
Noch füreinander, sondern Schuldbewußtsein,
Scham, innre Unruh' und Verzweiflung, Zorn
Und Haß und Arglist und verstockten Trotz.
Verlegen stammelnd erst, sprach Adam kurz:
„Ich hörte dich im Garten und erschrak,
Und weil ich nackend bin, verbarg ich mich."
Der gnäd'ge Richter sagte vorwurfslos:
„Oft hast du mich gehört, doch nie mit Furcht,
Mit Freude stets; warum denn ängstigt jetzt
Dich meine Stimme? Daß du nackend bist,
Wer sagte dir's? Sprich, aßest du vom Baume,
Davon ich dir zu essen streng verbot?"
Adam versetzte mit Beklommenheit:
„Bedrängt steh' ich vor meinem Richter heut.
O Himmel! Alle Schuld muß ich auf mich
Entweder nehmen, oder sie verklagen,
Die Hälfte meines Seins, mein andres Ich,
Von deren Fehl, da sie so treu mich liebt,
Ich schweigen und die Strafe wenden möchte;
Doch Zwang und traurige Notwendigkeit
Gebieten mir zu reden jetzt, damit
Mit aller Sünd' auch alle Straf' allein
Auf meinem Haupt sich nicht zu schwer entlade;
Und wenn ich schwiege, doch entdecktest du,
Was ich verhehlen wollte, leicht von selbst.
Das Weib, das du mir zur Gehilfin schufst,
Mir gabst als dein vollkommenstes Geschenk,
So gut, so würdig, göttlich, liebenswert,
Daß Böses mir von ihr unmöglich deuchte —
Denn was es auch an sich war, was sie tat,
So wie sie's tat, erschien mir's gut und recht

Sie reichte von der Frucht mir, und ich aß."
Die höchste Gegenwart erwiderte:
„War sie dein Gott, daß ihr statt ihm du folgtest?
War sie dir vorgesetzt, ja nur dir gleich,
Daß du dich töricht deiner Manneshoheit
Begabst und deines Ranges über ihr,
Die Gott für dich erschaffen, und die du
Weit übertrafest an Vollkommenheit
Und wahrer Würde? Schön war sie geschmückt,
Daß du sie lieben, nicht ihr dienen solltest!
Und ihre Gaben waren wertvoll, ja,
Wenn unter richt'ger Leitung ausgeübt,
Doch nicht zur Herrschaft tauglich; diese war
Dein Teil allein, hättst du dich selbst erkannt."
Drauf wandte Gottes Stimme sich an Eva:
„Weib, rede, warum hast du das getan?"
Und sie, betrübt, vergehend fast vor Scham,
Geschwätzig nicht noch dreist vor ihrem Richter,
Bekannte bald, indem sie zitternd sprach:
„Die Schlange, sie betrog mich, und ich aß."
Als sie der Herr gehört, schritt er sogleich
Zum Urteil über die verklagte Schlange.
Nicht fähig zwar, ein unvernünftig Tier,
Dem schuld zu geben, der als Werkzeug sie
Mißbraucht' und ihrer Schöpfung Zweck entweihte,
Traf sie mit Recht doch, als entartet nun,
Verfluchung. Mehr zu wissen frommte nicht
Dem Menschen, weil er mehr noch nicht begriff
Und es an seiner Schuld nichts ändern konnte.
Deshalb sprach Gott das Urteil über Satan
In den geheimnisvollen Worten aus,
Die seinen Fluch der Schlange zuerkannten:
„Weil solches du getan, seist du verflucht
Vor allem Vieh und jedem Tier des Feldes;
Auf deinem Bauche kriechend sollst du gehn
Und Erde fressen all dein Leben lang!
Feindschaft soll zwischen dir sein und dem Weibe
Samt ihrem Samen; er wird dir das Haupt

Zertreten, du wirst in die Ferse ihn stechen!"
So hieß der dunkle Spruch, erfüllt dereinst
Durch Jesus, jener zweiten Eva Sohn,
Als Satan er, den Herrn der Luft, blitzschnell
Vom Himmel stürzte, dann dem Grab entstieg,
Der Hölle Fürsten und Gewaltige
Zur Schau trug im Triumph und das Gefängnis
Gefangen mit sich führte durch die Luft,
Durch das von Satan lang beherrschte Reich.
Ihn wirft zuletzt er unter unsern Fuß,
Der Herr, der jetzt Zertretung ihm verkündet
Und also nun dem Weib das Urteil spricht:
„Dein Maß der Leiden will ich sehr erhöhn
Durch die Empfängnis, denn mit Schmerz sollst du
Gebären! Deines Mannes Willen sei
Der deine untertan; er sei dein Herr!"
Zuletzt hielt über Adam er Gericht:
„Weil deines Weibes Stimme du gehorcht
Und von dem Baum gegessen hast, davon
Ich dir gebot: du sollst nicht davon essen:
So sei der Acker deinethalb verflucht;
Mit Kummer sollst du dich darauf ernähren,
Er trage Dornen dir und Disteln auch!
Du sollst das Kraut des Feldes, sollst dein Brot
Im Schweiße essen deines Angesichts,
Bis daß du wieder Erde wirst, woraus —
Dies ist dein Ursprung — du genommen wardst;
Denn du bist Staub und sollst zu Staube werden!"
So sprach der Menschen Richter und Erlöser,
Den angedrohten Todesstreich somit
In weite Ferne rückend. Mitleidsvoll
Sah er das Paar nun nackt in freier Luft,
Die fortan häufig wechseln mußte, stehn,
Und er verschmähte nicht, wie später er
Die Füße seiner Jünger wusch, so jetzt
Der Menschen Blöße väterlich mit Fellen,
Sei's von erlegten Tieren oder Haut
Der Schlange, die sich ihr erneut, zu kleiden.

Also erbarmt' er seiner Feinde sich;
Und nicht mit Fellen nur die äußre Blöße,
Im Innern ihre noch viel größre Schmach
Bedeckt' er vor des strengen Vaters Blick
Mit dem Gewande seiner Heiligkeit.
Zum Vater schwang er sich dann glorreich auf;
In Gottes sel'gen Schoß zurückgekehrt,
Erzählt' er nochmals dem Allwissenden,
Einflechtend manch begütigendes Wort,
Was alles mit dem Menschen sich begab. —
Bevor auf Erden so gesündigt ward
Und so gerichtet, saßen Sünd' und Tod
Beisammen an den Höllenpforten, die,
Seit Satan durchzog, weit geöffnet blieben
Und wilde Flammen in das Chaos spien.
Die Sünde hub, zum Tod gewendet, an:
„Sohn, warum sitzen wir noch müßig hier,
Indessen Satan, unser großer Ahn,
In andern Welten bessern Aufenthalt
Uns, seinen teuern Sprößlingen, bereitet?
Gewiß, das Glück begünstigt ihn; sonst wär',
Von seiner Feinde Wut gehetzt, er längst
Schon wieder hier: kein andrer Ort paßt so
Für seine Zücht'gung wie für ihren Grimm.
Mir ist, als fühlt' ich neuer Kraft in mir
Die Schwingen wachsen, und ein weites Reich
Jenseits der öden Tiefe mir verliehn.
Was mich dahinziehn mag, ob Sympathie,
Ob Macht des Bluts, die ja verwandte Wesen
Durch starker Neigung heimlichen Verkehr
In weitester Entfernung eint: du mußt,
Mein untrennbarer Schatten, mit mir fort;
Denn keine Macht kann Tod von Sünde scheiden!
Doch daß ihn nicht etwa die Schwierigkeit,
Den unwegsamen Abgrund zu durchziehn,
An Rückkehr hindre, laß ein Werk uns schaffen,
Zwar kühn, doch unsrer Kraft nicht ungemäß,
Laß uns versuchen, von der Höll' herauf

Zur neuen Welt, die Satan nun beherrscht,
Den Weg zu baun. Wir machen uns dadurch
Um alle Höllenscharen wohl verdient,
Die leicht alsdann hinüber wandern oder
Verkehrend können hin und wieder gehn.
Der Richtung bin ich sicher, folg' ich nur
Des neu empfundnen Triebes mächt'gem Zug."
Worauf der dürre Schemen schnell versetzte:
„Geh, wohin Schicksal oder innrer Drang
Dich zieht; ich folg' dir auf dem Fuß und kann
Den Weg nicht fehlen, denn ich wittre schon
Den Blutgeruch von unzählbarer Beute
Und schmecke Tod an allem, was dort lebt.
Auch zu dem Werk, das du beginnen willst,
Werd' ich mit aller Kraft behilflich sein."
Er sprach's und schwelgte gierig in dem Hauch
Der tödlichen Verändrung auf der Erde.
Wie ein viel Meilen weit entfernter Schwarm
Raubvögel sich am Tage vor der Schlacht
Dem Felde naht, wo Kriegesheere lagern,
Gelockt von dem Geruch lebend'ger Leichen,
Der vorbestimmten Opfer blut'gen Kampfs:
So spürte jetzt das scheußliche Gespenst
Mit scharfer Wittrung in der dunkeln Luft,
Trotz aller Ferne seinen Raub und Fraß.
Drauf stürzten beide durch das Höllentor
Getrennten Flugs ins finstre dumpfe Reich
Des weiten Chaos, sammelten mit Kraft,
Mit ungeheurer, auf den Fluten schwebend,
Was Festes oder Schlamm'ges sich darin
Umhertrieb wie in wild empörter See,
Und häuften seitwärts es am Höllenschlund:
Gleich zwei Polarsturmwinden, welche sich
Quer über Kronos' Meer entgegenwehn,
Eisberge türmend und die Fabelfurt
Jenseits Petschora nach dem reichen Strand
Cathais verstopfend. Den gehäuften Schlamm
Stampft mit versteinernder gezackter Keule

Der Tod nun kalt und trocken, daß er fest
Wie Delos schwimmend stand; das übrige
Hielt in Erstarrung sein Gorgonenblick.
Sie kitteten mit Harz den Uferwall,
Breit wie der Hölle Tor, tief wie ihr Grund,
Und wölbten über die zerwühlte Tiefe
Den Brückendamm, der, unermeßlich lang,
Hinüberreicht bis an den festen Rand
Der schutzlos nun dem Tod verfallnen Welt.
Seitdem führt von der Erde her ein Weg,
Breit, eben und bequem, zur Hölle nieder.
So kam, wenn Großes Kleinem ähnlich ist,
Einst Xerxes, Griechenland zu unterjochen,
Von Susa, dem Memnonischen Palast,
Schlug übern Hellespont ein Brückenjoch,
Durch das er Asien an Europa band,
Und strich mit Ruten das erzürnte Meer.
Bald hatten sie mit wunderbarer Kunst
Den Bau vollendet: eine Felsenreihe,
Hoch über dem bezwungnen Abgrund hängend,
Die Satans Spuren folgte bis zum Ort,
Wo er zuerst nach seinem Flug durchs Chaos
Am äußern öden Kreis des Weltenrunds
Gelandet war. Mit Schrauben von Demant
Ward alles sorgsam fest gekettet, ach,
Zu fest und dauerhaft! Jetzt sah das Paar
Des Empyreums Grenzen und ihm nah
Die neue Welt; der Höllenabgrund lag
Weit ab zur Linken. Drei verschiedne Wege
Zu jedem der drei Orte liefen hier.
Kaum hatten sie den Weg zur Erd' erspäht,
Das Paradies als nächstes Ziel im Auge,
Da, sieh, in eines Engels Lichtgestalt
Schwebt' Satan um Zentaur und Skorpion,
Indes die Sonne fern im Widder stand,
Und trotz der angenommenen fremden Hülle
Erkannten ihn die teuren Kinder bald.
Nach der Verführung Evas war er still

Zum nahen Wald geschlichen, hatte dort
Sich umgestaltet, dann gesehn, wie Eva
Unwissentlich in seinen list'gen Trug
Auch Adam zog, und wie für ihre Scham
Umsonst sie Hüllen suchten. Als er aber
Den Gottessohn als Richter kommen sah,
Floh er erschreckt, nicht hoffend zu entrinnen,
Doch zu verhindern, daß des Richters Zorn
Im Augenblick sein schuldig Haupt ereil'.
Nachts kam er wieder, lauschte dem Gespräch
Des unglücksel'gen Paares, und vernahm:
Sein eignes Urteil solle nicht sofort,
Es soll' in Zukunft erst vollzogen werden.
Drauf trat er, froh und guter Botschaft voll,
Den Rückweg an zur Hölle; hier, am Fuß
Der neuen Brücke traf er unverhofft
Auf halbem Weg sein teures Kinderpaar.
Groß war die Freude der Begegnung; höher
Stieg sie beim Anblick dieses Riesenbaus.
Bewundernd stand er lange, bis die Sünde,
Sein reizend schönes Kind, das Schweigen brach:
„O Vater, dein ist dieses prächt'ge Werk,
Dein dies Triumphmal, das du fremd dir wähnst;
Du bist des Baues Meister und Erfinder!
Denn nicht so bald weissagte mir mein Herz,
Das in geheimnisvoller Harmonie
Mit deinem immer süß vereinigt schlägt,
Es sei dein Plan auf Erden dir geglückt,
Was ich in deinem Blick bestätigt lese:
Da fühlt' ich, lägen Welten zwischen uns,
Ich und mein Sohn wir müßten nach dir ziehn;
So fest vereint uns drei des Schicksals Schluß.
Nicht länger fesselt' uns die Hölle, hielt
Der unwegsame finstre Schlund uns ab,
Auf deines Sieges Spuren dir zu folgen.
Du bist's, der aus der langen Höllenhaft
Zur Freiheit uns verhalf, der Kraft uns lieh,
Den bodenlosen Abgrund so zu härten,

Daß er die Last der wucht'gen Brücke trägt.
Dein ist nun diese Welt; dein Mut erwarb
Was deine Hand nicht baute; deine Weisheit
Ersetzt' und rächte glänzend unsern Sturz.
Hier wirst du der allein'ge Herrscher sein;
Mag unser Sieger sich im Himmel brüsten!
Da er durch seinen eignen Urteilsspruch
Sich dieser neuen Welt entfremdet hat,
Muß er fortan, von deinem Rundgebiet
Getrennt durch seines Himmelsvierecks Grenzen,
Die Herrschaft mit dir teilen, oder sonst
Furchtbarer noch dich seinem Throne sehen."
Der Fürst der Finsternis versetzte froh:
„Dank, schöne Tochter! Dank, mein Enkelsohn!
Ihr habt bewiesen, daß ihr Sprossen seid
Von Satan (dieser Name: Widersacher
Des höchsten Himmelskönigs, ist mein Stolz),
Und euch um mich, ums ganze Höllenreich
Verdient gemacht, da ihr so nah am Himmel
Zu meiner Siegestat eu'r glorreich Werk
Hinzugefügt, das Höll' und diese Welt
In ein Reich, ein bequem verbundnes Land
Vereinigt hat. Drum steigt ihr beiden jetzt —
Indessen ich auf eurer Straße leicht
Zu meinem treuen Heer geh', um mit ihm
Der glücklichen Erfolge mich zu freun —
Hernieder zwischen diesen vielen Kugeln,
Nun euch gehörig, in das Paradies.
Dort wohnet glücklich; von dort aus beherrscht
Die Erde wie die Luft! Vor allem macht
Den zu der Erde Herrn ernannten Menschen
Zu euerm Sklaven, bis ihr ihn erwürgt!
Als meine Stellvertreter send' ich euch,
Bekleidet mit vollkommenster Gewalt.
Auf eurer Doppelkraft beruht fortan
Des neuen Reichs Erhaltung, das mein Sieg
Dem Tod durch Sünde preisgegeben hat;
Herrscht ihr dort im Verein, dann ist der Hölle

Ihr Reich gesichert. Geht, und zeigt euch stark!“
Satan entließ sie, und sie glitten rasch,
Ihr Gift verhauchend, durch das Sterngebiet;
Da wurden die erschreckten Sterne bleich,
Und die Planeten, wie von Furcht gelähmt,
Erlitten wirklicher Verfinstrung Nacht. —
Er aber folgt' dem neuen Höllenweg,
Zu dessen beiden Seiten mit Gebrüll
Des Chaos wilde Flut den Damm bestürmte,
Der ihrem Toben Trotz bot. Satan trat
Durch das weit offne Höllentor und fand
Rings alles öde; denn das Pförtnerpaar,
Er wußt' es, war zur Oberwelt entflohn,
Und tief ins Land gezogen war das Heer
Bis an die Mauern Pandämoniums,
Des stolzen Herrscherſitzes Luzifers
So hieß jetzt Satan, weil man seinen Glanz
Mit jenem Stern verglich). Hier draußen stand
Das Heer in Waffen, während drin im Rat,
Bekümmert um das Schicksal ihres Königs,
Die Führer saßen, dem Befehl gemäß,
Den er bei seinem Scheiden ihnen gab.
So wie der Tatar vor der Russen Macht
Bei Astrachan sich über Schneegefild
Zurückzieht; oder Bactriens Sophi flieht,
Getrieben von des türk'schen Halbmonds Hörnern,
Und auf der Flucht nach Tauris und Casbin
Armenien hinter sich verheert: so ließ
Dies aus dem Himmel jüngst verbannte Heer
Der Hölle Grenzen meilenweit verödet.
Gesammelt um die Hauptstadt, harrt' es nun
Der Rückkehr seines Führers von der Fahrt
Nach fremden Welten. Unerkannt jedoch,
Als ein gemeiner Krieger letzten Rangs,
Schritt Satan durch die Wachen ins Portal
Des höllischen Palastsaals; unsichtbar
Bestieg er seinen Thron, der obenan,
Mit kostbarsten Geweben reich bedeckt,

In königlichem Glanze sich erhob.
Lang' saß er, um sich schauend, ungesehn;
Dann strahlt' wie aus Gewölk sein leuchtend Haupt
Und sternenhell sein Leib in aller Glorie,
Die noch vergönnt ihm blieb nach seinem Sturz,
War's falscher Flitter nicht. Die styg'sche Schar,
Vom jähen Lichtschein plötzlich überrascht,
Erhebt den Blick und sieht ihr Oberhaupt,
Den lang Ersehnten. Lauter Jubel schallt;
Die fürstlichen Berater springen auf
Von ihren Sitzen und umringen ihn
Mit freud'gem Glückwunsch. Er winkt mit der Hand,
Und schweigend lauschen alle seinen Worten:
„Ihr Herrscher, Thronen, Fürstentümer, Mächte —
Denn diese Titel gibt euch jetzt Besitz,
Nicht bloß eu'r angestammtes Recht — ich komme,
Nach unerwartet glücklichem Erfolg
Euch im Triumph aus diesem Höllenpfuhl,
Dem grausen Ort der Qual, den der Tyrann
Uns zum Gefängnis anwies, wegzuführen.
Zieht nun als Herrn in eine weite Welt,
Geringer kaum als unser Heimatshimmel,
Die mutig ich gewann! Erlaßt mir jetzt
Zu schildern, was ich tat und was ich litt,
Mit welcher Mühsal ich durch wilden Graus
Der öden, uferlosen Tiefe fuhr,
Worüber Sünd' und Tod nun einen Pfad
Euch zum bequemen Einzug pflasterten,
Wo ich jedoch erst rauhe Bahn mir brechen
Und mich versenken mußte bis zum Schoß
Des Chaos und der ursprunglosen Nacht,
Die mir, Geheimes eifersüchtig hütend
Und mit dem Schicksal selbst in stetem Kampf,
Den Durchgang wehrten; wie zuletzt ich dann
Die neuerschaffne Welt entdeckt, die längst
Im Himmel prophezeit war: einen Bau
Von wunderbarer Schönheit, drin der Mensch,
Der unserm Sturz sein glücklich Sein verdankt,

Ein Paradies bewohnt. Ihn hab' ich, hört,
Zum Ungehorsam gegen Gott verführt,
Und zwar — unglaublich klingt's — mit einem Apfel!
Erzürnt darob, gab Gott — wert eures Hohns —
Den Menschen, seinen Liebling, samt der Welt
Der Sünde preis, dem Tod, und somit uns!
Wir können sonder Müh', Gefahr und Furcht
Nun wohnen dort und herrschen über ihn,
Der selbst zum Herrn der Welt erschaffen ward.
Auch mich zwar traf ein Urteilsspruch, vielmehr
Die Schlange, jenes Tier, in des Gestalt
Ich den Betrug vollführt: Feindschaft, sprach Gott,
Soll zwischen mir sein und des Menschen Samen;
Ich soll ihn in die Ferse stechen, er,
Wann? weiß ich nicht, soll meinen Kopf zertreten.
Um einer Welt Besitz — wer litte nicht
Gern einen Fußtritt, ja weit größern Schmerz?
Dies mein Bericht. Nun auf, ihr Götter, auf!
Geht ein zu neuer, voller Seligkeit!"
Er schwieg und stand erwartend, daß sein Ohr
Des höchsten Beifalls allgemeiner Ruf
Erfüllen werde; da, im Gegenteil,
Vernimmt er von unzähl'gen Zungen rings
Ein widriges Gezisch, den Laut des Hohns;
Und kaum daß er darüber staunen kann,
Gewahrt er an sich selbst Erstaunlichers.
Er fühlt sein Antlitz schmal und spitz gezerrt,
Die Arme fest den Rippen angeklebt,
Verschränkt die Beine, bis er auf den Bauch,
Ein Schlangenungetüm, herunterfällt.
Vergebens sträubt er sich; die höhre Macht
Bezwingt und straft ihn nun mit der Gestalt,
Drin er gesündigt hat. Er wollte sprechen;
Doch Zischen nur erwidert dem Gezisch
Von zweigespaltnen Zungen; alle sind,
All die Genossen seiner Meuterei,
Gleich ihm verwandelt. Gräßlich war der Lärm;
Die Halle wimmelte von Ungeheuern:

Verwickelnd Köpf' und Schweife, wälzten sich
Gehörnte Schlangen, doppelköpfige,
Mit Nattern, Molchen, Hydern, Skorpionen.
So wimmelte nicht der mit Gorgos Blut
Betropfte Boden, Ophiusa nicht.
Aus allen aber ragte Satan vor,
Zum Drachen nun erwachsen, riesiger
Als der von Glut im Schlamm erzeugte Python.
Sein Ansehn auch bei den Gefährten schien
Noch ungeschwächt; denn alle folgten ihm
Hinaus ins freie Feld, wo, streng geschart,
Die ganze himmelabgestürzte Rotte,
Stolz auf ihr ruhmgekröntes Oberhaupt,
Voll ungeduldiger Erwartung stand,
Ihn im Triumph herausgeführt zu sehen.
Jetzt sahn sie — welch ein Anblick! — einen Knäul
Von garst'gen Schlangen. Schrecken packte sie
Und grauses Gleichgefühl; sie fühlten selbst,
In das was sie erblickten, sich verwandelt:
Hin sanken Speer und Schild, nach sank ihr Leib,
Wie die Gestalt steckt' auch das Zischen an,
Und gleichen Frevel traf die gleiche Strafe.
So ward in ihrem Munde Beifallsruf
Zu hämischem Gezisch, Triumph zu Schmach,
Und sie verhöhnten sich einander selbst.
Zu gleicher Zeit war in der Näh' ein Hain
Auf des Allmächtigen Gebot entsprosst,
Mit schöner Frucht beladen, jener gleich,
Der Satan zur Verlockung Evas sich
Im Paradies bediente. Gierig hing
Ihr Blick an der Erscheinung. Ahnend zwar,
Ein Wald verbotner Bäume wachse dort,
Um ihre Schmach zu mehren, trieb sie doch
Unwiderstehlich Durst und Hunger an.
Der ganze Haufen wälzt sich hin, und flugs
War dichter fast umringelt jeder Baum
Als der Megäre Haupt von Schlangenhaar.
Sie pflückten hastig von der schönen Frucht,

Fürs Auge schön, gleich der am Schwefelsee,
Wo Sodom brannte, doch noch trüglicher,
Weil Hand und Zunge hier betrogen ward.
Denn während ihren Hunger sie mit Lust
Zu stillen hofften, kauten sie statt Frucht
Nur bittern Aschenstaub, den sie voll Ekel
Mit sprudelndem Getöse von sich spien.
Noch oft zwang Durst und Hunger zum Versuch,
Und mit demselben Ekel krümmte stets
Ihr Rachen sich, von Staub und Ruß erfüllt.
So fielen oft in gleiche Täuschung sie,
Die wegen eines Falls den Menschen höhnten.
Nach langer Qual durch Hunger und Gezisch
Empfingen sie den eignen Leib zurück;
Doch an bestimmten Tagen jedes Jahrs,
So heißt es, muß ihr schadenfroher Stolz
Zur Strafe gleicher Schmach sich unterziehn.
Sie selbst verbreiteten die Sage zwar:
Ophion (Schlangenname bei den Heiden)
Hab' mit Eurynome (Eva vielleicht,
Der weitgebietenden) in ält'ster Zeit
Den hoh'n Olymp beherrscht und sei von da,
Bevor auf Kreta Zeus geboren ward,
Vertrieben worden durch Saturn und Ops. —
Indes kam, ach zu bald, ins Paradies
Das Höllenpaar: die Sünde, hier bisher
Nur Kraft und einmal wirkend, nun leibhaftig,
Um dort zu wohnen, und dicht hinter ihr,
Noch nicht auf seinem fahlen Roß, der Tod.
Zu ihm gewendet, sprach die Sünde jetzt:
„Tod, Satans zweiter Sprößling, Allbezwinger,
Was dünkt dich nach der mühevollen Fahrt
Von unserm Reiche? Ist's nicht besser hier,
Als an der Hölle Pforten Wacht zu halten,
Vergessen, fremd, und halbverhungert du?"
Und ihr versetzt das sündgeborne Scheusal:
„Mir, an dem ew'ger Hunger nagt, ist's gleich,
Ob Hölle, Himmel oder Paradies;

Am besten, wo der meiste Fraß sich beut,
Der hier zwar reichlich, doch zu klein mir scheint,
Um meinen weiten leeren Schlund zu füllen."
Worauf die blutschändrische Mutter sprach:
„Verzehr' erst diese Kräuter, Früchte, Blumen,
Dann alle Tiere, Fisch' und Vögel hier —
Kein schmaler Bissen — auch was sonst die Zeit
Mit ihrer Sense mäht, verschone nicht:
Bis ich im Menschen wohn' und seines Stamms
Gedanken, Wort' und Taten so vergifte,
Daß er dir deine liebste Beute wird."
Drauf trennte sich das Paar, verschiednen Wegs
Geschöpfe zu zerstören, oder sie
Verlustig der Unsterblichkeit und reif,
Früh oder spät, zum Untergang zu machen.
Der Höchste sah es, und vom Strahlenthrone
Sprach seine Stimme zu der Sel'gen Chor:
„Seht, wie der Hölle Auswurf sich mit Gier
Verheerend stürzt auf jene Welt, die schön
Und gut ich schuf und immer schön und gut
Erhalten hätte, ließ der Menschen Torheit
Nicht diese beutegier'gen Furien ein.
Sie samt dem Höllenfürst und seiner Rotte
Zeihn mich der Torheit, weil ich ungestört
Sie solchen Lustorts sich bemächt'gen lasse,
Und es den Anschein hat, als trachtet' ich
Durch Nachsicht meine Feinde zu versöhnen;
Sie spotten mein, im Wahn, daß ich von Zorn
Und Leidenschaft ergriffen meine Schöpfung
Geb' ihrer schnöden Willkürherrschaft preis,
Und wissen nicht, daß ich dorthin sie trieb
Die Höllenhunde, um den Wust und Schmutz,
Womit des Menschen Schuld, was rein sonst war,
Verderbt hat, aufzulecken: bis dereinst
Dein Siegerarm, mein hochgeliebter Sohn,
So Sünd' als Tod, zum Bersten vollgestopft,
Mitsamt dem offnen Grab auf einen Wurf
Hinab ins Chaos schleudert und der Hölle

Für ewig ihren gier'gen Rachen schließt.
Dann werden Erd' und Himmel sich erneu'n
Zu reiner, fleckenloser Heiligkeit;
Bis dahin wirkt der ausgesprochne Fluch."
Er endete; die Schar der Himmlischen
Sang Halleluja, und wie Meergebrauf'
Erscholl ihr Sang: „Gerecht sind deine Wege!
Was du beschließest, ist Gerechtigkeit;
Wer könnte dich verkleinern!" Auch den Sohn,
Der Menschheit künft'gen Retter, durch den einst
Ein neues, ew'ges Erdenhimmelreich
Vom Himmel steigen soll, erhob ihr Lied.
Gott aber rief der Engel mächtigste
Und übertrug jedwedem sein Geschäft,
Wie's nunmehr dem Bedarf entsprach. Die Sonne
Erhielt Befehl, so ihren Schein zu wenden,
Daß sie der Erde Frost und Hitze bring',
Erträglich kaum, daß sie vom Norden her
Den starren Winter hole, und vom Süd
Des hohen Sommers Glut; dem bleichen Mond
Bestimmten sie sein Amt; den fünf Planeten,
Wann ihr Aspekt, gesechst, geviert, gedritt,
Verderblich wirkend gegenüberstehʼ,
Wann schädlich wiederum vereint; den Sternen,
Die feststehn, ward gelehrt, wann sie ihr Gift
Und bösen Einfluß ausstreun soll'n, und welche
Bei Sonnenaufgang oder -niedergang
Mit Unheil sollen drohn; den Winden ward
Die Richtung festgesetzt, wann brausend sie
Meer, Luft und Land zu mischen, wann den Donner
Durchs finstre Luftgewölb' zu rollen haben.
Nach mancher Meinung schoben auf Geheiß
Die Himmlischen des Erdballs Pole mehr
Denn zwanzig Grade schräg zur Sonnenachse,
Mit Müh' der Erde Mittelpunkt verrückend;
Nach andern ward die Sonne von der Bahn
Des Gleichers abgelenkt, daß durch den Stier
Und die Spartanschen Zwillinge seitdem

Sie zu des Krebses Wendekreis hinauf,
Und abwärts dann durch Löwe, Jungfrau, Wage
Zum Steinbock steigt, der Jahreszeiten Wechsel
In jedes Land zu bringen. Ew'ger Lenz,
Gleich lange Tag' und Nächte würden sonst
Der Erde lächeln; nur nicht an den Polen:
Dort wäre nie dem Tage Nacht gefolgt,
Weil zum Ersatz für ihren fernen Stand
Die tiefe Sonne dort nicht Ost noch West
Gezeigt und, sichtbar stets am Horizont,
Den Schnee sowohl im Nord Estotilands
Als südlich vom Kap Horn verhütet hätte.
Wie nach Thyestes' Mahle wandte sich
Nach der verbotnen Frucht Genuß die Sonne
Von ihrer frühern Bahn; wie wäre sonst
Die Erde, wenn gleich sündlos, mehr als jetzt
Glühheißer Luft und scharfem Frost entgangen?
Die Wandlungen am Himmel wirkten auch
Auf Meer und Land allmählich ändernd ein.
Von Sternen kam Dunst, Nebel, gift'ger Tau;
Im Norden, von der Samojeden Strand
Und Norumbega, stürzten nun, bewehrt
Mit Schnee und Eis und Hagel, Boreas
Und Cäcias, Thrascias und Argest hervor
Aus ehrnem Kerker, rissen Wälder um
Und wühlten auf die Flut; aus Süden blies
Mit schwarzen Donnerwolken vom Gebirg'
Entgegen ihnen Afrikus und Notus;
Und quer durch alle tobt, gleich ungestüm,
Zephir aus Westen, Eurus aus dem Ost,
Indes Sirocco und Libecchio wild
Zur Seite heulen. So begann Gewalt
Und Kampf des Unbelebten; Zwietracht aber,
Der Sünde Tochter, führte Tod durch Haß
Schon bei den unvernünft'gen Wesen ein.
Tier kriegte nun mit Tier, und Fisch mit Fisch;
Statt Kraut und Gras fraß eins das andre nun;
Nicht Ehrfurcht mehr bezeigten sie dem Menschen,

Sie flohen, oder starrten ihn mit Scheu
Und Feindschaft an. Zum Teil sah Adam auch,
Obgleich verborgen und in Gram versenkt,
Dies äußre wachsende Verderben nahn;
Doch Ärgres noch empfand er in sich selbst.
Von einem Meer der Leidenschaft bestürmt,
Sucht' er sein Herz durch Klagen zu erleichtern:
„Glückselig einst, wie bin ich elend jetzt!
So endet diese schöne Welt, so ich,
Noch jüngst die Krone dieser Herrlichkeit!
Gesegnet, nun verflucht! Scheu berg' ich mich
Vor Gottes Angesicht, den anzuschauen
Mir höchste Wonne war. Und wäre dies
Des Elends Ziel: wohlan, ich hab's verdient
Und würd' es tragen. Aber nicht genug;
Was ich genieße, was ich zeugen werde,
Ist fortgepflanzter Fluch. Das einst so froh
Vernommne Wort: Seid fruchtbar, mehret euch! —
Jetzt klingt's wie Tod; denn mehren kann ich nicht
Als Flüche meinem Haupt. Wer wird mir nicht
Für alle Folgezeiten, im Gefühl
Des ihm durch mich erwachsnen Übels, fluchen:
Fluch über unsern sünd'gen Vorfahr! Ihm
Verdanken wir dies Unheil; drum als Dank
Empfang' er unsern Fluch! — So stürzt zuletzt
Nebst meiner eignen Schuld auch aller Fluch
Des ganzen Stamms mit ungestümer Wucht
Auf mich allein als schwere Last zurück.
O, schnell entschwundne Paradieseswonne,
Wie teuer, ach, durch dauernd Weh erkauft!
Bat ich dich etwa, Schöpfer, mich aus Ton
Zum Menschen zu gestalten, aus dem Dunkel
Mich zu erheben, oder mich hierher
Ins Paradies zu setzen? Nein, ich ward,
Ward ohne meinen Willen; drum wär's billig,
Ich würde wieder Staub auf meinen Wunsch.
Nimm alles hin, was ich empfing; zu schwer
Sind die Bedingungen, die mir ein Glück,

Nach dem ich nicht gestrebt, verbürgen sollten!
Straft nicht genug mich meines Glücks Verlust,
Warum noch fügst du endlos Leid hinzu?
Ganz unerklärlich scheint mir dein Gericht;
Doch freilich recht' ich jetzt zu spät mit dir.
Verwerfen mußt' ich die Bedingungen,
Als du sie stelltest, schon. Ich nahm sie an;
Das Glück genoß ich, und nun schmäh' ich sie!
Gott schuf mich, ohne daß ich es gewollt —
Wohl wahr; doch wie, wenn einst mein Sohn, bestraft
Weil ungehorsam, mir entgegnete:
Du zeugtest mich? Weshalb? Ich heischt' es nicht! —
Ließ' ich den Trotz ihm als Entschuld'gung gelten?
Und ihn erzeugte doch nicht meine Wahl,
Vielmehr natürliche Notwendigkeit;
Mich schuf aus eignem Gut und Willen Gott
Zu seinem Dienst. Aus Gnade lohnt er mir:
Auch mich zu zücht'gen hat er drum das Recht.
Ich beuge mich. Sein Urteil, ich sei Staub
Und soll zu Staube werden, ist nicht hart,
Ist mir erwünscht. Doch warum zögert er
Mit der Vollstreckung, die für heute ja
Verkündigt wurde? Warum leb' ich noch?
Was spottet mein der Tod und tötet nicht?
Wie froh würd' ich dich grüßen, Sterblichkeit,
Und wieder Staub nur sein, empfindungslos!
Wie gerne legt' ich in die Erde mich,
In meiner Mutter Schoß! Dort würd' ich ruhn
Und sicher schlafen; Gottes Donnerstimme
Sie träfe nicht mein Ohr, und keine Furcht
Vor dem, was mir und meinen Kindern droht,
Zerquälte grausam mich. — Ein Zweifel nur
Verfolgt mich stets: Wenn ich nicht gänzlich stürbe;
Wenn dieser reine Lebenshauch, der Geist,
Den Gott dem Menschen einblies, nicht zugleich
Mit meines Körpers Stoff ein Ende nähm'?
Im schauerlichen Grabe stürb' ich dann
Lebend'gen Tod. Entsetzlicher Gedanke!

Doch nein, der Lebensgeist nur sündigte;
Nur das, was Schuld und Leben hatte, stirbt,
Und keins von beiden hat der Körper ja.
Ganz also werd' ich sterben. Sei denn dies
Als meines Wissens Grenze mir genug. —
Wenngleich unendlich ist der Welten Herr,
Ist's auch sein Zorn? Sei er's, der Mensch ist's nicht;
Zur Sterblichkeit verdammt, kann endlos ihn,
Dem Tod ein Ende setzt, sein Zorn verfolgen?
Kann Gott den Tod untödlich machen? Nein;
Es wär' ein Widerspruch, und als Beweis
Von Schwäche, nicht von Kraft, unmöglich ihm!
Wollt' er aus einem Endlichen den Menschen
Unendlich machen, um nach strengem Recht,
Dem nie genügt wird, endlos ihn zu strafen:
So überschritte dieser Urteilsspruch
Das irdische Naturgesetz, wonach
Soweit jedwede Kraft nur wirken kann,
Als es der Stoff, in dem sie wohnt, gestattet,
Nicht bis zur eignen Machtvollkommenheit.
Doch wie, wenn Tod nicht, wie ich glaubte, wär'
Ein Streich, Empfindung raubend, sondern Elend,
Das in mir heut und außer mir begann
Und wachsend dauern soll in Ewigkeit?
Weh mir! Schon kehrt sie wieder, diese Furcht,
Und fährt betäubend wie ein Donnerschlag
Herunter auf mein unbeschütztes Haupt:
Der Tod und ich sind ewig, sind ein Leib!
Nicht ich allein, mein ganz Geschlecht, es ist
In mir verflucht! Welch Erbteil, das ich euch,
O meine Kinder, hinterlassen muß!
Ach, könnt' ich's selbst erschöpfen bis zum Grund,
Ihr segnetet für die Enterbung mich,
Dem ihr nun flucht! Die ganze Menschheit, ach,
Schuldlos verdammt um eines Menschen Schuld!
Wie, schuldlos? Alles, was aus mir entsproßt,
Muß es nicht so verderbt im Herzen sein,
Daß all sein Tun und Wollen meinem gleicht?

Wie kann es rein vor Gottes Antlitz stehn?
Nein, Gott ist ohne Vorwurf, ihn klag' ich
Vergebens an; vergebens flücht' ich mich
In meines Denkens Irrsal; alles führt
Zur eignen Widerlegung. Mich allein,
Den Quell und Ursprung der Verdorbenheit,
Trifft alle Schuld: träf' mich auch nur sein Zorn!
Welch frevelhafter Wunsch! Wie trüg' ich wohl
So schwere Bürde, die weit drückender,
Wenn auch das sünd'ge Weib sie mit mir teilt,
Als dieses Weltall auf mir lastete?
So raubt mein Wünschen wie mein Fürchten mir
Der Hoffnung Trost; und alles zeigt, daß ich
Weit über jedes Beispiel elend bin,
Nur Satan, wie an Schuld, an Strafe gleich.
Gewissen, ha, in welches Abgrunds Nacht
Voll Angst und Schrecken hast du mich gestürzt;
Kein Ausweg! Immer tiefer sink' ich nur!"
  Also tönt' Adams Jammer laut hinaus
In stille Nacht, die nicht mehr lieblich war
Wie vor des Menschen Fall, nicht kühl und mild,
Vielmehr in Nebeldunst und Finsternis
Dem Schuldbewußten alles doppelt schwarz
Erscheinen ließ. Er lag dahingestreckt
Auf kaltem Boden, und verwünschte sich
Sein Dasein, und beschuldigte den Tod,
Auf diesen Tag bestimmt, der Säumigkeit.
  „Warum nicht kommt der Tod," rief er, „um mich
Durch einen vielwillkommnen Streich zu töten?
Die Wahrheit, wie, sie hielte nicht ihr Wort?
Gerechtigkeit verzögert' ihr Gericht?
Doch keinem Ruf gehorcht der Tod, und Flehn
Beschleunigt nicht des Rechts gemeßnen Schritt.
O Hügel, Täler, du belaubter Hain,
Welch andres Echo hallten eure Schatten,
Welch andern Sang von mir noch jüngst zurück!"
  Als Eva, die betrübt und einsam saß,
Ihn so verzweifelnd sah, erhob sie sich,

Ihn zu besänftigen mit mildem Wort;
Er aber wies sie finster blickend ab:
„Hinweg aus meinem Angesicht, du Schlange!
Mit ihr im Bunde, falsch und gram wie sie,
Fehlt nichts, als daß du, wie an innerm Trug,
Auch an Gestalt und Farbe Schlange seist,
Damit, vor dir gewarnt, sich kein Geschöpf
Durch dein nur allzu himmlisches Gewand,
Das Höllentücke birgt, verblenden lasse!
Ich wäre glücklich noch, wenn nicht dein Stolz,
Dein eitles Selbstvertrauen meine Warnung
In frevlem Übermut verachtet hätte,
Als es voll Dünkel dich gelüstete,
Gesehn zu werden, sei's vom Teufel auch.
So kam es, daß die Schlange dich betrog,
Wie du mich täuschtest, als ich im Vertraun
Auf deine Weisheit und Beständigkeit
Von meiner sichern Seite dich entließ
Und nicht erwog, daß alle deine Tugend
Nur Schein war, daß du eine Rippe bist,
Die, von Natur schon, wie sich jetzt erwies,
Dem Schlimmen und Verkehrten zugeneigt,
Als überzählig mir entnommen ward,
Doch besser gänzlich wär' verworfen worden.
Warum schuf Gott, der seinen Himmel ja
Mit Geistern männlichen Geschlechts bevölkert,
Auf Erden dieses neue, reizende
Gebrechen der Natur, und füllte nicht
Die Welt auf einmal gleich mit Männern an?
Warum nicht fand er einen andern Weg,
Die Menschheit fortzupflanzen? Dann geschah
Dies Unheil nicht, erspart wär' aller Gram,
Den die Verbindung mit dem Weibe noch
Unzählig oft dem Mann bereiten wird:
Er findet keine gleichgestimmte Gattin,
Ein leid'ger Mißgriff ist dann seine Wahl;
Die er sich wünscht, wird selten ihm zuteil;
Zieht sie nicht launisch einen Schlechtern vor,

Wird sie von ihren Eltern ihm versagt;
Ein andrer sieht sein Ideal zu spät,
Wenn Eheband' ihn schon an ein Geschöpf,
Unwürdig und verhaßt, gekettet haben.
So wird des Menschen Lebensglück zerstört,
Des Hauses Frieden untergraben sein!"
Er schwieg und wandte sein Gesicht. Doch Eva
Ließ nicht von ihm; mit aufgelöstem Haar,
In Tränen schwimmend, warf sie demutsvoll
Sich ihm zu Füßen, und umfaßte sie,
Und flehte unter Klagen um Vergebung:
„Verstoß mich, Adam, nicht! Der Himmel weiß,
Wie treue Liebe dir mein Herz bewahrt,
Und daß ich ohne Wissen, selbst getäuscht,
An dir gesündigt hab'. Auf meinen Knien
Fleh' ich um Gnade. O, entzieh mir nicht
Dein freundlich Antlitz, deinen Rat und Schutz,
Das einz'ge, was in dieser höchsten Not
Mir Kraft und Stütze leiht! Von dir verlassen,
Wohin sollt' ich mich wenden, wo bestehn?
Die kurze Stunde, die vielleicht uns noch
Zum Leben bleibt, sei Friede zwischen uns!
Vereint sei'n wir, da beide gleich verletzt,
In Feindschaft wider den erklärten Feind,
Die gift'ge Schlange; doch an mir nicht übe
Ob des Geschehnen deinen Groll, an mir,
Verloren schon und elender als du!
Zwar sündigten wir beide; du jedoch
Nur gegen Gott, ich gegen Gott und dich.
Zur Stätte des Gerichts eil' ich zurück,
Inbrünstig dort den Himmel anzuflehn,
Daß alle Strafe, deinem Haupte fern,
Nur mich treff', die allein dein Weh verschuldet,
Mich, mich nur, seines Zorns gerechtes Ziel!"
Sie endete mit Schluchzen. Ihre Demut,
Das reuige Bekenntnis ihrer Schuld,
Ihr Flehen um Verzeihung rührten Adam,
Und Mitleid fühlte seine Brust für sie,

Die, jüngst sein Leben, seine einz'ge Wonne,
Nun tiefgebeugt zu seinen Füßen lag,
So schön, so hold, jetzt seine Hilfe suchend
Und seinen leider erst verschmähten Rat.
Entwaffnet bald und ledig alles Zorns,
Begann er sie versöhnend aufzurichten:
„Unüberlegt, wie früher, trachtest du
Nach Unbekanntem stets. Du wünschest dir
Die ganze Strafe; ach, ertrag' nur erst
Dein eignes Teil! Wie wärst du stark genug,
Der Fülle seines Grimms nicht zu erliegen,
Du, die schon meinen Tadel kaum erträgt!
Wenn Bitten Gottes Ratschluß ändern könnten,
Hätt' ich vor dir und brünstiger gefleht,
Daß alle Straf' auf meinem Haupt sich sammle
Und dir, der Schwächeren, die nicht genug
Von mir gehütet ward, erlassen sei.
Steh auf! Laß schweigen unsern Zwist und Groll!
Sein Groll drückt schwer genug. Wetteifern wir
Fortan, in gegenseit'gem Liebesdienst
Einander zu erleichtern unsre Last!
Denn seh' ich recht, wird der verhängte Tod
Kein plötzliches, ein langsam schleichend Übel,
Ein langes, qualvoll langes Sterben sein,
Das, ach! auf unsern Samen sich vererbt!"
Wie neu belebt, versetzt' ihm Eva drauf:
„Wohl seh' ich ein, wie wenig meine Meinung,
Nach dem was ich getan, dir gelten kann,
Da sie so irrig sich und im Erfolg
So unheilvoll erwies! Trotzdem will ich,
In deine Gunst von dir zurückversetzt,
Und hoffend, deiner ungeteilten Liebe —
Mein einz'ger Trost im Leben wie im Tod —
Mich wieder zu erfreun, dir nicht verschweigen,
Was ich in meiner bangen Brust ersann
Zur Mildrung oder Endigung unsrer Angst.
Zwar herb und traurig, scheint's in solcher Not
Erträglich, und nicht schwer die Wahl. Vernimm:

Am meisten schmerzt uns unsrer Kinder Los;
Geboren schon zum Leiden, sollen sie
Des Todes Beute sein! Ja, quälend ist's,
Sich Ursach' wissen von dem Unglückslos
Der eignen Kinder, und ein jammervoll
Geschlecht in diese Welt des Fluchs zu setzen,
Das nach des Lebens Elend nur als Fraß
Solch schnödem Ungeheuer dienen soll.
Wohlan, noch steht's in deiner Macht, noch nicht
Ward dies unselige Geschlecht erzeugt,
Noch bist du kinderlos; bleib kinderlos,
Dann muß der Tod, um seinen Raub betrogen,
Nur an uns beiden sätt'gen seine Gier!
Dünkt's aber dich zu schwer, bei stetem Reiz
Zärtlicher Blicke, trauten Zwiegesprächs
Der Liebe süßen Rechten zu entsagen
Und dich in der Geliebten Gegenwart,
Die gleich verlangend schmachtet, hoffnungslos
Nach ihr zu sehnen — eine Qual, fürwahr,
Wie keine größer uns bedrohen kann:
So laß geschwind, um uns und unsern Stamm
Von aller Angst auf einmal zu befreien,
Den Tod uns suchen, oder, flieht er uns,
Mit eigner Hand sein Amt an uns vollziehn!
Was stehn wir zitternd vor Besorgnissen,
Die Tod nur endet, da die Macht uns blieb,
Der vielen Todeswege nächsten wählend,
Vernichtung durch Vernichtung zu besiegen?"
Hier schloß Verzweiflung Evas Mund, sie schwieg;
Das stete Denken an Vergehn und Tod
Bezog die Wangen ihr mit Leichenblässe.
Inzwischen aber hatte Adams Geist
Zu beßrer Hoffnung sich emporgerafft;
Weshalb er ihrem Rat entgegnete:
„Ein Höheres und Edleres in dir
Scheint, Eva, dein freiwilliger Verzicht
Auf Leben und Vergnügen anzudeuten;
Doch daß du deshalb Selbstvernichtung suchst,

Zeugt gegen dich, beweist statt Opfermut
Bedauern nur und Angst vor dem Verlust
Des allzusehr geliebten Lebensglücks.
Du suchst den Tod als Ende jedes Leids
Und wähnst, durch ihn der Strafe zu entgehn?
O sei versichert, Gott bewaffnete
Zu weislich seinen Zorn, als daß wir ihn
Vereiteln könnten! Selbstgewählter Tod
Erspart uns nicht die zuerkannte Pein;
Wohl aber fürcht' ich, daß der Höchste dann,
Gereizt durch solchen Trotz, den Tod in uns
Lebendig hielte fort und fort. Mich dünkt,
Auf einen sichrer frommenden Entschluß
Führ' des vernommnen Urteils Wort uns hin:
Dein Same soll der Schlange Haupt zertreten! —
Armselige Verheißung, wenn damit
Nicht Satan, unser Feind, bezeichnet ist,
Der in Gestalt der Schlange dich betrog!
Sein Haupt zertreten — ja, das wäre Rache;
Hingegen, gäben wir uns selbst den Tod
Und blieben, wie du vorschlägst, kinderlos,
Alsdann entginge höhnend unser Feind
Der ihm bestimmten Strafe, während wir
Die unsrige sogar verdoppelten.
Drum nichts mehr von Gewalttat an uns selbst,
Nichts von absichtlicher Unfruchtbarkeit,
Die, jede Hoffnung raubend, Hochmut nur,
Nur trotzig Widerstreben gegen Gott
Und sein mit Recht uns auferlegtes Joch
Bekunden würd'! Erinnre dich, wie mild,
Wie gnädig, huldvoll, ohne Zorn und Vorwurf
Er uns gerichtet hat. Wir fürchteten
Sofortige Vernichtung durch den Tod,
Und siehe, dir ward Schmerz nur auferlegt
Im Kindertragen und Gebären: Schmerz,
Den deines Schoßes Frucht mit Lust vergilt.
Von mir glitt ab der Fluch und traf das Land:
Durch Arbeit soll ich mir mein Brot erwerben.

Kein Unglück! Schlimmer wäre Müßiggang;
Mein Fleiß wird mich ernähren. Auch daß Frost
Und Hitze nicht uns schade, sorgt' er schon,
Eh' wir gefleht, voraus, da seine Hand
Uns, unwert seiner Huld, bekleidet hat.
Um wieviel mehr wird, bitten wir, sein Ohr
Uns offen stehn, sein Herz zum Mitleid neigen,
Und er uns schirmen vor dem Ungemach
Von Regen, Sturm und Hagel, Schnee und Eis.
Schon droht des Himmels wechselnd Angesicht
Um jener Berge Haupt; schon bläst der Wind,
Der schönen Bäume Lockenschmuck zerzausend,
Empfindlich naß und rauh, und nötigt uns,
Ein wärmer Obdach für die kalte Nacht
Zu suchen, und zu sehn, ob wir vielleicht
Des Tagsgestirnes aufgefangnen Strahl
Mit trocknem Stoffe nähren, oder selbst
Durch Reibung zweier Körper uns die Luft
Entflammen können: wie die Wolken jüngst,
Als Sturm sie heftig aneinander stieß,
Den schnellen Blitz erzeugten, dessen Feuer,
Der Ficht' und Tanne harz'gen Stamm entzündend,
Gelinde Wärme fast der Sonne gleich
Verbreitete. Des Feuerstoffs Gebrauch
Und andre Mittel, den durch unsre Schuld
Herbeigeführten Übeln zu begegnen,
Wird er uns gnädig lehren, so daß wir,
Von seiner Hilfe vielfach unterstützt,
Behaglich noch durch dieses Leben gehn,
Bis wir im Staub, in unsrer letzten Ruh'
Und angebornen Heimat, endigen.
Was können wir jetzt Beßres tun, als uns
Zur Stätte des Gerichts begeben, dort
In Ehrfurcht niederknieen, unsre Schuld
Vor ihm bekennen, um Verzeihung flehn,
Den Grund mit Tränen netzen, und die Luft,
Zum Zeichen unverstellter Buß' und Reu',
Mit Seufzern aus zerknirschtem Herzen füllen?

Gewiß läßt Gott dann ab von seinem Zorn;
Aus seinen klaren Blicken sahn wir ja
Im Augenblick der höchsten Strenge selbst
Nur Huld und Gnade leuchten und Erbarmen!"
So sprach bußfert'gen Sinnes unser Ahn;
Nicht minder tief war Evas Reu'. Sie gingen
Zur Stätte des Gerichtes, knieten dort
In Ehrfurcht hin, bekannten ihre Schuld
Und flehten um Verzeihung, während sie
Den Grund mit Tränen netzten, und die Luft,
Zum Zeichen unverstellter Buß' und Reu',
Mit Seufzern aus zerknirschtem Herzen füllten.

Elftes Buch.

Inhalt.

Der Sohn Gottes übermittelt seinem Vater die Bitten unserer jetzt reuigen ersten Eltern und tritt für sie ein. Gott erkennt diese Fürbitte zwar an, erklärt aber, daß jene nicht länger im Paradiese bleiben dürfen. Er schickt den Michael mit einer Schar von Cherubim, um jene auszutreiben, aber zuvor Adam die Zukunft zu enthüllen. Michael kommt hernieder. Adam macht Eva auf gewisse Vorzeichen aufmerksam. Er bemerkt, daß Michael sich nähert und geht ihm entgegen. Der Engel verkündet ihre Trennung vom Paradiese. Evas Klagen. Adam verteidigt sich, aber unterwirft sich schließlich; der Engel führt ihn auf einen Hügel hinauf und zeigt ihm in einem Gesichte, was sich bis zur Sintflut ereignen wird.

Lang' blieben sie so demutsvoll gebeugt
In reuigem Gebet. Erbarmen hatte,
Vom Sitz der Gnade niedersteigend, schon
Den Stein von ihren Herzen losgelöst
Und ihn ersetzt durch neugebornes Fleisch.
Der Engel des Gebets schwang ihre Seufzer
Mit schnellern als beredter Worte Flug
Zum Himmel auf; auch glich ihr Anstand nicht

Gemeinen Betern, noch war ihr Gebet
Unwicht'gern Inhalts als das jenes Paars
Der Mythezeit, Deukalions und Pyrrhas,
Die des ertränkten Menschenstammes Rettung
Erflehten in der Themis Heiligtum.
Von Winden nicht vereitelt und verweht,
Stieg ihre stumme Bitte graden Wegs
Empor zum Himmel, bis dort angelangt
Sie durch die Pforten ging und, eingehüllt
In Weihrauch von dem goldnen Rauchaltar,
Durch unsern großen Mittler vor den Thron
Gott-Vaters kam, dem sie der Sohn erfreut
Und also sich verwendend übergab:
„Sieh, Vater, hier die Erstlingsfrucht der Gnade,
Die du gesäet in des Menschen Herz:
Gebetesseufzer, die dein Priester ich
In diesem goldnen Rauchfaß vor dich bringe.
Lieblichern Dufts ist diese Herzensfrucht,
Entsprossen aus dem Samen der Zerknirschung,
Als die, so alle Bäum' im Paradiese
Erzeugen konnten unter seiner Hand,
Eh' er von Unschuld abfiel. Neig' dein Ohr
Drum seinem Flehen, seinen stummen Seufzern;
Laß mich für ihn, dem es an Worten fehlt,
Der Dolmetsch sein, mich, seinen Anwalt und
Sein Sühneopfer! Alle seine Werke
Gib mir! Die guten heil'ge mein Verdienst,
Die schlechten sühne mein dereinst'ger Tod!
Empfange denn in mir den süßen Duft
Des Friedens mit dem Menschen! Laß ihn noch
Versöhnt mit dir durchs kurze Leben gehn,
Bis Tod, sein Urteil, das ich mildern nur,
Nicht widerrufen will, ihn zwar entrafft,
Jedoch zum bessern Leben führt, wo die
Durch mich Erlösten Seligkeit genießen,
Ganz eins mit mir, wie ich mit dir bin eins!"
Der Vater, ohne Wolke leuchtend, sprach:
„Was, teurer Sohn, du für den Menschen bittest,

Es sei gewährt! Ich selbst beschloß es so.
Doch daß er länger wohn' im Paradiese,
Wehrt das Gesetz, das der Natur ich gab.
Es mischt des Reinen, Ew'gen Element
Mit Grobem, Unharmonischem sich nicht;
Als eine Krankheit, einen Mißton stößt
Es den Befleckten aus in dickre Luft,
Wo, durch die Nahrung sterblich werdend, er
Der Auflösung entgegenreift durch Sünde,
Die nun verdarb, was rein erschaffen war.
Zwei Gaben, als ich ihn erschuf, empfing
Der Mensch: Glückseligkeit, Unsterblichkeit;
Seit jene töricht er verscherzt, kann diese
Nur zur Verew'gung dienen seines Wehs.
Deshalb rief ich den Tod. Der Tod wird nun
Sein Rettungsmittel; denn er führt den Menschen,
Im Leben erst durch Trübsal schwer geprüft,
Durch Glauben und durch frommes Tun geläutert,
Mit den Gerechten endlich auferweckt,
In den erneuten Erdenhimmel ein.
Laß alle Sel'gen jetzt des Himmelreichs
Sich hier versammeln, daß ich ihnen laut
Mein Handeln an der Menschheit offenbare;
So sahn sie die gefallnen Engel richten,
Und fester noch ward ihr schon fester Sinn."
Er schwieg. Der Sohn gab einen raschen Wink,
Worauf der glanzumflossne Wacheseraph
In die Posaune stieß. (Dieselbe wohl
Erscholl, als Gott zum Horeb niederstieg,
Und ruft zum Weltgericht dereinst.) Ihr Schall
Durchbrauste jeden Raum. Da eilten rings
Aus ihren amaranth-umblühten Lauben,
Vom Bronn der Lebenswasser, und wo sonst
Sie wohnten in Gemeinschaft und in Lust,
Des Lichtes Kinder auf den Ruf herbei
Und nahmen ihre Sitze vor dem Thron,
Von dem die Allmacht sich vernehmen ließ:
„O seht, gleich unsereinem ward der Mensch!

Seit er gegessen vom verbotnen Baum,
Rühmt er sich stolz, zu kennen Gut und Bös,
Da jenes er verlor und dies gewann.
O hätt' er mit dem Guten sich begnügt,
Das er besaß, und Böses nie gekannt!
Jetzt trauert er, bereut, und fleht zerknirscht,
Weil ich sein Herz gewendet; doch ich weiß,
Wie töricht, auf sich selbst gestützt, es ist,
Wie wankelmütig. Damit er nun nicht
Die dreist're Hand auch nach dem Lebensbaum
Ausstreck' und, davon kostend, ewig lebe,
Sich ew'ges Leben auch nicht träume mehr:
Verbann' ich ihn aus Eden; wie's ihm ziemt,
Bau' er die Erde, draus ich ihn erschuf.
Du, Michael, führe meinen Ratschluß aus;
Nimm von den Cherubim dir eine Zahl
Erlesner Krieger, auf daß nicht der Feind,
Zugunst des Menschen oder lüstern selbst
Nach dem Besitztum, neuen Kampf errege!
Beeile dich, treib' aus das sünd'ge Paar
Aus Gottes Garten, die Unheiligen
Vom heil'gen Boden, und künd' ihnen an,
Sie sei'n für ewig, sie samt ihrem Stamm,
Daraus verbannt! Doch laß sie nicht vor Schmerz
Bei dem Vollzug des strengen Spruchs vergehn
(Ich seh', sie weinen Tränen bittrer Reu'),
Birg' ihren Augen alle Schreckniſse!
Gehorchen sie geduldig dem Befehl,
Laß sie nicht ungetröstet ziehn. Enthüll'
Vor Adam, wie ich dich erleuchten werde,
Der Zukunft Dunkel; sprich ihm von dem Bunde,
Den mit des Weibes Samen ich erneut!
Sie mögen trauernd, doch in Frieden ziehn.
Dann stelle vor den Garten gegen Ost,
Da wo am leichtsten er erklimmbar ist,
Die Cherubwachen auf; ein Flammenschwert,
Weit lodernd, schrecke jeden, sich zu nahn,
Und hüte streng den Weg zum Lebensbaum,

Daß nicht das Paradies ein Aufenthalt
Unreiner Geister werde, die aufs neu'
Den Menschen täuschen mit gestohlner Frucht!"
Er schwieg. Schnell schickte sich der Engelsfürst
Zur Abfahrt an; mit ihm der Cherubim
Hellstrahlende Kohorte. Jeder wies,
Ein zwiefach Janushaupt, vier Angesichter;
Gestirnt mit Augen war ihr ganzer Leib,
Zahlreicher, wachsamer als die des Argus,
Zu schließen nicht durch Hermes' Hirtenflöte
Noch durch sein schlaferzeugend Zauberrohr. —
Leucothea begrüßte neu die Welt
Mit heil'gem Licht und strömte Balsamtau
Zur Erde nieder; Adam und sein Weib,
Ihr Frühgebet beendend, fühlten sich
Von oben frisch belebt mit Kraft und Lust
Und Hoffnung, ob auch noch mit Furcht gemischt,
Als er zu Evas Freude so begann:
„Leicht überzeugt man sich, daß all das Gute,
Des wir uns freun, vom Himmel niedersteigt;
Doch daß von uns etwas hinaufgelange
So mächtig, um des ew'gen Gottes Sinn
Und seinen höchsten Willen zu bewegen,
Scheint schwer zu glauben. Dennoch, ein Gebet,
Ein schwacher Seufzer aus der Menschenbrust
Dringt bis zu Gottes Thron empor! Seit ich,
Um Gnade flehend den Beleidigten,
Von ganzem Herzen mich vor ihm gebeugt,
Ist mir's, als säh' ich ihn versöhnlich mild
Sein Ohr mir neigen, wächst in mir der Glaube,
Daß er mich gnädig hört, kehrt Frieden ein,
Und denk' ich wieder der Verheißung Gottes:
Dein Same soll zertreten unsern Feind!
Sie, damals unbeachtet, bürgt mir jetzt:
Vorüber sei des Todes Bitterkeit;
Wir werden leben. Heil dir, Eva, Heil!
Ja, Mutter heißest du mit Recht, der Menschheit
Und alles Lebens Mutter, da durch dich

Der Mensch, und für ihn jedes Wesen, lebt!"
Mit sanfter Leidensmiene sagte sie:
„Nicht wert bin ich, daß du mich also nennst,
Ich Sünderin! Zur Hilfe dir gesellt,
Ward ich dein Fallstrick! Strenger Tadel nur,
Vorwürfe und Mißtraun gebühren mir.
Zu grenzenlos ist meines Richters Gnade:
Ich, alles Todes erste Ursach', soll
Des Lebens Quelle sein; und gleiche Huld
Erweisest du mir mit dem hohen, ach,
So unverdienten Namen! — Doch das Feld
Ruft jetzt zur heißen Arbeit. Lächelnd, sieh,
Beginnt der Morgen seinen ros'gen Gang,
Gleichgültig gegen unsre Müdigkeit
Nach der durchwachten schlummerlosen Nacht.
Komm! Nie mehr weich' ich von der Seite dir,
Wo unser Tagewerk auch liegen mag,
Das schwere Müh' nun bis zum Abend heischt!
Doch was ist schwer auf dieser holden Flur?
Hier laß uns, nach dem Fall, zufrieden leben."
So sprach in Demut Eva, dies ihr Wunsch;
Doch anders war's beschlossen. Die Natur
Gab Zeichen schon an Vogel, Tier und Luft:
Auf kurzes Morgenrot kam Finsternis;
Der Vogel Jupiters schoß aus der Höh'
Zwei Vögeln buntesten Gefieders nach;
Des Waldes König jagt' als erster Jäger
Von einem Berg herab ein friedlich Paar,
Das sanfteste des Forstes: Hirsch und Hindin;
Sie flohen auf das Tor im Osten zu.
Adam gewahrt' es, und nicht unbesorgt
Sprach er, der Jagd mit seinen Blicken folgend:
„Ach, Eva, fernern Wechsel kündet uns
Der Himmel an durch diese stummen Zeichen,
Vielleicht um uns zu warnen, daß wir nicht,
Weil noch vom Tode kurze Zeit verschont,
Zu sicher auf Erlaß der Strafe baun.
Was freilich wissen wir vom Leben mehr,

Als daß wir Staub sind, und daß wir zum Staub
Einst wiederkehren, um nicht mehr zu sein?
Was deutet sonst dies doppelte Gesicht
Der Fluchtverfolgung, das zur selben Stunde
Am Boden uns und in der Luft erscheint?
Was dieses Dunkel vor des Tages Mitte
Und jener Abendwolke Morgenlicht,
Die glänzend weiß vom blauen Firmament,
Gewiß ein Himmelswagen, niederschwebt?"
Er irrte nicht; im strahlenden Gewölk
Ließ sich die Schar der Cherubim herab
Ins Paradies und hielt auf einer Höh':
Ein prächtig Schauspiel, hätte Todesfurcht
An diesem Tag nicht Adams Blick umflort.
Nicht prächtiger erglänzte das Gefild
Von Mahanaim, als es Jakobs Aug'
Bedeckt vom Heer der Gottesengel sah;
Noch der Stadt Dothan rings umflammter Berg,
Auf dessen Haupt ein feurig Lager stand,
Als Syriens König, um den einen Mann
Meuchlings zu morden, plötzlich Krieg erhob,
Unangesagten Krieg. — Der Himmelsfürst
Hieß seines Heeres leuchtende Geschwader
Den Garten rings besetzen; er allein
Nahm seinen Weg nach Adams Zufluchtsort,
Nicht unbemerkt von diesem, der zu Eva,
Indes der hohe Fremdling nahte, sprach:
„Erwarte, Eva, wicht'ge Botschaft jetzt,
Die unser Los entscheidet, oder uns
Ein neu Gebot des Höchsten überbringt.
Denn sieh, aus jener lichten Wolke kommt
Ein Himmlischer, und seinem Gange nach,
Nach seines ganzen Wesens Majestät
Von den Gewaltigsten im Himmel einer.
So schrecklich nicht erscheint er, um mir Furcht,
Doch auch so freundlich nicht, um Zutraun mir
Wie Raphael einzuflößen, sondern hehr
Und feierlich. Ich muß mit Ehrerbietung

Ihn hier empfangen; du zieh dich zurück!"
Schnell kam der Engelsfürst heran; doch nicht
In himmlischer Gestalt, als Mensch trat er
Zum Menschen. Über seine Rüstung floß
Ein Kriegsgewand von Purpur, blendender,
Als der aus Tyrus und Thessalien kam,
Der alten Heldenkön'ge Friedenstracht;
Getaucht in Irisfarben war der Saum.
Sein Antlitz unterm offnen Helm verriet
Den Mann, der aus dem Jünglingsalter tritt.
Am Sternengürtel blitzte — Satans Schrecken —
Das scharfe Schwert, in seiner Hand den Speer.
Adam verneigte sich ihm tief. Er stand
Mit königlicher Hoheit, und begann:
„Adam, ein himmlisches Geheiß bedarf
Des Vorworts nicht. Dein Flehen ward erhört;
Dem Tod, für deine Schuld dir zuerkannt,
Ist Halt geboten. Mancher Tage Zahl
Läßt dir die Gnade; nutze sie zur Reue
Und zur Bedeckung deiner bösen Tat
Durch frommes Tun! Versöhnt gibt dann dein Herr
Vielleicht dich ganz vom Todeslose frei.
Doch darfst du länger nicht in Eden wohnen.
Dich zu entlassen aus dem Paradiese,
Kam ich hierher; du sollst, wie du verdient,
Die Erde baun, draus du genommen wardst."
Er schwieg; denn Adam stand bei der Verkündung
Im Innersten getroffen, starr vor Schmerz,
Gelähmt an allen Sinnen; während Eva,
Die ungesehn dem Engel zugehört,
Durch lautes Jammern ihr Versteck verriet:
„O jäher Schlag, weit schmerzlicher als Tod!
Dich, dich soll ich verlassen, Paradies,
Mein Heimatland, mit deinen Wonneauen
Ein götterwürd'ger Sitz, wo ich gehofft,
In Ruh', wenn auch betrübt, bis an den Tag,
Der mich und Adam töten soll, zu leben!
Ihr Blumen, die ihr nirgend sonst gedeiht,

Euch galt mein Frühbesuch, mein Abendgang;
Vom ersten Knospenaug', das sich erschloß,
Zog meine Hand euch auf; ich gab euch Namen;
Wer wird euch nun zur Sonne richten, wer
Euch liebend tränken mit Ambrosia?
Und du, bräutliche Laube, stets von mir
Mit allem Schönen, Duft'gen ausgeschmückt,
Wie kann ich von dir scheiden und hinab
In eine niedre Welt gehn, trüb' und rauh!
Vermögen wir, an ew'ge Frucht gewöhnt,
In andrer, minder reiner Luft zu atmen?"
Der Engel unterbrach sie mild, doch ernst:
„Eva, bejammre nicht, gib willig auf,
Was du mit Recht verlorst! Häng' nicht dein Herz
Zu fest an das, was nicht dein eigen ist!
Du gehst nicht einsam; Adam geht mit dir.
Dem Manne folgen — ist des Weibes Pflicht;
Wo er weilt, sei für sie das Heimatland!"
Inzwischen war der Mut in Adams Herz,
Besinnung seinem Geist zurückgekehrt,
Und demutsvoll sprach er zu Michael:
„O Himmlischer, und nach Gestalt und Glanz
Der höchsten einer von den Himmelsthronen,
Ein Fürst der Fürsten! Schonend sprachst du aus
Die Botschaft, deren Laut uns sonst verwundet,
Die streng vollzogen uns getötet hätte;
Denn alles bringt sie, was Erschütterndes
Und Schmerzliches wir Schwache tragen können:
Verbannung aus dem heitern Wonnesitz,
Des süße Ruh' noch unser einz'ger Trost!
Hier fühlten wir uns heimisch; unwirtbar
Und öd' erscheint uns jedes andre Land,
Uns fremd so wie wir ihm. O dürft' ich hoffen,
Den Willen des Allmächt'gen durch mein Flehn
Zu beugen, ich ermüdete sein Ohr
Unausgesetzt mit meinem Hilferuf.
Doch wider seinen höchsten Ratschluß frommt
Gebet nicht mehr, als gegen Sturm ein Hauch,

Zurückgetrieben in des Hauchers Bruſt.
So füg' ich mich denn ſeinem Machtbefehl.
Am tiefſten ſchmerzt mich, daß ich, fern von hier,
Die Seligkeit ſein Angeſicht zu ſchaun
Entbehren muß. Hier könnt' ich Ort um Ort,
Den ſeine Gegenwart geweiht, beſuchen
Und meinen Kindern einſt erzählen: Seht,
Auf dieſem Berg erſchien er mir; ich ſah
Ihn unter dieſem Baume, hört' ihn hier
Im Hain, und ſprach mit ihm bei dieſem Quell! —
Hier baut' ich ihm manch ſchönen Dankaltar
Aus grünem Raſen, türmte jeden Stein
Des Bachs zum ewigen Gedächtnis auf,
Zum Denkmal ſpätſter Zeit, und opferte
Süßduftend Harz und Früchte und Blumen ihm;
In jener niedern Welt, wo ſind' ich dort
Sein ſtrahlend Antlitz, ſeiner Tritte Spur?
Ich floh vor ſeinem Zorn; doch rief er mich
Zu längerm Leben und verhieß mir Kinder:
Nun ſchau' ich freudig ſeiner Glorie Saum
Und bet' von ferne ſeine Spuren an."
Huldreichen Blicks verſetzte Michael:
„Sein iſt der Himmel, ſein das Erdenrund,
Nicht dieſer Felſen nur. Allgegenwärtig,
Erfüllt er Land und Meer und Luft, und wirkt
Mit ſeiner Kraft in allem, was da lebt.
Die ganze Erde, kein geringes Reich,
Gab er dir zum Beſitz. Drum wähne nicht,
Beſchränkt auf Edens engbegrenztes Land
Sei ſeine Gegenwart. Hier ſollte nur
Dein Stammſitz ſein, von welchem ſämtliche
Geſchlechter ausgegangen, und wohin
Von allen Enden ſie gekommen wären,
Dir, ihrem großen Ahn, zu huldigen.
Dies Vorrecht büßteſt du nun ein: du mußt
Mit deinen Kindern in der Ebne wohnen.
Doch ſei gewiß: im niedern Tal iſt Gott
Nicht minder gegenwärtig ſtets wie hier!

Dir folgt manch Zeichen seiner Gegenwart;
In seiner Gütigkeit und Vaterliebe
Wird dir sein Angesicht und seines Schritts
Erhabne Spur auch fernerhin erscheinen;
Und daß du stark in diesem Glauben nun
Von hinnen schiedest, ward ich abgesandt,
Dir zu enthüllen, was in Zukunft dir
Und deinem Stamm bevorsteht. Sei gefaßt
Auf Gutes wie auf Schlimmes: Gottes Gnade
Kämpft fortan mit des Menschen Sündlichkeit.
Lernst du daraus wahrhaft geduldig sein,
Durch fromme Furcht die Freude mäßigen,
Günst'ges und Widriges mit Gleichmut tragen,
So wirst das Leben du am sichersten
Durchwandern und am besten vorbereitet
Den Tod erleiden, wann er kommt. Folg' mir
Auf jenen Berg! Laß Eva, deren Aug' ich schloß,
Hier schlafen, während du die Zukunft schaust:
Wie du schliefst, während sie geschaffen ward!"
Mit Dankgefühl sprach Adam: „Geh voran;
Ich folge, sichrer Führer, jedem Pfade,
Den du mir zeigst, und unterwerfe mich
Der Hand des Himmels, wie sie mich auch straft.
Frei biet' ich meine Brust dem Übel dar,
Bereit, durch Dulden Sieg, durch Arbeit Ruh',
Wenn's möglich ist, mir wiederzugewinnen."
So stiegen beide zu Gesichten Gottes
Des Paradieses höchsten Berg hinauf,
Von dessen Scheitel man den halben Erdkreis
Im klarsten Lichte vor sich liegen sah.
Nicht jener Berg gewährte weitre Schau,
Von welchem der Versucher in der Wüste
In andrer Absicht unserm zweiten Adam
Die Herrlichkeit der Erdenreiche wies.
Von hier sah Adam deutlich jede Stadt,
Die als ein mächt'ger Herrschersitz berühmt
In alten oder neuen Zeiten war:
Von Cambalu, dem Sitz des Tatarkhans,

Und Samarkand am Oxus, Timurs Thron,
Bis Peking, Chinas Kaiserstadt; von da
Bis Agra und Lahor' des Großmoguls;
Dann weiter bis zum goldnen Chersones
Und Ispahan sowie Ekbatana;
Des Perserkönigs Thron, zum Sitz des Zar
In Moskau, und des Sultans in Byzanz,
Aus Turkestan entstammt; er unterschied
Das Reich des Negus bis zum fernsten Port
Erkoko, und die kleinern Küstenreiche
Mombaza und Quiloa und Melind
Nebst Sofala, das man für Ophir hielt,
Bis Kongo und Angola fern im Süd;
Dann zwischen Nigerstrom und Atlasberg
Almansors Reiche, Suez, Fez, Algier,
Marokko, Tremisen; und in Europa
Rom, einst bestimmt zur Weltgebieterin;
Im Geist sah er vielleicht schon Mexiko,
Des Montezuma reichen Sitz, und Cusco,
Den reicheren des Atabalipa,
Benebst Guiana, ungeplündert noch,
Das Eldorado Geryons Söhne nannten. —
Für edlere Gesichte nahm jedoch
Von Adams Augen Michael nun den Flor,
Den jene Frucht erzeugt, die hellern Blick
Betrügerisch verhieß; er reinigte
Den Sehnerv ihm mit Raut' und Augentrost
Und goß drei Tropfen drauf vom Lebensquell.
So tief drang dieser Stoffe Wirkungskraft
Selbst bis ins Herz des geist'gen Sehens ein,
Daß Adams Augen sich gewaltsam schlossen
Und er wie in Verzückung niedersank.
Bald aber richtet' ihn mit sanfter Hand
Der Engel wieder auf und rief ihm zu:
„Adam, erhebe deine Blicke! Sieh,
Wie dein Vergehn in deinen Kindern wirkt,
Die weder den verbotnen Baum berührt,
Noch sich verschworen haben mit der Schlange,

Nicht deine Sünde taten und von ihr
Doch Hang zu schlimmerer Gewalttat erbten."
Er schlug die Augen auf und sah ein Feld,
Des einer Teil, geackert, frische Garben,
Des andrer Weidetrift und Hürden wies.
Als Grenzmark zwischen beiden stand von Moos
Ein ländlicher Altar. Dorthin trug hastig
Ein Schnitter seines Feldbaus Erstlingsfrucht,
Die Ähren ungesondert, grün und gelb.
Von sanfterm Aussehn brachte drauf ein Hirt
Der Herden auserlesne Erstgeburt;
Dann legt' er opfernd auf gespaltnes Holz,
Umhüllt mit Weihrauch, Eingeweid' und Fett,
Und übte jeden ziemenden Gebrauch.
Sein Opfer wurde gnädig bald vom Himmel
Mit schneller Glut und süßem Dampf verzehrt.
Nicht so des andern, weil's nicht redlich war.
Darob ergrimmte dieser sehr und warf,
Indes sie sprachen, jenem einen Stein
Ins Zwerchfell, daß er sank und, todesbleich,
Mit Strömen Blutes seinen Geist verhauchte.
Bei diesem Anblick bangend und erschreckt,
Brach Adam in die Worte hastig aus:
„Mein Lehrer, ach, welch furchtbar Unheil traf
Den sanften Mann, der redlich opferte!
Wird Frömmigkeit und Andacht so belohnt?"
Der Engel, selbst bewegt, erwidert' ihm:
„Dies sind zwei Brüder, Adam, dir entsproßt;
Aus Neid erschlug der Frevler den Gerechten,
Weil seines Bruders Opfer Gnade fand
Vor Gott. Doch wird die blut'ge Tat gerächt,
Des andern frommer Glaube seines Lohns
Teilhaftig werden, siehst du gleich ihn hier
In Staub und Blute sterben." — Adam sprach:
„Weh so der Tat wie deren Ursprung! Doch,
War was ich sah der Tod? Ist dies der Weg,
Auf dem zum Staub ich wiederkehren muß?
Gräßlicher Anblick! Der Gedank' ist schon

Entsetzlich, wie muß das Empfinden sein!"
„Ja", sagte Michael, „du sahst den Tod;
So wird zuerst er sich dem Menschen nahn.
Doch, vielgestaltig, führt er mannigfach
Zu seiner Schauerhöhle, deren Eingang
Sich düstrer darstellt, als ihr Innres ist.
Durch Totschlag sterben manche, wie du sahst,
Durch Flammen andre, Fluten, Hungersnot;
Der größre Teil durch Völlerei, die Quelle
Schmerzhafter Seuchen, wovon jetzt ein Schwarm
Vor dir erscheinen, und dir zeigen soll,
Welch Elend Evas Unenthaltsamkeit
Dem menschlichen Geschlechte bringen wird."
Vor Adams Blick erschien ein Krankenhaus,
Trübselig, dumpf und finster, angefüllt
Mit Leidenden an jeder Krankheitsform:
An grausem Krampf, der Glied um Glied verzerrt,
Herzkrankheit, Ohnmacht, Fiebern aller Art,
Verzuckung, Fallsucht, heftigem Katarrh,
An Stein und Krebs der Eingeweide, Kolik,
An Wahn- und Blöd- und Tiefsinn, Raserei,
Mondsücht'gem Wandeln, Schwindsucht, schleichender
Verzehrung, an gefräß'ger Pestilenz,
Engbrüstigkeit und Gicht und Wassersucht,
Welch Ächzen, Stöhnen, Ringen! Eifrig ging
Verzweiflung hin und her als Wärterin,
Und im Triumph schwang seinen Pfeil der Tod,
Den Wurf verzögernd, wiewohl oft und heiß
Als höchstes Gut und letzter Trost erfleht.
Kein Felsenherz vermöchte trocknen Augs
So Gräßliches zu schauen. Adam weinte;
Er, den kein Weib geboren, männlich stark,
Beherrschte lange nicht den Tränenstrom,
Der maßlos seinem Mitgefühl entquoll,
Bis er zu lauten Klagen Worte fand:
„Bejammernswerte Menschheit, o wie tief
Sankst du herab, welch Elend wartet dein!
Warum ward uns das Leben aufgedrungen,

Wenn es uns so genommen werden soll?
Wer würde nicht, wüßt' er was Leben sei,
Verschmähn das Dargebotne oder bald,
Um friedlich wieder draus zu scheiden, selbst
Es von sich tun? Kann Gottes Ebenbild,
So herrlich einst im Menschen ausgeprägt,
Ob auch jetzt schuldbefleckt, zu solchem Leid,
Zu solch unmenschlich ekelhafter Pein
Erniedrigt werden? Müßte nicht der Mensch,
Der niemals ganz Gottähnlichkeit verliert,
Verschont von häßlicher Entstellung bleiben,
Weil er das Abbild seines Schöpfers ist?"
„Gottähnlichkeit," sprach Michael, „sie wich
Vom Menschen, als er sich herabgewürdigt,
Unmäß'ger Gier zu frönen in Gestalt
Des tierischen Gelüstes, wodurch Eva
Hauptsächlich sich zur Sünde reizen ließ.
Darum entstellt auch seiner Strafe Schmach
Nicht seines Schöpfers Bild, sein eignes nur.
Er selbst zerstört die Ähnlichkeit mit Gott
Und wandelt der Natur gesunden Lauf
In widerwärtig Siechtum, wohlverdient,
Weil er der Gottheit Bild in sich nicht ehrte."
„Gerecht", sprach Adam, „mag die Strafe sein;
Doch gibt es außer diesen Leidenswegen
Denn keinen andern Pfad, der in den Tod
Und zur Vermischung mit dem Staube führt?"
„Wohl gibt es einen!" sprach da Michael. „Halte
Der Mäßigkeit Gesetz: von nichts zuviel!
Genieße Speis' und Trank nur nach Bedarf,
Und fröne niemals schnöder Üppigkeit:
So kann dein Haupt der Jahre viele sehn,
Bis du gleich einer reifen Frucht von selbst
In deiner Mutter Schoß fällst, oder sanft
Und ohne Schmerz der Tod dich endlich pflückt.
Alt wirst du so; doch überlebst du dann
Auch deine Jugend, Kraft und Schönheit; welk
Und schwach und grau, an allen Sinnen stumpf,

Mußt du verzichten auf Genuß und Reiz;
Statt heitrer, hoffnungsreicher Jugendlust
Schleicht trübe Schwermut durch die Adern dir,
Drückt kalt und trocken deinen Geist danieder
Und zehrt zuletzt den Lebensbalsam auf."
„Fortan will ich den Tod", sprach unser Ahn,
„Nicht fliehn, noch mir ein langes Leben wünschen,
Vielmehr bedacht sein, wie am sanftesten
Der schweren Bürd' ich mich entled'gen mag,
Die, meiner Auflösung geduldig harrend,
Ich tragen muß, bis mir mein Tag erscheint."
„Nicht lieben sollst dein Leben du noch hassen",
Sprach Michael. „Lebe recht, solang du lebst;
Die Dauer stelle Gott anheim! — Bereite
Dich jetzt auf einen andern Anblick vor."
Und Adam sah zerstreut auf weitem Plan
Buntfarb'ge Hütten. Herden weideten
Bei manchen; doch aus andern traf sein Ohr
Von Instrumenten, Harf' und Orgelspiel
Melod'scher Klang, und sichtbar war der Meister,
Der, Tast' und Saite rührend, schnellen Griffs
Durch alle Töneleitern, hoch und tief,
Der flücht'gen Fuge Widerhall verfolgte.
Seitab an einer Schmiede stand ein Mann,
Der Klumpen Eisen schmolz und Kupfererz,
Gefunden, wo einst ein gewalt'ger Brand,
Nachdem er Wälder aufgezehrt, hinab
Ins unterirdische Geäder drang,
An einer Höhle Mündung oder auch
Von Stromesflut emporgespült; er goß
Den flüss'gen Sud in Formen, fertigte
Sich Werkzeug draus und damit allerlei
Guß- oder Hämmerarbeit von Metall. —
Nach diesem stieg ein andrer Menschenstamm
Von dem Gebirge, wo sein Wohnsitz war,
Zur Ebne nieder: redlichen Gemüts,
Bestrebt, Gott würdig anzubeten, ihn
In seiner Allmacht Werken zu erforschen,

Und dessen sich befleiß'gend, was den Menschen
Freiheit und Frieden zu bewahren dient.
Alsbald tanzt' aus den Hütten auf sie zu
Ein Reigen schöner Weiber, reichgeschmückt
Mit Edelstein und Flitterputz, zum Klang
Der Harfen süße Liebeslieder singend.
Der erst so ernsten Männer Blick verweilt
Auf ihnen, bis im Liebesnetz gefangen
Sich jeder die, die ihm gefällt, erkürt.
Nun pflegen sie verliebtes Zwiegespräch
Und zünden, als der Abendstern erscheint,
Der Liebesherold, Hochzeitfackeln an;
Zum erstenmal wird Hymen angerufen,
Und jede Hütte tönt von Festmusik.
Wie hätte solch ein Schauspiel heitern Glücks,
Voll Lieb' und Jugend, Kränzen und Gesang
Und süßen Harmonien, nicht Adams Herz,
Zu Lust und Frohsinn von Natur geneigt,
Entzücken sollen? Freudig rief er aus:
„Dank dir, du wahrer Öffner meiner Augen!
Viel hoffnungsreicher, glückverkündender
Scheint dies Gesicht mir als die frühern zwei.
Sie drohten Haß und Tod und ärgre Qual;
Hier scheint der Endzweck der Natur erfüllt."
„Erachte nicht fürs Beste," sprach der Engel,
„Scheint's auch naturgemäß, was Lust gewährt!
Du bist zu höherm, edlerm Zweck erschaffen,
Zu reiner, heiliger Gottähnlichkeit.
Die Hütten, die so reizend schienen, sind
Von Gottlosen bewohnt, von Söhnen des,
Der seinen Bruder schlug. Erfinderisch,
Bedacht auf Künste, die das Leben zieren,
Vergaßen sie des Schöpfers, dessen Geist
Ihr Lehrer war und sie so reich begabt.
Indes erzeugen sie ein schön Geschlecht;
Doch ach, die Weiber, die du sahst, so hold
Wie Göttinnen erscheinend, und so fröhlich,
Sind jeden Vorzugs bar, worin des Weibes,

Der treuen Hausfrau Ehr' und Ruhm besteht.
Erzogen zu Vergnügen nur und Lust,
Zu Tand und Eitelkeit, Gesang und Tanz,
Zum Augenrollen und zum Zungendrehn,
Sieh, ihnen geben Männer, so verständig,
So fromm, daß man sie Söhne Gottes hieß,
Der Gottvergeßnen Reiz und Lockung folgend,
All ihre Tugend hin, all ihren Ruhm!
Sie schwimmen jetzt in Lust, sie lachen jetzt;
Wie lange noch, so schwemmt die Flut sie weg,
Und eine Flut von Tränen weint die Welt!"
Adam, beraubt der kurzen Freude, rief:
„O Schmach und Jammer! Die so schön und gut
Begannen, weichen von der rechten Bahn,
Ermattend in des Weges Mitte schon!
Doch seh' ich nun, des Menschen Unglück nimmt
Stets gleichen Gang, kommt stets vom Weibe her."
„Sprich: von des Mannes weib'scher Schwäche kommt's!"
Rief Michael. „Er, der höhre Kraft empfing,
Er sollte weiser seinen Platz behaupten. —
Sieh jetzt, ein neuer Schauplatz tut sich auf."
Ein weites Land bot sich den Blicken dar,
Drauf Äcker zwischen menschenreichen Städten
Mit hochgetürmten Mauern, Waffenglanz,
Kriegdrohnde trotzige Gesichter, Riesen
Gewaltig von Gestalt, verwegnen Muts.
Ein Teil übt sich in Waffen, während andre
Auf wilde Rosse steigen und zur Schlacht
Sich scharen, nicht zur müß'gen Heerschau nur.
Dort jene Bande kehrt vom Raubzug heim
Und treibt als Beute große Rinderherden,
Die schönsten Stier' und Küh', nebst Wollenvieh,
Schafmütter samt den Lämmern, vor sich her;
Kaum retten ihre Hüter sich durch Flucht.
Doch Hilfe naht; ein blut'ger Kampf entbrennt,
Zum wilden Angriff stürzen die Geschwader,
Und wo noch eben Vieh geweidet, liegt,
Mit Leichen, Blut und Rüstungen bedeckt,

Das Feld verödet. — Hier wird eine Stadt
Durch Minen, Leitern und Geschoß bestürmt;
Vom Wall verteid'gen die Bedrängten sich
Mit Schleuder, Wurfspieß, Pfeil und Schwefelglut:
Blutbad und Riesentaten beiderseits. —
Herolde, Zepter tragend, laden dort
Zur Ratsversammlung in die Stadt. Da kommen
Grauköpf'ge ernste Männer, untermischt
Mit Kriegern; man hört Reden an; doch bald
Entbrennt Parteienwut; ein Mann zuletzt
In mittlern Jahren, von verständ'ger Haltung,
Tritt auf und redet lang' von Recht und Unrecht,
Von Wahrheit, Treue, Frieden, Gottesfurcht
Und himmlischem Gericht; er erntet Hohn
Von alt und jung, und Leids wär' ihm geschehn,
Hätt' eine Wolke nicht, herniederschwebend,
Ihn dem Gedräng' entrückt. — Nun herrschte rings
Nur Unterdrückung und das Recht des Schwerts,
Und keinen Schutz gab's gegen die Gewalt.

Adam, vor Jammer schluchzend, wandte sich
An seinen Führer: „Wer sind diese? Sprich!
Nicht Menschen, Todesknechte sind's, die so
Unmenschlich Menschen töten, tausendfach
Die Sünde jenes Brudermörders tun;
Denn ihre Brüder morden sie; der Mensch
Erwürgt den Menschen! Und wer war der Mann,
Der, hätt' ihn nicht der Himmel selbst befreit,
In seinem frommen Streben unterging?"

„Sieh hier", erklärte Michael ihm, „die Frucht
Von jenen Ehen, wo die Guten sich
Mit Bösen paarten. Unnatürlich ist
Ein solches Bündnis, drum entstammen auch
Ihm Ungeheu'r an Körper oder Geist.
Dergleichen sind die Riesen: hochberühmt,
Weil Macht allein in ihrer Zeit bewundert,
Allein als Heldentum gepriesen wird.
In Schlachten siegen, Völker unterjochen,
Aus blut'gen Kriegen Beute bringen: dies

Gilt ihnen für des Ruhmes höchstes Ziel;
Sie streben nach der Ehre des Triumphs,
Daß man sie Welterobrer, Menschheitsschützer,
Ja Götter oder Götterſöhne nenne,
Und sind Zerstörer, Menschheitsgeißeln doch!
Ihr Ruhm erfüllt die Erde, während das,
Dem wahrhaft Ruhm gebührte, Schweigen deckt. —
Er, deines Stamms der Siebente, den du
In einer Welt des Abfalls als den einz'gen
Gerechten sahst, von ihrem Grimm bedroht,
Weil er allein es wagte gut zu sein
Und die verhaßte Wahrheit auszusprechen,
Daß Gott einst kommen werde zum Gericht —
Er ward vom Herrn in einem Duftgewölk
Mit Flügelrossen aufgeführt gen Himmel,
Wo er, dem Tod entrückt, in Seligkeit
Vor Gottes Antlitz wandelt. So hast du
Den Lohn, der des Gerechten harrt, gesehn.
Der Ungerechten Strafe schaue nun!"
Verändert sah er die Gestalt der Dinge:
Nicht brüllte mehr des Krieges ehrner Schlund;
In Scherz und Spiel war alles umgewandelt,
In Schwelgerein, in Festgelage, Tanz,
Entführung, Hochzeitsjubel, Ehebruch
Und flüchtiger Verbindung Sinnenreiz;
Vom Becherklang flog man zu Bürgerfehden.
Ein würd'ger Greis trat endlich unter sie,
Der ihren Wandel tadelt' und ihr Tun
Mit strengem Wort verwarf. Wo sie vereint
Zu Festen oder Siegesfeiern waren,
Erschien er unter ihnen, predigte,
Zur Buß' und zur Bekehrung sie ermahnend,
Und warnte vor dem drohenden Gericht.
Doch da er alle Müh' vergeblich fand,
Enthob er seine Zelte weit hinweg,
Er fällte schlanke Tannen im Gebirg'
Und baute sich ein mächtig großes Schiff,
Maß es nach Länge, Breit' und Höhe aus,

Bestrich es rings mit Pech, und ließ ein Tor
Zur Seit'; im Innern häuft' er Vorrat auf
Für Tier' und Menschen. Jetzt, o Wunder! gehn
Von allem Vieh, Geflügel und Gewürm
Je sieben Paare nach der Ordnung ein;
Zuletzt er selbst, sein Weib und seine Söhne
Mit ihren Weibern; und Gott schloß das Tor.
Nun brach der Südwind los und sammelte
Mit schwarzen Fittichen der Wolken Heer;
Von allen Bergen stieg in Masse Dampf
Und grauer, feuchter Nebeldunst empor;
Gleich einer schwarzen Decke stand die Luft;
Und unaufhörlich strömte Regen nieder,
Bis nichts vom Lande mehr zu sehen war.
Das Schiff schwamm hoch und sicher, und durchschnitt
Mit seinem spitzen Vorderteil die Wogen;
All andre Wohnungen indes versenkte
Samt ihrem ganzen Prunk die hohe Flut
Tief unters Wasser. Meer bedeckte Meer,
Ein uferloses Meer; in den Palästen,
Wo üppigkeit jüngst herrschte, brüteten
Seeungeheu'r; ein einz'ger schmaler Kiel
Barg alles, was von Menschheit übrig war.
  Mit welchem Jammer, Adam, schautest du
Das traur'ge Ende deines ganzen Stamms,
So klägliche Vertilgung! Eine Flut
Ertränkte dich auch, eine Flut von Tränen,
In der du untersankst wie dein Geschlecht!
Sanft richtete der Engel zwar dich auf;
Doch trostlos standest du: so weint ein Vater,
Der plötzlich alle Kinder sterben sieht;
Und stammelnd kaum vermochtest du zu klagen:
  „Unselige Gesichte! Hätt' ich nie
Der Zukunft Bild geschaut, ich trüge nur
Mein Teil des Unglücks! Jeden Tages Not
Wiegt schwer genug; nun fällt zugleich auf mich
Die vielen Zeiten zugemeßne Last;
Durch mein Vorhersehn vor der Zeit geboren,

Beängstigt sie, bevor sie kommt, mich schon
Mit dem Gedanken, daß sie kommen muß!
Kein Mensch such' sein und seiner Kinder Los
Voraus zu wissen; Kenntnis wird ihm nur
Des Unheils, das er doch nicht hindern kann,
Indes die Furcht vor künft'gen Übeln ihn
Nicht minder als ein wirklich Leiden schmerzt.
Doch diese Warnung kommt bereits zu spät;
Die wen'gen Menschen, die entrannen, wird,
Auf weiter Wasserwüste treibend, Angst
Und Hunger bald verzehren. Ach, ich hoffte,
Als ich Gewalt und Krieg verschwunden sah,
Nun würde Frieden mit des Glückes Kranz
Für alle Zeit der Menschheit Tage schmücken.
Wie täuscht' ich mich! Der Friede, seh' ich jetzt,
Verderbt nicht minder, als der Krieg zerstört.
Erklär' mir, Himmlischer, woher dies kommt,
Und ob der Menschenstamm hier enden wird."
Drauf Michael: „Die du zuletzt
In Siegsgepräng' und Reichtum schwelgen sahst,
Sie sind's, die dir an Heldentaten groß,
Doch echter Tugend bar zuvor erschienen.
Nachdem sie viel gemordet, viel verheert,
Die Völker unterjocht, und sich dadurch
Weltruhm und reichen Raub erbeutet haben:
Nun frönen sie der Trägheit, Üppigkeit
Und Wollust ohne Maß, bis Übermut
Sie unter sich zu blut'gen Händeln treibt.
Auch die Besiegten, ihre Sklaven nun,
Verloren mit der Freiheit alle Tugend
Und Furcht vor Gott, bei dem im Schlachtgewühl
Nicht Hilfe fand ihr heuchlerisch Gebet;
Sie trachten ohne Eifer, ohne Scham
Nur nach Erhaltung des bedrohten Lebens,
Um, was von ihrer Herren Mahle bleibt,
Ausschweifend zu genießen; denn die Erde
Beut, zu der Menschen Prüfung, Überfluß.
Entartet und verderbt ist alles; hin

Ist Treu', Gerechtigkeit und Mäßigung!
Ein Sohn des Lichts nur in der finstern Zeit,
Ein einz'ger nur, bleibt gut und widersteht
Der Lockung einer Welt und ihrem Grimm.
Nicht Spott und Tadel scheuend noch Gewalt,
Mahnt er von ihren bösen Wegen ab,
Entrollt ein Bild vom Pfad der Redlichkeit,
Ein Bild des Friedens und des sichern Heils,
Und prophezeit den Sündern und Verstockten
Des Himmels nahen Zorn. Verhöhnt von ihnen,
Kehrt er sich ab, der einz'ge fromme Mann,
Doch wohl bemerkt von Gott. Auf sein Geheiß
Baut er das große Schiff, das du gesehn,
Um sich und seinen Hausstand drin zu retten
Aus der dem Untergang geweihten Welt.
Kaum ist er in der Arche Schutz geflüchtet
Mit der zum Leben auserwählten Zahl
Von Menschen und Getier: da öffnen sich
Des Himmels Schleusen alle, Regen gießt
Zur Erde Tag und Nacht, erschlossen sind
Der Tiefe Brunnen, und das Meer schwillt auf
Weit über seinen Rand, bis Überschwemmung
Die höchsten Berge deckt. Auch diesen Berg
Des Paradieses spült der Wogenschwall
Von seiner Stelle; die gehörnte Flut
Trägt ihn, der Bäume grünen Schmucks beraubt,
Den großen Strom hinab zum offnen Schlund;
Dort wurzelt er, ein kahles Felseneiland,
Der Robben, Fisch' und Möven Aufenthalt,
Und lehrt dich, daß Gott keine Heiligkeit
Dem Orte zuteilt, wird sie nicht von Menschen,
Von den Bewohnern selbst dahin gebracht. —
Betrachte jetzt, was ferner sich begibt."
Er sah die Arche schwimmen auf der Flut,
Die nun sich senkte; denn die Wolken flohn,
Zerstreut durch eines Nordwinds trocknen Hauch,
Der Runzeln ins Gesicht der Sündflut blies;
Heiß schien die Sonn' auf ihren Wasserspiegel

Und sog die kühlen Wellen durstig ein:
Wodurch die Flut aus einem stehnden See
Zur Ebbe schrumpfte und mit leisem Tritt
Sich in die Tiefe stahl, die ihre Brunnen
So wie der Himmel seine Fenster schloß.
Jetzt steht die Arche still; sie findet Grund,
Festhaftend auf der Spitze des Gebirgs.
Schon tauchen, Klippen gleich, Berghäupter auf,
Von wo sich wilde Ströme mit Getos'
Zum Meere stürzen, das stets tiefer sinkt.
Ein Rabe fliegt zuerst vom Schiff; ihm nach
Als sichrer Bote wird dann eine Taube
Zweimal entsendet, einen grünen Zweig,
Worauf sie ruhen könne, auszuspähn.
Das zweitemal bringt sie in ihrem Schnabel —
Willkommnen Friedensgruß — ein Ölblatt heim.
Bald zeigt sich trocknes Land. Der Greis entsteigt,
Gefolgt von seiner ganzen Schar, der Arche;
Und als er Händ' und Blicke dankerfüllt
Zum Himmel hebt, gewahrt er über sich
Ein feucht' Gewölk und in ihm einen Bogen,
Der, prangend in drei bunter Streifen Glanz,
Den neuen Friedensbund mit Gott bezeugt. —
Hierüber hoch erfreut, brach Adams Herz,
Jüngst so betrübt, in lauten Jubel aus:
„Himmlischer Lehrer, der du Künft'ges mir
Als gegenwärtig darstellst, dies Gesicht
Belebt mich neu. Der Mensch samt allem Tier
Wird leben und ihr Same fortbestehn!
Mehr als mich die Vertilgung einer Welt
Ruchloser Söhne schmerzte, freu' ich mich
Des einen, der so gut erfunden ward,
Daß Gott, vergessend des gerechten Zorns,
Von ihm ein neu Geschlecht erstehen läßt.
Doch was bedeuten diese bunten Streifen,
Gewölbt wie des versöhnten Gottes Braue?
Sprich, soll'n sie als ein blumig Band den Saum
Der Wasserwolke binden, daß sie nicht

Von neuem auf die Erde sich ergieße?"
„Recht", sprach der Engelsfürst, „vermutest du;
So willig läßt Gott ab von seinem Zorn.
Wie sehr ihn auch, im Herzen tief gekränkt,
Die Schöpfung der verderbten Menschheit reute,
Als er Gewalttat auf der Erde rings
Und allen Fleisches Tun entartet sah:
Beschließt er wegen eines Frommen doch,
Nicht auszurotten das Geschlecht der Menschen,
Und richtet einen Bund auf, daß die Flut
Nie mehr das Land verheeren, nie das Meer
Aus seinen Ufern treten oder Regen
Die Welt samt Mensch und Tier ertränken soll.
Wenn Wolken an dem Erdenhimmel ziehn,
Will er darein den farb'gen Bogen setzen
Und seines Bunds gedenken. Tag und Nacht,
Aussaat und Ernte, Frost und Hitze sollen
In ihrem Lauf bestehn, bis Feuer einst
Zur Wohnung der Gerechten Erd' und Himmel
Und alle Dinge läutert und erneut."

Zwölftes Buch.

Inhalt.

Der Engel Michael fährt in seinem Bericht fort mit dem, was nach der Sintflut geschehen wird, dann erklärt er nach und nach — gelegentlich Abrahams —, wer jener Same vom Weibe sein wird, der Adam und Eva bei ihrem Sündenfalle verheißen ward: seine Fleischwerdung, sein Tod, seine Wiederauferstehung und seine Himmelfahrt; dann den Zustand der Kirche bis zu seiner Wiederkunft. Adam, durch diesen Bericht und diese Verheißungen höchlichst befriedigt und getröstet, steigt mit Michael den Hügel wieder hinab; er weckt sodann Eva auf, die unterdessen geschlummert und in sanften Träumen Ruhe und Ergebung gefunden hat. Michael geleitet sie an beiden Händen aus dem Paradies hinaus, indem er das feurige Schwert hinter ihnen schwenkt, und die Cherubim nehmen zur Bewachung des Ortes ihre Posten ein.

Sowie der Wandrer, hab' er's eilig auch,
Um Mittag rastet, hielt der Engel inne
Hier zwischen Untergang und Neubeginn,
Als woll' er Adam Zeit zu Fragen gönnen;
Dann nahm er seine Rede wieder auf:
„Du sahst entstehn und enden eine Welt
Und dein Geschlecht aus zweitem Stamm erblühn.
Noch viel hätt'st du zu sehn; allein ich merke,
Dein ird'scher Blick ermattet: Göttliches
Ermüdet schnell des schwachen Menschen Aug'.
Drum künde dir das Weitre nun mein Wort;
Vernimm's und leih mir aufmerksam Gehör!
Der zweite Stamm, solang er klein an Zahl
Und noch, die Gottheit fürchtend, eingedenk
Des schreckenvollen Strafgerichtes bleibt,
Tut leidlich das, was Recht und Pflicht gebeut,
Und mehrt sich allgemach. Den Acker bauend,
Getreide, Wein und Ölfrucht reichlich erntend
Und von den Herden oft ein junges Rind,
Ein Böcklein oder Lamm, mit Wein besprengt,
Nach heil'gen Bräuchen opfernd, wird der Mensch
In reiner Freude seine Tage leben
Und unter väterlichem Schutze lang'
In Stämmen und Familien friedlich wohnen;
Bis sich ein Mann erhebt, ehrgeiz'gen Sinns
Und brüderliche Gleichheit stolz verachtend,
Die Herrschaft über Brüder unbefugt
Sich anmaßt. Eintracht und Naturgesetz
Verbannt er von der Erde; denn er jagt —
Die Menschen sind, die Tiere nicht sein Ziel —
Mit Krieg und schnöder Arglist alles Volk,
Das seiner Tyrannei Gehorsam weigert;
Und weil dem Himmel er zu trotzen wagt,
Selbst Oberhoheit neben Gott erstrebt,
Heißt er: gewalt'ger Jäger vor dem Herrn.
Sein Name schon stammt von Empörung ab,
Obgleich er andre der Empörung zeiht.
Mit einem Schwarm, den gleiche Herrschbegier

Und Sucht nach Unterdrückung ihm gesellt,
Zieht er gen Westen und gelangt zur Ebne,
Wo schwarz wie aus dem Höllenschlund hervor
Ein Erdharzstrudel kocht. Sie backen Harz,
Um eine Stadt zu baun und einen Turm,
Des Spitze bis zum Himmel ragen soll,
Auf daß ihr Nam' und ihr Gedächtnis nicht,
Gleichviel ob gut ob bös, verloren geh',
Wenn Krieg in ferne Länder sie zerstreut.
Doch Gott, der oft in ihren Wohnungen
Die Menschen heimsucht, unsichtbar drin wandelt
Und all ihr Tun bemerkt, Gott steigt herab,
Die Stadt zu sehn, bevor des Turmes Bau
Zur Himmelszinne reich', und legt zum Hohn
Auf aller Zungen der Verwirrung Geist,
Der an gemeinschaftlicher Sprache Statt
Ein Kreischen unverstandner Worte setzt.
Sofort erhebt sich widriges Geschrei,
Wo jeder ruft und keiner ihn versteht,
Bis heiser und in gegenseit'ger Wut
Sie auseinander stieben; lachend schaut
Der Himmel auf ihr tobendes Gewühl.
So wird der lächerliche Bau verlassen
Und heißt Verwirrung drum für alle Zeit."
Mit eines Vaters Zorn rief Adam aus:
„Fluchwürd'ger Sohn, der über seine Brüder
Die Herrschermacht, von Gott ihm nicht verliehn,
Gewaltsam an sich reißt! Wohl gab uns Gott
Die Herrschaft über Tiere, Fisch' und Vögel:
Dies Recht besitzen wir als sein Geschenk;
Doch über Menschen setzt' er nicht zum Herrn
Den Menschen ein; ihr Herr ist nur Gott selbst,
Frei ließ er Menschliches von Menschlichem.
Ja Menschenunterjochung g'nügt noch nicht
Dem Übermüt'gen; will sein Turm doch Gott
Belagern und bedrohn. Erbärmlicher!
Mit welcher Speise nährtest du wohl dich
Und deine Helfer droben über Wolken,

Wo dünne Luft an deinen Lungen zehrt,
Und Atem dir, wenn Brot nicht, mangeln muß?"
„Mit Recht", sprach Michael, „verabscheust du
Den Sohn, der, Ruh' und Frieden also störend,
Vernünft'ge Freiheit zu erdrücken strebt.
Doch wisse, daß seit deinem Sündenfall
Schon jene wahre Freiheit war verscherzt,
Die stets mit der Vernunft verschwistert nur,
Getrennt von dieser nicht bestehen kann.
Ist die Vernunft getrübt, und hört der Mensch
Nicht mehr auf ihren Rat: bemächt'gen sich
Ausschweifend leidenschaftliche Begierden
Sogleich der Herrschaft, und ihr Sklave wird
Der bisher freie Mensch. Sobald er selbst
Unwürd'gen Mächten sich im Innern beugt,
Beugt Gott im Äußern auch gerechterweise
Ihn unter grausamer Tyrannen Joch,
Die seine Freiheit scheinbar unverdient
In Fesseln schlagen. Tyrannei muß sein;
Doch mindert dies nicht des Tyrannen Schuld.
Ja manches Volk fällt so tief von Vernunft
Und drum von Tugend ab, daß Unrecht nicht,
Vielmehr Gerechtigkeit und Schicksalsfluch
Nach dem Verlust der innern Freiheit es
Der äußern auch beraubt. Ein Beispiel ist
Der freche Sohn des, der die Arche baute;
Ob der dem Vater zugefügten Schmach
Empfing sein Stamm den Fluch: der Knechte Knecht! —
So wird auch diese gleich der frühern Welt
Vom Argen immer sich zum Ärgern neigen,
Bis, ihrer Freveltaten müde, Gott
Sein heilig Antlitz gänzlich von ihr wendet
Und ihren eignen lasterhaften Wegen
Sie fortan überläßt. Doch er beschließt,
Sich auszuwählen ein besondres Volk,
Von einem einz'gen frommen Manne stammend,
Das seinen Namen rein bekennen soll.
Diesseit des Euphrat wohnt' erst dieser Mann,

Im Götzendienst erzogen. (O, daß Menschen,
Eh' noch der von der Flut Verschonte stirbt,
So unvernünftig werden — glaubst du's wohl? —
Daß sie verlassen den lebend'gen Gott,
Um ihrer Hände Werk von Stein und Holz
Als Gottheit anzubeten!) Ihm erscheint
Der Herr und ruft ihn ab vom Vaterhause
Und seinen Götzen in ein fremdes Land,
Um dort, ein mächtig Volk aus ihm erweckend,
So reichen Segen auf ihn auszustreun,
Daß einst in seinem Samen jeglich Volk
Gesegnet sein soll. Unbekannt ist ihm
Das ferne Land; doch glaubt er und gehorcht.
Ich seh' — kannst du's auch nicht — wie gläubig er,
Von Göttern, Freunden und dem Heimatlande,
Ur in Chaldäa, scheidend, durch die Furt
Nach Haran zieht; ihm nach ein langer Troß
Von Knechten, Mägden, Schaf- und Rinderherden.
Nicht arm zieht er von dannen, er vertraut
Dem Gott, der ihn berufen, all sein Gut.
In Kanaan angelangt, errichtet er
Um Sichem und bei More seine Zelte,
Und hier wird ihm von Gott für seinen Stamm
Verheißen dieses ganzen Lands Besitz
Von Hamath südwärts bis zum Saum der Wüste
(Ich nenn' dir Orte, jetzt noch unbenannt)
Und vom Berg Hermon westwärts bis ans Meer.
Sieh hier den Hermon, dort das Meer; am Strand
Berg Karmel; dort mit seinem Doppelquell
Den Jordanstrom, die eigentliche Grenze,
Doch bis zu jener Kette des Gebirgs,
Bis Senir, breitet einst sein Stamm sich aus. —
Gesegnet — merk' es wohl! — soll jeglich Volk
In seinem Samen sein! Mit diesem Samen
Ist dein Erlöser, der der Schlange Haupt
Zertreten wird, gemeint: was deutlicher
Du bald erfahren sollst. — Der fromme Greis
(Die Nachwelt nennt ihn gläub'ger Abraham),

Stirbt und läßt einen Sohn und einen Enkel,
Ihm gleich an Glauben, Weisheit und an Ruhm.
Der Enkel, Vater von zwölf Söhnen, zieht
Aus Kanaan fort und nach Ägyptenland,
Durchströmt vom Flusse Nil, der dort sich, sieh,
Mit sieben Mündungen ins Meer ergießt.
Zur Zeit der Teurung übersiedelt er
In dieses Land, wohin ein jüngrer Sohn
Ihn eingeladen, der durch sein Verdienst
Im Reiche Pharaos bis nächst zum Thron
Gestiegen war. Hier stirbt er. Sein Geschlecht
Wächst an und wird ein Volk. Die große Zahl
Erweckt in einem spätern Kön'ge Furcht,
Weshalb er, um ihr Wachstum zu beschränken,
Aus Gästen treulos sie zu Sklaven macht
Und ihre männlichen Geburten tötet;
Bis durch zwei Brüder (Moses heißen sie
Und Aaron) Gott sein Volk aus Sklaverei
Erlöst und es, an Ruhm und Beute reich,
In das verheißne Land zurückgeleitet.
Doch erst muß der verrätrische Tyrann,
Der Gott nicht hören will und sein Geheiß,
Bezwungen sein durch schreckliche Gerichte:
Die Flüsse wandeln sich in stinkend Blut;
Ein Schwarm von Fröschen, Läusen, Ungeziefer
Füllt seine Hofburg und das ganze Land;
An Seuchen und an Fäulnis stirbt sein Vieh;
Sein Fleisch und alles Volks treibt Blattern auf
Und ekle Schwären; Donnerschlag, gemischt
Mit Hagel und mit Blitz, zerreißt die Luft
Und fällt verheerend auf Ägyptens Flur;
Was er verschont an Kraut und Frucht und Korn,
Frißt eine dichte Wolke gieriger
Heuschrecken auf, nichts Grünes übriglassend;
Greifbare Finsternis bedeckt sodann
Drei Tage lang sein ganzes Königreich;
Zuletzt erwürgt in einer Nacht der Tod
Ägyptens Erstgeburt. Nun endlich läßt

Der Wütrich, durch zehn Plagen zahm gemacht,
Zwar seine Gäste ziehn, auch beugt sich oft
Sein so verstocktes Herz; doch immer neu,
Wie Eis nach kurzem Taun, verhärtet sich's,
Bis bei Verfolgung der Entlaßnen ihn
Die Flut verschlingt. Sie aber läßt das Meer,
Durch Mosis Stab in zwei kristallne Mauern
Geteilt und festgebannt, mit trocknem Fuß
Und sicher an das andre Ufer gehn:
So leiht Gott seinen Heil'gen Wunderkraft.
Gott zieht als Engel vor dem Volke her;
Bei Tag in einer Wolkensäule, nachts
In einer Feuersäule, — weist er ihm
Den rechten Weg und schirmt im Rücken es,
Solang der harte König drohend folgt.
Der folgt die ganze Nacht, doch Finsternis
Verhindert sein Herannahn bis zum Morgen;
Da schaut aus Wolk' und Feuersäule Gott
Auf der Verfolger Heer, und macht ein Schrecken,
Und stürzet ihre Wagenräder um;
Zum zweitenmal streckt Moses seinen Stab
Gebietend übers Meer; das Meer gehorcht,
Es wälzt auf ihre Schlachtreihn seine Wogen
Und überflutet ihre Macht. — Befreit
Zieht nun gen Kanaan das erwählte Volk,
Nicht nächsten Weges, sondern durch die Wüste,
Damit es nicht, noch ungeübt im Kampf,
Krieg mit den Kanaanitern schreck' und Furcht
Zurückscheuch' in Ägyptens Sklaverei.
Denn Edle wie Unedle, sind sie nicht
Im Waffendienst erfahren, lieben mehr
Ein Leben frei von Kriegsgefahr. Auch dies
Gewinnen sie durch ihren Wüstenzug,
Daß ihr Verfassungswerk sich dort begründet;
Aus den zwölf Stämmen wird ein Rat erwählt,
Der nach Gesetz und Recht regieren soll.
Mit Blitz und Donner und Posaunenschall
Steigt Gott herab auf den Berg Sinai,

Des grauer Scheitel beben wird, Gott selbst,
Und gibt Gesetze: bürgerliches Recht
Sowie des Tempeldienstes Opferbrauch,
Durch Bild und Gleichnis schon die Lehre kündend
Von Ihm, der einst der Schlange Haupt zertritt
Und so die Menschheit rettet und erlöst.
Doch Gottes Stimme schreckt der Menschen Ohr;
Drum flehen sie, daß seine Donner schweigen
Und Moses ihnen bringe sein Gesetz.
Er willigt in ihr Bitten; denn er weiß,
Kein Zugang ohne Mittler ist zu Gott.
Dies Mittleramt trägt Moses bildlich erst,
Um einem Größeren voranzugehn,
Von dessen Zeit er weissagt, gleichwie auch
All die Propheten von dem kommenden
Messias singen werden. — Nun hat Gott
Solch Wohlgefallen an der Menschen Tun,
Die sein Gesetz befolgen, daß er sie
Sein Zelt bei ihnen aufzuschlagen würdigt;
Der Ew'ge selbst wohnt unter Sterblichen.
Nach seiner Vorschrift wird ein Heiligtum
Aus Zedernholz, mit Gold belegt, errichtet
Und eine Lade drein gesetzt, worin
Das Zeugnis seines Bundes ruht; darüber
Steht zwischen Flügeln zweier Cherubim
Ein Gnadenstuhl von Gold, vor welchem stets,
Dem Sternengürtel der Planeten gleich,
Der Lampen sieben brennen; auf dem Zelt
Liegt, wenn sie rasten, eine Wolke Tags,
Ein feur'ger Glanz des Nachts. So kommen sie,
Geführt vom Engel, in das Abraham
Verheißne Land. Zu lang wär' der Bericht,
Wieviel sie Schlachten schlagen, Kön'ge stürzen
Und großer Reiche sich bemächtigen,
Und wie am Himmel einen ganzen Tag
Die Sonne stillsteht und die Nacht verzieht,
Weil eines Stimme ruft: Steh, Sonne, still
Zu Gibeon, Mond im Tal von Ajalon,

Bis Israel gesiegt! Nach Isaaks Sohn,
Dem Enkel Abrahams, nennt sich Israel
Der ganze Stamm, der Kanaan unterwirft."
„O Gottgesandter", fiel hier Adam ein,
„Erleuchter meines Dunkels, Gnädiges
Enthüllteſt du vom frommen Abraham
Und seinem Samen. Nun erſt find' ich ganz
Mein Aug' eröffnet und mein Herz befreit,
Das ſich um mein und aller Menſchen Los
Mit Sorgen quälte; nun ſeh' ich den Tag
Des Samens kommen, in dem jeglich Volk
Geſegnet ſein ſoll: unverdiente Huld,
Da ich auf Wegen, die mir Gott verbot,
Verbotne Kenntnis ſuchte! Doch weshalb
Gibt Gott dem Volk, bei dem er wohnen will,
Soviel Geſetze, und ſo vielerlei?
Zeigt der Geſetze nicht der Sünden Menge?
Und unter Sündern wohnen ſollte Gott?"
„Wohl wird," verſetzte Michael, „zweifle nicht,
Bei den von dir Erzeugten Sünde herrſchen;
Und überführen ſoll ſie das Geſetz
Von ihrer Urverderbtheit, die ſtets Sünde
Zum Kampfe wider die Geſetze treibt;
Daß, wenn ſie ſehen, das Geſetz vermöge
Samt Schattenopfern Stier- und Ziegenbluts
Die Sünde nicht zu tilgen, ſie begreifen:
Ein edler Blut müſſ' für den Menſchen zahlen,
Gerechtes für den Ungerechten; dies,
Durch Glauben zugerechnet, könn' allein
Gewiſſensruh', Rechtfertigung vor Gott
Ihm bringen; das Geſetz der äußern Bräuche
Vermög' es nicht, noch das der Sittlichkeit,
Weil ihm der Menſch nie voll genügen kann.
So zeigt ſich unvollkommen das Geſetz
Und nur gegeben, um die Menſchheit einſt
Zu einem beſſern Bunde hinzuleiten,
Vom Bild zur Wahrheit, von dem Fleiſch zum Geiſt,
Vom Zwang der Pflicht zu frei erfaßter Gnade,

Von knecht'scher Furcht zu kindlichem Gehorsam
Und vom Gesetzes- zu dem Glaubenswerk.
Drum führt nicht Moses, der zwar hochgeliebt
Von Gott, doch nur Gesetzesdiener ist,
Sein Volk bis Kanaan; sondern Josua,
Er, der den Namen (Jesus nennen ihn
Die Heiden) dessen trägt, der einst den Feind,
Die Schlange, töten und die Menschheit endlich
Nach langer Wandrung durch die rauhe Welt
Zum Eden ew'gen Friedens bringen wird. —
In seinem ird'schen Kanaan lebt das Volk
Geraume Zeit beglückt. Zwar oft läßt Gott,
Wenn eigne Schuld des Reiches Frieden bricht,
Zur Strafe fremde Gegner ihm erstehn,
Doch rettet er's, wenn es bereut, gleich oft
Zuerst durch Richter, unter Kön'gen dann.
Der zweite König, hochberühmt durch Mut
Und Frömmigkeit, empfängt die göttliche
Verheißung, daß sein königlicher Thron
Für ewig stehen soll. Desgleichen singt
Auch der Prophet Lied: Aus Davids Stamm
(So heißt der König) wird ein Sohn erstehn,
Als Weibes Same dir und Abraham,
Als letzter König Königen verkündigt,
Auf welchen alle Menschheit hoffen soll,
Denn seines Reiches wird kein Ende sein! —
Doch erst folgt eine lange Herrscherreih':
Der dritte, reich an Weisheit und an Gold,
Baut für die Gotteslade, die bis da
Im Zelt umherzog, einen prächt'gen Tempel;
Drauf folgen gute teils, teils böse; bös
Ist ihre größre Zahl; ihr Götzendienst
Nebst andern Freveln häuft die Volksschuld so,
Daß Gott zuletzt im Zorne sie verläßt,
Ihr ganzes Land, die Stadt, die Bundeslade,
Den Tempel samt dem Allerheiligsten
Zu Spott und Beute gebend jener Stadt,
Die ob Verwirrung ihren frechen Bau

Nicht enden konnt' und deshalb Babel heißt.
Nach siebzigjähriger Gefangenschaft
Führt er sie heimwärts, eingedenk der Gnade
Und seines David zugeschwornen Bunds,
Der feststeht, wie des Himmels Tage stehn.
Zurückgekehrt von Babylon, wo Gott
Des Königs Herz erweichte, baun sie erst
Den Tempel wieder auf und leben dann
Genügsam eine Zeit mit wenigem;
Bis sie, vermehrt an Reichtum und an Zahl,
In Streit geraten, und voran die Priester,
Die Diener des Altars; sie, die vor allen
Nach Friede trachten sollten, sie entweihn
Mit ihrem Zwist den Tempel; Davids Stamm
Verdrängend, nehmen sie das Zepter selbst.
Ein Fremder herrscht zuletzt, auf daß der wahre
Messias König, seines Rechts beraubt,
Geboren werde. Sein Erscheinen kündet
Ein Stern, am Himmel nie zuvor gesehn,
Den Weisen aus dem Morgenlande leuchtend,
Die Weihrauch, Gold und Myrrhen opfern kommen;
Einfält'gen Hirten zeigt ein Engel nachts
Die Stätte, wo der Herr geboren ward;
Sie eilen hin, und hören Weihgesang
Von süßen Engelschören. Eine Jungfrau
Ist seine Mutter, doch sein Vater ist
Die Kraft des Höchsten. Er besteigt den Thron,
Sein Erbteil, und beherrscht das Erdenreich
Und füllt mit seinem Ruhm die Himmel an."
Der Engel schwieg. Zu groß war Adams Wonne;
Sie wär' wie Schmerz in Tränen ausgeströmt,
Hätt' er sie nicht in Worte fassen können.
„Prophet so froher Botschaft," rief er aus,
„Erfüller höchster Hoffnung, nun ist mir,
Wonach vergebens ich geforscht, erst klar:
Warum der Menschheit große Sehnsucht sich
Des Weibes Same nennt. Heil, Jungfrau-Mutter!
Du, hoch in Himmelsliebe, sollst aus mir,

Aus deinem Schoße soll des Höchsten Sohn
Hervorgehn! So vereint sich Gott und Mensch!
Erwarten muß die Schlange nun den Streich,
Der sie zermalmt. Sprich: wo, wann ist der Kampf?
Und welcher Stich durchbohrt des Siegers Ferse?"
„Denk unter diesem Kampfe", sprach der Engel,
„Dir kein Gefecht, nicht örtliche Verwundung
An Haupt und Ferse! Nicht um solchen Sieg
Macht sich der Gottessohn zum Menschen auch;
Nicht so wird Satan hingestreckt, dein Feind,
Der nach dem jähen Sturz vom Himmel noch
Dich tödlich zu verwunden fähig war.
Er, der dich retten kommt, dein Heiland, wird
Nicht Satan töten, Satans Werke nur
In dir und deinem Samen. Dies geschieht,
Indem er das Gesetz erfüllt, das du
Gott brachst, obgleich bei Todesstrafe dir
Von ihm gegeben, und den Tod erleidet,
Die Buße deiner Sünde sowie der
Aus ihr entsproßten Sünden. So nur kann
Genüge werden dem erhabnen Recht.
Das göttliche Gesetz erfüllt er ganz
Durch Liebe wie Gehorsam; doch die Liebe
Allein erfüllt es. Deine Strafe duldet er;
Er kommt in Fleisch zum Leben voller Schmach,
Zu Fluch und Tod, und kündet Leben allen,
Die gläubig traun, daß sein Verdienst allein,
Durch Glauben ihnen zugerechnet, nicht
Ihr eignes Tun, ob auch nach dem Gesetz,
Sie selig machen könne. Drum wird er
Gehaßt, gelästert, mit Gewalt ergriffen,
Gerichtet und zu Schimpf und Tod verdammt,
Ans Kreuz genagelt durch sein eignes Volk,
Mit Fluch getötet, er, der Leben bringt.
Doch deine Feinde heftet er ans Kreuz:
Die Satzung, welche wider dich gezeugt,
Und alle Sünde, die nun keinen mehr,
Der fest an seine Sühne glaubt, verwundet.

Er stirbt. Bald aber lebt er wieder auf;
Denn lange nicht kann über ihn der Tod
Gewalt behaupten; eh' der dritte Tag
Anhebt, sieht ihn der Morgenstern erstehn
Aus seinem Grabe, frisch wie Frührots Licht.
Sein Tod hat dich vom Tod erlöst und alle,
Die das geschenkte Leben nicht verschmähn
Und gläubig, doch auch nicht an Werken arm,
Sein Heil umfassen. Ausgetilgt ist nun
Durch seine Gottestat dein Todesurteil,
Das dich in Sünde ließ verloren sein;
Zermalmt sind Satans Haupt und seine Macht,
Zerbrochen seine Waffen Sünd' und Tod,
Und tiefer dringt ihr Stachel in sein Haupt
Als in des Siegers Ferse der des Todes,
Des zeitlichen, der die durch ihn Erlösten
Wie sanfter Schlaf ins ew'ge Leben führt. —
Nach seiner Auferstehung weilt er nur
So lang auf Erden, bis er seinen Jüngern
Mehrmals erschien; denn ihnen, die getreu
Ihn stets begleiteten, läßt er das Amt,
Zu lehren allen Völkern seine Lehre
Und sein Erlösungswerk, die Gläubigen
In Stromesflut zu taufen, als Symbol,
Daß sie von Sündenschuld zur Reinigkeit
Geläutert, ja gerüstet sei'n im Geist,
Den Tod zu sterben, den ihr Heiland starb.
Sie lehren alle Völker; denn fortan
Wird nicht bloß den von Abraham Entstammten,
Nein allen, welche seines Glaubens sind,
Das Heil gepredigt, da jedwedes Volk
In seinem Samen soll gesegnet sein. —
Als Sieger über sein' und deine Feinde
Schwingt er sich in der Himmel Himmel auf,
Ergreift den Drachen in der Luft, schleppt ihn
Gefesselt durch sein ganzes Reich, und läßt
In schmählicher Vernichtung ihn zurück.
So geht er ein zur Herrlichkeit, erhöht

Hoch über alle Namen, und sitzt wieder
Zur Rechten Gottes, bis er, wann die Welt
Zum Untergange reif ist, kommen wird,
Zu richten die Lebend'gen und die Toten:
Die Bösen zu verdammen, doch den Frommen
Im Schoß der Seligkeit zu lohnen, sei's
Im Himmel, sei's auf Erden; denn die Erde
Wird überall dann Paradies, noch weit,
Weit wonnevoller als dies Eden, fein."
Hier schwieg, ans große Ziel der Welt gelangt,
Der Engelsfürst; zu ihm dann unser Ahn,
Erfüllt von freudiger Bewundrung, sprach:
„O unermeßne, grenzenlose Güte,
Die all dies Heil aus Bösem schafft und Böses
Zum Guten wendet, wunderbarer noch,
Als da zuerst sie durch die Schöpfung Licht
Aus Finsternis berief! Ich zweifle fast,
Ob mich der Sünde noch gereuen soll,
Die ich beging und zeugte, nun ich seh',
Daß mehr des Guten draus entspringen wird:
Für Gott mehr Ehre, für den Menschen mehr
Der Gnade Gottes, weit mehr Huld als Zorn! —
Doch wenn der Heiland nun gen Himmel fährt,
Sprich, was wird aus dem Häuflein seiner Jünger,
Zurückgelassen unterm großen Heer
Der Wahrheitsfeinde? Wer geleitet sie,
Wer schützt sie dann? Wird man nicht schlimmer noch
Mit seinen Treuen wie mit ihm verfahren?"
„Gewiß!" sprach Michael. „Allein vom Himmel
Schickt er den Seinen einen Tröster zu,
Vom Vater ihm verheißen, seinen Geist,
Der tief in ihre Herzen das Gesetz
Des in der Liebe tät'gen Glaubens schreibt,
Zur Wahrheit leitet, und mit geist'ger Wehr
Sie waffnet, Satans List zu widerstehn
Und auszulöschen seine glühnden Pfeile.
Nicht Menschenfeindschaft scheuend, selbst nicht Tod,
Belohnt durch innerliche Tröstungen,

Ertragen sie so standhaft alle Martern,
Daß sie die stolzesten Verfolger oft
Zum Staunen nötigen. Derselbe Geist,
Zuerst auf die Apostel ausgegossen,
Die Pred'ger seines Evangeliums,
Sodann auf alle Gläub'gen, lehrt sie auch
Zu reden alle Sprachen, und zu tun
Die Wunder, die ihr Meister tat. Damit
Gewinnen viele sie aus allem Volk,
Die hocherfreut der Himmelsbotschaft lauschen.
Nach wohlerfüllter Sendung sterben sie,
In Schriften ihre Lehre hinterlassend
Und ihren Lebenslauf. An ihrer Statt
Stehn gier'ge Wölfe bald als Lehrer auf,
Die all die himmlischen Geheimnisse
Aus Geiz und Stolz zu schnödem Vorteil kehren
Und mit des Aberglaubens Satzungen
Das Licht der Wahrheit trüben, das allein
In jenen heil'gen Schriften rein bewahrt,
Das durch den Geist nur zu erfassen ist.
Sie nehmen Titel, Ämter, Würden an,
Bekleiden sich mit weltlicher Gewalt,
Schlau unterm Schein der geistlichen verhüllt,
Und sprechen sich allein zu Gottes Geist,
Der allen Gläub'gen gleich verliehen ward.
Gestützt auf solchen Vorwand, üben sie
Gewissenszwang mit fleischlicher Gewalt
Und durch Gesetze, welche nirgendwo
In Schriften aufgezeichnet, noch vom Geist
Ins Herz gegraben sind. Sie trachten nur,
Der Gnade Geist und sein Gefolg, die Freiheit,
Zu fesseln, und zu stürzen seine Tempel,
Die eigner Glauben in der Menschen Brust
Nicht andrer Glauben baut. Kein Irdischer
Darf wider Glauben und Gewissen sich
Unfehlbar nennen. Dennoch tun sie dies;
Woher Verfolgung über alle kommt,
Die Gott im Geist und in der Wahrheit dienen,

Indes die Mehrzahl ihm mit äußerm Dienst
Und Formelwesen zu genügen meint.
Die Wahrheit, von der Lästrung Pfeil durchbohrt,
Zieht sich zurück, und tät'ger Glaube wird
Stets seltner. So geht ihren Lauf die Welt,
Den guten Menschen feind, den bösen hold,
Ersenfzend unter ihrer eignen Last;
Bis der Erquickung Tag den Redlichen,
Der Rache Tag den Gottlosen erscheint,
Bis er, der als des Weibes Same dir
Verheißne Helfer, den du deutlicher
Als deinen Herrn und Heiland nun erkennst,
Vom Himmel kommt, um in der Glorie
Des Vaters sich zu offenbaren, Satan
Samt seinem Reich der Sünde zu zerschmettern,
Und dann aus neuen Himmeln, neuen Erden
Ein endlos Reich zu bilden, fest gebaut
Auf Liebe, Recht und Frieden, das nur Frucht
Der Wonne trägt und ew'gen Seligkeit."
Er schwieg, und Adam sprach zum letztenmal:
„Wie schnell, erhabner Seher, hat dein Wort
Die Welt durchmessen, die vergängliche,
Bis an das Ziel der Zeit! Jenseits ist nichts
Als Ewigkeit, zu der kein Auge reicht.
Wohl unterrichtet scheid' ich nun von hier,
Befriedigt im Gemüt und ausgestattet
Mit soviel Kenntnis, als ich fassen kann.
Ich Tor, der mehr erstrebt! Du lehrtest mich,
Das Beste sei, dem ein'gen Gott gehorchen,
Mit frommer Furcht ihn lieben, wandeln stets
Als sei er gegenwärtig, seine Spur
Beachten und auf ihn allein vertraun,
Der aller seiner Werke sich erbarmt,
Mit Gutem alles Böse überwindet
Und, was der Welt für stark und weise gilt,
Durch scheinbar Schwaches, einfach Schlichtes stürzt.
Auch daß um Wahrheit leiden Heldenmut,
Zum höchsten Siege führend, und daß Tod

Den Gläub'gen nur des Lebens Pforte sei,
Lehrt mich das Vorbild dessen, den ich nun
Als meinen Heiland und Erlöser preise."
Der Engel, auch zum letzten Male, sprach:
„Ist dies dein Wissen, so erreichtest du
Der Weisheit Gipfel. Höh'res hoffe nicht,
Und kenntest du der Sterne Namen all',
Des Äthers Kräft' und was geheimnisvoll
Die Tiefe birgt in Werken der Natur,
Und wären alle Schätze dein der Welt,
Dein alle Herrschaft, alle Macht! Nur füge
Auch würd'ge Taten deinem Wissen bei,
Füg' Treue, Tugend, Mäßigkeit, Geduld
Und Liebe, Nächstenliebe zu, die Seele
Von allem andern; dann geh' ohne Gram
Aus diesem Paradiese, denn du hast
Ein Paradies, ein schön'res, dann in dir! —
Laß von der Höhe göttlicher Gesichte
Uns niedersteigen nun; die Stunde mahnt
Von hier zu scheiden. Meine Wachen, sieh,
Auf jenem Hügel lagernd, harren schon
Des Aufbruchs, denn an ihrer Spitze wogt
Zum Zeichen des ein feuerflammend Schwert.
Kein Säumen mehr! Geh und weck' Eva auf!
Mit holden Träumen, glückverheißenden,
Hab' ich auch sie beruhigt und ihr Herz
Ergebungsvoll gestimmt. Zu rechter Zeit
Teil' ihr was du von mir gehört hast mit,
Auf daß ihr Glaube sich befestige
An die Erlösung, die aus ihrem Samen,
Des Weibes Samen, aller Menschheit kommt.
So lebt — und lange leben werdet ihr —
In einem Glauben beide, zwar betrübt
Ob früh'rer Sünde, doch weit mehr erfreut
Bei dem Gedanken an das sel'ge Ende!"
Sie stiegen abwärts. Unten angelangt,
Lief Adam zu der Laube schnell voraus,
Wo Eva schlummernd lag. Sie war schon wach,

Und mit beherztem Wort empfing sie ihn:
„Ich weiß, woher du kommst, wohin du gehst;
Denn Gott ist auch im Schlaf, und Träume reden;
Er sandte günst'ge mir, ein großes Glück
Verkündend, da von Gram und Kummer matt
Ich eingeschlummert war. Jetzt führe mich!
Du findest mich nicht säumig. Mit dir gehn
Heißt hier verweilen; ohne dich hier weilen
Heißt wider Willen von hier gehn. Denn mehr
Als alles giltst du mir, als jeder Ort,
Du, der durch meine Schuld Verbannung teilt.
Noch einen Trost nehm' ich mit mir: durch mich
(So hoch ward ich — Unwürd'ge ich! — begnadet!)
Durch mich, von welcher alles Unheil kam,
Kommt der verheißne Samen, alles Heil!"
Also sprach unsre Mutter. Wohlgefällig
Hört' Adam sie, doch schwieg er. Schon zu nah
Stand ihm der Engelsfürst; und von dem Hügel,
Wo sie gelagert waren, zogen jetzt
In lichten Reihn die Cherubim herab,
Als flüchtig Luftgebild den Boden streifend,
Sowie dem Fluß entstiegner Abendnebel
Sich übers Moor dehnt und dem Ackersmann,
Der heimwärts geht, sich an die Fersen hängt.
Hoch loderte, ein grimmiger Komet,
Vor ihrem Zuge Gottes Flammenschwert,
Und sengend heiß wie Libyens Wüstendunst
Begann die milde Luft zu glühn. Der Engel
Nahm eilig unser zögernd Elternpaar
An seine Hand; geleitete sie schnell
Durchs Tor im Osten, dann den Fels hinab
Bis unten an die Ebne, und verschwand.
Umschauend sahn sie, ach, das Paradies —
Ihr Wonnesitz noch eben — überwogt
Von Glut und Flammen, und das Tor umdrängt
Von feur'gen Schreckgestalten. Unwillkürlich
Vergossen sie da Tränen, die jedoch
Bald wieder trockneten. Der Erde Raum

Vor sich zur Wahl des neuen Wohnorts dar,
Und Gottes Vorsehung war ihr Geleit.
So nahmen, Hand in Hand, mit Wanderschritten
Durch Eden langsam, still sie ihren Weg.

Anmerkungen.

Erstes Buch.

V. 6. Die Muse, die den Dichter begeistern soll, ist speziell die Muse, die die hebräischen Propheten und Richter begeisterte, so den Moses, als er die Herden auf dem Berge Horeb weidete, und der Herr ihm im feurigen Busche erschien, und später, als er auf Sinai mit ihm vierzig Tage lang verkehrte und von ihm die Gesetze erhielt; dieselbe Muse, die später David und die Propheten am Bach Siloah in der Nähe des Tempels zu Jerusalem begeisterte.

V. 13. Der vom Dichter geplante Sang soll sich noch über den Aonischen Berg = den Berg Helikon in Griechenland, der sonst als Musensitz galt, erheben, d. h. er unterfängt sich, einen gewaltigeren Stoff zu meistern.

V. 67. „Noch Hoffnung" erinnert an die Überschrift des Eingangs von Dantes Hölle: „Laßt alle Hoffnung draußen, ihr, die ihr eingeht."

V. 73. „Des Weltalls Mittelpunkt" ist hier die Erde. Siehe unsere Einführung und die dazu gehörigen Diagramme.

V. 80. „Beelzebub" (wörtlich „Fliegengott") galt als einer der bedeutendsten Götter in Palästina.

V. 82. Die wörtliche Bedeutung des Namens Satan ist Feind.

V. 198. Die Titanen waren nach der Mythologie der alten Griechen die Söhne der Ge (Erde) und des Uranos (Himmel). — Als die Götter im Kampfe gegen die Giganten, andere Söhne der Ge, Sieger geblieben waren, ließ sich Ge, um einen neuen Götterfeind zu gebären, vom Tartaros umarmen und gebar den furchtbaren Typhon, ihren stärksten Sohn, von ungeheuerer Größe. — Briareus wird vom Dichter als ein Vertreter der Riesen (Giganten) genannt, die sich gegen die olympischen Götter erhoben. — Nach Tarsus in Cilicien verlegt der Dichter Pindar den Aufenthaltsort des Typhon.

V. 201. Leviathan, ein Seeungeheuer, das z. B. im Buche Hiob erwähnt wird, wird von den einen auf den Walfisch, von

den anderen auf das Krokodil gedeutet. Wegen des Ortes seines Vorkommens muß er hier als der Walfisch gedeutet werden. Siehe auch Siebentes Buch 413—416.

V. 231. Pelorus, ein Vorgebirge von Sizilien, und zwar an dessen Nordostspitze.

V. 239. „Der stygschen Flut". Der Styx war der Hauptfluß der Unterwelt bei den Griechen.

V. 287. „Der toskanische Künstler" ist der berühmte Physiker Galileo Galilei (1564—1642), dessen Bekanntschaft Milton in Italien gemacht hatte, und den er hier besonders wegen seiner Erfindung des Fernrohrs feiert.

V. 288. Valdarno (Val d'Arno) = das Tal des Arno, an dem Florenz liegt. Fiesole, ein Hügel nordöstlich von Florenz.

V. 303. Vallombrosa, ein liebliches Tal in der Nähe dieser Stadt, wo Milton vielleicht einige Zeit verweilt hat.

V. 304. Hetrurien ist Toskana.

V. 305. Orion, nach altgriechischer Auffassung ein unermüdlicher Jäger, nach seinem Tode unter die Sterne versetzt. Nach den Alten begann mit dem Untergang dieses Gestirns in den südlichen Gegenden eine Zeit stürmischen Wetters. Siehe Il Penseroso, V. 124.

V. 307. Busiris, ein den Fremden besonders feindlich gesinnter ägyptischer König. Milton überträgt seinen Namen auf den die Israeliten verfolgenden Pharao.

V. 308. Memphis, die alte ägyptische Stadt, steht hier für das Land selbst.

V. 339. Amrams Sohn = Moses. Vgl. 2. Buch Moses 6, 16—20.

V. 392. Moloch (im Hebräischen = König, Herrscher) ist ein vorzugsweise von den Ammonitern verehrter Gott, dem sogar Salomo später in der Nähe des Tempelhügels Moriah einen Tempel baute, dessen Standort von Milton (V. 402) Schandberg genannt wird.

V. 404—405. Ghe-Hinnom war ursprünglich ein liebliches Tal östlich von Jerusalem, wurde aber, weil zu dem Götzentempel gehörig, später unter den frommen Königen zur Ablagerungsstätte alles Unrats der Hauptstadt, daher jetzt Gehenna = Hölle.

V. 406. Chemos, eine Gottheit der Moabiter, in deren Gebiet daher die genannten Orte zu suchen sind.

V. 411. „Harz'ger See" ist das Tote Meer, wegen seines Asphaltgehalts hier so genannt.

V. 418. Siehe 2. Buch von den Königen 23, 8—14 (zugleich für V. 404—405).

V. 422. Aſtaroth, Aſtarte war eine vorzugsweiſe von den Syrern verehrte weibliche Gottheit.

V. 446. Thammuz, ebenfalls eine ſyriſche Gottheit. Nach der Sage war Thammuz von einem wilden Eber im Libanon zerriſſen worden. Da nun das Gewäſſer des Flüßchens Adonis, das vom Libanon in der Nähe von Byblos ins Meer ſich ergießt, zu einer gewiſſen Zeit des Jahres rot floß, ſo brachte die Sage dieſen Umſtand mit dem Tode des Thammuz in Verbindung und behauptete, daß deſſen Blut von neuem flöſſe. So entſtand in Byblos in Phönizien die Gewohnheit ſeitens der Frauen, dieſen Umſtand zu feiern einmal durch Klagen über ſeinen Tod und durch Freudenausbrüche über ſein Wiedererſcheinen. Dieſe phöniziſche Sage wanderte auch nach Griechenland und wurde hier zur Adonisſage.

V. 455. „Schaute — ſelbſt Ezechiel". Siehe Prophet Heſekiel 8, 13—16.

V. 462. Dagon, der Hauptgott der Philiſter, eine Gottheit des Meeres; ſiehe auch Miltons Simſon an verſchiedenen Stellen.

V. 467. Rimmon, ein anderer ſyriſcher Gott, vorzugsweiſe in Damaskus verehrt. Der Ausſatzkranke, der ſeinem Dienſte untreu wurde, war Naeman (2. Buch von den Königen 5). Über Ahas ſiehe ebenda 16, 10—20.

V. 478. Bekanntlich wurden die ägyptiſchen Götter in allerlei Tiergeſtalten dargeſtellt.

V. 483. Der Dichter nimmt an, daß die Iſraeliten das goldene Kalb vermittelſt des aus Ägypten mitgebrachten Goldes gegoſſen hatten.

V. 485. „Zwiefach ſündigte ſein König", nämlich Jeroboam (1. Buch von den Königen 12, 26—33).

V. 495. „Die Söhne Elis", ſiehe 1. Buch Samuelis 2, 12—22.

V. 503. „Sodoms Straßen", ſiehe 1. Buch Moſis 19, 1—11 und Buch der Richter 19, 22—25.

V. 508. „Javans Stämmen". Javan war der vierte Sohn Japhets, von dem die kaukaſiſche Raſſe, vor allem die Griechen, ſtammen.

V. 514. Die Inſel Kreta diente wohl als Hauptvermittelung orientaliſcher Kultur an Griechenland. Ida iſt ein Berg auf Kreta.

V. 515—518. Der Berg Olymp in Theſſalien, Delphi in der Landſchaft Phokis und Dodona in Epirus waren die älteſten und berühmteſten Stätten griechiſcher Götterverehrung.

V. 519. Wenn der Dichter ſchon die umfaſſende griechiſche Götterlehre mit wenigen Namen abfindet, ſo iſt die Theogonie der

westlicher gelegenen Kulturvölker durch die Flucht des Gottes Saturn nach Italien, von der Vergil in seiner Aeneis (VIII, 319—320) erzählt, gar bloß angedeutet.

V. 534. Der Name des Teufels Azazel wird von einigen übersetzt und gedeutet als „tapfer auf dem Rückzuge".

V. 550. Die dorische Musik und Dichtkunst hatte einen ernsteren und strengeren Charakter als beispielsweise die Lydische oder Phrygische. Die Schlachtgesänge des Spartaners Tyrtaeus waren z. B. im dorischen Dialekt verfaßt und in dorischer Musik komponiert.

V. 575—576 spielen auf den Krieg der sagenhaften Pygmäen, eines Zwergvolkes in Äthiopien, mit den Kranichen an.

V. 576—587 nennen eine Anzahl in der Sage berühmter Kämpfe: den Krieg der Giganten mit den Göttern in Phlegra in Mazedonien, den Trojanischen Krieg; den Krieg der Sieben gegen Theben; die Kämpfe König Artus von Britannien; den Krieg Karls des Großen gegen die Sarazenen im Morgenland (Damaskus) oder in Spanien, in welchem letzteren der tapfere Roland bei Roncesvalles nicht weit von Fontarabbia fiel.

V. 739. Ausonien = Italien. Den Mammon als Gott des Reichtums an Geld und Gut identifiziert der Dichter mit dem griechisch-italischen Gotte Mulciber (Vulkan), der die Metallschätze des Bodens zu verarbeiten lehrte.

V. 756. Das Wort Pandämonium (= Wohnsitz oder Vereinigung aller bösen Geister) scheint Milton zuerst nach dem Muster von Pantheon (Wohnsitz oder Tempel aller Gottheiten) gebildet zu haben.

Zweites Buch.

V. 2. Ormus, eine Insel im Persischen Meerbusen.

V. 76, 77. Nach der Annahme des Dichters unterliegen die Engel nicht dem Gesetze der Schwerkraft, sie sind daher auch nicht in die Hölle „gefallen", sondern „gestürzt" worden.

V. 112. „Manna". Die Manna der Bibel ist wahrscheinlich eine Gattung der Flechten, und zwar Lecanora esculenta, kleine, süßlich schmeckende Körnchen, die oft vom Winde weit fortgetragen werden.

V. 299—309. Hierzu macht Masson die scharfsinnige Bemerkung, daß es zweifellos des Dichters Absicht gewesen sei, in den vorhergegangenen Reden der aufgetretenen Dämonen, bezüglich ihren Rat- und Vorschlägen, drei gewöhnliche Typen staatsmännischen Verhaltens unter den Menschen dichterisch darzustellen. Von diesen Staatsmännern und Staatsleitern schlagen die einen

das Verfahren Molochs ein, welches darin besteht, an kühne Unternehmungen ohne Rücksicht auf den Ausgang heranzugehen; die anderen lassen sich Belial zum Vorbilde dienen und fügen sich träg und schlaff, die Befriedigung der Sinnlichkeit vorziehend, in das Unvermeidliche, andere endlich sehen gleich Mammon das einzige Heil in der Anhäufung weltlichen Besitzes.

V. 530. Die Olympischen Spiele fanden zu Olympia in der Landschaft Elis in Griechenland zu Ehren des Zeus statt, die Pythischen zu Delphi in Phokis zu Ehren des Pythischen Apollo.

V. 539. über Typhon siehe 1. Buch V. 198.

V. 542. Der Alcide ist Herakles (Herkules), der, als er das ihm von seiner Gemahlin geschenkte, mit dem vergifteten Blute des Nessus getränkte Hemd angezogen, in rasendem Schmerze den Boten, der ihm jenes überbracht hatte, Lichas, in das Euboeische Meer stürzte. Die Eroberung von Öchalia war seine letzte Heldentat gewesen.

V. 577. Man beachte, wie der Dichter diese Flüsse zu beleben weiß durch Deutung ihrer Namen.

V. 592. Damiata (Damiette) ist eine ägyptische Stadt an der östlichsten Nilmündung; der Berg Casius (heute Kap Kareroon) liegt weiter östlich an der Küste; in der Nähe befindet sich der „Sumpf Serbonis" (See Serbonis).

V. 614. Tantalus, ein sagenhafter griechischer König von göttlicher Abkunft, ein Liebling des Zeus und in dessen Umgang zugelassen, erwies sich des in ihn gesetzten Vertrauens unwürdig, indem er die göttlichen Geheimnisse an die Menschen verriet, und wurde dafür gestraft, indem er in der Unterwelt, bis an den Hals im Wasser stehend, sich vergeblich bemühen mußte, die über ihm hängenden, aber stets zurückweichenden Früchte zu erhaschen und von dem ebenfalls zurückweichenden Wasser zu trinken. Dem Gebildeten ist die Sage vertraut aus Goethes Iphigenie.

V. 641. Das Äthiopische Meer ist der Indische Ozean auf der Seite, wo er Afrika bespült.

V. 655. Cerberus, der die Pforten der griechischen Unterwelt bewachende furchtbare Hund mit vielen Köpfen.

V. 659—661. Szylla, jetzt bekanntlich ein Meeresstrudel zwischen Italien und Sizilien, war nach der griechischen Sage ursprünglich eine Nymphe, die beim Baden von der tückischen Göttin Circe am unteren Teil ihres Körpers in einen Hund verwandelt wurde. Trinakria ist Sizilien wegen seiner dreieckigen Gestalt.

V. 709. Ophiuchus (= Schlangenträger) ist ein ausgedehntes Sternbild am nördlichen Himmel.

V. 752—760. Die Geburt der Sünde aus dem Haupte Satans

ist eine Anlehnung des Dichters an die griechische Mythe von der Geburt der Minerva aus dem Haupt des Zeus.

V. 882. Erebus, einer der Namen für die Unterwelt der Griechen.

V. 904. Barca und Cyrene sind Städte in Nordafrika, östlich der großen Syrte.

V. 922. Bellona, die Verkörperung des Kriegs, die mordende Kriegsgöttin und Städteverwüsterin.

V. 945. Die Arimaspen waren nach der alten Sage ein im Szythenland lebendes Volk von einäugigen Menschen, die, vorzugsweise bemüht, der Erde ihr Gold zu entreißen, darüber beständig Kämpfe mit Greifen, die halb Adler halb Löwen waren, zu bestehen hatten.

V. 964. Die Erklärer Miltons geben im Anschluß an die Mythologen die bekannte Erklärung, daß Hades und Orkus Namen für die Unterwelt sowie ihren Beherrscher Pluto seien. Da aber der Dichter beide Namen mit „und" verbindet, so kann natürlich nicht bloß eine Person gemeint sein. Vielleicht ist im Text statt and (und) or (oder) zu lesen. Demogorgon war ein unheimliches, furchtbares Wesen, dessen Sitz ebenfalls die Unterwelt war und das als die Ursache alles unerklärbaren Unheils galt; die Dichter des Altertums spielen nur selten und in geheimnisvoller Weise auf dieses Wesen an. Erst Lactantius, ein lateinischer Kirchenschriftsteller aus dem vierten Jahrhundert spricht eingehender darüber. Auch Spenser in seiner Faery Queen (Feenkönigin) macht Gebrauch von dieser furchtbaren Gestalt.

V. 988. Anarch = Unruhstifter.

V. 1017. Argo ist das Schiff, nach dem die Argonauten genannt sind und in dem diese zur Eroberung des Goldenen Vlieses nach Kolchis fuhren.

V. 1047. Das Empyreum = der Feuerhimmel, der höchste Himmel, als Aufenthalt Gottes und seiner Engelscharen.

Drittes Buch.

V. 1—55. Der Dichter, der bis jetzt mit seiner Schilderung in den dunklen Tiefen der Hölle und des Chaos geweilt hat, wendet sich jetzt der lichten Oberwelt zu. So erklärt sich seine herrliche Apostrophe an das Licht, die in eine ergreifende Schilderung seiner eigenen Blindheit ausmündet. Vergleiche dazu des Dichters Sonett Nr. 12.

V. 17. Orpheus, ein Sänger der griechischen Mythenzeit.

V. 95—131 sind besonders wichtig für Miltons philosophische oder theologische Ansichten.

V. 352. Amaranthus bedeutet „unverwelklich".

V. 431. Imaus ist der westliche Teil der Himalayakette.

V. 437. Die Landschaft Sericana liegt zwischen dem Imaus und China.

V. 438. Wir wissen nicht genau, wo Miltons Belesenheit etwas über die leichten, weil aus Bambus hergestellten, Wagen der Chinesen, die durch ein oder zwei aufgerichtete Segel auch vom Winde auf den harten und glatten Landstraßen fortgetrieben werden können, gefunden hat; sein Bericht wird aber von neueren Reisenden bestätigt.

V. 467. Sennar, bei Luther Sinear.

V. 471. Empedokles, ein sizilischer Philosoph, etwa 444 v. Chr.

V. 473. Kleombrotus, ein Schüler des Plato aus Ambracia in Epirus, soll nach der Lektüre von Platons Phaedrus, der von der Unsterblichkeit der Seele handelt, Selbstmord begangen haben, um so schneller des Elysiums teilhaftig zu werden.

V. 510—515. Der bekannte biblische Bericht: 1. Buch Moses 28, 12.

V. 535. Paneas, am Fuß des Berges Hermon, neben der Quelle des Jordan, später Cäsarea Philippi genannt.

V. 536. Beersaba, der südlichste Punkt Palästinas, wie Paneas (Dan) der nördlichste.

V. 558. „Vliesgestirn" ist der Widder.

V. 569. Andromeda, ein Sternbild am nordwestlichen Himmel.

V. 598. „Steine — auf Aarons Brustschild". Siehe die Erläuterung zum Wiedergewonnenen Paradies, 3. Buch, 13—14.

V. 603. Hermes ist hier das Quecksilber, nach dem römischen Namen jenes häufig auch Merkur genannt; „binden", nämlich an Metalle, und dadurch festmachen.

V. 604. Proteus war ein Meergott, der wegen seiner Verwandlungsfähigkeit schwer zu fassen war. Er steht hier wohl für das Urelement, das die Alchimisten so eifrig zu finden bemüht waren.

V. 623. „Den Engel, den Johannes in der Sonne sah" bezieht sich auf die Offenbarung St. Johannis 19, 17.

V. 742. Niphates ist eine hohe Gebirgskette in Armenien, in deren Nähe man den Ort des Paradieses verlegt.

Viertes Buch.

V. 126. „Assyriens Berg" ist das am Ende des vorigen Buches genannte Niphatesgebirge, insofern Armenien mit in Assyrien eingeschlossen gedacht wird.

V. 163. Saba, eine Stadt in Arabia Felix (glücklichen Arabien).

V. 168—171. Siehe das Buch Tobias Kap. 6—8, insbesondere Kap. 8, 2—3.

V. 196 „wie ein Rabe". Im Original steht cormorant Seerabe, Scharbe, Kormoran, der als besonders gefräßig gilt. Warum der Dichter den Satan gerade diese Gestalt annehmen läßt, hat meines Wissens erst K. Elze (Grundriß der englischen Philologie. Halle 1887. S. 41—42) dargetan. Nach ihm ist für Shakespeares und Miltons Zeit der Kormoran das typische Sinnbild der Gierigkeit. Darin liege die Ähnlichkeit mit dem Teufel, der ja auch danach trachte, alle Menschen zu verschlingen. Er beweist diese Auffassung durch das Vorhandensein einer kleinen Schrift des sogenannten „Wasserdichters" John Taylor mit dem Titel: The Water-Cormorant his Complaint: against a Brood of Land-Cormorants. Divided into fourteene Satyres (1622) (= Des Wasserkormorans Klage gegen eine Brut von Landkormorans, in 14 Satiren). Unter den Landkormorans werden z. B. aufgeführt: ein Jesuit; ein Separatist, ein Treuhandmeineidiger, ein Trunkenbold; ein verschwenderischer Stutzer; ein Erpresser usw., in der vorletzten Satire wird der Teufel selbst herbeigezogen, und von ihm heißt es: Diese (Landkormorane) und noch weitere mehr schlingen wie eitle Toren, und er (der Teufel) schlingt sie seinerseits usw.

V. 210. Die Gegend, in der das Paradies gedacht wird, reichte von der Stadt Auran in Mesopotamien bis Seleucia im Osten. Telassar wird von dem alten Geographen Ptolemäus nach Babylonien verlegt.

V. 214. Eden soll gleichbedeutend mit Aden sein und „Sanftheit, Entzücken, Ruhe" bedeuten.

V. 266—267. Pan, der wichtigste Naturgott, die Verkörperung des Naturganzen; die Horen sind die Göttinnen der regelmäßig wiederkehrenden Naturordnung, der Jahreszeiten und ihres Wechsels; die Grazien (griechisch Charitinnen) die Göttinnen des Reizes und der Blüte aller sinnlichen Erscheinung, der Heiterkeit, Schönheit und Anmut, zunächst in der Natur, aber auch in menschlicher Sitte und Lebensweise.

V. 268—272. Zu Enna (Henna) auf Sizilien war es, wo der Göttin Ceres Tochter Proserpina beim Blumenpflücken von Pluto, dem Gotte der Unterwelt geraubt und in sein Reich entführt wurde, so daß ihre Mutter die ganze Erde durchzog, um sie zu suchen.

V. 272. Daphnes Hain lag in der Nähe der syrischen Stadt Antiochia und war dem Apollo heilig.

V. 273. Der Begeisterungsquell Kastalia, aus dem die Dichter schöpften, entsprang am Parnassus; nach dem Original aber wäre ein ebenso genannter Quell in der Nähe der Stadt Orontes gemeint, was unsere Übersetzung verwischt hat.

V. 275. „Das Eiland, umwallt vom Triton" ist eine kleine Insel im Tritonsee an der Nordküste von Afrika.

V. 279. Rhea war die Gattin des Gottes Saturn und Jupiters Stiefmutter.

V. 280. Amara oder Amhara auf dem Hochland von Abyssinien.

V. 500. Hera (Juno), die Gemahlin des Zeus.

V. 600. Hesperus = Abendstern.

V. 607. Luna = Mond.

V. 714—719. Nach der griechischen Sage hatte der Titan Japetus zwei Söhne: Prometheus und Epimetheus. Zur Bestrafung des Prometheus, der den Göttern zum Besten der Menschen das himmlische Feuer gestohlen hatte, schuf Zeus das erste Weib, genannt Pandora (= die mit allen Gaben Ausgestattete) und sandte sie auf die Erde. Sie trug eine Büchse mit sich, in der alle Übel der Welt enthalten waren, für den bestimmt, der die Pandora zur Gattin wählen würde. Prometheus verschmähte sie, aber Epimetheus ließ sich betören, und nun verbreiteten sich aus der Büchse der Pandora die darin enthaltenen Übel über die bis dahin glückliche Menschheit.

V. 776—777. Die Nacht ist der Schatten der Erde, der gleich einem Kegel von Finsternis in das Weltall hinaus, und zwar in den der Sonne gegenüberliegenden Teil, geworfen wird, und dieser Schatten bewegt sich natürlich mit dem scheinbaren Laufe der Sonne.

V. 987. „Der Teneriff" ist der Pik von Teneriffa.

V. 994. Der Gedanke des Dichters, dem Höchsten eine Wage zu geben und in ihr den Ausgang unsicherer Ereignisse abwägen zu lassen, ist zweifellos eine Anlehnung an eine bekannte Stelle im Homer, wo Zeus in einem ähnlichen Falle ähnlich verfährt.

Fünftes Buch.

V. 7. „Auroras Fächer": Aurora, die Morgenröte, pflegt eine Luftbewegung im Gefolge zu haben, die dieselbe Wirkung ausübt wie ein Fächer.

V. 16. Flora, die Blumengöttin, hier als Vertreterin der Pflanzenwelt selbst.

V. 166. „Du schönster Stern", nämlich der Planet Venus, der bei den Alten als Morgenstern Phosphorus (Lichtbringer), als Abendstern Hesperus (Bringer des Abends) hieß.

V. 177. „Fünf Wandelsterne", nämlich Planeten, deren zu Miltons Zeit nur fünf bekannt waren: Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn. Da der Dichter die Venus bereits in ihrer Eigenschaft als Morgenstern genannt hatte, so hätte er eigentlich nur von vier sprechen dürfen.

V. 178. „Nicht klanglos" bezieht sich auf die von Pythagoras angenommene Musik der Sphären, siehe auch hier V. 621—627.

V. 220—223. Abermalige Anspielung auf das Buch Tobias. Siehe Verlorenes Paradies IV, 168—171.

V. 262—263. Eine abermalige Erwähnung des italienischen Physikers und Astronomen Galilei. Siehe Verlorenes Paradies I, 287.

V. 264. Delos und Samos, zwei Inseln an der Ostküste Griechenlands, zu den Zykladen (wegen ihrer nahezu kreisförmigen Lage so genannt) gehörig.

V. 272—274. Über den Phönix siehe auch Simson der Kämpfer V. 1700.

V. 285. „Dem Sohne Majas" = Hermes oder Merkur, der zur Beflügelung seines Laufes ebenfalls an den Füßen kleine Flügel trug.

V. 340. Pontus = das Schwarze Meer.

V. 341. „Wo Alcinous geherrscht", nämlich auf der Phäakeninsel Scheria, das vielleicht mit Corcyra (heute Korfu) identisch war.

V. 345. Met = Honigtrank oder überhaupt einen Trank aus dem süßen Inhalt gewisser Beeren.

V. 346. „Süße Milch", wie deren z. B. die Mandel enthält.

V. 378. Pomona, die Göttin der Baumfrüchte bei den Römern.

V. 381—382. Die drei Göttinnen, die auf dem Berg Ida sich dem Hirten Paris vorstellten, um von ihm zu erfahren, welcher von ihnen er den Preis der Schönheit zuerkennen würde, waren Juno (Hera), Minerva (Athene) und Venus (Aphrodite).

V. 586. „Kohorten", bei den Römern ein Truppenkörper von etwa 500 Mann Stärke; hier einfach gleich Scharen.

Sechstes Buch.

V. 230. Legion, ebenfalls der Name eines Truppenkörpers bei den Römern, in Stärke von 10 Kohorten.

V. 761. Über Urim siehe Wiedergewonnenes Paradies III, 13—14.

Siebentes Buch.

V. 1—4. Der Dichter ist im Zweifel, ob er die Muse, um deren Beistand er fleht, richtig mit dem Namen Urania benennt. So hieß sie zwar bei den Griechen, aber der Dichter hatte sich ja eine Leistung vorgesetzt, die sich über den griechischen Dichterberg erheben sollte. (Siehe 1. Buch, Vers 6—16.)

V. 18. Bellerophon oder Bellerophontes wurde von einem Feinde gegen die Chimära, ein Ungeheuer mit drei Leibern und drei Köpfen geschickt, um durch dieses umzukommen, besiegte es aber, auf dem geflügelten Rosse Pegasus sitzend. Als dieses Roß dann, seiner Natur folgend, sich zum Himmel aufzuschwingen suchte, stürzte der erzürnte Zeus seinen Reiter auf die Erde, dieser, der wenig Schaden genommen, irrte nun dort umher auf dem Aleischen Gefild, was von keinem Kommentar befriedigend erklärt wird. Aleisch soll heißen = das Gefilde des Umherirrens (Homer, Ilias VI, 201). Ich ziehe vor, an eine bestimmte Örtlichkeit zu denken, nämlich an Alea in Arkadien.

V. 25—26. Eine ergreifende Anspielung des Dichters auf seine Lage nach der Restauration.

V. 33—36. Der Barde ist der mythische Sänger Orpheus, auf dessen Geschick schon im Lycidas angespielt wurde (V. 58). Die englischen Erklärer sehen aber hier zugleich eine Anspielung auf die Wüstlinge am Hofe Karls II., von denen der Dichter ein ähnliches Schicksal mindestens zu befürchten hatte.

V. 375. Die Plejaden, ein schon den Alten sehr bekanntes und wichtiges Sternbild; ihr Aufgang eröffnete den Sommer, ihr Untergang den Winter und damit Anfang und Ende der Schiffahrt.

V. 467. Unze ist die seltenere Bezeichnung des Jaguars.

V. 470. „Behemoth, das dickste Landtier" ist hier der Elefant, während er im Buche Hiob das Nilpferd bedeutet.

V. 485. „Emse" = Ameise.

V. 497. „Mit fürchterlicher Mähne". Bei alten Dichtern erscheinen Schlangen oft gemähnt.

Achtes Buch.

V. 134. Rhombus bedeutet hier, den englischen Erklärern zufolge, soviel wie „Umschwung, Umdrehung".

V. 631. „Hesperiens grüne Inselwelt" sind die Kap Verde-

schen Inseln, der äußerste Teil der den Alten bekannten Welt im Westen.

Neuntes Buch.

V. 13. Abermals fühlt sich der Dichter, einem inneren Drange gehorchend, veranlaßt, die Erhabenheit seines Stoffes über den anderer großer Epiker (Homer und Virgil) zu betonen. Die Verfolgung des Hektor durch Achilles um die Mauern Trojas ist eine Episode der Ilias; der Zorn Neptuns gegen Odysseus verlängerte dessen Irrfahrten und bildet eins der Motive der Odyssee; der Zorn der Juno gegen den Aneas, den Sohn der Aphrodite (Cythere) und des Anchises, bildet ein Motiv der Aneis des Virgil.

V. 77. Satan war in südnördlicher Richtung über den Euxinus (Schwarzes Meer), den See Maeotis (Asowsches Meer) bis zum Flusse Ob, der nach Norden fließt, in westöstlicher Richtung vom syrischen Flusse Orontes zum Isthmus von Darien, und auf der entgegengesetzten Halbkugel bis nach Indien gestreift.

V. 387. Delia ist Artemis (Diana), weil gleich ihrem Bruder Apollo auf der Insel Delos geboren.

V. 393. Pales war eine römische Gottheit der Hirten und Herden.

V. 394. Vertumnus war der Gott des Wechsels der Jahreszeiten.

V. 395. Ceres war vorzugsweise die Göttin des Ackerbaus.

V. 439—440. „Die Fabelgärten des Adonis". Von solchen weiß die klassische Mythologie nichts, nur der römische Naturforscher Plinius erwähnt sie als ein Weltwunder. Die zugrunde liegende Tatsache ist aber einfach die, daß zu Ehren des von einem Eber getöteten und wieder ins Leben zurückgerufenen Jünglings Adonis die Frauen ein Fest feierten und dabei Töpfe mit Blumen umherzutragen pflegten. — Die Gärten des Alkinoos dagegen, des Königs von Scheria, dem Lande der Phäaken, der den Odysseus („Laertes' klugen Sohn") gastfreundlich aufnahm, werden bei Homer als besonders schön gepriesen.

V. 443. Über Salomo vgl. in diesem Falle das Hohelied Salomonis 6, 2.

V. 505. Cadmus und seine Gattin Hermione (richtiger Harmonia) baten, alt geworden, die Götter, sie in Schlangen zu verwandeln.

V. 506. Asklepios (Aesculap), der Gott der Heilkunde, war nach der griechischen Mythe in Schlangengestalt von Epidaurus nach Rom gegangen, als dort eine Seuche wütete.

V. 508—509. Nach der Mythe hatte sich Zeus sowohl der Mutter

Alexanders des Großen, Olympias, wie auch der Mutter des großen Scipio Africanus in Schlangengestalt genaht.

V. 1060—1062. Siehe Miltons eigene Dichtung dieses Namens, besonders V. 535—540.

V. 1100—1112. Der Dichter legt anscheinend Wert darauf, daß wir den von dem ersten Menschenpaar seiner Blätter wegen gesuchten Feigenbaum nicht mit dem allgemein bekannten Feigenbaum, der seiner Früchte wegen gesucht wird, verwechseln. Wenn aber Milton meint, daß die Blätter jenes indischen Feigenbaums, der nur wegen der Ähnlichkeit seiner Früchte mit denen des echten Feigenbaums so heißt, groß wie Amazonenschilde seien, so befindet er sich im Irrtum. Sie sind vielmehr eher klein zu nennen.

Zehntes Buch.

V. 290—296. Kronos' Meer ist das Eismeer; die Fabelfurt ist die langgesuchte und langvermutete nordwestliche Durchfahrt; mit Petschora ist das Delta dieses Flusses am nördlichen Eismeer gemeint; Cathai ist China; die Insel Delos soll nach der Mythe anfangs schwimmend gewesen sein und erst nach der Geburt der Zwillinge Apollo und Artemis einen festen Standort erhalten haben.

V. 297. Der Anblick der Gorgo (Medusa) versteinerte infolge des Entsetzens, das er einflößte.

V. 308. „Der Memnonische Palast", weil der Grieche Herodot die Residenz der Perserkönige, Susa, Memnonia genannt hat.

V. 328. Zentaur und Skorpion sind zwei Sternbilder.

V. 431. Hier haben wir es mit Beispielen aus der neueren Geschichte zu tun, die Milton trotz seiner Blindheit mit Hilfe von Freunden oder Gehilfen sich durch Landkarten verdeutlicht haben muß. Die Russen waren in ihrem Vordringen nach Osten bis Astrachan gekommen und dabei in häufige Kämpfe mit den östlichen Völkern, z. B. den Tataren, geraten. Auch Persien, damals von der Suffavee-Familie regiert (woraus nachmals Sophi wurde), hatte sich gegen die Nachbarn zu behaupten, besonders die Ottomanischen Türken, welche letztere in Syrien und ganz Kleinasien herrschten. Tauris (Tebreez) war die von der Suffavee-Familie gewählte Residenz; Casbin (Casveen) lag südöstlich davon.

V. 527. Ophiusa (= die schlangenreiche) hießen mehrere kleine Inseln; hier könnte eine der Pityen, südöstlich von Spanien, gemeint sein (Formentera). Nachdem Perseus der furchtbaren Gorgo das Haupt abgeschlagen, trug er es durch die Luft dahin.

Aus den herabfallenden Blutstropfen entstanden in Libyen die zahlreichen Schlangen.

V. 530. Nach der Deucalionschen Flut entstand aus dem zurückgebliebenen Schlamm der ungeheuere Drache Python, der nachher von Apollo erschlagen wurde.

V. 559 „der Megäre Haupt" = das der Gorgo oder Medusa.

V. 560—566. Die Sodomsäpfel sind von schönem Aussehn, aber von staubigem, aschenartigem Inhalt.

V. 579—584. Nach der ältesten griechischen Theogonie (Götterentstehungslehre) waren Ophion und Eurynome die ältesten Götter und wurden verdrängt von Kronos und Rhea (Saturn und Ops).

V. 651—656. Nach dem Willen des Dichters sollen wir annehmen, daß die jetzige Stellung der Erde im Weltenraume erst eine Folge des Sündenfalls ist. Vor diesem lag die Ekliptik (der scheinbare Weg, den die Sonne zurücklegt) in einer Ebene mit dem Erdäquator. Die Verschiebung mochte auf zweifache Weise erfolgt sein, entweder durch Verschiebung der Sonnenaxe oder die der Erdaxe.

V. 657—659. Steht ein Planet im Winkel von 60 Grad zu einem anderen, so ist sein Aspekt (Anblick) gesechst; wenn von 90 Grad, dann geviert; wenn von 120 Grad, dann gedritt; wenn von 180 Grad, dann steht er ihm gegenüber (in Opposition). Für den kleineren Planeten war dann die jeweilige Stellung, nach der Astrologie, von mehr oder weniger schlimmen Folgen begleitet. Standen sie in Konjunktion, d. h. unter demselben Winkel, so war dies von keinem Gewicht. „Gedritt" und „gesechst" galten als günstige Stellung, „geviert" und „in Opposition" als ungünstig.

V. 669. „Mehr denn 20 Grade", bekanntlich genau $23^1/_2$ Grade.

V. 673. „Gleicher" = Äquator.

V. 674. „Spartanische Zwillinge" sind das Sternbild Kastor und Pollux.

V. 685. „Estotiland" ist der Teil Nordamerikas östlich von der Hudsonbai.

V. 687. Thyestes. Diesem war von seinem Bruder Atreus, König von Argos, das Fleisch seiner (Thyestes') Söhne zum Mahl vorgesetzt worden, ein Greuel, über welchem sich die Sonne in ihrem Laufe umkehrte.

V. 695. Die Samojeden bewohnen die Küste Sibiriens nordöstlich von Rußland.

V. 696. Norumbega ist auf alten Landkarten das Land in der Nachbarschaft von Kanada.

V. 697—698. Der Boreas bläst von Norden, der Cäcias von Nordost, der Thrascias von Nordnordwest, der Argestes von Nordwest.

V. 702. Notus weht von Süden, Africus von Südwest.

V. 705. Sirocco ist der Südostwind, Libecchio ebenfalls wie Africus ein Südwestwind.

Elftes Buch.

V. 10—11. Als Zeus die Sündflut über das sündige Menschengeschlecht schickte, blieben bloß Deukalion (Sohn des Prometheus und der Klyomene) und seine Gattin Pyrrha (Tochter des Epimetheus und der Pandora) übrig.

V. 129. Janus war bei den Römern der Gott des Jahres, abgebildet oder gedacht mit vier oder nur zwei Gesichtern.

V. 131—132. Argus, ein Mann, der am ganzen Körper Augen hatte, wurde von Juno zum Wächter der in eine Kuh verwandelten Jo bestellt. Im Auftrage des Zeus aber, der der Jo nachstellte, schläferte Hermes den Argus mit Flötenspiel und seinem Zauberstabe ein, tötete ihn und entführte die Jo.

V. 134. Leucothea ist bei den Griechen eine Meergöttin, die sich z. B. dem Odysseus hilfreich erwies, bei den Römern aber verschmolz ihre Gestalt mit der der Matuta = Göttin der Frühe.

V. 214—215. Siehe erstes Buch Moses 32, 2.

V. 216—220. Siehe das 2. Buch von den Königen 6, 8—17.

V. 388 ff. Cambalu, in der Tatarei, Residenz des ehemaligen Dschingiskhans; Samarkand die des furchtbaren Tamerlan (Timur Lenk), nördlich vom Oxus; Agra und Lahore sind bedeutende Städte im Gebiete des Großmoguls; der „goldene Chersones" ist die Halbinsel Malacca; der „Negus" ist das Oberhaupt von Abyssinien in Afrika; Erkoko liegt am Roten Meer; Mombaza, Quiloa, Melinda, Sofala sind kleinere Negerkönigreiche an der Ostküste Afrikas; das letztere war einer der Orte, wohin man das goldreiche Ophir der Bibel verlegte. Zugleich sind die letzteren drei Orte diejenigen, die eigentlich zuerst von den unbekannten Teilen Afrikas durch Vasco da Gamas Reise (1498) bekannt geworden sind, daher häufig erwähnt in dem portugiesischen Nationalepos; die Lusiaden von Camoens; — Kongo und Angola liegen im Westen; dann folgen jenseits des Niger die Gegenden des Atlasgebirges, die Berberei, damals beherrscht von Al-Mansur, dem zweiten Kalifen aus dem Geschlecht der Abbassiden — Suez, Fez, Algier, Marokko und Tremisen bildeten Teile oder waren Städte in jenen mohammedanischen Staaten. Von da wird nur

ein flüchtiger Blick auf Europa geworfen und nur Rom genannt. Zum Schluß folgen einige denkwürdige Orte Amerikas: Mexiko, wo einst der mächtige, von Cortez entthronte Montezuma herrschte; Cusco in Peru, dessen letzter einheimischer Herrscher Atabalipa von Pizarro vom Throne gestoßen wurde; endlich Guiana, nach dessen Besitz die Söhne Geryons (d. h. die Spanier, und zwar nach einem sagenhaften König von Spanien Geryon) ganz besonders verlangten, weil sie dort Gold vermuteten; daher von ihnen El Dorado genannt (Goldland).

V. 700. „Deines Stamms der siebente" ist Enoch, der gleich Elias in den Himmel entrückt worden sein soll.

V. 719. „Ein würd'ger Greis" ist natürlich Noah.

V. 831. „Die gehörnte Flut" = Springflut.

V. 833. „Den großen Strom hinab", nämlich den Euphrat hinab in den Persischen Meerbusen, wo von dem Paradiese nur noch ein kleines Inselchen zeugt.

V. 866. „Drei bunter Streifen", damit sind wohl bloß die besonders hervorstechenden Farben des Regenbogens: Gelb, Rot, Blau gemeint.

Zwölftes Buch.

V. 35. „Gewalt'ger Jäger" ist Nimrod. Mehrere Bibelerklärer haben aber angenommen, daß Nimrod sich auch eine Herrschaft neben oder gleich nach Gott angemaßt oder doch erstrebt habe.

V. 139. Hamath in dem nördlichen Galiläa; die Wüste ist die Wüste Zin.

V. 146. Senir ist nur ein anderer Name für das Hermongebirge, östlich vom oberen Jordan. — Der Berg Carmel ist an der Küste des Mittelländischen Meeres gelegen. Der Jordan entsteht in Nordpalästina aus zwei Bächen, daher „Doppelquell".

Vierter Teil.

Das wiedergewonnene Paradies.

Übersetzt von Bernhard Schuhmann.

Simson der Kämpfer.

Übersetzt von Alexander Schmidt.

Das wiedergewonnene Paradies.

Übersetzt von Bernhard Schuhmann.

Einleitung des Herausgebers.

Das „Wiedergewonnene Paradies" hat bei dem Publikum und der Kritik dasselbe Schicksal gehabt wie alle Gegenstücke und Fortsetzungen, die andere Schriftsteller ihrem Hauptwerke haben nachfolgen lassen. Und Publikum und Kritik haben darin recht oder unrecht gehabt, je nach dem Standpunkte, auf den wir uns stellen: unrecht insofern, als unser Gedicht, allein für sich betrachtet, ein Meisterwerk ist, dem sich nicht vieles an die Seite stellen kann; recht darin, daß es, neben seinen Rivalen gehalten, tatsächlich von ihm in den Schatten gestellt, daß seine Hauptschwäche — die Armut an Handlungen — neben jenem deutlicher erkennbar wird. Wenn berichtet wird, daß Milton nicht ohne Unmut habe mitanhören können, daß sein kleineres Epos dem größeren untergeordnet wurde, so könnte man — wenn in der Literaturgeschichte bewandert — entgegenhalten, daß diese eigene Meinung des Dichters in diesem Falle wenig besagen wolle, weil nicht allzuselten Schriftsteller ihren mißratenen Geisteskindern gegenüber eine ähnliche Befangenheit des Urteils bekundet haben. Aber Milton hatte von seinem Standpunkte aus recht. Er hatte den dürftigen Stoff in einer Weise gestaltet, wie es nur einem ganz Großen möglich gewesen war. Danach bliebe aber immer noch der Vorwurf übrig, warum er einen so wenig ergiebigen Stoff gewählt habe. Das erklärt sich aber meines Erachtens aus der Stellung, die er seiner Aufgabe gegenüber einnahm. Miltons Hauptwerk war dem Dichter nicht bloß die Erfüllung einer dichterischen, sondern einer sittlichen Aufgabe gewesen, die er sich schon als Jüngling gestellt und die er während der ganzen Zeit seiner politischen Wirksamkeit nie aus den Augen verloren hatte. Das vorliegende Gedicht lag nun aber durchaus im Zuge dieser früheren Aufgabe, und die neue Aufgabe war ja auch in den Anfangsversen des „Verlorenen Paradieses" bereits angedeutet mit den Worten:

„Des Menschen erste Sünde, den Genuß
Von des verbotnen Baumes Frucht, die Tod
Und alles Weh erzeugt hat und die Menschheit
Aus Eden bannte, bis ein Größrer einst
Sie wieder einführt in den Sitz des Heils —
Sing, Himmelsmuse usw.

Dieser Ansicht des Milton-Biographen Masson, wonach der Plan der kleineren Dichtung schon mit der größeren gegeben gewesen sei, scheint nun ein überlieferter Bericht über den tatsächlichen Anlaß der Entstehung unserer Dichtung zu widersprechen. Als im Jahre 1665 der junge Quäker Thomas Ellwood unseren Dichter einmal in Chalfont St. Giles in Buckinghamshire besuchte, wohin der Dichter vor der in der Hauptstadt wütenden Pest geflohen war, soll ihm der Dichter das Manuskript des soeben oder kurz vorher vollendeten „Verlorenen Paradieses" zum Durchlesen mit nach Hause gegeben haben. Als er es zurückbrachte, habe der junge Freund dies mit den Worten getan: „Du hast hierin viel über das verlorene Paradies gesprochen, was hast du denn über das wiedergefundene Paradies mitzuteilen?" Darauf habe der Dichter geschwiegen, dann das Gespräch abgebrochen, bald darauf aber nach London zurückgekehrt, dem Freunde das Manuskript des zweiten Gedichtes überreicht mit den Worten: „Nimm es hin, denn auf dich geht es zurück; du hast mich darauf gebracht, ich selbst würde daran nicht gedacht haben." — Angenommen, daß dem jungen Quäker seine Selbstgefälligkeit keinen Streich gespielt hat, so ginge nach Miltons eigener Äußerung die Entstehung unseres Gedichtes tatsächlich auf unseren jungen Freund zurück. Das braucht aber durchaus nicht zu bedeuten, daß auch die Idee des Werkes ihm zu verdanken wäre, sondern es läßt sich ebensowohl denken, daß nur die beschleunigte Fertigstellung, die Ausführung eines schon lange im Dichter schlummernden, vielleicht schon zum Teil ausgeführten Planes dem jungen Quäker zu danken wäre. Nehmen wir dazu die von so ziemlich allen Biographen erwähnte Tatsache, daß der Dichter fast nur während der Wintermonate sich zum Dichten aufgelegt fühlte, daß er nach dem Zeugnis seines Neffen oft Monate hindurch seine Beschäftigung ruhen ließ, daß er zur Niederschrift des in seinem Kopfe Ent-

standenen auf die Hilfe fremder Hände angewiesen war, daß die Übersiedelung nach London und dann der furchtbare Brand der Hauptstadt, in dem auch des Dichters Geburtshaus zerstört wurde, manche Störungen im Gefolge gehabt haben mögen, so muß es als durchaus unwahrscheinlich gelten, daß die rund 2100 Verse unseres Gedichtes, von Durchsicht, Ausfeilung und Abschrift ganz abgesehen, in dem zwischen 1665 und 1666 liegenden Winter sollten entstanden sein. Ich nehme vielmehr an, daß nur die Fertigstellung des Gedichtes auf die Mahnung seines Freundes zurückzuführen ist.

Die Veröffentlichung sollte aber noch längere Zeit auf sich warten lassen, denn immer noch harrte das seit mehreren Jahren fertige größere Epos der Drucklegung, die infolge der schweren Schläge, die besonders die Hauptstadt betroffen hatten, noch nicht möglich gewesen war. Sie erfolgte nunmehr, wie wir früher gesehen haben, im Herbst 1667, der nur kurze Zeit vorher vollendete jüngere Genosse des größeren Epos wurde vom Dichter einstweilen noch im Pulte behalten, vielleicht weil dem Dichter oder mindestens seinem Verleger der Erfolg der größeren Dichtung unter den so gänzlich veränderten Zeitverhältnissen zweifelhaft erscheinen mußte. Unser kleineres Epos erschien also zum erstenmal im Jahre 1671, nachdem bereits 1669 die Exemplare des „Verlorenen Paradieses" abgesetzt waren. Unzufriedenheit mit dem Verleger Simmons, der zwar für dessen Absatz sehr rührig gewesen war, aber mit der Herstellung einer zweiten Auflage sich desto säumiger erwies, scheint den Dichter bestimmt zu haben, sein neues Werk im Selbstverlag herauszugeben, d. h. es auf eigne Kosten drucken zu lassen, was sich als nachteilig für die Korrektheit des Druckes erwies. Von einer Beanstandung durch den Zensor, denselben, der das „Verlorene Paradies" zu begutachten gehabt und an einigen Stellen anfänglich Anstoß genommen hatte, erfahren wir diesmal nichts. Dem Bande war beigefügt die dramatische Dichtung „Samson Agonistes", und diese Gleichzeitigkeit der Veröffentlichung der beiden Dichtungen erschwert, da wir über die Entstehung der letzteren keinen Bericht haben, die Bestimmung der Zeit ihrer Abfassung.

Den Gegenstand der Dichtung anlangend, sei erwähnt, daß schon unter den von Milton im Alter von etwa 33 Jahren auf-

gezeichneten Themen sich mehrere aus der Geschichte Christi finden, so z. B. über Johannes den Täufer, als Christi Vorläufer, über den leidenden Christus, worunter wohl Christus auf Gethsemane zu verstehen ist, über den Kindermord zu Bethlehem usw. Keines aber deckt sich genau mit dem schließlich zur Bearbeitung gewählten. Dieses ist ausschließlich die Versuchung Christi in der Wüste durch den Teufel, wie sie aufgezeichnet ist bei Matthäus 4, 1—11, Markus 1, 12—13 und Lukas 4, 1—13.

Nun hat man, zunächst mit Recht, gefragt, wie der Dichter die Wiedergewinnung des Paradieses in dieser verhältnismäßig so dürftigen Versuchungsszene habe finden können und warum er Christi Seelenkampf, seinen Kreuzigungstod habe beiseite liegen lassen. Erinnert man sich bloß dessen, was zahlreiche andere Dichter, beispielsweise Klopstock, was von den anderen Künsten die Musik und die Malerei an ergreifenden Momenten aus der Leidensgeschichte Christi geschöpft haben, so möchte man sich dieser Verwunderung durchaus anschließen und es fast bedauern, daß unser Dichter nicht mit jenen anderen um die Palme gerungen hat. Wir dürfen es aber Milton sicherlich ebensogut wie seinen Kritikern zutrauen, daß er einen poetischen Stoff nach seiner Tauglichkeit zu beurteilen vermochte. Er allein aber wußte, welche Absichten er sich vorgesetzt hatte. Und diese poetische Absicht ist offenbar die folgende gewesen. Durchaus der Hauptcharakter des „Verlorenen Paradieses" war der gefallene Engel Satan, der Mittelpunkt des Gedichtes dessen Plan gewesen, die von Gott neugeschaffenen Wesen, das erste Menschenpaar zum Abfall von Gott zu verleiten. Das böse Prinzip hatte gesiegt, der Mensch war von Gott abgefallen und damit das Paradies verloren, der Einklang des Menschen mit der göttlichen Idee zerstört. Zu dieser Grundidee des „Verlorenen Paradieses" mußte nun dem Dichter als einzig mögliches Gegenstück die Versuchung Christi und sein Sieg über das böse Prinzip erscheinen. Auch hier ein Mensch, gottgleich oder gottähnlich wie der gefallene Engel, aber unnahbar für alle Versuchungen von seiten des bösen Prinzips. Indem also Christus allen diesen Verlockungen Satans widerstand, war das Paradies in ihm wiedergewonnen, und es bedurfte nicht der weiteren Erprobung seiner Tugend durch rein menschliche Leiden, um die Wiedergewinnung des Paradieses zu sichern. Dies ist der

einfache Grundgedanke des Gedichts, der durch Vergleichung mit dem größeren Epos herausspringt. — Vergleicht man nun den dürftigen Bericht der Evangelien, so sieht man sofort, daß es besonderer Kunstmittel seitens des Dichters bedurfte, um auch nur die wenigen Gesänge auszufüllen. So nimmt den größten Teil des ersten Gesanges eine Einleitung in die eigentliche Handlung ein. In ihr wird erzählt, daß Satan bei der Taufe Christi zugegen gewesen ist und hier die Ahnung bekommen hat, daß mit dem soeben Getauften der Sturz seiner (Satans) Macht auf Erden begonnen hat. Wie im „Verlorenen Paradies" entbietet darauf Satan eine Versammlung seiner Getreuen und legt ihnen den wichtigen Fall vor, dessen glückliche Lösung ihm von den anderen höllischen Geistern, genau wie im „Verlorenen Paradiese", übertragen wird. Während Satan sich demgemäß zum Jordan begibt, um seine Verführungskünste Jesus gegenüber spielen zu lassen, weist Gott seinen Lieblingsengel Gabriel darauf hin, daß jetzt seine Weissagung sich zu erfüllen beginne: der Gottessohn werde von dem Bösen versucht werden, aber durch seine Tugend und Vollkommenheit die höllischen Künste zuschanden machen, doch zuvor solle er in der Wüste für den großen ihm vorbehaltenen Kampf sich rüsten. Jesus ist unterdessen, in seine tiefen Gedanken versunken, in die Wüste gekommen und entwickelt in einem langen Selbstgespräch seinen Charakter.

Den Versen

„Als ich ein Kind noch war, ergötzte mich
Kein kindisch Spiel, mein Geist rang nur nach Bildung,
Um einst der Welt zu nützen durch mein Tun;
Ich hielt es stets für meines Daseins Zweck,
Gerechtigkeit und Wahrheit auszubreiten",

hat man nicht ohne Grund eine Beziehung auf den Dichter selbst gegeben. Erst nachdem Jesus vierzig Tage in der Einsamkeit der Wüste geweilt hat, als der Hunger ihn zu quälen beginnt, ist der Moment für Satans Verführungsversuche gekommen. Dieser naht in der Verkleidung eines alten Landmannes und mit dem Vorgeben, ein Zeuge von Jesu Taufe gewesen zu sein. Falls dieser Gottes Sohn sei, solle er ein Wunder wirken und die Steine in Brot verwandeln. Als er sich zurückgewiesen sieht, läßt er die

Maske fallen und gibt sich als der von Gott verstoßene Erzengel zu erkennen, wobei er sich bemüht, die über ihn verbreiteten Vorurteile zu zerstreuen: er sei kein Feind des Menschengeschlechts, vielmehr bestrebt, diesem in Zeichen und Träumen guten Rat zu geben. Auch jetzt suche er von Jesus nur in der Weisheit gefördert zu werden. Jesus bezeichnet ihn aber als einen Geist, der sich trefflich darauf verstehe, der Lüge das Gewand der Wahrheit zu geben. Trotz dieser ersten Zurückweisung bleibt Satan bei seiner Unterwürfigkeit, indem er die gelegentliche Anwendung von Notlügen von seiten eines Unglücklichen rechtfertigt. Wie Gott an seinem Altar den heuchlerischen und gottesleugnerischen Priester dulde, so möge sich Jesus seine, Satans, Annäherung gefallen lassen, er sei nur bestrebt, aus Jesu Munde Wahrheit zu lernen. Nachdem Jesus das in jenes Belieben gestellt, scheidet Satan für diesmal, denn die Nacht ist angebrochen. Soweit reicht das erste Buch. — Das zweite Buch beginnt mit Klagen Marias und der Jünger über Jesu unerklärliches Verschwinden. Satan ist in die höllische Ratsversammlung zurückgekehrt und fordert alle ihm unterworfenen Geister zur Mitwirkung auf, denn schon jetzt hat er die Überzeugung gewonnen, daß seine Aufgabe eine ungleich schwerere ist. Als der Teufel Belial, getreu seiner Natur, dazu rät, Jesum durch die schönsten Töchter der Menschen zu verführen, wird er scharf zurückgewiesen: wenn schon ein Scipio Afrikanus, ein Alexander dieser Verführung nicht erlegen seien, dann sei von Jesus in dieser Beziehung erst recht nicht zu erhoffen, daß er unterliegen werde. Hier bedürfe es größerer Lockungen, z. B. Ehre, Ruhm und Volksgunst, Klippen, woran die größten Menschen gescheitert seien. — Satan kehrt in die Wüste zurück. Hier ist Jesus, von Hunger ermattet, eingeschlafen. Ihm naht sich Satan in Höflingstracht und versucht ihn zunächst mit rein materiellen Genüssen. Ein Tisch, mit den Herrlichkeiten der ganzen Welt beladen, ist vor Jesus gedeckt; schöne Jünglinge, liebliche Mädchen stehen zu seiner Bedienung bereit, liebliche Musik soll den Genuß würzen. Aber Jesus verschmäht das Gebotene um des Gebers willen. Nun breitet Satan seine gewaltigeren Lockungen vor ihm aus: vielleicht wird Jesus durch den Hunger nach großen Taten verzehrt, dazu bedürfe er des Reichtums, und den zu spenden liege in seiner, Satans, Macht. Aber auch dieser Lockung wider-

steht Jesus mit dem Hinweis auf solche uneigennützige Männer wie Fabricius, Curius Dentatus, Regulus, Cincinnatus. Ganz aus des Puritaners Milton idealer Denkweise heraus geschrieben sind die Verse:

— Viel mehr als König ist, wer sich
Und seiner Leidenschaften Gier beherrscht.
Dies kann jedweder tugendhafte Mensch usw.
(Gesang II, 466—468.)

Satans Entgegnung nach einer Pause der Beschämung eröffnet das dritte Buch. Er bewundert die Weisheit in Jesu Reden, bedauert aber, daß sie in der Wüste begraben sein soll. Dann, seinem Ziele näher kommend, sucht er unter Berufung auf die Heroen des Altertums, in Jesu Ruhmbegierde zu wecken. In Jesu Antwortrede hören wir wieder den Puritaner Milton, von dem alle Eitelkeiten der Welt, wenn er deren je besessen, im Kampfe des Lebens und im Verfolg seiner Erfahrungen abgefallen sind:

„Denn was ist Ruhm? Ein flackerndes Gerücht,
Des Volkes selten ungemischtes Lob.
Und was ist Volk als eine wirre Herde,
Ein bunter Haufe, der Gemeines preist,
Das, wohl erwogen, keinen Preis verdient!
Es lobt, bewundert, doch es weiß nicht was,
Nicht wen; der eine spricht dem andern nach.
Welch' Glück daher, der Menge zu gefallen,
In ihrem Mund und ihr Gespräch zu sein,
Der zu mißfallen vielmehr löblich ist,
Weil ihr mißfällt, wer gut zu handeln wagt.
Der Einsichtsvollen gibt es wenige,
Und wenig' Weise sind zu Ruhm gelangt. (Ges. III, 47—59.)

Auch der Ruhm des kriegerischen Eroberers gilt nichts, nur die Kämpfe, die zur Verteidigung des Vaterlandes geführt werden, sind rühmlich. Am höchsten stehen freilich die unblutigen Siege dessen, der für die Wahrheit kämpft und leidet.

Diesen Gedanken Jesu greift Satan auf, indem er es als ein würdigstes Ziel bezeichnet, sich zum Zwecke von dessen Errettung an die Spitze eines Volkes zu stellen. Ein solches Eingreifen in die Politik erfordere aber vorhergegangene Schulung

und Einsicht in die Weltlage. Hier knüpft nun der Dichter glücklich wieder an den biblischen Bericht an. Im Anschluß an diesen läßt er Jesum durch Satan auf die Spitze eines hohen Berges entführen und gibt mit der Schilderung des Ausblicks von diesem eine Schilderung der politischen Verhältnisse der ersten Jahrzehnte unserer Zeitrechnung. Diese historisch-politische Auseinandersetzung ist, kleine geschichtliche Versehen abgerechnet, geistvoll und richtig. „Der Vorschlag Satans, zunächst eine Anlehnung bei den Parthern gegen die Römer zu suchen, um alsdann nach Befreiung der zehn Stämme ein selbständiges Reich zwischen den rivalisierenden Mächten zu bilden, macht der satanischen Staatskunst alle Ehre.“ Auch diese Lockung bleibt bei Jesus wirkungslos: die abgefallenen zehn Stämme seien eines Befreiungsversuches nicht würdig, überdies habe er eine höhere Aufgabe. Satan deutet diese fälschlich auf die Gewinnung der Weltherrschaft und läßt, schnell bereit, vor Jesus das Bild der gebietenden Siebenhügelstadt auftauchen mit allem Großen, was sie enthält. Es ist ein glänzendes Gemälde, dessen einzelne Züge sich aus der weiten Belesenheit des blinden Dichters und dem in glücklicher Jugend Geschauten zusammenfügen. Als auch die Aufforderung Satans, mit seiner Hilfe das Ungeheuer Tiberius zu stürzen, zurückgewiesen wird, fällt Satan für einen Augenblick aus der Rolle des Demütigen und verlangt von Jesus, zum Lohn für das Verheißene angebetet zu werden. Scharf zurechtgewiesen und nun schnell gefaßt, spielt er seinen letzten Trumpf aus: wenn für Jesus die Aussicht auf Kriegsruhm und irdische Herrschaft nichts bedeutet, dann vielleicht die Aussicht, ein Herrscher im Reiche der Geister, mit den Lorbeeren von Kunst und Wissenschaft geschmückt zu sein. Dies Motiv wird glücklich ausgeführt durch eine blendende Schilderung griechischer Bildung. Wie Rom der Brennpunkt antiker politischer Bildung gewesen war, so Athen der der antiken Geisteskultur. In der Schilderung Satans wird uns gezeigt der Olivenhain der Akademie des Plato, die Schulen der alten Weisen, die Harmonie der Gesänge der lyrischen und epischen Dichter der alten Griechen, die unwiderstehliche Gewalt der griechischen Redner. In der Schilderung Satans! Das bedeutet eine tiefe Kluft zwischen dem Milton des Doppelgesangs L'Allegro-Il Penseroso und dem Dichter des vorliegenden Gedichtes. Für den Dichter,

der aus der Antwort Jesu spricht, bedeutet auch die Herrlichkeit der antiken Kultur nichts gegenüber dem reineren Gottesbegriff, der uns durch Vermittelung des auserwählten Volks durch Jesus geworden ist, und dem gegenüber die Systeme der alten Philosophie verblassen. Und selbst die Poesie der alten Griechen kann sich nicht behaupten gegenüber den erhabenen Gesängen, den Hymnen und Psalmen der Propheten, deren Kennzeichen Einfachheit und Majestät, deren Inhalt der Preis des Heiligsten ist. „Milton hatte durch die Sturm- und Drangperiode des Puritanismus hindurchgehen müssen, um den Teufel zum Verherrlicher der antiken Bildung zu machen und die spezifisch-christliche, aus dem Schoß des Judentums erwachsene Idee ihr feindselig und triumphierend gegenüberzustellen." — Der zweite Tag der Versuchung hat sich bis in das vierte Buch unseres Epos hinein erstreckt. Es folgt nun, wiederum im Anschluß an den evangelischen Bericht, der letzte Akt der Versuchung, die Entführung des Heilands auf die Zinne des Tempels zu Jerusalem. Sie erfolgt am dritten Tage und füllt den Rest des Gedichtes. Auch dieser Teil gab dem Dichter reichliche Gelegenheit, die bewährte Schilderungskunst, überhaupt die alte Dichterkraft zu zeigen: so die Schilderung der Gewitternacht, des anbrechenden Morgens, des dem Flug zur Tempelzinne vorausgehenden Gesprächs. Nach all dem Pathos ebbt der Sturm des Gefühls ab, und das Ende hinterläßt einen erhebenden und beruhigenden Eindruck. Der Chor der triumphierenden Engel rundet das Gedicht ab, indem er das Thema des Gedichts noch einmal andeutet und an das des „Verlorenen Paradieses" anknüpft. — Was die beiden Charaktere des Gedichtes anlangt, so sind sie möglichst auf ein menschliches Niveau herabgedrückt. „Satan hat nur wenige Augenblicke, in denen er als der trotzige Rebell, prometheisch und titanenhaft, erscheint, wie wir ihn aus dem ‚Verlorenen Paradiese' kennen. Er hat sein heroisches Zeitalter gehabt, die Jahrtausende der Tätigkeit, die er unserem Planeten gewidmet hat, haben ihn zivilisiert, wenn schon er noch nicht in dem Grade von der Kultur beleckt worden ist wie Goethes Mephistopheles. Nicht minder verändert ist die Gestalt Christi. Es ist nicht der Vizekönig des Himmels, der siegreich auf glänzendem Streitwagen einherfahrende Gottessohn, der uns entgegentritt, sondern der vollkommene Mensch, der Mann von unerschütter-

lichen Grundsätzen, das Ideal des Puritaners. — Auch das ‚Wiedergewonnene Paradies' ist wie sein Vorgänger von einer bestimmten Tendenz durchzogen. Es richtet gleichfalls strafende Worte an das entartete Zeitalter und stellt ihm die Möglichkeit des Sieges über verführerische Mächte an dem edelsten Muster vor Augen." (Stern.)

Erstes Buch*).

Inhalt.

Das Thema des Gedichts. Anrufung des Heiligen Geistes. Das Gedicht beginnt mit der Schilderung Johannes des Täufers, wie er am Flusse Jordan tauft. Auch Jesus erscheint, wird getauft und durch das Herabsteigen des Heiligen Geistes und durch eine Stimme vom Himmel als Gottes Sohn verkündet. Satan, welcher Zeuge dessen wird, schwingt sich daraufhin sofort in die Luftregionen, wo er seine höllische Ratsversammlung entbietet und sie mit seinen Befürchtungen bekannt macht, daß Jesus der Same vom Weibe sei, der erkoren ist, alle ihre Macht zu vernichten. Darauf deutet er ihnen die sofortige Notwendigkeit an, die Sache zu prüfen und durch Trug und List der Person entgegenzuwirken und sie zu besiegen, von der sie so viel zu befürchten haben. Dieses Amt erbietet er sich selbst zu übernehmen, und da sein Erbieten angenommen wird, bricht er zu seinem Unternehmen auf. Unterdessen erklärt Gott inmitten seiner heiligen Engel, daß er seinen Sohn der Versuchung durch Satan preisgegeben habe, verkündet aber auch voraus, daß der Versucher von ihm vollständig besiegt werden wird, worauf die Engel einen Lobgesang anstimmen. Jesus wird vom Geiste, während er über den Anfang seiner hohen Aufgabe als Menschenheiland nachsinnt, in die Wüste geführt. Im Verfolg seiner Betrachtungen erzählt er in einem Selbstgespräch, welche göttlichen und menschenfreundlichen Antriebe er schon in früher Jugend gefühlt, und daß seine Mutter, als sie diese Neigung an ihm wahrgenommen, ihn mit den Umständen seiner Geburt bekannt gemacht und ihm mitgeteilt habe, er sei nichts Geringeres als Gottes Sohn; er fügt hinzu, was seine eigenen Nachforschungen und Überlegungen zur Bestätigung dieser großen Wahrheit beigebracht, und verweilt besonders auf der jüngst erfolgten Bezeugung derselben am Jordanflusse. Unser Heiland verbringt so unter Fasten vierzig Tage in der Wüste, und hier werden die wilden Tiere in seiner Gegenwart sanft und harmlos. Satan erscheint jetzt unter dem Äußern eines alten Landmanns und beginnt mit dem Heiland ein Gespräch,

*) Die Inhaltsangaben finden sich nur in der Gesamtausgabe von Robert Fletcher (London 1834).

indem er seine Verwunderung äußert, was wohl jenen allein an einen so gefährlichen Ort geführt, und gleichzeitig erklärt, er erkenne ihn wieder als den Mann, der kürzlich am Jordan von Johannes als Gottes Sohn erkannt worden sei. Jesus erwidert kurz darauf. Satan fährt fort, indem er eine Schilderung der Schwierigkeit gibt, sich in der Wüste das Leben zu fristen, und fordert Jesus auf, falls er wirklich Gottes Sohn sei, seine göttliche Macht dadurch zu bekunden, daß er ein paar Steine in Brot verwandele. Jesus weist ihn zurecht und erklärt ihm gleichzeitig, er wisse, wer jener sei. Satan gibt sich sofort zu erkennen und bringt eine verschlagene Verteidigung für sich und sein Verhalten vor. Unser Heiland tadelt ihn streng und widerlegt jeden Teil seiner Rechtfertigung. Satan versucht immer wieder, indem er sich den Anschein größter Demut gibt, sich zu rechtfertigen, und indem er seine Bewunderung für die Person Jesu und seine Achtung vor der Tugend zu erkennen gibt, bittet er um die Erlaubnis, später noch einmal seine Unterhaltung genießen zu dürfen; er erhält die Antwort, das müsse geschehen, wenn er, Satan, von oben Erlaubnis dazu erhalte. Darauf verschwindet Satan, und das erste Buch schließt mit einer kurzen Schilderung, wie die Nacht in der Wüste hereinbricht.

Der ich gesungen, wie das Paradies
Durch eines Menschen Schuld verloren ging,
Ich singe jetzt, wie es der ganzen Menschheit
Erstattet ward durch eines Menschen Treu',
Der, streng geprüft in jeglicher Versuchung,
Zuschanden machte des Versuchers List
Und Eden aus der Wildnis neu erschuf.
O Geist, der du den Herrlichen geleitet
Zur Wüsteneinsamkeit, dem Siegesfeld,
Wo er den Widersacher überwand
Und leuchtend sich als Gottes Sohn erwies,
O leih mir, stumm sonst, des Gesanges Schwung,
Und trage mich auf deinem starken Fittich
Zu Höhn und Tiefen der Natur, daß ich
Von Taten singe, mehr als heldenhaft,
Doch still vollführt und unbesungen noch,
Obwohl wie keine des Besingens wert! —
Erschollen war des großen Herolds Ruf
Weit hehrer als Posaunenschall: Tut Buße,
Das Himmelreich ist den Getauften nah!
Voll Ehrfurcht strömte rings das Volk herbei,

Daß er sie tauf', und mit der Menge kam
Zum Jordanflusse hin auch Josephs Sohn
Von Nazareth, noch niedrig, ungekannt
Und unbeachtet. Nur der Täufer sah,
Von Gott belehrt, ihn gleich, und er bezeugt' ihn
Als würd'ger denn er selbst des heil'gen Amts.
Bald fand sein Zeugnis auch Bestätigung:
Ob dem Getauften tat sich auf der Himmel,
Herabstieg, eine Taube von Gestalt,
Der Heil'ge Geist, und aus der Höhe rief
Gott Vater: Dieser ist mein lieber Sohn!
Das hörte Satan, der, die Erde stets
Umschweifend, bei der Volkszusammenkunft
Nicht fehlen wollte; wie vom Blitz getroffen
Durch Gottes Ruf, schaut er den Menschen, den
Dies Zeugnis so erhöht, verwundert an,
Schwingt sich dann eilig, Neid und Wut im Herzen,
Zu seinem Reich in mittler Luft empor,
Beruft hier seine Großen all' zum Rat,
Und redet zu dem düstern Parlament,
Das zehnfach schwärzestes Gewölk verhüllt,
Also mit gram- und angstverstörtem Blick:
„Gewalt'ge Herrn der Luft und dieses Raums —
Red' ich viel lieber doch vom Reich der Luft,
Das wir eroberten, als vom verhaßten,
Zur Wohnung uns bestimmten Höllenpfuhl —
Ihr wißt, wie lang', gezählt nach Menschenjahren,
Wir diese Welt besitzen und den Lauf
Des Irdischen nach unsrer Willkür lenken,
Seit Adam durch sein leichtbetrognes Weib,
Von mir verführt, das Paradies verlor.
Zwar bangte stets uns vor dem Unheilsstreich,
Der meinem Haupt durch Evas Samen droht;
Zwar zögern oft des Himmels Schlüsse lang,
Denn kurz erscheint bei Gott die längste Zeit;
Doch jetzt hat — ach, zu bald — der Stunden Tanz
Den Punkt erreicht, wo wir den über mich
Verhängten Schlag aufs Haupt bestehen müssen:

Bestehn wir anders ihn, bricht nicht zugleich
Des Haupts Zertretung unsre ganze Macht,
Und raubt die Freiheit uns und unser Sein
In diesem schönen Reich der Erd' und Luft.
Des Weibes Samen, der dazu bestimmt —
Vernehmt's von mir — das Weib gebar ihn jüngst.
Mit Angst schon sah ich die Geburt, und nun,
Da er zur vollen Jugendkraft erblühte,
Ganz Tugend, Anmut, Weisheit, fähig ganz
Des höchsten, größten Tuns, wächst meine Furcht.
Sein Nahen zu verkünden, sandte Gott
Jetzt einen großen Seher; dieser ruft
Die Völker rings an den geweihten Strom,
Wäscht ihre Sünden ab und reinigt sie,
Um rein ihn zu empfangen, ja sogar
Als König ihn zu ehren. Alle kommen,
Und in der Menge ward er selbst getauft,
Nicht, reiner drum zu werden, sondern nur,
Des Himmels Zeugnis zu empfahn, auf daß
Die Welt nicht zweifeln dürfe, wer er sei.
Ich sah, wie der Prophet ihm huldigte;
Wie über ihm, als er dem Strom entstieg,
Der Himmel auftat seine Wolkentore,
Draus eine Taube flog, bedeutungsvoll;
Ich hörte Gottes Stimme von der Höh':
Dies ist mein lieber Sohn, mein Wohlgefallen! — —
Geboren hat ihn eine Sterbliche,
Sein Vater aber ist des Himmels Herr,
Und was wird Er nicht tun zum Heil des Sohns?
Den Ersterzeugten Gottes kennen wir,
Des Donner schmählich uns zur Hölle trieb;
Wer dieser, laßt uns forschen! Menschlich sind
All seine Züge, doch im Antlitz strahlt
Ein Abglanz von des Vaters Glorienschein.
Ihr seht, wie nah uns äußerste Gefahr;
Es gilt, aufs schleunigste, nicht mit Gewalt,
Mit wohlgefügtem, dichtgewebtem Trug,
Im Augenblick erdacht, ihr zu begegnen,

Eh' er als Haupt der Völker, als ihr König,
Ihr Führer und der Erde Herr erscheint.
Ich unternahm, ich damals ganz allein,
Das schwere Wagnis, Adam aufzusuchen
Und zu verderben; ich vollbracht' es kühn.
Jetzt trägt mich eine sanftre Bahn dahin,
Und das, was einmal günstig sich erwies,
Führt, hoff' ich, zu gleich günstigem Erfolg."
Er endete. Mit schweigender Bestürzung
Und tief ergriffen von Bekümmernis
Vernahm der Höllenschwarm durch seinen Mund
Die schlimme Kunde. Doch nicht Zeit war jetzt,
In Angst und Schmerz sich lange zu versenken.
Einmütig übertrugen sie die Last
Und Führung dieses wicht'gen Unternehmens
Ihm, ihrem großen Herrscher, des Versuch,
In Adams Sturz die Menschheit zu besiegen,
So wohl gelungen war, der sie heraus
Aus Höllenkerkers Nacht ans Licht geführt,
Wo sie seitdem als mächt'ge Fürsten, Kön'ge,
Ja Götter manches schönen Landes wohnen.
Rasch lenkt er zu des Jordans Uferbank,
Bewehrt mit Schlangenlist, die leichten Schritte.
Ihn sucht er dort, der als der Menschheit Mensch,
Als Gottes Sohn vom Himmel ward bezeugt;
Ihn, der gekommen, seiner Erdenherrschaft,
So lang geübt, ein Ende zu bereiten,
Will er durch Arglist und Verführung stürzen.
Er ahnt nicht, daß er nur des Höchsten Plan
Und längst vorausbestimmten Zwecken dient,
Des Höchsten, der, umstrahlt von Engelsglanz,
Zu Gabriel jetzt lächelnd also spricht:
„Schau heute, Gabriel, schaut all ihr Engel,
Die mit den Menschen und der Menschen Tun
Verkehren, hin zur Erde! Heut beginnt
Sich jene hohe Botschaft zu erfüllen,
Mit der ich jüngst dich zu der reinen Jungfrau
In Galiläa sandte: Einen Sohn

Sollst du gebären, Gottes Sohn genannt! —
Sie zweifelte; du aber sprachst zu ihr:
Der Heil'ge Geist wird kommen über dich,
Die Kraft des Höchsten wird dich überschatten! —
Er ward geboren, dieser Mensch, und jetzt,
Um würdig ihn der göttlichen Geburt
Und himmlischen Verkündung zu erweisen,
Soll Satan, der sich seiner Ränkekunst
Vor den gefallnen Geistern prahlend rühmt,
All seine Teufelslist an ihm versuchen.
Schon Hiob, der standhaft und in Geduld,
Was Satans Bosheit auch an Pein und Qual
Erfinden mochte, siegreich überwand,
Demütigte des Bösen eiteln Stolz;
Jetzt seh, er, daß ich aus des Weibes Samen
Kann einen Menschen zeugen, fäh'ger noch,
All seinen Lockungen zu widerstehn,
Zur Hölle seine Macht zurückzugeißeln
Und zu erobern, was der erste Mensch,
Durch Trug berückt, verlor. Doch dieser soll
Erst in der Wüste für den großen Kampf
Sich rüsten und im Innern vorbereiten,
Eh' ich ihn sende, durch Erniedrigung
Und durch sein langes Leiden Sünd' und Tod,
Die beiden Höllenfeinde, zu besiegen.
Der Schwache überwinde Satans Stärke,
Die ganze Welt und alles sünd'ge Fleisch!
Erst werd' es jetzt den Engeln offenbar,
Den Himmelsmächten, bald den Menschen auch,
Daß er durch Tugend und Vollkommenheit
Mein Sohn zu sein verdient, den ich berief,
Der Menschheit Heil zu bringen und Erlösung."
So sprach der Ew'ge. Still bewundernd hatten
Die Himmel ihm gelauscht; nun aber stimmt
Der Engel voller Chor, um seinen Thron
In heil'gem Takte kreisend, Hymnen an;
Zugleich mit Hand und Stimme singen sie:
„Triumph und Siegesruhm dem Gottessohne!

Er schreitet in den Kampf, mit Waffen nicht,
Mit Weisheit streitend gegen Höllentrug.
Der Vater kennt des Sohnes Tugendkraft,
Drum gibt er sie, wiewohl noch ungeprüft,
Gewiß des Sieges, jeglicher Versuchung
Und jedem Angriff, jedem Sturme preis.
Vereitelt werde List und Trug der Hölle,
Zuschanden teuflische Verführungskunst!"
So tönt' im Himmel Lob- und Weihgesang.
Der Gottessohn verweilte kurze Zeit
Noch bei dem Täufer in Bethabara,
Gedankenvoll und unablässig sinnend,
Wie er wohl der Erlösung hohes Werk
Am schicklichsten beginne, wie zuerst
Sein Gottgeschäft, nun reif, verwirkliche.
Dann ging er eines Tags, vom Geist geführt,
Um ungestörter in der Einsamkeit,
Fern von der Menschen Spur, sich zu beraten,
Bis, den Gedanken folgend Schritt für Schritt,
Er aus dem Grenzland in die Wüste kam.
Umstarrt von Fels und Dickicht, fuhr er hier
In heiliger Betrachtung also fort:
„O, welche Fülle von Gedanken wogt
Zugleich in meinem Busen, sinn' ich ernst
Der innern Stimme nach und horche dem,
Was oft von außen mir zu Ohren dringt,
So widersprechend meinem jetz'gen Stand!
Als ich ein Kind noch war, ergötzte mich
Kein kindisch Spiel; mein Geist rang nur nach Bildung,
Um einst der Welt zu nützen durch mein Tun.
Ich hielt es stets für meines Daseins Zweck,
Gerechtigkeit und Wahrheit auszubreiten;
Deshalb las ich in zarter Jugend schon
Das göttliche Gesetz, in ihm fand ich
Die einz'ge Lust, und bald war ich damit
So wohl vertraut, daß ich am heil'gen Feste —
Ich stand im zwölften Lebensjahre kaum —
Zum Tempel ging und den Gesetzeslehrern

Zuhört' und selber dann Gespräche pflog,
Die mein' und ihre Kenntnis fördern mochten.
Ich ward bewundert; doch Bewunderung
Genügte meinem Streben nicht; nach Taten,
Nach Heldentaten dürstete mein Herz:
Der Römer Joch, das Israel bedrückt,
Wollt' ich zerbrechen und auf Erden rings
Tyrannische Gewalt und Herrschaft beugen,
Bis Wahrheit frei und Recht gesichert wäre;
Doch schien es edler mir und himmlischer,
Mit sanfter Rede Herzen erst gewinnen,
Durch Überzeugung wirken statt durch Furcht,
Die Irrenden, die willenlos, mißleitet,
Vorsätzlich nicht das Böse tun, belehren,
Und unterwerfen die Verstockten nur.
An manchem Wort gewahrte meine Mutter
Früh schon, was in mir keimte, und erfreut
Sprach sie zu mir: ‚Auf Hohes sinnst du, Sohn;
Laß wachsen deinen Sinn; zur höchsten Höh',
Die Tugend und Verdienst erreichen kann,
Laß ihn sich schwingen! Ohnegleichen sei,
Sowie dein Vater ohnegleichen ist!
Denn wisse, du bist keines Menschen Sohn,
Von niedrer Herkunft nicht; der Ew'ge selbst,
Der Herr und König Himmels und der Erde,
Der Engel wie der Menschen, ist dein Vater.
Ein Gottgesandter kündete mir an:
Ich, eine Jungfrau, würde dich gebären,
Du solltest groß auf Davids Throne sitzen,
Und deines Reiches soll kein Ende sein.
Wo du geboren wardst, zu Bethlehem,
Sang herrlich im Gefild ein Engelschor,
Den Hirten auf der Nachthut es verkündend,
Daß der Messias nun geboren sei;
Sie eilten zu dir hin, und fanden dich
In einer Krippe liegen; bessern Raum
Gewährte nicht das Herbergshaus. Ein Stern,
Noch nie zuvor gesehn, erschien am Himmel

Und leuchtete mit seinem hellen Glanz
Den Weisen aus dem Morgenlande vor,
Die, an dem neuen Sterne die Geburt
Des Königs über Israel erkennend,
Dir Weihrauch, Gold und Myrrhen opferten.
Der fromme Simeon, die Seherin Hanna
Sahn dich im Tempel, und vom Geist erregt
Weissagten sie vor Priester und Altar
Dem Volke gleich Gewaltiges von dir.' —
Durch meine Mutter so belehrt, erforscht'
Von neuem ich Gesetz und die Propheten,
Was vom Messias dort geschrieben steh',
Und fand, daß ich es bin, auf den sie deuten,
Doch auch, daß ich durch schwere Prüfung erst,
Durch Trübsal bis zum Tode schreiten muß,
Eh' das verheißne Königreich mir wird
Und ich die Menschheit, deren Sündenschuld
Mein Haupt belasten muß, erlösen kann.
Entmutigt nicht noch abgeschreckt dadurch,
Harrt' ich der Zeit, bis ich den Täufer jüngst,
Bis dahin durch den Ruf mir nur bekannt,
Mit Augen sah; er ist's, der dem Messias
Vorhergehn und den Weg bereiten soll.
Im festen Glauben an sein göttlich Amt
Kam ich mit allem Volk, daß er mich taufe.
Alsbald erkannt' er und erklärt' er mich
(So war es ihm vom Himmel offenbart)
Als den, dem er vorangeh' und der größer,
Weit größer sei denn er; mit Mühe nur
Vermocht' ich ihn, die Taufe zu vollziehn.
Und als ich aus dem Wasser mich erhob,
Da tat der Himmel seine Pforten auf,
Als Taube stieg der Geist auf mich hernieder,
Und meines Vaters Stimme nannte mich,
Vom Himmel rufend, seinen lieben Sohn,
An dem allein er Wohlgefallen habe.
Erfüllt ist, seh' ich, nun die Zeit; ich darf
Nicht im Verborgnen länger bleiben, muß,

Wie's der vom Himmel mir verliehnen Macht
Am besten ziemt, nun öffentlich beginnen.
Ein innrer Trieb lenkt meinen Schritt hierher
In diese Wildnis; doch zu welchem Zweck,
Ich weiß es nicht, und soll es wohl nicht wissen,
Denn was ich wissen soll, enthüllt mir Gott."
So sprach im Aufgehn unser Morgenstern.
Nach allen Seiten schauend, sah er nichts
Als einer Wüste pfadlos dunkeln Graus,
Und schwierig war die Rückkehr, denn des Weges,
Auf dem er kam, merkt' er sich keine Spur.
Es zog ihn weiter, während seine Brust
Gedanken herbergt' an Vergangenes
Und Künft'ges, die sich solche Einsamkeit
Vor der erlesensten Gesellschaft wählten.
Schon vierzig Tage ging er so; ob nachts
Auf Höhen oder in geschloßnem Tal
Ihn einer Zeder oder Eiche Dach
Vorm fallenden Tau beschützte, ob er sich
In einer Höhle barg, ist unbekannt.
All diese Tag' und Nächte aß er nichts;
Danach erst fühlt' er Hunger. Sein Erscheinen
Besänftigte der wilden Tiere Wut;
Keins nahte sich, keins störte seinen Schlaf;
Der Schlangen giftiges Gezücht entfloh,
Und Leu und Tiger wichen scheu ihm aus.
Jetzt sah er einen Greis; ein Landmann schien's
Nach seiner Tracht, der ein verirrtes Lamm
Aufsuchte, oder dürres Reisig sammelt',
Um sich im rauhen Winter, wenn er spät
Durchnäßt vom Felde heimkehrt, zu erwärmen.
Der Mann kam näher, mustert' ihn zuerst
Neugier'gen Blicks, und hub dann also an:
„Welch Mißgeschick führt dich an diesen Ort,
So weit vom Pfad der Menschen, die hier nur
In Karawanen ziehn? Kein einzelner
Hat je sich hergewagt, o Herr, der nicht
Vor Durst und Hunger hier verschmachtete.

Ja, um so mehr verwundr' ich mich, da du
Mir jener Mann zu sein scheinst, welchen jüngst
Am Jordan unser taufender Prophet
So hoch verehrt hat und Sohn Gottes hieß.
Ich sah und hört' es; denn wir gehn bisweilen,
Durch Armut in die Wüstenei gebannt,
Zu Stadt und Dorf (die nächsten zwar sind fern),
Begierig horchend, was es Neues gibt;
Auch bahnt sich das Gerücht den Weg zu uns."
Der Heiland sagte: „Der mich hergeführt,
Derselbige wird mich zurückgeleiten."
„Ein Wunder nur," entgegnete der Landmann,
„Nichts andres sonst vermag's. Wir leben hier
Von zähen, trocknen Wurzeln, können Durst
Noch längre Zeit als das Kamel ertragen
Und sind an Mühsal von Geburt gewöhnt.
Doch wenn du Gottes Sohn bist, so befiehl,
Daß Brot aus diesen harten Steinen werde:
So rettest du dich selbst und kannst zugleich
Uns Ärmste laben mit der seltnen Kost."
Er schwieg, und Gottes Sohn erwidert' ihm:
„Ich weiß, du bist ein andrer als du scheinst.
Im Brot glaubst du die Kraft? Steht nicht geschrieben:
Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, er lebt
Von jedem Worte Gottes, der mit Manna
Hier unsre Väter speiste? Moses auch
War vierzig Tage ohne Speis' und Trank;
Elias wallte vierzig Tage lang
In dieser Wildnis und aß nichts; so ich.
Mir aber wähnst du Kleinmut einzuflößen,
Mir, den du kennst, der dich sogleich erkannt?"
Der Erzfeind redete, nun unverstellt:
„Wahr ist's, ich bin der unglückselig'ge Geist,
Der mit Millionen Geistern meuterisch
Verbündet war und drum samt ihnen allen
Aus Seligkeit zur Hölle ward gestürzt.
Doch nicht so fest ist dieser graue Ort,
Nicht undurchdringlich; oft verlass' ich ihn,

Den qualenvollen Kerker, kreise frei
Um dieses Erdrund, schweif' in milder Luft,
Und von des höchsten Himmels Grenzen selbst
Bin ich ja nicht für immer ausgeschlossen.
Ich trat mit Gottes Kindern vor den Herrn,
Als Hiob er in meine Hände gab,
Durch Prüfung dessen Tugend zu erweisen;
Und als er fragte seiner Engel Heer:
Wer will den König Ahab überreden,
Daß er gen Ramoth zieh'? und sie verstummten,
War ich's, der's unternahm; als Lügengeist
In seiner schmeichelnden Propheten Munde
Wirkt' ich des Stolzen Fall. Was Gott gebeut,
Vollzieh' ich. Und verlor ich gleich den Glanz,
Den himmlischen, und Gottes Lieb' und Gunst,
So schwand doch niemals aller Sinn in mir,
Des Guten, Schönen, Tugendhaften Wert,
Wo ich's erblicke, nach Gebühr zu schätzen,
Bewundrung ihm zu zollen wenigstens;
Und ist deshalb natürlich nicht mein Wunsch,
Mich dir, den Gott für seinen Sohn erklärt,
Zu nahen, deine Weisheit zu vernehmen,
Und deine Gottestaten anzuschaun? —
Die Menschen sehn zumeist in mir den Feind
Der ganzen Menschheit. Warum wär' ich dies?
Sie fügten mir kein Unrecht zu; durch sie
Verlor ich nichts, durch sie gewann ich nur;
Mit ihnen wohn' ich ja, ihr Mitgenoß,
Wenn nicht ihr Herr, auf dieser Erdenwelt;
Oft laff' ich ihnen Hilfe angedeihn,
Oft meinen Rat durch Zeichen, Traumgesichte,
Orakelsprüche, Vorbedeutungen,
Wonach sie ihre Zukunft lenken können.
Neid treibt mich, heißt es, an den Menschen mir
Gefährten meines Elends zu gewinnen.
So tat ich anfangs; doch seit langer Zeit
Zu nah mit Weh bekannt, hab' ich gefunden:
Genossenschaft vermindert nicht den Schmerz,

Erleichtert keinem seine eigne Last;
Was also frommte mir des Menschen Weh?
Nur kränkt mich's, daß der Mensch, gleich mir gefallen,
Heil und Erlösung finden soll, ich nie."
Gestreng versetzt' ihm unser Heiland drauf:
„Verdient hast du die Kränkung; vom Beginn
Voll Lug und Trug, wirst du in Lüg' auch enden.
Du rühmst dich, daß du aus der Hölle Haft
Darfst in den Himmel kommen. Ja, du kommst;
Doch als ein elender gefangner Sklave
Kommst du dorthin, wo vormals du in Glanz,
Erloschen nun, der ersten einer thronest;
Verworfen, unbedauert, scheu gemieden,
Bist du den Himmlischen ein Bild des Falls,
Das sie verachtend schaun; der sel'ge Ort
Verleiht dir Wonne nicht und Seligkeit,
Schürt deine Qualen nur, denn du erblickst
Verlornes Glück, nie wieder dir beschert,
Und fühlst im Himmel ärgste Höllenpein.
Du bist des Himmelskönigs Knecht und nennst
Gehorsam gegen Gott, wozu nur Furcht
Dich antreibt oder deine Lust am Bösen?
War's deine Bosheit nicht, die dich bewog,
Zu schmähn den frommen Hiob und ihn dann
Grausam zu pein'gen? Dennoch siegte er.
Der andre Dienst war, daß du dich erbotst,
Ein Lügner in Vierhunderten zu sein! —
Du, der von Lügen sich erhält und nährt,
Behauptest, Wahrheit durch Orakelsprüche
Den Völkern kundzutun? Dein trügerisch
Gewerbe war es stets, durch Beimischung
Von etwas Wahrem Falsches auszustreun.
Die Antwort, welche dein Orakel gab,
Zweideutig, dunkel war's, voll Doppelsinn
Und unverständlich dem Befragenden;
Drum besser ihm, wenn er sie nicht empfing!
Wer ging aus deinen Tempeln je hinweg,
Der klüger darin wurde, sicherer

Was er zu tun, was er zu lassen habe,
Der schneller nicht in sein Verderben rann?
Gott, der Gerechte, überließ die Völker,
Seit sie vor Götzen sich erniedrigten,
Zwar deinem Truge; doch wenn er beschließt,
Der Zukunft Schleier ihrem Aug' zu lüften,
Woher dann hast du Wahrheit als von ihm,
Von seinen Engeln, seinen Statthaltern
Auf Erden, die zwar deinen Tempeln nicht
Sich nahn, doch dir befehlen Wort für Wort,
Was deinen Gläubigen du sagen sollst?
Du, sei's aus Furcht, sei's aus verächtlicher,
Aus schmeichlerischer Kriecherei, gehorchst
Und schreibst dann dir die Offenbarung zu!
Nicht lange mehr sollst du dich dieses Ruhms
Erfreun, nicht mehr das Volk durch Lüge täuschen;
Der Glaube an Orakel ist dahin.
Nicht fernerhin wirst du mit Opferpomp
Zu Delphi oder andern Orts befragt;
Wollt' einer fragen noch, fänd' er dich stumm.
Gott sandte nun sein lebendes Orakel
Als Lehrer seines Willens in die Welt;
In der Gerechten Herzen lebt fortan
Der Wahrheit Geist: ein inneres Orakel
Für alle Wahrheit, die den Menschen frommt."
So unser Heiland; doch der falsche Feind,
Obgleich von Zorn und grimmem Haß erfüllt,
Zwang sich zur Sanftmut und erwiderte:
„Mit bitterm Vorwurf dringst du auf mich ein,
Und tadelst hart, was gegen meinen Willen
Die höchste Not mich tun hieß. Wo auch ist
Ein Unglückselig'er, der nicht öfters schon
Von Wahrheit sich entfernen mußte, nicht
Gezwungen war zu Lüge, Schmeichelei,
Verstellung, Meineid oder Widerruf?
Doch du stehst über mir, du bist mein Herr;
Von dir kann ich und muß ich drum Verweis,
Der gnäd'gen Strafe froh, in Demut tragen.

Beschwerlich ist und rauh der Wahrheit Pfad;
Doch mild tönt ihr gesprochnes Wort ins Ohr
Wie Flötenspiel im Walde, wie Gesang,
Und mit Entzücken lausch' ich ihren Sprüchen
Aus deinem Munde; Tugend wird zumeist
Von dem bewundert, der sie selbst nicht übt.
Erlaub' mir, wo kein Mensch hört, dich zu hören,
Und sprich, begreif' ich auch dein Wort nicht ganz.
Dein Vater, weis' und heilig, läßt es zu,
Daß Heuchler, gottesleugnerische Priester
Sein Heiligtum betreten, den Altar
Umwandeln, heilige Gefäße schwingen
Und beten oder opfern; er verlieh
Selbst Balaam der Propheten Stimm' und Geist:
Verschmähe du nicht, daß ich dir mich nah'!"
Ernst und mit edler Ruhe sprach der Heiland:
„Ich heiße dich, kenn' ich gleich deinen Zweck,
Nicht kommen und nicht gehn. Tu das, was dir
Von Gott erlaubt wird; mehr vermagst du nicht."
Er schwieg; und Satan neigte tief vor ihm
Sich nieder, löste seine Truggestalt
In körperlose Luft auf und verschwand.
Mit schwarzem Fittich doppelte jetzt Nacht
Die Schatten, Vögel suchten ihre Nester,
Und wilde Tiere schweiften durch den Wald.

Zweites Buch.

Inhalt

Die über seine lange Abwesenheit unruhigen Jünger unterhalten sich untereinander darüber. Auch Maria macht ihrer mütterlichen Besorgnis Luft. Indem sie diese vorbringt, wiederholt sie sich viele Umstände betreffend die Geburt und das Jugendleben ihres Sohnes. Satan trifft wieder mit einem höllischen Rate zusammen, berichtet den schlechten Erfolg seiner ersten

Versuchung unseres Herrn und ruft ihren Rat und Beistand an. Belial schlägt vor, Jesus durch Weiber zu versuchen. Satan verweist dem Belial seine Zügellosigkeit, indem er ihn aller der Ausschweifungen anklagt, die den heidnischen Göttern von den Dichtern zugeschrieben werden, und verwirft seinen Vorschlag, der in keiner Hinsicht die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges habe. Dann schlägt Satan andere Arten der Versuchung vor: besonders nimmt er sich vor, sich den Umstand zunutze zu machen, daß unsern Herrn hungert. Mit einer Schar erlesener Geister kehrt er zu seiner Aufgabe zurück. Jesus hungert unterdessen in der Wüste. Die Nacht kommt heran. Es wird geschildert, wie unser Heiland die Nacht zubringt. Als der Morgen naht, erscheint Satan abermals vor Jesus, den er unter dem Ausdruck der Verwunderung darüber, daß er ihn in der Wüste so vernachlässigt findet, wo doch andere so wunderbar gespeist worden seien, durch ein prächtiges Mahl der üppigsten Art versucht. Dieses wird von Jesus verschmäht und verschwindet wieder. Als Satan sieht, daß unser Herr nicht auf Grund seines Hungergefühls anzugreifen ist, versucht er ihn aufs neue durch das Angebot von Reichtümern als des Mittels zur Erwerbung von Macht; aber auch diese weist Christus zurück, indem er viele Beispiele von Großtaten vorbringt, die von in ehrenhafter Armut lebenden Menschen ausgeführt worden sind; zugleich legt er die Gefahren des Reichtums und die mit Macht und Größe untrennbar verbundenen Sorgen und Mühen im einzelnen dar.

Die Neugetauften, die beim Täufer noch
Am Jordan blieben, Simon und Andreas,
Nachmals berühmt, nebst andern, nicht genannt
In Heil'ger Schrift, die kürzlich ihn gesehn,
Gehört, wie er als Jesus der Messias,
Als Gottes Sohn vom Himmel ward erklärt,
Die jenem hohen Zeugnisse geglaubt,
Mit ihm gesprochen und geherbergt hatten —
Als sie ihn jetzt vermißten und sobald
Ihr kaum begrüßtes Licht entschwunden sahn,
Begannen Zweifel zu empfinden, Zweifel,
Die sich mit jedem Tage steigerten.
Vielleicht, so dachten sie, erschien er nur
Und ward zu Gott entrückt, wie Moses einst
Auf Sinais Gipfel, lange unsichtbar,
Wie der Thisbiter, der im Flammenwagen
Gen Himmel fuhr und wiederkommen soll.
Drum suchten sie, wie des Propheten Jünger

Elias suchten, ihn an jedem Ort
Nächst um Bethabara: in Jericho,
Der Palmenstadt, in Salem, in Änon,
Machärus und Peräa, rund umher
Und rechts und links vom See Genezareth;
Umsonst — sie kehrten ohn' ihn wieder heim.
An einer Bucht des Jordanstromes nun,
Wo Windeshauch in Rohr und Weidicht flüstert,
Beisammensitzend in der niedern Hütte,
Einfältig Fischervolk, beklagten sie
Den unerwartet schmerzlichen Verlust:
„Von welcher Hoffnungshöhe sind wir, ach,
Herabgesunken! Unsre Augen sahn
Schon den Messias, dessen unsre Väter
So lange harrten; unser Ohr vernahm
Sein weises Wort, der Gnad' und Wahrheit voll.
Jetzt, jetzt, so jauchzten wir, naht uns Erlösung,
Wird aufgerichtet das Reich Israel!
Wie schnell ward unsre frohe Zuversicht
In Ungewißheit und in Angst verkehrt!
Denn wohin ging er? Welches Ungefähr
Entriß ihn uns? Er, unsrer Sehnsucht Ziel,
Er hätte sich, auf Erden kaum erschienen,
Zurückgewendet? O Gott Israels,
O sende den Messias! Es ist Zeit.
Sieh, wie die ird'schen Könige dein Volk
Mit unrechtmäßiger Gewalt bedrücken
Und von sich werfen alle Scheu vor dir!
Erschein' in deiner Herrlichkeit; befreie
Dein auserwähltes Volk von ihrem Joch!
Allein Geduld! Begonnen hat das Werk;
Gott sandte den Gesalbten, tat ihn uns
Durch seinen heiligen Propheten kund;
Wir sahen ihn, wir wandelten mit ihm.
Des laßt uns froh sein, ohne Zagen laßt
Uns Gottes ew'ger Vorsehung vertraun!
Sie zeigt' uns den Erlöser — nicht zum Spott,
Nicht um so schnell ihn wieder abzurufen;

Bald, bald gewiß kehrt unser Trost zurück!"
So schöpften sie aus Klagen neue Hoffnung;
Zuerst ja fanden sie ihn ungesucht.
Doch als Maria in der Täuflingsschar
Der Heimgekehrten ihren Sohn nicht sah,
Auch keine Kunde sonst von ihm empfing:
Ward in dem Mutterherzen, still und rein,
Unruh' und ängstliche Besorgnis wach,
Die also seufzend sie in Worte faßte:
„Die Ehre, daß ich Gottes Sohn gebar,
Was frommt sie mir nun, was der Engelsgruß:
Heil dir, Gebenedeite unter Weibern!
Da ich zu größerm Gram und Kummer auch
Als andre Weiber auserschen bin?
In einer Jahreszeit, wo kaum ein Dach,
Das Kind und mich vor rauher Luft zu schirmen,
Für uns gefunden ward, gebar ich ihn;
Mein Lager war ein Stall, seins eine Krippe.
Wir mußten fliehen. In Ägyptenland
Erharrten wir des grimmen Königs Tod,
Der, ihn zu morden trachtend, Kinderblut
In allen Straßen Bethlehems vergoß.
Von dort zurückgekommen, wohnten wir
So manches Jahr in Nazareth. Sein Leben,
Beschaulich, eingezogen, ruhig, still,
Erregte keines Königs Argwohn mehr.
Doch jetzt, da er zum Mann gereift, vom Täufer
Johannes anerkannt, wie ich vernahm,
Und von Gott selbst als Sohn bestätigt ist,
Erwartet' ich was Großes: Ehre? Nein,
Nur Kummer, nach dem Worte Simeons:
Er ist zu vieler Fall und Auferstehn
In Israel gesetzt, den Widersachern
Zu einem Zeichen; und es wird ein Schwert
Durch deine Seele dringen! — Dies mein Los;
Erhöht zu hohen Leiden, soll ich, scheint's,
Zugleich betrübt sein und gebenedeit.
Es sei, ich will nicht rechten drum noch murren!

Wo aber weilt er? Wicht'ges hält ihn fern.
Als er zwölf Jahre kaum, verlor ich ihn,
Doch fand ihn so, daß ich wohl inne ward,
Verlieren könn' er nie sich, nur bedacht
Auf seines Vaters Sache; was dies heiß',
Lernt' ich seitdem verstehn: so birgt auch jetzt
Sein langes Fernsein einen großen Zweck.
Geduld'ges Harren bin ich ja gewöhnt,
Und viele Reden, Wunderbares kündend,
Bewahr' ich schon in meinem Herzen auf."
So sann Maria, stets des eingedenk,
Was von dem ersten Gruß des Engels an
Bedeutungsvolles ihr begegnet war,
Und harrt' in Demut, wie es sich erfülle.
Ihr Sohn indessen, durch die Wüste wandelnd,
Hing weiter heiligsten Gedanken nach;
Da stand auf einmal vor dem innern Aug'
Sein ganzes Werk der Zukunft fertig da,
Beginn sowohl als schicklichste Vollendung
Der hohen Ziele seines Erdenseins.
Satan, der ihn mit schlauem Vorbehalt
Der Wiederkehr verlassen, war in Eil'
Hinaufgestiegen in sein Wolkenreich,
Wo noch der Fürstenrat versammelt saß;
Nicht Siegeslust, nicht Stolz und Trotz im Blicke,
Begann er mutlos hier und kummervoll:
„Ihr Fürsten, Himmelssöhn' und Thronen einst,
Jetzt Höllenmächt' und nach dem Element,
In dem ein jeder herrscht, mit eignen Namen
Erd-, Feuer-, Luft- und Wassergeister heißend,
Dafern wir uns noch länger ungestört
In dieser milden Welt behaupten können:
Ein Feind erstand uns, der Geringres nicht
Als wiederholten Sturz zur Hölle droht.
Ich, wie ich mich erbot und durch Beschluß
Des vollen Rats von euch ermächtigt ward,
Fand, sah und prüft' ihn, und ich weiß nunmehr,
Ganz andrer Anstrengung bedarf's bei ihm,

Als ich beim ersten Menschen Adam brauchte,
Der schon auf seines Weibes Lockung fiel
Und weit geringer war denn dieser Mensch.
Ja ist er Mensch, auch nur von Mutters Seite,
Den übermenschliche Begabung ziert,
Vollkommenheit, gottgleiche Würd' und Güte,
Und Seelengröße, die nach Höchstem strebt?
Drum kam und warn' ich, laßt durch den Erfolg,
Den ich im Paradiese leicht gewann,
Euch nicht zu träger Sicherheit verleiten;
Ein jeder halte sich vielmehr bereit,
Mit Rat und Tat mir eifrig beizustehn,
Damit ich nicht, für unbesiegbar mich
Bisher erachtend, diesmal unterliege!"
So sprach besorgt der Drache. Allesamt
Gelobten Beistand und Gehorsam ihm.
Aus ihrer Mitt' erhob sich Belial,
Der geilste aller der gefallnen Geister
Und nach Asmodi das unkeuscheste
Und sinnlichste Geschöpf, also beginnend:
„Stellt Weiber ihm vor Augen, in den Weg!
Die schönsten aller Menschentöchter sucht!
In jedem Lande gibt es Weiber, schön
Wie heitrer Himmel, Göttinnen mehr gleich
Als Sterblichen, anmutig und gewandt,
Geschickt in Liebeskunst und Schmeichelwort
Und jungfräuliche Würde hold vereinend
Mit Lieblichkeit; doch weh, wer ihnen naht!
Sie weichen schlau und ziehn im Weichen nach
Die Herzen, in ihr Liebesnetz verstrickt.
Ein solch Geschöpf bezähmt den strengsten Sinn,
Vermag die faltenreichste Stirn zu glätten,
Entkräftet und erschlafft durch Lüsternheit
Und törichte Begier und lenkt nach Laune
Das männlichste, entschlossenste Gemüt:
Wie schwerstes Eisen anzieht der Magnet.
Nur Weiber waren es, die Salomos
Des Weisen Herz betörten, daß er sich

Vor ihren Götzen in den Staub gebückt."
Schnell widerlegte Satan seinen Rat:
„Belial, du wägst stets andre nach dir selbst
In falscher Wage. Weil von jeher du
Den Weibern nachgestellt und ihren Wuchs,
Ihr Antlitz, ihren Reiz bewundert hast,
Glaubst du, daß jeden solcher Tand ergötzt.
Ja du und deinesgleichen, Kinder Gottes
Mit Unrecht heißend, lüstern schautet ihr
Schon vor der Sündflut nach der Menschen Töchtern,
Erzeugtet selbst mit ihnen ein Geschlecht.
Sahn wir nicht oder hörten wenigstens,
Wie du an Höfen und in Fürstensälen,
In Wald und Hain, an moos'gem Quellenrand,
In Tälern oder grüner Wiesentrift
Auf eine seltne Schönheit lauertest,
Auf Daphne, Semele, Antiopa,
Kalisto, Syrinx, Klymene, und dann
Verehrte Namen deiner Frevel zielst:
Apollo, Jupiter, Neptun und Pan,
Satyr, Sylvan und Faun? Doch jeder nicht
Liebt solches Spiel. Der Menschensöhne mancher
Verachtete der Schönheit Lockungen
Und widerstand, nach Würdigerem strebend,
Mit Leichtigkeit all ihrer Reize Macht.
Der mazedonische Eroberer
Sah alle Schönheiten des Orients,
Ein Jüngling noch, und schätzte sie gering;
Der jugendliche Afrikanus gab
Die schöne Braut in Celtiberien frei.
Weil Salomo in Glanz und Fülle lebte,
In Reichtum, Üppigkeit, weil höher nicht
Als nach Genuß und Glück sein Streben ging,
Deshalb ließ er durch Weiber sich berücken.
Doch weiser als der weise Salomo
Ist unser Gegner, von erhabnerm Geist
Und ganz geschaffen, Größtes zu vollbringen.
Wo fändet ihr ein Weib, und wär' es auch

Das Wunder und die Zierde dieser Zeit,
An dem sein Blick begehrlich haften möchte?
Ja stiege sie, die Schönheitsgöttin selbst,
Die angebetete, von ihrem Throne,
Mit allem ihrem Zauber angetan,
Um ihn zu fesseln, wie der Sage nach
Einst Venus' Gürtel Zeus zur Liebe zwang:
Ein Blick aus seinem Aug', das majestätisch
Wie auf des Tugendberges Gipfel thront,
Er würde sie entwaffnen, ihre Kunst
Beschämen und des Weibes Stolz, gebeugt,
In Scheu und Ehrfurcht wandeln. Schönheit herrscht
Nur durch Bewundrung schwacher Sklavenseelen:
Bewundert sie nicht mehr, und all ihr Schmuck
Sinkt welk dahin und wird zu hohlem Tand;
Geringschätzung entkleidet sie der Macht. —
Mit männlicheren Dingen müssen wir
Den Standhaften versuchen, mit dem Schimmer
Von Ehre, Hoheit, Ruhm und Volksgunst: Klippen,
Woran die größten Menschen scheiterten;
Mit Dingen solcher Art, die der Natur
Erlaubte Triebe zu befried'gen scheinen.
Jetzt, weiß ich, hungert er, wo Speise nicht
Zu finden ist, in unfruchtbarer Wildnis.
Vertraut mir! Keinen Vorteil werd' ich mir
Entschlüpfen lassen, seine Kraft zu prüfen."
Er schwieg; und lauter Beifall war sein Lohn.
Flugs wählt er eine Schar von Geistern aus,
Die nächsten ihm an Schlauheit und an List,
Gewärtig seines Winks, und jeglicher
Bekannt mit seiner Rolle, wär' ein Spiel
Verschiedner handelnder Personen nötig.
Mit ihr nimmt er zur Wüste seinen Flug.
Noch immer weilte dort der Gottessohn;
Er hatte vierzig Tage schon gefastet,
Nun Hunger fühlend, sprach er zu sich selbst:
„Wo soll das enden? Vierzig Tag' und Nächte
Wandl' ich nun in der Wildnis und genoß

Nicht Speis' und Trank; auch hungerte mich nicht.
Dies Fasten rechn' ich mir nicht zum Verdienst;
Wenn die Natur nichts fordert, oder Gott
Die fordernde auch ohne Mahl erhält:
Welch Lob verdient es, Mangel zu ertragen?
Jetzt fühl' ich Hunger zwar, und dies beweist,
Natur verlang' ihr Recht; Gott aber kann
Auf andre Weise dies Bedürfnis stillen.
Bleibt selbst der Hunger, ohne daß mein Leib
Dadurch verzehrt wird, so begnüg' ich mich
Und fürchte von des Hungers Stachel nichts,
Genährt hier mit Gedanken und belehrt,
Wie ich nach Wunsch des Vaters Willen tu'."
Es wurde Nacht, indessen so der Sohn
Mit sich zu Rate ging. Jetzt legt' er sich
Hin unter eines dichtverzweigten Baums
Gastfreundlich Dach. Bald schlief er ein und träumte,
Wovon der Hungrige zu träumen pflegt,
Von Speis' und Trank, dem Labsal der Natur.
Er stand im Traum am Bach Cherith und sah
Die Raben da, die so gefräßig sonst,
Des Morgens und des Abends dem Elias
In ihren harten Schnäbeln Nahrung bringen;
Er sah, wie der Prophet zur Wüste floh,
Dort unter dem Wachholderstrauch entschlief,
Dann beim Erwachen ein geröstet Brot
Zu seinen Häupten fand, wie ihn der Engel
Anrührt' und zu ihm sprach: Steh auf und iß!
Und wie er wieder schlief und wieder aß
Und nun für vierzig Tage Kraft behielt.
Bald war's ihm, als teil' er Elias' Mahl,
Bald, er sei Daniels Gast bei Hülsenfrucht.
So schwand die Nacht; die Lerche schon verließ,
Die Tagverkünderin, ihr niedrig Nest
Und grüßte mit Gesang das Morgenrot,
Als unser Heiland sich vom Rasenlager
Erhob und fand, er habe nur geträumt,
Denn hungrig, wie er einschlief, wacht' er auf.

Er stieg auf einen Berg, um von der Höh'
Nach einem Hause, Schafstall oder Pferch
Weithin sich umzuschaun; allein kein Haus,
Kein Stall, kein Pferch war ringsumher zu sehn.
Ein Hain nur winkte lieblich ihm im Tal,
Aus dem der Vögel muntrer Sang erscholl;
Entschlossen, dort um Mittagszeit zu ruhn,
Schritt er drauf zu, und bald umfingen ihn
Alleen und Gänge, hochgewölbt, die ein
Natürliches Theater öffneten;
Naturwerk schien's (Natur ja lehrte Kunst),
Wie's mit Waldgöttern und Waldgöttinnen
Heidnischer Wahn belebt. Er sah sich um,
Da trat ein Mann vor ihn, nicht wie zuvor
In bäurischer, vielmehr in städt'scher Tracht,
Mehr einem Bürger oder Höfling gleich,
Und sprach ihn mit gewählten Worten an:
„Güt'ger Gewährung nach kehr' ich zurück,
Noch mehr verwundert, daß der Gottessohn
So lang in dieser Öde weilen muß
Der Nahrung mangelnd und, ich weiß es wohl,
Nicht ohne Hunger. Andre, wie bekannt,
Betraten diese Wildnis: so die Magd
Auf ihrer Flucht mit dem verstoßnen Sohn,
Sie aber ward gelabt hier und erquickt
Durch einen Engel; Israels ganzer Stamm
Wär' hier verhungert, hätte Gott nicht Manna
Vom Himmel regnen lassen; der Prophet
Aus Thisbe irrte hier und ward gespeist,
Da zweimal eine Stimm' ihn essen hieß.
Für dich hat niemand hier gesorgt; verlassen
Irrst du nun vierzig Tage schon umher."
Drauf Jesus: „Und was folgerst du daraus?
Sie alle brauchten Brot, ich brauche keins."
„Doch aber hungert dich", versetzte Satan.
„Sprich, würde jetzt ein Mahl dir aufgetischt,
Verschmähtest du's?" — „Nachdem der Geber ist",
Sprach Jesus; und der Feind erwiderte:

„Des Gebers wegen könntest du's verschmähn?
Hast du auf alle Dinge nicht ein Recht?
Ist es nicht aller Wesen Schuldigkeit,
Mit jeglichem Vermögen dir zu dienen,
Bevor du noch befiehlst? Auch sprech' ich nicht
Von Speisen, unrein oder Götzen erst
Geopfert, wie sie Daniel verwarf,
Noch auch von Feindes Gaben; wer zwar möchte,
Quält Hunger ihn, deshalb bedenklich sein!
Sieh, die Natur, voll Scham, voll Angst vielmehr,
Du solltest Hunger leiden, brachte dir
Ihr Bestes dar aus jedem Element,
Durch ziemende Bewirtung ihren Herrn
Zu ehren. Laß dich denn herab und iß!"
Was Satan sagte, war kein luft'ger Traum;
Der Heiland hob die Augen auf und sah:
Im Schatten eines breiten Blätterdachs
Stand da ein königlich gedeckter Tisch,
Bedeckt mit Speisen edelsten Geschmacks:
Geflügel, Wildbret in Pastetenform,
Am Spieß gebraten und in Ambradampf
Gesotten; alle Schal- und Flossentiere
Aus See und Teich, aus Strom und Sprudelbach,
Die auserlesensten des Lukrinsees,
Des Pontus und der Küsten Afrikas.
Wie schlicht war gegen diese Leckerbissen
Der Apfel, der einst Evas Sinn verlockt!
Dort den Kredenztisch, vollbesetzt mit Wein,
Dem würz'ger Duft entströmt, umgab ein Kreis
Von schlanken Jünglingen in reichem Schmuck,
Schöner als Hylas selbst und Ganymed;
Im nahen Busche schwebten auf und ab
Dianas Nymphen, der Najaden Schar
Mit Blüt' und Frucht aus Amaltheas Horn,
Und Hesperidenjungfraun, reizender
Als die der Mythenwelt und als die Feen,
Die holden Märchenwesen, die im Wald
Logres' und Lyones' Rittern Lancelot,

Pelleas, Pellenor begegneten.
Dazu ertönten süße Melodien,
Gesang und Saitenspiel und Flötenklang;
Und milder Lüfte Schwingen fächelten
Arabiens Duft und Floras Blütenhauch.
Zu solcher Pracht lud der Versucher jetzt
Von neuem unsern Heiland dringend ein:
„Weshalb bedenkt sich Gottes Sohn, zu essen?
Verbotne Frucht ist's nicht; und kein Gesetz
Verbietet diese Speisen, sie sind rein;
Nichts Böses lehrt erkennen ihr Genuß;
Er scheucht vielmehr des Lebens Feind, den Hunger,
Erhält es und gibt frische Kraft und Lust.
Wald-, Luft- und Quellengeister siehst du dort
Zu deinem Dienst versammelt, nur gekommen
Um dir als ihrem Herrn zu huldigen.
Was zauderst du? Komm, setze dich und iß!"
Gelaßnen Tons versetzte Jesus ihm:
„Ein Recht, sagst du, hab' ich auf alle Dinge;
Und wer verwehrt mir dieses Rechts Gebrauch?
Soll ich mir schenken lassen, was ich selbst
Wann, wo es mir beliebt, gewähren kann?
So schnell wie du kann ich, des sei gewiß,
Mir eine Tafel in der Wüste stellen
Und raschbeschwingte Engel, angetan
Mit Herrlichkeit, zum Schenkendienst berufen;
Warum denn also mühst du dich umsonst,
Wo auf Genehm'gung du nicht hoffen darfst?
Was kümmert dich mein Hunger? Ich verachte
All deine Schaugerichte; was du auch
Mir bieten magst, ich halt' es für Betrug."
Verstimmt entgegnet' ihm der Satan drauf:
„Auch ich vermag zu geben, wie du siehst.
Wenn ich nun dir das spenden will, was ich,
An wen es mir gefällt, verschenken kann,
Wenn ich es eben jetzt hierher gebracht,
Um deinen Mangel zu befriedigen:
Warum nimmst du's nicht an? Allein ich sehe,

Verdächtig ist dir, was ich will und tu'.
So mögen dieser Gaben andere,
Als Lohn für ihre Mühe, sich erfreun!"
Im Nu verschwand die Tafel samt dem Mahl;
Es rauschte wie Harpyen-Fittiche.
Der lästige Versucher nur blieb da
Und setzte die Versuchung also fort:
„Der Hunger, der sonst jegliches Geschöpf
Bezwingt, dich schmerzt er, dich verführt er nicht;
Unbeugsam in Enthaltsamkeit bist du,
Und keine Lockung reizt dich zur Begier.
Nach hohen Taten steht dein ganzer Sinn:
Doch womit willst du sie vollbringen? Sprich!
Die große Tat erheischt auch große Mittel,
Und du bist freundlos, niedrig von Geburt,
Für deinen Vater gilt ein Zimmermann;
In Dürftigkeit und Armut auferzogen,
Jetzt hungernd in der Wildnis und verirrt,
Auf welche Weise hoffst du groß zu werden,
Zu Ansehn zu gelangen und zu Macht?
Wie willst Anhänger du gewinnen, wie
Die wankelmüt'ge Menge an dich fesseln,
Wenn du sie nicht auf deine Kosten nährst?
Nur Geld bringt Freunde, Herrschaft, Ehre, Sieg.
Was hob den Edomit Antipater,
Was dessen Sohn auf Judas, deinen Thron,
Als Gold, mit dem er mächt'ge Freunde warb?
Drum wenn du Großes willst erreichen, trachte
Zuerst nach Reichtum, häufe Schätze auf!
Nicht schwierig ist's, befolgst du meinen Rat;
Vermögen, Reichtum liegt in meiner Hand;
Die ich begünst'ge, werden mühlos reich,
Indessen Tugend, Mut und Weisheit darben."
Mit Ruhe gab ihm Jesus zum Bescheid:
„Und doch kann Reichtum ohne diese drei
Nicht Herrschaft gründen oder lang' behaupten.
Des zeugen jene frühern Erdenreiche,
Die untergingen auf des Reichtums Höh';

Wogegen Männer niedern Stands und arm
Mit diesen drei das Höchste leisteten:
So Gideon, Jephta, so der Hirtenknabe,
Des Stamm Jahrhunderte auf Judas Thron
Gesessen hat, und ihn zurückgewinnen,
Und endlos über Israel herrschen wird.
Auch bei den Heiden (unbekannt ist mir
Nichts, was Gedenkenswertes ward getan)
Erinnr' ich dich nur an Fabricius,
An Cincinnatus, Curius, Regulus!
Hoch schätz' ich diese Männer, die, so arm,
Doch Mächtiges vollführt und alles Gold,
Von Königshand gereicht, verachteten.
Und wes bin ich ermangelnd, daß ich nicht
In meiner Armut das, was sie getan,
Und Größres noch vielleicht, vollbringen könnte?
Drum preise Reichtum nicht, der Toren Ziel,
Des Weisen Hemmnis oder Fallstrick gar,
Ein Mittel eher, Tatkraft zu erschlaffen,
Als Sporn zu einer lobenswerten Tat! —
Wie, wenn nicht minder als des Reichtums Last
Auch Herrschaft ich verschmäh'? Nicht weil die Krone,
Von außen Gold, ein Dornenkranz nur ist,
Nicht weil das Königsdiadem dem Träger
Gefahr und Sorgen bringt, den Schlaf ihm raubt,
Und aller Last auf seinen Schultern liegt —
Darin besteht ja eines Königs Amt,
Sein Ruhm, Verdienst und Wert, sein höchstes Lob,
Daß er des Staates ganze Bürde trägt —,
Nein, weil viel mehr als König ist, wer sich
Und seiner Leidenschaften Gier beherrscht.
Dies kann jedweder tugendhafte Mensch;
Wer's nicht vermag, der strebt zur Ungebühr
Nach Herrschaft über Land und störrig Volk,
Selbst Sklave zügelloser Lustbegier
Und seiner wilden Leidenschaften Knecht.
Doch Völker auf den Weg der Wahrheit leiten
Durch Lehr' und Beispiel, Irrende zum Heil,

Gott recht erkennen und ihm dienen recht,
Ist königlicher noch: ein solcher zieht
Der Menschen Seelen an, ihr beßres Teil;
Der andre herrscht nur über ihren Leib,
Oft mit Gewalt: was einem edeln Sinn
Wahre Befried'gung niemals geben kann.
Für größer galt's auch stets, ein Königreich
Verschenken, eine Krone niederlegen,
Für weit hochherz'ger als sie nehmen, stets.
Unnötig drum ist Reichtum, an sich selbst
Wie zu dem Zweck, zu dem du ihn empfiehlst:
Ein Zepter, meist so lästig, zu erkaufen."

Drittes Buch.

Inhalt.

Satan bemüht sich, indem er sich ihm durch Schmeicheleien empfiehlt, in Jesus eine Leidenschaft für den Ruhm zu erwecken, dadurch, daß er ihm verschiedene Fälle von Eroberungen und Großtaten aufzählt, die von Menschen in jugendlichem Alter ausgeführt worden sind. Der Herr erwidert mit einem Hinweis auf die Nichtigkeit weltlichen Ruhms und die unlauteren Mittel, durch die er gewöhnlich erlangt wird, und stellt ihm den wahren Ruhm frommen Leidens und weiser Tugend, wie er sich in der Person Hiobs darstellt, entgegen. Satan rechtfertigt die Liebe zum Ruhm aus dem Beispiele Gottes selbst, der ihn von allen seinen Geschöpfen fordert. Jesus deckt das Trügerische dieses Beweisgrundes auf, dadurch, daß er dartut, daß, da Güte der wahre Grund ist, auf den sich der Ruhm, den wir dem Schöpfer aller Dinge schulden, gründet, ein sündiger Mensch kein Recht darauf haben könne. Darauf dringt Satan in den Herrn hinsichtlich seines Anspruchs auf den Thron Davids; er setzt ihm auseinander, daß das Königreich Judäa, weil es zu der Zeit eine römische Provinz war, nicht ohne große persönliche Anstrengung von seiner Seite in Besitz genommen werden könne, und drängt ihn, keine Zeit mit dem Antritt der Herrschaft zu verlieren. Jesus verweist ihn auf die dafür, wie für alles, bestimmte Zeit, und indem er auf Satans frühere Leiden anspielt, fragt er diesen, warum er denn so eifrig besorgt sei, einen Mann zu erhöhen, dessen Erhebung seinen eigenen Sturz herbeizuführen

bestimmt sei. Satan erwidert, sein eigener verzweifelter Zustand lasse, da er alle Hoffnung ausschlösse, kaum noch Raum zur Furcht, und daß, da ja seine eigene Bestrafung nicht minder vorherbestimmt gewesen sei, ihm auch nichts daran gelegen sei, die Herrschaft eines Wesens zu verhindern, von dessen offensichtlichem Wohlwollen er eher ein Einschreiten zu seinen Gunsten hoffen könne. Satan fährt immer wieder in seinen bisherigen Aufreizungen fort; da er annimmt, daß der anscheinende Widerstand Jesu gegen eine solche Erhebung vielleicht aus seiner Unkenntnis der Welt und ihrer Herrlichkeiten entspringe, so trägt er ihn auf den Gipfel eines hohen Berges und zeigt ihm von da aus die meisten Königreiche Asiens, wobei er ihn besonders auf gewisse kriegerische Vorbereitungen außergewöhnlicher Art von seiten der Parther aufmerksam macht, die bezwecken, den Einfällen der Szythen sich zu widersetzen. Wie er unserm Herrn bemerkt, zeigt er ihm das absichtlich, damit dieser einsehe, wie notwendig solche Kriegsrüstungen sind, um sich den Besitz von Königreichen zu wahren, wie auch, um solche überhaupt erst zu unterwerfen, und macht ihn aufmerksam auf die Unmöglichkeit, Judäa gegen zwei solche mächtige Nachbarn, wie es die Römer und die Parther sind, zu behaupten, und auf die Notwendigkeit, mit einem oder dem andern von ihnen ein Bündnis zu schließen. Zugleich empfiehlt er ihm und fordert er ihn auf, sich ein solches mit den Parthern zu sichern; dadurch werde seine Macht vor allem geschützt sein; was Rom oder sein Cäsar dagegen vielleicht versuchte; so werde er imstande sein, seinen Ruhm weit zu verbreiten, und, ganz besonders, zu vollenden, was erforderlich sei, um den Thron von Judäa wirklich zum Throne Davids zu machen, nämlich die Befreiung und Zurückführung der zehn Stämme, die immer noch in einem Zustande der Gefangenschaft seien. Jesus kennzeichnet kurz die Nichtigkeit kriegerischen Tuns und die Schwäche weltlicher Macht und fährt dann fort, daß er, wenn die Zeit, den ihm bestimmten Thron zu besteigen, gekommen sei, sich nicht träge finden lassen werde. Er weist hin auf Satans außergewöhnlichen Eifer für die Befreiung der Israeliten, denen er sich doch immer als Feind gezeigt, und bezeichnet deren Knechtschaft als die Folge ihres Götzendienstes; aber in einer späteren Zeit, so fügt er hinzu, werde es vielleicht Gott gefallen, sie zurückzurufen und sie ihrer Freiheit und ihrer Heimat wiederzugeben.

So sprach der Gottessohn, und Satan stand
Beschämt und sprachlos da; was konnt' er drauf
Erwidern, was noch sagen, widerlegt
Und überführt der Schwäche seines Trugs?
Doch endlich sammelnd allen seinen Witz,
Hub er aufs neu' mit glatten Worten an:
„Ich seh', du weißt, was nur zu wissen frommt;
Das Beste kannst du sagen, kannst du tun;

Dein Handeln stimmt zu deinem Wort; dein Wort
Bezeugt dein großes Herz; dein Herz umschließt
Des Guten, Weisen, Rechten Ideal.
Wenn Kön'ge oder Völker dich befragten,
Dein Rat wär' ein Orakel, wie die Steine
Urim und Thumim einst auf Aarons Brust,
Unfehlbar wie der alten Seher Mund;
Wärst du zur Leitung eines Kriegs berufen,
So groß gewiß ist deine Feldherrnkunst,
Daß deiner Kühnheit nicht die ganze Welt
Zu widerstehn vermöchte, stündest du
Mit Wen'gen ihr in Waffen gegenüber.
Warum verbirgst du diese Gotteskraft,
Lebst still und einsam, oder gar wie jetzt
Hier in der Wildnis Dunkel, und entziehst
Der Erde die Bewundrung deiner Taten
Und dich dem Ruhme? Ruhm ist ja der Lohn,
Der einzig, Hohes zu beginnen, reizt,
Erhabenster und reinster Seelen Flamme,
Die nichtig achten jedes andre Gut,
Verschmähend alle Schätze, alle Würden,
Nur eines nicht — Gewinn der höchsten Macht.
An Jahren bist du reif, fast überreif;
Des Mazedoniers Philipp Sohn war jünger,
Als Asien er erwarb und Cyrus' Thron
Vergab; ein Jüngling, beugte Scipio
Karthagos Stolz; ein Jüngling, hat Pompejus
Schon über Pontus' König triumphiert.
Auch mit den Jahren und dem reifern Urteil
Erlischt nicht Ruhmdurst, steigert sich vielmehr:
Der große Julius, den die Welt bewundert,
Er wuchs an Ruhmgier wie an Jahren gleich
Und weinte, daß so lange ruhmlos er
Gelebt; bei dir ist's jetzt noch nicht zu spät!"
Ruhig erwidert' unser Heiland drauf:
„Du überredest durch kein Beispiel mich,
Um Macht und Herrschaft willen Reichtum, noch
Um Ruhmes willen Herrschaft zu erstreben.

Denn was ist Ruhm? Ein flackerndes Gerücht,
Des Volkes selten ungemischtes Lob.
Und was ist Volk als eine wirre Herde,
Ein bunter Haufe, der Gemeines preist,
Das, wohl gewogen, keinen Preis verdient!
Es lobt, bewundert, doch es weiß nicht was,
Nicht wen; der eine spricht dem andern nach.
Welch Glück daher, der Menge zu gefallen,
In ihrem Mund' und ihr Gespräch zu sein,
Der zu mißfallen vielmehr löblich ist,
Weil ihr mißfällt, wer gut zu handeln wagt.
Der Einsichtsvollen gibt es wenige,
Und wenig' Weise sind zu Ruhm gelangt.
Nur das ist wahrer Ruhm und Preis, wenn Gott
Auf den Gerechten wohlgefällig schaut
Und seinen Engeln ihn im Himmel zeigt,
Daß sie sein echtes Lob verkündigen.
So tat er Hiob, als er, dessen Ruhm
Im Himmel und auf Erden zu verbreiten,
Wie du zu deiner Schmach ja wissen mußt,
Dich fragte: Sahst du Hiob meinen Knecht?
Groß war sein Himmels-, klein sein Erdenruhm.
Denn falsch ist ird'scher Ruhm; nur schlechten Dingen,
Unwürd'gen Menschen wird er beigelegt.
Im Irrtum lebt, wer es für rühmlich hält,
Eroberungen machen weit und breit,
Das Land verheeren, in der Feldschlacht siegen
Und Städte stürmen. Ist's ein rühmlich Tun,
Zu rauben, brennen, morden, friedliche
Nationen, die der Freiheit würd'ger sind
Als ihre Dränger, schnöd zu unterjochen,
Nichts hinter sich zu lassen weit umher
Als Schutt- und Trümmerhaufen, und durch Krieg
Des Friedens blühnde Werke zu zerstören?
Dann lassen die Erobrer, stolzgeschwellt,
Als Götter sich, Wohltäter und Befreier
Mit Tempeln, Priestern, Opferdienst verehren;
Der nennt sich Sohn des Zeus, und der des Mars;

Bis der Erobrer Tod dann zeigt, daß sie
Kaum Menschen sind, versenkt in vieh'sche Laster:
Gewaltsam oder schmählich ist ihr End'.
Ja, liegt auch etwas Gutes wohl im Ruhme,
Ist er durch andre Mittel doch als Krieg,
Gewalttat oder Herrschsucht zu erstreben:
Durch friedlich Wirken, Weisheit, tiefe Kenntnis,
Geduld und Mäßigung. Ihn nenn' ich wieder,
Den die Geduld, mit der er Leiden trug,
In dunkeln Zeiten schon berühmt gemacht:
Wer spricht mit Lob nicht vom geduld'gen Hiob?
Der arme Sokrates genießt für das,
Was er gelehrt, für ungerechten Tod,
Den er um Wahrheit willen standhaft litt,
Mit stolzesten Erobrern gleichen Ruhm.
Doch wenn für Ruhm und Ehr' allein getan,
Gelitten wird, wenn Scipio nur um Ruhm
Sein Land vor der Karthager Wut beschützte,
Bleibt ungerühmt die Tat sowie der Held,
Er wenigstens kommt um des Nachruhms Lohn.
Soll ich gleich eiteln Menschen Ehre suchen?
Nicht meine Ehre such' ich, sondern des,
Der mich gesandt: so zeig' ich, wes ich bin."
Voll innern Grimms fiel der Versucher ein:
„Denk' nicht so klein von Ehre! Anders denkt
Dein großer Vater, der nach Ehre strebt,
Der seiner Ehre wegen alles schuf,
Erhält und lenkt. Begnügt nicht, daß ihm Lob
All seine Engel weihn, heischt er auch Ehre
Von allen Menschen, ohne Unterschied
Ob gut und weise, oder schlecht und roh.
Weit mehr als Opfer und als Weihgeschenk
Verlangt er Ehre; Ehre nimmt er an
Von allen Völkern, von den Juden, Griechen,
Wie von Barbaren; selbst von uns erhebt,
Von seinen Feinden, er der Ehre Zoll."
In eifriger Entgegnung sprach der Heiland:
„Und das mit Recht; denn er erschuf die Welt.

Doch Hauptzweck war nicht Förd'rung seines Ruhms;
Als Ausfluß seiner Güte nur teilt' er
Sein Gut freiwillig jedem Wesen mit.
Gebührt für solche Huld ihm wen'ger wohl
Als preisende Verehrung, das heißt Dank,
Der kleinste, leichteste, bequemste Dank
Von dem, der sonst ihm nichts erstatten kann
Und ohne das wohl gar ihm lohnen würde
Mit Mißachtung, mit Lästrung und mit Hohn?
Welch schwache, unzulängliche Vergeltung
Für soviel Wohltat, soviel Gütigkeit!
Der Mensch jedoch, darf er Verehrung fordern,
Der Mensch, der von sich selbst nichts hat, ja der
Bestrafung, Schimpf und Schande nur verdient?
Für alle Segnungen, die er empfing,
Ward er Gott treulos, undankbar und falsch;
Sich selbst beraubt er jedes wahren Guts,
Und streckt doch frevelnd seine Hand nach dem,
Was Gott allein mit Fug und Recht gebührt!
So gütig aber ist, so gnädig Gott,
Daß Menschen er, die ihm und nicht sich selbst
Die Ehre geben, will zu Ruhm erhöh'n."
So sprach der Gottessohn; und wiederum
Verstummte Satan, eigner Schuld bewußt,
Denn selber hatt' er alles ja verloren
Durch unersättliche Begier nach Ruhm.
Doch schnell besann er sich auf neue List.
„Erachte", sprach er, „Ruhm, wie dir's beliebt,
Des Strebens würdig oder nicht, gleichviel;
Geboren bist du für ein Königreich,
Bestimmt für Davids Thron, der ja dein Ahn
Von Mutters Seite her. Dein Erbe liegt
Jedoch in mächt'ger Hand, die vom Besitz,
Durch Kampf erworben, schwerlich lassen wird;
Judäa, all das dir verheißne Land
Gehorcht als eine römische Provinz
Tiberius' Zepter — kein gelindes Joch!
Oft ward der Tempel, oft ward das Gesetz

Geschändet und mit Greueln überschwemmt,
Nicht minder kaum wie von Antiochus.
Glaubst du dein Recht durch Tatenlosigkeit
Hier im Verborgnen wieder zu gewinnen?
So nicht tat Makkabäus; er auch barg
Sich in der Wüste, doch zum Kampf gerüstet;
Drum siegt' er über eines Königs Macht
Und hob mit starkem Arme seinen Stamm,
Den Priesterstamm, in Modins Stadtbezirk
Bis dahin eingeschränkt, auf Davids Thron.
Treibt dich nicht Ehrgeiz, treibe dich die Pflicht!
Pflichteifer ist nicht träge, sondern wach,
Und rasch ergreift er die Gelegenheit.
Nun, günstigste Gelegenheit, ist ja
Dein Eifer selbst, den Tempel deines Vaters,
Dein Land vom Heidenjoche zu befrein.
Erfülle denn, was der Propheten Mund
Von deinem Reiche sang, das endlos sei,
So glücklicher, je eher es beginnt.
Regiere jetzt! Was kannst du Beßres tun?"
Hierauf beschied ihn also unser Heiland:
„Zu seiner Zeit wird alles wohl erfüllt,
Und alles, sagt die Schrift, hat seine Zeit.
Da die Propheten sangen, daß mein Reich
Nie enden werde, so beschloß der Vater,
In dessen Hand das Rad der Zeiten rollt,
Voll Weisheit auch, wann es beginnen soll.
Wie, wenn er mich zu prüfen erst beschloß
Durch niedern Stand, durch Widerwärtigkeit,
Durch Trübsal, Unrecht und Mißhandlungen,
Verachtung, Spott und Arglist und Gewalt,
Um zu erkennen, ob ich ohne Wanken
Geduldig leiden und gehorchen kann?
Am besten handelt, wer zu leiden weiß,
Am besten herrscht, wer erst gehorchen lernte.
Verdient' ich es, bevor ich so geprüft,
Erhöht zu werden end- und wechsellos?
Du aber, weshalb sorgst du ängstlich drum,

Weshalb befragst und treibst und drängst du mich,
Daß ich mein ewig dauernd Reich beginne?
Weißt du doch, mein Erheben ist dein Fall
Und meine Thronbesteigung dein Verderben."
Die Brust von Gram durchwühlt, sprach der Versucher:
„Es komme, wann es kommt! Dahin ist längst
Mein Hoffen auf der Gnade Strahl; was noch?
Wo jede Hoffnung schwand, bleibt keine Furcht.
Und gäb' es Schlimmres auch, mich quält Erwartung
Mehr, als es die Empfindung selbst vermag.
Wär' ich beim Schlimmsten schon! Das Schlimmst' ist ja
Mein Port, mein Obdach, meine einz'ge Ruh',
Das letzte Ziel, das ich erreichen will.
Mein Irrtum, mein Verbrechen waren mein;
Sie sind durch sich gerichtet, und sie werden,
Gleich ob du herrschest oder nicht, bestraft:
Möcht' ich auch unter deinen milden Blick
Mich gerne flüchten, und aus deiner Miene
Voll Güt' und Sanftmut hoffen, daß dein Reich,
Anstatt zum Schlimmern meine Not zu wenden,
Sich zwischen mich und deines Vaters Zorn,
Mir fürchterlicher denn der Hölle Glut,
Als Schirm und Schutz, als kühle Schattenwand
Gleich einer Sommerwolke stellen könnte.
Wohlan, eil' ich dem Allerschlimmsten zu,
Was säumt dein Fuß bei dem, was für dich selbst
Wie für die ganze Welt das Beste ist:
Zum König dich, den Würdigsten, zu machen?
Ein Wagnis freilich ist's, ein kühner Schritt.
Kein Wunder, wenn du zögernd sinnst und wägst,
Da du, obwohl sich alles in dir eint,
Was nur Vollkommnes in dem Menschen sein,
Nur fassen kann die menschliche Natur,
Daheim bisher zurückgezogen lebtest,
Die Städte kaum in Galiläa sahst
Und einmal nur im Jahr auf kurze Zeit
Jerusalem. Was konntest du da lernen?
Du hast die Welt und ihre Herrlichkeit

Noch nicht geschaut, der Fürstenhöfe Glanz,
Die schnellste, beste Schule der Erfahrung
In allem, was zu höchsten Taten führt.
Fehlt ihm Erfahrung, bleibt der Weiseste
Stets ängstlich, nach des Neulings Art, wie Saul,
Der Esel suchend fand ein Königreich,
Unschlüssig, schwankend, ohne Mut zur Tat.
Komm, folge mir, bald sollst du klarer sehn!
Der Erde Reiche breit' ich vor dir aus;
Der Anblick ihres Glanzes weihe dich,
So fähig du schon bist, in königliche,
Geheime Herrscherkünste sattsam ein,
Auf daß du lernst, wie du am sichersten
Und schnellsten ihren Widerstand besiegst!"
  Und flugs (solch große Macht war ihm verliehn)
Hob er den Gottessohn auf einen Berg,
An dessen grünem Fuße hingestreckt
In weitem Umkreis eine Ebene lag.
Zwei Ströme, der in Krümmen, jener grad,
Umfluteten ein lachendes Gefild,
Durchwebt mit kleinern Flüssen, die zuletzt
Vereinigt ihren Zoll dem Meere brachten.
Den Boden deckte Korn und Wein und Öl,
Auf Trift und Hügel sprangen reiche Herden,
Und hochgetürmte Städte kündigten
Sich als gewalt'ger Herrscher Sitze an,
Indes dazwischen hie und da noch Raum
Für dürre, quellenlose Wüsten blieb.
Auf dieses Berges Höh' ward unser Heiland
Von Satan hingestellt, der nun begann:
„Wir eilten wacker, viele Meilen uns
Die Reise kürzend, über Berg und Tal,
Wald, Fels und Strom und Tempelzinnen. Hier
Siehst du Assyriens altes Reichsgebiet,
Araxes und das Kasp'sche Meer; gen Ost
Den Indus und gen West den Euphratstrom;
Nach Süden zu die Bai von Persien,
Sowie Arabiens Stein- und Wüstenland;

Hier Ninive, von Ninus einst erbaut,
Mit Mauern, manche Tagereise lang,
Des alten goldnen Herrschertumes Sitz
Und Hauptstadt Salmanassars, dessen Sieg
In langer Knechtschaft Israel noch beweint;
Dort Babylon, das Zungenwunder einst,
Neu aufgebaut von ihm, der zweimal Juda
Und deines Vaters David ganzes Haus,
Jerusalem zerstörend, weggeführt,
Bis Cyrus sie befreite; seine Stadt
Persepolis, und Baktra siehe hier;
Ekbatana zeigt dort den weiten Bau,
Hier Hekatompylos die hundert Tore;
An des Choaspes Ambrastrom, woraus
Nur Kön'ge schöpfen, siehe Susa dort.
Nun wende dich, und deutlich liegt vor dir
Seleucia, das große, Nisibis,
Artaxata, Teredon, Ktesiphon;
Sie alle sind in jüngrer Zeit erbaut
Und stehen unter Parthischer Gewalt,
Seit vor dreihundert Jahren Arsaces,
Der erst das Reich der Parther gründete,
Von Syriens üpp'gen Kön'gen sie gewann.
Jetzt eben kannst du ihre große Macht
Am besten schauen; denn ihr König hat
In Ktesiphon sein ganzes Heer versammelt,
Und setzt den Szythen nach, die räuberisch
In Sogdiana eingefallen sind.
Sieh, zwar von fern nur, seine Tausende;
Wie kriegerisch gerüstet ziehn sie aus,
Bewehrt mit Pfeil und hartgestähltem Bogen,
Gleich furchtbar im Verfolgen wie im Fliehn,
Geborne Reiter alle, hoch zu Roß;
Sieh, wie sie schwenken, zum Gefecht geschart,
In Rauten, Flügeln, Keil und halbem Mond!"
Er blickte hin. Das Tor der Stadt ergoß
Zahllose leichtbewaffnete Geschwader
In Harnischen und kriegerischem Schmuck;

Die Rosse trugen, auch geharnischt, stolz
Und raschen, kräft'gen Laufes ihre Reiter,
Den Kern, die Blüte jeglicher Provinz:
Aus Arachosia, Ost-Kandahar
Und Margiana, aus Hyrkanien
Im Kaukasus, wie aus Iberiens Tälern,
Aus Atropatia, aus den Ebenen
Von Adiabene, Medien, Susiana
Bis fern im Süden aus Balsaras Port.
Er sah, wie sie in dichtgeschloßnen Trupps
Sich plötzlich wandten, aber hinter sich
Auf die Verfolger scharfer Pfeile Hagel
Entsendeten und fliehend Sieger blieben.
Das ganze Schlachtfeld schimmerte von Erz.
Auch Wolken Fußvolks fehlten nicht, gedeckt
Von Stahlgepanzerten, fürs Standgefecht,
Noch Wagen, Elefanten mit dem Turm
Voll Bogenschützen, auch nicht eine Schar
Schanzgräber, die mit Axt und Spaten Wälle
Aufwarfen oder Hügel ebneten,
Hier Schluchten füllten, Wälder lichteten,
Dort Ströme zwangen unters Brückenjoch;
Maultier' zuletzt, Kamele, Dromedare,
Und Karren vollbepackt mit Kriegsgerät.
So groß war nicht das Lager, nicht die Zahl,
Als Agrican mit seinem nord'schen Heer
Albracca, wie Romanzen schildern, einschloß,
Die Gallophronenstadt, die seine Tochter
Angelika ihm barg, das schönste Weib,
Mit Lieb' umworben von den Tapfersten
Der Heiden wie der Paladine Karls. —
Beim Anblick der gewalt'gen Reiterscharen
Hob Satan wieder kühn sein Haupt empor;
Dem Heiland zugewandt, nahm er das Wort:
„Du siehst, ich fordre dich zur Tat nicht auf,
Eh' deine Sicherheit begründet ist.
Zu welchem Zweck ich dich hierher gebracht
Und all dies Schöne sehen ließ, vernimm!

Dein Königreich, von Sehern oder Engeln
Verkündigt zwar, wird nimmer dir zuteil,
Bemühst du, wie dein Vater David tat,
Nicht selber dich darum. Weissagung setzt
Seitens des Menschen Kraft und Tun voraus;
Wenn er nicht mitwirkt, bleibt sie unerfüllt.
Darum, bestiegest du auch Davids Thron
Ohn' allen Widerstand der Juden wie
Der Samariter: hoffe doch nicht, lang'
Dich des Besitzes ruhig zu erfreun,
So eng umschlossen von der Feindesmacht
Der Römer und der Parther. Von den beiden
Mußt eine du auf deine Seite ziehn:
Die Parther rat' ich, weil sie näher sind
Und jüngst erst, trotz den Römern, in dein Land
Einfallen und gefangen seine Kön'ge,
Den greisen Hyrkan und Antigonus,
Wegführen konnten. Meine Sorge sei's,
Das Parthervolk dir zu gewinnen; wähle,
Ob durch ein Bündnis, ob durch Kampf und Sieg.
Mit ihrem Beistand nur vollbringst du das,
Was dich allein auf Davids Königssitze
Nachfolger ihm, wahrhaft befest'gen kann:
Befreiung deiner Brüder, der Zehn Stämme,
Die in der Sklaverei zu Habor noch
Und sonst zerstreut im Land der Meder schmachten.
Zehn Söhne Jakobs und von Joseph zwei,
Solange schon verbannt aus Israel
Und unter hartem Sklavenjoche fronend
Wie ihre Väter in Ägypten einst,
Sie setz' erst in ihr Erbe wieder ein:
Dann, eher nicht, kannst du in vollem Glanz
Auf Davids Throne von Ägyptenland
Bis an den Euphrat herrschen und darüber,
Dann brauchst du Rom und Cäsar nicht zu scheun."
Gemach erwidert' unser Heiland ihm:
„Viel eitle Schau von leiblicher Gewalt
Und morschen Waffen, reichem Kriegsgerät,

Der Arbeit manchen Jahrs, im Nu vernichtet,
Hast du vor meinen Blick gestellt, mein Ohr
Mit Staatsklugheit erfüllt und tiefem Plan
Von Feinden, Beistand, Schlachten, Bündnissen,
Der Menge wichtig scheinend, wertlos mir.
Mitwirken, meinst du, müss' ich; anders bliebe
Die Weissagung vom Thron mir unerfüllt.
Doch sagt' ich, meine Zeit — und besser dir,
Je weiter sie entfernt — ist noch nicht da.
Kommt sie, dann wähne nicht, an meinem Teil
Mich träg' und schlaff zu finden, dann bedarf
Ich deines Rates nicht, noch all der Last
Gehäuften Kriegsgepäcks, die mehr Beweis
Von Schwachheit als von Kraft des Menschen ist.
Ich müßte die Zehn Stämme, meine Brüder,
Wie du sie nennst, zuerst befrein, wenn ich
Als Davids Erbe über Israels
Gesamtes Volk sein Zepter schwingen sollt'?
Woher dein Eifer jetzt für Davids Thron,
Für Israel? Wo war er damals denn,
Als David du verführtest, Israel
Zu zählen, so daß in drei Tagen mehr
Als Siebzigtausend starben an der Pest?
So war dein Eifer da für Israels Wohl,
Und so ist auch dein Eifer jetzt für meins. —
Die weggeführten Stämme haben selbst
Ihr Los verwirkt; sie fielen ab von Gott
Und beteten Ägyptens Kälber an,
Dann Baal und Astaroth, samt allen Götzen
Der Heidenvölker rings, und schlimmer noch
Als heidnisch war ihr lasterhaftes Tun.
Im Lande der Gefangenschaft sogar
Bereuten, flehten sie in Demut nicht
Zum Gotte ihrer Väter, sondern starben
Verstockt und unbußfertig; ihr Geschlecht
Ist ihnen gleich, durch die Beschneidung kaum
Von Heiden unterscheidbar, es vermengt
Mit Gottes- allen Götzendienstes Greuel.

Um deren Freiheit sollt' ich mich bemühn,
Die ungebessert, reuelos, verstockt
Zu ihrer Heimat kehren würden, ja
Wohl gar zu ihren Göttern wiederum
Von Bethel und von Dan? Nein, mögen sie,
Die Götzendiener, ihren Feinden dienen!
Gott wird zur Zeit, die er am besten kennt,
Abrams gedenkend, sie durch Wunderkraft
Mit wahrer Reu' erfüllt zurückgeleiten
Und auf dem Weg nach ihrem Heimatsitz
Das Wasser teilen in dem Euphratstrom,
Wie einst im Jordan und im Roten Meer
Beim Zug der Väter ins verheißne Land.
Der Fügung Gottes überlass' ich sie."
So sprach der wahre König Israels;
Sein Wort zerriß des Feindes Truggewebe,
Wie Wahrheit stets im Kampf mit Falschheit siegt.

Viertes Buch.

Inhalt.

Satan, der dabei verharrt, unsern Herrn zu versuchen, zeigt diesem das kaiserliche Rom in all seiner Pracht und seinem Glanze, eine Macht, die er wahrscheinlich der der Parther vorziehen würde; mit der größten Leichtigkeit könne er Tiberius vertreiben, den Römern die Freiheit wiedergeben und sich selbst nicht nur zum Herrn von Rom, sondern dadurch auch zum Herrn der ganzen Welt, mit Einschluß des Thrones Davids machen. In seiner Erwiderung drückt der Herr seine Verachtung von Größe und weltlicher Macht aus, weist auf die Üppigkeit, Eitelkeit und Verworfenheit der Römer hin und erklärt, daß die Römer kaum verdienten, ihre Freiheit wiederzuerlangen, die sie infolge ihres schlechten Verhaltens verloren hätten, und deutet kurz die Größe seines eigenen künftigen Reiches an. Nun gerät Satan in Verzweiflung. Um den Wert seiner angebotenen Gaben zu erhöhen, erklärt er, daß die einzigen Bedingungen, unter denen er sie gewähren will, darin bestehen, daß der Heiland vor ihm niederfalle und ihn anbete. Der Herr drückt über

einen solchen Antrag in fester, aber maßvoller Weise seine Entrüstung aus und weist den Versucher zurück mit der Anrede: „Ewig verdammter Satan!“ Satan ist beschämt und versucht, sich zu rechtfertigen. Bei seiner nächsten Versuchung geht er von einem neuen Standpunkt aus: er trägt Jesu die geistige Befriedigung, welche Tugend und Weisheit gewähren, an, zeigt ihm den berühmten Sitz der antiken Bildung, Athen, seine Philosophenschulen und mancherlei andern Stätten gelehrter Philosophen und ihrer Schüler, indem er die Vorführung jener Stadt begleitet mit einer vollendeten Lobrede auf die griechischen Musiker, Dichter, Redner und Philosophen der verschiedenen Schulen. Jesus zeigt in seiner Erwiderung die Eitelkeit und das Ungenügende der gerühmten heidnischen Philosophie und zieht der Musik, Dichtung, Beredsamkeit, weltlichen Klugheit der Griechen die der von Gott begeisterten hebräischen Schriftsteller vor. Satan, gereizt über das Fehlschlagen aller seiner Versuche, tadelt die Unklugheit des Erlösers, daß er seine Anerbietungen zurückweist. Nachdem er dann, um Jesu erwartetes Reich zu verspotten, die Leiden, die unser Herr durchmachen soll, vorhergesagt hat, trägt er ihn zurück in die Wüste, wo er ihn verläßt. Die Nacht kommt heran; Satan erregt einen entsetzlichen Sturm und versucht, Christus durch schreckliche Träume und drohende Erscheinungen noch mehr zu erschrecken, die jedoch keinen Eindruck auf diesen machen. Ein ruhiger, schöner, heller Morgen folgt auf die Schrecken der Nacht. Satan erscheint wiederum vor dem Heiland. Er weist auf den Sturm der vorigen Nacht als auf ihn hauptsächlich gemeint hin und ergreift dann noch einmal die Gelegenheit, ihn durch einen Bericht der Leiden, die er sicherlich werde durchmachen müssen, zu kränken. Das entlockt aber dem Herrn nur eine kurze Zurückweisung. Satan ist jetzt auf dem höchsten Punkt der Verzweiflung angelangt. Er bekennt, daß er Christus häufig seit seiner Geburt beobachtet habe, in der Absicht, herauszufinden, ob er der wahre Messias sei, und daß er, nachdem er aus dem, was am Jordanflusse geschehen, entnommen, jener sei es tatsächlich, von da an Jesus emsig gefolgt sei, in der Hoffnung, einen Vorteil über ihn zu erlangen, was dann sehr wirkungsvoll bewiesen hätte, daß er in Wahrheit nicht die göttliche Person war, die dazu bestimmt war, sein Verhängnis zu werden. Darin ist er bis jetzt, wie er anerkennen muß, vollständig gescheitert, er entschließt sich aber, noch einmal ihn auf die Probe zu stellen. Er trägt ihn daher zu dem Tempel in Jerusalem, wo er ihn auf einer spitzen Zinne niedersetzt und von ihm verlangt, er solle seine Göttlichkeit dadurch beweisen, daß er entweder daselbst stehen bleibt oder sich, ohne Schaden zu nehmen, zur Erde niederstürzt. Der Herr tadelt den Versucher und offenbart zugleich seine göttliche Abkunft dadurch, daß er auf der gefährlichen Spitze stehen bleibt. Satan, bestürzt und erschrocken, stürzt nieder und begibt sich zu seinen höllischen Genossen, um ihnen den schlechten Ausgang seines Unternehmens zu berichten. Unterdessen tragen Engelscharen unsern Herrn zu einem schönen Tal, bereiten ihm hier ein Mahl aus himmlischer Nahrung und verherrlichen seinen Sieg in einer Jubelhymne.

Verstört ob seines Mißerfolgs und stumm
Stand der Versucher. Offen war sein Trug
Und abermals getäuscht die Zuversicht
Zu seiner Zunge Überredungskunst,
Die über Eva einst soviel vermocht,
So wenig hier. Doch Eva war nur Eva;
Weit überlegen war ihm dieser hier,
Zumal er, keck und sicher, nicht zuvor
Des Gegners Kräfte mit den eignen wog.
Doch wie ein Mensch, der an Verschlagenheit
Als ohnegleichen galt, wenn überlistet,
Zur Rettung seines Rufes und aus Trotz
Sich stets an dem, der stets ihn schlägt, versucht
Und nimmer weicht, mehrt er auch seine Schmach:
Wie in der Lesezeit ein Fliegenschwarm
Zur Kelter, wo der süße Weinmost träufelt,
Verjagt von da, stets summend wiederkehrt;
Wie Wogen gegen einen harten Fels,
Zerstäubt schon, doch den eiteln Sturm erneun,
Bis sie in Schaum und Blasen aufgelöst: —
Also ließ Satan, oft zurückgeschlagen,
Beschämt, zum Schweigen oft gebracht, nicht ab,
Ob auch verzweifelnd am Erfolg, den Heiland
Mit neuem Zuspruch zu belästigen.
Jetzt führt' er ihn an jenen Punkt des Bergs,
Der gegen Abend sah, und zeigt' ihm dort
Ein andres Land, mehr langgestreckt als breit,
Im Süden von der See umspült, im Norden
Von einem hohen Bergzug eingerahmt,
Der vor des Nordwinds eis'gem Hauch die Flur
Sowie der Menschen Wohnungen beschirmte.
Längs durch des Landes Mitte rann ein Fluß,
An dessen Ufern eine Kaiserstadt
Auf sieben Hügeln sich erhob, geschmückt
Mit Türmen, prächt'gen Tempeln und Palästen,
Theatern, Hallen, Bädern, Aquädukten,
Trophä'n und Statuen und Siegesbögen,
Und zwischendurch in reizendem Gemisch

Von Hainen und von Gärten überlaubt.
All dies erschien dem Auge wunderbar,
Sei es durch eine Spiegelung der Luft,
Sei's durch ein optisch Glas, vermannigfacht.
Hier brach sein kurzes Schweigen der Versucher:
„Die Stadt vor uns, welch andre kann es sein
Als Rom, der Erde mächt'ge Königin,
Bereichert mit der Beute von Nationen,
Die weitberühmte? Vom Tarpejischen Fels
Erhebt sein stattlich Haupt das Kapitol,
Der Stadt uneinnehmbare Zitadelle;
Dort auf dem Hügel Palatinus steht
Die Kaiserburg, ein ungeheurer Bau,
Ein Werk der größten Meister, das im Glanz
Der goldnen Zinnen, Spitzen und Terrassen
Aus weiter Ferne schimmernd sichtbar ist;
Viel' andre herrliche Gebäude noch,
Mehr Gotteshäusern gleich an Pracht, kannst du,
Dank meinem luftigen Vergrößrungsglas,
Von außen schaun und innen: Säulen, Firste,
Gebildet von berühmter Künstler Hand
In Zedern, Marmor, Gold und Elfenbein.
Nun wende deinen Blick den Toren zu;
Sieh, welche Menge drängt sich ein und aus:
Prätoren, Prokonsuln in Staatsgewändern,
Nach den Provinzen eilend und zurück,
Liktoren mit den Zeichen ihres Amts,
Kohorten, Legionen, Reitertrupps.
Gesandtschaften aus weit entfernten Zonen,
In mannigfachstem Aufzug, ziehn die Straße,
Die Appische wie die Amilische;
Sie kommen von Syene, von Mero,
Dem Nileiland, wo zwiefach Schatten fällt,
Von Bocchus' Reiche Mauretanien,
Von Asiens Herrschern, Parthiens Königen,
Von Indien und dem Goldnen Chersones,
Vom fernen Inselstrand Taprobanas,
Mit weißem Turban um das dunkle Haupt;

Aus Gallien, Gades und Britannien auch,
Und von Germanen, Szythen und Sarmaten
Längs des Danubius bis zum Taur'schen Sumpf.
Gehorsam zollen alle Völker jetzt
Roms mächt'gem Kaiser, dessen weiter Herrschaft
Du wohl, was Umfang, Reichtum, was Kultur,
Bewährten Kriegsruhm, Macht und Kunst betrifft,
Vor Parthien den Vorzug geben magst.
Die andern außer diesen beiden sind
Barbarenreiche, kaum des Sehens wert,
An viele kleine Könige verteilt;
Mit diesen beiden hast du alle Reiche
Der Welt und ihre Herrlichkeit gesehn.
Der Kaiser Roms hat keinen Sohn, ist alt
Und wollüstig; er zog sich aus der Stadt
Auf Capreä, ein kleines festes Eiland
Nah an Kampaniens Strand zurück, wo er,
Die Menschen hassend und gehaßt von allen,
Nur seinen zügellosen Lüsten frönt
Und die Regierung einem feilen Günstling,
Gleichwohl von ihm beargwohnt, überläßt.
Wie leicht kannst du, begabt mit Herrschertugend,
Wenn du erscheinst und kühn das Werk beginnst,
Dies Ungeheu'r von seinem Throne stoßen,
Der jetzt ein Stall, und selber ihn besteigend
Ein tapfres Volk vom Sklavenjoch befrein!
Mit meiner Hilfe kannst du's; denn die Macht
Ist mir gegeben, ich verleih' sie dir.
Weltherrschaft aber muß dein Streben sein;
Nur wenn du dieses höchste Ziel erreicht,
Wirst du, was immer dir geweissagt ward,
Mit Sicherheit auf Davids Throne sitzen."
Der Gottessohn versetzt' ihm unbewegt:
„So wenig wie vorhin das Kriegsgepräng'
Reizt meinen Blick, geschweige meinen Sinn
Jetzt diese sogenannte Herrlichkeit,
Erzähltest du auch mir, dem Hungernden
Und Dürstenden, noch von des Römervolks

Kostbaren Schmauserein an schweren Tafeln
Von Marmor oder von Zitronenholz
Und seinen Weinen von Falernum, Kreta,
Chios und Setia in Trinkgeschirren,
Aus Gold, Kristall und Myrrhenholz geformt
Und reich besetzt mit Perl' und Edelstein.
Du rühmst mir der Gesandten große Zahl
Von Völkern nah und fern; doch ist es Ruhm,
Nicht Zeitverschwendung, ihre Schmeichelein
Und lügnerischen Reden anzuhören?
Dann sprichst du mir vom Kaiser, und wie leicht,
Wie rühmlich es, ihn zu entthronen, sei;
Du rufst mich auf, dies Scheusal zu verjagen:
Wie nun, wenn ich zugleich den Teufel selbst,
Der ihn zum Tier entwürdigt, stürzen will?
Ihn straf' und pein'ge des Gewissens Qual!
Nicht seinetwegen nur ward ich gesandt,
Noch um sein Volk, einst tapfer, doch jetzt feig,
Durch eigne Schuld geknechtet, zu befrein;
Gerecht und mäßig einst, wußt' es zu siegen,
Doch schlecht regiert es die besiegte Welt,
Erschöpfend sie durch Raub und schnöde Lust.
Zuerst ward es durch höhnende Triumphe
Ruhmsüchtig und von Eitelkeit gebläht,
Dann grausam und durch Spiele, wo der Mensch
Mit wilden Tieren kämpft, an Blut gewöhnt,
Zuletzt durch Reichtum üppig, geldbegierig,
Und immer weibischer von Tag zu Tag.
Welch weiser Mann mag sich um die Befreiung
So tief entarteter Geschlechter mühn?
Wer schafft ein freies Volk aus Sklavenseelen?
Kommt meine Zeit, besteig' ich Davids Thron,
Dann wird er, wisse, einem Baume gleichen,
In dessen Schatten alle Lande ruhn,
Und einem Felsen, der mit jähem Sturz
All andre Reiche dieser Welt zermalmt,
Denn meines Reiches wird kein Ende sein.
Durch welche Mittel ich zum Thron gelange,

Brauchst du zu wissen, ich zu sagen nicht."
Zudringlich unverschämt sprach der Versucher:
„Ich seh' wohl, alles schätzest du gering
Und alles lehnst du ab, weil ich dir's biete;
Nichts gibt es, das den Wählerischen freut,
Nichts, dem er nicht fortwährend widerspricht.
Ich aber, wisse, lege hohen Wert
Auf meine Gaben, und bin nicht gemeint,
Umsonst, was ich besitze, zu verschenken.
Die du in einem Augenblicke sahst,
Die Reiche dieser Welt, sie geb' ich dir;
Verliehn mir, geb' ich sie, wem ich will,
Doch anders nicht als nur mit dem Beding
Und Vorbehalte, so du niederknien
Und mich anbeten willst als deinen Herrn.
Nichts Kleines biet' ich für so leichten Kauf;
Ist wen'ger denn solch große Gabe wert?"
Entrüstet fiel der Heiland ihm ins Wort:
„Nie hört' ich deine Anerbieten gern,
Jetzt voller Abscheu, da du dich erfrechst,
Die schändliche Bedingung auszusprechen;
Doch ich ertrage dich, solange du
Erlaubnis an mir hast. Geschrieben steht
Als erst Gebot: Du sollst Gott deinen Herrn
Anbeten, und sollst ihm allein nur dienen!
Du aber muteste Gottes Sohne zu,
Dich anzubeten, dich Verworfenen,
Den dieser Angriff, frecher, ruchloser
Als der auf Eva, noch verworfner macht.
Die Reiche dieser Welt sind dir verliehn?
Nein, nur erlaubt, nur angemaßt von dir;
Kein andres Recht besitzest du darauf.
Und wenn verliehn, von wem? vom Höchsten, Gott,
Dem Herrn der Könige; wenn dir geschenkt,
Wie schön lohnst du dem Geber sein Geschenk!
Wenn Dankbarkeit auch längst in dir erstarb:
Bist du so ledig aller Furcht und Scham,
Daß mir du anträgst, mir, dem Sohne Gottes,

Mein Eigentum um den verruchten Preis,
Dich kniend anzubeten gleich wie Gott?
Hinweg von mir! Ganz Satan bist du nun,
Der böse, ewiglich verdammte Geist!"
Von Angst verwirrt erwiderte der Feind:
„Sohn Gottes! Zürne nicht so sehr, wenn ich,
Da Mensch und Engel auch Sohn Gottes heißt,
Um zu erforschen, ob in höherm Sinn
Als jene du den Titel führst, von dir
Die Huld'gung auch, die sie mir zollen, heischte,
Von Wasser-, Luft- und Feuergeistern, und
Von Völkern aller Zonen angebetet
Als Gott der Ober- und der Unterwelt!
Wer eigentlich du bist, des Kommen mir
Zum Unheil sein soll, mich berührt's zunächst.
Dir brachte die Versuchung keinen Schaden,
Im Gegenteil mehr Ehre noch und Ruhm,
Mir keinen Vorteil, da verfehlt mein Ziel.
Vergänglich sind die Reiche dieser Welt:
Mag sein; ich spare fürder meinen Rat;
Gewinne, wie du kannst, sie, oder nicht.
Du selber, scheint es, strebst nach einer andern
Als einer Königskron' und neigst dich mehr
Gelehrter Forschung und Betrachtung zu.
Schon früh verrietst du diesen Hang; als Kind
Entschlüpftest du der Mutter, gingst allein
Zum Tempel, wo du dann gefunden wardst
Im Wortstreit mit den ernstesten Rabbinen
Um Fragen, wie sie ziemen Mosis Stuhl,
Ein Lehrer schon. Die Kindheit zeigt den Mann,
Wie Morgenrot den Tag; mach' dich berühmt
Durch Weisheit denn, und wie's dein Reich einst soll,
So laß dein Wissen die gesamte Welt
Umfassen, alle Ding' in ihr verstehn.
Doch lehrt nicht alles Wissen das Gesetz,
Der Pentateuch, noch der Propheten Bücher;
Die Heiden wissen, schreiben, lehren auch,
Erleuchtet von Natur, bewundrungswert.

Und mit den Heiden hast du viel zu tun,
Willst ja durch Überzeugung sie regieren:
Wie kannst du ohn' ihr Wissen im Gespräch
Mit ihnen dich verständ'gen, sie mit dir?
Wie widerlegen ihre Satzungen,
Irrlehren und ererbtes Götzentum?
Irrtum weicht seinen eignen Waffen nur.
Schau, eh' wir diesen Aussichtsberg verlassen,
Dort gen Südwesten am Ägeischen Meer
Die Stadt von wunderherrlich edlem Bau
In reiner Luft, auf lichtbeglänzter Flur:
Athen, das Auge Griechenlands, die Mutter
Der Künste, der Beredsamkeit, die Wiege
Sowie das Heim berühmter Denker, Ort
Des Studiums unter schatt'gem Laubengang.
Hier der Akademie Olivenhain,
Die Wohnung Platos, wo der att'sche Vogel
Den ganzen Sommer seine Weisen girrt;
Dort ladet des Hymettus Blumenhügel,
Von fleiß'gen Bienen mit Gesumm umschwärmt,
Zu stillem Denken; der Ilissus rollt
Hier murmelnd sein Gewässer; dort die Schulen
Der Philosophen: des, der Alexander
Zum großen Welteroberer erzog,
Hier das Lyzeum, dort die bunte Stoa.
Hör' und erkenn' auch die geheime Macht
Harmon'scher Töne, durch die Stimm' erzeugt
Wie mit der Hand, der Verse wechselnd Maß,
Aol'schen Takt und dorischen Odenschwung,
Und ihn, den Vater des erhabnen Sangs,
Den blinden Meles̈igenes, Homer,
Des Lieds sich Phöbus als des seinen rühmt.
Dann lausch' den Chören und dem Jambenvers
Der Tragiker, der besten Sittenlehrer,
Denn ihre Sprüche schmeicheln sich ins Ohr
Durch Kürz' und süßen Wohllaut, handelnd doch
Von Fatum, Schicksal, Wankelmut des Glücks;
Auch stellen sie hochherz'ge Taten dar.

Von ihnen geh' zu den berühmten Rednern,
Die mit unwiderstehlicher Gewalt
Den wilden Demos nach Belieben lenkten,
Ja deren Rede Donner Mazedoniens
Und Artaxerxes' Thron erschütterte.
Nun leih dein Ohr noch der Philosophie;
Sie stieg vom Himmel unters niedre Dach
Des Sokrates, den ein Orakelspruch
Mit Recht den weisesten der Menschen nannte,
Aus dessen Munde sich ein süßer Strom
In alle Schulen, alt wie neu, ergoß,
In alle übrigen Akademien,
Die stoische, peripatetische,
Wie in das Lehrgebäude Epikurs.
Studiere sie, sei's hier, sei es daheim,
Bis du für einer Krone Wucht gereift;
Zum König werden ihre Lehren dich
Im Innern schon, bevor du herrschest, bilden."
Mit weisem Ernst entgegnet' ihm der Heiland:
„Wähnst du, mir seien diese Dinge fremd?
Und wären sie's, mir fehlte darum nichts,
Was mir zu wissen nötig ist. Wer Licht
Von oben, aus dem Quell des Lichts, empfängt,
Braucht andre Lehren, wär's auch Wahrheit, nicht.
Doch jene sind nicht Wahrheit, eitel Träume,
Vermutung, hohler Wahn, auf Sand gebaut.
Der Weiseste von allen ja bekannte,
Nur dies, daß er nichts wisse, wisse er;
Ein Zweiter fiel auf Mythen, Schwärmerein;
Der Dritte zweifelt' an dem Klarsten selbst;
In Tugend setzten ein'ge zwar das Glück,
Doch wenn vereint mit Geld und langem Leben;
In Leichtsinn andre und in Wohlgenuß;
Der Stoiker hält philosophischen Stolz
Für Tugend, und sein tugendhafter Mensch,
In sich vollkommen, weise, selbstgenug,
Stellt schamlos Gott sich gleich, ja über ihn;
Er fürchte, prahlt er, weder Gott noch Menschen,

Verachte Reichtum, Lust, wie Schmerz und Tod,
Und werf' das Leben, wann er wolle, hin:
All sein Geschwätz ist eitel Prahlerei,
Nur Ausflucht, um der Wahrheit zu entgehn.
Was können andres sie als Irrtum lehren,
Die von sich selbst nichts wissen, nichts von Gott,
Noch von der Schöpfung, von des Menschen Fall
Und seinem Heilsbedürfnis durch die Gnade?
Verkehrt ist, was sie von der Seele schwatzen;
Sie suchen Tugend in sich selbst; nicht Gott,
Sich selber geben sie allein die Ehre;
Ihn nennen sie das Fatum, das Verhängnis,
Blind waltend ob der Sterblichen Geschick.
Drum wer bei ihnen echte Weisheit sucht,
Er findet Täuschung nur und falschen Schein,
Anstatt der Wahrheit greift er leere Luft.
Viel Bücher, sagt der weise Salomo,
Ermüden nur; wer unaufhörlich liest
Und bringt nicht selbst Verstand zum Lesen mit,
Nicht gleichen oder überlegnen Geist
(Doch wozu sucht er ihn dann anderswo?),
Bleibt schwankend stets und ohne sichern Halt,
In Büchern wohlbewandert, fremd in sich,
Verworren oder unreif, sammelt Tand,
Wertlosen Schwamm für Kostbarkeiten ein,
Gleich Kindern, die am Strande Kiesel sammeln. —
Will ich in Mußestunden an Musik
Und Dichtung mich erfreun, wo find' ich eher
Als in der Muttersprache diesen Trost?
Unsre Gesetzesbücher, Chroniken,
Durchwebt mit Hymnen, die kunstvollen Psalmen,
Hebräischer Gesang und Harfenspiel,
So hoch geschätzt in Babylon, beweisen,
Daß Griechenland von uns die Kunst entlehnt;
Doch schlecht nachahmend nur, besingt man dort
In Fabel, Lied und Hymne sonder Scham
Die eignen Laster, oder stellt die Götter
Als lächerlich und voll Gebrechen dar;

Denk' dir hinweg den Schwulst, dick aufgelegt,
Der Schminke gleich auf einer Buhlin Wangen:
Der Rest, an Gutem wie an Schönem arm,
Wie wenig würdig ist er des Vergleichs
Mit Zions wahrhaft herrlichen Gesängen,
Wo Gott gepriesen wird in rechter Art,
Der Heiligste nebst seinen Heiligen;
In ihnen atmet Gott, in jenen du,
Nur wen'ge ausgenommen, wo das Licht
Der göttlichen Natur nicht ganz erlosch. —
Du rühmst der griech'schen Redner Meisterschaft.
Wohl staatsklug sind sie, scheint es, und erfüllt
Mit Liebe für ihr Vaterland; doch weit
Stehn sie auch hierin den Propheten nach,
Den Gottbegeisterten, die richtiger
Als alle Redner Griechenlands und Roms
In ihrem schlichten, doch erhabnen Stil
Gediegene Regierungsweisheit lehrten.
Am klarsten zeigen sie, am faßlichsten,
Was eines Volkes Wohlfahrt dauernd gründet,
Was Reiche stürzt und Städte niederreißt;
Nur unsre Schriften bilden einen König."
So redete der Gottessohn, und Satan,
Der alle seine Pfeile nun versandt,
Sprach, völlig ratlos und mit düstrer Stirn:
„Wenn Reichtum nicht noch Ehren, Krieg noch Künste,
Nicht Thron noch Herrschaft, noch ein andrer Weg
Zum Ruhme, sei's durch ein beschauliches,
Sei's durch ein tät'ges Leben, dir behagt,
Was tust du in der Welt? Die Wüst' ist dann
Für dich der rechte Platz; dort fand ich dich,
Und dahin bring' ich dich zurück. Doch merk',
Was ich dir sage: bald wirst du bereun,
Daß du so furchtsam oder wähleriſch
Die Hand verschmähtest, die ich hilfreich bot;
Sie hätte leicht und schnell auf Davids Thron,
Den Thron der ganzen Welt, dich jetzt erhoben,
Jetzt, wo du in dem Alter stehst, da sich

Was dir geweissagt ward erfüllen sollte.
Nun aber, wenn ich lesen kann am Himmel,
Wenn eine Schicksalsschrift der Himmel ist,
Entziffr' ich dir aus der Gestirne Stand,
Aus ihrer Trennung und Vereinigung:
Dein wartet Kummer, Mühsal, Feindschaft, Haß,
Spott, Hohn und Schande, Züchtigung und Streiche,
Zuletzt ein grausam martervoller Tod.
Ein Königreich ist dir verheißen; doch
Ob wirklich oder bildlich nur, und wann,
Ob wie ohn' Ende, ohne Anfang auch,
Kann ich nicht unterscheiden; eine Frist
Find' ich nicht in den Sternen festgesetzt."
Er sprach's und trug, noch mächtig seiner Kraft,
Den Gottessohn zur Wüste wieder hin,
Verschwand dort und ließ scheinbar ihn allein.
Das Tageslicht sank, und Dunkel stieg herauf,
Gefolgt von seinem düstern Sprößling Nacht,
Unstofflich beide, oder wesenlos,
Nur mangelnd Licht und hingeschwundner Tag.
Getrosten Muts begab sich unser Heiland,
Obwohl vom Fluge durch die Lüfte wund,
Von Frost und Hunger noch gequält, zur Ruh',
Wo ihm ein breites laubiges Gebüsch
Mit seinen dichtverflochtnen Zweigen Schutz
Vorm Tau und Nebeldunst der Nacht verhieß.
Hier schlief er; doch bald störte seinen Schlaf,
An seinem Haupte wachend, der Versucher
Durch böse Träume. Donnerndes Gekrach
Zerriß die Wolken; aus dem grausen Spalt
Schoß Blitz und Regen ungestüm herab,
Ein gärendes Gemisch von Glut und Flut;
Hervor aus Felsenschluchten brachen Winde
Von den vier Himmelsgegenden zugleich
Und fielen die geplagte Wildnis an,
Daß deren höchste Tannen, stärkste Eichen,
Obgleich so tief gewurzelt als sie hoch,
Vorm Sturmhauch ihre steifen Nacken bogen.

Schlecht warst du da geschirmt, o Gottessohn,
Und bliebst doch unerschüttert in Geduld!
Den Schrecken zu erhöhn, umringten dich
Höllische Geister dann und wilde Furien,
Die heulend, kreischend, unter Wutgeschrei
Mit ihren Flammenpfeilen nach dir zielten;
Doch dich verließ der Unschuld Frieden nicht!
So graunvoll war die Nacht, bis endlich Morgen,
Im Pilgerkleid der Dämmrung näher schreitend,
Mit seinem Licht den Sturm besänftigte
Und das Gewölk vertrieb samt allem Spuk,
Den Satan aufgeregt, um Gottes Sohn
Durch grause Schreckensbilder zu versuchen.
Bald heiterte der Sonne stärkrer Strahl
Der Erde Angesicht und sog das Naß
Von Baum und Buschwerk trocknend ein; die Vögel,
Nach einer so verheerend stürm'schen Nacht
Jetzt alles frischer, grüner sehend, grüßten
In Hain und Flur mit ihrem schönsten Lied
Des holden Morgens süße Wiederkehr.
Doch ach, von dieser heitern Morgenluft
Blieb auch nicht fern der Stifter alles Unheils,
Der Fürst der Finsternis; er stellte sich
Des anmutvollen Wechsels gleichfalls froh.
Erschöpft zwar war sein Witz, doch kam er wieder,
Um nach der letzten Niederlage Schmach,
An beßrem Glück verzweifelnd, seinen Grimm
Und trotz'gen Haß am Heiland auszulassen.
Er fand ihn jetzt auf einem sonn'gen Hügel,
Der gen Nordwest an dichten Busch sich lehnt;
Aus diesem Busche trat in seiner eignen
Gestalt er vor, mit heitrer Miene sprechend:
„Welch schöner Morgen grüßt, Sohn Gottes, dich
Nach grauf'ger Nacht! Ich hört' aus weiter Ferne
Furchtbares Krachen, wie wenn Erd' und Himmel
Sich mischen wollten. Solch ein Sturm indes,
Der Sterblichen wohl für des Himmels Bau
Und für der Erde Grund gefährlich scheint,

Ist für das All unschädlich, heilsam gar,
Wie etwa Riesen es der kleinern Welt
Des Menschen ist, und zieht auch bald vorbei.
Doch da er oft dem einzlen Schaden bringt,
Wohin er trifft, sei's Mensch, Tier oder Baum,
Wie stetes Unglück trifft die Pläne derer,
Nach deren Häuptern es zu zielen scheint,
Schreibt man ihm üble Vorbedeutung zu.
Der heut'ge Sturm nahm sich zum Ziel die Wüste
Und also dich, denn niemand weilt sonst hier.
Sagt' ich dir nicht, als du der Zeiten Gunst
Und meinen will'gen Beistand zur Gewinnung
Des dir bestimmten Königsthrons verschmähtest,
Weil alles, Wahl der Mittel wie der Zeit,
Du auf des Schicksals Zwang verschieben willst:
Was du zu sein bestimmt bist, wirst du werden,
Denn Engel haben es verkündiget,
Allein das Wie und Wann verschwiegen sie;
Am trefflichsten wird jedes Werk getan
Nicht, wenn es not, doch wenn's die beste Zeit!
Beherzigst du die Lehre nicht, so mache,
Wie ich dir prophezeit, auf Angst und Not,
Gefahr und Widrigkeiten dich gefaßt,
Bevor du Israels Zepter sicher hältst.
Vor alle dem laß dich die Schrecknisse,
Erscheinungen und Stimmen dieser Nacht
Als sichre Zukunftszeichen warnen!"
Er sprach's; doch weiter ging der Gottessohn
Und gab ihm nur in Kürze noch Bescheid:
„Naß siehst du mich; kein andres Leid geschah
Durch jene Schrecken mir, wovon du sprichst;
Ich fürchtete sie nicht, so laut sie auch
Und nah mir drohten; und als Unheilszeichen,
Als Zukunftskündiger veracht' ich sie,
Weil falsch, von Gott nicht, nein, von dir gesandt.
Wohl wissend, hindern kannst du nicht mein Reich,
Botst du mir deine Hilfe, daß es schien',
Als hätt' ich alle Macht von dir, du wärst,

Herrschsücht'ger Geist, mein Gott; und da verschmäht,
Meinst du mich nun durch Schreckniſſe zu zwingen.
Laß ab; du bist durchschaut, und ganz umsonst
Ist deine Müh', umsonst bedrängst du mich."
Der Feind erwiderte nun wutentflammt:
„So wisse, Davids Sohn, Jungfraugeborner,
Denn daß du Gottes Sohn, bezweifl' ich noch:
Ich hörte der Propheten Weissagung
Von dem Messias, ich vernahm zuerst
Die Botschaft Gabriels in jener Nacht,
Als du geboren wardst zu Bethlehem,
Den Engelschor: Der Heiland ist geboren!
Seitdem ließ ich dich selten aus dem Aug';
Ich sah, wie du erwuchsest im verborgnen
Zum Knaben, Jüngling und zuletzt zum Mann,
Bis an der Jordansfurt, wohin das Volk
Zum Täufer strömte und mit ihm auch ich,
Obzwar kein Täufling, dich ein Ruf vom Himmel
Für den geliebten Gottessohn erklärte.
Fortan hielt ich dich meiner näheren
Betrachtung wert, um zu erforschen, wie,
In welchem Sinn du heißest Gottes Sohn.
Denn einfach nicht ist dieses Namens Sinn.
Auch ich bin oder war doch Gottes Sohn,
Und war ich's, bin ich's noch: Verwandtschaft bleibt;
Jedweder Mensch ist's: doch du, glaubt' ich, seist
In einem höhern Grade so genannt.
Drum gab ich acht auf jeden deiner Schritte
Und folgte dir bis in die Wüste nach.
Hier hab' ich mich aus allem überzeugt,
Du wirst mein Todfeind werden: Grund genug,
Daß ich zuvor bemüht bin, meinen Gegner
Genau zu kennen, wer und was er ist,
Wie seine Kräft' und Gaben, was sein Ziel,
Um durch Verständ'gung, Bündnis, Waffenruh'
Ihn zu gewinnen, wie ich irgend kann.
Hier hab' ich die Gelegenheit benutzt,
Ich prüfte dich, und ich gestehe: wohl

Bestandest du in jeglicher Versuchung,
Fest wie ein Zentrum, wie ein Demantfels,
Wie's nur ein weiser, guter Mensch vermag.
Doch vor dir ward von Menschen Reichtum, Macht
Und Ruhm verschmäht, auch künftig wird's geschehn;
Um zu erkennen, ob du mehr als Mensch,
Wert, daß der Himmel dich Sohn Gottes nennt,
Muß ich auf andre Weise nun beginnen."
So redend, faßt' er den Erlöser an
Und trug ihn, ohne Hippogryphenflügel,
Weit über Wald und Blöße durch die Luft,
Bis wo Jerusalem, die schöne Stadt,
Die heil'ge, ihre Türme hoch erhob
Und höher noch des Tempels Prachtgebäu,
Von ferne wie ein Alabasterberg,
Geschmückt mit goldnen Spitzen, anzuschaun.
Auf dessen höchste Zinne stellt' er hin
Den Gottessohn, indem er höhnend rief:
„Da stehe, wenn du stehn willst! Aufrecht stehn
Heischt hier Geschick. Zu deines Vaters Haus,
Zur höchsten, besten Stelle bracht' ich dich;
Jetzt zeige deine Herkunft: spring' herab!
Wenn Gottes Sohn, so bleibst du unverletzt.
Es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln
Befehl tun wegen dir; sie werden dich
Auf ihren Händen tragen, daß du nicht
An einen Stein etwa den Fuß dir stoßest."
Der Heiland sprach: „Es steht geschrieben auch:
Du sollst nicht Gott versuchen, deinen Herrn!"
Er sprach's und stand. Doch Satan fiel, entsetzt.
Wie in Frassa Gäas Sohn Antäus
(Um Größtem Kleines zu vergleichen), der
Im Kampf mit dem Alciden, oft geworfen,
Stets von der Mutter frische Kraft empfing
Und stets sich neu und grimmiger erhob,
Zuletzt erwürgt ward in der Luft und fiel:
So fiel jetzt der Versucher, der so oft
Den Angriff frech erneut, von da herab,

Wo er gehofft des Siegers Fall zu sehn;
Und wie sich Thebens Sphinx, die den verschlang,
Der nicht ihr aufgegebnes Rätsel löste,
Als es gelöst ward, aus Verdruß und Gram
Kopfüber vom Ismen'schen Felsen stürzte:
So fiel, von Schreck und Angst gejagt, der Feind
Und brachte den versammelten Genossen
Statt der Triumphe, die er stolz geträumt,
Verzweiflung, Jammer, hoffnungslosen Sturz.
Also wich Satan von dem Gottessohne.
Ihm aber nahte raschbeschwingten Flugs
Ein Heer von lichten Engeln, die ihn sanft
Auf ihren weichen, breiten Fittichen
Vom spitzen Punkte hoben, wo er stand,
Und aufwärts trugen durch die reine Luft.
In einem Tal voll Blumen ließen sie
Auf grünem Rasensitz ihn langsam nieder
Und stellten Himmelsnahrung vor ihn hin:
Ambrosiafrucht, gepflückt vom Lebensbaume,
Ambrosiatrank, vom Lebensquell geschöpft.
Dies Mahl erquickte den Ermatteten,
Wenn anders Durst und Hunger ihn geschwächt,
Indessen Engelschöre, himmlisch rein,
Von seinem Siege über die Versuchung
Und über den Versucher also sangen:
„Des Vaters treues Bild, ob du im Schoß
Der Wonne, Licht von Licht empfangend, thronst,
Ob du dem Himmel fern, in Fleisch gebannt
Und menschliche Gestalt, durch Wüsten wandelst!
An jedem Ort, in jeder Hüll' und Form
Bewegst und zeigst du dich als Gottes Sohn,
Mit Gottkraft wider deines Vaters Feind,
Den Paradiesesräuber, ausgerüstet!
Ihn hast du einst samt seiner ganzen Schar
Geschlagen und vom Himmelsrand gestürzt;
Jetzt rächtest du die Überlistung Adams,
Gewannst durch Sieg in allen Prüfungen
Das ihm verlorne Paradies zurück

Und machtest, was Betrug errang, zunichte.
Nie mehr setzt der Versucher seinen Fuß
Ins Paradies; zerrissen ist sein Trug.
Denn schwand auch jener ird'sche Wonnesitz,
Ein schönres Paradies ist nun begründet,
Wo Adams auserwählte Kinder einst,
Durch dich, durch ihren Heiland eingeführt,
Wenn sich die Zeit erfüllt hat, ohne Furcht
Und sicher vor Versuchung wohnen werden. —
Du aber, Höllenschlange, wirst nicht lang'
In Lüften herrschen; wie ein Stern vom Himmel,
Ein Blitz, einst unter seine Füße fallen.
Jetzt fühlst du nur der Niederlage Schmerz,
Noch nicht die letzte, tödlichste Verwundung,
Jetzt triumphierst du in der Hölle nicht,
Wo Abaddon jetzt deinen Trotz beklagt;
In Zukunft lerne Scheu vor Gottes Sohne!
Er wird dich ohne Waffen, ganz allein
Durch seiner Stimme Schrecken vom Besitz,
Von deinem Teufelsreiche jagen, dich
Samt deinem Heer. Ihr werdet jammernd fliehn
Und bitten, euch in Säue zu verbergen,
Auf daß sein Machtspruch euch nicht vor der Zeit
Zur Tiefe send' und zu der ew'gen Qual. —
Heil dir, Sohn Gottes, Erbe beider Welten,
Bezwinger Satans, Heil! Beginne nun
Dein glorreich Werk, der Menschenwelt Erlösung!"
So feierten sie unser Heilands Sieg,
Und brachten ihn, vom Himmelsmahl erquickt,
Auf seinen Weg. Dann kam er, unbemerkt,
Zu seiner Mutter stillem Hause heim.

Anmerkungen.

Erstes Buch.

V. 18. „Des großen Herolds Ruf", nämlich Johannes des Täufers.

V. 184. Bethabara, als der Ort, wo der Täufer lehrte, wird erwähnt Evang. St. Johannes 1, 28. Die besten griechischen Handschriften des Neuen Testaments geben statt dieses Namens Bethany. Wenn Bethabara richtig ist, so könnte es die im Buch der Richter 7, 24 erwähnte Hauptfurt des Jordan sein; andere Forscher denken an Bethnimrah (Buch Josua 13, 27) östlich am Jordan, ungefähr Jericho gegenüber.

V. 193. Die Wüste, die den Schauplatz von Christi Versuchung bildete, war nach Matthäus und Lukas dieselbe, in der Johannes gepredigt hatte und von der aus er sich nach Bethabara begeben hatte. Sie erstreckte sich vom Jordan aus entlang der ganzen westlichen Küste des Toten Meeres.

V. 372. über Ahab siehe 1. Buch von den Königen 22, 19—22.

V. 428. Nach dem 1. Buch von den Königen 22, 6.

Zweites Buch.

V. 16. „Der Thisbiter", nämlich Eliah, nach der Stadt Thisbe oder Tisbe in dem Lande Gilead jenseits des Jordans so genannt.

V. 20—22. Jericho, die Stadt der Palmen, westlich vom Jordan und etwas nördlich vom Toten Meer; Anon, weiter nordwärts am Jordan, in der Nähe des Sees Genezareth; Salem, in der Nähe von Anon; Machärus, eine Feste in Perea, der Landschaft jenseits des Jordan, und zwar am linken Ufer.

V. 88—89. Im engsten Anschluß an das Evangelium Lukas 2, 34—35.

V. 96. „Verlor ich ihn", nämlich als sich Jesus von seinen Eltern entfernt hatte und von ihnen im Tempel inmitten der Schriftgelehrten aufgefunden wurde.

V. 178—180 nach dem 1. Buch Moses 6, 2.

V. 187—188. Die mythologischen Anspielungen beziehen sich

auf Ovids Metamorphosen. Calisto, eine Nymphe der Diana, wurde von Jupiter verführt; Clymene, eine der Okeaniden, gebar dem Apollo den Phaëton; Daphne wurde von Apollo umworben; Semele zeugte von Jupiter den Bacchus; Antiope wurde von dem als Satyr verwandelten Jupiter verfolgt, Amymone von Neptun, Syrinx von Pan.

V. 196. „Der mazedonische Eroberer" ist natürlich Alexander der Große.

V. 199. Scipio Africanus gab als fünfundzwanzigjähriger Jüngling eine in seine Gefangenschaft geratene edle spanische Jungfrau ihrer Familie zurück.

V. 266—276. Siehe 1. Buch von den Königen 17, 3—6, und Prophet Daniel 1, 12.

V. 307—308. „Die Magd mit dem verstoßnen Sohne" ist Hagar mit ihrem Sohne Ismael.

V. 346. Lucrinsee = der See Lucrinus in Italien; unter Pontus ist das Schwarze Meer zu verstehen.

V. 353. Hylas war der schöne, jugendliche Freund des Herakles (Herkules); Ganymed ebenfalls ein schöner Jüngling, der von Zeus in Gestalt eines Adlers entführt und zu seinem Mundschenken im Olymp gemacht wurde.

V. 356. Amalthea war nach griechischer Anschauung entweder die Ziege, die den jugendlichen Zeus aufzog oder die Nymphe, die ihn mit Ziegenmilch ernährte. Ihrem Horn verlieh Zeus die Gabe der Fruchtbarkeit und Fülle. Seitdem kennt die Sprache das Bild des Füllhorns, aus dem sich ein Reichtum von Blumen und Früchten ergießt oder ausgeschüttet wird. — Unter Najaden will der Dichter wohl die Berg- und Waldnymphen verstehen.

V. 357. Hesperiden waren die Töchter des Hesperus, des Bruders des Atlas. Ihnen war die Hut des Gartens mit den goldenen Äpfeln anvertraut.

V. 360. Logres oder Loegria heißt in alten englischen Sagen der größere Teil Englands; Lyones oder Lioneſſe ist Cornwall, andere denken an Leon in der Bretagne.

V. 360—361. Lancelot, Pelleas, Pellinore sind die Namen berühmter Ritter aus dem Sagenkreis von König Artur.

V. 403. „Harpyen". Die Harpyen der älteren griechischen Sage waren Sturmgöttinnen, später erscheinen sie als häßliche, geflügelte Unholdinnen, die dem Seher Phineus sein Mahl zum Teil gefräßig verschlangen, zum Teil mit Unrat besudelten.

V. 423. Antipater wird von dem Geschichtschreiber der Juden Josephus als ganz besonders reich bezeichnet; sein Sohn Herodes

erhielt von dem Triumvir Marcus Antonius durch Bestechung das Königreich Juda.

V. 439. Buch der Richter 6, 11; und Buch der Richter 11; der Hirtenknabe ist natürlich David.

V. 445. Fabricius ist der bekannte Römer, der dem Bestechungsversuch des Königs Pyrrhus widerstand.

V. 446. Cincinnatus, der Römer, kehrte, nachdem er die Diktatorwürde abgelegt, bescheiden zur Arbeit mit dem Pflug zurück, von der man ihn weggeholt hatte; Curius Dentatus, der, siegreich über die Samniter, das Gold ihrer Gesandten zurückwies und von diesen angetroffen wurde, wie er sich sein bescheidenes Mahl selbst bereitete; Regulus, von den Karthagern im ersten Punischen Kriege gefangen genommen und als Unterhändler nach Rom geschickt, widerriet einen voreiligen Friedensschluß, weil für die Römer ungünstig, kehrte nach Karthago zurück und soll für seine Vaterlandsliebe in entsetzlicher Todesart gebüßt haben.

Drittes Buch.

V. 13—14. Die Amtstracht des jüdischen Hohenpriesters zeigte unter anderem vorn auf der Brust ein quadratförmiges Brustschild, Choschen genannt. Außen war es mit 12 in Gold gefaßten und in 4 Reihen verteilten Edelsteinen geschmückt; in sein Inneres — das Quadrat bildete eine Art Tasche — wurden zwei Gegenstände, Urim und Thummim (d. i. Licht und Recht, wörtlich Erleuchtung und Unversehrtheit) gesteckt, die das Mittel waren, den Herrn zu fragen und von ihm Antwort zu bekommen. Über die Natur dieser Gegenstände gibt das Alte Testament nirgends Auskunft, nur so viel erhellt aus mehreren Stellen der Heiligen Schrift, daß damit keinesfalls die Edelsteine auf der Vorderseite des Quadrats gemeint gewesen sind, wie Milton nach seinem Ausdruck gems (Edelsteine) anzunehmen scheint.

V. 96. Sokrates, der bekannte athenische Weise, der, auf Grund einer falschen Anklage verurteilt, den Giftbecher trinken mußte.

V. 101. Scipio ist derselbe, der schon im 2. Buch, V. 199 erwähnt wurde.

V. 159. Tiberius, der römische Kaiser (14—37 n. Chr.).

V. 162. Antiochus Epiphanes, ein syrischer König (175—163 v. Chr.) rief durch seine religiöse Bedrückung der Juden den Aufstand der Makkabäer hervor.

V. 165. Als Antiochus Epiphanes von Syrien die Juden wegen ihrer Religion bedrückte, erhob sich Matathias mit seinen

fünf Söhnen aus der Familie der Hasmonäer, die in dem Bezirk Modin wohnten, gegen die Feinde in einem glücklich geführten Aufstand, in dem sich von jenen Söhnen besonders Judas auszeichnete und davon den Ehrennamen Maccabäus (d. i. der Hämmerer) erhielt.

V. 252 „auf einen Berg". Die Überlieferung verlegt diesen Akt der Versuchung auf den Berg Quarantania auf dem rechten Jordanufer; aus V. 267 ff. erhellt aber, daß der Dichter an einen Berg weit über die Grenzen Palästinas hinaus gedacht hat. Deshalb hat man auf den Berg Niphates in Armenien geschlossen; die Beschreibung setzt einen Berg voraus, von dem man die beiden Ströme Euphrat und Tigris erblicken kann, sowie das flache Land von Mesopotamien.

V. 278. Israel, seit Rehabeam von dem gemeinsamen Herrscher abgefallen, wurde 770 von Assyrien abhängig und 720 von Salmanassar völlig erobert.

V. 295. Unter Arsaces machten sich die Parther, ein südöstlich vom Kaspischen Meere wohnender Volksstamm, von dem Herrscherhaus der Seleukiden unabhängig (256 v. Chr.) und behaupteten sich in dieser Selbständigkeit bis 226 n. Chr. auch gegen die Römer. Auf die Ausdehnung dieses Reiches (vom Indus bis zum Euphrat und vom Kaspischen Meere und Fluß Araxes bis zum Persischen Golf und Arabien) lenkt Satan die Aufmerksamkeit Christi. Die bedeutendsten Städte, die sich dem Beschauer bieten, sind: Babylon am Euphrat, von Nebukadnezar erbaut. Dann Persepolis, die Hauptstadt des Cyrus, der die Juden aus ihrer siebenzigjährigen Gefangenschaft erlöst hatte; dann Bactra, die Hauptstadt des baktrischen Teils des Perserreichs; sodann Ecbatana, die Hauptstadt von Medien, schließlich Susa, die alte Königsstadt der Perser, am Choaspes, von dessen Wasser ausschließlich die Perserkönige zu trinken pflegten. Hekatompylos („die hundertorige") war die Hauptstadt des eigentlichen Parthien. Nicht so ehrwürdig, weil von jüngerem Alter (es war von den mazedonischen Eroberern gebaut) ist Seleucia am Tigris; Nisibis in Mesopotamien rühmte sich gleichen Ursprungs; Artaxata war die Hauptstadt Armeniens, am Araxes gelegen; Teredon lag am Persischen Golf; Ctesiphon, in der Nähe von Seleucia, war die Winterresidenz der Parthischen Könige.

V. 302. Sogdiana war die nördlichste Provinz von Parthien.

V. 309. Rauten, Flügel, Keil und halber Mond sind militärische Fachausdrücke für gewisse Schlachtordnungen. Die „Raute" (rhomb) hat die Form eines spitzwinkligen Parallelogramms, dessen Spitze gegen den Feind gerichtet ist; der „Keil" (wedge) hat die Form eines spitzwinkligen Dreiecks, also die Hälfte der „Raute",

ebenfalls mit der Spitze nach vorn; der „halbe Mond" die Gestalt einer Mondsichel, deren konvexe Seite nach vorn gerichtet war; die „Flügel" (wings) sind die Flanken.

V. 316—321. Arachosia, ein Teil des heutigen Afghanistan, dessen bedeutendste Stadt Kandahar; Margiana stieß an Sogdiana an; Hyrcania lag nördlich; Iberia lag zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer; Atropatia war eine Provinz von Medien, Adiabene von Assyrien; Balsara, heute Bussorah, am Persischen Golf.

V. 322—325. Diese Kampfweise — auf wirklicher oder scheinbarer Flucht begriffen, in plötzlicher Wendung auf den Feind einen Hagel von Pfeilen abzuschießen — machte die Parther selbst den Römern furchtbar und ist sprichwörtlich geworden.

V. 338. „Agrican — Albracca einschloß". In Bojardos Orlando Inamorato (Verliebter Roland), dem wohlbekannten italienischen Rittergedicht, dem Vorläufer von Arioſtos Orlando Furioso (Rasender Roland) haben wir die Schilderung der Belagerung von Albracca, einer dem König Gallaphrone von Cathay gehörigen Stadt, zum Zweck der Gewinnung der schönen Angelica, der Tochter jenes Königs.

V. 358—359. „Juden — Samariter". Die bei Rehabeam verbliebenen zwei Stämme hatten als Hauptstadt nach wie vor Jerusalem, die abgefallenen zehn Stämme dagegen Samaria.

V. 361. Die politische Situation, auf Grund deren Satan, in der Voraussetzung, daß Christus erschienen sei, um den Thron Davids zu besteigen, Christus zum Einschreiten auffordert, ist folgende: Es gab damals nur zwei große Reiche, das römische und das parthische. Ganz Syrien mit Einschluß von Palästina gehörte seit 65 v. Chr. zum römischen Reiche. Die Römer hatten zwar eine Zeitlang die einheimische Herrscherfamilie der Hasmonäer oder Makkabäer in ihrem Namen regieren lassen, aber dann diese Dynastie verdrängt und an ihrer Stelle die Idumäische des Antipater und seines Sohnes Herodes des Großen eingesetzt, und schließlich jede stellvertretende Regierung in Judäa und Samaria abgeschafft und diese beiden Landesteile zu einer einzigen römischen Provinz gemacht, die von Prokuratoren verwaltet wurde. Nur in Galiläa bestand noch der Schein nationaler Selbständigkeit unter Herodes Antipas, einem der Söhne Herodes des Großen. Da Syrien nur durch den Euphrat von dem Partherreiche getrennt war, ferner die Parther schon wiederholt versucht hatten, dieses Gebiet den Römern zu entreißen, so waren die politischen Veränderungen, die in ihm stattgefunden hatten, von den Parthern mit Aufmerksamkeit verfolgt worden, und diese hatten, in der

Absicht, ihr Reich vielleicht bis zum Mittelländischen Meer auszudehnen, sowohl unter den Makkabäern wie unter Antipater und Herodes dem Großen wiederholt in die Kämpfe eingegriffen. So hatten sie beispielsweise den Makkabäer Antigonus in seinem Kampf um die Herrschaft gegen seinen Onkel Hyrcanus II., der von den Römern gehalten wurde, unterstützt, so daß es ihm gelungen war, Herodes zu vertreiben. Letzterem aber war mit römischer Hilfe die Wiedereroberung des Landes gelungen, in dem er nun 34 Jahre regieren sollte. Satans Schlußfolgerung war nun, daß die Parther, wenn sie von einem Thronbewerber um das immer noch streitige Land hörten, der nicht der Familie der Hasmonäer entstammte, sondern in gerader Linie aus Davids Geschlecht, für ihn zur Bekämpfung der Römer noch mehr tun würden, als sie für den letzten der Makkabäer Antigonus getan hatten. Jesus sollte nach seiner, Satans, Meinung das Bündnis mit den Parthern nur soweit pflegen, als es seine eigenen Zwecke nötig machten, das Partherreich könne vielleicht nach Vertreibung der Römer mit in den Untergang verwickelt werden.

Viertes Buch.

V. 25. Der Gegenstand der Vision liegt jetzt nach Westen, es ist die Ebene westlich des Apennin mit Rom. Keightley, der Miltonbiograph, hat auf mehrere Anachronismen in der Schilderung hingewiesen, so wenn der Dichter von Triumphbögen spricht, von denen der erste doch erst unter Titus errichtet wurde, ebenso von Aquädukten, die es damals ebensowenig gab. Das ändert aber nichts an der Großartigkeit der dichterischen Schilderung.

V. 66. Kohorten — Legionen. Die letzteren, seit Marius 6000 Mann stark, zerfielen in je 10 Kohorten.

V. 69. Die Appische — Amilische Straße: die Via Amilia führte von Rom nach Norden, die Via Appia nach Süden.

V. 70. Syene — Meroe. Das erstere, eine Stadt in Ägypten, an der Grenze Äthiopiens, galt als der südlichste Punkt des römischen Reiches. Das letztere, eine Stadt und Insel im Nil, lag noch weit jenseits Syene, bereits unter den Wendekreisen.

V. 71. Unter den Tropen hat jeder Ort zweimal im Jahre die Sonne im Zenit; das eine Mal wendet sich die Sonne, nachdem sie den Zenit erreicht, nach Norden und wirft den Schatten der beleuchteten Gegenstände nach Süden, das andere Mal umgekehrt.

V. 74. „Der goldene Chersones" ist Malacca, der südliche Teil von Hinterindien.

V. 75. Taprobana ist der alte Name für Ceylon.

V. 77. Gades = Kadiz.

V. 78. Danubius = Donau; Tauriſcher Sumpf = Aſowſches Meer.

V. 90. Der Kaiſer iſt Tiberius, der ſich, gegen das Ende ſeines Lebens menſchenſcheu geworden, auf die Inſel Capri (Capreae) zurückgezogen hatte.

V. 96. Günſtling, nämlich Sejanus.

V. 117—118. Falernum und Setia ſind Weingegenden Italiens, Chios und Creta Griechenlands.

V. 226. Der Pentateuch = die fünf Bücher Moſes.

V. 244. Die „Akademie" war die Schule, in der der Philoſoph Plato lehrte; ſie war in einem Olivenhain gelegen.

V. 245. Der attiſche Vogel = die Nachtigall.

V. 247. Der Hymettus, ein wenige Meilen ſüdöſtlich von Athen gelegener Berg war reich an Pflanzenwuchs und daher von Bienen viel beſucht.

V. 250—253. Das „Lyceum" und die „Stoa" ſind zwei andere atheniſche Philoſophenſchulen; in jenem lehrte Ariſtoteles, „der Alexander zum großen Welteroberer erzog", inſofern als er der Lehrer Alexanders geweſen war; in dieſer der Philoſoph Zeno, der Begründer der ſtoiſchen Schule.

V. 254—257 ſpielen an auf die griechiſchen Lyriker, von denen Alkaeus und Sappho ſich des äoliſchen, Pindar und einige andere des doriſchen Dialekts bedienten.

V. 258—260 weiſen hin auf die hohe Stufe, die das Epos, beſonders durch Homer, in Griechenland errungen hat. Meleſigenes iſt ein, übrigens recht ſeltener, Beiname des Homer, inſofern als dieſer an den Ufern des Meles in Jonien (in Kleinaſien) geboren ſein ſollte.

V. 261—266 gelten dem Preiſe der attiſchen Tragödie,

V. 267—271 dem der attiſchen Redner; „deren Rededonner Mazedoniens Thron erſchütterte", geht auf die patriotiſchen Bemühungen des Redners Demoſthenes gegen den Mazedonier Philipp und die gleichen Bemühungen des Redners Iſokrates; welchen Redner Milton bei dem Thron des Artaxerxes im Auge gehabt hat, vermag ich nicht zu ſagen, es müßte denn Perikles gemeint ſein, der durch ſeine Beredſamkeit die Athener zum Kriege gegen die Inſel Samos veranlaßte, die im Vertrauen auf perſiſche Hilfe von Athen abgefallen war (440). Dann wäre unter Artaxerxes der mit dem Beinamen „Langhand" zu verſtehen, der von 465 bis 425 regierte.

V. 272—280 zählt die griechiſchen Philoſophenſchulen auf:

die stoische wurde oben genannt (V. 253), die peripatetische ist die des Aristoteles; die des Epikur ist eine der bedeutendsten nach Sokrates entstandenen philosophischen Schulen.

V. 293. „Der Weiseste von allen" ist Sokrates, dem dieser Ausspruch zugeschrieben wird.

V. 541. Dieser letzte Teil der Versuchung, die Entführung auf die Zinne des Tempels, schließt sich an Lukas an; bei Matthäus fällt er früher.

V. 542. „Hippogryphenflügel": Hippogryph heißt wörtlich: Roßgreif, gemeint ist das fabelhafte Tier, das in so manchen mittelalterlichen Gedichten vorkommt. In Ariosts Rasendem Roland, auf den Milton hier anspielt, stammt der Hippogryph, der Rogero entführt, von einem Greifen und einer Stute ab und hat Kopf, Flügel und Vorderfüße eines Greifen, ist aber im übrigen ein Roß.

V. 563—568. Hier haben wir eine Anspielung auf eine Sage des klassischen Altertums, nämlich die vom Riesen Antäus. Dieser konnte, weil er im Ringen mit dem Alciden (Herkules) durch Berührung seiner Mutter Gäa (die Erde) immer frische Kraft empfing, nur dadurch besiegt werden, daß ihn Herkules vom Boden emporhob und in der Luft erwürgte.

V. 572—575. Ein anderes Bild aus der Mythologie der Alten. Die Sphinx, ein von den Göttern zur Bestrafung Thebens gesandtes Ungeheuer, stürzte jeden, der das von ihr gestellte Rätsel nicht löste, in den Abgrund; als es aber von Ödipus gelöst worden war, stürzte sie sich selbst hinab.

V. 589. Ambrosia war die Nahrung der griechischen Götter.

V. 624. In der Offenbarung St. Johannis ist Abadonna oder Apollyon der Engel der endlosen Tiefe, hier die Tiefe selbst.

V. 630. Vergleiche Evangelium Matthäus 8, 28—32.

Simson der Kämpfer.

Ein dramatisches Gedicht.

Übersetzt von Alexander Schmidt.

Einleitung des Herausgebers.

Wie wir schon bei der Besprechung des „Wiedergewonnenen Paradieses" gehört haben, erschien unser Gedicht zusammen mit diesem Epos im Jahre 1671 und wurde auch seitdem noch mehrere Male mit ihm zusammen ausgegeben. Infolge dieses Umstandes ist nun aber seine Abfassungszeit schwer zu bestimmen. Sicher ist nur, und zwar aus inneren Gründen, daß es nach der Restauration entstanden ist; ob aber vor dem Epos, in dessen Gefolge es erschien, oder nach ihm, scheint zunächst unmöglich festzustellen. Wir wissen, daß der Dichter das kleinere Epos einem seiner Freunde, dem Quäker Thomas Ellwood, im Jahre 1666, bald nach seiner Rückkehr von Chalfont nach London, vorgelegt hat. Daß unser Drama damals ebenfalls schon vorhanden gewesen ist, ist nicht bezeugt. Die Möglichkeit ist vorhanden. Wenn wir trotzdem das Drama oder mindestens seinen Abschluß nach dem des Epos ansetzen, so läßt sich das nur mit einem im Wesen des Dramas liegenden Grunde wahrscheinlich machen: auch einem hochbegabten Dichter wäre es nicht leicht geworden, von dem lyrisch-epischen Stile des „Verlorenen Paradieses" zu dem gänzlich verschiedenen des „Samson" sich zu wenden, um dann zum lyrisch-epischen Stile des „Wiedergewonnenen Paradieses" zurückzukehren. Außerdem bedeutete der „Simson" ganz sicherlich auch für den Dichter einen Abschluß seiner dichterischen Tätigkeit, er war das letzte Wort, das er zu seinem abgefallenen Volke sprach, und muß notwendig auch später als die Epen entstanden sein, wenn

auch die Gedanken schon lange in ihm geschlummert haben mögen. Daß wir im „Simson" einem Drama begegnen, kann nur bei flüchtigster Kenntnis von Miltons dichterischer Tätigkeit in Verwunderung setzen, nämlich nur den, der nicht weiß, daß schon in den „Arkadiern" und dann besonders im „Comus" der Dichter sich einer dem Drama mindestens nahestehenden Form bedient hat und daß er bis zuletzt geschwankt hat, ob er seinem dichterischen Lebenswerke, dem „Verlorenen Paradiese", epische oder dramatische Form geben solle. Ja, nicht einmal der Stoff war neu, sondern ist bereits in der Liste der gegen hundert Themen vertreten, die wir von des Dichters Hand aufgezeichnet besitzen. Und nicht nur einmal ist der Simsonstoff in jener Liste vertreten, sondern in vier- oder fünffacher Gestalt. Der Dichter hatte sich aus dem 15. Kapitel des Buchs der Richter aus Simsons Heldenleben notiert: „Simson der Feuerbrandschwinger oder der übermütig gewordene Simson oder Simsons Heirat oder (die Niederlage der Philister durch) den Eselskinnbacken"; aus dem 16. Kapitel: „Das Fest zu Ehren des Götzen Dagon (und Simsons Heldentat und Untergang an eben diesem Feste)."

Was nun Milton mit diesen vier oder fünf Plänen beabsichtigt habe, darüber gehen die Meinungen der Kritiker weit auseinander. Es ist z. B. sogar die Ansicht verfochten worden, Milton habe in der Weise des Äschylus den Simsonstoff zu einer Trilogie verarbeiten wollen, ein anderer Kritiker nimmt an, daß der Dichter wenigstens zwei dramatische Dichtungen habe darauf gründen wollen, wobei nicht ersichtlich wird, ob Milton zwei nebeneinander für möglich gehalten oder nur eines oder das andere. Uns will scheinen, daß nur das eine der oben genannten Sujets, nämlich „der übermütig gewordene Simson" sich zu einem Drama geeignet habe, und auch dann nur, wenn sich der Gegenstand mit dem von seinem Falle verband, denn nur so ergab sich die dramatisch notwendige Steigerung des Interesses und die für die Tragödie notwendige Peripetie. Bei einem Blick in Schillers dramatische Werkstatt, wie er uns durch die Veröffentlichung seiner Pläne und dramatischen Fragmente eröffnet ist, können wir mehrfach beobachten, daß Schiller einem und demselben Gegenstand von verschiedenem Standpunkt aus nahezukommen und Interesse abzugewinnen versucht. Genau so wird es sich mit Miltons oben-

genannten Plänen hinsichtlich des Simsonstoffes verhalten: sie sind nur verschiedene Seiten der Auffassung des Stoffes. Indem er sich nun für die Fassung und Behandlung des Stoffes entschied, wie sie uns vorliegt, zeigte er echten dramatischen Instinkt: vorgeführt wird auf der Bühne nur die letzte Phase des Heldenlebens, die Katastrophe, und Simsons Tod sogar nur durch einen Botenbericht in antiker Art, alle früheren Phasen seines Lebens sind aber gleichwohl in das Drama aufgegangen, aber nur in der Form eines Rückblicks in der Seele des Helden. Das äußere Geschehen ist sonach überaus einfach, manchem wird es dürftig erscheinen und ist dies auch, wenn mit dem Handlungsreichtum einer Shakespeareschen Tragödie verglichen. Aber mit einer solchen in Wettbewerb zu treten, war der Dichter auch ganz und gar nicht gewillt, denn seine Stellung zu diesem und zu dem modernen Drama überhaupt hatte im Laufe der Jahre eine entscheidende Wandlung durchgemacht. War noch der weltfreudige Milton, wie er sich im „L'Allegro" spiegelt, ein Bewunderer des modernen Theaters gewesen, dessen Genüsse zu den selbstverständlichen gehören, so hatte der tiefsinnige Milton des „Il Penseroso" die Produkte der modernen Bühne nur bedingungsweise und in Auswahl gelobt. Ganz sicher ist, daß ein Mann, der so wie Milton die Milch des klassischen Altertums getrunken, von vornherein kein Anhänger des modernen Dramas gewesen ist, sondern daß dieses ihm nur in seinen glänzendsten Vertretern, in seinen vollendetsten Schöpfungen eine gewisse Bewunderung abgenötigt hat. Es ist deshalb auch nicht eigentlich ein Abfall zu nennen, wenn wir ihn hier in der Vorrede zum „Simson" als theoretischen Vertreter, und im Stücke selbst als einen praktischen Nachfolger des antiken Dramas kennen lernen. Deutlich spricht er aus, was ihm an dem modernen Drama als eine Verirrung erscheint und ihn abstößt: die Vermengung komischer mit tragischen Elementen und die Einführung niedrigstehender Personen. Das scheint ihn auf eine Stufe zu stellen mit den Theoretikern des französischen klassischen Dramas. Milton würde aber ihre Motivierung — daß nämlich gemeine Personen und ihre Sprechweise nicht vor das Angesicht und das Ohr hoher Personen gehörten — weit von sich gewiesen haben. Mit dem klassischen französischen Drama fällt Miltons Dichtung nur insoweit zusammen, als jenes den

Geist der Antike atmet. Am ersten könnten noch mit ihm verglichen werden Racines Esther und Athalie, ein Vergleich, der aber noch nicht angestellt worden ist.

Miltons Drama beansprucht als eine Nachahmung des antiken Dramas zu gelten und ist tatsächlich vielleicht die glänzendste, großartigste Nachahmung desselben, wenn wir von der Art absehen, wie Milton den Chor behandelt hat. Nicht die Beobachtung der Einheit des Ortes und der Zeit macht es dazu, wenn auch der Dichter auf diesen Punkt Wert zu legen scheint, denn diese beiden Forderungen sind bei den Alten selbst nur unwesentliche Merkmale des Dramas, Forderungen, die sich in diesem nur zufällig beobachtet finden. Es ist vielmehr die einfache Größe der Handlung, die Geschlossenheit der Komposition, das Freisein von episodenhaftem Beiwerk, die ihm eine Stelle neben den besten Schöpfungen der Antike geben. Milton hat von der im Buch der Richter (Kap. 13—16) aufgezeichneten Geschichte Simsons nur den Schluß verwendet. Die Handlung des Stücks erscheint sonach einfach, ja dürftig, wenn man darunter nur äußeres Geschehen versteht, sie erscheint aber reich, wenn wir in Betracht ziehen, was im Innern der Personen vorgeht. Simson ist ein von Gott erweckter Held, der das Werkzeug der Befreiung seines Volks vom Joch der Feinde werden soll. Diesen Feinden macht er sich denn auch durch eine Reihe von Taten furchtbar, erliegt aber dann sinnlicher Schwäche, indem er sich ein Weib aus den Reihen dieser Feinde erwählt. Die fast unmittelbare Folge ist sein Sturz: sein Weib gibt ihn in die Hände dieser Feinde; er wird von ihnen überwältigt, geblendet und zu schimpflicher Sklavenarbeit verdammt. In dieser Lage finden wir den Helden zu Beginn des Dramas. Da seine Feinde ein Fest zu Ehren ihres Götzen Dagon feiern, ist ihm ein Tag von der schweren Arbeit zu ruhen vergönnt. Er wird (von einem Knaben? von dem Gefängniswärter?) auf die Bühne, die einen Platz vor dem Gefängnis in Gaza darstellt, geführt, um einmal der frischen Luft zu genießen. So alleingelassen, überfällt ihn sogleich das Bewußtsein seiner Lage, des Gegensatzes zwischen einst und jetzt, mit unwiderstehlicher Macht. In einem langen, vielleicht zu lang erscheinenden Monologe ruft er sich sein ganzes Leben ins Gedächtnis zurück, besonders die Ereignisse, die ihn dahin gebracht, wo er jetzt steht: seine vom

Herrn feierlich verkündete Geburt und Sendung, sein anfänglicher Erfolg, solange er in den Wegen des Herrn wandelte, sein schrecklicher Fall, als er von dessen Pfaden gewichen war. Seine Seele ist betrübt bis zum Tode, und diesen begehrt er denn auch als den einzigen Befreier aus seiner Lage. Zur Vertiefung seines Schmerzes sieht er jetzt seinen alten Vater Manoah erscheinen. Dieser, die tiefe Entmutigung des Sohnes erkennend, versucht ihn aufzurichten durch die Hoffnung, es möchte ihm gelingen, den Sohn aus der Gewalt der Philister loszukaufen. Simson aber ersehnt eine derartige Freiheit nicht, einzig die Befreiung von der Bürde des Lebens soll ihm willkommen sein. Hat das Erscheinen des Vaters ihn zunächst nur an die Tatsache seines Sturzes erinnert, so weckt das Erscheinen seines Weibes Delila auf die schmerzlichste Weise die Erinnerung an die Ursache seines Sturzes. Sie kommt, um den ehemaligen Gatten nicht nur versöhnlich zu stimmen, sondern ihn, wenn möglich, zur Erneuerung ihres Bundes geneigt zu machen. In dem erregten Gespräch mit ihr erspart sich der Held selbst keine Demütigung, aber dabei wird es ihm immer klarer, daß nicht in ihm der Hauptanteil an der Schuld liegt und daß er durch seine Eheschließung überreichlich gebüßt haben möge.

In diesem Zusammentreffen mit Delila liegt meines Erachtens die Peripetie der Tragödie, der Umschlag ins Widerspiel der Begebenheiten. Zu Anfang der Szene, wenn wir von Szenen sprechen dürfen, sehen wir den Helden auf dem tiefsten Punkt der Demütigung, infolge der Anwesenheit derjenigen, die all sein Unglück über ihn gebracht, und infolge der Vergegenwärtigung aller seiner Leiden, die doch nur durch seine Schwäche verschuldet waren; nach Delilas Abgang sehen wir ihn wieder in dem Bewußtsein seiner Kraft, in dem Vollgefühl seiner Heldengesinnung, so daß es nur noch des Auftretens der von Milton glücklich geschaffenen Kontrastfigur des Harapha und dessen Hohnreden bedarf, um des Helden Erkennung seines Ichs wieder zu dem Entschluß einer Tat, die seiner ursprünglichen Sendung würdig ist, reifen zu lassen. Auch Harapha (nach dem zweiten Buch Samuelis, Kap. 21) ist ein Held im Kampf, ein Athlet, wenn wir seinen Worten glauben wollen, aber es ist bloß äußeres Heldentum. An ihm und seinen Prahlreden, die Reden bleiben, obwohl ihn Simson zu

einem Preiskampfe herausfordert, ermannt sich Simson wieder zu dem früheren Heldenbewußtsein, so daß es nur der Aufforderung seitens der Philister, die er aber das erstemal eben aus diesem Gefühl zurückgekehrter Kraft heraus ablehnt, bedarf, um seinen Entschluß zur Reife zu bringen, den Entschluß, sein Leben durch eine Tat zu krönen, die seiner göttlichen Berufung würdig ist. Simson geht mit dem Boten der Philister ab, um, dem Befehle der letzteren gemäß, vor dem zum Feste versammelten Philistervolke Proben seiner Kraft abzulegen. Das Wiedererscheinen des alten Manoah, welcher dem zurückgebliebenen Chore von Landsleuten die frohe Meldung macht, daß er die Fürsten der Philister geneigt gefunden habe, seinem Sohne die Freiheit zu geben, bringt in unsere Spannung ein retardierendes Moment und macht die Peripetie besonders eindringlich. Die Katastrophe folgt auf dem Fuße. Sie hat sich schon während der letzten Rede des Manoah angekündigt, zunächst in einem bloßen Geschrei und Lärm, der wohl dem Auftreten Simsons in der Festesversammlung galt, dann aber in einem vielstimmigen Stöhnen, „als käme alles miteinander um". Die Aufklärung läßt nicht lange auf sich warten: Ein dem Verderben entronnener Hebräer erscheint und gibt in einem meisterhaften Berichte, der sich allen ähnlichen Botenberichten im antiken oder modernen Drama kühn an die Seite stellen darf, Kunde, wie Simson das Dach des Festhauses auf die Versammelten herabgerissen und den größten Teil derselben unter ihm begraben habe, freilich auch sich selbst. Manoah, ein würdiger Vater seines Heldensohnes, steht bewundernd und ohne ein Wort der Klage vor diesem Tun; er fordert die Anwesenden auf, ihm bei dem Begräbnis seines Heldensohnes behilflich zu sein, und will diesem dann ein prächtiges Grabmal errichten. Der Chor beschließt das Ganze mit einer erhabenen Betrachtung.

Einen ganz bedeutenden Anteil an dem Eindruck, den das Stück auf den Leser macht, hat ganz zweifellos der Chor, wie ihn Milton gestaltet hat. Unter den Tragikern der Griechen war Euripides unserem Dichter am sympathischsten, — wir können nur annehmen, wegen seines philosophischen, grübelnden Zuges. Bei Euripides steht der Chor mit seinen Reden meist so außerhalb der Fabel des Stückes, ist mit ihnen so ohne

allen Zusammenhang mit den Vorgängen auf der Bühne, daß diese Reden meist ebensogut in ein anderes Stück verpflanzt werden könnten. Ganz im Gegensatze zu diesem Verfahren seines Lieblingsdichters ist im „Simson" der Chor so unauflöslich mit dem Geschehen verknüpft, daß, wenn man ihn aus dem Stücke herauslösen wollte, dieses letztere völlig auseinanderfallen würde. Der Chor besteht aus Landsleuten des Helden. So ist es selbstverständlich, daß sie dem Fühlen, Denken und Handeln des Helden zunächst ihren Beifall zollen, in dem Grade, daß die Äußerungen des Chors zunächst nur wie ein Echo von Simsons Äußerungen erscheinen. Zugleich ist aber der Chor auch der Vertreter der Anschauungen der großen Masse, die für Heldentum und seine Äußerung in Wort und Tat nur bis zu einem gewissen Grade Verständnis hat. Daher dann die leisen Zweifel und Bedenken, mit denen der Chor nach anfänglicher Zustimmung Simsons Äußerungen öfters begleitet, um zuletzt doch vor seinem Heldentum bewundernd zu stehen. So unterstützt der Chor in ganz unentbehrlicher Weise, was der Kern des Stückes ist: die Selbstoffenbarung des Charakters des Helden, die erst die Katastrophe verständlich macht.

Wie das Stück vorliegt, muß es auf jeden Leser und müßte es auf jeden Zuschauer echt tragisch wirken, da es die Mittel dieser Wirkung, wie ich gezeigt zu haben glaube, in sich trägt. Einen ganz besonderen Reiz, eine persönliche Note, wie man sich heutzutage ausdrückt, erhält es aber durch die zahlreichen Bezüge auf Miltons eigenes Leben, Bezüge, wie sie in dieser Fülle und so schlagend sich kaum in einer anderen Dichtung Miltons wiederfinden, etwa von der ganzen Sammlung der Sonette abgesehen. Auch Milton gleich seinem Helden, glaubte sich vom Himmel berufen, für die Freiheit seines Volkes und Vaterlandes zu kämpfen, die religiöse, bürgerliche und häusliche Freiheit; auch Milton, gleich seinem Helden, war es vergönnt, wenn auch nur durch die Macht der Feder, Großes zu wirken. Gleich seinem Helden war er des Augenlichts beraubt worden. Gleich jenem mußte er es erleben, daß die Sache der Feinde wieder triumphierte, weil er sein Volk nicht mehr hinter sich hatte, dieses vielmehr sich untreu geworden war. Er war zwar nicht in wirklicher Knechtschaft wie sein Held, aber seine Rede war durch den

wieder allmächtig gewordenen Despotismus der Stuarts gefesselt, sein Name bei der großen Masse, soweit sie diesen Stuarts anhing und Gefolgschaft leistete, gleich dem eines Geächteten. Gleich seinem Helden hatte er sich eine unter den Töchtern des Feindes zum Weibe erlesen, ein Bund, der den besten Teil seiner Mannesjahre verbittert hatte. Zu diesem Parallelismus im allgemeinen kommen noch zahlreiche einzelne Züge in der Charakteristik. So wenn der Chor nach dem Abgang Delilas von ihr sagt:

Geschah es (nämlich der Verrat Simsons), weil des Leibes
Schmuck an ihr
Geschlecht verschwendet ward, daß innre Gaben
Unfertig blieben in der Eil', ihr Urteil
Beschränkt und niedrig, und bei keiner Wahl
Das Beste je ergreifend,
Dem Schlechten meist geneigt? Ward ihren Trieben
Zu große Selbstsucht beigemengt,
Der Treue Stamm nicht eingesenkt usw.

so möchte ich darin eine Charakterisierung von Mary Milton mit derselben Zuversicht sehen, wie ich in der Schilderung des edlen Manoah Züge von des Dichters Vater finde. Und dieses aus persönlichster Anteilnahme an dem Stoff entsprungene edle Pathos des Stückes war es wohl, was Goethe zu Eckermann die Äußerung tun ließ: „Miltons Simson ist so im Sinn der Alten wie kein anderes Stück irgendeines neueren Dichters. Er ist sehr groß; und seine eigene Blindheit ist ihm zustatten gekommen, um den Zustand Simsons mit solcher Wahrheit darzustellen. Milton war in der Tat ein Poet, und man muß vor ihm allen Respekt haben."

Bei dem Zustand des Theaters seiner Zeit und der Verwilderung des Dramas, wie sie nach der Restauration eintrat, konnte der Dichter an eine Aufführung seines Stückes nicht gedacht haben, und so wies er jeden Gedanken daran in seiner Vorrede ab. Und dabei konnte er nicht einmal sicher sein, ob die geistige Unbefangenheit der dem Puritanismus Treugebliebenen groß genug war, um nicht doch an dem Stücke als einem Buchdrama Anstoß zu nehmen. Und trotzdem soll die Absicht bestanden haben, es von Studenten in Westminster aufführen zu lassen. Und dieser Versuch soll von keinem Geringeren als dem begeisterten Anhänger der Stuarts Bischof Atterbury ausgegangen sein. Diese Absicht wird nur

begreiflich, wenn wir hören, daß Atterbury überhaupt eingenommen war für Milton, er der Anhänger der Stuarts für den tödlichen Feind der Stuarts. Atterbury soll bereits den Dichter Pope beauftragt haben, das Drama in Akte und Szenen einzuteilen, als seine Gefangensetzung im Tower jene Absicht nicht zur Ausführung kommen ließ. Was so die weltliche Bühne unserem Dichter schuldig geblieben ist — ich halte die Aufführung etwa durch eine „Freie Bühne" oder eine Vereinigung von Freunden der dramatischen Kunst für durchaus aussichtsvoll —, das setzte die Oratorienbühne ins Werk. Und zwar war es unser großer Landsmann Händel, dem wir schon einmal als Komponisten des Doppelgedichtes L'Allegro - Il Penseroso begegnet sind, der den Text Miltons sich durch seinen alten bewährten literarischen Helfer Newburgh Hamilton zu einem Oratorientexte umarbeiten ließ und dessen Werk Samson am 18. Februar 1743 zum erstenmal in London aufgeführt wurde. Hamilton hat zu den Personen von Miltons Drama noch die rührende Figur des Micha, des Freundes von Samson, hinzugefügt, sicher, damit einem inneren Bedürfnis des Komponisten und Menschen Händel entgegenzukommen. Getragen von den Klängen von Händels Musik ist Miltons Dichtung zweifellos so zur Kenntnis mancher gekommen, die nicht einmal von der Existenz dieses Dichters etwas oder mehr als den Namen erfahren haben.

Τραγῳδία μιμησις πράξεως σπουδαίας, etc.
Arist. Post. cap. 6.

Tragoedia est imitatio actionis seriae, etc. per misericordiam et metum perficiens talium affectuum lustrationem.

Über die dramatische Dichtungsart, welche man Tragödie nennt.

Die Tragödie, wie sie im Altertum gedichtet wurde, hat von jeher für die würdigste, sittlichste und nützlichste aller Dichtungsarten gegolten. Aristoteles schreibt ihr die Macht zu, durch Erregung von Mitleid und Furcht, oder Schrecken, die Seele von diesen oder ähnlichen Leidenschaften zu reinigen, d. h. sie mit einer Art Wohlgefallen, welches durch das Lesen oder Anschauen wohl nachgeahmter Leidenschaften der Art erweckt wird, zu mildern und auf ein richtiges Maß zu bringen. Und in den Werken der Natur fehlt es nicht an Belegen für seine Behauptung: so werden in der Arzneikunst Dinge von melancholischer Farbe und Beschaffenheit gegen Melancholie, Säure gegen Säure, Salze gegen salzige Säfte angewendet. Daher führen Philosophen und andere höchst ernste Schriftsteller, wie Cicero, Plutarch u. a., oft Stellen aus tragischen Dichtern an, um ihre Darstellung zu schmücken und zu erläutern. Der Apostel Paulus selbst verschmähte es nicht, einen Vers des Euripides in den Text der Heiligen Schrift aufzunehmen (1. Korinth. 15, 33), und Paräus teilt in seinem Kommentar zur Offenbarung das ganze Buch wie eine Tragödie in Akte, deren jeder durch einen Chor mit himmlischem Harfenspiel und Gesang vom nächsten getrennt ist. Vor Zeiten bemühten sich Männer des höchsten Ranges nicht wenig um den Ruhm, eine Tragödie abfassen zu können. Dionysius der Ältere war nach dieser Ehre nicht minder begierig als vorher nach der Tyrannis. Auch Augustus Cäsar hatte seinen Ajax begonnen, aber da es ihm nicht gelang, sich selbst zu genügen, ließ er ihn unvollendet. Der Philosoph Seneca wird von einigen für den Verfasser jener Tragödien — wenigstens der besten darunter

— gehalten, die unter seinem Namen gehen. Gregor von Nazianz, ein Kirchenvater, fand es der Heiligkeit seiner Person nicht unwürdig, eine Tragödie zu schreiben, welche den Titel führt: Die Leiden Christi. Wir erwähnen dies, um die Tragödie vor der Geringschätzung oder vielmehr der Schmach zu retten, in welche sie heutzutage mit gewöhnlichen Interludien in der Meinung vieler verfallen ist. Und daran sind die Dichter Schuld, welche Komisches in tiefernste und tragische Stoffe mischen oder alltägliche und gemeine Personen einführten, eine Sitte, welche den Leuten von Urteil ungereimt erschienen ist und nur darauf berechnet, dem verkehrten Geschmack des Volkes zu gefallen. Die alte Tragödie wendet zwar keinen Prolog an; da sie aber bisweilen sich desselben doch bedient, und zwar zur Selbstverteidigung oder einer Auseinandersetzung — was Martial eine Epistel nennt —, so mag auch der vorliegenden, die nach altem Muster geschrieben herauskommt, und von dem bei uns für das Beste gehaltenen sehr abweicht, soviel als Epistel vorausgeschickt werden, daß der Chor hier in griechischer Weise auftritt, die aber nicht bloß dem Altertum, sondern auch der neuen Zeit angehört und bei den Italienern bis auf den heutigen Tag in Gebrauch ist. In dem Entwurf dieses Gedichtes haben wir uns also, und mit gutem Grund, lieber nach den Alten und den Italienern gerichtet, Mustern von viel größerem Ansehen und Ruf. Das Versmaß der Chöre ist von der gemischten Art, welche die Griechen monostrophisch oder vielmehr apolelymenon nannten, d. h. man hat auf Strophe, Antistrophe und Epodos verzichtet, welches eine Art Stanzen waren, die der Musik zu Liebe, die den Chor begleitete, geformt, für das Gedicht selbst aber nicht wesentlich und darum entbehrlich waren — man könnte sie, da sie in Absätze oder Pausen zerfallen, auch alläostrophisch nennen. Eine Einteilung in Akte und Szenen ist unterlassen, als welche hauptsächlich die Bühne im Auge hat, für welche dieses Werk nie bestimmt gewesen ist.

Es genügt, wenn man findet, daß das Drama nicht über den fünften Akt hinaus geführt ist. Über den Stil und die Einheit des Stücks und ob das, was man gemeiniglich den Plan nennt, verworren oder klar sei — tatsächlich ist das nichts anderes als eine Einrichtung und Anordnung des Stoffs, die der Wahrscheinlichkeit und Schicklichkeit Rechnung trägt — darüber werden nur

diejenigen ein richtiges Urteil fällen, welche mit Äschylus, Sophokles und Euripides nicht unbekannt sind, den drei noch immer unerreichten tragischen Dichtern, welche für jeden, der sich in dieser Gattung versuchen will, die beste Richtschnur abgeben. Das Zeitmaß, innerhalb dessen das ganze Drama beginnt und endet, ist der Regel der Alten und den besten Mustern gemäß auf die Dauer von vierundzwanzig Stunden beschränkt.

Inhalt.

Simson, gefangen und blind im Gefängnis zu Gaza weilend, wo er als in dem allgemeinen Arbeitshause zu arbeiten hat, kommt an einem Festtage, wo die Arbeit allgemein ruht, ins Freie, in der Nähe seines Kerkers, um an einem abgelegenen Orte eine Weile zu ruhen und seine Lage zu beklagen. Hier wird er zuletzt durch Zufall von einigen Freunden und Gleichgesinnten seines Stammes, die den Chor darstellen, aufgesucht, die bestrebt sind, ihn, so gut sie können, zu trösten, dann auch von seinem alten Vater Manoah, der das gleiche versucht und ihm dabei seine Absicht mitteilt, ihm seine Freiheit durch Geld zu erkaufen, schließlich ihm verkündet, daß der heutige Tag von den Philistern als Danksagungstag für ihre Befreiung aus den Händen Simsons ausgerufen worden sei, eine Nachricht, die diesen noch mehr bekümmert. Manoah geht dann ab, um seine Bemühungen um Simsons Loskaufung bei den Großen der Philister ins Werk zu setzen. Unterdessen wird Simson noch von anderen Personen besucht, zuletzt auch von einem öffentlichen Beamten, der ihn auffordert, bei dem Feste vor den Großen und dem Volke zu erscheinen und vor deren Augen seine Stärke zu zeigen. Zuerst weigert er sich und entläßt den Beamten mit der runden Weigerung zu erscheinen; zuletzt aber im Innern überzeugt, daß diese Botschaft von Gott kam, gibt er nach und erklärt sich bereit, mit jenem, der zum zweitenmal erschienen ist, zu gehen, zumal dieser mit starken Drohungen wiedergekommen ist. Während der Chor auf dem Platze zurückgeblieben ist, kehrt Manoah voll freudiger Hoffnung zurück, binnen kurzem die Befreiung seines Sohnes bewirken zu können. Während dieser Rede kommt ein Hebräer in Eile und berichtet, anfangs in Verwirrung, dann deutlicher die Katastrophe — was nämlich Simson an den Philistern und zum Unglück auch an sich selbst getan. Damit endet die Tragödie. (U.)

Personen.

Simson.
Manoah, Simsons Vater.
Delila, sein Weib.
Haraphah von Gath.
Beamter
Bote.
Chor der Daniter.

Die Szene ist vor dem Gefängnis in Gazo.

Simson. Noch weiter leihe meinen dunkeln Schritten
Die Führerhand, nur noch ein wenig weiter;
Der Hügel dort läßt zwischen Sonnenschein
Und Schatten mir die Wahl; dort sitz' ich, wenn
Mich etwas von dem Sklavendienst erlöst,
Den man mir täglich auflegt im Gefängnis,
Wo ich, in Banden, kaum die selbst gebundne,
Beklommne, feuchte, ungesunde Luft
Frei atmen darf: doch hier sind' ich Ersatz,
Hier weht, frisch wie der junge Tag, der Odem,
Des Himmels, rein und süß. Verlaß mich hier!
Das Volk begeht dem Meeresgötzen Dagon
Heut' einen Feiertag, der schwere Arbeit
Verbietet; ungern gönnt ihr Aberglaube
Mir diese Rast; drum darf ich, fern vom Lärm
Der Menge, hier an unbesuchter Stätte
Erholung suchen — meinem Leib Erholung,
Doch keine meinem Geist von ruhelosen
Gedanken, die gleich tödlichen Hornissen,
Sobald ich einsam bin, in dichtem Schwarm
Mich überfallen und vergangne Zeiten
Mir zeigen, was ich war und was ich bin.
Warum verkündete der Himmel mich
Zweimal durch einen Engel, der zuletzt
Vor meiner Eltern Augen in der Lohe
Des Altars auffuhr, wo ein Opfer brannte,
Sein göttlich Bild in einer Feuersäule
Entführend, wie nach einer großen Tat
Und Offenbarung Israel zum Heil?

Warum schrieb er des Knaben Werk und Weise,
Als des Verlobten Gottes vor, bestimmt
Zu großen Dingen, wenn ich hier, verraten,
Blind und gefangen, Spott und Augenweide
Der Feinde, und in ehrnen Fesseln dienstbar
Die Mühle drehend mit der Himmelsgabe
Der Stärke, enden muß? Glorreiche Kraft,
Zu Knechtesarbeit, bis zum Tier erniedrigt!
Verheißen ward, ich würde Israel
Von der Philister Joch befreien; fragt
Nach dem Befreier nun und seht ihn hier
Mit Sklaven bei der Mühle, ohne Augen,
Er selbst geschmiedet ins Philisterjoch!
Doch nein! ich will nicht unbedacht am Wort
Der Gottheit zweifeln. Wenn die Weissagung
Durch meine eigne Schuld sich nicht erfüllte,
Wen hab' ich anzuklagen als mich selbst?
Der ich den Sitz der gottvertrauten Kraft,
Und wie man leicht sie raubte, unterm Siegel
Des Schweigens zu bewahren nicht vermocht,
Nein, einem Weib schwachherzig es enthüllt,
Besiegt von ihren Bitten, ihren Tränen!
Ohnmächt'ge Seele in dem starken Leib!
Doch was ist Stärke ohn' ein doppelt Maß
Der Weisheit? Planlos, unbeholfen, lästig,
In stolzer Sicherheit, doch leicht erliegend
Der schwächsten List, zum Herrschen nicht gemacht,
Vielmehr zu dienen, wo die Weisheit herrscht.
Gott gab mir Kraft, doch um der Gabe Unwert
Zu zeigen, hängt' er selbe in mein Haar.
Doch still, ich darf nicht mit der höchsten Fügung
Beschlüssen rechten. Hatte sie vielleicht
Doch Zwecke, die mein Geist nicht fassen kann.
Mir ist genug: die Stärke ist mein Fluch
Und ward die Quelle aller meiner Leiden,
So groß und zahlreich, daß ein jedes einzeln
Ein Leben braucht zur Klage; doch vor allem,
Verlust des Augenlichts, beklag' ich dich!

Blind unter Feinden — schlimmer ist's als Ketten,
Als Kerker, Bettelstab und schwaches Alter!
Erloschen ist mir Gottes erstes Werk,
Und alle seine Freuden, die vielleicht
Den Gram gelindert hätten, sind mir nichts;
Geringer ward ich als der schlechtste Mensch,
Geringer als der kleinste Wurm; er kriecht,
Allein er sieht; ich, dunkel in der Helle,
Betrogen und verachtet und geschmäht,
Im Haus und draußen immer wie ein Narr
In anderer Gewalt, nie in der eignen,
Leb' ich kaum halb, bin mehr als halb ich tot.
O Nacht, Nacht, Nacht im vollen Mittagsglanz,
Unrettbare, vollständ'ge Finsternis
Ohn' alle Tageshoffnung!
O erstgeschaffner Strahl, du großes Wort:
„Es werde Licht, und Licht war über allem",
Warum entbehre ich dein erst Gebot?
Die Sonne ist mir dunkel
Und stille wie der Mond,
Wenn er die Nacht verlassend
Einstweilen sich in seiner Höhle birgt.
Wenn Licht zum Leben unentbehrlich ist
Und fast das Leben selbst, wenn in der Seele
Das Licht ist, und die Seele
In jedem Teile alles, warum ward
Die Sehkraft auf des Auges Ball beschränkt,
So offen liegend und leicht auszulöschen?
Warum durchströmt sie nicht wie das Gefühl
Den ganzen Leib und blickt durch jede Pore?
Dann wär' ich aus dem Lichte nicht verbannt,
Im Land der Finsternis und doch im Licht,
In totem Leben und lebend'gem Tod,
Halbtot begraben, — o viel schlimmer noch!
Ich selber meine Gruft, ein wandelnd Grab,
Begraben, doch des Vorrechts
Des Todes und der Gruft beraubt, der Freiheit
Von Schmerz und Kränkung, aller Übel schlimmsten,

Nein, mehr noch dadurch unterworfen
Der herbsten Lebensqual,
Dem Leben in Gefangenschaft
Bei fühllos rohen Feinden.
Allein wer kommt? Ich höre vieler Füße
Vereinten Tritt in dieser Richtung steuern;
Vielleicht sind's meine Feinde, welche kommen,
Mein Trauern anzugaffen und zu schmähn,
Ihr täglich Tun, um mich noch mehr zu kränken.
Chor. Dies ist er, ja; drum haltet still,
Nicht plötzlich laßt uns ihm nahn.
O Wechsel ohne Beispiel, ohne Namen!
Seht, wie er liegt, gleichgültig hingestreckt,
Mit ungestütztem, mattem Haupt,
Wie ein Unrettbarer, Verlaßner,
Der sich selber aufgegeben!
In Sklaventracht, in hängendem Kleid,
Beschmutzt und abgetragen!
Täuscht mich mein Auge? Kann das Simson sein,
Der Held, der Mann des Ruhms,
Der Sieger Simson? der unbewaffnet
Die Kraft der Heere und die Wut des Raubtiers schlug?
Den Leun zerriß, so wie der Leu das Lamm?
Auf Kriegerreihn in Eisenröcken stürmte,
Und, selber ohne Wehr,
Zum Spott die Waffen machte und zu eitlem Tand
Das Werk der Schmiede, Schild und Speer von Erz,
Die Rüstung aus gekühltem Chalyberstahl,
Und das Demant-Panzerhemd; —
Doch fern blieb, wem sein Leben lieb,
Wenn sich sein Fuß unaufgehalten nahte,
Dem stolzen Kriegsgerät zum Hohn, und sie
In Haufen niedertrat. Vor seinem Löwensprung
Floh Asklons Volk, und alte Krieger kehrten
Die Panzerrücken unter seine Ferse,
Der Helme Büsche schleiften durch den blut'gen Staub.
Darauf mit nicht'ger Waffe, mit des Esels
Kinnbacken, seinem Knochenschwert, erschlug er

Der Unbeschnittnen tausend, Palästinas Blüte,
Und Ramath-Lechi nennt der Ruhm noch heut.
Drauf hob mit Macht das Tor von Gaza er heraus,
Und trug es, Pfost' und Riegel, auf den Schultern
Den alten Riesensitz hinauf, den Berg von Hebron —
Kein Sabbatweg, und unter solcher Last —
Dem Himmelsträger gleich im Heidenglauben.
Was stimmt zumeist zur Klage?
Dein Knechtstand, deine Blindheit?
Gefängnis im Gefängnis,
In ungeschiednem Dunkel!
Du bist — o schrecklichste Gefangenschaft!
Der Kerker deiner selbst; die Seele
(Die ohne Grund oft Sehende beklagen)
Nun in der Tat gekerkert,
Bewohnt in wahrer Finsternis der Leib,
Von äußerm Lichte abgesperrt,
Verschmelzend mit der schwarzen Nacht;
Denn keinen Sehstrahl schickt
Das innre Licht hervor.
Bild unsres wankelmüt'gen Glücks,
Seit Menschendenken ohnegleichen!
Dein Beispiel, einzig steht es da,
Denn von dem Gipfel wunderbaren Ruhms,
Stärkster der Sterblichen,
Fielst zu des Elends tiefster Stufe du herab.
Es gilt der Mann mir nicht so hochgestellt,
Den rollend Glück erhebt,
Oder der Abkunft lange Reihe,
Wie du, vor dessen Kraft, mit Tugend sonst gesellt,
Die Erde einst erbebt,
Und dem der Ruhm gereicht den Kranz der Weihe.

Simson. Den Laut von Worten hör' ich, ihren Sinn
Zerstreut die Luft, eh' er mein Ohr erreicht.

Chor. Er spricht, laßt uns ihm nahn. Gewaltiger,
Du ehmals Israels Ruhm, jetzt seine Trauer,
Wir kommen, deine Nachbarn sonst und Freunde
Von Eshtaols und Zoras grünem Tal,

Um dich zu sehn und zu beweinen, oder
Dir lieber Rat und Trost zu bringen, Salbe
Für deine Schmerzen; gute Worte lindern
Die Qual, von der die Seele schwillt,
Und sind wie Balsam bösen Wunden.
Simson. O Freunde, euer Kommen tut mir wohl.
Denn aus Erfahrung lern' ich jetzt, und nicht
Von Hörensagen, was für falsche Münzen
Es sind, die in der Aufschrift Freunde heißen.
Ich meine nur die größte Zahl. Das Glück
Umschwärmend, wenden sie in bösen Tagen
Sich ab, und nimmer findet, wer sie sucht.
Ihr seht, wie viele Übel mich bedrängen;
Doch was das Schlimmste war, die Blindheit, trag' ich
Jetzt leicht, denn hätt' ich Augen, könnt' ich wohl
Vor Scham nur aufsehn und das Haupt erheben?
Hab' ich nicht wie ein toller Steuermann
Mein mir von oben anvertrautes Schiff
— Und welch ein Schiff! — zur Scheiterbank geführt?
Der Gotteskraft Geheimnis für ein Wort,
Für Tränen der Arglistigen verraten?
Sagt' Freunde, bin ich nicht zum Gassenlied,
Zum Sprichworts-Narren worden? Heißt es nicht:
Wie wohl geschah ihm nach Verdienst? Und doch!
Maßlose Kraft gewahrte man an mir,
An Weisheit nur ein ganz gemeines Teil;
Es mußte Ebenmaß in beiden sein,
Ihr Mißverhältnis trieb mich irrend ab.
Chor. Schilt nicht der Gottheit Walten; Weise haben
Geirrt und sind betört von schlechten Weibern.
So wird's auch künftig gehn bei aller Weisheit,
Drum setze nicht zu tief dich selbst herab,
Der schwer genug schon trägt an seinem Gram.
Doch wahr zu sein, es nahm die Leute wunder,
Daß du Philisterweiber lieber freitest
Als deines Stamms, zum mind'sten deines Volkes,
Die jenen gleich an Schönheit sind und Adel.
Simson. Die erste war aus Timnath; wohl gefiel

Sie mir, nicht so den Eltern, daß die Tochter
Ich eines Heiden wollte, denn sie wußten
Es nicht, daß mein Gesuch vom Herren kam.
So aber fühlt' ich's in mir und betrieb
Die Heirat' daß mir daraus Ursach' würde
Um Israels Befreiung zu beginnen,
Das Werk, wozu die Gottheit mich erweckt.
Als sie sich falsch erwiesen, wählte ich
— O warum tat ich's? Allzu spät bereu ich —
Im Tal von Sorek Delila zum Weibe,
Das schöne Scheusal, meine holde Schlange.
Ich hielt's erlaubt nach meinem frühern Tun
Im selben Zweck, Bedrängnis zu erspähn
Den Drängern Israels; was jetzt ich leide,
Hat sie nicht so verschuldet, wie ich selbst,
Der von der Worte Schwall besiegt (o Schwachheit!),
Des Schweigens Feste einem Weib erschloß.

Chor. Gerechten Grund zum Hader aufzusuchen
Mit dem Philister, deines Landes Feind,
Warst du nicht säumig, gern bezeug' ich's dir;
Doch wurde Israels Geschlecht nicht frei.

Simson. Des trag' ich nicht die Schuld. Des klag' ich an
Die Häupter Israels und seiner Stämme.
Sie sahn die großen Werke, welche Gott
Durch mich allein vollbracht an ihren Siegern,
Doch wollten sie's nicht glauben, oder dachten
Nicht dran, daß der Erlösung Stunde schlug.
Ich rühmte mich nicht dessen, was ich tat;
Die stummen Taten priesen laut den Täter;
Doch jene blieben taub, als hielten sie's
Nicht der Beachtung wert, bis die Philister
Zuletzt mit großer Heeresmacht Judäa
Bezogen, mich zu suchen. Damals war
Ich wohl geborgen in der Kluft zu Etham,
Nicht als ein Flüchtling, sondern meinen Vorteil
Berechnend, wo ich wohl sie überfiele;
Indes umstellten rings die Männer mich
Von Juda, um des Landes Not zu enden;

Ich gab mich auf Beding in ihre Hand,
Sie aber lieferten den Unbeschnittnen
Mich aus als guten Fang, gebunden mit
Zwei Stricken; doch mir waren Stricke Fäden,
Berührt vom Feuer; wehrlos sprang ich an
Ihr Heer und schlug die auserlesne Jugend
Mit nicht'ger Waffe; nur die Fliehnden lebten.
Wenn Israel den Tag, wenn nur ein Stamm
Mir beigestanden, heute hätten sie
Die Türme Gaths und wären Herrn statt Knechte:
Doch was ist häuf'ger bei verderbten Völkern,
In Sklaverei gestürzt durch ihre Laster,
Als daß sie Knechtschaft mehr denn Freiheit lieben,
Der Knechtschaft Ruhe mehr denn rüst'ge Freiheit,
Und dem Befreier, welchen ihnen Gott
In seiner Huld erweckte, mit Verachtung,
Mit Neid und Argwohn lohnen? Wenn er etwas
Beginnt, sie lassen ihn im Stich und häufen
Am Ende Undank auf verdiente Tat.

Chor. Dein Wort gemahnt mich, wie Succoth
Und Penuels Feste ihren großen
Befreier Gideon verachtet,
Den Unvergleichlichen, als er
Die Fürsten Midians verfolgte;
Und wie mit Undank Ephraim
Jephtha gelohnt, der mit der Gründe Kraft
Nicht minder als mit Schild und Speer
Das Land gehütet vor den Kindern Ammon;
Doch ihren Stolz bezwang sein Mut,
In heißer Schlacht floß Ephraiterblut;
Und jeder ward vom Schwert gemäht,
Der nicht zu sprechen wußte Schiboleth.

Simson. Zu diesen Namen füge auch den meinen.
M i c h mögen zwar die Meinen leicht verachten,
Doch nicht die Freiheit, welche Gott gewollt.

Chor. Gerecht sind Gottes Wege,
Gerecht erkenne sie der Mensch.
Wenn Menschen leben, die die Gottheit leugnen,

Sie wandeln in Verborgenheit;
Denn nie kann solcher Lehre Schule sein,
Als des Toren Herz allein,
Und niemand darin Lehrer als er selbst.
Mehr sind der Zweifelnden, die seine Wege
Entgegen finden seiner eignen Satzung;
Sie zügeln nicht die schweifenden Gedanken,
Sie kümmert seines Ruhmes Mindrung nicht,
Bis sie, verstrickt in ihren eignen Wirren,
Und immer unentschloßner, taumelnd irren, —
Doch finden nimmer sie der Seele Licht.
Als wollten sie mit seiner eignen Vorschrift
Beschränken den Unendlichen,
Der das Gesetz für uns gab, nicht für sich,
Und der mit Fug und Recht,
Wen er erwählt, entbinden kann
Von seines Volkes Pflicht, und ihn befrein
Von Sünde und Gesetzesschuld, —
Denn er ist Herr des eigenen Gebots.
Sonst hätte er, dem Mittel nie entstehn,
Noch gute Gründe, ob der Feinde Tun,
Sein Volk vom Joch zu lösen,
Nicht dem geweihten Helden eingegeben,
Entgegen dem Gelübde strenger Reinheit
Um jene Braut zu werben voller Arg,
Unrein, unkeusch.
Verstumme drum, Vernunft, und mindestens
Vernünftelei; wenn auch Vernunft
Ihr sittlich Urteil nicht auf unrein spricht;
Unkeusch war Folge, und ihr Schimpf nicht sein.
Doch sieh, dein würd'ger Vater kommt,
Vorsicht'gen Schritts, umwallt von weißen Locken,
Der alte Manoah;
Drum denke, wie du ihn empfangen sollst.

Simson. Weh mir, ein andrer innrer Gram erwacht
Bei diesem Namen und bestürmt die Seele.

Manoah. Brüder von Dan — dafür erkenn' ich euch
Hier, wo mir alles fremd — wenn alte Achtung

Für meinen Sohn, den einst Gefeierten
Und nun Gefangnen, euren jüngern Fuß
Hierher gelenkt, indes, gelähmt vom Alter,
Der meine hinten blieb, sagt, ist er hier?
Chor. Gleich ohne Beispiel in Erniedrigung
Wie einst in Herrlichkeit, sieh dort ihn liegen.
Manoah. O jammervoller Wechsel! Ist er dies,
Der nie besiegte, weitberühmte Simson,
Der, allen Feinden Israels ein Schrecken,
Mit engelgleicher Stärke ihre Straßen
Durchwandelte, und keiner ließ sich blicken?
Der ihre stolzen Heeresreihn allein,
Er selbst ein Heer, im Feld bestanden? Jetzt
Dem Feigling nicht gewachsen, der mit Waffen
Auf Speereslänge naht? O trügliches
Vertraun auf Menschenkraft! Ist unser Leben
Nicht eitel Lug und Wahn? Wird nicht das Gute,
Um das wir beten, meistens uns zum Fluch?
Ich betete um Kinder, und mir deuchte
Unfruchtbarkeit ein Schimpf; mir ward ein Sohn,
Ein Sohn, um den mich jeder glücklich pries, —
Wer wollt' an meiner Statt nun Vater sein?
Warum gewährte Gott mir, was ich bat,
Und wie ein Glück, mit solchem Glanz umhüllt?
Verführen seine Gaben uns zum Wunsch,
Um dann, als Gnaden feierlich gewährt,
Den Skorpionenstachel nachzuziehn?
Dazu erschien zweimal der Engel? Dazu
Hieß er dich nähren gleich wie eine heil'ge,
Erlesne Pflanze, eine Weile prangend,
Der Menschen Staunen, — dann in einer Stunde
Verstrickt, besiegt, gebunden fortgeschleppt,
Der Feinde Spott, gefangen, arm und blind,
Zu Sklavenarbeit ins Verlies gestoßen?
Fürwahr, wen Gott einmal zu großen Taten
Erwählt, wenn er aus Schwachheit irrt, er sollt' ihn
Nicht so zu Boden werfen, ihn der Knechtschaft
Unwürdig schmählich Joch nicht tragen lassen,

Wär's nur zu ehren, was er einst getan.
Simson. O Vater, klage nicht den Himmel an!
Die Übel alle, die ich leide, sind
Gerecht; ich brachte selbst sie über mich,
Und keiner sonst als ich. Die Schmach ist groß
Die Torheit auch, die Gottes Heiligtum,
Mir unter des Gelübdes Pfand verliehn,
Entweiht hat und verraten an ein Weib
Aus Kanaans Geschlecht, mir feind und treulos.
Dies wußt' ich wohl, mich überrascht' es nicht;
Erfahrung hatte mich gewarnt. Verriet
Nicht die von Timnath mich zuerst? Entrang sie
Nicht in der Höhe ihrer Liebesschwüre
Mir mein Geheimnis, es zu meinen Neidern
Alsbald zu tragen, die sie angestiftet?
Ward in der andern größre Treu' erfunden?
Im ersten Liebesrausch, im Arm des Gatten
Ward sie durch Gold, durch nur versprochnes Gold,
Zum Fehl verleitet und empfing durch Wittrung
Den erstgebornen Bastardsohn Verrat.
Dreimal versuchte sie, mit Schmeicheln, Seufzern
Und zärtlichen Vorwürfen mein Geheimnis
Mir abzulocken, welcher Teil an mir
Der Stärke Summ' und Sitz, — sie müßt' es wissen —
Drei Male täuscht' ich sie und kehrt' in Spaß
Ihr lästig Bitten; dreimal nahm ich wahr,
Wie offen sie und schamlos mich verriet,
Und — was noch schlimmer war als offner Haß —
Mit welchem Maß Verachtung sie bestrebt war,
Mich zum Verräter an mir selbst zu machen,
Doch als das viertemal sie alle Tücken
Aufbot, mit Streicheln, Kosen, Ohrenquälen,
Wie Weiber pflegen, Tag und Nacht nicht abließ,
Den Überwachten, Matten zu zerplagen,
In Zeiten, wo man Schlaf und Ruhe sucht,
Da sagt' ich endlich ihr mein ganzes Herz.
Mit einem Korn von Mannheit und Entschluß
Hätt' ihre Schlingen leicht ich abgeschüttelt;

Entmannte Schwäche hielt in ihrem Joch
Mich fast als ihren Knecht; o Schmach, o Brandmal
Der Ehre und Religion! Wie wohl
Belohnt den Sklavensinn die Sklaverei!
Die Niedrigkeit, in welcher du mich siehst,
Dies Lumpenkleid, dies Mühlendrehn, sind nicht
So niedrig als mein frührer Dienst war, ehrlos,
Unmännlich, schändlich, eine wahre Knechtschaft;
Und diese Blindheit nicht so schlimm wie jene,
Die mich nicht sehn ließ, wie ich mich entehrt.
Manoah. Ich kann nicht deine Frauenwahlen loben;
Auch hieß ich sie nicht gut; du aber sagtest,
Dich treibe Gott, daß du Gelegenheit
Erfändest, unsern Feinden Leid zu tun.
Wie dem auch sei, das weiß ich, unsern Feinden
Ward dadurch bald Gelegenheit, zu ihrem
Triumph und zum Gefangnen dich zu machen.
So eher kam Versuchung dir und Reiz,
Das heil'ge Pfand des Schweigens zu entweihn,
Das dir vertraut war. Es zu hüten, stand
In deiner Macht, gewiß; und schwer genug,
Zu schwer, trägst du die Bürde jenes Fehls.
Du zahltest bitterlich und zahlst noch immer
Die harte Rechnung. Schlimmres blieb zurück.
Heut feiert der Philister Volk ein Fest
In Gaza hier und kündet großen Pomp
Und Opfer an und lauten Dank für Dagon,
Den Gott, der dich gebunden und geblendet
In ihre Hand gebracht und sie aus deiner,
Die ihrer manchen schlug, der nicht mehr ist.
So soll Verherrlichung dem Dagon werden,
Und vor Abgöttern Gott, der Einige,
Entheiligt und gelästert, und beim Wein
Verspottet von der Götzendienerrotte,
Daß dies durch dich gekommen, Simson, muß
Das schwerste deiner Leiden dir bedünken
Und alles Schimpfes Schimpf, der jemals dich
Betreffen konnt' und deines Vaters Haus.

Simson. Vater, ich seh' es ein und leugne nicht,
Daß ich es war, der Dagon diesen Ruhm
Und Pomp gebracht und seinen Namen groß
Gemacht bei allen Heiden; Gott erweckt' ich
Unehre, Afterrede, öffnete
Des Irrwahns Mund und schuf in Israel
Mißtrauen gegen Gott und Ärgernis
Und Zweifel schwacher Seelen, die genug
Schon wankten und sich zu den Götzen neigten.
Von daher kommt mir Trauer, Scham und Kummer,
Und meiner Seele Angst, die mir den Schlaf
Vom Auge scheucht und Ruhe aus dem Sinn.
Nur diese eine Hoffnung tröstet mich:
Mein Kampf ist aus; der Streit ist zwischen Gott
Und Dagon nun allein; nach meinem Fall
Hat Dagon in die Schranken Gott gefordert
Und rühmt sich gleich und größern Wesens als
Der Gott des Abraham. Der — baue drauf! —
Wird solchen Hohn nicht dulden, nein er wird
Aufstehn und seinen großen Namen schirmen;
Dagon muß nieder, und in kurzem raubt
Ihm eine Niederlage die Trophäen,
Die er mir prahlend abgewann, und schlägt
Mit Scham und mit Verwirrung seine Priester.

Manoah. Solch Hoffen darf dich trösten, und ich nehme
Dein Wort als gute Prophezeiung auf,
Denn lange sicherlich wird Gott nicht säumen,
Zu rächen seines Namens Herrlichkeit
An allen Nebenbuhlern; lange wird er
Nicht Zweifel dulden, ob er selbst der Herr,
Ob Dagon. Doch was soll für dich geschehn?
Du mußt nicht in der Zeit vergessen hier
In dieser elend widerlichen Lage
Verkümmern. Schon hab' ich mir Bahn bereitet
Zu einigen Philisterfürsten, um
Dein Lösegeld zu handeln. Haben sie
Doch ihrer Rache höchstes Maß gefüllt
Mit Pein und Knechtung, schlimmer als der Tod,

An dir, der ihnen nicht mehr schaden kann.
Simson. Laß diesen Antrag, Vater, spare dir
Der Bitte Mühe. Laß mich fürder hier,
Wie ich verdiene, meine Strafe zahlen,
Und mein Verbrechen büßen, wenn es geht,
Geschwätzigkeit. Wer menschliches Geheimnis,
Wer eines Freundes Heimlichkeit verrät,
Wie hassenswert, verächtlich ist die Tat!
Wie ist sie wert, daß man von aller Freundschaft
Ihn ausschließt und als einen Klätscher meidet,
Der auf der Stirn des Narren Stempel trägt?
Ich aber — Gottes heiliges Geheimnis
Hab' ich bekannt gemacht, vermessen, ruchlos,
Zum mindsten schwach und schimpflich; eine Sünde,
Von Heiden selbst in Gleichnissen verdammt
Und mit des Abgrunds Höllenqual bestraft.
Manoah. Sei reuig und zerknirscht um dein Vergehen,
Mein Sohn, doch wirke nicht zu eignem Leid.
Sei reuig, aber wenn du deine Strafe
Vermeiden kannst, ist's Pflicht der Selbsterhaltung.
Der höchsten Waltung bleibe die Vollstreckung;
Ein andrer fordre die verwirkte Buße,
Nicht selber du von dir; vielleicht ist Gott
Barmherzig und entläßt dich aller Schuld.
Die Demut, die sich kindlich unterwirft
Und Gnade rufend um ihr Leben fleht,
Sie findet Huld vor ihm und Wohlgefallen,
Nicht wer sich selber streng den Tod beschließt.
Denn dieser grollt mit sich, weil er sich selbst
Beleidigt hat, nicht weil er Gott gekränkt.
Drum weise nicht mein Anerbieten ab.
Wer weiß, ob Gott uns nicht bestimmt, daß du
Zur Heimat kehrst und in sein heilig Haus,
Wo du Gebet und Opfer bringen kannst,
Von dir sein ferner Zürnen abzuwenden?
Simson. Ich fleh' ihn um Verzeihung, aber Leben,
Was soll es mir? Als ich an Stärke ragte
Vor allen Sterblichen, an Hoffnung reich,

Voll jugendlichen Muts und hohen Sinnes,
Vom Himmel angekündigt in Geburt
Und großen Taten, meines Gottes voll,
Nach ein'gen Heldenproben, weit voraus
Den Söhnen Enaks, laut vom Ruhm gepriesen,
Gefahr nicht achtend, wie ein kleiner Gott
Bewundert und gefürchtet Feindesland
Durchwandelte, und niemand bot die Stirn —
Da fiel, von Stolz gebläht, ich in die Schlingen
Der Buhlerkunst, der Augenliebelei,
Verweichlicht von Genuß und Üppigkeit,
Und legte so mein Haupt und meiner Kraft
Geheiligt Pfand in einer falschen Dirne
Wollüst'gen Schoß, die mir wie einem Schaf
Die Wolle schor, mein ganzes, schönes Vlies,
Und dann mich kahl, entwaffnet, lächerlich
Hinausstieß mitten unter meine Feinde.

Chor. Die Lust des Weins und köstlicher Getränke,
Die manchen tapfern Krieger niederwirft,
Hast du gezähmt, es hat des tanzenden
Rubines Funkeln, sein Geschmack und Duft,
Der sonst das Herz der Götter und der Menschen
Erfreut, dich nie vom kühlen Quell gelockt.

Simson. Wo eine Quelle floß, ein frischer Strom
Dem Morgenstrahl entgegen, hell und rein,
Vom roten Strahl des Himmels leicht berührt,
Da trank ich, von des klaren Saftes Milch
Erfrischt, nicht die beneidend, deren Haupt
Der Traube wilder Saft mit Dünsten füllt.

Chor. O Torheit, starken Wein und stark Getränk
Als unsres Leibes besten Arzt zu schätzen!
Gott selbst verbot sie den Erziehern seines
Gewalt'gen Kämpfers, unerreicht an Kraft,
Und nur aus klarem Bache war sein Trunk.

Simson. Allein was nützte diese Mäßigkeit,
Die gegen größre Lockung nicht bestand?
Was hilft's, an einem Tor sich zu verteid'gen,
Und durch das andre, weibisch überwunden,

Den Feind hereinzulassen? Wie ich dadurch
Geworden, blind, entehrt, entherzt, gebrochen,
Was kann ich nützen, wie dem Werke dienen,
Das mir der Himmel gab, und meinem Volk?
Soll ich wie eine faule Drohne auf
Dem Hausherd sitzen? Für Besuchende
Ein kläglich Schauspiel? Diese vollen Locken
Vom Haupt mir wallen in unnützer Kraft,
Ein leeres Denkmal meiner Stärke? Bis
Mir Zeit und steifes Ruhn die Glieder knickt
Zu ruhmlos ungeehrtem Greisenalter?
Nein, laßt mich hier im Joch mein Brot verdienen,
Bis mich Gewürm und meine Träbernahrung
Aufreibt, und schneller der ersehnte Tod
Den Schmerzen ein willkommnes Ende macht.

Manoah. Willst du Philistern dienen mit der Gabe,
Die dir verliehen ward zu ihrem Schaden?
Es wäre besser, lägest du daheim
Ans Bett gebannt, nicht müßig bloß und ruhmlos.
Allein der Gott, der einst auf dein Gebet
Aus trocknem Grund die Quelle springen ließ,
Nach heißem Kampfe deinen Durst zu stillen,
Kann wieder Licht in deinen Augen zünden,
Daß du ihm besser dienest als vorher.
Und gerne glaub' ich's: wozu bliebe sonst
Die wunderbare Kraft in deinen Locken?
Nicht ohne Grund weilt seine Macht in dir,
Und nimmer eitel sind der Gottheit Gaben.

Simson.
Ganz andres sagt mein Geist mir. Nimmer wieder
Kehrt Licht in diese dunkeln Höhlen ein,
Und auch des Lebens Licht wird bald erlöschen,
Schon nah' zur Hand ist mir die Doppelnacht.
So fühl' ich meinen Lebensmut erstorben,
Mein Hoffen schal, und in mir die Natur
Müd' ihrer selbst in allen ihren Kräften.
Die Bahn des Ruhms, die Bahn der Schmach ist aus —
Ich werde bald am Ort der Ruhe sein.

Manoah. O glaube solcher Ahnung nicht, die nur
Aus Seelenangst entspringt und trüben Säften,
Die all dein Denken färben. Aber ich
Darf eines Vaters Sorge nicht versäumen,
Dich zu befreien, ob durch Lösegeld,
Ob anders. Sei indessen ruhig, Sohn,
Und hör' auf dieser Freunde heilend Wort.
Simson. O daß der Schmerz nicht den Leib allein
Heimsucht mit Schwären und Wunden,
Mit Krankheiten ohne Zahl
In Herz, Haupt, Brust und Nieren!
Auch zu der Seele innersten Gründen
Wußt' er den Weg zu finden,
Läßt alle seine Fieberwut dort aus,
Und wie an Gliedern und Eingeweiden
Zehrt er an ihren reinsten Geistern,
Die er gleich jenen, doch noch heft'ger quält,
Ob auch ein leiblich Fühlen fehlt.
Nicht wie ein zehrend Übel
Quält mich mein Gram;
Er gärt und tobt, da ihm nicht Hilfe wird,
Nicht minder als unheilbar tiefe Wunden
Brennend und um sich fressend schwären,
Wenn schwarzer Brand sich naht.
Mit gift'gem Stich zerfleischen meine Peiniger
Gedanken die empfindungsvollsten Teile,
Und reizen sie und treiben furchtbare
Entzündung aus, die noch kein kühlend Kraut
Gelindert hat, kein heilungskräft'ger Saft,
Noch Frühlingswehen von beschneiter Alpe.
Mir naht kein Schlaf und wird nicht nahen, bis
Betäubend mich des Todes Mohnsaft heilt.
Drum sink' ich in Verzweiflung nieder
Und fühle mich von Gott verlassen.
Ich war sein Pflegling einst und seine Freude,
War sein vom Mutterleib,
Zweimal versprochen durch die Himmelsboten,
Wuchs unter seinem Auge groß

In Mäßigkeit und herrlichem Gedeihn;
Er wies zu Taten mir die Bahn,
Weit über Menschenarm und Sehne,
Wider die Unbeschnittnen, unsre Feinde, —
Nun bin ich ihm verworfen, unbekannt,
Und jener Feinde Grausamkeit,
Die ich auf seine Eingebung gereizt,
Hilflos verraten, des Gesichts auf ewig
Beraubt, doch nicht getötet, um des Hohns,
Der Grausamkeit alltäglich Ziel zu sein.
Ich bin nicht deren einer, welche hoffen;
Unheilbar, hoffnungslos ist all mein Leiden;
Mir bleibt nur ein Gebet, ein kurz Gebet, —
O würde mir Erhörung! — schneller Tod,
Das Ende und der Balsam meiner Qual.

Chor. Viel sind der Sprüche weiser Männer,
In alt und neuen Büchern aufgezeichnet,
Die die Geduld erheben als den wahrsten Mut;
Und daß man tragen lerne jedes Ungemach
Und jedes Ungefähr des Menschenloses,
Beut manche Schrift
Erwogne Gründe und gewählter Worte Kraft
Zum Trost in Leid und Leidenschaft; —
Doch wenig frommt ihr Ton dem Trauernden
In seiner Pein; ihm ist's ein rauher Laut,
Ein greller Mißklang durch sein Klagelied,
Wenn er nicht eine Quelle
Des Himmelstrostes fühlt in seinem Innern
Die ihn erfrischt, still seine Kraft erneut,
Den Geist im Sinken hält.
Gott unsrer Väter, was ist der Mensch!
Daß immer du in so ungleichen Spenden,
Fast sagt' ich, mit verschiednen Händen,
Sein Los regierst auf seiner kurzen Bahn,
Nicht gleich und eben, wie dein Plan
Den Chor der Engel und die niedre Schöpfung lenkt,
Die weder spricht noch denkt.
Der große Haufen läßt mich unbeirrt,

Der lose durcheinander schwirrt,
Der aufwächst und vergeht wie Sommerfliegen,
Vergeßne, namenlose Häupter —
Doch solche, die du feierlich erwählt,
Mit deinen Gnadengaben reich geschmückt
Zu großem Werk, zu deinem Ruhm,
Zum Heil des Volks, das sie zum Teil vollenden;
Und wenn du sie verherrlicht, änderst du
In ihrer Mittagshöhe
Dein Antlitz oft und deine Hand, und denkst hinfort
Nicht, wie du ihnen Gunst,
Nicht, wie sie ehmals Dienste dir erwiesen.
Nicht nur von ihrer Höhe stürzest du
Sie in die Dunkelheit — das wäre gnädig —
Du wirfst sie tiefer als du sie erhöht, herab; —
Ein menschlich Auge kehrt sich ab, —
Zu hart die Strafe für Versäumnis oder Tat.
Oft überläßt du sie dem Schwert
Der Heiden — ihre Leiber werden Beute
Für Hund' und Vögel, oder sonst beschimpft —
Oft ungerechten Richtern, in der Zeiten Umschwung,
Und der verirrten Wut des undankbaren Volks.
Entgehn sie diesem Los, so beugst du sie
Vielleicht in Armut noch mit Siechtum nieder,
Durch Schmerz und Krankheit sie entstellend
Zu frühem Alter,
Das, selber maßvoll, wilder Tage Strafe
Unschuldig tragen muß; genug;
Gleich elend sind Gerecht' und Ungerechte,
Denn beiden gleich wird oft ein schlimmes Ende.
So handle nicht an deinem großen Kämpfer,
Dem Bilde deiner Kraft, der dir gedient.
Doch worum bitt' ich? Wie ist ihm geschehn?
Schau' seine Trübsal an, und wenn du kannst,
So kehr' in Frieden seine Not zum Ende.
Doch was ist dies? See- oder Landgeschöpf?
Wohl weiblichen Geschlechts?
Wie es geputzt, geziert und bunt

Hieherwärts segelt
Wie ein stattlich Schiff
Von Tarsis, das nach der Insel
Javon soll oder Gadir,
In Festesschmuck, mit vollem Takelwerk,
Geschwellten Segeln, wehnden Flaggen,
Umbuhlt von jedem Wind, in dem sie spielen, —
Voraus ein Amberduft von Wohlgerüchen,
Und eine Schar von Zofen hinterdrein;
Es scheint 'ne reiche Palästinerin;
Und näher angesehn, erkenn' ich sie
Als Delila, dein Weib.

Simson. Meine Verräterin! Laßt sie nicht nahn.

Chor. Nun bleibt sie stehn, den Blick auf dich geheftet,
Wie um zu reden, senkt wie eine Blume,
Von Tau beschwert, das Haupt herab und weint.
Die Worte lösen sich in Tränen auf
Und netzen ihres seidnen Schleiers Saum.
Jetzt macht sie wiederum zu sprechen Miene.

Delila. Mit bangem Fuß und wankendem Entschluß
Erschein ich, Simson, deines Grolls gedenk,
Den ich zu wohl verdient, ich kann's nicht leugnen,
Und nichts entschuldigt mich. Wenn aber Sühne
In Tränen ist — obgleich ein größres Unheil
Der Tat gefolgt als ich vorausgesehn —
So hab' ich schwer gebüßt, wenn auch Verzeihung
Mir nicht gesichert. Doch die Gattenliebe
Siegt über Furcht und jeden bangen Zweifel
Und führt mich her, dein Angesicht noch einmal
Zu schaun, von dir zu hören, ob ich dir
Erleichtern kann, was du hier leiden mußt,
Und mir dein Herz versöhnen, wenn ich tue,
Was ich nur kann, um alles gutzumachen —
Obwohl so spät — was Unbesonnenheit,
Und mehr noch Mißgeschick an dir verbrach.

Simson. Hyäne, fort! Dies sind die alten Künste,
Die Künste aller Weiber falsch wie du!
Sie brechen Treu und Schwur, verraten, lügen,

Und kommen dann in Reu' und Unterwerfung
Verzeihung flehen mit verstellten Tränen,
Gestehn, versprechen Wunder für die Zukunft,
Nicht wahrhaft reuig, sondern um den Mann
Zu prüfen, wo die Grenze seiner Nachsicht,
Die Blößen seiner Tugend oder Schwäche; —
Vorsichtiger alsdann und mehr gewitzigt
Folgt neuer Fehltritt, neue Unterwerfung,
So daß betört gar oft die besten Männer,
Die ihre Güte nie den Reuigen
Verstoßen, immer ihm verzeihen heißt,
In Elend ihre Tage all verbringen,
Umstrickt von einer gift'gen Schlang' im Busen,
Wenn sie nicht schnell und bald zugrunde gehn,
Wie ich durch dich, ein Beispiel allen Zeiten.

Delila. Höre mich, Simson, ich will hier nicht mein
Vergehen zu beschönigen versuchen.
Doch andrerseits, wenn man's an sich erwägt,
Nicht zu hoch anschlägt, was es schwerer macht,
Und bill'ge Rücksicht in die Wage legt,
Darf ich, wenn überhaupt, auf leichtere
Verzeihung hoffen und geringern Haß.
Zuvörderst geb' ich zu, es war wohl Schwachheit
Von mir — doch teilt sie unser ganz Geschlecht —
Die Neugier, die Geheimnissen mit Eifer
Nachforscht und sie mit gleicher Torheit dann
Bekannt macht; beides ist der Weiber Art;
Doch war's nicht Schwachheit auch, für lästig Bitten,
Das heißt für nichts, es kundzutun, worauf
All deine Kraft und Sicherheit beruhte?
Du gingst mit deinem Beispiel mir voran.
Doch sagt' ich's Feinden — das durft' nie geschehen,
Doch durftst auch du dem schwachen Weib nicht traun.
Eh' ich es ward, warst du dir selber grausam.
Laß Schwachheit drum mit Schwachheit sich verständ'gen,
Sie sind verschwistert oder wohl auch eins;
Deine vergebe meiner, und man wird

Die deine milder richten, wenn du nicht
Mehr Kraft von mir verlangst, als du gezeigt.
Und wenn nun Liebe, die du Haß benennst,
Der Liebe Eifersucht, die minder nicht
Mein Herz beherrscht als das der andern Menschen,
Zur Tat mich trieb? Ich sah dich wetterwendisch,
Ich fürchtete, du könntest mich verlassen
Wie die zu Timnath, und um jeden Preis
Wollt' ich dir wert sein, fest dich an mich ketten.
Kein besser Mittel fand ich, als dir dein
Geheimnis abzudringen, deiner Stärke Schlüssel
In meiner Hand zu haben. Du wirst sagen:
Was machtest du es kund? Die mich versuchten
Sie schwuren mir, man führe gegen dich
Sonst nichts im Schild als sicheren Gewahrsam.
Das war mir recht; ich wußte, daß die Freiheit
Zu Wagnissen dich fortriß, während ich
Zu Hause saß in Sorgen, um den Fernen
Mit Tränen netzend mein verwitwet Bette.
Dich sollt' ich haben Tag und Nacht, in meiner
Und in der Liebe Haft, nicht der Philister,
Ganz für mich selbst, von außen nicht Gefahr,
Im Hause nicht der Liebe Teilung fürchtend.
Im Recht der Liebe gilt ein solcher Grund,
Nennt mancher ihn auch töricht; und die Liebe
Hat oft in bester Absicht Leid gestiftet,
Doch Mitleid und Verzeihung stets erlangt.
Sei wie die andern Menschen, nicht so hart
Als stark du bist, unbeugsam wie der Stahl.
Wenn du an Kraft die andern übertrifft,
So tu' es nicht in mitleidlosem Zorn.

Simson. Wie die verschmitzte Hexe ihr Vergehn
Zur Schau legt, um mir meines vorzurücken!
Daß Bosheit dich, nicht Reue, hergebracht,
Es zeigt sich klar. Ich ging mit meinem Beispiel
Voran? Ein bittrer Vorwurf, aber wahr,
Ich war mir selber falsch, eh' du es warst?
Wohl, wie ich meiner Torheit je verzeihe,

Verzeih' ich dir! Wenn du mich unparteiisch,
Mir selber streng und unerbittlich siehst,
Wirst du dein Bitten lassen und gestehn,
Es war Verstellung. Du entschuldigst dich
Mit Schwäche; und ich glaub' es — Schwäche für
Philistergold. Dient Schwäche zur Entschuldigung,
Wo ist Verrat und Raub und Tempelschändung
Und Vatermord, der sich nicht drauf beriefe?
Die Schlechtigkeit ist eben Schwäche; — nimmer
Bringt dies Verzeihung dir bei Gott und Menschen.
Doch Liebe trieb dich — nenn' es tolle Wut
Der Lustgier. Liebe strebt nach Gegenliebe:
Du hofftest Liebe und ergriffst ein Mittel,
Das meinen Haß unsühnbar wecken mußte,
Wenn ich erfuhr, wie du an mir getan?
Du deckst umsonst mit Schande Schande zu;
Die Ausflucht zeigt nur deine nackte Schuld.

Delila. Soll Schwäche nicht entschuld'gen Mann noch Weib
— Obgleich du so dein eignes Urteil sprichst —
So höre, wie man mich bestürmt, belagert,
Und, bis ich nachgab, Schlingen mir gelegt.
Es hätte den entschlossensten der Männer
Erschüttert, ohne daß ihn Tadel traf.
Nicht war es Gold, wie du mir schuld gegeben,
Was mich bewog. Du weißt, wie die Beamten
Und Fürsten meines Landes in Person
Mich baten, in mich drangen, mich bedrohten,
Bei allen Banden der Religion
Und Bürgerpflicht beschworen und nur sagten,
Wie ehrenvoll es sei, gerecht und rühmlich,
Den allgemeinen Feind, der unser viele
Getötet, zu umgarnen; und der Priester
Blieb nicht zurück, lag immer mir im Ohr
Und predigte, wie bei den Göttern es
Verdienstlich sei, den frevelnden Entehrer
Dagons zu überlisten. Was vermocht' ich
Auf solche trift'gen Gründe zu entgegnen?
Nur meine Liebe führte für dich lange

Das Wort und wehrte sich im stillen tapfer
Dagegen, bis der altbewährte Satz,
Zu dem sich alle Weisesten bekennen,
Daß jede Einzelrücksicht weichen muß
Dem öffentlichen Wohl, durch sein Gewicht
Mich völlig einnahm und entschied. Ich glaubte,
Der Tugend und der Pflicht Gebot zu hören.

Simson. Ich wußte, wo die Schlangenwindungen
Hinführen würden: glatte Heuchelei!
Wär' deine Liebe echt gewesen, die du
Im Munde führst, sie hätte anders denken,
Sie hätte anders handeln dich gelehrt.
Vor allen Töchtern meines Stamms und Volkes
Erkor ich dich, aus meiner Feinde Mitte,
Und liebte dich — du wußtest es zu gut,
Zu gut! Ich schloß mein ganzes Herz dir auf,
Nicht aus Leichtfertigkeit, nein, weil dein Bitten
Mich rührte — konnt' ich dir doch nichts versagen!
Jetzt heiße ich ein Feind. Warum denn nahmst
Du mich zum Gatten? War ich damals nicht,
Wie später, deines Volks erklärter Feind?
Einmal mein Weib, war's deine Pflicht, für mich
Dem Vaterland, den Deinen zu entsagen.
Ich war nur mir, nicht ihnen untertan,
Und du warst mein, nicht ihr. Wenn dich dein Land
Um etwas bat, das auf mein Leben ging,
War's wider der Natur, der Völker Recht,
Dein Volk nicht mehr dein Volk, nein, eine Rotte
Verschwörer, welche, schlimmer noch als Feinde,
Für ihren Bund die Zwecke selbst zerstörten,
Um die das Vaterland uns teuer ist,
Und darum nicht zu hören. Doch dich trieb
Ein heil'ger Eifer an für deine Götter.
Verfolgen Götter ihre Feinde mit
Gottlosen Taten — was ein Widerspruch
In sich ist — können sie nicht Götter sein,
Und eitel sind ihr Zorn und Wohlgefallen.
Fällt dieser falsche Firnis von dir ab,

Wie häßlich stehst du da in deiner Nacktheit!
Delila. Im Streit mit Männern zieht das Weib den kürzern,
Wie seine Sache auch beschaffen sei.
Simson. Aus Mangel wohl an Worten oder Atem,
Wie damals auch, als du mich müde schriest.
Delila. Ich war 'ne Törin, allzu unbedacht,
Und täuschte ganz mich über den Erfolg.
Laß mich bei dir Verzeihung finden, Simson,
Gestatte mir zu zeigen, wie ich dir
Vergüten möchte, was auf schlimmen Rat
Ich Übles tat. Nur mußt du, was unheilbar,
Nicht allzu tief empfinden, dich nicht immer
Vergebens härmen. Fehlt dir das Gesicht,
So beut das Leben manchen Trost dafür.
Es fehlt an Freuden nicht den andern Sinnen
Im Schoß der Ruh', in häuslich stillem Glück,
Wo manche Sorge und Gefahr nicht naht,
Die draußen oft die Sehenden bedroht.
Ich will die Fürsten angehn, sicher find' ich
Geneigt Gehör, daß ich aus diesem Kerker
Dich holen kann, und daß du bei mir wohnst,
Wo ich als deine fleiß'ge Wärterin
— Mein schönstes Amt — mit aller Lieb' und Sorge
Dich hegen kann und pflegen, bis du alt wirst,
Und alles machen, wie du's liebst; — du sollst,
Was du durch mich verlorst, am mindsten wissen.
Simson. Nein, nein, sei meinetwegen unbekümmert.
Es ziemt sich schlecht, wir beiden sind geschieden.
So sinnlos und von Gott verlassen glaube
Mich nicht, von neuem in die alte Schlinge
Zu gehen; teuer kam es mir zu stehn,
Doch kenn' ich nun dein Netz und deinen Fallstrick.
Dein Zauberbecher, dein betörend Lied
Hat keine Macht mehr über mich. Ich lernte
Von deiner Schlangenklugheit und verstopfe
Die Ohren gegen deine Hexensprüche.
Wenn du in seiner Jugendkraft, als alles
Ihn liebte, ehrte, scheute, du allein

Den Gatten hassen und verkaufen konntest,
Wie würdest du den Blinden, bald Getäuschten
Behandeln, der, so hilflos wie ein Kind,
Verachtung leicht erweckt und Überdruß?
Wie würdest du mich höhnen, wenn ich so,
Ein Weiberknecht, nach deinem Willen lebte;
Dein Sklave; wie aufs neue mich verraten,
Mein Tun den Fürsten melden, Glossen drüber
Zu machen, bald mit Lachen, bald im Zorn?
Dies ist der Freiheit Haus mir gegen deins,
Nie tritt mein Fuß mehr über deine Schwelle.

Delila. Doch laß mich nahn und deine Hand berühren.

Simson. Bei deinem Leben! nein! Es könnte kommen,
Daß ich dich Glied für Glied in Stücke risse.
Von fern vergeb' ich dir, und damit gehe.
Beweine deine Falschheit, und wozu sie
Dich trieb, die frommen Werke, derenthalb
Dich einst der Ruhm preist unter treuen Weibern;
Versüße dir dein Witwentum mit Gold,
Verrätergold. Und damit Gott befohlen.

Delila. Du zeigst dich unversöhnlich, allen Bitten
So taub wie Wind und Meer; doch Wind und Meer,
Und Meer und Strand, sie schließen endlich Frieden;
Dein Zorn tobt unbesänftigt fort und fort,
Ein ew'ger Sturm, dem keine Stille folgt.
Was setz' ich mich herab und bitt' um Frieden,
Wenn ich nur Haß und schnöde Weigrung ernte?
Mit böser Vorbedeutung und dem Brandmal
Der Schand' auf meinem Namen gehen soll?
Ich sage allem ab hinfort, was dich
Betrifft; mir ist's so besser, wie ich bin.
Der Ruf hat zwar kein doppeltes Gesicht,
Doch einen Doppelmund; verschiednen Tons
Bläst er die Taten aus; auf beiden Flügeln,
Dem einen schwarz, dem andern weiß, so trägt er
In seinem wilden Flug die größten Namen.
Bei den Beschnittnen mag, in Dan und Juda,
Entehrt mein Name sein vor aller Nachwelt,

Mit Fluch erwähnt, die Losung jeder Schmach,
Verhöhnt für Falschheit wider Ehebruch.
Allein in meinem Land, da wo ich's wünsche,
In Ecron, Gaza, Asdod und in Gath,
Wird man mich unter den berühmtesten
Der Frauen nennen, mich an hohen Festen
Besingen, lebend und im Tode feiern,
Weil ich des Landes wildsten Feind verderbt,
Der Ehe Band verachtet, um mit Blumen
Des jungen Jahrs mein Grab geschmückt zu sehn,
Nicht minder glorreich als auf Ephraim
Jael, die mit ungastlich arger List
Durch Sisseras schlafend Haupt den Nagel trieb.
Mir dünkt es nicht gehässig, mich der Zeichen
Des öffentlichen Dankes zu erfreun,
Die man mir darbringt für die Lieb' und Treue,
So ich erwiesen meinem Vaterland.
Wer dazu murrt, den überlaß ich seinem
Geschick und bin zufrieden mit dem meinen.

Chor. So zeigte denn die Schlange, eh' sie ging,
Den Stachel noch, den sie bis jetzt verbarg.

Simson. Gott schickte sie, mich zu erniedrigen,
Und meine Torheit darzutun, daß ich
Solch einer Natter sein geheiligt Pfand
Des Schweigens und mein Leben anvertraut.

Chor. Doch hat die Schönheit wunderbare Macht,
Wenn sie sich auch verging, die alte Liebe
Zurückzubringen, und man weist sie nur
Mit schwerem Seelenkampf von sich hinweg,
Der Liebesreue Stachel tief im Herzen.

Simson. Auf Liebeszwist mag holde Eintracht folgen,
Nicht auf der Ehe tödlichen Verrat.

Chor. Es ist nicht Tugend, Weisheit, Tapferkeit,
Nicht Schönheit der Gestalt, nicht starkes Walten,
Was Frauengunst gewinnen kann und halten;
Doch schwer errät man, was es sei;
Vom Ziele weit,
Durchspäht der Sinn des Herzens Falten,

Gibt man, wie für dein Rätsel, ihm auch drei
Der Tage oder sieben Zeit.
Sonst konnte nimmer die Timnitherin
Den schlechtern Mann erwählen,
Dir nicht vergleichbar, deinen Brautgesellen,
Und so dein Bett entehren;
Nicht beide dich mit leichtem Sinn
Verschmähn, und voll Verrat die letzte dir
Des Hauptes unheilvolle Ernte scheren.
Geschah es, weil des Leibes Schmuck an ihr
Geschlecht verschwendet ward, daß innre Gaben
Unfertig blieben in der Eil, ihr Urteil
Beschränkt und niedrig, und bei keiner Wahl
Das Beste je ergreifend,
Dem Schlechten meist geneigt? Ward ihren Trieben
Zu große Selbstsucht beigemengt,
Der Treue Stamm nicht eingesenkt,
Daß sie nicht lange, oder gar nicht lieben?
Dem besten Manne scheint das Weib zuerst
Im jungfräulichen Schleier wie ein Himmelsbild,
Sanft, sittsam, hold, bescheiden;
Mit ihm vereint, wird sie zum Gegenteil,
Ein innrer Dorn, von Waffen nicht erreicht,
Ein herzzerrüttend Übel, hinderlich
Auf seinem Weg zur Tugend, zieht ihn leicht
Zum Schlechten gängelnd hin,
Und stachelt den verführten Sinn
Zur Tat der Schmach, der das Verderben folgt.
Wo ist der Schiffer, der nicht scheitern muß,
Wenn solch ein Steuermann am Ruder sitzt?
Glückselig'ger Mann, der die seltne,
Die tugendhafte fand,
Die Gutes mit ihm fördernd wirkt!
Selig sein Haus! Sein Friedensweg ist eben,
Doch Tugend, die der Lockung widersteht,
Die stark durch alle Schranken bricht,
Strahlt hier und oben in dem hellsten Licht.
Drum ordnete Gott selbst es an:

Es sei des Mannes Herrschermacht
Das Weib gebührend untertan;
Stets hab' er dieses Recht in acht,
Ob sie weint oder lacht; —
So wandelt er des Lebens Bahn
Mit leichterm Schritt und frei,
Und ungebeugt von Weibes Tyrannei.
Doch gehn wir fort von hier? Es naht ein Sturm.

Simson. Oft droht auch schönen Tagen Wind und Regen.

Chor. Doch dieser bringt Gewitter and'rer Art.

Simson. Sprich deutlich, meine Rätselzeit ist aus.

Chor. Erwarte diesmal keine Schmeichellaute
Und Honigworte; eine rauhre Stimme
Naht diesem Ort, der Riese Harapha
Von Gath, ich kenne ihn an seinem Schreiten,
An seinem hohen Bau und stolzen Blick.
Kommt er in Frieden? Welcher Wind ihn herblies,
Ich rat' es weniger, als da ich erst
Die Delila im Putz hertreiben sah.
Sein Kleid zeigt Frieden, seine Braue Trotz.

Simson. Ob Frieden oder nicht, mir gilt es gleich.

Chor. Bald sehn wir seine Ladung; er ist da.

Harapha. Ich komme nicht, dein Unglück zu bedauern,
Wie diese wohl, doch wünscht' ich's ungeschehn,
Wenn auch aus Freundschaft nicht. Ich bin aus Gath,
Man nennt mich Harapha; so edlen Stammes
Wie Og und Enak und die alten Emim
In Kiriathaim. Nunmehr kennst du mich,
Wenn irgend was du kennst. Ich hörte viel
Von deiner Wunderkraft und deinen Taten,
Was ich nicht glauben kann; mir ist es leid,
Daß ich nie Zeuge war bei jenen Kämpfen,
Wo unsre Kraft wir hätten messen können
Im Lager oder abgesteckten Feld;
Drum komm' ich, den zu sehn, der so viel Lärm
Im Land gemacht, und jedes Glied zu prüfen,
Ob auch dein Äußres deinem Ruf entspricht.

Simson. Das beste wäre fühlen, und nicht sehn.

Harapha. Forderst du mich heraus? Ich glaubt', es hätten
Fußeisen dich und Mühle zahm gemacht.
O wär' ich da gewesen, wo man Wunder
Von dir erzählt und deinem Eselsbacken,
Mit andern Waffen hätt' ich dir gestanden
Und dich zum Aas des Esels hingestreckt!
Zurückgewonnen hätte Palästina
Den Ruhm der Tapferkeit, und den Beschnittnen,
Wo deinem Tatenruf kein andrer gleicht,
Entriß ihn ein Philister. Diese Ehre,
Die mir gewiß war in dem Kampf mit dir
Auf Tod und Leben, raubt mir deine Blendung.
Simson. Nicht prahle, was du hättest leisten wollen.
Was damals, steht auch jetzt in deiner Hand.
Harapha. Ich kämpfe nicht mit einem blinden Mann;
Und Wäsche brauchst du, eh' man dich berührt.
Simson. So machten's eure ehrenwerten Fürsten
Mit dem Verratnen, meuchlings Überfallnen!
Sie wagten nicht mit ihrer ganzen Macht
Den Kampf mit mir allein, ich ohne Waffen;
Sie wagten sich nicht aus dem Winkel, als ich
Im Haus gebunden lag, nicht als ich schlief;
Bis sie mit ihrem Gold ein Weib gedungen,
Daß sie, die Treue brechend, mich verriet
Drum keine Ausflucht! Laß uns einen kleinen
Umhegten Raum bestimmen, und dein Raufen,
Vielmehr dein Laufen, soll dir wenig frommen.
Komm' immerhin in vollem Waffenprunk,
In Helm, in ehrnem Harnisch und Halsberge,
Geschient an Arm und Bein, in Panzerhandschuh,
Dein Speer ein Weberbaum, und siebenfach
Dein Schild; — ich mit dem bloßen Eichenstock
Will auf dein Eisen hämmern, daß es Ach
Und Wehe schreit; bald komm' ich dir ans Haupt;
Und alle Zeit, wo dir noch Atem bleibt,
Sollst du nach Gath dich wünschen, wohl geborgen
Zu prahlen, was du hättest können tun
Dem Simson; doch sollst Gath du nimmer sehn!

Harapha.
Du dürftest so der Waffen Schmuck nicht schmälen,
Der größten Helden Schutz und Zier im Kampf,
Hätt' eines bösen Zaubrers schwarze Kunst
Mit Höllensprüchen dich nicht festgemacht.
Der Himmel, gabst du vor, verlieh bei deiner
Geburt dir Kraft und ließ im Haar sie wohnen;
Doch dort kann Kraft nicht sein, und hättest du
Auch Borsten, aufgesträubt wie auf dem Rücken
Des wüt'gen Ebers oder Stachelschweins.
Simson. Verbotne Zauberkünste sind mir fremd,
Und mein Vertraun ist der lebend'ge Gott,
Der mir die Stärke gab und sie nicht anders
Durch meine Sehnen und Gelenke goß
Als dir, falls keine Schere diese Locken
Berührte, meines Gottgelübdes Pfand.
Mach' eine Probe; geh' in Dagons Tempel,
Wenn er dein Gott ist, rufe seinen Beistand
Mit jedem frommen Brauch, und leg' ihm dar,
Wie sehr sein Ruhm dabei beteiligt ist,
Den Zauber zu vereiteln und zu lösen,
Den als die Macht des Gottes Israels
Ich Dagon hier zum Trotz behaupte, dich
Zum Kampfe fordernd, seinen kühnen Streiter,
Und mit dir seine ganze Gotteskraft,
Dann sollst du sehen, sollst zu deinem Schmerz
Bald fühlen, wessen Gott der stärkste ist.
Harapha. Was auch dein Gott sei, poche nicht auf ihn.
Er will von dir nichts wissen, hat dich ganz
Aus seinem Volk getilgt und ausgeliefert
An deine Feinde, denen er erlaubt,
Dir beide Augen auszustechen, und
Zur Mühle im Gefängnis dich zu schicken,
Den Sklaven und den Eseln zur Gesellschaft,
Und sonst mit deinen Eisenfresserlocken
Zu nichts zu brauchen. Für des Tapfern Arm
Bist du kein Gegner. Nicht das edle Schwert
Des Kriegers, das sich nur entehren würde,

Am besten zwingt des Baders Messer dich.
Simson. All diesen Unglimpf, denn das ist's bei euch,
Und diese Leiden hab' ich wohl verdient
Als des gerechten Gottes Züchtigung;
Doch hoff' ich, er wird mir am Schluß vergeben,
Er, dessen Ohr stets offen, und des Auge
Voll Gnade ist, den Büßer aufzunehmen;
Und darauf bauend fordre ich noch einmal
Zur Prüfung dich in tödlichem Gefecht,
Ob dein Gott Gott ist, oder Er, zu dem
Ich bete mit den Kindern Israel.
Harapha. Viel Ehre tust du deinem Gotte an,
Daß du zum Kampf dich beutst für seine Sache,
Ein Mörder, ein Empörer und ein Räuber.
Simson. Du Zungenheld, wie magst du des mich zeihn?
Harapha. War nicht dein Volk dem unsern untertan?
Seine Beamten haben's anerkannt,
Indem sie dich für Friedensbruch gebunden
In unsre Hände gaben. Hattest du
Nicht offenkundigen Mord verübt in Asklon
An jenen dreißig, die dir nichts getan,
Und wie ein Räuber ihr Gewand genommen?
Es kamen die Philister mit dem Heer,
Nur dich zu suchen, der den Frieden brach,
Sonst übten nirgend sie Gewalt und Raub.
Simson. Ich wählte unter den Philistertöchtern
Ein Weib — das zeigte mich als keinen Feind —
Und hielt mein Hochzeitfest in eurer Stadt.
Doch Böses sannen eure klugen Fürsten,
Bestellten mir, als wären's Freund' und Gäste
Der Braut, Spione, dreißig Mann, zur Lauer,
Daß sie die Braut mit Todesdrohung zwangen,
Für sie mir mein Geheimnis zu entwinden,
Des Rätsels Lösung, das ich vorgelegt
Da sah ich, daß ihr Sinn auf Feindschaft stand,
Und tat an ihnen, wo sich's traf, als Feinden,
Und ging auf Beute, um mit eigner Münze
Sie zu bezahlen, die mich untergruben.

Mein Volk war euren Fürsten untertan: —
Durch Kriegsrecht, und Gewalt wird rechtlich mit
Gewalt verdrängt, wenn der Besiegte kann.
Doch ein Privatmann, den für Friedensbruch
Die Seinen banden, machte ich Empörung
Auf eigne Hand und handelte als Feind.
Nicht ein Privatmann, nein, ich war ein Mann,
Mit Kraft erhöht vom Himmel und berufen,
Die Meinen zu befrein; wenn Sklavensinn
Mir, dem gesandten Retter, sich verschloß,
Für nichts mich an die Unterdrücker gab,
Ist's ihre Schuld, — drum sind sie heut auch Knechte.
Der Himmel schrieb mir meine Rolle vor,
Und hätte mein Vergehn mich nicht gehindert,
Ihr hättet's nicht gekonnt mit eurer Macht.
Soviel zur Widerlegung. Nun gib Antwort:
Zwar lähmt die Blindheit mich für große Taten,
Doch fordr' ich dreimal dich zum Einzelkampf
Als einer Kleinigkeit, die nichts verschlägt.

Harapha. Mit dir, der auf der Sklavenliste steht,
Der durch Gesetzes Spruch den Tod verdient?
Kein guter Kriegsmann läßt mit dir sich ein.

Simson. Kamst du, mich zu besicht'gen, hohler Prahler,
Um dann von meiner Kraft mit Kennermiene
Zu schwatzen? Komm' und lern' mich näher kennen,
Doch sieh', daß meine Hand dich nicht besichtigt.

Harapha. O Beelzebub! Kann mein verwöhntes Ohr
Die Schmähung hören und ihn leben lassen?

Simson. Nichts hält dich ab; von deinen Händen fürcht' ich
Nichts, was unheilbar wäre; mache Front!
Mein Fuß trägt Fesseln, doch die Faust ist frei.

Harapha. Auf solche Frechheit schickt sich andre Antwort.

Simson. Entlarvte Memme, fort! sonst renne ich
In Ketten auf dich los, stumpfsinn'ger Klumpen,
Und fälle dein Gebäu auf einen Hieb,
Wo ich dich nicht aufheb' und niederschmettre,
Dein Hirn und deine Rippen zu erproben.

Harapha. Bei Astaroth! du sollst in schwerem Eisen

In kurzem deine Prahlerei beklagen.
Chor. Herr Schlagetot schied mit gesenktem Kamme,
Mit menschlicheren Schritten, und nicht ganz
So stolzen Blicken, doch in schwüler Hitze.
Simson. Ich fürcht' ihn nicht, noch seine Riesenbrut,
Schreibt ihm auch das Gerücht fünf Söhne zu,
Ihm gleich an Wuchs, besonders Goliath.
Chor. Er wird sich, fürcht' ich, an die Fürsten machen,
Mit seinem Rat sie tückisch aufzureizen,
Daß sie dich irgendwie noch ärger quälen.
Simson. Er braucht doch einen Grund, und meine Forderung
Wird er nicht nennen, weil man fragen könnte,
Ob er sie anzunehmen nicht gewagt;
Und es war offenbar, er wagt' es nicht.
Viel mehr kann man mich nicht wohl quälen, halte
Ich auch nicht aus, wenn meine Arbeit ihnen
Noch nützen soll, die vieler Hände Werk
Ersetzt und meinen Unterhalt verdient,
Nebst merklichem Gewinn für meine Eigner.
Doch sei es auch! Ein Todfeind ist mein Freund
Und Helfer, wenn er mich durch Tod erlöst;
Das Schlimmste, was er bringt, ist mir das Beste.
Doch kann es kommen, da sie nur auf Haß,
Und nicht auf Hilfe sinnen, daß mein Fall
Auch jene mitzieht, die die Tat versuchen.
Chor. O wie schön ist es, wie erquickt es den Mut
Gerechter Männer in der Unterdrückung,
Wenn Gott die nie besiegte Kraft in ihres
Befreiers Hände legt,
Die Mächtigen der Erde zu zertreten
Und die rohe, lärmende Gewalt der Schergen,
Die den Tyrannen sich mit frechem Eifer
Zur Stütze bieten, aber alle wütend
Verfolgen, welche Recht und Wahrheit ehren.
Er macht des Krieges Rüstzeug
Und Ehren all zuschanden,
In seines Heldensinns einfache Größe
Und in himmlische Kraft gehüllt,

Lacht ihrer Festen, ihrer Waffenhäuser,
Und macht sie nutzlos,
Denn mit beflügelter Eil',
Schnell wie des Blitzes Leuchten, führt er wider
Die Bösen seine Sendung aus, und sie,
Bestürzt, betäubt, verwirrt, stehn wehrlos da.
Doch öfter wird Geduld dem Heiligen
Zur Übung und zur Prüfung seiner Stärke;
Durch sie wird er zum eigenen Befreier,
Und Sieger über alles,
Was Schicksal bringen kann und Tyrannei.
In deinem Lose eint sich beides,
Simson, mit Kraft gerüstet
Wie sonst kein Menschensohn; doch des Gesichts
Beraubt, wirst du vielleicht zu jenen zählen,
Die die Geduld am Ende krönen muß.
Der heut'ge Götzentag war dir kein Ruhetag.
Mehr als der Arbeitstag den Händen
Gab deinem Geist er schweres Werk zu tun.
Und doch seh' ich die Plage noch nicht enden.
Denn einen andern Mann
Erspäh' ich nahend, in der Hand —
Ist's ein geschnitzter Stab? ein Zepter? —
Er schreitet hurtig, Eil' im Blick.
An der Tracht erkenne ich ihn nun
Als einen Staatsbeamten. Er ist nah;
Kurz und geläufig wird die Botschaft sein.

Beamter. Ich suche den Gefangnen Simson hier.

Chor. Dort sitzt er, seine Fessel gibt ihn kund.

Beamter. Simson, an dich entbieten unsre Fürsten:
Am heut'gen Tag ist Dagons heil'ges Fest,
Mit Opfern, Spielen und Triumphgepränge;
Sie wissen, du hast mehr als Menschenkraft,
Und fordern vor dem Volk ein Probestück
Zu Ehren dieser großen Festversammlung.
Drum stehe schleunig auf und folge mir,
Damit ich für Erquickung sorg' und Kleidung,
Wie sie sich ziemt vor den erhabnen Fürsten.

Simson. Ich bin Hebräer, wie du weißt, drum sage,
Daß unsre Satzung meine Gegenwart
Bei ihrem Fest verbeut; ich kann nicht kommen.
Beamter. Das wird sie sicher nicht zufriedenstellen.
Simson. Sind denn nicht Fechter dort und jede Art
Von Kunstverwandten, Ringer, Reiter, Läufer,
Gaukler und Tänzer, Masken, Possenreißer,
Daß grade ich, von Kettenlast gebeugt
Und von der Arbeit abgemattet, ihnen
Mit blinden Künsten Späße machen soll?
Sucht man zu neuer Zänkerei und Plage
Veranlassung, wenn ich mich weigre, oder
Will man mit meinem Elend Scherze treiben?
Geh' hin, woher du kamst; ich will nicht kommen.
Beamter. Das wird erbittern. Denke an dich selbst.
Simson. An mein Gewissen, meinen innern Frieden.
Glaubt man mich so gebrochen, so erniedrigt
Durch Leibesknechtschaft, daß mein Geist sich je
So abgeschmackter Fordrung fügen wird?
Ihr Lasttier mag ich sein, doch ihr Hanswurst
Und Schalksnarr, — Weh und Jammer in der Brust,
Kraftstückchen zeigen, vor dem Götzen spielen, —
Der Abgrund aller Schande, und mit solcher
Verachtung noch verlangt —! Ich will nicht kommen.
Beamter. Mein Auftrag ward in Eile mir gegeben,
Drum sage kurz, ist dieses dein Entschluß?
Simson. Nimm in der Eil' ihn, die dein Auftrag heischt.
Beamter. Dein Starrsinn macht mich um die Folgen bange.
Simson. Vielleicht erhältst du Grund zum Bangewerden.
Chor. Erwäge, Simson, alles ist gespannt
Zum Höhepunkt, auf Halten oder Brechen.
Wer weiß, wie, angelangt, er deine Worte
Berichten, Öl ins Feuer gießen mag?
Erwarte eine herrischere Botschaft
Und stolzres Donnern, als du tragen möchtest.
Simson. Soll ich mißbrauchen die geweihte Gabe
Der Stärke, die mit meinem Haar zurückkehrt
Nach meinem großen Fehltritt, neuer Gunst

So lohnen und noch schwerer mich versünd'gen,
Indem ich Heiliges vor Götzen opfre?
Ein Gottverlobter, an verfluchter Stätte
Mit meiner Kraft zu Ehren Dagons prunke?
Wie lächerlich dazu, verächtlich und gemein,
Wie gottlos und wie unrein wär' die Tat!
Chor. Doch dienst du den Philistern mit der Kraft,
Unreinen, unbeschnittnen Götzendienern!
Simson. Nicht ihrem Götzendienst. Mit ehrlicher
Lohnarbeit schaff' ich Nahrung mir bei denen,
In deren bürgerlicher Macht ich bin.
Chor. Das äußre Tun befleckt kein reines Herz.
Simson. Bei äuß'rem Zwange mag der Spruch wohl gelten.
Wer aber zwingt mich, wenn er mich nicht schleift,
Zum Tempel Dagons? Die Philisterfürsten
Befehlen es. Befehle sind kein Zwang.
Gehorche ich, so tu' ich's frei und wage
Aus Menschenfurcht den Zorn der Gottheit, setze
Die Menschen über Gott; das findet nie
Vor seinem Eifer unbereut Vergebung.
Doch brauchst du nicht zu zweifeln, daß er es
Mir oder dir vergönnt, aus wicht'gem Grund
Dem Götzendienst in Tempeln beizuwohnen.
Chor. Wie dies ablaufen werde, faß' ich nicht.
Simson. Sei guten Muts; ich fange an zu fühlen,
Daß sich in meinem Innern etwas regt,
Zu Ungewöhnlichem mein Denken stimmt.
Ich will mit diesem Boten gehn; ich werde,
Des sei gewiß, nicht unsre heil'ge Satzung
Noch meiner Gottesweihe Schwur beflecken.
Wenn es ein Ahnen gibt, wird dieser Tag
Durch eine große Tat in meinem Leben
Denkwürdig oder meiner Tage letzter.
Chor. Dein Endschluß kam zur Zeit. Er kehrt zurück.
Beamter. Simson, ich soll dir diese zweite Botschaft
Von unsern Fürsten melden. Bist du unser
Gefangner Sklave, unser Müllerknecht,
Und wagst auf unsre Sendung und Geheiß

Dich viel zu sperren? Komme unverzüglich;
Sonst finden wir Maschinen noch und Schlingen,
Dich mit Gewalt hier fortzuschaffen, wärst du
Auch fester eingewurzelt als ein Fels.
Simson. Ich wär's zufrieden, ihre Kunst zu prüfen,
Die ihrer manchem wohl Verderben brächte.
Doch haben sie zuviel von mir voraus,
Und soll man durch die Stadt mich schleifen, wie
Ein wildes Tier, so geh' ich lieber hin.
Unwiderstehlich wirkt ein Herrenwort
Auf den, der unbedingt Gehorsam schuldet.
Und wenn's ein Leben gilt, wer bliebe fest?
So wandelbar ist alles Menschentreiben,
Doch rechne drauf, zu nichts versteh' ich mich,
Was schimpflich ist und gegen unsre Satzung.
Beamter. Du tatest wohl. Nimm diese Ketten ab!
Willfährigkeit wird dir der Fürsten Gunst
Gewinnen, daß sie dich vielleicht befrein.
Simson. Brüder, lebt wohl. Ich wünsche nicht, daß ihr
Geleit mir gebt; es könnte sie beleid'gen,
Von Freunden mich umringt zu sehn; und wie
Des Landesfeindes Anblick, den sie einst
Gefürchtet, jetzt sie aufbringt, weiß ich nicht.
Die Herrscher sind am herrischsten beim Wein,
Und leckre Pfaffen kommen dann am schnellsten
In Feuereifer für Religion;
Nicht minder ist das Volk an Feiertagen
Voll unermüdlich frechen Ungestüms;
Doch was auch kommen mag, ihr sollt von mir
Nichts wider Ehre hören, nichts, was Gottes,
Was meines Volks und mein nicht würdig wäre;
Ob ihr mich wiederseht, verbürg' ich nicht.
Chor. Geh' hin, und der Allheilige
Israels sei dein Führer
Zu dem, was seinem Ruhm dient, und seinen Namen
Rings erhöht bei allen Heiden;
Zur Seite stell' er dir den Engel deiner
Geburt, den einst dein väterlich Gefild'

In Flammen schweben sah nach deiner Zukunft
Verkündung; sei er jetzt ein Feuerschild;
Der Geist, der in dem Lager Dans zuerst
Über dich gekommen,
Er wirke in der Not nun seine Werke.
Denn nimmer ward vom Himmel noch verliehn
Sterblichem Samen solches Maß der Stärke,
Wie man in deinen Wundertaten sah.
Doch warum kommt der alte Manoah
Mit jugendlicher Eil'? Er scheint mir frischer
Als erst; vermeint er seinen Sohn zu finden?
Bringt er von ihm uns eine frohe Nachricht?

Manoah. Friede mit euch, ihr Brüder; nicht den Sohn
Zu treffen kam ich diesmal her; er ging
Soeben fort auf den Befehl der Fürsten,
Daß er beim Fest vor ihnen spielen soll.
Ich hört' es unterwegs. Mit Lärmen strömt
Es aus der Stadt dahin; ich mocht' es nicht,
Nicht ihn gezwungen sehn zu Ungebühr.
Doch was mich jetzt hierhertrieb, war besonders,
Euch mitzuteilen, welche Hoffnung mir
Geworden, seine Freiheit auszuwirken.

Chor. Gern möchten wir mit dir frohlocken; sprich,
Ehrwürd'ger Greis, wir brennen es zu hören.

Manoah. Ich ging die Fürsten jeden einzeln an,
Zu Hause oder auch auf offner Straße,
Mit Vatertränen und demüt'gem Flehn,
Für meinen Sohn ein Lösegeld zu nehmen.
Die einen fand ich abgeneigt und hart,
Voll stolzen Hohnes, Haß und Rache brütend;
Das waren Dagons eifrigste Verehrer;
Die zweiten, wie es schien, gemäßigter,
Doch nur auf Lohn bedacht; sie würden Gott
Und Vaterland verkaufen; doch die dritten,
Großmütiger und höflicher, bekannten,
Der Rache Maß sei voll, da man den Feind
Zu elend schon gemacht, ihn noch zu fürchten;
Ihr Edelsinn versprach mir seine Freiheit,

Wenn angemeßnes Lösegeld ich böte. —
Welch Schrein und Lärmen macht den Himmel beben?
Chor. Vermutlich jauchzt das Volk, den Mann des Schreckens
Gefangen nun und blind vor sich zu sehn,
Vielleicht auch zeigt er eben seine Kraft.
Manoah. Wenn zu dem Lösegeld mein ganzes Erbe
Ausreichend ist, so will ich's gerne zahlen.
Viel lieber als der ärmste meines Stamms
Denn als der reichste lebt' ich, wenn mein Sohn
In jenem traurigen Gefängnis bliebe.
Ich gehe nicht von hinnen ohne ihn.
Was ich nur habe, alles geb' ich hin,
Wenn man es fordert, um ihn loszukaufen.
Denn wenn ich ihn nicht misse, miss' ich nichts.
Chor. Zu sparen pflegt der Vater für den Sohn;
Du gibst für deinen Sohn gern alles hin,
Des Vaters Alter braucht des Sohnes Pflege;
Du aber pflegst den Sohn in deinem Alter,
Der durch die Blindheit älter ward als du.
Manoah. Mit welcher Lust will ich sein Auge hüten
Und ihn im Hause sitzen sehn, geadelt
Durch jene Taten, die er all vollbracht,
Die Locken niederwallend auf die Schultern,
Die einst gebändigt ein bewaffnet Volk!
Und Gott — so hoff' ich — hätte seine Kraft
Mit seinem Haar nicht wieder wachsen lassen,
Das wie ein Lager treuer Streiter ihn
Umschanzt, wenn es nicht seine Absicht wäre,
Zu großem Dienst ihn ferner noch zu brauchen.
Denn säß' er da, und haftete die Gabe
Nutzlos an ihm, sie wäre lächerlich.
Da mit dem Augenlicht die Kraft nicht schwand,
Wird Gott zur Kraft das Licht ihm wiedergeben.
Chor. Dein Hoffen ist nicht ohne Grund, ihm scheint
Die Freiheit nahe; deine Freude drüber,
Sie zeigt dein Vaterherz. An beidem nehmen
Wir, eure nächsten Freunde, innig teil.
Manoah. Ich kenne eure Liebe. — Welch ein Lärm!

Barmherz'ger Gott! Welch grauenhafter Lärm!
Entsetzlich laut und anders als vorher.
Chor. Lärm nennst du das? Wie ein einstimmig Stöhnen,
Als käme alles miteinander um!
Blut, Tod und Morden sind in jenem Lärm,
Einsturz, Zerstörung, bis zum höchsten Grad.
Manoah.
Von Einsturz glaubt' ich auch den Lärm zu hören
O immer noch! Sie schlachten meinen Sohn!
Chor. Vielmehr er schlachtet sie; solch ein Geschrei
Erhebt sich nicht bei eines Feindes Fall.
Manoah. Ein furchtbares Ereignis muß es sein.
Was tun wir? Soll man bleiben? Soll man gehn?
Chor. Laßt uns beisammen bleiben; hinzueilen
Führt leicht uns in den Rachen der Gefahr.
Dies Unheil brach auf die Philister ein,
Denn woher sonst der allgemeine Schrei?
Die Leidenden, sie werden hier uns nicht
Belästigen, und sonst bedroht uns niemand.
Wie, wenn er durch ein Wunder sehend ward
— Denn nichts ist schwer dem Gotte Israels —
Und nun, dreinschlagend unter seine Feinde,
Als Sieger über Totenhügel schritte?
Manoah. Das wär' ein Glück, zu groß, um es zu denken.
Chor. Gott hat vorzeiten für die Seinen gleich
Unglaubliches getan; warum nicht jetzt?
Manoah. Ich weiß, er kann es; wird er aber wollen?
Gern sagt die Hoffnung ja und reizt zum Glauben.
Wir werden hier nicht lang' auf Nachricht warten.
Chor. Sie kommt gewiß, die schlimme um so schneller;
Die Unheilskunde eilt, die gute säumt.
Und sehr erwünscht seh' ich dort einen kommen,
Er scheint mir ein Hebräer unsers Stamms.
Bote. O wohin soll ich flüchten? Welcher Weg
Entführt mich diesem schaudervollen Schauspiel,
Das erst mein Auge sah und immer sieht?
Denn mich verfolgt das grauenvolle Bild,
Doch war's Naturtrieb, war es Vorsehung?

— Gestört war die Vernunft und kaum befragt —
Ich weiß nicht, was mich richtig hergeführt
Zu dir, ehrwürd'ger Manoah, und diesen
Landsleuten, die ich hier geblieben wußte,
Vom Schreckensort entfernt, doch allzu nah
Betroffen durch das traurige Ereignis.
Manoah. Laut kündete vor dir ein Wehgeschrei
Es an, doch hören wir nicht, was es war,
Du brauchst kein Vorwort, uns verlangt zu wissen.
Bote. Es möchte aus der Brust, doch samml' ich Atem
Und Sinne erst, zu wissen, was ich spreche.
Manoah. Erst kurz die Summe, dann die Einzelheiten.
Bote. Zwar Gaza steht, doch seine Kinder alle
Auf einmal sind begraben und gefallen.
Manoah. Du meldest Schlimmes, doch für Israel
Das Schlimmste nicht, der Feindesstadt Verheerung.
Bote. So tröst' es dich, es kommt des Grams genug.
Manoah. Sag' an, durch wen?
Bote. Durch Simson.
Manoah. Dies vermindert
Den Schmerz noch und verkehrt ihn fast in Freude.
Bote. O Manoah, ich will nicht allzu plötzlich
Aussprechen, was zu bald nur kommen muß,
Daß nicht der bösen Zeitung rauher Stoß
Dein altes Ohr zu tief durchbohren möge.
Manoah. Sprich! Ungewißheit wird zur Folterqual.
Bote. So höre kurz das Schlimmste: tot ist Simson.
Manoah. Das Schlimmste, ja! Dahin ist all mein Hoffen!
Doch vollgewichtig hat sein Lösegeld
Der Allbefreier Tod nun abgezahlt.
Wie eitel Wind war meine heut'ge Freude
Auf seine Freiheit, eine Fehlgeburt,
Der ersten Frühlingsblüte gleich ereilt
Von dem Nachzüglerschwarm des Winterfrosts!
Doch traur' ich nicht; erst sage, wie er starb.
Es schändet oder krönt der Tod das Leben.
Wenn alles fiel durch ihn, wie fiel er selbst?
Wes Heldenarm schlug Simsons Todeswunde?

Bote. Er fiel, von seinen Feinden unverwundet.
Manoah. Ermattet vom Gemetzel? oder wie?
Bote. Durch eigne Hand.
Manoah. Gewalttat an sich selbst?
Was bracht' ihn unter Feinden mit sich selbst
So bald in Zwist?
Bote. Ein unvermeidlich Schicksal.
Vernichten war zugleich Vernichtetwerden.
Er riß das Haus, wo sie zum Schauen saßen,
Auf ihre Häupter und auf seins herab.
Manoah. So schlug dich selbst zuletzt die Überkraft?
Ein furchtbar Mittel wähltest du zur Rache.
Wir wissen mehr als gnug; doch während alles
Noch in Verwirrung schwebt, gib, wenn du kannst,
Als Augenzeuge, was zuerst und was
Zuletzt geschah, genaueren Bericht.
Bote. Geschäfte führten früh mich in die Stadt,
Und als ins Tor ich trat bei Sonnenaufgang,
Verkündeten Trompeten durch die Gassen
Ein Fest. Ich hatte wenig erst erledigt,
Als das Gerücht umherlief, daß man Simson
Vorführen werde, seine Riesenkraft
In Spielen aller Art dem Volk zu zeigen.
Es schmerzte mich, daß er gefangen war,
Doch wollt' ich nicht bei jenem Schauspiel fehlen.
Der Schauplatz war ein räumiges Theater,
Halbrund, und auf zwei Säulen hochgewölbt,
Mit Sitzen, wo die Fürsten und die Herren
Von höherm Range saßen, um zu schaun;
Die andre Seite offen, wo die Menge
Gerüste einnahm unter freiem Himmel;
Und unter diesen stand ich unbemerkt.
Auf ihrer Höhe waren Fest und Sonne,
Des Opferschmauses Lust in allen Herzen,
Als sie zum Spiel sich wandten. Simson ward
Sogleich gebracht, als öffentlicher Sklav
In ihrem Dienstgewand; und vor ihm Pfeifen
Und Pauken, rechts und links Bewaffnete

Zu Fuß und Pferde; vor und hinter ihm
Schützen und Schleudrer, Rüstungen und Lanzen.
Bei seinem Anblick barst die Luft vom Jauchzen
Des Volkes, lärmend pries es seinen Gott,
Der ihren Feind zu ihrem Knecht gemacht.
Gelassen, aber furchtlos, folgte er
An seinen Platz, und was man ihm nur aufgab,
Wenn es der Augen Hilfe nicht bedurfte,
Zu ziehn, zu heben und zu brechen, tat
Er mit unglaublich staunenswerter Kraft;
Nicht einer wagt', als Gegner aufzutreten.
Sie führten endlich zur Erholung zwischen
Die Säulen ihn; dort bat er seinen Führer,
— So hörte ich von näher Stehenden —
Ihn so zu stellen, daß die müden Arme
Er um die beiden Pfeiler lehnen könnte,
Die Stützen des gewölbten Dachs. Er tat es;
Und Simson, sie in seinen Armen fühlend,
Stand eine Weile mit gesenktem Haupt
Und unverwandt, gleich einem Betenden,
Und wie ein Mann, der große Dinge denkt.
Dann rief er laut mit hoch erhobnem Haupt:
Ihr Fürsten, mit Gehorsam, wie sich's ziemte,
Vollbracht' ich bis hieher, was ihr befahlt;
Nicht ohne Lust und Staunen saht ihr's an;
Aus eigner Wahl will nun von meiner Kraft
Ich eine andre, größre Probe zeigen;
Entsetzen soll sich jeder, der es schaut!
Drauf, alle Sehnen spannend, bückt' er sich,
Und mit der Kraft gehemmter Wind' und Wasser
Wovor der Berge Grund erzittert, zerrt'
Und rüttelt' er an jenen beiden Säulen,
Und hin und her, und niederschlugen sie,
Und hinterdrein das Dach mit Donners Krachen,
Auf alle nieder, welche unten saßen,
Auf Fürsten, Führer, Räte oder Priester,
Des Adels Kern und Blüte, nicht allein
Aus dieser Stadt, aus allen in der Runde,

Die zu des Festes Feier hergekommen.
Doch unvermeidlich stürzte das Verderben
Auf Simson auch, der unter ihnen stand,
Nur draußen das gemeine Volk entkam.
Chor. Teuer erkaufte Rache, doch vom Ruhm verschönt!
Du erfülltest in Sterben und Leben
Dein Werk, das der Engel prophezeit!
Und unter Erschlagenen, sieggekrönt,
Hast du dir selbst den Tod gegeben,
Nicht frevelnd, eiserner Notwendigkeit
Verfallen, die dich mit den Feinden einte.
Und ihrer mehr noch mußten durch dein Sterben
Als durch dein Leben je verderben.
Halbchor. In ihrer Herzen erhöhter Lust,
Von Götzenandacht trunken und von Wein,
Und übervoll vom Fett der Rinder und Ziegen,
Lobsangen sie dem Götzen, priesen ihn
Vor dem Lebendigen, dem Gott des Zorns,
Der Silos helles Heiligtum bewohnt;
Da sandt' er unter sie den Geist des Wahns,
Der ihre Sinne schlug
Und sie zu tollem Begehren trieb,
Ihren Verderber herbeizurufen;
Auf Spiel und Lust allein bedacht,
Nichts ahnend, nötigten sie
Ihr eignes Unheil schnell herbeizukommen.
So töricht sind die Sterblichen,
Die Gottes Zorn verfielen,
Daß um den eignen Untergang sie werben,
Von ihren Sinnen wie verlassen
Und mit innerer Blindheit geschlagen.
Halbchor. Doch er, des Lichts beraubt,
Verachtet und erloschen schon geglaubt, —
Doch hell sein inures Auge,
Seine Tugend zur Flamme plötzlich
Unter der Asche angefacht, —
Kam nicht wie der Drache der Nacht,
Des Dorfes zahm Geflügel

Im Schlaf auf seinen Stangen
Zu überfallen, nein, dem Adler gleich,
Schlug auf ihr Haupt sein wolkenloser Donner.
Die Tugend, die für nichts mehr galt,
Und unterdrückt schien und verloren,
Hebt, gleich dem Vogel, der, aus sich gezeugt,
Und hausend in Arabiens tiefstem Wald,
Nur sich und keinem zweiten gleicht,
Verzehrt vom Feuer, das als Opfer wallt,
Doch in der Asche neu geboren,
Aus Ohnmacht sich in blühender Gestalt,
Zu größerm Werk erkoren;
Und ob der Leib auch stirbt, es lebt der Ruhm
In aller Zeiten Heiligtum.

Manoah. Nicht klagen will ich, dazu ist nicht Zeit,
Und auch kein Grund; Simson ist bis zuletzt
Simson geblieben, hat ein Heldenleben
Als Held beschlossen, furchtbare Vergeltung
Geübt, durch alle Lande der Philister
Den Kindern Caphtors Trauer hinterlassen
Und jahrelanges Leid; doch Israel
Ließ Ehr' und Freiheit er zurück, wenn nicht
Der Mut fehlt, die Gelegenheit zu nutzen;
Sich selbst und seinem Hause ew'gen Ruhm;
Und was die Krone ist, er tat dies alles
Nicht, wie man fürchtete, von Gott geschieden,
Vielmehr von ihm begünstigt bis ans Ende.
Da ist kein Stoff zu Tränen und die Brust
Zu schlagen; keine Schwäche, keine Kleinheit,
Kein Makel; alles gut und schön, und nichts,
Als was beruhigt, in so edlem Tod.
Laßt uns die Leiche suchen, wo sie liegt
Von Feindesblut getränkt, und wascht sie ab
Mit Wasser aus dem Strom und frischen Kräutern
In reiner Wanne. Unterdessen will ich —
Gaza ist nicht imstande nein zu sagen —
Nach allen Freunden schicken und Verwandten,
Daß sie ihn holen und in stillem Zug

Ihn feierlich zur Heimat hingeleiten
In seines Vaters Haus; dort will ich ihm
Ein Denkmal baun, umpflanzt mit schatt'gen Palmen
Und immergrünem Lorbeer, und mit seinen
Trophä'n behängt und seiner Taten Lob
In süßem Lied und in beredter Sage.
Wallfahrten soll dahin die tapfre Jugend,
Zu Heldenmut und hoher Tatenlust
Ihr Herz durch sein Gedächtnis zu entflammen,
Und auch die Jungfraun an geweihten Tagen
Sein Grab mit Blumen schmücken, nur das eine
Beklagend, seiner Ehewahlen Los,
Das ihm Gefangenschaft und Blindheit brachte.

Chor. Ob wir oft auch zweifelnd stehen,
Was Gottes Weisheit uns gesandt
Aus ihren unerforschten Höhen,
Wird als das Beste einst erkannt.
Scheint es auch sich abzukehren,
Sein Antlitz wendet sich zurück;
Sein herrlich Zeugnis brachte ihn zu Ehren,
Der treu sein Kämpfer war, und Gazas Glück
Und aller jener ist dahin,
Die gegen ihn sich tollkühn scharen;
Doch seine Diener lohnt Gewinn
Aus diesem Großen, das sie heut erfahren;
Denn Trost und Frieden kehren in den Sinn,
Wo vorher bange Zweifel waren.

Anmerkungen.

a) Zur Vorrede.

Z. 12. „Arzneikunst" usw. Milton spielt an auf die von dem Griechen Hippokrates in vereinzelten Fällen angewandte Methode, die der Deutsche Hahnemann ausgebaut hat, die sogenannte Homöopathie.

Z. 17. „Vers des Euripides". Dieser Vers lautet bei ihm: *Φθείρουσιν ἤθη χρηστὰ ὁμιλίαι κακαί* (Fragmenta 1013). Im ersten Brief des Paulus an die Korinther (15, 33) ist dieser Vers, der offenbar sprichwörtlich geworden war, wörtlich benutzt. Bei Luther ist er übersetzt: „Böse Geschwätze verderben gute Sitten", richtiger: „Schlechter Umgang verdirbt gute Sitten", auch bei uns zum Sprichwort geworden: „Böse Beispiele verderben gute Sitten".

Z. 19. Paräus (eigentlicher Name Wängler), ein kalvinistischer Theologe, aus Schlesien gebürtig (1548—1622), der bei den englischen Puritanern in hoher Geltung stand. In seinem Kommentar über die Offenbarung (1644 ins Englische übersetzt) bezeichnet er diese biblische Schrift als (wenigstens vom vierten Kapitel an) eine Art Drama darstellend, das er in sieben Akte oder Visionen geteilt findet, welche letzteren durch verschiedenartige Chöre von Engeln usw. geschieden sind. Die ersten drei Kapitel sind nach ihm eine Epistel.

Z. 24. Dionysius der Ältere, Selbstherrscher (Tyrann) von Syrakus (431—367 v. Chr.) bewies eine große Liebe zur dramatischen Dichtkunst und errang tatsächlich kurz vor seinem Tode den Preis für ein Trauerspiel.

Z. 25. Diese Mitteilung über den ersten römischen Kaiser Augustus gründet sich auf eine Angabe des Suetonius.

Z. 29. Gregor von Nazianz, ein Bischof von Konstantinopel (etwa 325—389). Ihm wird meist die Abfassung eines Dramas mit dem Titel „Der leidende Christus" zugeschrieben, die jüngste Forschung hat das Stück etwa in die Zeit unserer Nonne Hroswitha gesetzt, also etwa in das Jahr 1000.

Z. 34. Interludes-Interludien, wörtlich Zwischenspiele, waren ursprünglich keine besondere dramatische Gattung, sondern der

Name für jedes dramatische Spiel zwischen zwei oder mehreren Personen. Erst gegen den Schluß des 15. Jahrhunderts erhält das Wort die Bedeutung von Zwischenspiel in den Pausen irgend einer anderen Unterhaltung. Diese letzteren waren natürlich von keiner großen Ausdehnung und bedurften fast keiner Bühnenrequisiten.

Z. 35. „Die Dichter". Mit diesen ist sicherlich zwar nicht Shakespeare allein gemeint, aber doch die ganze Richtung des Dramas, die es nicht unter ihrer Würde hielt, auch in die Vorführung tragischer Gegenstände komische Szenen und gewöhnliche Personen einzuführen, was unserem Milton ein Verstoß gegen die Aufgabe des Dramas erschien.

Z. 40. Bei den griechischen Tragikern war der Prolog, wo er in ihren Stücken vorkommt, ein integrierender Teil des betreffenden Stückes insofern, als er einen Teil der Exposition zum Verständnis des Folgenden zu geben hatte. Dem gegenüber hat der Prolog bei den Späteren (z. B. bei Shakespeare, wo er vereinzelt vorkommt) einen nur lockeren Zusammenhang mit dem Stück. In letzterer Weise will Milton seine Worte angesehen wissen, er meint also seine Bemerkungen kurzweg als Vorrede.

Z. 45. Der bedeutendste Nachahmer der griechischen Tragiker noch im Altertum ist der Römer Seneca (vielleicht mit dem bekannten Philosophen Seneca identisch). Da dessen Tragödien Chöre enthalten, seine Dichtungen aber sowohl in Italien, Spanien, Frankreich, England bedeutendsten Einfluß geübt haben, so ist auch diesen Nachahmungen der Chor eigentümlich. Am bekanntesten unter den Neueren, die von dem Chor Gebrauch gemacht, ist Miltons Zeitgenosse Racine mit seinen beiden Stücken Esther und Athalie.

Z. 51. „Das Versmaß der Chöre" usw. Bei den Griechen zerfielen die Chorgesänge oder Rezitative in Strophe (gesungen vom Chor oder Halbchor, wenn er sich von rechts nach links auf der Orchestra, dem vorderen Teil der Bühne, bewegte), Antistrophe (gesungen vom Chor oder dem anderen Halbchor, wenn sich dieser in entgegengesetzter Richtung bewegte), Epodos (gesungen vom ganzen Chor, wenn er zum Schluß Halt gemacht hatte). Milton hat auf diese Teilung des Chors verzichtet, wie gewisse Kritiker meinen, zum Schaden des lyrischen Eindrucks. Ich teile diese Ansicht nicht, sondern kann nur finden, daß der Stimmungsgehalt der Chöre kaum größer sein kann.

Das Versmaß der Chöre ist das, was wir freie Rhythmen nennen; Milton hat dafür den Ausdruck apolelymenon, d. h. befreit von der Fessel einer bestimmten strophischen Form. Ein

paar Zeilen weiter prägt er dafür den Ausdruck alläostrophisch, d. h. von unregelmäßigem Bau, nicht regelrecht in Strophe und Antistrophe zerfallend.

Z. 71. „Der Regel der Alten" usw. Die Alten haben tatsächlich darauf nur ein nebensächliches Gewicht gelegt.

b) Zum Drama.

Gaza, heute Guzzeh, im südwestlichen Palästina gelegen, einerseits nicht weit vom Meere, andererseits nicht weit von der Wüste, die Palästina von Ägypten trennt. Der Reisende Sandys, der die Stadt im 17. Jahrhundert besuchte und dessen Beschreibung Milton möglicherweise gekannt hat, erwähnt die auffallend gewaltigen Trümmermassen eines Gebäudes, die nach der Meinung der dort lebenden Juden die Reste des „Theaters" seien, das Simson auf die Häupter der Philister herabgerissen habe.

Die Philister waren, wie auch die Israeliten, in Kanaan eingewandert, in der Septuaginta, der griechischen Bibelübersetzung, heißen sie geradezu „die Fremden". Nach allgemeiner Ansicht waren sie über das Meer gekommen, und zwar wird sowohl bei Jeremias 47, 4 als auch im 5. Buch Mosis 2, 23 Caphtor als ihr Ausgangspunkt angegeben. Caphtor aber wird von den meisten Gelehrten mit Chreti identifiziert (1. Buch Samuelis 30, 14) und dieser Ort als die Insel Kreta gedeutet. Sie waren zweifellos wie die Phönizier ein Seevolk semitischen Ursprungs, ihre Hauptgottheit Dagon ein Meergott.

Harapha. Diese im biblischen Grundtext der Simsonsage sich nicht findende Person ist vom Dichter doch auf Grund anderer biblischer Angaben eingeführt worden. Im 2. Buch Samuelis 21, 15—22 ist von einem Geschlecht der Philister namens Rapha die Rede. Rapha oder mit dem Artikel Harapha bedeutet aber im Hebräischen soviel wie Riese. Einer der Abkömmlinge dieses Rapha war der bekannte Goliath.

Simson wird offenbar von jemand, der aber, da er im Stück nicht wieder vorkommt, gar nicht genannt wird, sei es einem Knaben oder dem Gefängniswärter, auf die Bühne geleitet, worauf der Führer sofort abtritt.

V. 66 ff. sind nicht nur ein ergreifender Ausdruck der Empfindungen des Helden, sondern auch des Dichters selbst. Selbst die Worte „blind unter Feinden" treffen auf ihn zu. Denn zwischen seiner zweiten und seiner dritten Eheschließung war das unkindliche Verhalten seiner Töchter gegen den Vater nachgerade unerträglich geworden. Nicht nur daß sie den blinden, auch bereits an

Gichtanfällen leidenden Vater vernachlässigten, sie scheinen ihn auch in Geldangelegenheiten betrogen und versucht zu haben, seine Bücher zu entwenden und zu verkaufen. Eben dieses unkindliche Verhalten mindestens der beiden älteren Töchter scheint auch allein den Dichter zu einer dritten Ehe veranlaßt zu haben.

V. 80 ff. Man beachte, wie mit zunehmender Leidenschaft der Empfindung bei dem Gedanken an seine Lage, die Äußerungen des Helden die Fessel des Verses sprengen und dieser eine durchaus unregelmäßige Gestalt erhält. Ebenso V. 606—651.

V. 133. Das Volk der Chalyber, das in der Schmiedekunst besonders berühmt war, versetzt man an das südliche Ufer des Schwarzen Meeres.

V. 145. Ramath-Lechi. Dieses hebräische Wort ist verschieden gedeutet worden. Nach den einen bedeutet es: „Hügel des Felskinnbackens", nach anderen „das Aufheben des Felskinnbackens".

V. 181. Eshtaol und Zora waren Städte im Gebiete der Daniter.

V. 219. Timnath südlich von Gath.

V. 253. Etham in der Nähe von Zora und Esthaol, noch innerhalb der Grenzen Judas.

V. 277—278. Nach dem Buch der Richter 8, 5—9 verweigerten Succoth und Penuel, als Gideon mit seiner Schar auf der Verfolgung des Zebah und Zalmunna begriffen war, ihm und den Seinen die Lieferung von Lebensmitteln.

V. 282—289. Nach dem Buch der Richter 11, 14—27 und 12, 1—6.

V. 500—501. Eine Anspielung auf die griechische Sage von Tantalus. Auch dieser, in die Gemeinschaft der Götter zugelassen, hatte deren Geheimnisse den Sterblichen verraten und war zu qualvoller Strafe in der Unterwelt verdammt worden.

V. 528. Siehe 4. Buch Mosis 13, 23.

V. 543—545. Gemeint ist rubinroter Wein, der im Becher oder Glase hin und her schwankend mit rotem Lichte funkelt.

V. 693. Wie das Drama reich ist an Beziehungen auf die Zeitgeschichte und auf des Dichters eigenes Schicksal, so könnte man hier eine Anspielung sehen auf das Schicksal, das den sterblichen Resten Cromwells und einiger ihm Nahestehenden nach der Restauration zuteil wurde.

V. 715. Tarsis, in der Bibel häufig erwähnt, ist entweder Tarsus in Cilicien oder, wahrscheinlicher, Tartessus im südlichen Spanien, welches letztere ein bekannter phönizischer Stapelplatz war.

V. 716. Javan oder Javon, ebenfalls in der Bibel genannt, ein Sohn Japhets, gilt als Vertreter der Griechen oder, allge-

meiner, der Heiden. Es ist dasselbe Wort wie Jon, wovon Jonien und Jonier stammt. Gadir = Kadiz in Spanien.

V. 720. Amber = Bernstein, der im Altertum zum Räuchern und als Parfum diente.

V. 727. Die Wurzel des hebräischen Namens Delila hat die Bedeutung „herabhängen", auf die Person angewandt, bedeutet das also entweder „Schwäche" oder bloß „Schlankheit des Körperbaus".

V. 748. Daß Simson seine ehemalige Gattin mit dem Namen Hyäne belegt, hat einen tieferen Grund. Im Volksglauben und bei den Dichtern wird diesem Tier die Fähigkeit zugeschrieben, durch ihre Stimme den Menschen anzulocken, ja wohl gar durch Tränen zu betören.

V. 981. Ecron, Gaza, Asdod, Gath und das von Delila nicht genannte Askelon waren die bedeutendsten Städte im Gebiete der Philister.

V. 988—990 siehe Buch der Richter 4, 5 und 17—21.

V. 1053—1060 enthalten in gedrängtester Form Miltons Ansicht über die Ehe, die für unser feminines Zeitalter freilich einen schrillen Mißklang bedeutet.

V. 1062. Der blinde Simson deutet die bildliche Rede des Chors auf einen wirklichen Sturm.

V. 1075. Wie der Chor das Nahen der aufgeputzten Delila mit dem Nahen eines reichgeschmückten Schiffes verglichen hatte, so auch jetzt das Nahen Haraphas mit dem Nahen eines Schiffes von anderer Bauart.

V. 1080. Og, Enak und die Emims in der Ebene Kiriathaim sind nach verschiedenen Stellen der Bücher Mosis Beispiele von Männern von riesenhaftem Wuchse.

V. 1195—1197. Daß die Philister dem Simson an seinem Hochzeitsfeste dreißig Jünglinge angeblich als Gäste, in Wahrheit aber als Spione zugeschickt hätten, ist vom Dichter offenbar zur besseren Motivierung von Simsons späterer Handlungsweise hinzugefügt, bezüglich aus dem Text der Bibel gedeutet worden.

V. 1231. Baal-zebub oder Beelzebub war der Hauptgott der Philister in Ekron und hatte hier einen Tempel.

V. 1242. Astaroth, richtiger Ashtoreth war die weibliche Hauptgöttin der Kananiter, das weibliche Gegenstück zu Baal.

V. 1674. Siloh, Shiloh war seit Josua der Ort, wo die Bundeslade aufbewahrt wurde.

V. 1700 bezieht sich auf die Sage vom Vogel Phönix, über den zuerst der griechische Geschichtschreiber Herodot Nachrichten gesammelt hat.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Max Hesses
Neue Leipziger Klassiker-Ausgaben

bieten in bezug auf Vollständigkeit, sorgfältige Bearbeitung, gute Ausstattung und billige Preise dem Käufer Vorteile, die von keiner anderen Ausgabe erreicht oder gar übertroffen werden, was von der wissenschaftlichen Kritik wiederholt rühmend anerkannt wurde. — Um sich vor dem Ankauf von Ausgaben zu schützen, die die Bezeichnung „Werke" in keiner Weise rechtfertigen, vergleiche man stets den Inhalt. Die Ergebnisse der literarischen Forschung werden bei allen neuen Bearbeitungen stets auf das eingehendste berücksichtigt, so daß viele Ausgaben von der Fachpresse als die besten aller erschienenen anerkannt wurden. — Die Texte wurden gewissenhaft durchgesehen und sind korrekt; das Papier ist holzfrei (nicht vergilbend), der Druck deutlich und scharf, die Einbände solid und geschmackvoll.

Alle Klassiker mit ausführlichen biographischen und literarhistorischen Einleitungen aus der Feder hervorragender Gelehrter, mit vielen Bildnissen, Schriftproben und anderen Beigaben.

Die Klassiker sind meist in fünf Ausgaben zu beziehen:

1. Broschiert. 2. In Leinenband. 3. Feine Ausgabe in Halbfranzband. 4. Luxus-Ausgabe in Liebhaber-Halbfranzband (in Karton). 5. Salon-Ausgabe in Liebhaber-Leinenbänden mit Kopf-Goldschnitt; Preise laut besonderem Prospekt.

Mit * versehene sind vollständige Gesamt-Ausgaben.

Arndt, Ernst Moritz. Herausg. von Prof. Dr. Heinrich Meisner u. Dr. Robert Geerds. Mit Bildn. u. Handschriftprobe. Brosch. M. 6.—. In 4 Lnbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

Arnim, Achim v. Herausg. von Dr. Max Morris. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe 4.—.

***Arnim u. Brentano, Des Knaben Wunderhorn.** Hundertjahrs-Jubelausgabe. Herausgegeben von Eduard Grisebach. Brosch. M. 1.50. In Lnbd. M. 2.—. In Geschenkband M. 3.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Bauernfeld, Ed. v. Herausg. v. Dr. Emil Horner. Mit Bildn. u. Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Börne, Ludw.** Mit Bildnis, einer Handschriftprobe und einer Einleitung von Prof. Dr. Alfred Klaar. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50 Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Brentano, Clemens. Herausg. u. mit Einleitung versehen v. Dr. Max Morris. Mit zwei Bildnissen u. einer Handschriftprobe. Brosch. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.— Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

***Brinckman, John.** Mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von Otto Weltzien. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Max Hesses Volksbücherei siehe . . . . . Seite 10—15.
Die Meisterwerke der deutschen Bühne siehe . . . . . Seite 16

***Bürger, G. A.** Herausgegeben von Dr. Wolfg. von Wurzbach. Mit 4 Bildnissen und einer Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Byron.** Übersetzt von Ad. Böttger. Herausg. und aus anderen Übersetzungen ergänzt von Prof. Dr. Wilhelm Wetz. Mit 3 Bildnissen u. 1 Abbildung. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Calderon. Herausgegeben von Dr. Wolfgang von Wurzbach. (In Vorbereitung.)

Cervantes, Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha. Jubiläums-Ausgabe. Übersetzt von L. Tieck. Mit Einl. u. Anmerkungen herausg. von Dr. Wolfgang von Wurzbach. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

***Chamisso, Ad.** Mit einem Bildnis, sowie Einleitung von Prof. Ad. Bartels. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Claudius, Matthias. Herausg. von Senior Dr. G. Behrmann. Mit zwei Bildnissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

***Dante.** Das neue Leben — Die göttliche Komödie. Neu übertragen und erläutert von K. Zoozmann. Mit einer Einleitung, 6 Bildnissen, 15 Abbildungen usw. Neue, durchgesehene und verbesserte Ausgabe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—. Ausgabe auf Dünndruckpapier in echt Pergament M. 6.—. (16.—20. Tausend!)

Dickens, Charles. Übersetzt u. herausg. von Richard Zoozmann. Mit einer Biographie und 2 Bildnissen des Dichters. Brosch. M. 7.50. In 5 Lnbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausg. M. 20.—. Salon-Ausgabe in 7 Liebh.-Leinenbdn. mit Kopf-Goldschnitt M. 18.—.

***Droste-Hülshoff, Annette v.** Herausg. von Dr. Eduard Arens. Mit 5 Bildnissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 2.—. In 2 Leinenbänden M. 3.—. Feine Ausg. M. 4.50. Luxus-Ausg. M. 6.—.

***Eckermann, Gespräche mit Goethe.** Mit Einleitungen, Anmerk. und Register herausg. v. Prof. Dr. Ludw. Geiger. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Eichendorff, Jos. von. Mit einer Einl. von Rud. von Gottschall. Neue vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus Ausgabe M. 7.—.

Feuchtersleben. Herausg. von Richard Guttmann. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

***Freiligrath.** Herausgegeben von Ludwig Schröder. Mit 3 Bildn., 2 Abbildg. u. einer Handschriftprobe. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Gaudy. Mit Einltg. von Prof. Dr. K. Siegen. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinenband M. 1.50 Feine Ausg. M. 2.—. Luxus-Ausg. M. 3.—.

Gerstäcker, Friedr. Ausgew. Erzählungen u. Humoresken. Mit Einleitung von Kurt Holm. Brosch. M. 2.40. In 2 Leinenbdn. M. 3.60. Feine Ausgabe M. 5.25.

***Goethe.** Vollständige Ausgabe, mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig Geiger. Mit 2 Bildnissen, einem Gedicht in Faksimile u. Registerband. Brosch. M. 14.—. In 12 Leinenbdn. M. 20.—. Feine Ausg. M. 30.—. Luxus-Ausgabe M. 38.—.

Goethe (Auswahl). Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem und Goethes Bildnis. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Goethe (Erweiterte Auswahl). Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem und Goethes Bildnis. Brosch. M. 7.—. In 6 Leinenbdn. M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Goethe. Ergänzungs-Ausgabe. Mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig Geiger. In 6 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

☞ Diese Ausgabe ergänzt die **erweiterte Auswahl** zur Gesamt-Ausgabe.

Goethe, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

Gotthelf, Jeremias. Herausg. v. Prof. Adolf Bartels. Mit 3 Bildnissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 7.50. In 5 Lnbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Gotthelf. Ausgewählte Erzählungen. Herausg. v. Prof. Adolf Bartels. In 2 Original-Leinenbänden M. 4.50.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 12.)

***Grabbe, Chr. D.** (Mit den Briefen von und an Grabbe.) Herausgegeben u. mit Einleitgen. u. Anmerkgen. versehen von Dr. Otto Nieten. Mit 3 Bildnissen u. Handschriftprobe. Brosch. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M 8.—.

***Grillparzer.** Herausg. u. mit Einleitungen u. Anmerkungen versehen von Dr. Moritz Necker. Mit 7 Bildnissen, Handschriftproben, sowie mehreren Registern. Brosch. M. 4.50. In 4 Leinenbänden M. 6.—, in 6 Leinenbänden M. 8.—. Feine Ausgabe in 4 Hlbfrzbdn. M. 9.50, in 6 Hlbfrzbdn. M. 12.—. Luxus-Ausgabe in 4 Bänden M. 12.50.

Grillparzer. Auswahl. Herausg. von Dr. Moritz Necker. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

Grillparzer, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

***Grimm, Brüder,** Kinder- u. Hausmärchen. Mit drei Bildnissen und einer Einleitung von H. Wolgast. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

— Dasf. Illustriert v. Vogeler-Worpswede. Geschmackvoll gbd. M. 3.—.

***Grün, Anastasius.** Herausgegeben von Dr. Anton Schlossar. Mit 6 Bildniss., 6 Abbildungen, einer Handschriftprobe usw. Brosch. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 4.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausg. M. 8.—.

Gutzkow, Karl. Herausg. von Dr. H. H. Houben. Mit 3 Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 6.—. In 4 Lnbdn. M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.—. Luxus-Ausgabe M. 16.—.

Gutzkow, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

Halm, Fr. Herausgegeb. von Dr. Anton Schlossar. Mit 3 Bildnissen und 2 Handschriftproben. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Hamerling, Robert. Ausgewählt und herausgegeben von Prof. Dr. Michael M. Rabenlechner. Mit einem Geleitwort von Peter Rosegger. 3. Auflage. In 4 Leinenbänden M. 20.—.

Einzel-Ausgaben: Ahasver in Rom M. 3.—. Aspasia M. 3.—. König von Sion M. 3.—.

***Hauff.** Mit Biographie von Prof. Dr. Ad. Stern. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbdn. M. 3.50. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

***Hebbel.** Mit Einleitungen und Anmerkg. von Emil Kuh, neu herausgegeben von Prof. Herm. Krumm. Mit Hebbels Bildnis und einer Handschriftprobe. Brosch. M. 4.—. In 4 Lnbdn. M. 6.—. In 3 einfach. Lnbdn. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von Prof. Hermann Krumm. Mit ausführlichem Register. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

Hebbels Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

***Hebel, Joh. Pet. (Gedichte u. Erzählungen),** nebst einer Auswahl seiner Predigten, Aufsätze und Briefe. Mit einem Wörterbuch. Herausg. von Prof. Ernst Keller. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

***Heine.** Mit einer Biographie von Dr. G. Karpeles. Brosch. M. 4.—. In 4 Lnbdn. M. 6.—. In 3 einfachen Lnbdn. M. 4.50. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Herder. Herausg. von Prof. Dr. Eugen Kühnemann. (In Vorb.!)

***Hoffmann, E. T. A.** Herausgegeben von Eduard Grisebach. Mit 3 Selbst-Bildniss., einer Handschriftprobe u. 12 Illustrationen. Neue, um die musikalischen Schriften vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 15.—.

— Auswahl. Mit einer Einleit. von Dr. Richard Schaukal. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Hoffmann von Fallersleben. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Hans Benzmann. Mit Bildnissen u. Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Homer, Werke (Ilias u. Odyssee).** Übersetzt von Joh. Heinrich Voß. (Abdruck der 1. Ausg.) Mit Einleitung von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

***Homer, Ilias u. Odyssee.** (Text-Ausgabe.) 1 Leinenbd. M. 1.50.

Immermann, Der Oberhof. Mit Einleitung von Prof. Dr. K. Siegen. Brosch. 60 Pf. In 1 Lnbd. M. 1.—. Geschkbd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—.

***Kerner, Justinus.** Herausg. von Prof. Dr. J. Gaismaier. Mit 3 Bildniss., 3 Abbildungen, 41 Nachbildungen der Kleksographien und einer Handschriftprobe. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbd. M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

***Kleist.** Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Siegen. Mit Einleitung, Bildnissen und Handschriftprobe. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

Kleist, Lessing, Uhland, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

***Kompert, Leopold.** Mit biographischer Einleitg. von Dr. St. Hock. Brosch. M. 9.—. In 5 Leinenbänden M. 12.—. Feine Ausg. M. 15.—. Geschenkausgabe in Karton M. 15.—.

***Körner.** Neue vervollständigte u. kritisch durchgesehene Ausgabe. Herausgegeben von Prof. Dr. Eugen Wildenow. Mit 4 Bildnissen, Handschriftprobe usw. Brosch. M. 1.20. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

***Kurz, Hermann.** Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Prof. Dr. Hermann Fischer. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

***Laube, Heinrich.** Unter Mitwirkung von Geh. Rat Prof. Dr. Albert Hänel, herausgegeben von Dr. H. H. Houben. In 20 Bdn. brosch. M. 50.—. In 20 Lnbdn. M. 60.—. In 20 Halbfranzbdn. M. 80.—. (Vollständig Ende 1909.)

Laube, Heinrich. Auswahl. Herausgeg. von Dr. H. H. Houben. Mit 2 Bildnissen und Handschriftprobe. Brosch. M. 7.50. In 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Laube, Heinrich, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

***Lenau.** Herausg. v. Prof. Dr. Eduard Castle. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Lessing. Mit Lessings Bildnis, sowie einer Einleitung von Prof. Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausgabe M. 7.50. Luxus-Ausgabe M. 9.50.

Lessing. Auswahl. Mit Einleitung von Prof. Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

Lessing, Meisterdramen, siehe unter Kleist, Seite 5.

Ludwig, Otto. Herausgegeben von Prof. Adolf Bartels. Neue vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Ludwig. Auswahl. Herausgeg. von Fr. Bernt. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13.)

***Meyr, Melchior, Erzählungen aus dem Ries.** Herausgegeben und eingeleitet von O. Weltzien. In 2 Lnbdn. M. 3.60. In 2 Geschenkbänden in Karton M. 5.—.

***Milton.** Übersetzt von Bernhard Schuhmann und anderen. Herausgegeben von Prof. Dr. Hermann Ullrich. (In Vorbereitung.)

***Molière.** Übersetzt von Wolf Grafen Baudissin und anderen. Herausgegeben von Prof. Dr. Ph. A. Becker. (In Vorbereitung.)

***Mörike.** Herausgegeb. von Dr. Rud. Krauß (Stuttgart). Mit ausführl. Lebensbeschreibung, 12 Einleitung., 6 Bildnissen usw. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Mörike. Gesammelte Schriften. Herausg. von Dr. Rud. Krauß. In 1 Leinenbd. M. 2.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13.)

Nieritz, Karl Gustav, Ausgewählte Volkserzählungen. Herausg. von Prof. Dr. Adolf Stern. Brosch. M. 1.50. In Lnbd. M. 2.—.

Novalis (Friedrich v. Hardenberg). Herausgeg. von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Platen, August Graf von.** Historisch-kritische Ausgabe. Herausgegeben von Prof. Dr. Max Koch und Dr. Erich Petzet. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.— Luxus-Ausgabe M. 16.—. Salon-Ausg. in 6 Liebh.-Lnbdn. mit Kopf-Goldschnitt M. 14.—.

***Raimund, Ferd.** Herausg. von Prof. Dr. E. Castle. Brosch. M. 1.—. In 1 Lnbd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausg. M. 3.20.

***Reuter, Fritz.** Vollständige, kritisch durchgesehene Ausgabe. Mit Biographie des Dichters, Einleitung, Bildnissen und einem vollst. Reuter-Lexikon herausg. v. Prof. Dr. Carl Friedr. Müller. Brosch. M. 4.50. In 3 einf. Lnbd. M. 5.—. In 4 Bände gebunden: Leinenband M. 6.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausg. M. 12.50. In 7 Bände gebunden (das Lexikon als 7. Bd.!): Lnbd. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

Reuter. Auswahl. Herausgegeben von Prof. Dr. Carl Friedr. Müller. Mit Bildnissen und Handschriftprobe. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

Vom Herausgeber der obigen Reuter-Ausgaben erschienen ferner:

Der Mecklenburger Volksmund in Fritz Reuters Schriften. Volkstümliche Wendungen und sprichwörtliche Redensarten (ca. 1600!) im mecklenburgischen Platt. Brosch. M. 1.20. In Leinenband M. 1.50.

Zur Sprache Fritz Reuters. 50 Pf.

Zur Textkritik in Fritz Reuters Schriften. 20 Pf.

Reuter-Lexikon. (350 Spalten!) In Lnbd. M. 1.50.

Rückert, Fr. Herausgegeben von Prof. Dr. C. Beyer. Mit literar. Anmerkungen, zwei Gedichten in Originalhandschrift und einer Einleitung. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbdn. M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

***Saar, Ferd. von.** Im Auftrage des Wiener Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung herausgegeben von Dr. A. Bettelheim und Prof. Dr. J. Minor. Mit 5 Bildnissen und Handschriftprobe. Brosch. M. 8.—. In 4 Leinenbdn. M. 10.—. Feine Ausgabe M. 14.—. Luxus-Ausgabe M. 18.—. Auf imit. Büttenpapier in 8 Leinenbdn. M. 15.—, in 8 Halbfranzbdn. M. 20.—.

***Scherr, Johannes, Novellenbuch.** Mit Bildnis und Handschriftprobe des Dichters, sowie einer Einleitung v. Prof. Otto Haggenmacher. Broschiert M. 7.50. In 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Von demselben Autor erschienen noch:

Menschliche Tragikomödie. Gesammelte Studien, Skizzen und Bilder. Volksausgabe 1.—5. Tausend. Brosch. M. 8.—. In 4 Leinenbdn. M. 10.—. In 4 Halbfrzbdn M. 13.50.

Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. 27.—30. Tausend. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbdn. M. 6.—. In 3 Halbfrzbdn. M. 8.50.

Blücher. Seine Zeit und sein Leben. 6. Auflage. Broschiert M. 5.—. In 3 Leinenbdn. M. 7.—. In 3 Halbfranzbdn. M. 10.—.

(Einzel-Ausgaben der Novellen siehe unter „Volksbücherei", S. 14.)

***Schiller.** Historisch-kritische Ausgabe. Unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter herausgegeben von Geheimrat Prof. Otto Güntter und Prof. Dr. Georg Witkowski. Brosch. M. 15.—. In 10 Leinenbdn. M. 20.—. Feine Ausgabe M. 28.—. Luxus-Ausgabe M. 36.—. Salon-Ausgabe in 12 Liebh.-Leinenbdn. M. 30.—.

***Schiller.** Mit Bildnis, sowie Biographie und Charakteristik von Dr. Gustav Karpeles. Brosch. M. 3.60. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 4.50. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Schiller, Meisterdramen. In 2 Leinenbänden je M. 2.—.

Seidl, Joh. Gabriel. Herausgegeben von Dr. W. v. Wurzbach. Mit Bildnis u. Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Shakespeare.** Übersetzt von Schlegel und Tieck. Mit Einleitung von Dr. Max Mendheim. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbdn. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Simrock, Karl. Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

Simrock. Kleine Ausgabe. Herausgegeben von Prof. Dr. Gotth. Klee. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 14.)

***Sophokles' Tragödien.** Übersetzt von J. J. C. Donner, herausgegeben von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Stifter, Adalbert. Herausg. von Dr. Rudolf Fürst. Mit Bildnis und Abbildung des Stifterdenkmals. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. In 2 Geschenkbänden in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", Seite 14.)

Tieck, Ludw., Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausgegeben v. Prof. Dr. G. Wittkowski. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Uhland, Ludw. Mit Bildnis, sowie Einleitung von Rud. v. Gottschall. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

Uhland, Meisterdramen, siehe Kleist, Seite 5.

Wieland, Ch. M. Herausgegeben von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Zschokke, Heinrich, Sämtliche Novellen.** Mit einer biograph. Einleitung von Dr. Adolf Vögtlin. In 4 Leinenbdn. M. 8.—.

Zschokke, Ausgewählte Novellen. In 2 Leinenbdn. M. 4.—.

---

* bedeutet vollständige Gesamt-Ausgaben.

Ausführliche illustrierte Kataloge kostenfrei.

Max Hesses
Volksbücherei
und Geschenk-Ausgaben.

Jede Nummer broschiert 20 Pf. = 24 h öst. W.

Einband-Probe

Max Hesses Volksbücherei hat es sich seit Beginn ihres Erscheinens zur Aufgabe gemacht, nur das Beste und Volkstümlichste der belletristischen Literatur in wohlfeilen Bändchen zu bieten. Neben den älteren, bewährten Dichtern sind in der Sammlung zahlreiche dichterische Größen der Gegenwart vertreten. Die Bändchen haben ein handliches Format, und ist auf die Ausstattung, namentlich auf große, deutliche Schrift besondere Sorgfalt verwendet. — Die Ziffer hinter dem Titel gibt die Nummer an, die das Werk in „Max Hesses Volksbücherei" trägt. Die meisten Nummern sind auch in geschmackvollen Leinenbänden zu beziehen, eine Reihe von ihnen ferner in besonders vornehm ausgestatteten künstlerischen „Geschenkbänden".

Auswahl.

Achleitner, A., Angela. Tirol. Nov. 321.
— Der Finanzer. Erz. v. Bodensee. 333.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.
Anzengruber, Hartingers alte Sixtin und and. Erzähl. 151—152. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
Arndt, E. M., Gedichte. gbd. M. 1.80, Geschenkbd. M. 2.50.
— Geist der Zeit. 2 Bde. gbd. M. 3.—.
— Erinnerungen aus dem äußeren Leben. gbd. M. 1.20.
— Wanderungen und Wandlungen. gbd. M. 1.—.
— Rügen-Märchen. gbd. M. 1.20.
Benzmann, H., Meine Heide. Gedichte. 60. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.
Bernhard, Marie, Heimatluft. 127. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.
Bethge, H., Deutsche Lyrik seit Liliencron. Mit 8 Bildn. 26.—30. Tauf. 280—286. Kart. M. 1.80, Leinbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.
— Die Lyrik des Auslandes in neuerer Zeit. Kart. M. 1.80. Lnbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.
— Deutsche Oden. 171. gbd. 60 Pf.
Bethusy-Huc, Valeska (M. v. Reichenbach), Die Czaroiskys. Eine Erzählung aus Polen. 508—509. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Blüthgen, Victor, Mama kommt! Humoreske. 311. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Böhlau, Helene, Sommerseele. Mutterseh'nsucht. Zwei Novellen. 161-162. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

Böttcher, Georg, Heitere Stunden. Aus den Papieren des Leutnants von Versewitz. 531—532. gbd. 80 Pf.

Brachvogel, A. E., Friedemann Bach. Roman. 501—507. gebunden M. 2.—. Geschenkband M. 3.—.

Brentano, Clemens, Aus der Chronika e. fahr. Schülers. 176. gbd. 60 Pf.
— Romanzen vom Rosenkranz. 228—231. gbd. M. 1.20.
— Ausgewählte Märchen. 258—260. gbd. M. 1.—.

Brinckman, John, Vagel Grip. 'n Dönkenbok. 71—72. gbd. 80 Pf.
— Kasper-Ohm un ick. 86—87. gbd. 80 Pf.
— Voß un Swinegel und andere Erzählungen. 96—97. gbd. 80 Pf.

Bürger, G. A., Sämtliche Gedichte. Lnbd. M. 1.—. Geschenkbd. M. 1.50.
— Münchhausens Reisen u. Abenteuer. 53. gbd. 60 Pf.

David, J. J., Stimmen der Dämmerung u. and. Erzähl. 483—484. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Dichter u. Denker I: Goethes Leben u. Werke von L. Geiger. 156—157. gbd. 80 Pf.
— **II**: Shakespeare von Edward Dowden. Deutsch von Paul Tausig. 245—247. gbd. M. 1.—.
— **III**: E. M. Arndt von H. Meisner. 513. gbd. 60 Pf.
— **IV**: Anastasius Grün von A. Schlossar. 514—515. gbd. 80 Pf.
— **V**: Fritz Reuter von E. Fr. Müller. 518—519. gbd. 80 Pf.

Dickens, Charles, David Copperfield. Roman. gbd. M. 3.—. In 2 Geschenkbänden M. 5.—.
— Die Pickwickier. Roman. gbd. M. 3.—.
— Oliver Twist. Roman. gbd. M. 2.—.
— Londoner Skizzen. gbd. M. 2.—.
— Fünf Weihnachtsgeschichten. gbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—.
— Das Heimchen am Herde. gbd. 80 Pf.
— Der Verwünschte. – Der Kampf des Lebens. gbd. 80 Pf.
— Der Weihnachtsabend. — Die Silvesterglocken. gbd. 80 Pf.

Dinclage, Fr. Frhr. v., Anker geschlippt. 408.
— Unter dem Schutze der Lanzen — Trotzdem. Zwei Erzählungen. 485.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Droste-Hülshoff, Gedichte. 221—224. gbd. M. 1.20. Geschenkband M. 1.80.
— Das geistliche Jahr. Geistl. Lieder. 252—253. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— Die Judenbuche. Ein Sittengemälde. 243. gbd. 60 Pf.

Dürow, J. von, Die Glückskatze. Hum. Erzählung. 537.

Eckstein, Ernst, Vielliebchen. — Fürst Arno. — Preisgekrönt. Drei heitere Geschichten. 413—414. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Eichendorff, Gedichte. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.
— Aus dem Leben eines Taugenichts. 182. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20

Ethel, Th., Fabeln und Parabeln der Weltliteratur. Kart. M. 1.80. gbd. M. 2.—. Geschenkband M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.

Eysell-Kilburger, E., Spätjommer—Stiefmama. Zwei Novellen. 520.

Falke, Gustav, Dörten u. and. Erzählungen. 526—527. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Fliet, E., Der Proboszcz. Eine Geschichte aus dem Osten des Deutschen Reichs. 411.

Frehse, Ernst, Lustige Fahlensprüng'. Nige Läuschen un Rimels. 486—488. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.

Freiligrath, Ferd., Gedichte. 384—387. gbd. M. 1.20. Geschenkband M. 1.80.

Gaudy, Aus d. Tagebuch e. wandernden Schneidergesellen. 69. gbd. 60 Pf.

Gerstäcker, Friedr., Ausgewählte Erzählungen und Humoresken. I. Verhängnisse. Die Flucht über die Kordilleren. Die Backwoodsmen Nordamerikas. 6—7. gbd. 80 Pf. — II. Das sonderbare Duell. Ein berühmter Name. 12. gbd. 60 Pf. — III. Irrfahrten. Der tote Zimmermann. 35—36. gbd. 80 Pf. — IV. Herr Hobelmann. Humoristische Erzählung. 54. gbd. 60 Pf. — Weiteres im ausführlichen Katalog.

Glümer, C. v., Gesühnt. Nov. 257.

Goedicke, Elisabeth, Jens Larsen. Roman. 405—407. gbd. M. 1.—. Geschenkband M. 1.60.

Goethe, Gedichte. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.25, Halbleinenband 85 Pf.
— West-östlicher Diwan. gbd. 75 Pf.
— Faust. Erster u. zweit. Teil. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.25.
— Italienische Reise. gbd. M. 1.—.
— Die Wahlverwandtschaften. gbd. 80 Pf.
— Wilh. Meisters Lehrjahre. gbd. M. 1.20.
— — Wanderjahre. gbd. M. 1.—.
— Aus meinem Leben. gbd. M. 1.20.
— Hermann und Dorothea. 39. kart. 40 Pf., gbd. 60 Pf.
— Werthers Leiden. 70. gbd. 60 Pf.

Gotthelf, Jeremias, Der Bauernspiegel. 451—455. gbd. M. 1.50.
— Uli der Knecht. 456—460. gbd. M. 1.50.
— Uli der Pächter. 461—465. gbd. M. 1.50.
— Uli I/II in 1 Lnbd. M. 2.50.
— Geld und Geist. 466—470. gbd. M. 1.50.
— Käthi, die Großmutter. 471—475. gbd. M. 1.50.
— Die Käserei in der Behfreude. 476-480. gbd. M. 1.50.

Grasberger, Hans, Die schöne Kastellanin. Maria-Buch. Zwei Novellen. 248—249. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Gregori, Ferdinand, Lyrische Andachten. Natur- u. Liebesstimmungen deutscher Dichter. Mit Buchschmuck von Fidus. 273—279. kart. M. 1.80, Lnbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. In Ganzlederband M. 5.—.

Grimm, Kinder- und Hausmärchen. Illustr. von H. Vogeler-Worpswede. Geschenkband M. 3.—.
— Auswahl. (50 der schönsten Märchen für die Jugend.) Kart. M. 1.20.

Groller, B., Lori Bergmann. Vor der Ruhe. Seitensprünge. Nov. 138.

Gubalke, Lotte, Reinhold Stades Liebe und andere Erzählungen. 448—449. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Gudrun, Deutsches Heldenlied. Übers. v. K. Simrock. Mit Einl. v. Gotth. Klee. 350—352. gbd. M. 1.—.

Gutzkow, Lebenserinnerungen. Lnbd. M. 2.—.
— Kleine Romane und Erzählungen. Lnbd. M. 2.—.

Halm, Ausgewählte Gedichte. 163. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Hamerling, Ralph u. Blanka u. a. Erzähl. 529—530. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Hartmann, Der Krieg um den Wald. 174—175. gbd. 80 Pf.

Hauff, Lichtenstein. 41—43. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.

Hebbel, Sämtl. Gedichte. gbd. M. 1.50.
— Die Nibelungen. gbd. M. 1.—.

Hebel, Alemannische Gedichte. 324-326. gbd. M. 1.—.

Heigel, Karl v., Im Isartal. Eine Erzählung. 252. gbd. 60 Pf.

Heine, Buch der Lieder. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.

Heldenbuch, Das kleine. Übers. von K. Simrock. Mit Einleitung von Gotth. Klee. Teil I/II. 353—358. gbd. M. 1.60.

Herwegh, Georg, Gedichte eines Lebendigen. 234—236. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.

Hoffmann, Phantasiestücke. gbd. 1.20.
— Elixiere des Teufels. gbd. M. 1.—.
— Kater Murr. gbd. M. 1.20.
— Letzte Erzählungen. — Meister Floh. Gbdn. M. 1.50.

Holzamer, Wilhelm, Am Fenster. Der arme Lukas u. a. Erz. 308—310. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.

Huch, Ricarda, Der Mondreigen von Schlaraffis. 409—410. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Ibsen, Gedichte. Übers. u. eingel. von H. Neumann. 220. gbd. 60 Pf.

Jensen, Wilhelm, Der Tag v. Stralsund. Erzählung aus der Hansazeit. 3-4. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— Im Frühlingswald. Eine Schachpartie. Zwei Erzähl. 218—219. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Westwardhome. Novelle. 442—443. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Kompert, Leop., Aus d. Ghetto. 6 Erz. 395—398. gbd. M. 1.20.
— Böhmische Juden. 3 Erz. 401—404. gbd. M. 1.20.
— Am Pflug. gbd. M. 1.50.
— Neue Geschichten aus dem Ghetto. 494—498. gbd. M. 1.50.
— Geschichten einer Gasse. gbd. M. 1.80.
— Zwischen Ruinen. Roman. gbd. 1.80.
— Franzi und Heini. gbd. M. 1.20.
— Verstreute Geschichten. gbd. M. 1.20.

Krobath, Karl, Michels Brautwerbg. u. a. Kärntner Dorfgesch. 533—534. gbd. 80 Pf.

Kügelgen, W. v., Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Mit Nachwort v. Anna v. Kügelgen und Auszügen aus W. v. K.s Briefen. Herausg. v. Ad. Stern. 101—107. gbd. M. 1.60 und M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.

Kurz, Herm., Schillers Heimatjahre Roman. 115—120. gbd. M. 1.80.

— Der Sonnenwirt. 121—126. gbd. 1.80.

Liliencron, Detlev v., Zehn ausgew. Novellen. 149—150. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Ludwig, Otto, Zwischen Himmel und Erde. 13—14. gbd. 80 Pf., Geschenkband M 1.50. Die Heiteretei und ihr Widerspiel. 82-84. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.
(Weiteres im ausführl. Katalog.)

Lyriker Moderne I: Detlev von Liliencron, von H. Benzmann. 148. gbd. 60 Pf.
(Mit etwa 40 Gedichten Liliencrons.)

— **II**: Martin Greif, von L. Kiesgen. 237. gbd. 60 Pf.
(Mit etwa 50 Gedichten Greifs.)

— **III**: Richard Dehmel, v. R. Frank, 400. gbd. 60 Pf.
(Mit etwa 35 Gedichten Dehmels.)

— **IV**: Prinz Emil v. Schoenaich-Carolath. v. L. Krapp. 481—482. gbd. 80 Pf.
(Mit etwa 30 Gedichten Carolaths.)

— **V**: Stephan Milow, v. Eduard Engel. 491—492. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
(Mit etwa 80 Gedichten Milows.)

— **VI**: Gustav Falke, v. Fr. Castelle. 538—539. gbd. 80 Pf.

— **VII**: Ferd. von Saar, v. M. Morhold. gbd. 80 Pf. (In Vorb.)

Meinhardt, Ad., Auf dem Heilwigshof. Erzählung. 261. gbd. 60 Pf.

Meister-Novellen neuer Erzähler. Bd. I—V. In Bibliotheksband je M. 2.50. In Geschenkbd. je M. 3.—. Jeder Band in sich abgeschlossen, ohne Banddbezeichnung!

Meyr, Melchior, Erzählungen aus d. Ries. (I): Ludwig u. Annemarie. Ende gut, alles gut. 66-68. gbd. M. 1.—.

— dasf. (II): Die Lehrersbraut. Der Sieg d. Schwachen. 91-93. gbd. M. 1.—.

— dasf. (III): Regine. Gleich und gleich. 142—144. gbd. M. 1.—

— dasf. (IV): Der schwarze Hans. Georg. 177—179. gbd. M. 1.—.

Milow, Stephan, Arnold Frank u. and. Erz. 423—424. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Gedichte. 491—492. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Mörike, Eduard, Gedichte. Idylle v. Bodensee. 287—290. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.

— Maler Nolten. Roman. 291—295. gbd. M. 1.50, Geschenkband M. 2.40.

— Novellen u. Märchen. 296—297. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Das Stuttgarter Hutzelmännlein. 298-299. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

— Mozart auf der Reise nach Prag. Nov. 300. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Multatuli, Minnebriefe u. Millionenstudien in Auswahl. 81.

— Insam kassiert. Erzählung 253.

Nibelungenlied, Das, Übers. von K. Simrock. Mit Einleitung von Gotth. Klee. 346—349. gbd. 1.20.

Niemann, Aug., Frauenliebe. Novelle. 322. gbd. 60 Pf.

Nieſe, Charl., Fünf ausgewählte Erz. 432-433. gbd 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

Nordhausen, R., Das Gespenst. 412.

— Trumpf! 5 heitere Geschichten. 493.

Perfall, Ant. Frhr. v., Die Landstreicherin. Oberbayr. Erzählung. 323.

— Ein Akkord. — Die Libelle. Zwei Novellen. Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Petersen, Marie, Die Irrlichter. 77. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.

— Prinzessin Ilse. 88. gbd. 60 Pf. Geschenkband M. 1.20.

Pichler, Adolf, Der Flüchtling. Ein Brautpaar. 267—268. gbd. 80. Pf., Geschenkband M. 1.50.

Raabe, Wilhelm, Eulenpfingsten. Hum. Erzählung. 499—500. Gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Frau Salome. Novelle. 535—536. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Reuter, F., Polterabendgedichte (Jul-klapp). Lustsp. 185—187. gbd. M. 1.—. — Läuschen un Rimels. 188—190. gbd. M. 1.—. — De Reis' nah Belligen. 191—192. gbd. 80 Pf. — Kein Hülsung. 193—194. gbd. 80 Pf. — Hanne Nüte. 195—196. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Ut de Franzosentid. Woans ick tau' ne Fru kamm. 197—198. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Ut mine Festungstid. 199—201. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60. — Schurr-Murr. 202—204. gbd. M. 1.—. — Ut mine Stromtid. 205—211. gbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. — Dörchläuchting. 212-214. gbd. M. 1.—. — Montecchi un Capuletti (Reis' nah Konstantinopel). 215-217. gbd. M. 1.-.

Richter, Ludwig, Lebenserinnerung. eines deutschen Malers. Mit Einleitung von Ferd. Avenarius. (Volksausgabe des Dürerbundes.) Brosch. M. 2.50, Lnbd. M. 3.—, Geschkbd. M. 4.—, Ganzlebdd. M. 5.—.

Rietschel, Ernst, Jugenderinnerungen. 147. gbd. 60 Pf.

Roquette, Otto, Das Eulenzeichen. Die Tage d. Waldlebens. Zwei Nov. 164-165. gbd. 80 Pf., Geschdb. M. 1.50.

Rosegger, Peter, Der Höllbart. Novelle. 61—62. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Rückert, Fr., Gedichte. gbd. M. 1.20, Geschenkbd. M. 1.60.

— Liebesfrühling. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.

Saar, Ferdinand von, Novellen aus Österreich. 2 Lnbde. M. 6.—.

— Herbstreigen. 3 Novell. Lnbd. M. 3.—.

— Tragik des Lebens. Lnbd. M. 2.50.

— Innocens. Novelle. Lnbd. M. 1.20.

Schanz, Frida, Die Alte. Erzähl. 315.

— Der Armenarzt u. and. Erzähl. 447.

— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

— April! April! u. and. Erzählungen. 528. gbd. 60 Pf.

Scherr, Johannes, Die Pilger der Wildnis. Historische Novelle. 301-307. gbd. M. 2.—.

— Nemesis. Nov. 316-320. gbd. M. 1.50.

— Die Tochter der Luft. Novelle. 328—331. gbd. M. 1.20.

— Michel. Gesch. eines Deutschen unsrer Zeit. 15. Aufl. 434—441. gbd. M. 2.50. In Ganzlederband M. 5.—.

Scherr, Johannes, Schiller. Kulturgesch. Novelle. 5. Aufl. 415—422. gbd. M. 2.50. In Ganzlebdd. M. 5.—.

— Größenwahn. 4 Kapitel aus der Geschichte menschl. Narrheit. 388—393. gbd. M. 1.80.

Schiller, Gedichte. gbd. 75 Pf., Halbleinenbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.—.

— Wallenstein. (I—III.) gbd. M. 1.—.

Schoebel, A., Am Heldengrabe u. a. Erzählungen. 521.

Schoene, Heinr., Der König d. Täufer. Geschichtl. Erzähl. 155. gbd. 60 Pf.

Schrutz, Deklamatorium für Haus u. Welt. Brosch. M. 2.—. Kart. 2.40. Geschenkband M. 3.—.

Schücking, Levin, Hart am Rande. Deutsche Eroberungen. Zwei Nov. 172—173. gbd. 80 Pf.

— Die Turmschwalbe. Roman. 444—446. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.

Seidl, Joh. Gabr., Bifolien (Gedichte). 254—256. gbd. M. 1.—.

— Ausgewählte Novellen. 271—272. gbd. 80 Pf.

Simrock, Karl, Das Amelungenlied. Mit Einleitg. d. G. Klee. Teil I/III. 364—378. gbd. M. 2.50.

— Rheinsagen. Mit 8 Abb. gbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—.

Stern, Adolf, Der Pate des Todes. Novelle. 111.

— Vor Leyden. Heimkehr. 137.

— Beide Nrn. in 1 Band gbd. 80 Pf.

Stifter, Adalbert, Studien. 4 Tle. in 1 Lnbd. M. 3.—. — Bunte Steine und Erzähl. in 1 Lnbd. M. 2.—. — Prokopus. Die drei Schmiede ihres Schicksals. 5. gbd. 60 Pf. — Bunte Steine. 15—17. gbd. M. 1.—. — Der Hochwald. 58. gbd. 60 Pf. — Abdias. 59. gbd. 60 Pf. - Die Narrenburg. 64. gbd. 60 Pf.
(Weiteres im ausführl. Katalog.)

Stillfried, Felix, Wedderfunn'n. De Her von Mottin. Twei Geschicht. 244.

Strauß-Torney, Lulu von, Hinter Schloß u. Riegel u. a. Erz. 239-240. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Suttner, B. v., Ketten u. Verkettungen. Donna Sol. 133. gbd. 60 Pf.

— Franzl und Mirzl. Langeweile. Ermenegildens Flucht. Hum. Erz. 250—251. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50

Sydow, M. v., Anna Steinhofer. Erzählung. 145—146. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Tanera, R., Ein ehrenvolles Duell u. a. Erz. 511—512. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Tegnér, E., Die Frithjofs-Sage. Gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.

Tennyson, Alfr., Enoch Arden. 394. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Tieck, Ludw., Vittoria Accorombona. Roman. 180—182. gbd. M. 1.—.

Trinius, A., Wenn die Sonne sinkt. Thüringer Erz. u. Skizzen. 241—242. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Heimatzauber u. and. Erzähl. 327.

— Bachfriedel u. and. Erzähl. 399. 327 u. 399 in 1 Band gbd. 80 Pf. Geschenkband M. 1.50.

Twain, Mark, Die 1,000,000 Pfundnote u. and. hum. Erz. 226.

— Tot oder lebendig u. and. humorist. Erzählungen und Skizzen. 227.

— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.

Viebig, Clara, Simson und Delila. Novelle. 129—130. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Vogt, Carl, Der lange Christian und andere Novellen. 312.

Vögtlin, Ad., Sephora. Eine Novelle. 183—184. gbd. 80 Pf.

Voigt-Diederichs, Hel., Vorfrühling. Fünf ausgew. Novellen. 269—270. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Voß, Luise. 131. kart. 40 Pf. gbd. 60 Pf.

Walther von der Vogelweide. Übersetzt v. K. Simrock. Mit Einleit. v. G. Klee. 361—363. gbd. M. 1.—.

Wasserzieher, E., Deutsche Lyrik seit dem Ausgange der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. 5.—8. Tausend. 166—170. gbd. M. 1.50.

— dasf., Schulausgabe. gbd. M. 1.25.

Weigand, Wilh., Anselm, der Hartheimer. — Sirene. 337—338. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Westkirch, C., Wenn die Masken fallen u. a. Erzähl. 524—525. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Wichert, E., Schuster Lange. Novelle. 516—517. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Wilde, Oskar, Ballade vom Zuchthause zu Reading. 510. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.

Willomitzer, J., Humoresken in Vers und Prosa. 489—490. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Das Geheimnis des Schutthaufens u. a. Humoresken. 522 523. gbd. 80 Pf.

Wolfram v. Eschenbach, Parzival u. Titurel. Übers. v. K. Simrock. Mit Einl. v. G. Klee. Teil I: 374—378.

— Teil II: 379—383. 1 Lnbd. M. 2.50.

Weitere Nummern befinden sich in Vorbereitung!

Ausführliche Kataloge kostenfrei!

Die Meisterwerke der deutschen Bühne

unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter herausgegeben von

Prof. Dr. Georg Witkowski (Leipzig).

Bisher erschienen folgende Werke mit Einleitungen und Anmerkungen:

Goethe, Clavigo (Prof. Dr. Rich. M. Meyer). Nr. 31.
— Egmont (Dr. Max Morris). Nr. 1.
— Faust, Bd. I.: Der Tragödie 1. u. 2. Teil; Urfaust; Entwürfe und Skizz. (G. Witkowski.) Nr. 45-48.
— dasf., Bd. II.: Kommentar. (G. Witkowski). Nr. 49—52.
— dasf., beide Bände in 1 Lnbd. M. 3.—, in 2 Lnbdn. M. 3.60.
— — dasf., Ausg. auf Dünndruckpap., beide Bde. in biegs. Lnbd. M. 4.—.
— Götz von Berlichingen (Prof. Dr. Ad. Hauffen). Nr. 13.
— Iphigenie auf Tauris (Prof. Dr. Hans Morsch). Nr. 44.
— Laune des Verliebten. — Die Geschwister (Prof. Dr. J. Minor.) Nr. 27.
— Torquato Tasso (Prof. Dr. Viktor Michels). Nr. 28.

Grabbe, Napoleon (Dr. Rob. Hallgarten). Nr. 11.

Grillparzer, Die Ahnfrau (Dr. Moritz Becker). Nr. 9.
— Die Jüdin von Toledo (Dr. Moritz Becker). Nr. 38.
— Des Meeres und der Liebe Wellen (Dr. Moritz Becker). Nr. 37.
— Sappho (Dr. M. Becker). Nr. 10.
— Das goldene Vließ (Dr. Moritz Becker). Nr. 14—15.

Gutzkow, Der Königsleutnant (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 58.
— Das Urbild des Tartüffe (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 56.
— Uriel Acosta (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 57.
— Zopf und Schwert (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 55.

Halm, Griseldis (Dr. Anton Schlossar). Nr. 16.
— Der Sohn der Wildnis (Dr. Anton Schlossar). Nr. 39.

Hebbel, Agnes Bernauer (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 17.
— Gyges und sein Ring (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 36.
— Herodes und Mariamne (Prof. Dr. Max Koch). Nr. 53.
— Judith (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 42.
— Maria Magdalena (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 41.
— Hebbel, Die Nibelungen (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 29—30.

Ibsen, Ein Puppenheim (Nora) neu übers. v. M. Lie. (Prof. Dr. Roman Woerner.) Nr. 18.

Kleist, Prinz Friedrich v. Homburg (Prof. Dr. R. Schlösser). Nr. 7.
— Das Käthchen v. Heilbronn (Frl. Anna Ettlinger). Nr. 19.
— Der zerbrochene Krug (Prof. Dr. Oskar Walzel). Nr. 32.

Körner, Zriny (Dir. Dr. E. Wasserzieher). Nr. 26.

Laube, Graf Essex (Prof. Dr. R. von Weilen). Nr. 61—62.
— Die Karlsschüler (Prof. Dr. R. von Weilen). Nr. 59—60.

Lessing, Emilia Galotti (Prof. Dr. G. Keitner). Nr. 63.
— Minna von Barnhelm (Gymn.-Dir. Dr. R. Behme). Nr. 43.
— Nathan der Weise (Prof. Dr. Rich. M. Meyer). Nr. 35.

Ludwig, Der Erbförster (Prof. Dr. Adolf Stern). Nr. 54.
— Die Makkabäer (Prof. Dr. Adolf Stern). Nr. 12.

Schiller, Braut von Messina (Prof. Dr. R. Leitzmann). Nr. 23.
— Don Karlos (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 33—34.
— Fiesko (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 21.
— Die Huldigung der Künste. — Demetrius (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 40.
— Jungfrau von Orleans (Prof. Dr. Fr. Muncker). Nr. 5.
— Kabale und Liebe (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 22.
— Maria Stuart (Prof. Dr. R. Leitzmann). Nr. 4.
— Die Räuber (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 20.
— Wallenstein (Prof. Dr. Alb. Köster). Nr. 2—3.
— Wilhelm Tell (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 6.

Shakespeare, Der Widerspenstigen Zähmung (Dr. Karl Heiß). Nr. 25.

Uhland, Ernst, Herzog v. Schwaben (Prof. Dr. H. Fischer). Nr. 8.
— Ludwig der Bayer (Prof. Dr. Herm. Fischer). Nr. 24.

Preis jeder Nummer brosch. 30 Pf., gbd. 60 Pf. Doppel-Nr. gbd. M. 1.—.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

PR 3554 G5S3
Milton, John
Poetische Werke

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 12 01 03 018 5